Tändeleyen.

Leipzig, 1759.

An

die Frau Landräthinn

von Meihern

und

das Fräulein

von Gerſtenberg

auf Erbhof ꝛc.

Gnädige Tanten,

Es ſchien dieſen Kleinigkeiten ohne den Schutz der Damen etwas ſehr wichtiges zu fehlen. Wer die Freymüthigkeit hat, ſeine kleinen Scherze dem tugendhaften Frauenzimmer zu widmen, der erweckt ein günſtiges Vorurtheil für ſeine Geſinnungen, das ihn vor dem Zorne der Eifrer ſichern muß, die ſich durch ihre Runzeln fürchterlich machen.

Keine Werke ſtehen ſo unbillige Urtheile aus, als welche die ſtillen Entzückungen der Liebe, obgleich der feinern, unſchuldigen Liebe, abſchildern; zum Glück ſind es nur Herzen von den grobſten und niedrigſten Empfindungen, die dadurch beleidiget werden. Sie wiſſen es, **gnädige Tanten**, Niemand hat ſo viele

Nachsicht für diese kleinen Aufwallungen des Geistes, als der tugendhafte Charakter. Die ehrwürdige Schirley war scherzhaft, und Grandison liebte.

Die zärtliche Liebe, die Sie, **gnädige Tanten,** mit dem besten Bruder und mit seinem glücklichen Sohne verbindet; die gefällige Tugend, die ich an Ihnen verehre; und meine rechtmäßigen Absichten machen jede Entschuldigung dieser Zuschrift entbehrlich.

Ich bin mit der vollkommensten Ehrerbietung,

Gnädige Tanten,

Dero

gehorsamster Neven,

H. W. v. G.

Vorbericht.

La Muſe, qui dicta les rimes,
Que je vais offrir à vos yeux,
N'eſt point de ces Muſes ſublimes,
Qui pour Amans veulent des Dieux:
Elle n'a point les graces fieres,
Dont brillent ces Nymphes altieres,
Qui divinifent les Guerriers:
La negligence ſuit ſes traces;
Ses tendres erreurs ſont ſes graces,
Et les roſes ſont ſes lauriers.

Greſſet.

Tändeleyen.

An Chloen.

Nicht erſt in dieſer Reih von Jahren,
Schon da, als Menſchen Schäfer waren,
Vor Säklen ſchon hab ich, o Chloe, dich geküßt.
Nur blos dem Namen nach verſchieden,
Hab ich in Chloen da Naiden,
Haſt du in mir Mirtillen da geküßt.
Zwar dieſe Bilder hat in Lethens goldnen Wellen,
Der unter Trauben ſich ergießt,
Wo ewig, wie aus Nektarquellen,
Der Moſt aus Bacchus Urne fließt —

Zwar

Zwar Chloe, ſag ich, hat an Lethens goldnen Wellen
Auch dieſe Bilder längſt aus ihrer Seel ertränkt:
Nur aus des Dichters Geiſt hat ſie kein Moſt ertränkt,
Der Thaten aus Prometheus Zeiten
So klar, wie ferne Künftigkeiten,
Am Aganipper-Bache denkt.
Ich ſeh, ich ſeh – o glaube dem Berichte! –
In jene Welt zurück, von heilger Glut beſeelt!
O Chloe, höre die Geſchichte,
In der dein Dichter dir erzählt,
Wie er vor Säklen ſchon dich und dein Herz gewählt –
Dein Herz voll Zärtlichkeit, dein himmliſch Herz gewählt!

* * *

Es war im Anfange der Zeiten, da ich gebohren ward.
Der Himmel trug noch wenig Götter;
Den Zeus verkündigte kein zornig Donnerwetter;
Halb-

Halbgötter kannte man noch nicht.
Vor wenigen, holdlächelnden Göttinnen
Entzückte Venus Bruſt und Bildung und Geſicht: –
Dir aber, Chloe, glich ſie nicht. –
Der ſpätern Nachwelt Halbgöttinnen
Durchirrten noch als Schäferinnen
Die bunte Flur, den jungen Hayn,
Und nahmen keinen Schäfer ein,
Und fühlten nicht der Liebe Pein:
Denn Amor, der Monarch der Herzen,
Schoß noch in keine Bruſt glutvolle Liebesſchmerzen.

Kein Wunder! der Gott war noch nicht gebohren. – Ich war ſchon ein Jüngling, als ihn Venus gebahr. –

Singt Cypripors Geburt, ihr Muſen! –
Aus jener * Roſenknoſp an Venus vollem Buſen
Kroch unvermerkt der Gott hervor.
An ſeinem zarten Hals, durchſichtiger als Flor,

Den

* S. Gleims ſcherzhafte Lieder I Th. S. 6.

Den ſeidne Locken frey umflogen,
Hing ſchon der Köcher und der Bogen.
Schnell ſprang der Schalk auf Venus
Bruſt empor,
Sah von der Höhe ſtolz hernieder,
Und ſchüttelte ſein artiges Gefieder,
Und wagts, und flog empor.

O wie mußte ich Jüngling lachen, als ich den kleinen Helden, klein, wie ein Nelkenblatt, zur Knoſpe herauskriechen ſah! Aber ach! wer hätte es geglaubt? Schon damals bewies mir der Gott, er ſey nicht gebohren, um verlacht zu werden.

Gewaltſam, in der ſchnellſten Eile,
Flog in mein Herz der größte ſeiner
Pfeile:
Erſchrocken ſank ich hin.
Da ſah ich meine Bruſt von Tropfen
Bluts ſich färben,
Und weint', und glaubte nun zu ſterben;
Doch Cyperns edle Königinn
Entriß mich huldreich dem Verderben.

Weine nicht, lieber Jüngling, ſprach die Holdſelige. Amors Pfeile verwunden zwar, aber ſie tödten nicht. Siehe! Eins von dieſen Mädchen aus meinem Gefolge ſoll deine blutende Bruſt wieder heilen. Steh auf, und wähle; es ſoll dein Eigenthum ſeyn. – Und ich ſtand auf, und weinte nicht mehr. Da ſtellten ſich die Mädchen um mich herum, daß ich wählen könnte: Aber – glaube es, Chloe, – der Pfeil hatte mich gelehrter gemacht, und ich unterſchied itzt Reizungen, die ich vordem kaum bemerkt hatte.

Hier winkte mir ein Purpur-Mund;
Dort eine Bruſt, gewölbt und rund;
Hier reizten ein paar volle Wangen,
Dort ein paar Augen, mein Verlangen:
Wohin ich nur, unſchlüſſig, ſah,
Stand etwas, mich zu reizen, da;
Bis ich ein holdes Kind entdeckte,
Das meinen Blicken ſich verſteckte,
Friſch, wie der Morgenthau, jung, wie ein Frühlingstag,
Und heiter, wie ein Silberbach.

O Chloe,

O Chloe, du warſt es, die ſchönſte unter den Mädchen aus dem Gefolge der Venus. Wie hätte ich dich überſehen können? Dich, dich wählte ich, meine Chloe, der erſte der Liebhaber, und ſprach zur Cythere:

Dein ganz Gefolge gönn ich dir;
Dieß Mädchen, Göttinn, ſchenke mir.

Die Göttinn lächelte, und winkte mir Beyfall zu, daß ich ſo vernünftig gewählt hatte.

Der Knabe.

Du Amme mußt das Mädchen ſtrafen;
Ich leide ſie, das ſag ich dir,
Nicht mehr in meinem Bett bey mir.
Nur immer ſeh ich hin nach ihr,
Und kann dafür nicht ſchlafen:

Der Gott der Eiferſucht.

Wir waren in Knidos, meine holdſelige Chloe und ich.

Auf ewig grünem Laube ſpielten
Der Scherz, der Lenz, die Zärtlichkeit.
Die Blumen küßten, Bäume fühlten,
Und Grotten, welche Zephyrs kühlten,
Verriethen manchen holden Streit,
Wenn eine Dryas hier im Thale
Dem jungen Faun zum erſtenmale
Mit lautem Zwange Küſſe weiht.

Um einen zu furchtſamen Satyr zu ermuntern, der auf ſein eignes Glück argwöhniſch war, floh eine ſchalkhafte Napäe lachend in den Luſtwald. Wir eilten ihr nach, um zu erfahren, ob der Satyr ſie erhaſchen würde, als plötzlich die hohe Cythere aus dem Walde hervortrat. Zitternd führen wir vor der Göttinn zurück.

Mit aufgelöſtem Gürtel gingen
Die Grazien leicht vor ihr hin,
Und Amor flieht mit regen Schwingen
Schnell auf die Bruſt, ſchnell auf das
Kinn,
Sucht dort ein Knöſpchen anzubringen,
Und tändelt hier ein Grübchen hin:
Mit himmliſch ſanften Liebesſchlägen
Lohnt ihm Cythere ſeine Müh:
Froh flattert er der Straf entgegen,
Und zur Vergeltung küßt er ſie.

Die Göttinn ſah unſer heiliges Schrecken, und lächelte. Ihr glücklichen Sterblichen, ſprach ſie, deren Bruſt die ſtillen unſchuldigen Freuden bewohnen, von keinem zärtlichen Harme weggeſcheucht: zu lange entzogt ihr euch ſchon der höhern Gewalt der knidiſchen Königinn. Fühlet auch meine rauheren Mächte. – Itzt gebot ſie einem mir unbekannten Liebesgott in meine Dienſte zu treten: einem Liebesgott,

Schlau, blühend, voll verliebter Glut,
Klein, wie ein Kind aus Liliput.

Ich

Ich Aermſter! itzt fühle ichs, daß es
der Gott der Eiferſucht war,

Der Gott, der im Geräuſch der Blätter
Untreue Küſſe rauſchen hört,
Die fröhlichſten mit Sorgen nährt,
Die ſanfteſten mit Wuth bewehrt,
Und mich Verrath und Argwohn lehrt:
Ach! der gefährlichſte der Götter!

Seitdem ſind die güldnen Tage unſrer Liebe oft durch abwechſelnden Kummer umwölkt worden.

Mich nagt bey Chloens beſten Küſſen
Ein banger ſchrecklicher Verdacht:
„Wie, wenn bey dieſen Nektarküſſen
„Ein dritter oft mich ſtill verlacht!
„O Chloe! ſollt ich dieſes wiſſen!„
Dann nenn ich Chloen den Verdacht,
Und Chloe weint; und ich muß reuig flehen:
Denn weinen kann ich ſie nicht ſehen. –
Ach! Venus, nimm den Gott zurück!
Er bringt mich ewig um mein Glück.

Lied eines Mohren.

Darachna, komm! mein Wunſch, mein Lied!
Darachna, komm! der Tag entflieht.
Wo iſt ſie? ſie, mein Wunſch, mein Lied?
Wie kömmts, daß ſie verzieht?

Schwarz iſt mein Mädchen, wie die Traube,
Die durch die Blätter dieſer Laube,
Mit ſüßem Moſt beladen, glänzt.
Süß iſt ihr Mund, wie der Geruch der Blume,
Die meine Stirn umkränzt.

Du Quell, der ſich durch Wieſen ſchlängelt,
Rauſch mirs herüber, wo ſie iſt.
Du rauſchend Laub in Cederwäldern,
Sag mir es, wo mein Mädchen iſt.

Sie

Sie kömmt nicht? Wie? wenn ihr der Tod
Vielleicht itzt, da ich ſinge, droht?
Ja! ja! – ſie wär ja ſonſt ſchon hier!
Darachna! – ach! ich eile hin zu ihr. –

Ich will an ihre Bruſt mich legen,
Das kleinſte Röcheln ſpähn, und horchen,
wie ſie ſchläat;
Dann ſoll mein Herz mit ſeinen ſtärkern
Schlägen
Den Aufruhr bändigen,
Der ſich in ihrem Buſen regt.

Darachna, komm! mein Wunſch, mein
Lied!
Wo iſt ſie? ſie, mein Wunſch, mein Lied?
Wie kömmts, daß ſie verzieht?

Der Prieſter der Venus.

An Hrn. Mag. Schmidt.

Freund, der des Schöpfers Lob * mit Youngs Entzückung ſang,
Erniedre deiner Saiten Klang;
Laß ſie auch leichte Freuden ſpielen.
Auch für die Lieb und für den Scherz
Gab die Natur dir ein ſo fühlbar Herz.
Das große Vorrecht, ſanft zu fühlen,
Schrieb ſie nur in des Weiſen Herz.

Die Lieb erhebt zwar nicht die Dichter, die ihr ſingen,
Auf unerreichlich ſtarken Schwingen:
Doch auch die Liebe lohnt mit der Unſterblichkeit.
Auf, Freund! ſie gab dir Witz und freye Zärtlichkeit,
Dem großen Tejer nachzuſingen!

Wer

* S. in ſeiner Samml. vermiſchter Gedichte 1 Ode: das Lob des Schöpfers S. 43.

Wer weis, kanns nicht auch die gelingen,
Daß ſie dich einſt zu ihrem Prieſter weiht.

Der Greis, der ſo viel Liebesgötter
In ſeinem Buſen ausgeheckt; *
Der ſich auf zarte Lotosblätter
So oft bey Libern hingeſtreckt; **
Der frohe Greis, der nie getrauert,
Als wenn vielleicht der Wein verdarb;
Der, von Lyäen ſelbſt bedauert, ***
An einem Traubenkerne ſtarb:

Der Greis Anakreon ward nach ſeinem Tode auf dem Wagen der Venus in die Inſel Cytheros herübergeholt, wo ihn zween Amors zu dem Throne der Göttinn führten. Sie lächelte liebreizend, da ſie ihn ſah, und ſprach alſo:

Vor allen Dienern meines Thrones
Haſt du mein heiligs Recht am frömmſten ſtets geſchützt,
Haſt auf die Spötter meines Sohnes

* S. Anakreons 33ſte Ode.
** S. die 41te Ode.
*** Creditur ipſe minus vitem nunc Bacchus amare,
In vatem tantum quae fuit auſa nefas.

Oft zürnend, wie ein Zevs, geblitzt:
Empfang den Anfang deines Lohnes;
Mit diesem Kranz weih ich dich ein,
Der Priester meines Reichs zu seyn.

Sie wand ihm einen Myrthenkranz um die Schläfe, und ließ ihn von den beiden Liebesgöttern in den Tempel der Liebe begleiten, wo sie ihm das Gesetzbuch der Göttinn überreichten, und jenes Namenregister,

In welchem die geschrieben stehn,
Die hier Cytherens Recht vorzüglich treu erhöhn;
In welches er noch itzt die edlen Namen zeichnet,
Die ihre Göttlichkeit nie frevelhaft geläugnet.
Auch schreibt er hier die Seelen ein,
Die vom Geschick bestimmet werden,
Als künft'ge Bürger unsrer Erden,
Verfechter ihres Ruhms zu seyn. —
Er schrieb auch meinen Namen ein:
Gewiß! nichts konnte weiser seyn.

An

An eine Roſe.

Du kleine Roſe, glaube mir,
Du ſollſt Lucindens Buſen ſchmücken.
Ich ſelber will dich ihr
Sanftlächelnd auf den Buſen drücken.

Dann ſag ich: „Mädchen, küſſe mich,
„Sieh, dieß hat Flora dir geweihet.
„Sieh, wie die Roſe ſich
„Schon über ihre Stelle freuet. „

Doch unterſteht ein Jüngling ſich
Dich von dem Buſen abzubrechen:
Dann, Roſe, räche mich,
Dann mußt du ihn gewaltſam ſtechen.

Doch wenn in meines Mädchens Bruſt
Nach mir ſich zarte Wünſche regen —
O die geliebte Bruſt! —
Dann hauch ihr ſüßern Duft entgegen.

Der Geſchmack eines Kuſſes.

Herrn Lubbes gewidmet.

Als ich ein Knabe war, und von meinem Vater nach Paphos geſchickt wurde, um die Liebe zu lernen: da erfuhr ich von einer Dryas — ihr, Schönen, könnt ihr es von mir erfahren — was Küſſe ſind. Nie tanzten die Nymphen und die Dryaden, ohne zu ihren Chören mich zuzulaſſen: denn ich war dem Gott der Liebe geweiht, und meine ganze Bildung redte Gefühl.

Dann konnt ich Knabe mich erfreun!
Ganz Paphos ſchien mir Tanz zu ſeyn.
Denn auf mir tanzten Liebesgötter,
Und unter mir die Blumenblätter.

Unter den Dryaden war eine, die mich vor allen andern immer zum Tanzen auffoderte, und mir meine kleine Hand liebreizend drückte, und anmuthig erröthete, wenn ich mit ihr tanzte. Auch ich drückte der

Dryas

Dryas freundlich die Hand, und erröthete, wenn ich mit ihr tanzte. Noch ehe Aurora aus dem Oceane herauffuhr, war ich ſchon im Hayne, und ſpielte mit der holdſeligen Dryas.

Bald überraſcht ich ſie in Sträuchen,
Wo ſie, entdeckt zu ſeyn, ſanft in das Laub geraufcht;
Bald, wenn ich mich verbarg, ward ich von ihr belauſcht,
Dann floh ſie, wenn ſie mich belauſcht,
Und ich ihr nach, ſie zu erreichen.
Doch ſchnell verſchloß ſie ſich in Eichen,
Und wehrte mir, ſie zu erreichen.
Dann klettert ich auf manchen Baum empor,
Und hörte ſie verrätheriſch lachen,
Und bat, ihr Eichenhaus mir Knaben aufzumachen,
Dann ſprang ſie froh aus ihrer Eich hervor —

Einſt, als ich mit meiner Dryas im Hayne ſpielte, ſtreichelte ſie mir freundlich die Wangen, und ſprach: Drücke deine Lippen

pen auf die meinigen, ich drückte ſie auf die ihrigen, und o Himmel! welch ein Geſchmack.

So ſüß iſt Honig nicht, der vom Hymettus fließt;
So ſüß iſt nicht die Frucht von Surentiner Reben:
So ſüß der Nektar nicht, durch den unſterblichs Leben
Den Göttern Ganymed in güldne Schaalen gießt.

Itzt drückte ſie wieder ihre Lippen auf die meinigen. Ganz trunken von Entzücken rief ich: o Unvergleichliche! wie nenneſt du dieſe Wolluſt, die von deinen Lippen auf die meinigen ſtrömt, ſo oft ſie einander berühren? Sie ſprach mit einem holdſeligen Lächeln: Küſſen!

Amors Triumph.

Meine Doris war anfangs wild, wie die ſchäumenden Wogen des Adriatiſchen Meeres; Amor ſelbſt verzweifelte, ſie jemals zu überwinden.

An ihren ſtolzen Marmorbrüſten
Sprang jeder Pfeil des Amors ab;
Es mochte da der Gott ſich noch ſo ſehr entrüſten,
Und zehnmal kriegriſcher ſich rüſten:
Der Pfeil ſprang ab.

Wie oft bat ich ſie zu verziehen,
Wenn ſie, gleich Rehen, vor mir floh!
Soll ſtets mein zärtlich Herz vergebens um dich glühen?
Ach! wird mich Doris ewig fliehen?
Und Doris floh.

Amor, deſſen Stolz beleidiget war, eilte zu ſeiner Mutter, der allmächtigen Cypris, und

und klagte ihr seine Schande, und bat sie um einige von den himmlischen Küssen,

Die sie mit ihrem Nektar netzt,
Wenn Ganymed ihn fünfmal durchgeläutert *,
Sie, deren Reiz so oft das Herz des Mars gelezt,
Und siegreich seine Stirn zum Lächeln aufgeheitert,
Wenn sie die Welt in Schrecken setzt.

Venus gab sie dem Amor. Mit diesen Küssen bewaffnete Amor meine Lippen, und muthig lief ich hin zu dem spröden Mädchen, und umarmte sie feurig und küßte sie.

Da fühlte sie der Liebe Glück,
Und gab mir schnell den Kuß zurück;
Da fühlt ich ihre Lippen glühen,
Und diese Wangen, die mir blühen.
Da lernte sie zum erstenmal verziehen. –
Nun wird sie nimmer vor mir fliehen.

Wie

* — oscula, quae Venus
Quinta parte sui nectaris imbuit.
HORAT. *Lib.* I. *od.* 10.

Wie triumphirte der Gott der Liebe, da er die ſprödeſte unter allen Schönen bezwungen ſah! Wie jauchzten die Liebesgötter, ſein Gefolge, dem Amor zu Ehren! Wie tönten ihre frohen Triumphlieder dem Sieger entgegen! – Doch ich – in ſtummer unausſprechlicher Entzückung berauſcht, lag ich da. – O Muſe! Hilf mir die Triumphlieder der Liebesgötter wiederholen. –

Der erſte Liebesgott.

Triumph dem Amor! dem Sieger der Welt!
Hier will ich mich
An Doris Marmorbuſen legen.
Hier, ſtolzer Buſen, ſtraf ich dich
Mit ſanften Liebesſchlägen.
Dann küß ich dich!
Dann ſoll mein Flügel mit dir ſpielen!
Du Bruſt wirſt itzt doch fühlen?

Alle Liebesgötter.

Triumph dem Amor! dem Sieger der Welt!

Der zweyte Liebesgott.

Holde Bruſt!
Seht! o ſeht! die holde Bruſt
Glüht

Glüht und wallt bereits für Luſt.
Zephyrs, kommt, ſie abzukühlen!
Seht! o ſeht die hüpfende Bruſt!
Seht! ſie kann ſchon fühlen.

Alle Liebesgötter.

Triumph dem Amor! dem Sieger der Welt!

Der dritte Liebesgott.

Wie ſteigt ihr Buſen von Entzücken!
Laß nach! du Bruſt wirſt mich erdrücken!
Seht, Götter, ſeht,
Wie ſich der Buſen bläht!
Wie mich der loſe Buſen drückt!
Mein beſter Fittig iſt zerknickt.

Da lachten die Liebesgötter! da lachte die ſchalkhafte Doris!

Da ſchlug ſie ihren Arm um mich;
Da ſprach ihr Auge: ſcheuſt du dich?
Und hurtig, Doris, küßt ich dich.
Da half ihr meine Bruſt den kleinen Sänger drücken,
Um ihm in wallendem Entzücken
Den zweyten Fittig zu zerknicken.

An den Maler.

Dieſe Spröde male mir,
Wie ſich Amor neben ihr
Auf ein duftend Veilchen ſetzt,
Wie er ſeine Pfeile wetzt,
Wie er ihre Bruſt verletzt,
Wie er ſchnell ihr Herz bekehrt,
Und ſie ſchnell mich küſſen lehrt:
Aber ach! das kannſt du nicht! –
Ach! das kann ja Amor nicht!

Das Kennzeichen der Untreue.

Amor fliegt mit Schmetterlingen,
Um in frohem Wechselſtreit
Sich den Preis der Schnelligkeit
Vor den Thierchen zu erringen:
Doch er fällt aus Müdigkeit
Schnell in einen Bach und ſchreyt.

Ich Jüngling lief eilig hinzu, hob ihn ſanft aus dem Waſſer heraus, und trocknete ſeine naſſen Flügel, und erwärmte ihn in meinem Buſen. Nun dankte mir Amor freundlich, und ſprach: Lieber Jüngling, du haſt den Amor gerettet: womit ſoll ich deine Großmuth vergelten? — Erhalte mir meine Chloe getreu, antwortete ich. — O Jüngling, rief er, was bitteſt du? Steht es in der Gewalt des Amors, die Liebe in den Herzen der Mädchen einzuſchränken? — Da ſchlug

ich

ich die Augen nieder und seufzte. Aber der reizende Sohn der Cythere ermunterte mich wieder: Seufze nicht, Jüngling! Amor kann deine Bitte wenigstens zum Theil erfüllen. Sobald Chloe einen andern als dich küßt, soll schnell ein Bärtchen aus ihrer Lippe hervorkeimen, zum Merkmaal, daß sie dir untreu ist. — So sagte Amor. —

Nun, Chloe, wirst du dich wohl scheun. –
Ich würde den Verrath auf deiner Lippe sehen. –
Manch holdes Mädchen schon seh ich mit Bärten gehen:
Sie müssen wohl nicht treu gewesen seyn.

Kriegsliſt des Amors.

„Du Amor beſſre deinen Bogen!
„Die Sehn iſt wohl zu ſchlaff.
„Drey Pfeile ſind nun ſchon nach meiner Bruſt geflogen,
„Und keiner, keiner traf. —

Da hat mein Spott ihn weggetrieben!
Da flieht er ſchamroth hin!
Heil mir! mir Glücklichen! der ich von Amors Trieben
Nun ganz befreyet bin!

Doch muß ich ihn ſchon wieder ſehen?
Er ſcheut nicht meinen Spott?
Seht doch den Knaben dort auf Chloens Auge ſtehen!
O der verſchmitzte Gott!

Izt möcht es wohl dem Frevler glücken:
Ach ja, da ſink ich hin!
Denn welcher Menſch kann doch zugleich der Chloe Blicken
Und ſeinem Pfeil entfliehn?

Der

Der verliebte Wunſch.

Amor ſcherzte mit ſeiner Pſyche im Myrthengebüſche. Doris, mein Mädchen, wies mir die beiden Tändler, und wir überraſchten ſie, und ſahen ſie küſſen, und ſie wurden uns nicht gewahr.

Wie viel ſprach nicht aus Pſychens Blicken!
Wie ſchön erröthete ſie nicht!
Unnennbar muß ein Kuß beglücken,
Den Götterlippen mit Entzücken
Auf holde Götterlippen drücken.
Wüßt ich die Wolluſt auszudrücken!
Verſuch es immer, mein Gedicht! —
Doch nein! — wer es nicht ſah, begreift es dennoch nicht.

Der frohe Gott hatte ſeinen Köcher auf Roſen geworfen, und neben demſelben lag der unaufgeſpannte Bogen. Doris ergriff den Köcher und den Bogen, und eilte

damit ins Gebüsche. Da hörte der Gott das Rauschen der Blätter, sprang hervor, vermißte seine Waffen, und sah mich, der ich zu spät zu entfliehen suchte. Verräther, sprach er, wo ist mein Bogen? wo ist mein Köcher? Aber Doris lachte hinter dem Busche, und Amor entdeckte die Lose. Schnell warf sie das Geschütz von sich, und wollte laufen. Ein geschwinderer Pfeil ereilte sie auf ihrer Flucht; Amor rief: werde Silph! und schon als der Pfeil sie zu Boden werfen wollte, flog sie als Silphe dahin, ach! als die schönste der Silphen, —

Der Götter, die der Zauberruf
Des großen Gabalis erschuf;
Die auf so mancher Locke wachen,
Und Minen ordnen, daß sie lachen,
Und aus den Stutzern Sklaven machen.

Itzt flatterte sie empor, und wollte mich küssen, wie sie vormals mich küßte. Doch ach! ihr Kuß war

Unmerk-

Unmerklich, wie der Aether ſpielt,
Wenn er die Abendſchatten kühlt:
Ein wirklich Spiel, nur daß man es
nicht fühlt.

Itzt wollte ſie mich mit ihren kleinen Armen umfaſſen, aber auch dieſer Verſuch mislang, und bekümmert ſah die neue Silphide mich an. O daß ich ſie hätte küſſen können! —

So alſo, Amor, rächſt du dich?
Zu viel hat mir dein Scherz entriſſen.
Zum Silphen, Amor, mache mich!
Ich muß, ich muß ſie küſſen.

An Amor.

Ewig, ewig flieht ſie mich!
Ewig flieht die Spröde mich!

Amor, warum ſchonſt du ſie?
Lieber Amor, ſchieße ſie!

Schmerzen muß dein Pfeil nur nicht,
Amor, ach! ſonſt ſchieße nicht!

An Chloen.

O Chloe, wenn dein Blick dem blonden Kleon lächelt,
Gleich klopft mein Herz in ſtummer Pein,
Hört deinen Kuß, wo nur ein Kuß mich leicht umfächelt,
Und ſieht in Kleons Arm dich freun.
Ach Chloe! wie? du wirſt den Jüngling doch nicht küſſen? –
Nein! nein! ich ſtürbe ja für Schmerz!
Nein! es verbeut es dir dein warnendes Gewiſſen,
Dein milder Geiſt, dein edles Herz. –
Doch rührt kein Mitleid dich, doch warnt dich kein Gewiſſen:
So thus mein treueres Gedicht.
Hör einer Nymphe Leid! Dann wirſt du ihn nicht küſſen:
O Chloe! Chloe! thu es nicht!

Jupiter liebte unter den Halbgöttinnen keine ſo zärtlich, als die Nymphe Lykoris.

Schon mancher goldne Tag war ihrem Scherz verfloſſen;
Ihr Herz war keiner Luſt, die Venus ſchenkt, verſchloſſen;
In ihrer Küſſe Harmonie
Erſchallte noch ein Seufzer nie.
Da erſt vergaß der Gott zufrieden ſeinen Himmel,
Floh in den ſtillen Hayn vom prächtigen Getümmel,
Sah ſeine Schön, und küßte ſie.

Einſt, als Jupiter die Schöne am Abend verließ, hörte er etwas unter Büſchen verſtohlen daherrauſchen. Er verbarg ſich und ſah einen Faun in die Grotte der Lykoris eilen.

Wie war dem Gott, als er dieß ſah!
Bang und betäubt folgt er dem Faunen;
Und – o Lykoris! o Erſtaunen! –
Und, was er fürchtete, geſchah.

Es

Es lispelt Kuß um Kuß ins lautre Spiel der Blätter,
Es lacht – Verruchteste! bebt für dem Gott der Götter!
Lacht nicht! – Entsetzen, Schaam, langsame zitternde Wuth
Preßt ihm das Aug hervor, schwärzt sein Gesicht mit Blut.
Da starrt der Gott – und jetzo flammt die Glut –
Und itzt steht er vor den Verräthern;
Und beide fliehn gleich scheuen Missethätern:
Doch Jupitern entflieht man nicht!
Er will – fest stehn sie da – er spricht:
„Du Falsche, wagsts, beschimpfest mein Vertrauen –
„Geh hin! und sey ein Alp – buhl, und erweck nur Grauen.
„Du, Faun, geh hin; dich straf ich nicht:
Und eine Thräne, da er spricht,
Benetzt sein weggewandt Gesicht.

Itzt, Chloe, ist die Nymphe ein Alp, das melancholische Schrecken der Nächte.

Stets

Stets noch voll Buhlſucht und Gefühl
Stöhrt oft ihr widerliches Spiel
Den Jüngling, den ſie drückt, im Schlafe;
Und hofft, daß ſie, wenn ſie ihn drückt,
Ihn ſchmeichleriſch zur Lieb entzückt;
Und ſieht alsdann zu ihrer Strafe,
Daß ſie ihn nur geängſtigt und gedrückt.

Der Blöde.

Sieh doch! mit den Huldgöttinnen
Spielt ſie dort im Myrtenhayn.
Keine von den Huldgöttinnen
Scheint ſo hold, wie ſie, zu ſeyn:
Und doch ſteh ich Blöder an,
Ihr die Liebe zu entdecken, die ich nicht
verhelen kann.

Nein, ich kann ſie nicht verſchweigen,
Nein, ich will ſie ihr geſtehn.
Zärtlich will ich mich ihr zeigen,
Zärtlich um ihr Herze flehn;
Auf den Knieen ſag ichs ihr,
Schönſte! glaub es meinen Thränen, dieß
mein Herze huldigt dir.

Nie fühlt ich mich mehr entflammen!
Ja, itzt will ich mich ihr nahn! —
Doch ſie kömmt — ich ſeh ſie kommen,
Und ihr Auge lacht mich an. —
Warum ſtockſt du, zärtlichs Wort?
Weh mir! gleich geſcheuchten Rehen lächelt
mir ihr Auge fort.

Bacchus und Amor.

An jungen misgerathnen Stöcken,
Und noch von keiner Traube schwer,
Geht Bacchus wirtschaftlich daher,
Sucht itzt ein Auge zu verstecken,
Itzt eins den Stralen aufzudecken.
Arbeitet, knickt, zerreißt und bricht,
Und keicht, und schont der Hände nicht.

Amor, der ein Mädchen, das selbst seinen Pfeilen zu schnell war, durch Rosengebüsche jagte, sah, indem er dem Mädchen nachlief, den arbeitsamen Bacchus beym Weinstocke schwitzen. Nie hatte Amor den Bacchus so emsig gesehen. Armer Gott, sprach er leise, ich muß dir Muße verschaffen, und gleich flog der Pfeil in des Weingotts Herz, der dem schüchternen Mädchen bestimmt war.

Der kleine Gott, der sonst nur trank,
Sonst nur vom Rausch zu Boden sank,

Sinkt

Sinkt itzt vor Amors Pfeil zu Boden,
Und geiſtig Blut trieft in den Boden;
Und Bacchus weint, da er die Wunde fühlt,
Daß Amor ihm ſo mitgeſpielt.

Auf! unbezwinghbarer Weingott, rief Amor ſpöttiſch, Bändiger der lybiſchen Löwen und Tieger, auf! und huldige itzt dem ſtärkern Amor. Die Wunde iſt tief: laß eine Schöne ſie heilen. – Amor lachte und floh. – Aber das Blut des Bacchus drang in die Wurzeln der Weinſtöcke, und die Trauben ſchwollen ſeit dieſer Zeit von edlem Champagner-Moſt auf, der das Herz zu den zärtſten Trieben erhebt. –

Von dieſem Moſt, den ich noch keinem zugebracht,
Daß er ihn nicht gleich fühlbarer gemacht,
Von dieſem Moſte will ich trinken.
O Phillis! ſiehſt du ihn nicht winken?
O liebe Phillis, laß uns trinken!

Ode.

Ode.

Ich fühls, es kämpfen in mir die ſchon verwandelten Glieder!
Ich fühls, der Menſch hört auf in mir!
Da ſchwimm ich durch Wolken dahin mit neuerſchaffnem Gefieder,
Zu ſtolz vor niedrigerm Revier! *
Ich eil in unbeflogne Höhen!
Kaum kann mich Hammons Adler ſehen!

Itzt werd ich, ſchnell wie der Oſt, die Getuliſchen Syrten erfliegen, **
Und itzt des Boſphors engen Strand!
Seh itzt die ſcythiſchen Wüſten erſtarrt tief unter mir liegen,
Und itzt des Maurers dürres Land!
Mich ſollen ferne Perſer kennen!
Mich Indier mit Ehrfurcht nennen.
Entweiht,

* S. lyriſche Gedichte des Hrn. Uz II B. 1 Ode.

** Conf. HORAT. Lib. II. od. 20.

Entweiht, entweihet mich nicht mit euren
ſchändenden Zähren!
Bezähmt, bezähmt das niedre Leid!
Was brauchts des heßlichen Grams, und
der zu irdiſchen Ehren,
Und eures Grablieds Ewigkeit!
Hoch über Wolken hingetragen,
Werd ich ein Spatz an Venus Wagen!

Die Grazien.

Als an einem Frühlingsabende ſich die drey Grazien neben einem Walde in acidaliſchen Quellen beluſtigten, verlehr ſich plötzlich Aglaja, die ſchönſte der Grazien. Wie erſchracken die Töchter der Anmuth, als ſie Aglaien vermißten! Wie lieſen ſie durch die Bäume und ſuchten und riefen!

So ängſtlich bebt auf Cremoneſer-Saiten
Der zärtſte Silberton.
Aglaja! – rief der Silberton.
Aglaja! – half der Nachhall ſanft verbreiten.
Umſonſt, Aglaia war entflohn.
„Ach, Pan ſchlich längſt ihr nach! der Frevler hat ſie ſchen!
„Ach, Acidalia! blick her von deinem Thron!
„Soll ſie nach langen Ewigkeiten
„Nur itzt nicht länger uns begleiten?

„Wo

„Zwo Grazien ſind aller Welt zum Hohn,
„Und ach! die dritte hat er ſchon! –
So klagten ſie. Umſonſt! Aglaja war
entflohn.

Nun ſchlichen ſie an den Büſchen herum, und ſchlugen leiſe an die Blätter, und flohen nach jedem Schlage furchtſam zurück.
Denn ſtellten ſie ſich gleich, den Räuber auszuſpähen,
So zitterten ſie doch für Furcht, ihn nur zu ſehen.

Endlich kamen ſie an ein Roſengebüſche, das meine Chloe verſteckte – und mich. Chloe ſaß vor mir, ich hinter Chloen.
Itzt bog ich ſchlau an ihrem Hals mich langſam über,
Und ſtahl ihr ſchnell ein Mäulchen ab;
Itzt bog ſie unvermerkt den Hals zu mir herüber,
Und jedes nahm den Kuß auf halben Weg ſich ab,
Den jedes nahm und jedes gab.

In dieſem Spiele überraſchten uns die Grazien, und ſie lachten laut, da ſie uns

küſſen ſahen, und hüpften fröhlich zu uns herbey. Da iſt Aglaja! – riefen ſie. Die Schalkhafte! – Du küſſeſt, da wir unruhig herumirren, und dich nicht finden können? – Und itzt liefen ſie mit meiner Chloe davon.

Was? rief ich, loſe Räuberinnen!
Wie ſollte ſie Aglaja ſeyn?
Ihr irrt euch ſehr, ihr Huldgöttinnen!
Für Grazien iſt das nicht fein!
Gebt Chloen mir zurück! Betrogne, ſie
iſt mein!

Doch die Grazien hörten mich nicht, und liefen mit meiner Chloe davon. Zornig wollte ich ihnen nacheilen, als plötzlich Aglaja hinter einer Buche hervortrat, und mir winkte, und freundlich lächelnd alſo zu mir ſprach:

Warum willſt du zu Chloen eilen?
Beglückter Sterblicher, Aglaja liebet
dich.
Küß itzt einmal ſtatt Chloen mich;
Wünſch nicht dem Mädchen zu ereilen:
Ich, eine Göttinn, liebe dich.

Schüch-

Schüchtern ſah ich die Huldgöttinn an.

Auf ihren Wangen ſprach Entzücken,
Und Jugend und Gefühl aus den verſchämten Blicken.

Gefährliche Reizungen! – Aber mit dreiſter Hand ergriff ich die Huldgöttinn, führte ſie zu ihren Schweſtern und ſprach: Hier iſt Aglaja, ihr Grazien. –

O Chloe, meine Luſt, mein Glück! –
Gebt meine Chloe mir zurück!
Iſt dieß Aglaiens Mund und Blick?
Da! nehmt die Huldgöttinn zurück.

Das ſchlafende Mädchen.

Schlummre, ſchlummre ſanft, o Schöne!
Stöhrt ſie nicht, der Nachtigallen Töne!
Sterblich iſt ſie nicht: ach nein!
Eine Göttinn muß ſie ſeyn.
O ich will auf dieſen Auen
Gleich ihr einen Altar bauen;
Weihrauch will ich auf ihn ſtreun:
Ja! – ſie kann nicht ſterblich ſeyn.
Aber wenn ſie nun erwachet;
Freundlich dieſe Wange lachet –
Armes Herz! wie wird dirs gehn!
O wie ſchlummert ſie ſo ſchön!

Geſchichte des Hyas.

Empfange mich, dem Gram geweihter Bach!
Oft ſchallt mein traurig Lied dir ſympathetiſch nach,
Wenn hier vor deiner Nymphe Klagen
Wehmüth'ge Herzen ſtärker ſchlagen:
Wenn Zephyre hier deiner Nymphe Klagen
In ſchaudernd Laub ſanfthallend übertragen.
Es horcht der Hayn auf der Najade Lied,
Und beugt vor der Najade Lied
Sein Haupt, das finſtrer Ernſt umzieht:
Und herrſcht den dängſten Gram in Eulen,
Die fürchterlich auf ſeinen Armen heulen.
Einſt, Daphne, war die Halbgöttinn
Ein Mädchen, eine Schäferinn,
Des ganzen Thales Wunſch und Ehre:
Doch ſtolz und milder noch, als Meere,
Und wilder noch, als du — wenn dieſes möglich wäre.
Selbſt Hyas, der Adon der Flur,
Schön, wie die ſchönere Natur,
Von deſſen ſanft'm Stirn, wie von des Amors Bogen,
In manche weiche Bruſt der Liebe Pfeile flogen;
Auf den, bey jedem Reihentanz,
Der feinſte Strauß, der bunteſte Kranz,
Von Seufzern ſtill beſtritten, flogen:
Selbſt Hyas liebte ſie.
Mit wie viel Ehrfurcht liebt er ſie!
Wie rührend klang ſein zärtlich Lied um ſie!
Die fernſte Flur empfand des Liedes Harmonie,
Nur ſie, nur ſie empfand es nie.

Wie unaussprechlich ward sein Leiden!
Die Grausame! stets soh sie ihn!
Die Grausame! wie konnte sie ihn flehn? —
Weh, Eitle, weh! und fürchte seine Leiden!
Die Rache wird nicht stets verziehn.
Kannst du am tiefsten Harm dein stolzes Auge weiden?
Einst bat er sie auf seinen Knien,
Mit Thränen bat er sie, nicht ewig ihn zu fliehn:
Sie floh: schnell kam der Tod; und sterben sah sie ihn.
Er starb, der Hirt, von dem in ihren Finsternissen
Die Fabel einst gedichtet hat,
Daß eine Löwinn ihn zerrissen —
Sie war die Löwinn, die es that.
Sie starrt und bebt. Der Reue Schmerzen
Ergreifen schnell das härteste der Herzen;
Zeus sah des Mädchens Leid,
Und gab in zürnender Gerechtigkeit
Ihr einer Nymph Unsterblichkeit,
Gab ihrem Gram die Ewigkeit.
Die schwermuthsvollste der Najaden
Weint seit Jahrhunderten hier noch um ihren Freund;
Und diesen Bach hat sie und die Hyaden
Auf seine Leiche hingeweint:
Ach! ewig weint sie hier, die bängste der Najaden.
O Daphne! — mein schwerklopfend Herz! —
Auch du verachtest meinen Schmerz! —
O warnten doch die weinenden Hyaden,
Und diese bangste der Najaden,
Und dieser Bach, dein hartes Herz.

Paphos.

Paphos.

Paphos.

Dich, wo mein Herz, wenn es dich fühlet,
Froh, wie in ſeiner Heimath glüht,
Dich, Paphos, hab ich oft geſpielet,
Sey du auch itzt mein reizend Lied.
Von deinen Blumendüften trunken,
Und ganz Gefühl für deinen Man,
Lernt ich, hin auf dein Moos geſunken,
Daß ich beglückt, wie Amor, ſey. –
Die ihr mit unzufriednen Thränen
Der Grauſamkeit des Glückes flucht,
Das ihr doch bald in ſtolzen Scenen,
Bald in gefüllten Kaſten ſucht:
Folgt, Sterbliche, Cytherens Trieben,
Sie iſt das Glück, das keinen fleucht;
Geht hin nach Paphos, lernet lieben:
Wie iſt der Weg zum Glück ſo leicht!

Hier bin ich! – dem Geräusch entwichen! –
Sey mir gegrüßt, balsamscher Hayn!
Ein ganzer Frühling von Gerüchen
Lädt mich in deine Schatten ein.
Er hüpft daher auf goldnen Aesten,
Der Lenz, in Blüthen eingehüllt,
Um den ein Schwarm von leichten Westen
Der Bäume Wipfel säuselnd füllt.
Die offnen Fluren abzukühlen,
Fliehn sie durch die erwärmte Luft,
Ruhn itzt ermüdet aus, und spielen,
Und übergießen sich mit Duft.
Dann buhlen sie mit jungen Rosen,
Die durch die Liebe früher blühn;
Und ihnen schöner liebzukosen,
Fliehn sie, und küssen sie im Fliehn.
Itzt girrt die sanfte Turteltaube
Ihr zärtlich Lied im stillen Laube.
Itzt tönt das Lied der Nachtigall:
Geltzrig horchen Wald und Thal,

Und

Und alles wird ganz Wiederhall.
Und ich entwich mit meinem Spiele
Des Sängers Klagen? ich, sein Freund?
Begeistert sink ich hin und fühle,
Und mein entzücktes Auge weint.

Fern liegt vor mir auf jähem Gipfel
Cytherens heiligster Palast,
Den rings umher mit ewgem Wipfel
Ein junger Myrthenhayn umfaßt;
Auf den von seinem Feuersitze
Der Tag verstohlen niedersieht,
Wenn er in jugendlicher Hitze
Am Horizont vorüberflieht.
Dem Arm des Mulcibers entrissen,
Hat Venus hier mit stillen Küssen
Einst den Adon zuerst erfreut.
Er starb, der Liebling der Cythere:
Doch ihn verewigen Altäre,
Die Paphos seinem Ruhm geweiht.
Noch itzt beweinet ihn Cythere:

Man glaubt, ſie würd untröſtlich ſeyn,
Wenn ſonſt kein Liebling übrig wäre,
Den Jüngling wieder zu erfreun.

Sie kömmt, die Königinn der Herzen!
Sie kömmt die Mutter der Natur!
Verfolgt von Amors und von Scherzen,
Betritt ihr ſchöner Fuß die Flur,
Und hinterläßt auf ſeiner Spur
Die angenehmſte Veilchenflur.
Ihr hüpft ihr ſchlauer Sohn zur Seiten,
Der manchen Sklaven ihr gemacht;
Auch Heben ſeh ich ſie begleiten,
Die nur durch ſie ſo freundlich lacht *.
Schon tanzen in geſchlungnen Reihen,
Die Grazien, die Schmeicheleyen,
Die Freuden, und die Buhlereyen,
Der Liebesgötter lärmend Heer,
Und alle Nymphen, um ſie her.
Geſchmückt mit heilgen Lorbeerkränzen,

Miſcht

* — parum comis ſine te iuuentus.
HORAT. Lib. I. od. 30.

Miſcht ſich zu ihren frohen Tänzen
Der Liebesdichter ſeligs Chor
Einſt hörten Erden ihre Lieder.
Der Tod hob ſie auf Schwangefieder
In dieſe beſſre Welt empor.
Die leichten Tänzerinnen fühlen
Den ſtarken Gott in ihren Spielen:
In ihre Spiele tönt der Kuß;
Und Venus ſelbſt wird lauter Fuß.

Es ſchwärmen durchs Gebiet der Liebe
Die Zephyrs um der Mädchen Bruſt,
Kundſchaften die verborgnen Triebe,
Erforſchen ſchalkhaft jede Luſt,
Und merken ſich die Zahl der Schönen,
Die ihrer Göttinn Zepter höhnen,
Und die, die ihm gehorſam fröhnen:
Dann hört die Göttinn den Bericht,
Die jeder dann ihr Urtheil ſpricht.

Die Zephyrs flatterten vorzeiten
Als Stutzer durch die junge Welt;
Erfanden ſüße Zärtlichkeiten,

Und

Und jene feinſten Heimlichkeiten,
Die Amor * ſo verborgen hält.
Kein Mädchen konnte widerſtehen;
Sie kamen, ſahen, und Tropäen
Erzählten plötzlich ihren Sieg:
So lenkt ein Julius den Krieg,
Kömmt, ſieht, und bläht ſich auf mit Sieg.
Zum hohen Preis für dieſe Thaten
Rief Venus ſie in ihre Staaten,
Und hüllte ſie in Aether ein,
Kundſchafter ihres Volks zu ſeyn.

Ihr Mädchen aus Cytherens Staaten,
Schnürt euren Buſen nur nicht ein:
Der Zephyr wird ihn doch verrathen,
Und manches Lieblings Phöbus ſeyn.

* Multa callidus arte puer heißt er deswegen bey ſeinem Liebhaber, dem Tibull, der ſelbſt verſchiedne von dieſen Heimlichkeiten in der 6 Elea. des 1 B. entdeckt hat.

Briefe

über

Merkwürdigkeiten

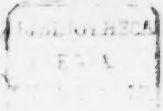
der

Litteratur.

SOCRATES

Erſter Band.

Schleswig und Leipzig,
bey Joachim Friedrich Hanſen. 1767.



Inhalt
des
erſten Bandes.

Erſte Sammlung.

Erſter Brief.

Anzeige des Buchs vom Verdienſte.

Neue Edition der Gedanken über die Schönheit und über den Geſchmack in der Malerey, vom Ritter Mengs, währender Leſung dieſer Gedanken.

Zweyter Brief.

Beurtheilung der Obſervations on the Fairy-Queen by *Th. Warton.*

Dritter Brief.

Ein unverſtändliches Schreiben aus Zürch, nebſt einer noch unverſtändlichern Antwort.

Vierter Brief.

Fortſetzung des zweyten, nebſt beyläufigen Betrachtungen des Arioſto.

Fünfter Brief.

Beantwortung des vierten.

Sech-

Sechſter Brief.

Nachricht von der Londoniſchen Privat-Societät zur Aufmunterung der Manufacturen ꝛc. und von der Statue des Königs zu Copenhagen.

Siebenter Brief.

Ueber die Gottſchediſche Probe eines deutſchen grammatiſchen Wörterbuchs.

Von der Bildung der Sprachen überhaupt.

Achter Brief.

Memoire eines Irrländers über die oſſianiſchen Gedichte.

Reliques of ancient Engliſh Poetry.

Däniſche Kiämpe-Viſer.

Neunter Brief.

Fäſis Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuern Geſchichte.

Auguſt Buchners Urtheil von der Affectation der ſchweizeriſchen Orthographie.

Zehnter Brief.

Brunnichs Ornitheologia borealis.

Fehler der Drontheimiſchen Sammlungen in Verwechſelung einiger Vogel-Arten.

Brunnichs Entomologia, nebſt einigen andern Werken von der nämlichen Materie.

Nachricht von der Inſekten-Sammlung Herrn Schäfers in Regensburg.

Eilf-

Eilfter Brief.

Von der alten runiſchen Poeſie.

Zwölfter Brief.

Einige unzuſammenhängende Anmerkungen über die Briefe die neueſte Litteratur betreffend, in einer pretiöſen Schreibart.

Zweyte Sammlung.

Dreyzehnter Brief.

Cramers Predigten, veranlaßt durch die Krankheit und den Tod König Friedrichs V.
Klopſtocks Elegie auf eben die Veranlaſſung.

Vierzehnter Brief.

Verſuch über Shakeſpears Werke und Genie.

Funfzehnter Brief.

Fortſetzung.

Sechszehnter Brief.

Fortſetzung.

Siebzehnter Brief.

Fortſetzung.

Achtzehnter Brief.

Beſchluß dieſes Verſuches.

Neunzehnter Brief.

Nachricht von der däniſchen Geſellſchaft zur Aufnahme des Geſchmacks. Könnte einigen Mitgliedern deutſcher Geſellſchaften leicht anſtößig ſeyn.
Die neue Edda, aus dem Dänſchen.

Dritte

Dritte Sammlung.

Zwanzigſter Brief.

Hubers Choix de Poeſies Allemandes.

Lieder der Deutſchen, eine weitſchweifige Unterſuchung.

Von der Natur des Liedes.

Vom poetiſchen Genie.

Ein und zwanzigſter Brief.

Collectanea über das Gedicht eines Skalden.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Anfang einer Unterſuchung des Don Quixote.

Drey und zwanzigſter Brief.

Antwort darauf.

Vier und zwanzigſter Brief.

Nachricht von einem, Shakeſpearn untergeſchobenen, Trauerſpiele, deſſen Inhalt aus der Novelle vom Cardenio im Don Quixote genommen iſt.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Kritiſche Sammlungen einer däniſchen Privat-Geſellſchaft.

Fortſetzung der neuen Edda.

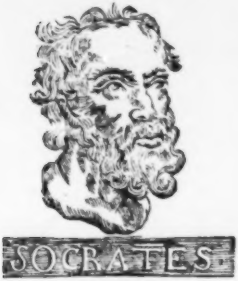
Briefe

über

Merkwürdigkeiten

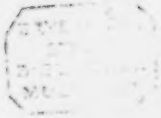
der

Litteratur.



Erſte Sammlung.

Schleswig und Leipzig,
bey Joachim Friedrich Hanſen. 1766.



Der wahre Geſchmack iſt ein einziger, und wird in eben der Bedeutung angebohren, wie das Genie. Dieſe Einheit und Feſtigkeit ſeiner Grundſätze aber ſchränkt ſeinen Geſichtskreis nicht ein, ſondern erweitert ihn über das Genie aller Zeiten und Volker. Eben der Kenner, der die Ideen des Uebertriebnen, des Dürren und Geradlinigten der ägyptiſchen Kunſt von dem Zwange des älteſten hetruriſchen und der Härte des erhabnen erſten griechiſchen Styls abzuſondern und zu ſchätzen weiß, beſitzt auch das Maas von Einſichten, die Grazie in den Gemälden des Guido wie in den Statuen des Praxiteles zärtlich zu lieben, oder das hohere Ideal in den

den ſtrengern Umriſſen des Raphael Urbino, Alcamenes oder Polycletus mit verhältnißmäßiger Begeiſterung zu bewundern.

Der einheimiſche Virtuoſe wird immer mit dem treuen Eifer desjenigen kunſtverſtändigen Begleiters zufrieden ſeyn, der ihn auf fremde Schönheiten aufmerkſam macht, und ſeinen Begriffen eine nutzbare Ausdehnung gibt, — nicht in der Abſicht, ihm die Wahl oder Copie zerſtreuter Schönheiten zu erleichtern, ſondern das Ideal, das in ſeiner Seele verborgen iſt, wie auf einen ſichern Fels zu ſtützen.

Eine andere haben die Herausgeber der gegenwärtigen Brief-Sammlung nicht gehabt, und es wird ihnen angenehm ſeyn, wenn deutſche Leſer das weite Feld ihrer Correſpondenz, an der ſie weiter keinen Antheil haben, einem Garten ähnlich finden, zu dem die geſammte große Natur ihren Zins hergegeben hat.

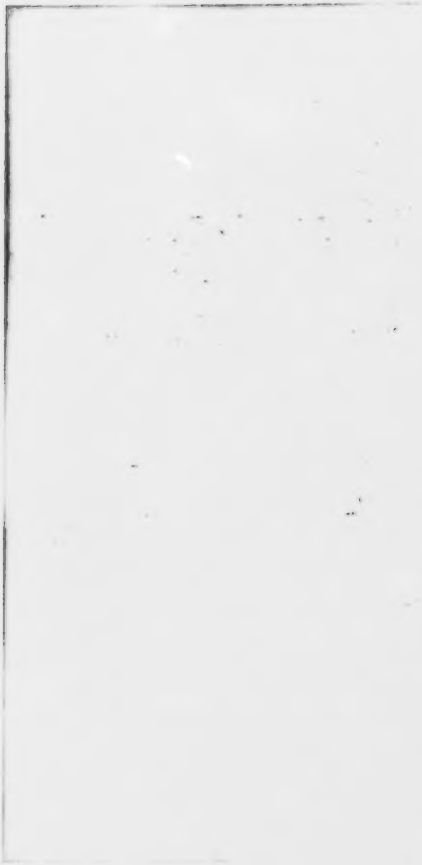
Briefe

über Merkwürdigkeiten

der

Litteratur.

Erſte Sammlung.



Erſter Brief.

Freyberg.

Freuen Sie ſich! wieder ein ſchönes Buch mehr; und noch ſchätzbarer wegen des vortreflichen Inhaltes, als wegen der originalen Schreibart ſeines Verfaſſers. Goldene Aepfel in ſilbernen Schaalen. Oder kennen Sie ſchon des Hrn. Prof. Abbtes Werk vom Verdienſte? Aber eine Kritik darüber müſſen Sie nicht von mir erwarten. Denn Die würde mich mehrere Selbſtüberwältigung koſten, als ich jemals um einer Kritik willen von mir zu fodern verpflichtet ſeyn kann. So ſehr vergißt man bey dieſem

Buche jeden andern Vorsatz, ausser demjenigen, den der Verfasser Selbst rege machen, oder befestigen will: Und so sehr ist man Freund des Mannes, dessen Gedanken allesamt aus der lautern Quelle gesunder Vernunft und eines von Wahrheitseifer und Menschenliebe durchdrungenen Herzens hergeflossen kommen.

"Nur Ein richtiges Urtheil," sagt er in seiner Vorrede, "das diese Schrift lehret; nur „Eine rechtschaffene Empfindung zum Wohl„wollen, die sie erreget; nur Eine Wallung des „guten Herzens, die sie hervorbringt; nur Ein „Gefühl der innern Stärke, zu dem sie verhilft, „muß sie von dem Verwerfungsurtheile eines „ganz unnützen Buches befreyen."

Hoffentlich enthält diese bescheidene Erwartung keine vollständige Geschichte der künftigen Wirkungen seines Buches. Und da es nur noch erst seit wenigen Jahren einem französischen Originalphilosophen, zum Theile durch den fast attischen Vortrag seiner oftmals ziemlich troglodytischen Gedanken gelungen ist, die Autorität eines Parstes zu erhalten über eine nicht kleine Anzahl derjenigen, deren Denkungsart in die Wohlfahrt ganzer Nationen keinen geringen Einfluß hat: So würd ich der schuldigen

Achtung

Achtung für mein Vaterland zu nah treten, wenn ich nicht hoffen wollte, daß ein Deutscher, der über ein eben so wichtiges Thema nicht allein vortrefflich schreibt, sondern auch (welches ihm billig einen kleinen Vorzug geben sollte,) richtig denkt, die Aufmerksamkeit, wenigstens seiner Landesleute, an sich ziehen werde, auch ohne die Taschenspielerkünste paradoxer Einfälle ꝛc.

Eine Beantwortung Ihres gewöhnlichen **Was hat der Verfasser Neues?** mögen Sie auf ein anderes Buch bey mir zu Gute haben. Denn diesesmal muth ich Ihnen aus Pflicht und Gewissen zu, sich die Antwort aus dem Werke selber zu erfragen. Bis dahin mag Ihnen statt einer vorläufigen Nachricht folgende hieher nicht ungehörige Stelle dienen, wo er beym Uebergange in ein anderes Kapitel auf der 147sten S. sagt: "Es ist so viel davon geschrieben, daß eine philosophische Verläugnung dazu gehört, sich darüber herauszulassen. Denn man kann in solchen Fällen den Argwohn, andere ausgeschrieben zu haben, nicht leicht vermeiden. Es mag hier aber das innere Zeugniß gegen die äussern Urtheile trösten." Hiezu setzt er noch das ehrliche Geständniß: „Wobey doch die Beobachtung nicht

„verſchwinden darf, zur Demüthigung der Ei-
„genliebe, daß man oft glaubt, etwas ſelbſt ge-
„dacht zu haben, was man doch bey andern ge-
„leſen hat. Denn unſere Seele ſtiehlt Gedan-
„ken mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß ſie nichts
„weiter thut, als gleichſam ihr Wapen dar-
„auf ſchlagen, um ſie die ihrigen zu nennen.“

Immerhin!

Wenn zwar mancher glorreiche Fürſt, aus landesväterlicher Milde, gutes Geld in ſchlechtes ummünzet, ſo gewinnet freylich ſein hoher Nachruhm nicht viel neuen Glanz durch die holde Kupfer- oder Eiſenfarbe des allergnädigſten Antlitzes auf dem geringhaltigen Geldſtücke. Allein, wer hat etwas dagegen, wenn er Geld einſchmelzt, um es nach einem noch beſſern Fuße auszuprägen? Auf die letztere Weiſe iſt, meines Erachtens, der V. mit bekanten Wahrheiten in ſeinem Buche umgegangen.

Dem menſchlichen Geſchlechte nicht zum Nachtheile würd' es vermuthlich gereichen, wenn künftige Geſchichtſchreiber ihren Maasſtab zu den verſchiedenen Gattungen des Verdienſtes mit dem hier gegebnen in etwas nähere Gleichheit, als gewöhnlich, bringen wollten.

Hören

Hören Sie die eignen Worte des freymüthigen Mannes an einer ſolchen Stelle:

Nachdem er die Fürſten, denen das Erobern nicht ein Mittel zu beſſern Zwecken, ſondern der Zweck Selber iſt, in drey Arten getheilet hat, ſo ſagt er auf der 299ſten S. von der erſtern:

"Da der **Ritter von Linnee** die Löwen „unter das Katzengeſchlecht, mehrerer Ordnung „halber, hat bringen dürfen: So kann es Nie„manden wundern, daß wir auch, um des Auf„räumens willen, dieſe **erſte Art** von Eroberern „unter das Diebsgeſchlecht bringen, und damit „den ganzen Streit über ihre Verdienſte ent„ſcheiden."

Meynen Sie nicht, daß die Welt einige dergleichen gekrönte Räuber weniger gehabt haben würde, wenn die Genii der Geſchichte Ruhm und Schande von je her nach einem ſolchen Geſetzbuche ausgetheilt hätten? Was Sie mir auch darauf zur Antwort geben mögen, ſo denk ich doch immer, man dürfe ſich, auch ohne Glauben an ein tauſendjähriges Reich, die Hoffnung beſſerer Zeiten erlauben. Warum ſollte nicht, (was ſchon vormals geſchehen iſt;) der beträcht-

lichſte Theil des menſchlichen Geſchlechtes einige alte Meynungen, zu ſeinem groſſen Vortheil, ändern können?

Noch eine einzige Stelle, welche reichen Stoff enthält zu einem ganzen Buche. Er ſagt S. 246.:

"Ich habe eines von dieſen Gütern zurückgeſetzt, weil ich ſeinen Werth nicht genau zu »den übrigen abmeſſen konnte. Er iſt groß; »und mag alſo lieber allein ſtehen; er wird unendlich, wenn wir den Horizont ändern, innerhalb welchem die vorher genannten Güter aufgeſtellet ſind. Dieſes Gut iſt der **Unterricht** »eines Volkes in den Kenntniſſen und in der »Tugend, für dieſes Leben ſowohl, als für ein »künftiges. Wer in **Europa** den Preis dieſes Gutes nicht erlernet hat, der gehe nach »**China**, und höre dort vom **Confucius** »ſprechen."

Was dünkt Ihnen davon, daß der V. nicht unnöthig findet, uns ſolchen Rath auf allen Fall zu geben?

Sie wiſſen, wie oft ich, nicht ganz ohne Unmuth, meine Verwunderung gegen Sie geäuſſert,

sert, daß sich seit nicht wenigen Jahren noch kein eigentlicher Geschichtschreiber gefunden für einen Fürsten, der, aus vollkommener Kenntniß von dem Wehrte dieses Gutes, sich nichts ernstlicher angelegen seyn ließ, als die Ausbreitung desselben in seinem Lande durch die bestmöglichsten Einrichtungen zu befördern. Zumal, da dieses nur Eines ist von mehrern Verdiensten, bey deren Betrachtung es zweifelhaft werden kann, ob ein Regent in neuern Zeiten mit richtigern Einsichten und gröſſerm Eifer, als Er, an der Befestigung und Vermehrung des Wohlstandes seiner Unterthanen gearbeitet habe. Gleichwohl fehlt es nicht an berühmten Biographen solcher verdienstlosen Landbeherrscher, die den mit ihnen nach Einem Bilde und in einerley Absicht erschaffenen Menschen, als ein seelenloses nur zu Abgaben und Kriegsdiensten gemachtes Werkzeug handthieren, und ihm von dem heiligen Rechte, seine Glückseeligkeit auf selbstbeliebige Weise zu suchen, nichts übrig lassen, als etwa die verwünschte Erlaubniß, den schwachen Ueberrest von Empfindung seines knechtischen Zustandes in starkem Getränke vollends zu ertödten.

Aber freylich ist es leichter, die Wirkungen der Luft in einem Sturme oder in einem Zephyr

zu mahlen, und dadurch bey seinem Leser das Vergnügen des Suave mari magno &c. zu erregen, oder ihm

lenes inducere somnos;

als es ist: Die unsichtbaren Eigenschaften derselben zu entdecken, ihre Kraft unter allerley Umständen zu berechnen, ihren mannigfaltigen Nutzen zu erforschen, und dadurch künftigen Genien neue Wege zu gemeinnützigen Erfindungen zu bahnen. Ohne Gleichniß: Nach 999 Schlachtenbeschreibungen noch die tausendste verfertigen, das Flittergold und die Ergötzlichkeiten eines prächtigen oder üppigen Hofes beschreiben, und Jemanden eine allenfalls wahre oder auch erlogene Anekdote nacherzählen, ist leichter, als: Die Glückseeligkeit ganzer Nationen gegen einander wägen, das Mehr und Minder auf beyden Seiten scharfsichtig bemerken, den oftmals verborgenen Ursachen davon in den mancherley Gesetzen und Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten, Nationalcharakter und Religion, Zeitumständen und Glücksfällen nachspüren, und dadurch künftigen Oberhäuptern der Völker neue Aussichten öffnen in die noch unbekannten Gegenden der Regierungskunst, und ihnen die richtigen Wege bezeichnen zu den lautern Quellen dauerhafter Glückseeligkeit für ihre Nation, und eines unvergänglichen Nachruhms für sich selber.

Ich

Ich mache mir, sagen Sie, eine allzulebhafte Vorstellung von dem Einflusse der Bücher in den Weltlauf. Es sey drum; wir wollen darüber itzt nicht streiten. Genug, wenn Sie mir einräumen, (warum es mir dießmal vornehmlich zu thun ist;) daß ein Scribent seinen Beytrag zu der allgemeinen Denkart wirklich für so wichtig halten müsse; wofern er nicht geringere Forderungen an sich selbst thun, und folglich auch weniger leisten will, als sonst geschehen seyn würde. Indeß hat **Voltäre**, der doch die große Welt ziemlich genau kennen muß, oft und deutlich genug an den Tag gelegt, daß er ungefähr eben derselben Meynung sey; und es läßt sich aus guten Ursachen vermuthen, er würde nicht anders denken, wenn sein Schicksal ihn auch zum Schulcollegen, und nicht zum Kammerherrn, gemacht hätte.

Freylich fällt die Sache selber erst alsdann recht deutlich in die Sinne, wenn einmal ein **Luther** in dem Geiste ganzer Nationen einige Hauptveränderungen hervorbringet. Deswegen aber bleibt es immer wahr, daß auch der größte Strom nichts anders sey, als eine Sammlung kleinerer Gewässer, obgleich der Anwachs seiner Flut den Augen nur da sichtbar wird, wo sich ein Fluß von ausserordentlicher Größe in dessen Ufer ergiesset.

So

So viel aber darf ich wol als ausgemacht annehmen, daß schön geschriebene Bücher von der oberwähnten Gattung, unter andern auch sehr geschickt seyn würden, die Gedanken junger Prinzen auf edlere Zwecke zu richten, und schönere Entschliessungen in ihnen zu erzeugen, als der ihnen so oft unbedachtsamer Weise in die Hände gegebene Curtius, nebst andern seines Gleichen. Ja, ich getraue mich sogar, zu behaupten, daß dadurch eine von den Ursachen wegfallen würde, der wir eine vierte in meinem Autor nicht angezeigte Klasse von Eroberern zu danken haben; nämlich diejenigen, so auf das Kriegführen verfallen aus purer Verlegenheit um eine interessante Beschäftigung. So wie Kinder, weil sie nichts Nützliches vorzunehmen wissen, und doch gern Zeitvertreib haben wollen, vor langer Weile lieber etwas in Stücken schmeissen, als immerfort still sitzen.

In diesem Falle befand sich, ohn es Selber zu wissen, der wackere König von Epirus; und die Geschichte würde vermuthlich noch von manchem andern seines Gleichen ein eben so ehrliches Geständniß aufzuweisen haben, wenn allemal ein Cyneas es ihnen abzulocken gewußt hätte.

Doch ich komme zu weit von meinem Autor ab.

„Ob

"Ob ich gar nichts bey ihm vermiſſe? Ob „nicht wenigſtens“ — —

Sie wiſſen, wie ſauer es mir wird, wo ſo viel Gutes und Schönes anzutreffen iſt, dergleichen Fragen an mich zu thun, oder zu beantworten. Damit ich indeß aller Veranlaſſung zu einigem Zweifel an meiner Unpartheylichkeit, ſo viel an mir iſt, vorbauen möge; ſo ſehen Sie hier meinen, wiewol erzwungenen, guten Willen, auch einige kleine Fehler bey ihm zu finden.

Er definirt S. 15. das **Verdienſt**:

"Handlungen, oder überhaupt **Thätig„keit**, die andern zum **Nutzen** aus eigner „**Entſchlieſſung** und reinen **Abſichten**, oder, „was einerley iſt, aus **Wohlwollen** zu einem „erheblichen **Zwecke** durch **Seelenkräfte**, „ausgeübt worden.“

Dieſe Definition leidet, meines Erachtens, Verbeſſerung.

Der Begrif: aus eigner Entſchlieſſung, liegt noch einmal (und iſt alſo hier überley;) in dem Ausdrucke: **aus reinen Abſichten**; oder richtiger geſagt: er ſoll darinnen liegen. Denn das Wort **Abſicht** iſt nicht das rechte: Und dieſem

ſem Fehler wollte der V., weil er ihn vermuthlich fühlte, durch obigen Zuſatz vielleicht abhelfen. Abſicht im eigentlichen Verſtande (den es in einer Definition von rechtswegen haben ſoll, und hier, wegen der nachher ausdrücklich genannten Zwecke, haben muß) iſt wol: Die Richtung der Seele auf einen Zweck, und kann in ſolcher Bedeutung weder rein noch unrein heiſſen.

Bewegungsgründe mögte vielleicht ein Anderer geſagt haben. Der V. aber mag dieſem ſchlecht erfundenen Worte vermuthlich eben ſo wenig gut ſeyn, als ich ihm bin. (Bey einem Grunde pflegt man ſich eine Urſache der Unbeweglichkeit, nicht aber der Bewegung, vorzuſtellen.) Motiven wäre unſtreitig das rechte, und ich würde es ohne Bedenken gebraucht haben; ob man ſich es gleich in mancher andern Schreibart, ſo verlegen man auch darum ſeyn mag, nicht erlauben darf.

Auch der Zuſatz: zu einem erheblichen Zwecke, ſollte billig weggeblieben ſeyn. Schon vorher heißt es: Andern zum Nutzen; und das iſt allemal ein erheblicher Zweck. Denn obgleich dieſe Erheblichkeit ſehr verſchieden iſt in ihrem Maaſſe; ſo darf doch hier auch nicht

der

der allergeringſte Grad derſelben ausgeſchloſſen werden; wenn nicht der V. den Sprachgebrauch gegen ſich haben, und ſich ſelber widerſprechen will, da er gleich nachher hinzuſetzt: Jedem Menſchen kömmt daher einiges Verdienſt zu ꝛc. Die Richtigkeit meiner Anmerkung erhellet ſelbſt aus dem Exempel, womit er dieſen Theil ſeiner Definition erläutert. Denn das Spitzſeyn der Kappe des Foſſombrone war etwas ſchlechterdings Unnützes.

Es bleibt alſo noch übrig:

Handlungen oder Thätigkeit - - Andern zum Nutzen - - aus reinen Motiven - - durch Seelenkräfte ausgeübt.

Dieſe aber ſind nichts anders, als Tugenden; nur daß hier blos ihre Beziehung auf die Nebenmenſchen in Betrachtung kömmt. Man würde ſolchergeſtalt das Verdienſt eines Menſchen definiren können:

Seine Tugend in Beziehung auf andere Menſchen.

Allein, an die Stelle des Wortes Tugend mögt ich gern ein anderes haben, nachdem jenes ſo vieldeutig geworden, daß es, bald einzelne Handlungen, bald diejenige Beſchaffenheit derſel-

derselben, um welcher willen sie tugendhaft heissen, bald eine Neigung zu denselben, und bald gar eine Fertigkeit darinnen, andeuten muß. So wie mir auch das Wort Handlung unbequem scheinet, unter andern deswegen, weil es eigentlich nur diejenigen Wirkungen unserer Thätigkeit bezeichnet, welche als positiv in die Augen fallen.

Endlich soll, dem V. zufolge, das Wort Verdienst auch den Begrif der Thätigkeit enthalten. Denn er sagt gleich zu Anfange seiner Definition, Verdienst sey Thätigkeit oder Handlungen. Gleichwol deutet es nach dem Sprachgebrauche nichts anders an, als, eine gewisse Beschaffenheit unserer Handlungen, nämlich diejenige, wodurch sie nützlich sind.

Verdienst wäre also nach einer genauen Definition:

Der Wehrt unserer Tugend in Absicht auf andere Menschen.

Da nun bey jedweder Tugend Kräfte, Motiven und Zwecke zum Grunde liegen; so steigt und sinket auch ihr Wehrt nach dem Maasse der dazu erfoderlichen Kräfte, nach der mehrern oder mindern Lauterkeit der Mo-

Motiven, und nach der Erheblichkeit des Zweckes. Das Maas der Kräfte findet ſich theils in der Gröſſe ihres Umfanges, theils in der mehr oder minder langwierigen Spannung derſelben ꝛc. Und dieſen geraden Weg gehet der Verfaſſer wirklich, ungeachtet ſeine Definition ihn zu einigen kleinen Umſchweifen hätte verleiten können.

S. 319. ſagt er in einer Note:

"Ich mögte wol wiſſen, ob aus der bloſſen „Vernunft ein Beweis gegen die Anrufung der „Heiligen könnte geführet werden?"

Ich ſollte denken, wir hätten Beweiſes genug daran, daß ihre Gegenwart bey uns nicht erwieſen werden kann.

Auf der 158. S. ſtieß ich, wenn Sie erlauben, ziemlich hart an den Nervenaſt an, der, in der dritten Zeile, über den Weg des Leſers herunter hängt. Lieber, was thut der Begrif eines Aſtes zur Sache? Warum nicht ſchlechthin: Der kleinſte Nerve? wenn ja ein Nerve da ſeyn muß. Ein fühlender Aſt im Deutſchen iſt ohnedieß ein pures Unding; obſchon vielleicht nicht in der Sprache der Völker, welche die αἰσχυνομεν täglich vor Augen haben.

Vornehmlich aber hätte die anatomiſche Nebenidee mir beynah alle Wirkung des ganzen, ſüßen, wonnevollen Gemähldes zernichtet; ſo kalt lief mir 's durch alle Glieder, als ich an dieſe neurologiſche Zeichnung kam.

Auch das dogmatiſch geruhige nämlich, in der erſten Zeile, würde ich gern vermiſſet haben. Ueberhaupt mögte wol, bey einer neuen Ausgabe des Buches, die ſonſt vortrefliche Schreibart des Verfaſſers durch kleine Verbeſſerungen hier und da noch etwas gewinnen können. Mir wenigſtens ſcheinet er für ſeine Materie ſowol, als für ſeinen ernſthaften deutſchen Charakter, manchmal ein bischen zu redneriſch, und manchmal auch ein bischen zu poetiſch.

Endlich wünſch ich auch, daß irgend ein Recenſent den Verf. auf einige kleine Sprachunrichtigkeiten aufmerkſam machen möge; zumal, da er übrigens unſerer Sprache ſo ſehr Meiſter iſt, als nur wenige andere Proſaſcribenten. Die leichte Mühe, ſolche Kleinigkeiten wegzuwiſchen, iſt er dem vortrefflichen Denkmaale, welches er ſich geſtiftet hat, um ſo vielmehr ſchuldig, da es hoffentlich eines von den Werken iſt, die nicht eher, als mit unſerer Sprache zugleich, untergehen werden.

So

So heißt es S. 18. Bewerbung verrichten; S. 58. ein klares Gefühl; S. 59. eines von dem andern erkennen; (wofern das nicht etwa ein Druckfehler iſt.) S. 145. in eine Farbe ſetzen, und zwar in die Farbe einer Verfaſſung; S. 158. bezieht ſich auf ihr. S. 169. wäre gleichen wol beſſer, als gleichenden ꝛc.

Ich geſteh Ihnen, daß mir 's bey dergleichen Stellen faſt eben ſo in den Kopf fährt, als wie wenn man beym Eſſen von ungefähr mit den Zähnen auf ein Sandkorn knirſcht. Aus dieſer Urſache habe ich nur noch neulich mit einem kleinen Buche, deſſen Schönheit ich bey nachmaligem Durchleſen recht ungeſtört empfinden wollte, die ſonderbare Vorſicht gebraucht, alle ſolche kleine Undeutſchheiten, (wiewol ſie feinerer Art ſind, als die eben angezeigten;) ſorgfältig daraus wegzuſtreichen. Gleich in der zweyten Zeile z. E. ſtand das Wort Menſchlichkeit anſtatt Menſchheit und ſo ferner.

Lachen Sie immerhin, wenn 's Ihnen beliebt! Und damit Sie alles wiſſen, das Buch, von dem ich mir in ſolcher Geſchwindigkeit eine neue Edition machte, waren des Ritter Mengs

Gedanken über die Schönheit und über den Geſchmack in der Mahlerey; welche mich (beyläufig geſagt,) in ein angenehmes Erſtaunen ſetzten, weil es mir ganz unerwartet war, zu finden, daß der erſte Mahler ſeiner Zeiten vielleicht eben ſo gut der erſte Scribent ſeiner Nation hätte ſeyn können. Des höhern Vergnügens itzt unerwähnt, das ich empfand bey einigen Sonnenſtralen eines erhabenen Herzens, welche hier und da daraus hervorleuchten.

Zweyter Brief.

London.

Iſt es denn wirklich Ihr Ernſt, daß Sie begierig ſind, das zwar genug geprieſene, aber ſelten recht gekannte Gedicht unſers alten Spenſer mit dem Auge des Virtuoſen zu betrachten? Vielleicht wäre es hinlänglich, Sie zu dieſem Ende auf das Buch des Hrn. Warton (*) zu verweiſen: Denn ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſer ſcharfſinnige Mann den guten Spenſer nicht recht ſehr mit dieſem Auge betrachtet hätte — vielleicht etwas mehr, als ich wünſchen möchte: Kurz — denn warum ſoll ich durch Umſchweife mit einem Freunde reden? — mehr mit dem Auge des Virtuoſen, als mit dem Auge des Genies, und (um das ganze Bild mit einem einzigen Zuge zu vollenden) mit dem Virgil in der einen, und dem Maaßſtabe der franzöſiſchen Kritik in der andern Hand. Gerade recht! werden Sie mir antworten; die Wahl iſt ſo übel nicht; wenigſtens iſt ſie eines Kunſtrichters würdig, der zu einer Zeit

(*) Obſervations on the Fairy-Queen.

eintritt, da der Geschmack seine höchste Feinheit — wo nicht erreicht hat, doch höchstwahrscheinlich bald erreichen wird — — Und wahrlich, das räume ich Ihnen ein. Ja! ja! Fein genug ist unser Geschmack schon itzt, delicat genug — bald hätte ich üppig, weichlich, verzärtelt gesagt. — In rechtem Ernste, mein lieber Fr., es sollte mir lieb seyn, wenn er weniger ekel wäre, und desto mehr Nerven hätte; vielleicht würde er, was auch unsere neuern Kunstrichter sagen mögen, um so viel klassischer, vielleicht um so viel allgemeiner, vielleicht um so viel lebhafter, edler, und der ursprünglichen Würde des menschlichen Geistes, der nicht sowol die Spielwerke der Kunst, als die hohen Talente der kunstlosen Natur bewundern sollte, um so viel angemessener seyn. Ich für meine Person erkenne den Homer nicht deutlicher in der Einheit und dem Verhältnisse seines Plans, als in dem grossen Umrisse, der unverfeinerten Simplicität, dem kühnen Ideal seiner Helden, der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, und dem Reichthume seiner Erfindung. Ein griechischer Athlet, mit keinem andern Schmucke ausgeziert, als den die partheyische Natur auf das hohe Edle seines schönen unentnervten Körpers verwandt hat — dieser Athlet mit seiner nackten Schulter, seinen entblößten Füßen,

Füßen, seinem ungekräuselten Haupthaare, blühende Gesundheit auf seiner Wange, und sich selbst bewußte Stärke in der Nachläßigkeit seiner Stellung, zieht mich weit mächtiger an sich, als der zierlichste Hofmarschall in seinem engen gedrechselten Gallakleide. Nicht das, was die Corneille einem Sophokles haben nachahmen können, bewundere ich, als etwas Ausserordentliches: Die wilden Schönheiten in der Figur seines Philoktetes gefallen mir besser; jenes zeigt mir den Künstler, die letztern den Griechen: Künstler können wir alle werden — aber ach! wer ein Grieche wäre. Nicht eifriger konnte die schlaue Dame Montague wünschen, ein türkischer Effendi zu seyn.

Ohne Zweifel kömmt Ihnen dieß Sentiment an einem gebohrnen Engländer ziemlich naiv vor. Es sey darum, wenn Sie mir nur versprechen wollen, das Gute, was ich dagegen von unserm Spenser sagen werde, für keine unsinnige Schwärmerey, zum Nachtheil der großen Alten, anzusehen. Ich verehre die Alten: aber ich mag meine Empfindungen nicht von ihnen einschränken lassen. Ist der Neuere ein Mann von Genie? Gut! er hat ein Recht auf meine Ehrerbietung, und ich werde mich durch eine unanständige Vergleichung nicht an die Ge-

ſetze der Hoſpitalität vergreifen. Warum ſollte ich die beredte Seele in ſeinen Geſichtsminen verkennen? deswegen weil er in einer fremden Tracht auftritt?

Da Sie inzwiſchen keine Hofnung haben, die kritiſche Schrift des Hrn. Warton in Ihrer eignen Sprache zu leſen — die vielen Vergleichungen mit altengliſchen Romanzen, Balladen ꝛc. die ſich gröſtentheils nur auf Leſarten und Diction beziehen, machen eine Ueberſetzung unmöglich — ſo gerathe ich in Verſuchung, Ihnen eine kurze Eſquiſſe von dem merkwürdigſten Theile derſelben zu liefern.

Danken Sie mir nicht. Der Aufwand iſt ſo geringe, daß ich ihn Ihnen kaum anbiethen mag. In der That würde ich Ihnen mit unendlich gröſſerm Vergnügen die ganze Feyenköniginn in Miniatur gebracht haben, als ein einziges Kapitel aus den Betrachtungen ſeines Kunſtrichters. Allein, Sie Deutſchen — vergeben Sie mir einmal der unangenehmen Wahrheit — beſchäftigen ſich zehnmal lieber mit einer mäſſigen Kritik, als mit der geiſtreichſten Compoſition. Ein Orakelſprüchelchen der handfeſten Göttinn! Zehn Spenſerſche Tiraden gegen ein

Orakel-

Orakelsprüchelchen! Was gilt die Wette, Sie greifen nach den Letztern? (*)

(*) Der Verfasser fährt hier noch eine gute Strecke fort, seine Beschuldigungen wider die leidende Denkungsart der Deutschen zu häufen. Er ist so dreist, dem größten Theile unter uns nicht blos die Freyheit zu denken, sondern sogar die Freyheit zu empfinden, abzusprechen.

„Sie empfinden nach Regeln. Nicht als ob „ihr Gefühl so sehr regelmäßig wäre; sondern „weil es ihnen Mühe kosten würde, nur sich „selbst einig zu werden." —

Der deutsche Leser wird aus folgender kleinen Stelle urtheilen, ob die Sammler zu entschuldigen sind, wenn sie Anzüglichkeiten von dieser Art künftig stillschweigend unterdrücken.

„Immerhin, fährt er nach einigen Fragen „und Ausrufungen fort, mag die Imagination „an den berühmtesten nützlichsten Erfindungen, „deren die menschliche Gesellschaft sich rühmen „kann, den wichtigsten Antheil nehmen: auf den „deutschen Universitäten, wo ihr der Rang in „der Klasse der untern Seelenkräfte angewiesen „ist, macht sie eine sehr schlechte Figur, und hier „gilt keine Erfindung, die nicht durch die com„binatorische Kunst, durch die syllogistische Kunst, „durch die Bestimmungskunst hervorgebracht „worden; edle Kunst der obern Seelenvermö„gen, vor denen der gemeine Menschenverstand, „der sich größtentheils an den niedrigern oder „untern begnügen muß, sich demüthig beugt, „und an welche das Genie, das daher auch an

„diesen

Um Ihnen gleich anfänglich einen kurzen Begrif von dem Inhalte der Wartonſchen Schrift zu geben — ſie beſteht aus einer Reihe von Anmerkungen über den Plan der Feyenkönigiinn, über Spensers Nachahmungen alter Romanzen, über ſeinen Gebrauch und Misbrauch der alten Geſchichte und Mythologie, über ſeine Stanze, Verſification und Diction, über ſeine Nachahmungen des Chaucer, des Arioſt, und ſeiner ſelbſt, über ſeine Fehler,

„dieſen Orten wenig Verehrer findet, nur ſel„ten Anſpruch machen darf.“—

Er ſchließt ſeine Anmerkung, wider Vermuthen, mit der feyerlichen Verſicherung, daß er der deutſchen Nation nicht ſpotten wolle; daß er unpartheyiſcher gegen ſie ſey, als die meiſten Reiſenden zu ſeyn pflegen; daß er die Deutſchen für ein ſehr verehrungswürdiges Volk halte, dem die meiſten andern Nationen die größten Verbindlichkeiten haben: Aber daß es ihn eben deswegen ärgere, wenn unſere Pedanten ungeſtraft von der Höhe ihrer hölzernen Thronſeſſel auf eine Nation, wie auf ein Schulcollegium, herabredeten, und aus ſelbſtzufriedner Einfalt nicht einmal von einigen der beſten Köpfe aus ihrer eigenen Heimath, geſchweige von Fremden, lernen wollten, worinn der Unterſchied beſtehe, für die Welt, oder für Schüler zu ſchreiben.

Die Sammler.

Fehler, über seine allegorischen Charaktere und so weiter.

Zuerst also von dem Plane der Feyenköniginn. "Als die Werke des Homer (hebt der Verf. sein Buch an) in Italien wiederhergestellt und studirt wurden; als sich die reinen und unverfälschten Quellen alter Dichtkunst und alter Kritik wieder öfneten, und jede Gattung der Litteratur aus den Tiefen einer gothischen Unwissenheit und Barbarey emporstieg; da hätte man erwarten können, daß statt der Romantischen Manier in der poetischen Composition, welche die Barden der Provenze eingeführt hatten, ein neuer besserer Geschmack erfolgen würde. Bey so vielen Vortheilen konnte man vernünftiger Weise vermuthen, daß unnatürliche Zwischenfälle, Maschinereyen von Geschöpfen der Einbildungskraft, und Abenteuer, die blos durch ihre Unwahrscheinlichkeit gefallen wollten, der Richtigkeit des Ideals und der Zeichnung, so wie dem Decorum, welches die Natur vorschrieb, und das Beyspiel und die Regel des Alterthums authorisirt hatte, Platz machen würden. Aber es dauerte lange, bis eine solche Veränderung zu Stande kommen konnte. Wir finden, viele Jahre nach der Wiederherstellung der Litteratur, den Ariost beschäftigt, Wahrheit für Zauberey

berey zu verwerfen, und die lächerlichen unzusammenhängenden Streiferenen des Bajardo der Correction und Einheit der griech- und römischen Muster vorzuziehen.“

Lassen Sie mich Sie hier einen Augenblick unterbrechen. Nichts kann unbilliger seyn, als diese Herabsetzung des alten ehrlichen Arioste. Die Maschinereyen des Homer sind nicht mehr oder weniger Geschöpfe der Einbildungskraft, als die Zaubereyen des Poeten von Ferrara; und jene konnten in keinem größern Ansehen bey den Heiden stehen, als die Letztern damals bey den Christen standen. Sie waren daher national, und bothen einem Genie, wie Ariost, ein weites Feld von malerischer Phantasie dar, das er sehr glücklich genutzt hat. Die Sphäre des menschlichen Geistes ist groß, und Ariost konnte das epische Gedicht des Homer sehr gut zu seinem Model brauchen, ohne sich an die ängstliche Nachahmungsart des Virgil zu binden. Man denke doch ja nicht, daß Ariost dasjenige aus Mangel an Geschmack nicht im Homer sollte gesehen haben, was Hrn. Warton so leicht war zu sehen. Er sah es, zweifeln Sie nicht daran; aber er dachte hierinn, was einer unserer neuesten Kenner dachte; und rathen Sie, wer dieser ist? Pope, sollten Sie es glauben? Pope, dieser

ſer correcte Dichter, dieſer Mann vom feinſten Geſchmack, betrachtet ſeinen eigenen Homer mit den Augen eines Arioſt. — „Genauigkeit in „der Anlage, ſagt er (*), richtige Sentiments, „Wahrheit des Ausdrucks, und einen ausgear„beiteten Numerus kann man vielleicht bey tau„ſenden finden: aber jenes poetiſche Feuer, jene „viuida vis animi findet ſich überaus ſelten. „Selbſt in ſolchen Werken, wo alle erſtgenannte „Vorzüge vernachläßigt ſind, kann dieſer einzige „die Kritik zurücktreiben, und uns in eben dem „Augenblicke, da wir mit dem Dichter zanken „mögten, die höchſte Bewunderung abdringen— „bis wir überall nichts weiter ſehen, als den „Glanz und die Klarheit ſeines eigenen Geiſtes." An einem andern Orte macht er die Anmerkung (wenn ich ſie machte, würden Sie mich lieblos nennen), "daß die Urſache, warum die Kunſt„richter einem methodiſchen Genie den Vortheil „vor einem großen und fruchtbaren einräumen, „keine andere ſey, als weil ſie es leichter finden, „ihre Beobachtungen durch eine einförmige ein„geſchränkte kunſtreiche Promenade zu verfol„gen, als die weite und mannigfaltige Ausdeh„nung der Natur zu überſchauen." Allgemeine Bewunderung, die durch ganze Zeitalter und

von

(*) Preface to Homer.

von ganzen Nationen gerechtfertigt wird, verdient mit der größten Behutſamkeit geprüft, und muß von dem Kunſtrichter nie ohne Mistrauen ſeiner eignen Einſicht angeklagt werden. Jedoch dieſe Art zu urtheilen iſt nicht neu, und hat ſie oft zu den größten Uebereilungen, ſelbſt gegen die Dichter unſers eignen Vaterlandes, verleitet. Unſre alten dramatiſchen Schriftſteller, um nur Eines anzuführen, hatten drey abgeſonderte Gattungen theatraliſcher Werke, Tragödie, Comödie und Hiſtorie; und der Zweck der Letztern war, eine Reihe von Begebenheiten aus der Geſchichte, in der Ordnung der Zeit, in welcher ſie wirklich erfolgt waren, auf die Bühne zu bringen. Die neuern Kunſtrichter, die von dieſem Unterſchiede nichts wußten, beurtheilten die Hiſtorie nach der Tragödie. Was würden Sie aber von einem Manne denken, der ein Phänomenon am Himmel für eine Abweichung von den Geſetzen der Natur erklären wollte, weil er es mit dem Syſtem des Descartes nicht vereinigen könnte? — Nur unſern Kunſtrichtern überſieht man dieſe Träumereyen. Und nun frage ich Sie, ob nicht Arioſt in gleichem Falle iſt, da man ihn nach Regeln beurtheilt, die er ſeiner Compoſition ganz augenſcheinlich niemals vorgeſchrieben hatte? Da Arioſt fühlte, daß er in denen Vorzügen, die er für die edel-

edelsten erkannte, mit dem vortrefflichen Griechen wetteifern dürfte, so machten ihm die übrigen Umstände wenig Schwierigkeiten. Er wählte sich den interessantesten Stoff, den er damals wählen konnte, nämlich Begebenheiten aus der Rittergeschichte, so wie Homer aus der Liebslingsgeschichte seiner Zeit, die im Grunde nichts weniger romantisch als jene waren. Beyde händelten hierinn nach gleichen Grundsätzen, und wenn es sich finden sollte, daß der Plan des Letztern zwar ausschweifend genug, aber bey weitem nicht so ausschweifend, so ungewöhnlich ist, als Warton uns gerne bereden mögte: Worinn liegt denn die Barbarey? Wo ist das Wunder, daß zur Zeit der Erneurung der alten Litteratur dennoch ein Orlando furioso zum Vorschein kommen konnte? Wenn wir diese ganz leichte Betrachtung voraussetzen, so werden wir vieles erklären können, was unserm Kunstrichter in der Folge so schwer zu begreifen scheint.

"Eben so wenig, fährt er fort, brachte die „Erneurung der antiken Litteratur einige merk„liche oder unmittelbare Verbesserung in der Kri„tik hervor." Beni, einer der berühmtesten Kunstrichter des sechszehnten Jahrhundertes, war noch immer von der alten Provenzalischen Ader so voll, daß er eine ordentliche Abhandlung

lung (*) zu schreiben unternahm, worinn er den Arioſt mit dem Homer vergleicht. Triſſino, der kurz nach dem Arioſt blühete (er ſtarb 1550, Arioſt 1535,) beſaß Geſchmack und Kühnheit genug, ein epiſches Gedicht (**) in die Welt zu ſchicken, das eine offenbare Nachahmung der Iliade war und ſeyn ſollte. Allein, dieſer Verſuch fand wenig Aufmerkſamkeit in derjenigen Abſicht, von welcher er ſein eigentliches Verdienſt hergenommen hatte. Man verwarf es als ein unſchmackhaftes und unintereſſantes Werk, weil es nur wenige Teufel und Zaubereyen, ſich zu empfehlen, aufzeigen konnte. Dem Triſſino folgte Taſſo, und nahm in ſeinem Gieruſaleme liberata die Alten zu Wegweiſern; daben aber blieb ihm das Nationalvorurtheil für idealiſche Weſen und für romantiſche Abenteuer noch allzuwichtig, als daß er ſie gänzlich hätte verbannen oder verabſäumen ſollen. Er hatte die claſſiſchen Schönheiten ſtudirt, er hatte ſie ſich

(*) Comparazione di T. Taſſo con Omero e Virgilio, inſieme con la diſeſa dell' Arioſto paragonato ad Omero &c.

(**) L'Italia liberata di Goti 1524. Es iſt in blanken Verſen geſchrieben, welche der Verfaſſer anſtatt der terza rima der Dante, oder der ottava des Boccaz einzuführen hoffte.

ſich zu eigen gemacht (*): Dennoch behielt er ſeine erſte und Lieblingsbekanntſchaft, die alten provenzaliſchen Dichter, zum Augenmerk. Gleich ſeinem eignen Rinaldo, der, nachdem er in den diamantnen Schild der Wahrheit geblickt hatte, und wirklich im Begrif zu ſeyn ſchien, Armiden und ihre bezauberten Gärten zu verlaſſen, dennoch ſich nicht erwehren konnte, mit einigem Ueberreſte von Zärtlichkeit auf ſie zurückzuſehn. Auch erwarb dieſes Gedicht, ungeachtet es ziemlich nach einem regelmäßigen Plan geſchrieben war, darum ſeinem Verfaſſer, wenigſtens nicht bey den Italienern, im geringſten keinen höhern Ruhm oder merklichere Achtung. Ariost ward mit allen ſeinen Ausſchweifungen immer noch vorgezogen. Zuletzt ward ſogar der Vorrang des Orlando furioſo durch einen förmlichen Spruch der Akademie della cruſca entſchieden, welche unter andern litterariſchen Streitigkeiten auch eine feyerliche Verſammlung über den Werth der beyden Epopöen angeordnet hatte."

"Dieß

(*) Hatte Arioſt es weniger? Es läßt ſich fragen, ob Taſſo ſich mehr darum bekümmerte, die Alten nachzuahmen, als vielmehr die Kunſt des Triſſino mit der ſchönen Natur des Arioſto, ſeiner unmittelbaren Vorgänger, zu verbinden.

"Dieß war der allgemeine Geſchmack, als Spenſer den Entwurf ſeiner Feyenkönigin erfand: ein Gedicht, welches, dem Muſter des Arioſt gemäß, aus Allegorien, Bezauberungen, und romantiſchen Begebenheiten beſtehen ſollte, die von Rittern, Rieſen, Zauberern und erdichteten Weſen ausgeführt werden mußten. Man könnte hier behaupten, Spenſer hätte eine unglückliche Wahl getroffen, und wenig Urtheilskraft bewieſen, da er ſich den Arioſt vorzüglich vor dem Taſſo zum Model erwählte, unter denen der Letztere, wenigſtens an Kunſt, an Decorum, den Erſtern ſo augenſcheinlich übertraf. Allein unſer Dichter nahm ganz natürlich dasjenige Gedicht für das nacheiferungswürdigſte an, das am meiſten berühmt, und in Jedermanns Händen war: Denn obgleich die franzöſiſchen Kunſtrichter durchgehends dem Taſſo den Rang zuerkannten; ſo machten doch in Italien die Anhänger des Arioſt bey weitem die größere Anzahl, und folglich auch in England— Italien ſchrieb zur Zeit der Königinn Eliſabeth unſrer Inſel in allen Arten des Geſchmacks Geſetze vor, wie Frankreich beſtändig nachher gethan hat"—

Was ſagen Sie zu dieſer Stelle? Sie wird Ihnen fremd vorkommen: aber glauben Sie mir,

mir, Herr Warton hat Recht, und ich werde mir nicht getrauen, ihm in einer Sache zu widerſprechen, die er, wenns auch nur aus einem dunkeln Gefühle wäre, nothwendig beſſer wiſſen muß, als ich.

"Zugleich, heißt es weiter, kann man gar wohl annehmen, daß Arioſt unter beyden Dichtern Spenſers Favorit geweſen ſey, und daß er einen natürlichen Hang gehabt, denjenigen Plan vorzuziehen, der ſeiner eignen unbegränzten Einbildungskraft die weiteſte Ausdehnung verſtatten würde. Wie Spenſers Plan dieſer Wahl zufolge beſchaffen war, und nach welchen Grundſätzen er ihn ausführte, das wollen wir jetzt näher unterſuchen" —

Und das wollen auch wir nächſtens mit einander unterſuchen: Denn wo ich nicht ſehr irre, würden Sie hier doch meinem Briefe ein Ende machen, wenn ich auch ſelbſt nicht geneigt wäre, ihn zu ſchlieſſen.

Dritter Brief.

Zürch.

Dieſer Brief iſt bereits zwey Jahre alt. Wir haben die gute Zuverſicht zu der patriotiſchen Denkungsart des Herrn Verfaſſers, er werde uns die Bekanntmachung deſſelben ſeiner Abſicht gemäß, welche keine andere iſt, als die Beförderung des guten Geſchmacks, beſonders in der alteſchwäbiſchen Diction, mit der größten Bereitwilligkeit verzeihen; und in dieſer Hofnung können wir dem Leſer verſprechen, daß die folgenden Briefe von eben dem Verfaſſer, und über eben den Gegenſtand, ob ſie gleich leider! ihres würdigen Zwecks verfehlt haben, bald nachfolgen ſollen.

Die Sammler.

Nehmet es mir nicht für übel, m. H., daß ich nacher dem Urbild der Protagoniſten, deren Geſchlecht die Bürger an der Lindemag, auf eine etwelche Art zu erneuern befliſſen ſind, ſo ohne Umſtände, wiewohl ein Unbekannter, und ſo aufgeſchürzt vor Sie trete. Laſſet uns den Mode-Zwang zurückſetzen, der Gelehrten, beſondern aber Kunſtrichter, nicht ziemen will: in den Saiten Ihres Gemüths iſt

etwas,

etwas, das mit lieblichem Wohlklang in meine Seele tönet, und jede Minute hat mich mit Bley beschwert zu seyn bedunkt, bis ich mit Ihnen in das Verständnuß gerathe, welches für Herzen, die so harmonisch zusammenwachsen, ein fruchtbarer Stamm von Seligkeiten werden muß.

Der Genie der kleinen Schrift, mit der Sie vor einiger Zeit die Republik der Kenner erfreuet haben, und die so manchen feinen Rank der neuerlichen Kunstrichter in ein Gebund faßt, wird meinen sehnlichsten Wunsch nicht betrügen, daß Sie die Entfernung der Oerter durchbrechen, und mit uns Männern von Zürich gemeine Sache machen werden. Ich habe dieser schönen Schrift nicht ohne pochende Pulsschläge zuschauen können. Wenn mich hypochondrischer Trübsinn über die Verderbnuß des heutigen Geschmacks niederschlug, so goß ich von deren balsamischen Oel darauf, und es zerfloß wie Thau. Sey es dem Apollo gedankt! noch haben wir Gelehrte, die eine verdeckte Falschheit durchsehen, und mit keckem Muth an dem Geburtsorte der Verderbnuß, in Leipzig selbst, auftreten, und den Sophisten Hohn sprechen dürfen. Nehmt diese Sprache für keine knechtische Aufwart an, und glauben Sie nicht, weil ich meinen Theaterpersonen seidne farbigte Reden

in den Mund lege, daß ich mich dieſer Art gleichergeſtalt auch in einem Briefe gebrauchen wolle.

Sie wiſſen, m. H., welch ein Taumel die Kunſtrichter in Berlin und Leipzig ergriffen hat, ſeitdem von Zürich aus einige neue Trauerſpiele zum Vorſchein kommen ſind, welche gewiſſe Züge der veralteten Tugend, die Euripides und Sophokles, Xenophon, Thucidides und Plutarchus in körperlicher Geſtalt abgebildet, auch mittelſt dramatiſcher Perſonen im Fleiſche vorzuſtellen gewußt. Dieſe ſeeleinſchneidende Entdeckung fremdet mich aber keinesweges. Es ſind ſicher mehr Catilinas- als Catons-ähnliche unter den Kunſtrichtern, wie unter den Zuſehern: Welch Wunder denn, daß Catilina den Cato von der Bühne verjagt? Seelen von vortrefflicher Tugend nachzudenken und nachzuempfinden kömmt nur Gleichgearteten zu. Andern, deren Herzen mit ſchlimmen Charaktern bekannt ſind, muß es hingegen eben ſo leicht werden, laſterhafte Perſonen dem Schauplatze angemeſſener zu halten.

Iſt ihm nun ſo, ſo können wir leichtlich erklären, warum man ſo viel Kunſtgriffe verbraucht hat, dem Publicum das Ohr wegzurauben,

ben, und selbiges eben durch den glänzenden Witz, durch die mit Seide gestickten Worte, die über diese neuen Trauerspiele, wie so viel attisches Salz ausgeschüttet sind, gegen die Stimme der dramatischen Tugend zu verhärten, und uns wol gar, als wären wir gezwungene und schlechte Poeten, lächerlich zu machen. Wie nichts empfand man von der Richtigkeit, der Feinheit, dem Geist, womit diese Blumen nicht etwa blos aus den Poeten der Provenze, oder derer von Schwaben, sondern von einer vorragenden Höhe der geheimen Natur gepflückt worden! Wenn man bedenkt, daß der Poet der Trauerspiele ein Mann ist, auf den eine erwelche Ehre ruhet, und der sich mit Fug eine Schaar von bessern Phantomen vors Haupt bringen durfte, so ist sich nicht zu verwundern, wenn sich bey diesem Begegnuß einige zornige Flecken in seinen Augen erhoben, und was man Dunkles an seiner Stirn erblickte, dem Antlitz eines Menschen gegliechen, deme Schachmatt gespielt worden. Dennoch rief selbiger nach wenig trübsinnigen Stunden Sanftmuth in seine Mine, ein Geist der leidenden Geduld saß, ohne an die vorige Beklemmnuß zu sinnen, in sein Herz ein, und er hörte die Geissel ruhig daherklatschen, ob wäre es ein Schlag in einen Bach gewesen, maßen man nicht sagen kann, daß der mich verworfen

habe, der nicht eine Stecknadel von mir geschenkt hat. Er gönnte ihnen großmüthig ihren kurzen Triumf, und ließ es willig an sich, was diese Sache Kränkendes hat; er verdruckte seine Aechzer bey den blutenden Griefen, die diese obotritischen Geyer in seinen Busem thaten; er rief seine alte Gütigkeit ins Angesicht zurück, und sammelte seine Gedanken in den Wunsch, noch einmal, und zwar weithin und unbemerkt, den weiblichen Flecken, das Muttermaal auf ihrem Herzen zu treffen, an welchem sie noch bluten können, wie Sivrit an dem einzigen Orte, den ein Lindenblatt bedeckt hatte.

Sehet da, m. H., aus dem beygelegten politischen Stücke, welcher gestalt ich wähne, alle diese Absichten zu erreichen, und zu veranstalten, daß jene finstern Tage hellern Platz machen sollen. Stühnde es in meinem Vermögen, lange Worte an meiner eignen Selbstliebe zu schleifen, so würde ich dieses neue Drama weissagen, daß es durch die bösen Eigenschaften, die Ruhmredigkeit, und vaterländische Verrätherey seines Helden Bewunderung in dem innersten Busen der deutschen Zuseher säen werde. Bisher hat der Poet geglaubt, sich ohne Beschämung vorwerfen zu lassen, er habe keine starke Seele, keinen erhabnen Genie aufgeführt, von jener Art, die

die ſtark und erhaben iſt in dem Unternehmen glorreicher Uebelthaten. Alle ſeine Perſonen hatten eine gute Doſe von der Unſchuld, die angeklagt wird, daß ſie nicht rühre, weil ſie den gewöhnlichen Menſchen fremd iſt; und er war ſo genugſam, nur ihrer wenigen einen ſo glänzenden Witz zu geben, den ſie zweifelsohne nicht ſo glänzend gehabt, welches in dem Sinne der Kunſtrichter, die große Bewunderer des Witzes ſind, ſtatt einer Vergütung dienen ſollte. Da er ſich aber in dieſen goldnen Träumen allen getäuſcht, und zwiſchen ſo engen Klippen funden, wo es ihm ſchwer ward, Beleidigungen, wie ein Schaf, in ſich zu ſchlucken; ſo hat er zuletzt in ſeinem Herzen beſchloſſen, das Gliedmaas durch Verſöhnung wieder zu gewinnen, deſſen ihm ſein eigenſinniger Genie beraubte, und den Grollen in der Geburt zu erſtecken, der ſein Gemüth auf Diſtel- Dörner- und Nadelſpitzen geſetzt hatte. Zu dem Ende iſt ihm der Boß eingefallen, gegenwärtiges politiſches Drama (das daher nicht ohne Grund alſo benamſt iſt), wie von unbekanter Hand, und gleich als einen goldnen Apfel, unter die deutſchen Zuſeher zu werfen, der dem Poeten mit dem Urtheile des Geiſtreichen aus dem Haufen der Schiedsrichter, die dem Paris an Urtheilskraft ähnlichen, zurückgeworfen werde. Itzt war es Noth, einen würdigen Mann

zu kundſchaften, der bey dieſer Ausfahrt den Verdienſt eines Schildknappen über ſich nähme, und den Verfaſſer als einen fremden Abenteurer aufführte, der kommen ſey, ſich vor den Zuſehern deutſcher Nation auf den Kampfplatz zu ſtellen. Vielleicht hatte ſelbiger zu viel Milch im Blute, da er ſeine Sinne an der kühnen Hofnung weidete, der verrufne Kriticomaſtix, der ſeine Landsgenoſſenſchaft ſo ſchön zu beſchämen gewußt, möchte ſich ſelbſt dieſer gutthätigen Handlung unterziehen, und ſich als einen dritten Arm zu ſeinen Armen, als eine dritte Hand zu ſeinen Händen brauchen laſſen wollen. Dennoch hat er ſichs ermeſſen, und Sie mögen entſcheiden, m. H., wie fern ihn die Völle ſeiner ſanguiniſchen Abſichten fehlen ſolle.

Uebergeben Sie mehrgedachtes politiſche Werk dem Drucke, an dem Orte ſelbſt, in deſſen zirkelnder Mitte Sie thronen; machen Sie Aenderungen im Ausdruck, wo Ihnen ſelbiger ſeine Heimath verräth, und genieſſen mit mir der ſtattlichen Freude, die deutſchen Kunſtrichter dieſes Zankapfels halber mit ſich ſelbſt zwieſpältig werden zu ſehn, wie Sie, die armen Betrognen, eben den als einen Genie erheben wollen, den Sie als einen gezwungnen Poeten verſpottet hatten. Ich trage das Herz hoch genug, mir

ſelbſt

ſelbſt ins Ohr zu ſagen, daß die Mine und Gelaß meines Heiden von der den deutſchen Zuſehern bisher verehrten nicht ſehr verſchieden ſey. Mehr ſage ich nicht. Zeit und Umſtände können kommen, da ich des mehrern von mir zu ſagen habe.

Schlüßlich, mein Herr,

— τὸν καὶ σὺ, τὸν δώσεις ὅλεθρον.

Da wir die Antwort auf dieſen Brief nicht intereſſant, theils nicht verſtändlich genug finden, ſo übergehen wir ſie hier, einige artige Tiraden ausgenommen, welche die Urſache, warum die in dem vorigen Briefe genannten neuen Trauerſpiele nicht haben gefallen wollen, auf eine ganz eigne Art erklären.

"Wenn eine der menſchlichen Complexionen „im Körper die Oberhand hat, ſo ſteht die arme „Seele, als das edle Kleinod, in dieſem finſtern „Hauſe verſchloſſen, und muß ſich mit der Sonnen Glanze behelfen. Die Seele hat in Adam „die äußern Complexionen in ſich gelaſſen, als „den Geiſt der großen Welt, der Sternen und „Elemente."

"Dieſe Zeit wohnt nun eins im andern, die „Seele in den Complexionen, und dieſe in der „Seele,

„Seele, doch ergreift eins das andere nicht in „der Eſſenz: Die Seele iſt tiefer, als der äußere „Geiſt, die Zeiten aber hangen an einander, ohn„gefähr wie die innere und äußere Welt, da doch „keine die andere iſt."

"Ferner iſt die Seele in ihrer Subſtanz ein „magiſches Feuer; es giebt aber kein Feuer, ohne „Wurzel des Feuers, welche das Centrum, oder „die Geſtalt der Natur iſt, und aus den Geſtal„ten zur Natur brennt."

"Itzt verſtehen wir" u. ſ. w.

Hierauf folgen einige Züge von der Tinctur des himmliſchen Blutes, von der engliſchen Lichtwelt, und dem Seelenfeuer, die wir aber hier nicht anführen können, weil ſie nur ein Auszug aus dem ſind, was der Leſer umſtändlicher in der Troſtſchrift von vier Complexionen nachleſen kann, die der berühmte Böhme, ſonſt teutonicus philoſophus, 1624 herausgegeben hat.

Doch ſcheint uns eine Stelle von der Materie, woraus die neuen Leiber der Auserwählten beſtehen werden, eine Ausnahme zu verdienen, weil ſie, wie der Hr. Verfaſſer mit Grunde anmerket, ein Geheimniß enthält, welches den meiſten Theologen unbekannt geblieben.

"So

"So wie durch das elementarische Wasser, „seiner Natur und Eigenschaft nach, ein jedes „solidum in seiner großen Substanz zusammen„gehalten wird, daß es ein Ganzes, oder solidum „quiddam bleibt; so müssen auch die aus Waß„ser und Geist neugebohrnen Menschen in alle „Ewigkeit unzertrennlich in einen Körper zusam„mengehalten werden, welcher durchsichtig ist, „und durch welchen man die feurigen und flam„menden Seelen gar artig wird sehen können. „Hierüber mögten unsre epikurischen Witzlinge „nun freylich lästern, und sagen: Wie, wenn diese „von Wasser und Wind zusammengefrorne Lei„ber von der Sonne zerschmölzen? Hierauf ant„worte ich, daß jenes Wasser kein schlechtes ele„mentarisches Wasser seyn wird, sondern aqua „vitae, welches durch alle Grade der Läuterung „bis zur höchsten Geistigkeit verfeinert worden."

Der übrige Theil dieses Briefes besteht aus Complimenten, im Geschmack des Marcus Antonius, wie er in dem Trauerspiele Julius Cäsar redend eingeführt wird. Z. E. Mein Geist ist der dunkle Planet, der von Ihrem Lichte ꝛc. — Meine Gedanken sind Funken, die sich von den Strahlen Ihres Geistes ꝛc. — Ich bin eine Statue, bin todt, wenn Sie nicht ꝛc. — Lassen Sie mich Ihnen sagen, Dicta-

tor

tor ꝛc. — Wenn Phöbus mit Ihnen seine Macht getheilt hat, so bläst der dem Nordwinde entgegen u. s. w.

Die Herren Verfasser stehen noch immer über diese wichtige Angelegenheit im Briefwechsel, und wir schmeicheln uns, die Leser werden uns Dank wissen, wenn wir fortfahren, Sie damit zu unterhalten.

Vierter Brief.

London.

Unſer Freund Warton gerieth alſo beym Schluß meines Briefes, wie von ohngefähr, auf die beſte Urſache, warum Spenſer den wilden Arioſt dem regelmäßigern Taſſo in ſeiner Wahl vorzog. War es Ihnen unerwartet? Mir auch! Dieſe Urſache iſt kein Reſultat von irgend einer der vorhergehenden Anmerkungen, und erſchöpft doch mit wenig Worten die ganze Kritik über Spenſers Plan. Ich kann es Ihnen daher gar nicht verargen, wenn Sie in der nächſten Anmerkung zu erfahren hoffen, daß die Hand des Virtuoſen an dieſem Gedichte nicht den geringſten Antheil gehabt, daß es ohne Leitfaden, ohne beſtimmte Abſicht geſchrieben ſey, ein aufgehäuftes Magazin von koſtbaren Materialien, denen nichts fehlt, als die Geſchicklichkeit des Baumeiſters, ſie zu einem prächtigen Tempel im gothiſchen Geſchmack zu ordnen — Aber wie ſehr werden Sie ſich wundern, wenn Ihnen Hr. Warton ſelbſt ſagen wird, daß der gröſte Fehler ſeines Dichters gerade in

einer

einer allzuwortzigen Kunst besteht, einer Kunst, die, nach der Fabel Ihres Lessings, so lange am starken Bogen meistert, bis er bricht. Diesen Fehler hätte der Kunstrichter ihm zum Verdienste anrechnen müssen, da er den Mangel der Kunst vorher so sehr an den Italienern gerügt hatte; er hätte überdem wissen sollen, daß wir Engländer jederzeit mehr Geschmack am Verwickelten, als am Einfachen gehabt haben: Eine Betrachtung, die nothwendig eben so sehr vor der Beurtheilung eines epischen, als eines dramatischen Werkes vorhergehen muß, und die durch tausend Instanzen gerechtfertigt werden kann; so aber bemüht er sich, den armen Spenser auch hier von der nachtheiligsten Seite vorzustellen; er läßt den leichtgläubigen Leser durch seine Betrugsgläser gucken, und dieser erstaunt über Wunderdinge und Misgestalten, die nirgends sind, als in seinem getäuschten Auge.

"Der Dichter nimt an (*) daß die Feyenköniginn, nach einer eingeführten jährlichen Gewohnheit, ein prächtiges Fest angestellt habe, welches zwölf Tage dauert, an deren jedem zwölf verschiedene Beschwerden vor Sie gebracht werden. Um nun den Beleidigungen abzuhelfen, durch

(*) S. Spensers Schreiben an Sir W. Raleigh.

durch welche dieſe Beſchwerden veranlaßt wurden, ſchickt ſie mit gehörigen Verhaltungsbefehlen zwölf verſchiedne Ritter ab, und jeder dieſer Ritter bildet in der ihm aufgetragenen Unternehmung irgend eine Tugend ab, z. E. die Frömmigkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Keuſchheit oder dergleichen, und ihm iſt ein eignes Buch gewidmet, wovon er der Held iſt. Auſſer dieſen zwölf Rittern aber, die zuſammen die zwölf ſittlichen Tugenden vorſtellen, hat der Dichter noch einen Haupthelden zur Hand, der Prinz Arthur, welcher die Magnificenz ausdrückt, eine Tugend, die Vollkommenheit geben ſoll. Dieſer Prinz Arthur iſt in jedem Buche mit einer nützlichen Handlung beſchäftigt; ſein Zweck iſt, die Gloriana, oder den Ruhm, aufzuſuchen und zu gewinnen. Mit einem Worte, der Dichter will ausdrücklich in dieſem Charakter das Gemälde eines braven Ritters liefern, der ſich in den zwölf ſittlichen Tugenden vollkommen gemacht."

"Es iſt offenbar, daß unſer Verfaſſer, da er ſeinen Haupthelden aufſtellte, wie er Ein großes Ziel zu erreichen ſucht, und wirklich erreicht, und eben dadurch Einen großen Charakter, oder einen braven Ritter, der ſich in den zwölf Privattugenden vollkommen gemacht, abbilden ſoll, daß,

ſage ich, unſer Verfaſſer hierinn den Bau der alten Epopöe nachahmen wollte." (Urtheilen Sie ſelbſt, wie offenbar dieß iſt.) "Allein, ſo überzeugt er auch von der Wichtigkeit und dem Nutzen der Einheit des Helden und ſeines Zweckes war; ſo ſchien er es doch nicht von der Einheit der Handlung zu ſeyn, vermittelſt deren der Zweck erreicht werden ſollte. Wenigſtens iſt er nicht der Methode des Homer und Virgil gefolgt, wenn ſie ihre Haupthelden zu dem vorgeſteckten Ziele hinanführen."

Man kann hier füglich fragen: Wie führt Arthur das große einfache und entſcheidende Vorhaben aus, welches der Poet ihm beſtimmt hatte? Mit einigem Grade von Bündigkeit lieſſe ſich nun freylich hierauf antworten: Daß Arthur eben durch den Beyſtand, den er jedem der zwölf Ritter, vermöge der Unterſtützung der ihnen eignen zwölf Tugenden leiſtet, ſich ſelbſt der Glorie verhältnißmäßig mehr und mehr nähere, bis er zuletzt den vollkommenen Beſitz erlangt. Aber gewiß, ein bloßer Beyſtand iſt nicht hinlänglich, und ein ſo kleines Nebenverdienſt ſticht gar zu ſehr gegen die Belohnung ab. Der Poet hätte dieſen braven Ritter zum Hauptanführer machen ſollen."—

Wider wen ficht itzt Herr Warton? Wider

ſein

ſein eigen Ideal? Im Spenſer iſt es gewiß nicht gegründet, und eben ſo wenig im Homer. Wenn Arthur nur immer an der Spitze wäre, und nichts geſchähe, als unter ſeiner unmittelbaren Veranſtaltung: da wäre die Einheit der Abſicht erreicht? Nicht doch, Herr Warton! Wenn Achill in dem größten Theile der Iliade unwirkſam bleibt, und nur von ferne in die Haupthandlung einfließt, wollten Sie wol behaupten, daß Agamemnon da der Hauptheld iſt, weil er der Hauptanführer der Leading adventurer iſt? Laſſen Sie uns dem Dichter nicht unſere eignen unmasgeblichen Ideale unterſchieben, um hernach deſto lauter das io! Paean! über ihn auszurufen. Betrachten Sie vielmehr den Plan des Spenſer, als einen großen geräumigen Turnierplatz, der durch zwölf abgeſonderte Schranken, die alle ihr eignes Ziel, ihren eignen aufgeſteckten Kranz haben, bis zu dem Hauptziele, der Gloriana, in den äuſerſten Schranken hindurchleiter. Laſſen Sie uns unſere zwölf Helden auftreten ſehen. Der erſte dringt in die vorderſten Schranken; er kämpft mit dem Ungeheuer, das ihm darinn aufſtößt; bald wird er erliegen: aber Prinz Arthur iſt nicht ferne; mit ſiegreicher Hand eilt er herbey; der Ritter ſiegt, und dankt ſeinem Erretter ſein gutes Glück. Der nämliche Zufall führt Arthurn in die zweyten, drit-

ten, vierten Schranken ꝛc. alle Gefahren werden durch seinen Beystand überwunden, und er ist der einzige, der sich rühmen kann, die ganze Laufbahn zurückgelegt zu haben, da hingegen die andern zwölf Ritter sich mit der Ehre begnügen müssen, die Trophäen einer jeden einzelnen Unternehmung, und auch diese nur in einer niedrigern, durch die Wirksamkeit des Arthur rege gehaltnen, Sphäre, aufzuzeigen. Mit der Handlung hat es also seine gute Richtigkeit, und die Allegorie wird uns nicht viel Schwierigkeit machen. Der Haurtheld sollte sich die zwölf Privat-Tugenden eigen machen, um der Gloriana würdig zu werden. Dieß konnte nicht besser, als durch das Interesse geschehen, welches er an der Ueberwindung der ihnen entgegengesetzten Laster nahm; und da die übrigen Ritter dieses Interesse nur einfach, Arthur aber zwölffach, hatte; so ist leicht zu entscheiden, wem der Preis gebührt. Mich wundert, wie Herr Warton dieses noch in Zweifel ziehen, und sich, wie er gleich im Folgenden thut, einbilden kann, die zwölf Ritter thäten zu viel, und Arthur zu wenig. Es wird sich gleich nachher zeigen, wie sehr der Kunstrichter die Handlung in einem falschen Lichte betrachtet hat, da er die Rolle des Prinzen Arthur noch mit den Nebenrollen eines Gyos oder Cleanthus vergleichen kann.

"Arthur

"Arthur hätte die vornehmſte Rolle ſpielen ſollen, um die Sache der Frömmigkeit, der Mäſſigkeit ꝛc. zu führen. Hätte ſich unſer Held in eigner Perſon als den Beſchützer der zwölf Tugenden dargeſtellt; ſo könnte man ihn mit Recht das Urbild aller übrigen nennen, ſein Vorhaben wäre ihm gelungen, er hätte die Göttinn Gloria mit Recht gewonnen. Itzt aber iſt er ein blos untergeordneter und Nebencharakter. Die Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die wir von ihm überſteigen zu ſehen erwarten, damit er ſeinen Zweck erreichen könne, werden von andern überwunden. Nicht er iſt es, der im erſten B. den Drachen bezwingt, nicht er bändigt den Zauberer Buſirane im dritten Buche. Dieſe Siege gehören dem St. George und Britomart. Ueberhaupt thun die zwölf Ritter zu viel, als daß dem Arthur etwas übrig bleiben könnte; wenigſtens thut er das nicht, was wir uns von dem Plane des Poeten verſprechen konnten. Unterdeſſen, da wir noch mit der Abſicht des Helden in jedem einzelnen Buche beſchäftigt ſind, vergeſſen wir den Helden des Gedichts." Dryden merkt an: "Wir müßten Spenſern einräumen, daß die Magnanimität (Magnificenz), welche der eigentliche Charakter des P. Arthur iſt, durchaus durch das ganze Gedicht hervorſcheine, und die übrigen Charaktere unterſtütze,

„wenn sie in der Enge sind.“ (*) Schiene wirklich die Magnanimität des Arthur in jedem Theile des Gedichts mit höhern dauerhaftem Glanze hervor; so würden wir den Dichter sehr geschwinde freysprechen müssen. Allein, itzt ist dieser Glanz nur ein dunkles kurzes Wetterleuchten. Den übrigen zu Hülfe kommen, wenn sie in Noth sind, wie die Stelle des Dryden lautet, ist für einen so allgemeinen Ritter ein Umstand von geringer Bedeutung. Ein solcher Dienst sollte dem Haupthelden der Epopöe von irgend einem untergeordneten Helden geleistet werden; so etwas ist das Geschäft eines Gyas oder Cleanthus.“

„Ueberhaupt können wir anmerken, daß Spensers Abenteuer, jedes vor sich, als das Subjekt eines eignen Buchs betrachtet, nicht durchgehends eins aus dem andern herfliessen, und folglich nicht eigentlich zusammen wirken, um ein einzelnes vollkommnes Gedicht auszumachen.“

Freylich nicht: aber sie hängen durch die Einheit der Absicht zusammen: eine andere Einheit müssen wir nicht darinn suchen, weil Spenser keine andere hineinlegen wollte.

Hughes

(*) Zueignung zu seiner Uebers. des Juvenal.

Hughes (der Herausgeber des Spenſer) der dieß nicht beobachtete, wagt einen Gedanken, die kritiſche Einrichtung des Gedichts zu empfehlen, der im Grunde den ſtrengſten Tadel deſſelben enthält. "Wenn wir, ſagt er, das erſte Buch »als ein eignes für ſich beſtehendes Ganze be»trachten, ſo werden wir es vollkommen regel»mäßig finden. Da iſt eine einzige Handlung, »die im zwölften Geſange vollendet wird; die »Zwiſchenfälle ſind ſehr glücklich eingewebt, und »ſchicken ſich vortreflich, dieſe Handlung zu hin»tertreiben, oder zu befördern."—

"Das heroiſche Gedicht ſoll Ein Ganzes ſeyn, aus mancherley Theilen zuſammengeſetzt, die ſich auf einander beziehen, und von einander abhangen. Daraus folgt, daß keiner dieſer Theile ſo rund abgemeſſen ſeyn dürfe, ein Ganzes für ſich ſelbſt auszumachen. Denn wenn der Verſtand Einmal ans Ende einer ordentlichen Reihe von Begebenheiten gekommen iſt; ſo hält er ſich auch ſchon für befriedigt. Unſere Aufmerkſamkeit, unſere Neugierde wird zerſtreut; wir können die Schlußkataſtrophe nicht länger mit der gehörigen Anſtrengung bis ans Ende verfolgen. Wenn hingegen jeder einzelne Theil, ſo bald er von den übrigen abgeſondert worden, unvollendet erſcheint; ſo wird das Gemüth, das ſich be-

ſtändig aufs neue anfriſcht, ſeinen Erwartungen Genüge zu leiſten, unvermerkt und unwiderſetzlich von einem Ende zum andern fortgeriſſen, bis es eine völlige Befriedigung in der Vollendung einer großen Begebenheit findet, wozu alle Theile blos dadurch, daß ſie einander wechſelsweiſe aufklären, und mit einander verbunden ſind, das Ihrige beygetragen haben."

"Unſer Dichter merkte vermuthlich, daß in der Einrichtung zwölf verſchiedner Abenteuer für zwölf verſchiedne Ritter, nicht ſelten der Mangel an allgemeiner Verbindung zum Vorſchein kommen würde. Aus dieſer wahrſcheinlichen Urſache nimt er zuweilen in einem weit entfernten Buche eine Erzählung wieder vor ſich, die er vorher angefangen und unvollendet gelaſſen. Da aber zwiſchen dieſem Anfang und Ende der Erzählung eine Menge Zwiſchenfälle und Zerſtreuungen liegen; ſo muß der Leſer nothwendig zuletzt in die größte Verwirrung gerathen, wie er alle dieſe Dinge in ſeinem Gedächtniſſe zuſammenbringen ſoll. Aus eben der nämlichen Urſache läßt der Dichter, nachdem er einen Ritter in dem für ihn beſtimmten Buche abgefertigt, und ans Ende gebracht hat, denſelben gleich wieder in dem folgenden Buche auftreten, um in einer kleinern Sphäre an einer weniger gefährlichen

lichen Handlung Theil zu nehmen. Allein, dieſer Einrichtung fehlt es gar ſehr an Kunſt: denn es ſtört diejenige Ruhe, welche der Verſtand bedarf, wenn er einen Helden durch mannigfaltige Gefahren und Unglücksfälle zuletzt zum Glück und Siege begleitet hat. Ueberdem, wenn wir eben dieſen Helden nachher bey irgend einer minder edlen Unternehmung beſchäftigt finden; ſo verringert er in gewiſſer Maaſſe unſre erſte Bewunderung. Da wir ihn vorher in einem beſſern Verhältniß geſehen; ſo ſind wir für ſeine Ehre, für ſeinen künftigen Ruhm intereſſirt. Eine geringere untergeordnete That verſuchen, oder auch vollführen, heißt von ſeiner erlangten Würde herabſteigen, und den vollen Glanz ſeiner vorigen Siege verdunkeln."

"Spenſer würde vermuthlich ſich ſelbſt ſowol, als den Leſer, weit weniger in Verlegenheit geſetzt haben, wenn er jedes einzelne Buch zu einem für ſich beſtehenden vollſtändigen Gedichte von zwölf Geſängen, ohne Beziehung auf die übrigen Bücher, ausgearbeitet hätte. Solchergeſtalt wären zwölf verſchiedene Gedichte entſtanden, in deren jedem wir das Bild irgend einer der zwölf Privat-Tugenden in der Perſon eines einzelnen Ritters fänden. Itzt aber hat er ſehr merklich gefehlt, da er ſich vorſetzte, alle

zwölf Tugenden in Einer Perſon zuſammenflieſſen zu laſſen. Der Poet ſollte entweder zwölf Ritter ohne einen Arthur, oder einen Arthur ohne zwölf Ritter zum Subjekt genommen haben. Wenn wir vorausſetzen, daß Spenſer willens war, die zwölf moraliſchen Tugenden zu charakteriſiren; ſo würde der erſte Plan vermuthlich der beſſere geweſen ſeyn: der letzte iſt wegen ſeines nothwendigen Mangels an Simplicität fehlerhaft; und dieſen Mangel mußte eine Handlung haben, die aus zwölf gleich groſſen, nicht ineinandergefügten, nicht wie Kettenringe zuſammenhangenden Handlungen, ohne gemeinſchaftliche Mitwirkung zu Einem Hauptzwecke, beſteht."

"Ich habe oben geſagt, daß Spenſer ſich vorgeſetzt hatte, den Charakter eines Helden zu zeichnen, der in den zwölf moraliſchen Tugenden vollkommen war; dieß ſollte dadurch geſchehen, daß dieſer Held allen übrigen Beyſtand leiſtete, bis er darüber zum Beſitz des ganzen Preiſes gelangte. So unüberlegt dieſer Plan nun auch ſeyn mogte; ſo war der Dichter doch verbunden, ihn nie aus den Augen zu verliehren. Dennoch ſehen wir den Prinzen Arthur im dritten Buche, welches die Legende der Keuſchheit überſchrieben iſt, ſeinen Beyſtand zum Schutze dieſer Tugend

gend nicht einmal anbiethen. Er erscheint zwar wirklich: aber er ist bey der ganzen Begebenheit weder Hauptperson, noch Hülfsperson."

"Bey dem allen muß man gestehen, daß sich in des Dichters Manier, sich von der historischen Genauigkeit zu entfernen, etwas Künstliches findet. Er selbst hat dieses Verfahren mit Einsicht in seinem Schreiben an Sir W. Raleigh erläutert. Dem Plane zufolge, den Spenser hier angiebt, wäre der Leser in dem letzten Briefe auf eine angenehme Art überrascht worden, wenn er erfahren hätte, daß die Reihe von Abenteuern, die er eben vollendet gesehen, auf Befehl der Feyenköniginn wären unternommen worden, und daß die Ritter bey Gelegenheit ihres jährlichen Geburtsfestes dazu Anlaß erhalten hätten. Spenser aber ist in den meisten Büchern zu früh mit diesem Umstande zum Vorschein gekommen, den er doch nothwendig bis zuletzt hätte versparen sollen, theils um eine überflüßige Wiederholung zu vermeiden, theils und vornehmlich, um das Gemüth des Lesers noch am Ende mit etwas Neuem und Unerwartetem in Verwunderung zu setzen."—

Ich denke, es wird Ihnen nicht zuwider seyn, wenn wir hier einige Minuten ausruhen,

den

den zurückgelegten Weg zu übersehen. — Sie erinnern sich doch, daß ich vorher die Anmerkung machte, Spensers Plan hätte am meisten durch eine zu vorwitzige Kunst verlohren. Herr Warton, der, als ein wirklicher Virtuose, überall nach Spuren einer kunstreichen Hand forschet, macht diese Anmerkung gleichfalls; er sah, daß sich sein Dichter verwickelte, und gab ihm einen guten Rath, wie er sich durch einen Meisterstreich auf einmal aus dem Handel heraushelfen sollte. Allein, um Vergebung, Herr Warton, Sie irren sich hier gar sehr. Was wollen Sie doch mit Ihrem Neuen und Unerwarteten bey einem Umstande, der nicht die Handlung selbst ist, sondern die Handlung blos vorbereiten, und dem Leser statt eines Leitfadens durch eine so lange Reihe von Begebenheiten dienen soll? Das Unerwartete für den Leser muß in dem Interesse des Haupthelden liegen, dieses Interesse muß ihn mit sich fortreissen, für dieß allein muß seine Aufmerksamkeit wachsen, für dieß sein sympathetisches Herz besorgt seyn, und nur durch den unerwarteten glücklichen Ausgang bey so mannigfaltigen Gefahren, muß er zum Erstaunen und zur Bewunderung hingeleitet werden. Spenser betrog sich hierinn, so gut wie Sie. "Die Methode eines historischen Dichters, sagt er in seinem Briefe an Sir

„W. Raleigh, iſt nicht die Methode eines Ge„ſchichtſchreibers. Der Geſchichtſchreiber han„delt von Begebenheiten in der Ordnung, wie „ſie vorgefallen ſind; er iſt eben ſo ſorgfältig, „uns die Zeitpunkte einer jeden Handlung her„zurechnen, als die Handlung ſelbſt zu beſchrei„ben: der Dichter hingegen wagt ſich ſogleich „mitten in die Handlung hinein, ſo wie ſie ihn „ſelbſt am ſtärkſten intereſſirt; von dortaus läuft „er zu vorgängigen Begebenheiten zurück, läßt „den Leſer etwas von dem nachfolgenden vorher„ſehen, und veranſtaltet auf dieſe Art eine ange„nehme Analyſe des Ganzen. Sollte alſo ein „Geſchichtſchreiber meine Geſchichte erzählen, „ſo würde er mit dem letzten Buche anfangen, „mit dem ich ſchlieſſe, und worinn ich des jähr„lichen Feſtes der Feyenköniginn" u. ſ. w. Für einen Mann, der den Homer und Virgil ſo gut kannte, wie Spenſer, konnte dieſe Betrachtung nicht ſchwer anzuſtellen ſeyn; nur Schade, daß er den Fall nicht recht anwandte, und das Nothwendige nicht von dem Zufälligen unterſchied. Ein ſo langes Gedicht, das aus zwölf großen Büchern beſteht, deren jedes zwölf Geſänge enthält, die zum Theil 600 Verſe, und darüber, ausmachen; ein Gedicht, das ſo viele einzelne Handlungen hinter einander hertreten läßt, deren Abſicht man nirgends begreifen kann, ſo lan-

ge man ihre Veranlaſſung nicht weiß: ein ſolches Gedicht muß nothwendig ermüden, ehe man ans Ende kömmt, und der Leſer weiß es dem Dichter wenig Dank, daß er ihn mit Räthſeln unterhält, die er hundertmal vergeſſen hat, wenn er endlich, nach langem Suchen, die Auflöſung findet. Ich ſollte meynen, der Kunſtverſtändige müſſe nicht weniger Fleiß anwenden, ſeinem Leſer verſtändlich zu werden, als ihn in der Erwartung zu halten. Verſäumet er das erſte, ſo werde ich ihm für ſein geſchraubtes Kunſtſtück des letztern wenig Dank wiſſen, und er wird bey mir ſchwerlich ſeinen Zweck erreichen. Dieß lehrt mich die Erfahrung des Herzens, die mir mehr gilt, als alle unrecht genutzte Muſter, und als alle Ausſprüche der Kunſtrichter. Auch Spenſern muß ſie es während der Arbeit gelehrt haben; da er merkte, daß es unmöglich ſeyn würde, ſeinen Leſer beſtändig munter zu halten, wofern er ihn nicht dem Geſichtspunkte näher brächte, aus dem er das ganze Labyrinth einigermaßen überſehen könnte; ſo läßt er allmählig von der Strenge ſeines erſten Vorhabens ab, und zeigt uns Ausſichten, die unſre Blicke nur noch mehr verwildern, weil ſie zu entfernt ſind. Würde der Dichter nicht weit beſſer gethan haben, wenn er hier dem Geſchichtſchreiber eine Simplicität abgeborgt hätte, da die Handlung ſelbſt ſchon ſo

wun-

wunderbar war, daß ſie dieſes überflüßigen Zuſatzes eines verfehlten Unerwarteten gar wohl entbehren konnte? Er hätte es noch immer in ſeiner Gewalt gehabt, die Haupthandlung ſowol, als die untergeordneten Handlungen, von der trägen Gleichförmigkeit des Geſchichtſchreibers zu entfernen. Der Genius des Dichters, ſein poetiſches Verdienſt, hätte uns ſicher bis ans Ende geführt; wir hätten ein hohes gothiſches Gebäude erhalten, dem zwar viele kleine Feinheiten der Kunſt mangelten, das aber durch ſein ehrwürdiges feyerliches Anſehen jedem, der es ſähe, einen Schauer der Bewunderung abdränge. Izt ſind wir ſo unglücklich, nirgends einen Eingang zu finden, hin und wieder erblicken wir durch ein dunkles Fenſter irgend einen prächtigen Pfeiler, eine majeſtätiſche gewölbte Halle, wir wünſchen ungeduldig, etwas vom Ganzen zu ſehen, bis uns endlich, wenn wir ſchon alle Luſt dazu verlohren haben, der Architekt durch eine elende Hinterthüre hineinführt, und wir ihn mit Erſtaunen fragen, warum er ſie uns auf Koſten unſerer Zeit und unſers Vergnügens ſo lange verborgen gehalten? Alles würde uns lichtheller, prächtiger und edler vorgekommen ſeyn. Wir wüßten izt, wo wir wären, und dürften über der vermeynten Bizarrerie des Künſtlers, in der Anlage ſeines Baues, nicht

mehr

mehr die Achseln zucken. Jede neue pieçe hätte uns neues Vergnügen gemacht, weil wir itzt einigermaßen die Verbindung mit dem Ganzen begriffen; und die krummen Bogengänge, die uns aus einer schönen Perspective in die andere führten, würden uns unendlich besser gefallen haben, als die schönste moderne Symmetrie, die sich durch keinen Vorzug, als durch einen richtigen Maasstab, empfehlen kann.—

Ich kehre zu meinem Kunstrichter zurück. Sie werden doch nicht abgeschreckt seyn, mit Ihre Gesellschaft zu gönnen? Ein Mann, wie Herr Warton, hat auch da, wo man ihm nicht allemal Recht geben kann, so viel Anziehendes in seiner Art zu urtheilen und sich auszudrücken, daß man sich mit Vergnügen von ihm unterhalten läßt; und zum Ueberfluß werden wir, wo ich nicht irre, nun bald ziemlich nahe in unsern Meynungen über das wahre Verdienst unsers Dichters zusammentreffen.

"So tadelhaft aber der Plan, fährt Herr Warton fort, im Spenserschen Gedichte seyn mag; so kann man doch sicher behaupten, daß der Schüler in dieser Absicht mehr Verdienst, als der Meister habe, und daß die Feyenköniginn bey weitem so verworren und unregelmäßig nicht

seyn,

ſey, als der Orlando furioſo. Wirklich iſt in dem erſtern keine Haupteinheit: aber wenn wir jedes Buch oder Abenteuer für ein eignes Gedicht annehmen wollen, ſo finden wir ſo viele, wiewol unvollendete, Einheiten, daß ein aufmerkſamer Leſer vermittelſt derſelben weniger verirren kann, als in der rohen und unzuſammenhangenden Maſſe, woraus jener von Anfang bis zu Ende beſteht, und wo wir vergeblich nach einer Einheit des Ganzen, oder des Detail, ſuchen würden;

— — cum nec pes nec caput uni
Reddatur formae."—

Sie können leicht denken, daß hier eine Abbildung des Orlando folgen werde, die dem Arioſt gar nicht vortheilhaft iſt; ich kann mich aber nicht überwinden, eine Declamation abzuſchreiben, die Sie bey allen franzöſiſchen Kunſtrichtern mit veränderten Worten nachleſen können. In der That muß man nicht wiſſen, daß dieß Gedicht im eigentlichſten Verſtande eine Rhapſodie iſt, die keinen beſtimmten Plan haben ſollte, und durchgehends aus ohngefähr zuſammengefügten Epiſoden beſteht, welche der Verfaſſer aus allen möglichen Gefilden der Romanze zuſammenſuchte; dieß alles, ſage ich, muß man, eben ſo wenig, als die Art zu arbeiten, die dem

Arioſt eigen war, wiſſen, wenn man hier über Fehler in der Anlage ſein helle macht, und bis zum Ekel von klaſſiſchen Einheiten dahertönt, wo Niemand daran denken ſollte, ſie zu ſuchen. Sie, der Sie ſo glücklich ſind, einen Meinhard unter Ihren Kunſtrichtern zu beſitzen, der Sie von einer beſſern Seite mit dem eigentlichen Charakter der italieniſchen Dichter bekannt zu machen weiß, Sie werden ohnedas nicht von mir erwarten, daß ich Sie lange mit dieſen conundrum's aufhalten ſolle. Inzwiſchen kann ich doch nicht umhin, Ihnen eine Stelle des Giovambatiſta Pigna vorzulegen, welche die Manier des Arioſt, von der Herr Meinhard nicht genug geſagt hat, am beſten ins Licht ſezzen kann: eine kurze Digreſſion, die Sie einem Briefſteller nun ſchon überſehen müſſen.

Voltatoſi (Arioſto) alla Toſcana poeſia, preſe per ſuo oggetto il comporre Romanze — volmente, avendo tal componimento per *ſimile* all' Eroico ed all' Epico, nel quale egli conoſceva di *poter avere buona lena*, e nel quale tuttavia non vedea alcuno *che con dignità e magnificamente* poeteggiato aveſſe. E per meglio a cio accommodarſi, ſapendo oude queſta ſorte di ſcrivere origine aveſſe, e quai popoli più che i noſtri nomini in lei poſti

poſti ſi foſſero, ingegnoſſi d'apparar tanto il Franceſe, e lo Spagnuol idioma, che meglio che ne' libri volgari, poteſſe l'arte e la via intendere con che a lei s'applicaſſe; ed in ciò fu tanta fatica da ſui impiegata, che alcune belle invenzioni ſcritte nelle due dette lingue nel ſuo Poema frammiſe, non cúrere come eſſe ſtanno, ma con tal deſtrezza o poco o aſſai tramutate, che di vaghe vaghiſſime le fece; *e da ciaſcun canto cogliendo il meglio, ha tutta la Romanzeria* nel modo certato, che fa l'ape &c. — Perſeverando nel ſuo proponimento, e ſeco ſteſſo varj Romanzi nella mente rivolgendo, vide che di loro libro non o' era d'alcun linguaggio dal noſtro diverſo, il quale foſſe o nel noſtro parlare tradotto, o almeno per l'Italia divolgato; e ſi volſe però a i noſtri, trà quali il Bojardo ſi propoſe, che molto famoſo era; coſi fece, ſi perchè conoſceſa, che il ſuo Innamorato una belliſſima orditura avea, ſi auche per non introdurre nuovi nomi di perſone, e nuovi cominciamenti di materie nell'orecchie degli Italiani nomini.

Sie ſehen hieraus, wie wenig es dem guten Arioſt nur getráumt hat, ein epiſches Gedicht

nach Homerischer Form zu liefern: Seine Absicht war nichts weiter, als eine Blumenlese romantischer Begebenheiten, die er nachher auf eine entfernte Art einigermaßen in eine suite bringen wollte. Ein ganz anderes Ideal war dasjenige, von dem ich Sie itzt mit den Worten des obbenannten Pigna unterhalten will, und wovon Herr Warton nicht für gut gefunden hat, etwas zu erwähnen, so wie auch, ich weiß nicht warum, Ihr Meinhard ganz davon stillesschweigt. Dieß war eine wirkliche Epopöe von Homerischer Anlage, eine Anlage, die ihm daher nichts weniger als unbekannt gewesen.

Egli anche accennò di voler Toscanamente darsi all' Epopeja, quando così propone.

Canterò l'arme, canterò gli affanni
D'Amor, ch'un Cavalier sostenne gravi
Peregrinando in terra e in mar molt'anni.

Was sagen Sie dazu? Kömmt es Ihnen nicht wunderbar vor, den wegen der Wildheit eines Genies so verschrieenen Ariost itzt plötzlich mit dem classischen Geiste eines Virgil sein Sujet vortragen zu hören? Und noch viel wunderbarer, daß unsre Kunstrichter über dieß Phänomen ganz und gar in der Unwissenheit zu seyn scheinen. Sie sind neugierig, etwas mehr

von

von dieſer Exopõe zu erfahren? Arioſt ließ ſein Vorhaben fahren; er kannte ſeine Nation zu gut.

Ma a queſto proponimento diede poi un diverſo fine da quello che s'avea penſato; perciocchè s'avvide che la lingua noſtra una tal poeſia non comporta, *non recando diletto in lei, nè rinſcendo una materia continuata* —

Was will denn Herr Warton, was wollen denn unſere Kunſtrichter, mögte ich fragen, mit ihrem ewigen Jammergeſchrey über Mangel an Regelmäßigkeit, über Unwiſſenheit, über Barbaren. Lenken Sie ſein um, meine Herren, und machen Sie ſich erſt genauer mit der Denkungsart Ihrer Dichter, mit dem Charakter der Jahrhunderte, und dem Geſchmack der Nationen bekannt. — Herr Warton, als ob er mich hörte, lenkt hurtig um; er überlegt die Sache noch einmal, und ſiehe da! eine förmliche Abbitte.

"Doch, ſagt er demüthig, es iſt abgeſchmackt, nur einmal daran zu denken, daß man den Arioſt nach Regeln beurtheilen wolle, die ſie ſich nicht vorgeſchrieben hatten." (Finden Sie das? Sehr wohl! aber warum ſo ſpät?) Wir, die wir in den Tagen der Kritik leben, da man nach

Regeln schreibt, sind zu sehr geneigt, eine jede Art von Composition nach solchen Gesetzen zu richten, die uns unsere Lehrmeister, als die einzigen wahren Kriteria der Vollkommenheit angepriesen haben. Kritischer Geschmack ist itzt allenthalben verbreitet, und wir fodern durchgehends die nämliche Ordnung und Richtigkeit, die wir in den Werken der Neuern erwarten, auch da, wo sie niemals abgezielt waren. Spenser, und eben das kann man von Ariost sagen, lebten zu einer Zeit, da man sich wenig ums Planmachen bekümmerte. Spensers Poesie ist die sorglose Ergiessung einer warmen Einbildungskraft und lebhaften Empfindung. Er hatte sich vorgesetzt, die Phantasie zu unterhalten, und sich durch kühne sonderbare Bilder, deren Anordnung wenig mühsame Kunst voraussetzte, des Lesers Aufmerksamkeit zu verschaffen. Abwechselung und Wunderbares waren (und seit wann haben sie es aufgehört zu seyn?) Hauptquellen des Vergnügens. Daher sehen wir unsern Dichter mit gleichem Eifer seine Beute bald aus dem Reiche der Wirklichkeit, bald aus dem Reiche der romantischen Erdichtung herholen, um so die angemessenste Verzierung und Ausschmückung seines Feenpalastes zusammen zu bringen. Zu einer solchen Zeit gebohren, schrieb er mit Rapidität nach seiner

eignen

eignen Empfindung, die von Natur ſehr edel war. Correction in einem ſolchen Gedichte wäre der Karniſche ähnlich geweſen, die ein Maler in der Grotte der Kalypſo anbrachte. Spenſers Schönheiten ſind den Blumen des Paradieſes gleich,

Welche die Kunſt nicht auf Beeten, und zierlichen Feldern hervorbringt,
Sondern allein die milde Natur, im verwilderten Hayne,
Auf den Ebnen, im Thal, und auf dem fruchtbaren Hügel,
Wo die Morgenſonne zuerſt die offenen Felder
Sanft erwärmt, oder da, wo undurchdringliche Schatten
Kühle mittägliche Lauben geſchwärzt ꝛc. —

V. P. IV. 240.

Wenn der Feyenköniginn jene Ordnung und Oekonomie mangelt, welche die epiſche Strenge erheiſcht; ſo iſt uns doch dieſer Mangel kaum merklich, da er durch etwas erſetzt iſt, was uns weit nachdrücklicher anzieht, etwas, das die Affekten, die Gefühle des Herzens, mehr als den kalten Beyfall des Kopfs intereſſirt. Giebt es irgend ein Gedicht, deſſen Grazien ſchon dadurch, daß ſie weit über alle Kunſt erhaben ſind, gefallen; giebt es ein Gedicht, das uns durch die Stärke und durch die wunderbare Kraft einer ſchöpferiſchen Imagination zu Ent-

zückungen hinreiſſen kann, ſelbſt da, wo dieſe Stärke durch keine überlegte Anſtalten der Urtheilskraft unterſtützt wird, — ſo iſt es gewiß das Spenſerſche. Wenn hier der Kunſtrichter zuweilen die Stirne runzelt, ſo wird doch der Leſer bezaubert."—

Und mit dieſen ſehr anſtändigen Betrachtungen ſchließt unſer Freund ſeine Abhandlung über den Plan der Feyenköniginn, eine Abhandlung, die gewiß, ſo wie das ganze Buch überhaupt, das Werk eines ſehr feinen Geſchmacks iſt, und den großen Beyfall vollkommen verdient, den unſere Nation einem ſo einſichtsvollen Kunſtrichter gegeben hat, ob ſich gleich verſchiedne Ausſprüche über das Genie eines der größten Dichter finden, die, wie Sie mir einräumen werden, ſchwerlich zu rechtfertigen ſind, und weiter nichts als ein Compliment zu ſeyn ſcheinen, das der Verf. der franzöſiſchen Kritik auf Koſten ſeiner eignen Landsleute macht. Der übrige Theil des Buchs iſt voll ſcharfſinniger und emſiger Beobachtungen, die aber mehr zur Erläuterung ſchwerer Stellen, als zur Zergliederung derjenigen unnachahmlichen Schönheiten dienen, von denen das Spenſerſche Gedicht ſo voll iſt. Ich werde mir inzwiſchen angelegen ſeyn laſſen, Ihnen das Wichtigſte daraus vorzulegen. ꝛc.

Fünfter

Fünfter Brief.

Beantwortung des letztern.

Vom Lande.

Ich geſtehe Ihnen, daß es auch in Deutſchland an der Art Klemmeiſter nicht mangle, die nur die Plantins der Journaliſten zu ſeyn ſcheinen: aber die Plage iſt nicht ſo allgemein, daß ich mit einem Seufzer ausrufen ſollte:

Μηκετ' επειτ ωφελεν εγω πεμπτους μετοπαι
Ανδρας —

Manches Phänomenon in unſrer Litteratur, deſſen kurze Dauer ich ſelbſt ſchon erlebt habe, läßt mich vielmehr hoffen, was der Grieche hoffte, und vermuthlich erlebte:

Ζευς δ'δλεσαι και τυτο γενος μεροπων ανθρωπων!
Ευτ' αν γενομενοι πολιοκροταφοι τελεθωσιν.

Auch bin ich nicht Willens, Ihnen eine Schmei-

cheley zu ſagen, wenn ich Sie verſichere, daß Ihre brittiſchen Kunſtrichter mich weit mehr erbauen würden, wenn ſie in ihrem genuinen Nationalgeiſte, deſſen ſie ſich gewiß nicht ſchämen dürfen, zu denken fortführen, als itzt, da ſie die Boſſius, Rapins, Hedelins, Voltaires u. ſ. w. auf gut Glück zu ihren Wegweiſern wählen, und dasjenige, was dieſe ſonſt braven Männer für Frankreich und nicht für England geſchrieben haben, cavalierement, das iſt, nicht eben mit der größten Einſicht, auf die Originalſchriftſteller ihres Vaterlandes anwenden. Insbeſondere muß ich mich über Ihre periodiſchen Kunſtrichter beklagen. Dieſe haben ſeit einiger Zeit auch unſre Schriftſteller ihrer erhabnen Beurtheilung zu würdigen angefangen; ſie haben ſich mit unſrer Sprache, mit unſern Dichtern bekannter gemacht —

Μαθοντες δε, λαβρος
Παγγλωσσια, καρηνος ὡς
Ακρητα γαρυετον
Δις προς ορυχα θεον. —

Vergeben Sie mir dieſe bittere Anmerkung meines geliebten Thebaners. Wenn Sie das Verfahren kennen, deſſen ſich Ihre monthly Reviewers gegen unſern Klopſtock ſchuldig gemacht

macht (*), ſo werden Sie ſchwerlich einige Entſchuldigung nöthig finden.

Ihre Beurtheilung der Wartenſchen Schrift? Nun? wenn ich Ihnen meine offenherzige Meynung ſagen ſoll, ich hätte kaum erwartet, daß Sie ſich gegen einen ſo großen Mann wagen würden, der auch bey uns den Ruf eines der tiefſinnigſten Kunſtrichter hat. Doch Sie zügelloſen Londoner denken, ſo wunderbar es ſcheinen mag, wie die Archiviſchen Damen —

— placet in vulnus
Maxima ceruix. —

Darinn haben Sie inzwiſchen Recht, vollkommen Recht, daß den Kunſtrichtern überhaupt ein mehr allgemeiner Geſchmack zu wünſchen wäre, ein Geſchmack, der auf kein Weltalter eingeſchränkt iſt, für kein Volk eine beſtimmte Prädilection hat. Zwar überſehe ich auch hier einem **Winkelmann** etwas; wer die Alten ſo kennt, wie er, mag immer ein Enthuſiaſt heiſſen, und dennoch unſre wahre Hochachtung verdienen, vielleicht um ſo viel mehr, je weniger Seelen

(*) Wir werden Gelegenheit finden, unſre Leſer in einem andern Briefe, der dieſe Materie umſtändlicher berührt, davon zu benachrichtigen.

Die Sammler.

len einer ſolchen Art von Uebertriebnem fähig ſind. Mich für meine Perſon entzücken die claſſiſchen Vollkommenheiten der bewundernswürdigen Alten mehr, als ich Ihnen ausdrücken kann; ich ehre auch die Meiſterhand, die dieſen Vollkommenheiten nachzueifern weiß: allein der ſeltne, der erhabne Geiſt, der kühn genug iſt, ſelbſt Original zu werden, der das Zujauchzen ſeiner Nation ſeinem eignen innern Werthe, und keiner Vergleichung mit andern, verdanken will — der, und der allein, bringt mir eine wahrhafte Bewunderung ab, er iſt mir das, was uns und der Vorwelt die Alten geweſen ſind, und ich verzeihe ihm eben ſo willig die geringen Flekken, die ihn manchem ſpröden Auge verächtlich machen, ob ſie gleich vielleicht nur von der Hand der Zeit herrühren, als ich jenen die ihrigen verzeihe.

Aus dieſen und andern Gründen kann ich Sie daher mit der ganzen Aufrichtigkeit eines Deutſchen verſichern, daß mich die Fehler, die Herr Warton angemerkt hat, auch da nicht einmal abhalten ſollten Ihren Spenſer zu bewundern, wenn ich auch nicht ſo glücklich geweſen wäre, Ihre Rechtfertigung derſelben zu ſehen. Ja was vielleicht einem Leſer unſrer Zeit, vornehmlich einem Deutſchen, am unverdaulichſten iſt,

iſt, — ſogar ſeine Allegorien ſollen mir nicht mißfallen, wenn ſie ſchönferiſch ſind, und meine Seele mit hohen Ideen erfüllen. Da Sie alſo einmal angefangen haben, mich mit dieſem Hauptdichter Ihrer Nation (wo ich nicht irre, ſo ſezzen Sie ihn in die öberſte Claſſe neben Milton und Shakeſpear) bekannter zu machen; ſo fügen Sie Ihrer erſten Güte immer nur eine zweyte zu: lehren Sie mich ihn durch ſein eignes Genie kennen. Wir werden alsdann am zuverläßigſten wiſſen, was wir von Herrn Wartons Ausſprüchen denken ſollen. Denn ich verlange Ihnen nicht zu bergen, daß Sie mehr als jemals ein gewaltiger Eifrer zu ſeyn ſcheinen; und wenn Sie mich bey ſich hätten, würden wir eben ſo wenig ohne kleine Zänkereyen auseinander kommen, als ehemals in Paris; ein Andenken, das ich Ihnen nicht ohne Lächeln erneuern kann, ob es gleich in tauſend andern Abſichten das zärtlichſte, das rührendſte iſt, womit mein Herz ſich jemals beſchäftigt hat. ꝛc. —

Sechster Brief.

Kopenhagen.

Sie haben oft mit mir gestritten, wenn ich den Satz behauptete, daß die besten oekonomischen Einrichtungen auch unter uns mehr von einer patriotischen Denkungsart unsrer Bürger, als von irgend einer Anordnung, oder auch nur von Aufmunterungen und Belohnungen der Regierung abhangen müßte. Vor einiger Zeit, da ich im Année litteraire des Freron blätterte, fiel mir eine kleine Schrift über eben diese Materie in die Augen, die, weil sie facta enthält, Ihnen nicht unbekannt bleiben muß. Hier haben Sie den Titel: Denn da wir beyde das Original nicht lesen können, müssen wir uns mit der französischen Uebersetzung begnügen.

Relation abrégée de l'origine, des progrès & de l'état actuel de la Societé établie à Londres en 1754, pour l'encouragement des Arts, des Manufactures & du Commerce, tirée des écrits originaux des premiers

miers promoteurs de cet établiſſement & d'autres actes authentiques, par un Membre de la dite ſocieté &c. traduit de l'Anglois, 1754.

Ich fange gleich mit dem hiſtoriſchen Theile an, und verſpare Ihnen meine Anmerkungen bis zu einem künftigen Briefe.

Die Societät hat ihren Urſprung einer Privatperſon, Hrn. William Shipley, zu danken. Dieſer Mann wohnte 1751 zu Northampton, als er im Kleinen den erſten Verſuch ſeiner oeconomiſchen und politiſchen Operationen unternahm, deren Sphäre und Wirkſamkeit die Societät nachher ſo anſehnlich ausgebreitet hat. Dieſer erſte Verſuch war eine Subſcription zum Ankauf einer großen Quantität Steinkohlen, um ſolche der Armuth für einen wohlfeilen Preis überlaſſen zu können; die Abſicht dabey war, die Monopoleurs zu nöthigen, daß ſie den Preis derſelben erniedrigen ſollten. Das Mittel gelung; der Preis ſank wirklich gleich im erſten Winter um den dritten Theil. Ein ſo ſchleuniger Fortgang öffnete der patriotiſchen Imagination des Herrn Shipley eine weite Ausſicht. Durch die Anſchläge einiger Freunde unterſtützt, und unter dem Schutze zweener oder drey Perſonen

sonen von Range, wagte er sich an den Entwurf, eine Societät in London zu etabliren, welche auf ihre eigne Kosten den edlen Zweck vollführen sollte, die Agricultur, die Künste und das Commerzwesen zu ermuntern und zur Vollkommenheit zu bringen. Der berühmte Doctor Hales gab ihm manchen nützlichen Rath, und führte ihn zu einigen nicht weniger eifrigen, als bemittelten Bürgern, deren Vereinigung die Grundlage der Societät ward.

Seit dieser Epoche ist der Fortgang derselben glänzend und überaus schleunig gewesen. Sie formirt gegenwärtig einen zahlreichen Kranz von Männern, die zum Theile eben so angesehen durch Rang, Talente und Reichthum, als sie es durchgehends durch den verehrungswürdigen patriotischen Geist sind, der sie alle beseelt. Verschiedene Pairs des Reichs haben gewöhnlich neben einigen sowohl der vornehmsten Negocianten der Litty, als der größten Proprietairs, den Vorsitz; und mancher nützliche Gelehrte darf sich unter ihnen der edlen Gleichheit erfreuen, welche durch Einen gemeinschaftlichen Zweck und durch Einen gemeinschaftlichen Gegenstand noch schätzbarer wird.

Die Fonds, die im Anfange nur mäßig waren, sind durch die große Menge Subscriptionen

so

so stark und so schnell angewachsen, daß es fast kein Product der Agricultur, keine Fabrike, keinen Handelszweig gibt, dem man nicht einen Preis bestimmt, oder eine Ermunterung vorbehalten hätte. Eine der vornehmsten Absichten, die auch mit ihrem Ursprunge am meisten übereinstimmt, ist, unermüdet über die Habsucht der Monopoleurs zu wachen, die sich seit geraumer Zeit ein System gemacht haben, London ganz methodisch auszuhungern. Die Mittel, welche die Societät anwendet, die heimlichen und fortdauernden Räubereyen dieser öffentlichen Feinde zu hintertreiben, müssen natürlicher Weise viel wirksamer seyn, als das Schrecken vor einem oft zweydeutigen oder unzulänglichen Gesetze. Man mag aus folgendem Beyspiele urtheilen. Die Fischhändler (Fish-mongers) hatten durch ihre Kunstgriffe, und besonders durch den von ihnen ausstudirten Mangel an Fischen, den Preis dieser Küchenwaare bis zum Ausschweifenden hinangetrieben. Ein Mitglied der Societät, Johann Blake, unternahm es, einen Altar gegen den andern, wenn ich so sagen darf, zu erheben, indem er sich Fische auf der Achse herzuführen ließ, womit er die Stadt, weit unter dem Preise der Fischhändler, versorgte. Da er es mit einer so reichen und gierigen Rotte ganz allein aufnehmen mußte; so würde er ohne Zwei-

fel untergelegen haben, wenn die Societät ihm nicht mit Vorschüssen beygestanden wäre, die seit 1761 bis 1764 nothwendig bis zu 8 oder 10000 Pfund Sterling haben hinanlaufen müssen. Diese Aufmunterung wirkte auf das Parlament selbst. Es bewilligte dem Herrn Blake zum Behuf seiner Unternehmung verschiedene wichtige Vortheile, und nachher sogar einige Belohnungen, wovon die letztern fünftausend Pfund betragen haben. Endlich wurde der Londoner Markt mit guten Fischen so reichlich angefüllt, daß sogar der ärmste Pöbel davon kaufen kann.

Die Bequemlichkeit des Unterhalts ist nicht der einzige oder Hauptbewegungsgrund dieser Nationalbelohnungen. Die Aufmunterung der Fischereyen und einer Baumschule zu Matrosen sind der englischen Regierung jederzeit wichtige Objekte, und von dieser Seite muß man die kleinen Details im Großen betrachten, die vielleicht manchem eingeschränkten Kopfe, der dergleichen Unternehmungen blos deswegen verachtet, weil er dumm ist, gar zu gering scheinen mögten. So ist es z. E. keine Kleinigkeit, wenn die Societät jährlich 500 Pfund verwendet, um die Tornbütte-Fischerey zu begünstigen; in Paris würde man die Societät, die so etwas thäte, für eine Gesellschaft von Fressern ansehen: allein

das

das kömmt daher, weil man nicht weiß, daß der Fang dieſes feinen und ſchmackhaften Fiſches ein Monopolium für die Holländer geworden iſt, welche den Londoner Markt damit verſahen. Ihre kleinen Huckerte brachten nur die unentbehrlichſte Quantität davon nach Billingsgate, um den Preis beſtändig gleich hoch zu erhalten, und ſie wollten lieber, nach dem Exempel der Fiſh-mongers, das Ueberley in die See werfen, als wohlfeil verkaufen. Es kam daher darauf an, erſtlich, den Ausländern einen Handelszweig aus der Hand zu reiſſen, zweytens, die Nation ſelbſt dadurch anzureizen, daß ſie eine Fiſcherey cultiviren mögte, die eben wegen der Arbeit und Gefahr, womit ſie verbunden iſt, gute Matroſen bilden kann. Dieß ſind alſo die wahren Bewegungsgründe der ſonderbar ſcheinenden Neigung zur Tornbütt-Fiſcherey; ſie haben weder mit dem Luxe, noch mit der Phantaſie etwas gemein."—

Weiter geht mein Auszug nicht. Prüfen Sie nun ſelbſt, wie fern dieſe Erfahrungen auf ähnliche Unternehmungen in Dännemark, und beſonders auf die Einrichtung öffentlicher Waarenlager, Magazine u. ſ. w. paſſen, die nirgends ſo bequem ſeyn kann, als bey der auſſerordentlich glücklichen Lage der Däniſchen Inſeln.

N. S. Eine kleine Nachricht von anderer Art aus dem vierten Bande eben dieſes Journals von 1765 wird Ihnen nicht gleichgültig ſeyn, weil ſie die Ehre unſrer Nation betrifft. Sie iſt aus den Monumens érigés à la gloire de Louis XV, par M. Patte, genommen. Nachdem dieſer Künſtler von verſchiednen merkwürdigen Monumenten in Europa geredet hat, kömmt er auch auf die Statue equeſtre, die unſere oſtindiſche Compagnie dem beſten Könige errichten läßt. Da Sie dieſes Werk noch nicht geſehen haben; ſo könnte es leicht ſeyn, daß dieſe Nachricht ſelbſt Ihnen eine Neuigkeit wäre.

"Dieſe Statüe, ſagt Hr. Patte, iſt das Werk des Hrn. Sally, eines berühmten franzöſiſchen Bildhauers, den der König in ſeine Staaten berufen, und durch ſeine Wohlthaten naturaliſirt hat. Friedrich iſt in dem Habit eines römiſchen Triumphanten, mit dem Befehlshaberſtabe in der Hand, vorgeſtellt. Zur Rechten und zur Linken des Piedeſtals ſind zwey allegoriſche Figuren, wovon die eine Dännemark, die andre Norwegen, vorſtellt. (*) Vorn und hinten ſind Fontänen, die die Nord- und Oſtſee repräſentiren.

(*) Dieſe Figuren bleiben auf eine jüngere Anordnung weg.

Die Sammler.

ren. Alle dieſe Figuren werden nach ihrer natürlichen Lage orientirt. Der Platz, der dieſes Monument umgibt, iſt ein Achttheil, aus welchem vier breite Gaſſen laufen, und deſſen Seiten vier vollkommen ſymmetriſch gebaute Paläſte bilden. Die Decoration in der Architektur dieſer Statüe iſt eine joniſche Ordnung auf einem Soubaſſement. Eines der allerprächtigſten Gebäude wird ihr zum Geſichtspunkte dienen, nämlich eine Rotonda, viel größer, als unſer Dôme des Invalides, von der angenehmſten Compoſition, und nach dem Riſſe des Herrn Jardin, eines treflichen franzöſiſchen Artiſten, ausgeführt; alles von weiſſem Norwegiſchen Marmor, woran die Baſen, die corinthiſchen Kapitäle und andre Verzierungen von vergoldetem Bronze ſind. Wenn dieß Gebäude, das ſchon ziemlich weit gediehen iſt, ganz vollendet ſeyn wird; ſo können vielleicht weder die Alten noch die Neuern etwas aufweiſen, das ſo reich, ſo prächtig, ſo wohl executirt wäre."

Siebenter Brief.

Freyberg.

Sie wollen wiſſen, was ich von der Probe eines deutſchen gramatiſchen Wörterbuchs denke? Vor allen Dingen denk ich, daß Sie (mit Ihrer gütigen Erlaubniß!) ein bischen über die Gebühr zu ſchlimmen Ahndungen geneigt ſind, ſo bald Sie den Namen Gottſched hören. Ich für mein Theil mache mir doch allerley gute Hofnung davon. Wir Deutſchen ſind itzo, zu unſerm großen Glücke, noch beym Zuſammenfahren der Materialien; Warum ſollten wir 's denn nicht mit Dank annehmen, wenn ſich Jemand zu dieſer eben nicht angenehmen Arbeit findet, Den ſowol ſeine treffliche Samlung alter deutſcher Scribenten, welche nicht leicht ihres Gleichen haben mag, als die lange Bekantſchaft mit derſelben, in den Stand ſetzen können, etwas in gewiſſer Abſicht Vollſtändigeres zu liefern, als man ſonſt irgendwoher erwarten dürfte?

Ob nun gleich, einigen ſeiner Grundſätze zufolge, Dieſes und Jenes vermuthlich daraus weg-

weglbleiben wird, das, nach Anderer Meynung, wol hinein gehörte: So werd ich mich doch nicht für befugt halten, von einem Verfaſſer mehr zu fodern, als dasjenige, wozu er ſich Selber anheiſchig macht. Ich ſchränke mich daher ein auf einige Anmerkungen über Das, was er, nach der gegebnen Probe, wirklich zu leiſten willens iſt. Und da ſollten, meines Erachtens, erſtlich, bey den regelmäßigen Verbis alle Tempora gänzlich wegbleiben; wodurch das Buch, ohne von ſeiner Brauchbarkeit zu verlieren, um ein gutes Theil kleiner werden würde.

Eben dieſes könnte geſchehen mit den regelmäßigen Perſonen und Temporibus ſolcher Verborum, welche übrigens etwas Anomaliſches haben; wie hier z. E. das Praeſ. Indic. und Part. Praeſ. von den Worten abbeiſſen und abbiegen. Mit gleichem Fuge dürfte das ſogenannte Hülfswort des Pluſquamperf. allemal weg ſeyn; da es ſchon durch das Hülfswort des Perfecti beſtimmet wird: Und eben ſo unnütz ſteht das Partic. Praeteriti, wenn ſchon das ſogenannte Praeteritum angegeben iſt; wohin auch gewiſſe Wiederholungen gehören, dergleichen die beyden Parentheſen ſind unter dem Worte abbacken.

Durch das Weglaſſen dieſer und ähnlicher Dinge würde das Buch nicht allein um ein Drittheil wohlfeiler, ſondern auch zum Gebrauche bequemer werden. Zween Vortheile, die der Verfaſſer eines ſolchen Werkes nicht gering achten darf, wenn er nicht geführt ſeyn will, daß ein Anderer nach ihm in einem kleinen Werke eben ſo Viel, oder in einem nicht größern noch Mehr lieferte.

Ich komme auf einige andere Dinge.

Ein kleiner Aal. Gehört wol noch mit zu Dem, was weg ſeyn kann.

Warum hat die Aronswurz hier ein doppeltes a, da ſie doch nichts anders iſt, als das lateiniſche arum und das griechiſche ἄρον?

Die Redensart: der Knopf iſt vom Kleid ab; wird für elliptiſch ausgegeben, und mit dem Worte gerieſſen ergänzt. Allein ſie ſagt nur überhaupt auf bejahende Weiſe Das, was man verneinend anzeigt mit dem Ausdrucke: der Knopf iſt nicht mehr dran; wodurch man ausdrücklich unbeſtimmt laſſen will, ob er abgeriſſen oder abgeſchnitten, abgefeilet oder abgedreht oder abgeſengt ꝛc. worden, oder als von ſich ſelber abgefallen ſey. Unter eben dieſem Worte iſt der Zuſatz: welches aber nicht mehr gilt; überleg.

Abän-

Abändern. Deutet dieſes Wort etwas anders an, als das einfache ändern? und ſollte man nicht, ſtatt mehr dergleichen unnütze Compoſita in die Sprache aufzunehmen, lieber auch diejenigen wieder herauswerfen, welche ſich, leider, ſchon völlig eingedrängt haben? wie z. E. das auf dieſer Seite vorkommende abcopiren. Denn was heißt es mehr als copiren? Gleichwol werden die Simplicia dadurch bedeutungsleer und unkräftig, ohne daß mit den Compoſitis etwas weiter gewonnen iſt, als ein bischen Weitſchweifigkeit, woran wir ohnedieß keinen Mangel haben.

Einige Beyſpiele können hier nicht überflüßig ſeyn. Der Verf. des Buches vom Verdienſte ſagt z. E. S. 46. zurück erinnern. Kann man ſich wol auch vorwärts erinnern? Auf der 271. S. heißt es: wahren Unterordnung ſtatt richtigen Ordnung. S. 273. kömmt dieſes Unterordnung abermal unrichtig vor; auf der folgenden S. ſteht es noch einmal ſtatt Anordnung, und ein paar Zeilen nachher könnte ſowol dieſes, als das Wort Platz, füglicher mit einem andern vertauſcht werden.

Ein blos deutſcher Leſer, dem bey einer Unterordnung ganz natürlich eine Mittel-

ordnung und Oberordnung einfällt, verſtehet darunter ungefähr Klaſſen, und vergißt es wieder. Der Gelehrtere kann zwar aus einem ähnlich klingenden ausländiſchen Worte errathen, was damit gemeynet ſeyn ſoll: Allein es würde dennoch, auch bey ihm, nicht haften, und ſo würden alle dergleichen gebrechliche Geburten, ohn einige daben gebrauchte äußerliche Gewalt, von ſelbſt in aller Stille wieder wegſterben, wenn es nicht Leute gäbe, die ihnen das Leben mit aller Gewalt zu erhalten ſuchten. Denn unſere Schreibler, welche, wie Sie wiſſen, ſehr gefliſſentlich nächſtüren, wie 's der Mann gekartet haben mag, Der auf einmal ſo allgemeine Bewunderung erregt, entdecken gar bald, daß der Kunſtgriff vornehmlich in ſolchen Wörtern ſtecke, und unterlaſſen nicht in ihrem nächſten Werkchen, gleich auf dem federſten Bogen, ſich recht vorſetzlicher Weiſe auf dieſelben zurück zu erinnern, und eins nach dem andern in ſeiner gehörigen Unterordnung anzubringen. Hierdurch werden die Simplicia ſolcher Wörter in einigen Jahren unbräuchlich, bald darauf gar unbrauchbar, und dann ſchleppet die Sprache ſich unnützer Weiſe mit einigen Silben mehr, als vorher; Wenn Ihnen dieſes zu viel geſagt ſcheinen ſollte, ſo belieben Sie blos Dasjenige zu überdenken, was mit unſerer Sprache, nur ſeit Luthern, vor-

vorgegangen iſt. Die unvermeidlichen Folgen davon ſind, daß mit der Zeit nicht allein Ton und Accent auf andere Sylben fallen, ſondern auch zuletzt die Nation durch Contrahiren der Weitſchweifigkeit wieder abzuhelfen, und zu der ehemaligen Kürze zurück zu kommen ſuchet; wodurch nach und nach diejenige Verwandlung zu Stande kömmt, durch welche vor Zeiten, zum Theil, aus alten Sprachen neuere entſtanden ſind.

Daß dieſes ſich ſogar noch weiter erſtrecke, als auf einzelne Worte, davon fällt mir auf der 82. S. des obgedachten Werkes ein ganz neuerliches Beyſpiel in die Augen. Es heißt daſelbſt: wahrhaftig groſſe Männer. Vor nur wenigen Jahren konnte man das wahrhaftig recht gut entbehren; und noch wär es wol nicht zu ſpät, es wieder wegzuwerfen. Seitdem aber einige unwiſſende und eilfertige Ueberſetzer das very great man wörtlich verdeutſcht haben, weil ſie nicht wußten, daß dieſes very ein Bedürfniß der Sprache ſey, in welcher a great man ein Staatsminiſter iſt; ſo ſind wir nach und nach dahin gekommen, daß dieſer dreyſylbige Zuſatz faſt unentbehrlich zu ſeyn ſcheinet.

Compoſita von der erſterwähnten Gattung ſind der Sprache um ſo viel nachtheiliger, wenn

ſie

ſie noch dazu unrichtig geformt werden. Die vor mir liegende Probe ꝛc. iſt nicht ganz rein von dergleichen Wörtern. Doch da ſolche nur provincial ſind (wie z. E. das Wort abbacken in der Redensart: der Becker hat abgebacken) ſo mag ein bekanteres zur Erläuterung dienen.

Das Wort Gegenſtand will noch immer ſich nirgend recht hin ſchicken; nicht ins gemeine Leben, nicht auf die Kanzel ꝛc. Und warum? Iſt der Begriff, Den es bezeichnen ſoll, etwa ſehr tiefſinnig oder entbehrlich ꝛc? Nichts weniger. Gleichwol hat es blos unter den Philoſophen ſeinen Platz behauptet, weil einige von ihnen es ſo ziemlich durchgeſetzt haben, daß die geſunde Vernunft nicht gegen ſie muchſen darf. Nun dränget es zwar gegenwärtig ſich nach und nach auch in andere Wiſſenſchaften ein: Allein das Volk, welches ſich nicht ſo geſchwind durch Afterautorität etwas aufdringen läßt, ſchlieſſet es, ſo wie andere dergleichen gelehrte Unwörter, noch immer aus ſeiner Sprache aus, und verwirft es, auch nach gegebner Erklärung, aus einem richtigen Gefühle der fehlerhaften Form deſſelben. Denn ohne mich itzt bey dem Worte Stand aufzuhalten, ſo deutet die Partikel gegen gewöhnlicher Weiſe etwas ganz anders an, als das, was ſie hier andeuten ſoll, wie z. E. in Gegen-

gengift, Gegenmittel, Gegenwehr, Gegenwirkung, Gegenparthey, Gegenſtoß, Gegendruck, Gegenrecht, Gegenklage, Gegenbeweis ꝛc. Freylich wird man mit der Zeit ſich daran gewöhnen: Aber nicht, ohne daß die Sprache dabey Schaden leidet. Denn das Wort gegen verliert dadurch ſeine genauer beſtimmte Geltung, und wird vieldeutiger. Hiebey fällt mir aus dem Werke des Hrn. P. Abbtes noch das Wort empfindbar ein, (S. 424.) welches nur einem Objecte zukömmt; da hingegen ein Subject empfindſam heiſſen muß.

Bey abbeugen und abbiegen (in Hrn. P. Gottſcheds Probe ꝛc.) würde ſich haben anmerken laſſen, daß jenes eigentlich das tranſit. und dieſes das intranſitivum ſey.

Das Feſt abblaſen; eine ziemlich derbe Metalepſis; und ſie und ihres Gleichen können zwar, (zumal im gemeinen Leben,) aus Scherz oder Nachläßigkeit gebraucht, mit unter hingehen; müſſen aber niemals Anſpruch machen auf die Ehre, in die Schatzkammer der Sprache aufgenommen zu werden, welche ſonſt zu einer Polterkammer werden würde.

Jedoch die vornehmſte Unvollkommenheit an dieſer

dieſer Probe ꝛc. ſcheinet mir Die zu ſeyn, daß die verſchiedenen Bedeutungen eines Wortes ohn alle Ordnung und Regel unter einander geworfen ſind. Nichts iſt Dem, der eine Sprache richtig verſtehen will, ſo wichtig, als daß er wiſſe, welches die erſte und eigentliche Bedeutung eines Wortes ſey, und wie ſolche nach und nach weiter ausgedehnt worden; Dieſes aber iſt hier gänzlich vernachläßigt. Ja es findet ſich z. E. unter abbrechen nicht eine einzige Redensart, worinnen das Wort in ſeiner eigentlichen Bedeutung vorkäme. Denn ſchon von einer Blume oder Frucht kann es nur uneigentlich gebraucht werden, da das rechte Wort abpflükken heißt. Gleichwol iſt auch dieſe Redensart unter den angegebnen erſt die vierte, und in allen vorhergegangnen ſteht es noch uneigentlicher. (Ueberhaupt ſcheinen mir dergleichen Redensarten, deren Anzahl ſich alle Tage nach Belieben vermehren läßt, in kein Wörterbuch zu gehören, wenn nicht ein Werk draus werden ſoll, zu welchem, nach des Hrn. P. Ausdrucke, des Briareus Hände, des Argus Augen und Methuſalems Alter noch unzulänglich ſind.) Aehnliche Anmerkungen laſſen ſich machen bey den Wörtern abdonnern, abdreſchen ꝛc. Gleichwol kann die Genauigkeit in dieſem Stücke nicht leicht zu weit gehen. Denn der Verfall einer

Spra-

Sprache, zu welchem der Gebrauch der Tropen ſchon an ſich ſelber nicht wenig beyträgt, gehet noch weit ſchneller vor ſich, wenn viele derſelben auch ſogar den Fehler haben, unrichtig zu ſeyn. Ob nun gleich Beydes aus unhintertreiblichen Urſachen mit der Zeit einmal erfolgen muß; ſo kömmt es doch auf die Nation Selber an, ob ſolches um einige Jahrhunderte früher oder ſpäter geſchehen werde.

Freylich, zu derjenigen Weisheit des Styles (wie man ſolche nennen mögte;) zu gelangen, welche die Werke aus der Zeit des Socrates, und unter den Neuern z. B. die lateiniſ. Schriften des Hrn. D. Erneſti charakteriſirt, iſt nicht ſo leicht, als es iſt, magere und flaue Gedanken durch eine Menge Tropen aufgedunſen zu machen, und mit Farbe der Geſundheit zu ſchminken. So wie Kinder ihre Zeichnungen mit hellen nürnberger Muſchelfarben wacker übertünchen, und dann ſich über das herrliche Werk ihrer Hände inniglich freuen.

Bey den Wörtern abbreviren und abdiſputiren geb ich der Toleranz des Hrn. P. völligen Beyfall. Ausländiſche Wörter ſind uns da, wo wir Mangel an einheimiſchen haben, unentbehrlich, wenn wir nicht weitſchweifig oder

unbe-

unbeſtimmt werden wollen, und thun uns ſonſt allerhand gute Dienſte im gemeinen Leben und den dahin gehörigen Schriften, als Zeitungen u. d. m., ſo ſehr auch das Gegentheil bisweilen behauptet worden. Dem Hrn. P. Schlegel z. E. in ſeiner Vergleichung des Däniſchen mit dem Deutſchen und Franzöſiſchen ſcheinet es eben ſo nützlich, als unſchwer, die in der Jurisprudenz üblichen lateiniſchen Wörter mit deutſchen zu vertauſchen. Allein ſelbſt aus den von ihm angeführten Beyſpielen erhellet, daß ſolches nicht ſo geradehin richtig ſey.

Statt Execution will er ſagen Vollſtrekkung: obgleich das letztere Wort jene ſpecielle Bedeutung nicht anders, als durch häufigen Gebrauch, bekommen könnte, und bis dahin den Meiſten unverſtändlich bleiben würde; Dahingegen auch der gemeinſte Kerl weiß, was vorgehen werde, wenn er hört, daß morgen eine Execution ſeyn ſolle. Das Wort Vorladung (an ſtatt Citation,) hat gar noch eine andere, und von der angegebnen ganz verſchiedene Bedeutung. Nicht leicht iſt einem Bauerjungen unbekannt, was ſein Vater zu thun habe, wenn der Landknecht ihm eine Citation inſinuirt. Hört er aber von einer Vorladung, ſo wird ihm gar kein Zweifel dabey einfallen, daß ſolche

nicht

nicht in eine Flinte, oder allenfalls in eine Schlüſſelbüchſe, gehöre. Und käm es mit der Zeit auch dahin, daß dieſe Wörter in der angeführten juriſtiſchen Bedeutung bräuchlich würden; ſo büßte doch die Sprache auf eine andere Seite Das wieder ein, was ſie auf der einen zu gewinnen ſchien.

Beſonders hat der Gebrauch ausländiſcher Wörter uns manche von unſern eignen in Ehren und Würden erhalten, und vor vieler Verunehrung bewahret, der ſie auſſerdem ſchwerlich entgangen ſeyn würden. Nur Schade, daß ein ſo günſtiges Schickſal nicht über mehrere gewaltet hat! Hätten doch, unter andern, unſere dem Franzöſiſchen vormals ſo günſtige Zeitungsſchreiber ein Wort aus dieſer Sprache gemiſshandelt, an ſtatt des deutſchen: Menſchenfreund z. E., womit ſie während des letztern Krieges jeden — — betitelten, der ꝛc.

Wollen wir eine poetiſche Sprache haben, ſo muß, wie unſer gröſter Dichter erinnert hat, eine hinlängliche Anzahl Wörter ihr eigen bleiben; welches aber nirgend ſtatt findet, wo zu einer Idee nicht mehr als Ein Wort vorhanden iſt. Ein Kleid, welches wir alletags tragen, giebt uns bey feſtlichen Gelegenheiten ein ſehr

nachläßiges Anſehen. Hier nun können ausländiſche Wörter oftmals die Stelle der einheimiſchen zum täglichen Gebrauche füglich vertreten. Unſern Nachbarn geſchieht dadurch eben ſo wenig Schaden oder Unrecht, als ihrem Landesherrn geſchehen kann, wenn Jemand unter Uns eben ſolche Livereyen giebt, als Er: Ob dieſes gleich, innerhalb ſeines Gebietes, billig einem Jedweden verboten bleibt.

Uebrigens mögt ich noch den Wunſch hinzufügen, daß es dem Hrn. P. gefallen mögte, den Partikeln eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen. Da es unſerer ſonſt ſo reichen Sprache nicht nur an genugſamen Interjektionen, ſondern auch, und noch weit mehr, an Verbindungswörtern gebricht: welches vernehmlich Dem nicht unbemerkt bleiben kann, der beym Ueberſetzen aus dem Griechiſchen nur halb ſo viele Sätze unverworren und ungezwungen unter Einen Geſichtspunkt bringen will, als deren in der Urſprache, ſchon wegen des Reichthumes an Bindwörtern (andere Vortheile derſelben ungerechnet) füglich beyſammen ſtehen können.

Wer dieſem Mangel aus der zum Theile noch ungenützten Verlaſſenſchaft unſerer Vorfahren auch nur einigermaaſſen abhülfe, würde der Sprache einen nicht geringen Dienſt leiſten; geſetzt auch, daß manches nur in gelehrten Schrif-

ten

ten und manches nur im ſcherzhaften Style brauchbar wäre.

Ueberhaupt macht man ſich um ein Volk verdient, wenn man etwas zu der Vollkommenheit und Dauer ſeiner Sprache beyträgt. Ihre Mängel haben unvermeidlichen nachtheiligen Einfluß auf die Denkart deſſelben; und ihr Untergang, ſo langſam es damit auch zugehe, ziehet noch wichtigere Folgen nach ſich. Der Schatz von vortreflichen Schriften, zu deren Hervorbringung die vereinte Wirkſamkeit des Geiſtes vieler Millionen Menſchen ſo manche Jahrhunderte lang erfodert wurde, iſt auf einmal der Nation aus den Augen gerückt, und bleibt nur denjenigen nutzbar, die durch mühſame Erlernung einer todten Sprache ſich erſt gleichſam ein Recht zu Dem erwerben, wovon ehedem, als von einem gemeinſchaftlichen Eigenthume des ganzen Staates, Jedermann freyen Gebrauch machen konnte.

Sogar eine Menge anderer ſelbſt dem groſſen Haufen geläufiger Begriffe gehen meiſtentheils entweder verlohren, oder verwandeln ſich, als durch Zauberkraft, in Irrthümer: Mit einem Worte, die Nation verliert gleichſam ein Theil ihres Verſtandes, und ſinket wieder in eine Art von Kindheit zurück.

Wir ſchreiben in den Sand, ſagt Dryden, und hält es keiner von den neuern Spra-

chen für erlaubt, sich auf die Unsterblichkeit der griechischen und römischen einige Hofnung zu machen. Sollte dieses Glück demnech einer unter denselben beschieden seyn; so wäre, **bey sonst gleichen Umständen**, solches ebenfalls von derjenigen am ersten zu vermuthen, welche sich am längsten unverändert erhielte: Da sie, schon durch diese längere Dauer ihnen, unter andern in der Menge vortreflicher Schriften, einen Vorzug abgewinnen würde.

Wie viel weniger Meisterstücke des menschlichen Geistes hätte das Griechische aufzuweisen, wenn Homers Sprache sechshundert Jahre nach ihm schon in die heutige Mundart dieses an Genien so fruchtbaren Landes verwandelt gewesen wäre. Würden die damals schon vorhandenen Werke ihr die nachherige Unsterblichkeit verschaffet haben? und würden des Sokrates Zeitverwandte, nebst allen ihren Nachfolgern, geworden seyn, was sie sind, wenn sie unter einem, nicht durch so vortrefliche Werke schon aufgeklärten und mit einer so reichen und angebauten Sprache schon versehenem Volke gebohren worden wären? sondern, so wie ihre Vorfahren, hätten von fern anfangen, und den Gipfel des Berges ganz von unten ersteigen müssen?

Ausser der innern Dauerhaftigkeit, welche ich, bey möglichst unpartheyischer Betrachtung, an

an unſerer Sprache wahrzunehmen vermeyne, iſt ohne Zweifel auch Das ein beſonderer Vortheil für ſie, daß Deutſchland aus ſo verſchiedenen von einander unabhängigen und neben einander blühenden Staaten beſtehet. Eben dieſem Umſtande hat vermuthlich das Griechiſche ſeine lange Unveränderlichkeit zum Theile zu danken gehabt.

Der Verfaſſer der Meſſiade iſt zwar in der Abhandlung: **Von der Nachahmung des griechiſchen Sylbenmaaſſes, der Meynung, wir würden glücklich ſeyn, wenn wir Eine groſſe Stadt in Deutſchland hätten, die von der Nation, als Richterinn der rechten Ausſprache, angenommen wäre.** Allein auſſerdem, daß dieſes ſchon an ſich ſelber der Sprache gefährlich ſeyn müßte; ſo würde auch ſolche Gerichtsbarkeit ſich unvermeidlich bald weiter, als blos auf die Ausſprache, erſtrecken; Und die Veränderungen, denen eine Sprache in jeder groſſen Stadt aus mancherley Urſachen weit mehr, als anderswo, unterworfen iſt, **würden durch ſolches Papſtthum unausbleiblich im ganzen Lande allgemein werden.**

Eben ſo wenig kann einer einzigen Provinz das Entſcheidungsrecht über den Werth und Unwerth einzelner Wörter zuſtehen. Der Hr. P. Gottſched wird ſich daher ohne Zweifel beſt-

möglichſt hüten, der gegenſeitigen Meynung unvermerkt einigen Einfluß auf ſein Werk einzuräumen.

So giebt z. E. das in gewiſſen Provinzen ſehr bräuchliche Wort beamtet einen ganz deutlichen und beſtimmten Begrif. Gleichwol hat ein gewiſſer neuerer Scribent ſtatt deſſelben zuweilen das Wort bedienſtet gebraucht, welches doch nur vom Geſinde geſagt werden ſollte.

Wenn etwas provincial iſt, ſo iſt es darum noch nicht geradehin verwerflich; ſondern kann, wofern es dieſe Ehre ſonſt verdienet, mit der Zeit ſo allgemein werden, als jedwedes andere. Ueber Bord zu werfen ſind wir noch lange nicht genöthigt: Denn ſelbſt die Scribentenſprache hat Raum genug übrig, noch eine beträchtliche Menge neuer Wörter aufzunehmen. Wie viele können, blos in der Poeſie, von der Meſſiade an bis auf einen Hudibras, der noch geſchrieben werden ſoll, Platz finden! So reich auch eine Nation an baarem Gelde ſeyn mag; ſo hält man es doch nirgend für unnöthig, durch Papiere (welches in der Sprache die Tropen ſind;) ihr Vermögen noch zu vergrößern.

Achter

Achter Brief.

Kopenhagen.

Der ehrliche H. freute ſich, wie Sie noch wol wiſſen, herzinniglich über ſeine eignen Einfälle, da wir mit ihm von unſern Zweifeln über das hohe Alter der Herſiſchen Gedichte ſprachen, welche der Schottländer Macpherſon zur großen Erbauung ſeiner Landsleute, und zum noch größern Erſtaunen der übrigen Welt, vor einigen Jahren ans Licht treten ließ. Vermuthlich freut er ſich noch: Denn es hatte allen Anſchein, daß unſer Unglaube auch durch die allgemeine Uebereinſtimmung der Recenſenten gedemüthigt war. Da ich den Humor dieſes braven Mannes kenne, und gar wohl weiß, wie ſehr ſein treſliches embonprint von ſeiner Zufriedenheit über ſeine eignen werthen Gedanken abhängt; ſo darf ich mir von einer gegenſeitigen Entdeckung, das erwähnte hohe Alter der Macphersonſchen Gedichte betreffend, gegen ihn ſchwerlich etwas verlauten laſſen: Ihnen aber muß ſie nicht unbekannt bleiben.

Ich schicke Ihnen demnach in Anschluß ein Memoire sur les poëmes de Mr. Macpherson, welches unser— — mir erst vor weniq Tagen aus Paris mitgetheilt hat; Sie müssen es lesen; es enthält ausser dem Neuen noch viel Interessantes. Der Verf. soll ein Irrländer seyn; wenigstens konnte man von keinem Franzosen eine so tiefgehende Untersuchung erwarten.

Daß entweder Hr. Macpherson seinen Text ausserordentlich verfälscht, oder auch das untergeschobne Werk einer neuern Hand allzu leichtgläubig für ein genuines angenommen hätte, glaubten wir gleich aus den mancherley Spuren des Modernen sowol, als aus den verschiednen kleinen hints, die der Dichter sich aus dem Homer ꝛc. gemerkt zu haben schien, wahrzunehmen. Damals fehlte es uns an weitern Beweisthümern; der Irrländer hat ihrer die Menge, welche alle aus den besten Gewährsmännern darthun, erstlich, daß Schottland ursprünglich eine Colonie der Irrländer sey, die erst im Jahr 503 durch die Siege des Fergus, eines Irrländischen Prinzen, angebauet worden; zweytens, daß ein gewisser Malcolme, ein Schottländer, sich eine Menge Verfälschungen in der Geschichte und den Ueberbleibseln der Barden schuldig gemacht, um das Alterthum seines Volks in viel frü-

frühere Jahrhunderte zurück zu schieben. Von diesem verfälschten Systeme des Malcolme leitet unser Vers. die Irrthümer des Macpherson über das hohe Alter der Ossianischen Gedichte her, und zeigt deutlich, daß sie von einer neuern Hand untergeschoben worden, um gedachtem System einen falschen Anstrich der Wahrheit zu geben. Der Betrug wird durch die Fragmente der Irrländischen Romanzen, worauf das ganze Gebäude aufgeführt ist, offenbar; ich enthalte mich aber eines weitern Details, da Sie dieß alles in der Urschrift selbst nicht ohne Vergnügen nachlesen werden.

Zuverläßiger und weniger alt ist das zweyte Stück meines Anschlusses, die Reliques of Anciens English Poetry, die in drey Bänden bey Dodsley herausgekommen, und unter der Aufsicht des hochachtungswürdigen S. Johnson gesammelt worden sind. Ich führe Ihnen nur ein einziges Stück daraus an, Ihre Aufmerksamkeit zu reitzen; es ist keines der ältesten: aber Sie haben schwerlich etwas gelesen, das von einer feinern Erfindung, von einer zärtlichern Wendung wäre, oder mehr verdiente, den schönsten Ueberbleibseln des griechischen Alterthums an die Seite gesetzt zu werden. Hier haben Sie es ganz.

It chaus'd of late a shepherd ſwain
That went to ſeek his ſtraging sheep
Within a thicket on a plain
Eſpied a dainty nymph asleep.

Her golden hair o'erſpread her face
Her careſeſs arms abroad were caſt;
Her quiver had her pillows place;
Her breaſt lay bare to every blaſt.

The shepherd ſtoad and gaz'd his fill;
Nought durſt he do; nought durſt he ſay;
Whilſt chance, or elſe perhaps his will,
Did guide the God of love this way.

The crafty boy thus ſees her sleep
Whom if she wak't he durſt not ſee;
Behind her cloſely ſeeks to creep,
Before her nap should ended bee.

There come, he ſteals her shafts away,
And puts his own into their place;
Nor dares he any longer ſtay,
But, ere she wakes, hier thence apace.

Scarce was he gone, but she awakes
And ſpier the shepherd ſtanding by:
Her bended bow in haſte she takes,
And at the ſimple ſwain lets flye.

Forth

Forth flew the ſhaft, and pierc't his heart,
That to the ground he fell with pain:
Yet up again forthwith he ſtart
And to the nymph he ran amain.

Amazed to ſee ſo ſtrange a ſight
She ſhot, and ſhot, but all in vain.
The more his wounds, the more his might,
Love gielded ſtrength amidſt his pain.

Her angry eye were great with tears,
She blames her hand, she blames her skill;
The bluntneſs of her ſhafts she fears,
And try them on herſelf she will.

Take heed, ſweet nymph, try not thy ſhaft,
Each little touch will pierce thy heart:
Alas, thou knowſt not Cupid's craft;
Revenge is joy, the end is ſmart.

Yet try she will, and pieree ſome bare;
Her hands were glov'd, but next to hand
Was that fair breaſt, that breaſt ſo rare,
That made the shepherd ſenſeleſs ſtand.

That breaſt she pierc't, and through that breaſt
Love found an entry to her heart;
At feeling of this new-come gueſt,
Lord! how this gentle nymph did ſtart.

She runs not now, she shoots no more;
Away she throws both shaft and bow;
She seeks for what she shunn'd before,
She thinks the shepherd's haste to slow.

Though mountains meet not, lovers may;
What other lovers do, did they:
The god of love sate on a tree,
And laught that pleasant sight to see.

Keine Nation in der Welt müßte, meines Erachtens, einen reichern Schatz an Ueberbleibseln dieser Art aufzuweisen haben, als unsre nordische, vornehmlich die Dänische, wenn wir erst einmal anfingen, so aufmerksam auf unsre eignen Vortheile zu werden, als es die meisten andern auf die ihrigen sind. Wir haben schon itzt eine ganze Sammlung alter lyrischer Gedichte, unter dem Namen Kiämpe-Viiser: nur Schade! daß die schätzbarsten Stücke aus ihren ursprünglichen Runen in das neuere Dänische übergetragen, und folglich um ein großes Theil ihres Ansehens gekommen sind; so ist auch das Ganze mit so vieler Nachläßigkeit unter einander geworfen; viele einzelne Stücke sind so zerstümmelt, so jämmerlich gemishandelt, bestehen aus einem so wunderlichen Gemische alter und neuer Wörter, daß schon eine Art von Gelehrsamkeit erfodert wird,

sie

ſie nur leſen zu können. Ich rede hier nicht von unſern Original-Sagen, die durch den rühmlichen Fleiß eines Wormius, Bartholins, Biörner u. a. ein beſſeres Schickſal gehabt haben; vielleicht unterhalte ich Sie von den letztern bey einer andern Gelegenheit; itzt iſt mein Abſehen nur auf die ſogenannten Kiämpe-Viiſer gerichtet, deren nähere Kenntniß mir zur Aufklärung der alten Litteratur und der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes nicht wenig beyzutragen ſcheint. Ich glaube gern, daß ſie von dieſen Ueberbleibſeln nie das geringſte gehört haben; es wäre ſeltſam, wenn ein Deutſcher etwas von einer Sammlung wiſſen ſollte, deren Exiſtenz manchem Dänen unbekannt iſt, und von den meiſten aus einem höchſtfalſchen Geſichtspunkte beurtheilt wird: aber ſollten Sie wol muthmaßen, daß Ihnen auch nur die Spur von demjenigen habe verborgen bleiben können, was ſo poetiſch ſchön, ſo naiv, ſo ſimpel, und zugleich ſo heroiſch, ſo voll Sentiment iſt, als folgende kleine Fragmente aus den entfernteſten Jahrhunderten?

"Der Tag dämmert heran, und der Hahn kräht auf der Zinne. Es iſt Zeit, daß die Söhne Odins zum Kampf und zur Arbeit erwachen. Erwacht! o! erhebt euch! tretet hervor, ihr Anführer,

führer, theuerſte Freunde des Adil; ihr alle ſeyd die erſten der Krieger.

Har, der mit harter Fauſt gebeut, und die Vaabne, und Rolv, der Bogenſchütze, und ihr andern von edlen Geſchlechtern, ſtreitbare Männer, die ihr nicht zu fliehen gewohnt ſeyd! auf! erwacht! — nicht zum luſtigen Schmauſe, nicht zum ſanften Geſchwätz mit den Mädchen! Gegen den Feind ſollt ihr mit harter Schenkel herantreten.

Wer ſeinem Könige treu iſt, hüte des Krieges, und entſage den Küſſen und dem Getränk. Hier iſt ein beſſerer Preis zu gewinnen. Hinweg! Weichlichkeit! wo ein Feind zu bändigen iſt.

Der Freygebigſte unter allen Königen, Rolv, der uns Gold und Schwerter gegeben, iſt der Gewalt erlegen. Der ſey ein Nichtswürdiger, der ſeinen König nicht rächt."

Hier haben Sie eins von anderer Art, ein Hexenlied, dem es nicht an Colorit und Lyriſchen Schwunge fehlt:

"Ich legte mein Haupt auf Elvers-Höhe; meine Augenlieder ſanken: Da kamen zwo Jungfern, ſich mit mir zu unterreden.

Die Eine ſtreichelte meine weiſſen Backen, die Andere liſpelte mir ins Ohr: Steh auf, munterer Jüngling, und erhebe den Tanz!

Steh

Steh auf, muntrer Jüngling, und erhebe den Tanz: meine Jungfrauen ſollen die ſchönſten Lieder dir ſingen.

Die eine, ſo reizend über alle ihres Geſchlechts, hub ein Lied an; der brauſende Strohm hielt inne, und floß nicht mehr.

Der brauſende Strohm hielt inne, und floß nicht mehr; die kleinen Fiſchchen, die in der Fluth ſchwammen, ſpielten mit ihren Verfolgern.

Alle kleine Fiſchchen der Fluth ſpielten und hüpften; alle kleine Vögel des Waldes zwitſcherten durch die Thäler.

Höre, du munterer Jüngling, willſt du bey uns verweilen, ſo wollen wir dich die Runen und Charaktern lehren.

Ich will dich den Bären binden lehren, und der Drache, der ſich auf Golde lagert, ſoll vor dir weichen.

Sie tanzten hin, ſie tanzten her auf der Höhe: aber der Jüngling ſaß, und ſtützte ſich auf ſeinem Schwerte.

Höre, munterer Jüngling, wenn du uns nicht antworteſt, ſo wollen wir dir mit Schwert und Meſſer das Herz aus dem Leibe reiſſen.

Da krähte der Hahn! zu meinem Glücke! Ich wäre ſonſt nie von Elvers-Höhe gekommen.

Jedem jungen Dänen, der nach Hofe zieht, will ich rathen, niemals auf Elvers-Höhe zu ſchlummern.

Die

Die Moral dieſer kleinen Erfindung ſcheint durch, und könnte ſchwerlich glücklicher eingekleidet ſeyn.

Lied des Aßbiörn Prude.

Dieſer angeſehene Däniſche Held war in die Hände eines gewiſſen Beuſe gefallen, der ihm das Eingeweide aus dem Leibe reiſſen ließ, bey welcher Gelegenheit Aßbiörn, anſtatt weibiſch zu wehklagen, oder auch nur zu ſeufzen, folgende neun Stanzen geſungen haben ſoll. Eine ähnliche Geſchichte hat man vom König Regnar, von deſſen ſehr bekannten Saga mir gegenwärtiges Lied eine ziemlich genaue Nachahmung zu ſeyn ſcheint.

"O Svanhide, meine Mutter, die du in Dännemark wohnſt! wiſſe, dein Sohn wird ſterben. Nicht mehr wirſt du im Sommer ſein Haar kämmen; nie wird er zu dir zurückkehren; das Schwert iſt ihm untreu geworden.

Ganz anders war es daheim, als eine Schiffwand zwiſchen uns und dem Meer-Schaume war, als das Schiff ſich vom Winde fortführen ließ. Ruhig ſtieſſen wir von Hvordaland ab, und tranken Meth und Bier, und ſchwatzten darein. Itzt bin ich in die Schlingen der Räuber gefallen; itzt lieg ich in einer Räuber-Höle.

Ganz

Ganz anders war es daheim, da der kühne Orm mit andern erhabnen Männern muthig neben uns stand. Im Sunde landeten unsre langen Schiffe. Itzt ergreift mich der Scheußliche, martert mich mit mannigfaltiger Quaal.

Ganz anders war es daheim, da Orm im Kampfe den blutdurstigen Vögeln so manchen Helden in seinem Blute schwimmen ließ. Schwer waren seine Kämpfe, und nahrhaft den Geyern, als er am Ufer der Weichsel Wunden des Todes hieb.

Ganz anders war es daheim, als ich an den südlichen Klippen meinen Feind mit Schwert und Pfeilen zersetzte. Orm netzte seine Waffen im feindlichen Blute, und die Feinde sanken hin zu seinen Füßen.

Ganz anders war es daheim, als wir alle gesammlet waren: Hok, Haki, Hrok und Toke, Söhne des Orkin, Got, Glumer, Stare, Geyr, Samr, Seming. Nie werde ich sie vergessen. Itzt werde ich keine so fröhliche Bahn mehr laufen.

Ganz anders war es daheim, als wir ans Ufer schifften. Da waren Hegen, Hrani, Tume, Torfe, Trit, Sorkvir, Gunner, Grani, Hjelm, Stefnir, Grim und Heit. Noch immer sind sie meinem Andenken theuer.

Ganz anders war es daheim. Wir hatten Hang und Muth zum Kriege; ich rieth niemals von einem Kampfe ab. Wir brauchten es, das lustige

Schwert; wir hieben hurtig von der Hand weg vor uns nieder. Aber Orm that das Beste; er überwand den Feind.

Wie würde Orm seine Stirne falten, wie würde er toben, wenn er meine Pein und Marter sähe. Wenn irgend ein Mensch es könnte, so würde er das Ungeheuer für seine Bosheit mit vollem Wucher zu bezahlen wissen."

Lied der Jomsbürger.

Diese Jomsbürger oder Jomsvikinger waren, wie Sie aus der Geschichte wissen, eine Dänische Colonie, die sich in Pommern niedergelassen, und die Stadt Julin, itzt Wollin, durch ihre kühnen Unternehmungen sehr berühmt machten. Sie wurden einst, wie aus dem folgenden Liede erhellet, durch ein starkes Ungewitter in dem Fortgange ihrer Waffen gehindert, und Siegvald Jarl (wovon das englische Earl herkömmt) that ein Gelübde, nie mehr mit Hexenmeistern, sondern mit Menschen zu kämpfen, und nahm die Flucht. Von ihm soll auch das Lied seyn gesungen worden.

"Ich hörte von Norden her den Donner-Gott einen Sturm herbeyführen; ein fürchterliches Wetter! es krachte auf den breiten Schildern. Von den Wolken herab regneten Stein-Schlossen; Wunden und Beulen regneten sie herab auf die streitenden Jomsvikinger.

Jede

Jede Schloſſe weg ein Or *), und richtete Schaden an. Da rann das Blut in Ströhmen herab. Welch ein weites Feld von Leichnamen! Spieß, Schwert und Bogen glänzten im Purpur-Safte. Jeder der feindlichen Krieger zog muthig gegen den Nacken der Jarle.

Sie wurden von drey Zaubrern angeführt, die aus allen Enden ihrer Finger tödtliche niederſchmetternde Pfeile ſchoſſen. Da lagen die edlen Helden, von Hagel und Schwertern zur Erde geſchlagen. Aber ſie wehrten ſich, als Männer.

Ein ſo großes Unglück ſchmerzte und jammerte den Sigvald Jarl. Fort eilte er mit ſeinen Schiffen, und befahl den Seinigen, ihm nachzufolgen. Alle Krieger eilten zu Schiffe, und die Barke ſtieß vom Lande."

Es fällt mir ſchwer, hier abzubrechen. Meine ganze Seele wird befeuert, wenn ich in jene glänzende Jahrhunderte meiner Vorfahren zurückſehe. Laſſen Sie mich ja bald erfahren, ob ich Sie noch öfterer von dieſen mir ſo intereſſanten Materien unterhalten ſoll.

*) Ohngefähr zwey Loth.

Neunter Brief.

Berlin.

Das Feld der deutſchen Proſe iſt freylich noch ſehr unangebaut. Die redſelige Gabe, ſchief zu denken und ſchief zu ſchreiben, wirkt von unſern Halbdichtern auf unſre proſaiſchen Schriftſteller fort, und was ſie eine blühende Schreibart nennen, iſt nichts als die elendeſte Art von Schminke, hinter der ſie ihre widerwärtigen Lineamente verbergen. — Hätte man nur einen entfernten Begrif, wie viel dazu gehört, einen Gedanken richtig zu faſſen, ihn von allen Auswüchſen zu ſäubern, ihn auf den einzigen beſten Ausdruck zurück zu führen, ſich von jedem gebrauchten Worte Rechenſchaft zu geben, ihn auf einmal ſo rund, ſo ſtark an innerer Geſundheit und Fülle, wie er nun aus der Seele hervortritt, auch aus der Feder zu bringen: Hätte man jemals daran gedacht; ich bin verſichert, der Ehrgeiz hätte unſere jungen Leute auf eine beſſere Bahn geführt, wo mehr Ehre zu erwerben war, als da, wo ſie ſich itzt verweilen. Sie würden überdem den Vortheil davon haben,

daß

daß ſie, wenn ſie in ein Amt kommen, wo es nicht mehr erlaubt iſt, von Wein und Liebe zu ſchwärmen, noch immer etwas Beſſers vorzunehmen wüßten, als elende Predigten zu ſchreiben, die Gott und Menſchen ärgern, oder irgend ein erbarmungswürdiges pamphlet in der Tracht der Schul-Programmen, mit hundert Bettler-Lumpen von Paragraphen behängt, ganz wider alle Sitten und Artigkeit in die Welt zu ſchicken. Was meynen Sie, ſollte es wol im geringſten für die Kirche oder den Staat ſchädlich ſeyn, wenn unſre jungen Geiſtlichen auf dem Lande und in der Stadt, nachdem ſie ſich auf der Univerſität, um der Hypochondrie nicht ganz unterzuliegen, die Stunden ihrer Muſſe mit Trinkliedern und Nachtgedanken aufgeheitert haben, um auch die weit unerträglichere Langeweile des Dorflebens, die ſie ſo oft zu beſeufzen Gelegenheit finden, mit dem nähern Studio ihrer Mutterſprache und den davon abhangenden Theilen der Litteratur verkürzten? Hoffentlich würde mancher glückliche Kopf in dieſer Beſchäftigung viel mehr Nahrung und Nutzen finden, als in den itzt gebräuchlichen Verketzerungen ꝛc., die doch immer, was man auch ſagen mag, ein undankbares Unternehmen ſind.

Wer weiß, ob wir dieſer Sinnesänderung nicht vielleicht gar in einer der vortreflichſten

Gattungen der Prose, ich meyne, in der Geschichte, auflebende Genies verdanken würden? Einige neuere Werke aus der Schweitz lassen mich diese Hofnung nicht ganz unwahrscheinlich finden; und wenn Herr Fäsi, wie ich aus verschiednen Stellen seiner Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuern Geschichte schliesse, ein Prediger ist; so haben die ersterwähnten Herren immer schon ein Muster, das ihre ganze Nacheiferung verdient.

Wirklich war es ein höchstlobenswürdiger Einfall des Hrn. Fäsi, einzelne Theile aus der Geschichte heraus zu heben, und sie uns in der Form politischer und moralischer Abhandlungen zurück zu geben. Keine Methode kann schicklicher seyn, zur Aufklärung mancher dunkeln und von gewissen allgemeinen Geschichtschreibern zu sehr vernachläßigten Epoche. Noch weit interessanter, wenn irgend ein wohlgesinnter Mann einen prüfenden Blick auf die geheimen Triebfedern der Geschichte seiner eignen Zeit werfen wollte oder dürfte! Zu beyderley Unternehmungen gehören inzwischen sichre Quellen, ein Kopf ohne Vorurtheile, und ein praktischer Verstand; eins oder das andre scheint Hrn. Fäsi zuweilen gefehlt zu haben, und das bedaure ich sehr. Seine Quellen sind zwar oft gut: aber er hat sie genommen,

wie

wie er ſie fand, und manchmal nuzt er ſie nur halbiat. Hat er ſich der hiſtoriſchen Tiraden nur als des Steſſes bedienen wollen, in welche er Blumen der Sittenlehre und Staatskunſt hineinwirken möqte; ſo mußte ſeine Erzählungsart weniger weitſchweifig ſeyn, und ſich durch Ordnung, Simplicität und Zuſammenhang empfehlen. Der Anlaß zu ſeinen eingeſtreuten Betrachtungen mußte nicht geſucht werden, ſondern aus der Materie ſelbſt hervordringen. Und ſchließlich mußten dieſe Betrachtungen mehr innern Werth, mehr Eigenthümliches und Neues, und weniger Declamation haben. Man beurtheilt manches Ding in der Studierſtube und auf einer Promenade ganz anders, als der unmüßige Maſſ es beurtheilen würde, der ſelbſt Hand angelegt hat, und aus Erfahrung weiß, wo die Maſchinerenen ſtecken, die ſo wunderliche Phänomena äußern.

Die **Abhandlung über die Geſchichte von Carthago** hat mir, überhaupt geredet, ſehr wohl gefallen, zum Theil auch wegen der Wahl, die gewiß Beyfall verdient. Es iſt immer, wie der Verf. anmerkt, für die Liebhaber der Geſchichte ein nicht geringer Verluſt, daß, obgleich die unermeßlichen Reichthümer, die weit ausgebreitete Handlung, die vollkommene Staatsklugheit (ſagt Hr. Faſi: Sie werden aus der Folge ſehen,

was ich dawider zu erinnern habe) und der kriegerische Geist der Einwohner von Carthago, diese Stadt allen ihren Nachbarn fürchterlich gemacht, und sie zu einem solchen Gipfel erhoben, daß sie selbst Rom eine lange Zeit die Herrschaft über die Welt streitig machen konnte, man dennoch immer sehr kurze und mangelhafte Nachrichten von den wichtigsten Begebenheiten übrig hat, in welche sie verwickelt worden, aus welchen man ihr Betragen bey denselben vollständig schildern könnte. Kaum ist ein Ueberbleibsel von irgend einem Geschichtschreiber bis auf unsere Zeiten gekommen. Die Handlungen und Thaten, welche noch einer gänzlichen Vergessenheit entrissen werden, müssen entweder aus den Schriften ihrer bittersten Feinde, oder wenigstens solcher Scribenten, die mehr für ihre Ueberwinder, als für Carthago, eingenommen waren, zusammen gelesen werden.

Diesen Mangel sucht Hr. Fäsi durch Vermuthungen abzuhelfen, wider welche sich vermuthlich manches erinnern liesse. Allein ich habe es hier nicht sowol mit der Geschichte, als mit den Vernunftschlüssen des schweizerischen Scribenten zu thun; und wenn Sie Lust haben, mir zu folgen, so werden wir ihm nicht selten in einem blumigten Irrgange nachspüren.

Gleich

Gleich zu Anfange S. 7. eifert der Verf. wider die Wahl der Sufferen nach Masgebung ihrer Reichthümer. "Dadurch, sagt er, wurden Personen von den erhabensten Verdiensten, welchen aber das Glück nicht besonders günstig war, von dem wichtigsten Antheil der Regierung ausgeschlossen, und auch zugleich dem Geitz und allen Arten der Bestechung, welche einem gemeinen Wesen weit mehr, als einem monarchischen Staate verderblich sind, die Thüre geöfnet."

Eine alte Klage! Ich sehe aber nicht, wie man eine Regierung tadeln könne, daß sie einen gewissen Grad des Reichthums den denen verlangt, welche der Republik vorstehen sollen. Kann es schädliche Folgen haben, wenn Jemand unter gewissen Nebenbedingungen Reichthum besitzen muß, um das Ruder zu führen; so kann es noch weit schädlichere Folgen haben, wenn ein Armer zu diesem Posten gelangt. Er kann wünschen, reich zu werden; und dieser Wunsch ist sehr natürlich. Von zweyen Uebeln das kleinste zu wählen — Der Privatmann, welcher Schätze wünscht, um einst zu herrschen, wird mir weniger fürchterlich, als der arme Regent, der sich bereichern will. Die Republik — mit Hr. F. zu reden, das gemeine Wesen — hat, wenn auch der Waagebalken in der Mitte ist,

hat immer im erstern Falle den Vortheil, daß der Reiche einen Theil der Kosten zu seiner Unterhaltung selbst trägt. Erwägen Sie noch, daß ein Mann aus einem guten Hause, und der begütert ist, dem Staat in sich selbst eine Art von Bürgschaft für seine Aufführung giebt, und eine bessere Erziehung, mit edlen Sentiments verbunden, wenigstens vermuthen läßt. Daß übrigens in Carthago die Reichthümer vorzüglich gesucht wurden, möchte ich nicht so sehr dieser Einrichtung, als dem Geiste der Kaufmannschaft beymessen.

"S. 9. u. f. Waren die Stimmen des Raths einmüthig, so hatten sie die Verbindlichkeit der Gesetze; es galt keine Berufung von denselben auf einen höhern Richter. Entstunde aber im Gegentheil zwischen den Sufferen und dem Rath eine Uneinigkeit, so wurde das streitige Geschäft vor das Volk gebracht. Bey einem solchen Fall hatte selbiges die Freyheit, seine Gedanken einmüthig zu eröfnen, ja sogar den beyden andern Mitgenossen der gesetzgebenden Gewalt zu widersprechen. Was man in diesen Volksversammlungen für gut erkannte, wurde zu einem Gesetz, indem das Volk bey allen Vorfallenheiten von dieser Art die höchste Macht besäße. Dem ersten Anscheine nach, enthält diese Einrichtung nichts Nachtheiliges: Denn da in

einem

einem freyen gemeinen Weſen, und beſonders in einem kriegeriſchen, das Volk die Beſchwerden des Staats gröſtentheils trägt; ſo gebührt ihm mit Recht ein etwelcher Theil an der Regierung und geſetzgebenden Macht. So lange die Sitten unſchuldig ſind, ſo lange der ſchädliche Ehr- und Geldgeitz, nebſt den Beſtechungen, verabſcheut werden; ſo lange wird aus einer ſolchen bürgerlichen Theilſame kein Nachtheil entſtehen können. So lange ein Staat klein und dürftig iſt, ſo lange können auch dieſe Eigenſchaften leicht beobachtet und leicht ausgeübt werden. Gelangt aber ein vorher kleiner und dürftiger Staat zu Reichthum und Macht; ſo wird nach und nach denſelben, als nicht mehr nothwendigen Eigenſchaften, der Abſchied gegeben; das Volk wird ſeine Macht mißbrauchen; wodurch aber allen einem Staat verderblichen Folgen der Eingang geſtattet wird u. ſ. w."

Und wer, mögte ich fragen, ſollte wol den letzten Ausſpruch thun, als der Souverain? und wer kann anders in einem ſolchen Staate für ſouverain erkannt werden, als das Volk, oder mich beſtimmter auszudrücken, das Ganze der Nation, wovon der Rath und die Sufeten nur Glieder, nur zu Handhabung der Geſetze erwählte Glieder waren? Die Regierungsform beſtimmt

beſtimmt den Ausſpruch, und dieſe war keines-weges ariſtokratiſch.

Mit weit mehrerm Grunde hätte er es tadeln können, daß die Suffeten und der Rath, ſo lange ſie nur unter einander einig waren, Geſetze machen konnten. Beyde hätten nur die ausübende Macht beſitzen müſſen; und neue Geſetze ſollten immer von der Verſammlung, den Ständen der ganzen Nation, abhängig geweſen ſeyn.

Einen noch weit größern Fehler in der carthaginenſiſchen Regierungsform übergeht Herr F., der gleich in die Augen fällt. Die Suffeten, deren zweene waren, hatten blos bürgerliche Geſchäfte. Sie erkannten, nebſt den Quinquevirís, über Leben und Tod. Der große Rath hingegen, woraus nachher die Centumviri gewählt wurden, urtheilte über die großen Angelegenheiten des Staats. Welche andre Folge hievon, als daß Carthago im Frieden ein Raub der Suffeten und Quinquevirorum, und im Kriege eine ewige Zänkerinn ſeyn mußte? Dieß iſt auch das wahre Bild von Carthago, ſelbſt nach den Zügen des Verfaſſers, nur daß er ſie nicht in ein Ganzes zu übertragen weiß, und ſtatt deſſen ſich bey Nebendingen verweilt. Die Beobachtung der Geſetze erfordert ruhige Ueberlegung,

und

und kann nicht durch zu viele Hände gehen, wofern alle Härte und Sklaverey vermieden, und das Leben und Eigenthum der Bürger in Sicherheit seyn soll. Kriege und Unterhandlungen mit Fremden hingegen erfordern kühne, schnelle Entschliessungen, große Verschwiegenheit und einen einmüthigen Sinn. Sie bleiben dem Genie vorbehalten, und schen zween Köpfe sind hier zu viel. Was brauchte Rom mehr, als Zwietracht im carthaginensischen Rath zu unterhalten? Die Geschichte wird es beantworten.

Ferner wundert es mich, daß Hr. F. den Fehler nicht gründlicher aufdeckt, daß die Quinqueviri ihre eignen Glieder, ja sogar diejenigen Glieder wählen konnten, welche das Centumvirat ausmachten. Dadurch setzten sie sich über alle Gesetze hinweg, und konnten alle, die ihnen entgegen waren, von der Regierung abhalten. Der Appell an das Volk war eine zu schwache Schutzwehre wider dieses Unglück. Er fand nur bey Uneinigkeiten statt. Er redet zwar wirklich S. 13. hievon, als von einer Unordnung: aber er bleibt immer zu weit von der wahren Quelle entfernt, und ermißt den ganzen Umfang des daraus fliessenden Unheils gar nicht.

"S. 16. Man tadelt an der carthaginensischen Regierungsverfassung überhaupt, daß bey derselben

ben wider alle Bewegungen des Pöbels, oder Gewaltthätigkeiten, welche ſich zu irgend einer Zeit ereignen konnten, keine hinlängliche Gegenanſtalten angeordnet worden. Hätte ſich etwan eine genugſame Anzahl Bürger vorgenommen, ſich zu empören, oder den obern Ordnungen den Gehorſam zu verweigern; ſo hätten die Geſetze dieſer Stadt bey ſolchen Gelegenheiten keine hinlängliche Hülfe verſchaffen können.— Ich bin aber beglaubet, dieſer Tadel falle mit mehrerm Rechte auf die Römiſche, als Carthaginenſiſche Verfaſſung. In der letztern war das Volk weit weniger zu Unruhen, als in der erſtern Stadt geneigt. Ob die Römer dieſes aus mehrerer Klugheit und ſchärferer Beurtheilung der eigennüzzigen Abſichten ihrer Rathsglieder gethan? Oder ob der gemeine Mann zu Carthago aus größerer Einfalt, oder weil er zu einem ſtrengern Gehorſam ſeit dem Anfang des Staats gewohnt geweſen, wie einige dafür halten, die Empörungen verurſacht habe, iſt mir dermal ganz gleichgültig." —

Mir nicht! Nichts konnte ſo ſehr behülflich ſeyn, das Gute und das Schlechte in der carthaginenſiſchen Staatsverfaſſung gegen einander abzuwägen, als wenn man die wahren Urſachen dieſer politiſchen Erſcheinung wußte. Laſſen Sie uns einen Augenblick dabey ſtille ſtehen. Zuerſt

ſtreiche

ſtreiche ich dem Verf. zween Ausdrücke aus, nämlich der gemeine Mann, und Empörungen. Unter dem Volk muß man die ganze Nation, nicht blos den Pöbel verſtehen; und iſt jede Widerſetzung, die dieſes Volk einem um ſich greifenden Magiſtrat macht, gleich Empörung? — Aber nun zur Hauptſache. Das Volk in Carthago mußte wol ruhig ſeyn. Ich kann mir keine gröſsere Sklaverey gedenken, als worinn die Sufeten und der enge Ausſchuß im Stande waren, es niederzuhalten. Wann ſollte es ſich regen? Sein Leben, ſein Vermögen ſtand in den Händen jener Magiſtratsperſonen, die über alle Geſetze, über alle Nachſuchung erhoben waren. Aber, ſagt Hr. F., die Geſchichte von Carthago weiſet kein Beyſpiel, daß die Unterdrückung des Volks das Augenmerk des Magiſtrats geweſen? Weiſet es keine? Mußte nicht Hannibal die ganze Einrichtung umkehren? Mußte er nicht die Regierung der vornehmſten Magiſtratsperſonen auf ein Jahr ſetzen, um ſie in Schranken zu halten? Mußte er nicht die Verwalter der öffentlichen Einkünfte zur Rechenſchaft ziehen? Waren nicht dieſe öffentlichen Einkünfte ganz und gar zum Privatnutzen der Magiſtratsperſonen angewandt? — Wäre die Geſchichte von Carthago aufgeklärter, ſo würde ſichs wahrſcheinlicher Weiſe zeigen, was für Kunſtgriffe der Magiſtrat

giſtrat auſſerdem von der Religion erborgt, um das Volk völlig zu unterjochen. Viele Abſcheulichkeiten in ihrem Gottesdienſte würden uns ohne Zweifel als Gaukelſpiele jener Herrſchſüchtigen erſcheinen, welche man aus einem ganz andern Geſichtspunkte beurtheilen muß, als woraus Hr. F. dawider eifert.

S. 21. iſt der Verf. geneigt, "den blühenden Zuſtand des gemeinen Weſens, der vier und mehr Jahrhunderte hindurch beynah ununterbrochen gedauert hat, mehr der Weisheit der Geſetze, als einem zufälligen Glücke zuzuſchreiben.

Ein ſchlechter Grund, wo die Regierungsform ſchon in ſich ſelbſt äuſſerſt fehlerhaft iſt. Bey Lacedämon hat er ſeine volle Stärke; denn um Lacedämon zu ſtürzen, mußte man den Bürger erſt an eine andere Denkungsart gewöhnen, die, was man auch gegen die Staatskunſt des Lykurg einwenden mag, der Dauer ſeines Staats gewiß vielen Vorſchub that. Carthago hingegen war zu ſeinem Untergange jeden Tag reif. Der Geiſt der Kaufmannſchaft ließ die Einwohner nur auf den Erwerb der Reichthümer ſinnen. Wenn ſie krieqten, war die Handlung, nicht der Ehrgeiz, ihr Bewegungsgrund. Daher dieſe Kleinmüthigkeit, dieſe ſchimpfliche Erniedrigung bey dem klein-

kleinſten Unſtern. Ihre politiſche Einrichtung, die fehlerhafte Austheilung der Macht im Staate, vergrößerte das Uebel, das ſchon durch die elende Denkungsart des gemeinen Weſens groß genug war. Der anſcheinende Verluſt eines Geldes konnte alle Glieder dieſes wuchernden Haufens in Gährung ſetzen. Jeder war im Stande, ſeine beſondern Ausſichten geltend zu machen, und ihnen das allgemeine Beſte aufzuopfern. Nicht blos Hanno durfte eiferſüchtig auf Hannibal ſeyn. Bey dem Syſtem von Carthago mußte ein Mann, wie Hannibal, allemal unglücklich werden, da er nach Grundſätzen handelte, die Niemand kennt, und deſſen edle Rathſchlüſſe eben deswegen, weil ſie mit den Privatgeſinnungen ſo vieler einzelnen Magiſtratsperſonen gleichſtimmig gemacht werden ſollten, nothwendig ſchwer durchzuſetzen waren.

S. 20. "Als ſich die Macht der Stadt Carthago in die Ferne auszubreiten anhebte; ſo führete ſie die löbliche Gewohnheit unter ſich ein, von einer Zeit zur andern in verſchiedene Gegenden der eroberten Länder Pflanzvölker abzuſchicken. Da in Carthago die Handelſchaft überaus blühte, da täglich neue Reichthümer in ſelbige eingebracht wurden; ſo vermehrte ſie ſich an der Zahl ihrer Bürger ungemein. Dieſem ſo ſtarken Anwachs

konnten zum Beſten des gemeinen Weſens keine anſtändige Wohnſitze, als nur durch dieſe Ausſchickung, angewieſen werden; es wurde zu gleicher Zeit für die Noth der Dürftigen geſorgt. Solche finden ſich auch jederzeit in einer Stadt, in welcher Handel und Wandel am treflichſten gehen. Es wurden auch auf dieſe Weiſe eine große Anzahl Leute beyſeits geſchaft, welche vielleicht für ſich ſelbſt zu Neuerungen aufgelegt waren, oder durch angeſehene Männer dazu leicht hätten gereitzt werden können: Man verſicherte ſich auch dadurch am kräftigſten der gemachten Eroberungen, und der ganzen Handelſchaft, wenn dieſelbe von ſeinen eignen Leuten bewohnt und getrieben wurden. Eine Gewohnheit, bey welcher ſich viele griechiſche Staaten, und Rom ſelbſt, wenigſtens eine lange Zeit, wohl befunden haben."

Daß Carthago ihre Handlung durch Anlegung der Colonien ausgebreitet und ſehr geſichert habe, kann ich begreifen, und aus dieſem Geſichtspunkte in vernünftige Grenzen, (ohngefähr nach dem Beyſpiel der Engländer, die ſich ihrer Nachbarn treflich zu bedienen wiſſen,) eingeſchränkt, leben. Allein wenn die übrigen Vortheile, welche der Verf. ſo ſcharfſichtig zu bemerken glaubt, die Probe halten ſollten; ſo mögen unſere neuern Politiker, die die Wohlfahrt des Staats in die Menge

des

des Volks ſetzen, immer ſein bald wieder ausſtreichen, was ſie darüber geſchrieben haben. Mich wundert, daß Hr. F. S. 24. die Kinderopfer nicht aus eben den Gründen vertheidigt. —

Dieſe Kinderopfer — ſie ſind abſcheulich: aber davon rede ich nicht — waren ein Stück des Gottesdienſtes. Sie hoften, ihren Göttern dadurch angenehm zu werden; und wenn ich ihre Blindheit beklage, ſo bewundere ich zugleich ihre Frömmigkeit, daß ſie, eines ſolchen Bewegungsgrundes wegen, die Stimme der Natur haben erſticken können. So urtheile ich als ein billiger Mann; und der allgütige GOtt ſollte die fromme Abſicht, ſo unglücklich ſie immer war, mit dem Untergange Carthagens geſtraft haben? Nein, Hr. Fäſi, laſſen Sie uns nicht zu übereilt urtheilen: am wenigſten aus einem ſo ſeichten Grunde die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion herleiten. Darius und Gelon hatten ſchon aus dem Lichte der Natur die Thorheit und das Unmenſchliche eines ſolchen Opfers eingeſehen.

Da der Verf., wie wir geſehen haben, faſt mit allen ſeinen Betrachtungen ſeitwärts ausbeugt; ſo wäre es Schade geweſen, die Abhandlung über Carthago nicht in eben dem ſchiefen Geſchmack zu beſchlieſſen. Leſen Sie nur!

"Bediente ſich gleich die göttliche Vorſehung zu derſelben Zerſtöhrung einer Stadt, welche weit laſterhafter und ungerechter ſchon damals war, als Carthago nunmehr geweſen — So muß man doch geſtehen, daß der Untergang der Carthaginenſer mit weit edlern und großmüthigern Handlungen begleitet geweſen, und daß ſie weit männlicher für ihre Freyheit und ihr Vaterland geſtritten, als die weibiſchen Römer zur Zeit der Zerſtöhrung ihres Reichs nicht gethan haben. Die Erſtern haben die Edelmüthigkeit bis zu ihrem Untergange behalten, die Letztern hatten dieſelbe lange vor ihrer Zugrunderichtung abgelegt."

Poſſen! Hr. Fäſi! Die Carthaginenſer lehren uns blos, wozu die Verzweiflung auch die feigeſten Menſchen bringen kann. Edelmüthig ſind ſie nie in einem hervorragenden Grade geweſen, ſonſt würden ſie ſo ſchimpfliche Vergleiche nicht eingegangen ſeyn. Und wie laſſen ſich die Römer mit den Carthaginenſern in dem Punkt des Unterganges vergleichen? Die Letztern fielen vor einem Feinde; die Erſtern durch ihre eigne Laſter, die der tragiſche Seneca ſo unnachahmlich beſchrieben hat.

— Maximum exortum eſt malum
Luxuria, peſtis blanda, cui vires dedit
Roburque longum tempus atque error grauis.

Col-

Collecta virûm per tot aetates diu
In nos redundant; ſeculo premimur gravi,
Quo ſcelera regnant. Saeuit impietas furens;
Turpi Libido Venere dominatur potens.
Luxuria victrix orbis immenſas opes
Jampridem auaris manibus, vt perdat, rapit.

Herr Fäſi hat, wie es ſcheint, aus den Betrachtungen des Gordon das Model zu ſeinen eignen Betrachtungen genommen; ich bin auch mit dieſer Wahl ſehr wohl zufrieden; ich wünſchte aber zugleich, daß dieſer Hr. Gordon nie anders, als mit einer beſtändigen Rückſicht auf die brittiſche Verfaſſung, geleſen würde, und daß ſeine Nachahmer ſich ein wenig mehr um die allgemeinern Grundſätze der Staatskunſt bekümmerten; ſonſt laſſen ſich dergleichen Aphoriſmen gar leicht ins Unendliche fortſetzen, wie der volumindöſe Don Baldaſſar Celamo Varienti uns das Exempel gegeben; und wir bleiben von der Wahrheit entfernter, als jemals.

Von dem Style des Verf. werden Sie ſich aus den eingerückten Stellen einen ohngefähren Begrif machen. Mehr Präciſion, Kürze und Sprachrichtigkeit würde demſelben einen neuen Werth geben. Ich bin keiner von denen, die ſich durch den Schweitzer-Dialekt gleich abſchrecken laſſen, ein ſonſt gutes und nützliches Buch in der

Hand zu behalten; vielmehr gefällt mir manches nachdrückliche Wort, manche glückliche Wendung darinn, die ich nicht leicht mit andern vertauschen mögte: aber ihre Grammatik mögte ich gerne verbessert sehen, und das blos affectirte Fremde mir verbitten. Auch sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein, warum die Schweitzer, nur deswegen, weil sie Schweitzer sind, so sehr auf einer ihnen eignen, sonst aber ganz falschen und unangenehmen Rechtschreibung bestehen. Der alte August Büchner, ein sehr würdiger Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, sah das Lächerliche dieses Gezieres wohl ein, und drückt sich darüber in seiner körnigten Sprache als ein Mann von Verstande aus.

"Verständige Leute, sagt er, halten es für eine Eitelkeit, und bleiben lieber bey der Gewohnheit, im Fall sie nicht durch und durch verwerflich, als daß sie etwas Sonderliches annehmen wollten, und so viele andere gleichsam verdammen; welches einem Stolz beyzumessen."

"Ich erinnere mich, daß ihrer viel, sowol bey den Alten, als unsern Zeiten, in der Jugend im Latein auch gethan, welches sie doch in ihrem Alter fahren lassen, und sich dem gemeinen Gebrauch unterworfen; keiner andern Ursach halber, als daß sie verständiger worden, die Eitelkeit erkennet, und

und endlich gelernet, daß einem weiſen Manne beſſer anſtehe, von gemeiner Art zu reden ſich nicht abſondern, und die erlangte Wiſſenſchaft für ſich zu behalten, nicht aber mit ſelbiger unzeitig herauszubrechen. Cicero wollte anfangs auch was Sonderliches haben, und ſchrieb nicht, wie andere, pulchros, ſondern pulcros, nicht triumphos, ſondern triumpos, nicht Carthaginem, ſondern Karthaginem, wie die uralten Lateiner."

"Endlich ſahe er, daß nur eine Thorheit wäre, ſich dem gemeinen Gebrauch eigenſinniger Weiſe zu widerſetzen, und ſchrieb, wie es zu ſeiner Zeit hergebracht, und beſſer klänge, ob er gleich wußte, daß die Alten anders geſchrieben hatten; wie er in dieſen Worten erwähnet: aliquando, idque ſero, conuicto aurium cum mihi extecta eſſet veritas, vſum loquendi conceſſi populo, ſcientiam mihi reſeruaui."

Die Alten haben öfters das ä und k, als das e und c gebraucht, wenn es wie in Seben ausgeſprochen wird. Die Nachfolgenden haben es verworfen, weil ſie es lieblicher gefunden haben. Denn wenn ich ſage Glük, ſo giebt es einen groben langſamen Ausſpruch; wenn ich aber ſage Glück, ſo geht es haſtig und reſch von der Zunge, und iſt lieblicher anzuhören."

"Etliche sagen, c sey kein deutscher Buchstab; sie irren aber weit, weil es in den allerältsten Schriften befindlich; wiewol ich gerne zugebe, es sey neuer, als das k, und eben der Lieblichkeit halber erfunden worden: Denn man sieht in allem Thun erstlich auf die Nothdurft, hernach auf die Zierd und Lieblichkeit. So dem also, was wollen wir lieber Glück oder Glükk schreiben, wie es bey den Meisnern ausgesprochen wird? Im Grund zwar ist das c, das k, und das g ein fast gleichlautender Buchstab; im c aber ist sein Anfang, darum klingt das c nicht so hart und scharf, als das k, denn in demselben ist er vollkommen: g aber ist das Ende, darum es auch gelinder, als das c fällt. Denn im Anfang gehen die Kräfte hervor auf ihre Vollkommenheit zu; wenn selbe erlangt, nehmen sie ab, und erleschen. Daher kömmt es, daß das c mit dem k, als der Anfang mit der Vollkommenheit, zusammengesetzt wird, damit der Klang und Ausspruch nach Ordnung der Natur anfange, vollkommen und von den Gliedern zum schärfsten und höchsten erhaben werde, wie in dem Wort Glück ꝛc."

"In diesen und andern dergleichen ist nicht vonnöthen, den Ursprung allzeit so genau in Acht zu nehmen, und so hart für denselben, wider den gemeinen Gebrauch zu streiten. Nachsuchen steht

ſteht Jedem frey, und die Wahrheit zu erkundigen: aber deswegen Neuerungen machen, und alles Alte verwerfen wollen, iſt, Deutſch zu reden, eine Thorheit." —

Sollten Sie nicht glauben, daß Büchner es mit unſern neuern Schweitzern zu thun hätte?

Doch dieß alles muß Sie nicht abhalten, die Abhandlungen des Hn. F. zu leſen; er iſt immer ein ſehr guter Kopf, ein wohlgeſinnter Mann, den ich mit Vergnügen reden höre, wo ich auch nicht einerley Meynung mit ihm bin, u. ſ. w.

Zehnter Brief.

Kopenhagen.

Herr von Busch, der Naturaliensammler *), war ein treflicher Mann. Er machte aus Teichen Wiesen, und aus Wiesen Teiche; das Wasser leitete er den Berg hinauf, und die Tannen und Fichten pflanzte er ins Thal; aus England ließ er Schafe kommen, und seine eignen ließ er verhungern; Brenn-Nesseln säete er, um Fäden daraus zu spinnen, und seine Leinwand-Fabrik ließ er eingehen; er selbst brütete andrer Leute Eyer aus, und hatte kein Hühnchen auf dem Hofe. Wollte man Schmetterlinge und Raupen kennen lernen; er wußte sie alle mit Namen zu nennen. Und überdem seine Versteinerungen, seine fremden Gewürme, seine ausländischen Vogelnester, seine Erydea, Riza, Kaderchur! — Beym Ray! der Mann war ein Original, und ich wollte wol wetten, daß mancher feiste Bierbrauer in Kopenhagen, dem es doch auch an Naturalien nicht mangelt, seine Kenntnisse beneiden würde.

Sie

*) Ein Lustspiel dieses Namens in den Beyträgen zum deutschen Theater.

Sie hingegen, mein guter Freund, ſind, mit Ihrer Erlaubniß! ein ganz unnützes Mitglied des Staats. Noch haben Sie auf Ihrem Gute nicht das geringſte Experiment gemacht; kaum weiß man von Ihren Muſcheln, Vögeln, Inſecten, Gewächſen u. ſ. w. zu reden: Sie begnügen ſich, Ihre Theorie zu erweitern, und Ihren Schöpfer zu bewundern: Sie altväteriſcher Mann aus des Königs Haralds Zeiten *)

Ich überſende Ihnen hieben einige neue Bücher aus dem Fach der Naturkunde, die blos Ihnen, und denen, die Ihnen gleich ſind, (zum Glück nur wenigen) nützlich ſeyn können. Zeigen Sie ſie Ihrem Vetter nicht; ein dickes Namenregiſter iſt ihm lieber, als das wichtigſte Syſtema.

Zuerſt leſen Sie unſers Brünnichs Ornitheologia borealis (Havn. 1764.) deſſen Abhandlung vom Eydervogel Sie jüngſt in däniſcher und deutſcher Sprache von mir erhalten haben. Sie werden in dieſem Werke 293 Nordiſche Vögel, aus dem Cabinette Ihres verehrungswürdigen Freundes in Kopenhagen, charakteriſirt finden, unter denen viele bisher noch gänzlich unbekannt geweſen ſind. Hr. Brünnich

folgt

*) Af Arilds Tid, ein däniſches Sprüchwort.
Der Ueberſ.

folgt in seiner Eintheilung dem System des Ritters Linnee, welches er aber mit zwey neuen Geschlechtsarten vermehrt hat. Die eine Art ist *Uria*, rostrum oblongum, compressum, subulatum, pedes tridactyli, pone aequilibrium, unter welche Gattung er *Lomvia* in Linn. Syst. *Troille* Linn. Faun. und drey neue: *Svarbag*, *Ringvia*, und *Alga*, so wie auch *Grylle*, Faun. und *Grylloides* Brissonii Ornith. hinrechnet. Die andere *Catharacta*, rostrum rectum subcylindricum, apice aduncum, cera instructum, pedes tetradactyli, postico soluto, lingua canaliculata, apice bifido, worunter er *Skua*, die sonst Skua Hoyeri, Willughby's Catharacter, und Moehringii Buphagus genannt wird, hiernächst auch den *Cepphar* Aldrouandi rechnet. Beyderley Entdekkung ist neu; kein Naturkündiger erkannte die erste obbenannte Gattung für ein eignes genus, und man rechnete den Cepphur unter die zweifelhaften Geschöpfe.

Die Drontheimische Gesellschaft scheint von dieser Schrift nichts gewust zu haben, da der sonst so fleißige Naturforscher, der Bischof Gunner, im dritten Stücke der Drontheimischen Samlungen noch folgende beträchtliche Fehler macht:

Er verwechselt die Skua Hoyeri mit dem Larus parasiticus;

und

und Linneens Larus tridactylus mit Pontoppidans Larus tridactylus *Kiſa*;

den Colymbus *Hatamber* hält er für unbekannt, da derſelbe doch ſchon in Briſſens Ornith. Gen. 37. Sp. 6. angeführt iſt, der ihn vermuthlich vom Capitain Thüret aus Färöe erhalten hat;

desgleichen den Pelecanus criſtatus;

Lomvia ſieht er für Troille an;

Alca vniſulcata für Alca Torda;

und Triuga *Fieræpiſi* hält er für uncharakteriſirt, da ſie den Namen Maritima von Borringholm erhalten hat.

Mehrere Entdeckungen können wir itzt von Hrn. Brünnich erwarten, ſeitdem ihn der König auf eigne Koſten auſſerhalb Landes reiſen läßt.

Das zwente Stück meines Ballens iſt eben dieſes Hrn. Brünnichs Entomologia ſiſtens Inſectorum tabulas ſyſtematicas cum Introductione et Iconibus. Havn. 1764. Die Abſicht iſt, Linneens Syſtem Anfängern durch Tabellen verſtändlich zu machen. Vielleicht iſt Ihnen ſchon von dieſer kleinen Schrift ein ziemlich nachtheiliges Urtheil in der Leipziger gel. Zeitung zu Geſichte gekommen: allein dieſes Urtheil iſt ſo ſchal und unwiſſend, daß ich mich wundere, wie Hr. Brünnich es hat widerlegen mögen. Sie

wer-

werden auch hier eine neue Geſchlechtsart finden, die der Verf. *Pycnogonum* nennet, und folgendermaßen charakteriſirt: Caput cum thorace oniſcum, pedes ambulatorii, oculi quatuor verticales, corpus inciſum tuberculatum, os tubuloſum productum. Es iſt in Kupfer geſtochen.

Das Buch des Hrn. Geoffroy, der ſich ein eignes Syſtem erfunden hat, wird Ihnen nicht völlig ſo angenehm ſeyn, da die notae characteriſticae genericae allzumühſam ſind, beſonders der numerus tarſorum, die nicht ohne Mikroſkopia bemerkt werden können. Die Einleitung iſt wohl geſchrieben, und die Kupfer ſind vortrefflich.

In dem vierten Stücke, Mulleri Fauna Fridericidalina Lipſ. 1764., werden Sie viele neue ſpecies antreffen, die Sie aber auf Treu und Glauben annehmen müſſen: denn Kupfer ſind nicht dabey. Wenigſtens hat dieſe Brochüre das Verdienſt, daß des Geoffroy genera mit Linneens ſchon in einer Tabelle verglichen ſind, welches aber dem Verf. gemeiniglich mißlingt, wo Geoffroy den Linnäus nicht ſelbſt ausdrücklich anführt.

Der Verf. des fünften *) iſt ſehr beſcheiden. Er er-

*) Contemplation de la nature par Ch. Bonnet. Amſt. 1764.

erklärt ſich, nur für Liebhaber geſchrieben zu haben: aber ich bin verſichert, daß auch Sie, nebſt andern Kennern, viel angenehme Entdeckungen darinn finden werden. Uebrigens iſt die Ausführung der Abſicht gemäß. Die Schreibart iſt deutlich, anziehend, und gibt von allen Theilen der Natur gute klare Begriffe; der Ton der Betrachtungen iſt niemals entſcheidend; und alle ſeine Anmerkungen ſind des Leſers nähern Prüfung unterworfen. Dieſe verdient auch vornehmlich ſeine vue generale de la Progreſſion graduelle des Etres, und ſeine Economie animale, beſonders in dem Artikel der Generation, der wider Hrn. Büffons Theorie gerichtet iſt.

N. S. Herr Schäfer in Regensburg will die Inſekten, die in der Gegend von Regensburg fallen, nach Geoffrens ſyſtematiſcher Ordnung geſammelt, herausgeben, und hat zu dem Ende von unſerm Könige tauſend Reichsthaler zur Unterſtützung geſchenkt erhalten. Ich bedaure nur, daß die Probe-Kupfer wahre Nürnberger Arbeit ſind.

Eilfter Brief.

Kopenhagen.

Sie hätten mir kein angenehmeres Geſchäft auftragen können, als da Sie von mir eine umſtändlichere Nachricht von der alten runiſchen Poeſie verlangen; ein Sujet, das, wie Sie ſagen, Ihnen gänzlich unbekannt geweſen, und ſchon durch einige der geringſten Fragmente Ihre Neugierde reitzen konnte. Ihre Anmerkung iſt ſehr richtig, daß dieſes Fach mehrentheils ſolchen Männern in die Hände gerathen iſt, die in den Ueberbleibſeln ihrer Vorfahren ganz etwas anders, als Genie, geſucht haben. Mit welcher Vermeſſenheit hat nicht mancher überſichtige Ausländer dem Nordiſchen Hünelsſtriche die Fähigkeit, dichteriſche Köpfe zu bilden, ordentlich abdemonſtriren wollen, und wie manche witzige Dame ſchauert nicht, in dem angeſtammten Winkel ihrer Huſen, bey der bloßen Vorſtellung eines Normanns, die ſich ſehr wundern würde, wenn ſie hören ſollte, daß die ritterliche Galanterie der vorigen Jahrhunderte eben in Norden ihren Hauptſitz gehabt, und daß

z.E.

z. E. die Norweger eine der schätzbarsten, fähigsten und munterſten Nationen in der Welt ſind. Glauben Sie mir, nichts iſt abgeſchmackter, als dieſe allgemeinen Urtheile über ganze Völker, die durch die geringſte nähere Bekanntſchaft auf einmal ihren ganzen Werth verliehren. Sie ſind von einem ſo elenden Vorurtheile frey; und ich wünſche Ihnen Glück dazu. Wenn Rouſſeau überall nur dieß einzige Verdienſt hat, daß er die Menſchheit mit andern Augen betrachten lehrt, als womit unſere Schulgelehrte und modiſchen Herren ſie betrachten; ſo iſt er ſchon ein verdienter Mann: wenigſtens mir, da Sie mir einräumen, daß Sie größtentheils durch ihn veranlaßt worden, die Geſchichte der verfloſſenen Zeiten philoſophiſcher und unpartheyiſcher zu prüfen, als ſie ſonſt gewohnt waren. — Doch wozu dieſe Vorrede zu ein paar kritiſchen Nachrichten von altdäniſchen Liedern?

Die Sammlung, deren ich jüngſt erwähnte, iſt bereits 1591 durch einen däniſchen Gelehrten, Anders Soſfrenſon Vedel, der unter dem Namen Velleius bekannter iſt, veranſtaltet worden, und zuletzt 1695 hat ſie ein gewiſſer P. Syv mit hundert Liedern, und vielen hiſtoriſchen und kritiſchen Anmerkungen, worunter manche recht gut ſind, vermehrt, aufs neue herausgegeben. Dieſer Letzte hat ſeiner Sammlung eine Einleitung von

der Natur der alten dänischen Poeſie vorgeſetzt, woraus ich Ihnen die intereſſanteſten Stellen mittheilen will.

Die alten nordiſchen Lieder wurden Kvede, Kvedlinger, Kvedſkapr, Mård, Hrodur, Skald-Skap, Jornamisodúr, nachher auch Meiſter-Sange, Kempe-Viſer u. ſ. w. genannt; und die Dichter hieſſen Skaldre, Greppar, Kvedende Men, Runemeſtere und Meiſterſangere. Skald ward endlich ein Ehrenname, wie z. E. in Hiarne Skald, Sigvard Skald, Torgeni Danaſkald, und endlich eine adeliche Branche, die eine große Roſe im Schilde, und eine kleinere zwiſchen zween bewaffneten Armen im Helme führte.

Es gibt verſchiedne Gattungen in der älteſten nordiſchen Poeſie. Die meiſten beſtanden aus einer Strophe von acht kurzen Verſen, in Geſtalt der Sinngedichte, und wurden Drapuſuſſur und Skambendingur, auch wol, wenn ſie von vorzüglicher Schönheit waren, Lilmlag und Liemer genannt.

Das Alterthum der Kiämpe-Viſer iſt auſſer Zweifel, ob ſie gleich mit der Zeit in die neuere Sprache übergegangen ſind. Die meiſten ſind Ueberreſte der allerälteſten Lieder, die Saxo zum Theil in einer lateiniſ. Ueberſetzung anführt, nicht ſelbſt erfunden hat, wie er ausdrücklich ſagt: quorum veſtigiis ſeu quibuſdam antiquitatis vo-

voluminibus inhaerens, tenoremque veris translationis passibus aemulatus, metra metris reddenda curaui.

Nachher entſtanden aus den veränderten Regierungen, aus neuen Kriegen, Handel und Wandel mit Fremden, neue Veränderungen in den alten Ueberbleibſeln; man behielte den Stoff bey, und maaß ihn blos den mehr modernen Begebenheiten an; zuletzt, da dieſe koſtbaren Ueberreſte dem Pöbel in die Hände geriethen, wurden ſie aufs äußerſte gemißhandelt; zwey, drey und mehr Lieder wurden in ein einziges umgegoſſen, und in vielen iſt nirgends mehr eine Spur von Menſchenverſtand. Hieraus laſſen ſich auch die vielen Einmiſchungen fremder und neuer Wörter erklären, die das ganze Coſtüme des urſprünglichen Alterthums auslöſchen, und die ächten Quellen unkenntlich machen.

Ein gleiches Schickſal hat auch das deutſche Heldenbuch, deſſen Abdruck vom ſechszehnten Jahrhundert mit der Handſchrift ſelten übereinſtimmt. Wie würde es nicht darinn ausſehen, wenn man es mit den Originalien, die es aus den Wanderungen der Dänen, Cimbrer, Gothen u.ſ.w. hergenommen hat, vergleichen könnte. So findet man z. E. Vieles, darinn von Frau Grimild, deren Lieder viele hundert Jahre vorher unter uns im Schwange geweſen ſind, und die auf

der Insel Hven gewohnt hat, so wie die meisten berühmten Helden sich am liebsten auf kleinen Inseln niederliessen, wo sie ihre Seeräubereyen am besten treiben konnten.

Die lyrische Poesie war ehmals unter uns in großem Ansehen: aber die Dichter waren es, wider die heutige Gewohnheit, nicht minder. Harald Haarfager schätzte unter allen seinen Hofleuten die Skalden am höchsten. Die nordischen Könige hatten gemeiniglich ihre Skalden bey sich, die die höchsten Ehrenstellen bekleideten; und die Fürsten selbst übten sich in poetischen Kämpfen, mit aufgeworfenen Fragen und Antworten, wie Heidur und Gestur der Blinde, in Hervarar Saga, und Svend Vonved in dem von ihm benannten Liede; ferner mit poetischen Erzählungen ihrer Abenteuer, welches die Reihe herum gehen mußte; und sogar die Gesundheiten wurden mit Stellen aus einem Liede zugebracht; ja, um einen ungeschickten Menschen mit einem einzigen Zuge zu bezeichnen, sagte man, er tauge weder zu Abenteuern, noch zum Liederdichten.

Vor der Schlacht recitirte man einige Strophen, wie in Griechenland. Man machte einen Kreis um sich herum auf der Erde, und sang sich Lieder entgegen. Das Biarkemaal ward vom Biarke, und nachher auch zu K. Olufs Zeiten in Norwegen gesungen, um die Helden zum Streit auf-

aufzufedern. Eben ſo ſang Jemand aus K. Waldemars Heere ein Lied, die Soldaten gegen den Feind anzufeuern.

Man bediente ſich derſelben auch bey vielen andern feyerlichen Veranlaſſungen, Gaſtmahlen u. ſ. w. Die däniſchen Liebeslieder waren den alten Britten unter dem Namen Eiſkeliod vorzüglich bekannt. Kurz, wenig Dinge wurden ohne ein Lied vorgenommen, welches die Neigung unſerer Vorfahren zu dieſer Art von Poeſie hinlänglich andeutet, ſo wie ihr glückliches Genie dazu aus ihren Fragmenten erhellet.

Da es, wie ich vorher erwähnte, nicht mehr möglich iſt, die neuern Lieder aus der Zeit des Chriſtenthums von den ältern aus der heidniſchen Epoche vermittelſt des Styls zu unterſcheiden; ſo iſt kein ander Mittel übrig, als das Alter derſelben aus ihrem Inhalte oder Sujet zu beſtimmen. Hieher rechnet der däniſche Sammler folgende charakteriſtiſche Kämpfe. Erſtlich, um Tapferkeit und Mannheit zu beweiſen; zweytens, um Länder, Güter oder Weiber zu erobern; drittens, Landsleute oder andere Angehörige zu rächen; viertens, dem Frauenzimmer zur Ehre und zum Vergnügen, und fünftens, den Nothleidenden zur Unterſtützung. Ferner meynt er, alle Sujets von Selbſtrache, Seeraub, Gewaltthätigkeit ꝛc. dahin zu ziehen: ich halte mich aber

nicht daben auf, da Sie ſchon ſelbſt abnehmen werden, wie wenig dieſe Charaktere zur Beſtimmung des eigentlichen Alters dienen können. Er iſt auch dieſer Spur in der Sammlung gar nicht weiter nachgegangen, ſondern hat Altes und Neues, ohne Wahl und Prüfung, unter einander geworfen, wie er es gefunden hat, welches dem Buche einen großen Theil ſeiner Brauchbarkeit entzieht.

Das ſicherſte Hülfsmittel, das Genie unſerer älteſten Vorfahren zur lyriſchen Dichtkunſt kennen zu lernen, iſt alſo, die Quellen ſelbſt aufzuſuchen, die unter dem Namen Sagar bekannt ſind, und deren man eine anſehnliche Menge hat. Allein dieß Hülfsmittel iſt ſo leicht nicht, und ſetzt ein eignes Studium der runiſchen Zeichen, und der allerälteſten nordiſchen Sprache voraus, die von der heutigen gänzlich abweicht. Keiner hat ſich um dieſen Theil der Litteratur verdienter gemacht, als Olaus Wormius *), und er ſoll mir meine Nachricht von den alten Viſen, beſonders was ihre Proſodie betrift, ergänzen helfen.

Die Gattungen lyriſcher Gedichte gehen ins Unendliche, und der gebräuchlichern alten ſind hundert ſechs und dreyßig, unter denen Worm nur

*) In ſeinem Buche Danica litteratura antiquiſſima, in 4to. Hafn. 1636.

nur eine einzige zergliedert, welche Sextanmæle oder Drotrquætt genannt wird.

Sextanmæle Vuſa iſt eine Art von Metrum, da in jeder Strophe ſechszehn ähnliche Laute, die aber nicht, wie die Reime, am Ende des Verſes geſucht werden müſſen, nach einer gewiſſen künſtlichen Ordnung vertheilt ſind. Man muß dieſe Verſe nach keiner beſtimmten Quantität, wie die Griechen und Römer, auch nicht nach den Endreimen der Neuern; ſondern blos nach der abwechſelnden Stellung der ähnlichen Laute auf folgende Art:

Die Abtheilung geſchah nach Diſtichen, die aus zween Verſen beſtunden, deren jeder ſechs Sylben haben mußte, und worinn die Harmonie ſich auf Buchſtaben und Sylben gründete.

Die Harmonie der Buchſtaben erforderte, daß in jedem Diſtiche drey Wörter wären, die einerley Anfangsbuchſtaben hätten, wovon zween im erſten, und der dritte im zweyten Verſe ſtehen mußten, niemals alle drey in Einem Verſe: damit durch dieſe Stellung jedes Diſtichon ein Ganzes würde; wobey jedoch zu bemerken iſt, daß alle ſechs Vocales, A, E, J, O, U, Y, einander vollkommen gleich geſchätzt wurden, und folglich einander in der Harmonie der Buchſtaben ſo gut

vertreten konnten, als unter den Conſonanten die dreyfache Wiederholung eines einzigen, z. E.

Holl laxa, Flod Fialla
Fold kæt, skya grætur.
oder:
Ymors lios, Urkoma
Agiæt ſvana ſæti.

ſo daß im erſten Diſtich das dreyfache Initial-F, und im Letztern die dren Initial-Vocale die Buchſtaben-Harmonie vollenden.

Die Harmonie der Sylben erfordert, daß in jedem einzelnen Verſe zwo gleichlautende Sylben ſtehen müſſen, wobey es jedoch im erſten Verſe nicht ſo ſehr auf die Aehnlichkeit der Vocalen, als der Conſonanten ankömmt; dergeſtalt, daß docti und facti eine eben ſo richtige Sylben-Harmonie machen würden, als inſtituti und imbuti. Da hingegen im zweyten Verſe des Diſtichs die Aehnlichkeit vollkommen ſeyn muß. Auſſerdem aber iſt noch zu beobachten, daß dieſe beyden Sylben niemals in Einem Verſe unmittelbar beyſammen ſtehen müſſen. Nach dieſer Regel ſind alſo in dem erſten obangeführten Verſe, die Sylben *oll* in Holl, und *all* in Fialla, ſo wie in dem zweyten *æt* in kæt, und *æt* in grætur harmoniſch, welches auch in dem darauf folgenden Diſtich zu erſehen iſt.

Sie

Sie werden ſchon angemerkt haben, wie ſehr dieſe Regeln ins Feine gehen, was für ein richtiges Gehör ſie vorausſetzen, und wie genau ſie mit der Proſodie der erſten orientaliſchen Völker übereinſtimmen. Allein das, was man Aſamal, oder die Sprache der Aſen (Aſiaten, Götter) nannte, macht dieſe Uebereinſtimmung noch frappanter. Eine der ſonderbarſten Gattungen von tropiſcher Schreibart, von der ich je geleſen habe, ſcheint mir die zu ſeyn, deren unſere Skalden ſich in ihren meiſten Gedichten bedient haben, und die ſowol dieſe, als die Edda uns Neuern oft ganz unverſtändlich macht. Ich muß Ihnen doch ein paar Beyſpiele davon anführen. Die meiſten runiſchen Buchſtaben haben auſſer ihrer Buchſtaben-Bedeutung, noch eine andere der hieroglyphiſchen ähnliche Bedeutung. Das Wort aar deutet den Buchſtaben A, und zugleich gutes Korn an; F wird fee ausgeſprochen, und Fee heißt Geld. Weil aber gutes Korn eine vorzügliche Gabe des Himmels, und Geld ein Anlaß zu Zänkereyen iſt; ſo kann A und F auch ſo viel heiſſen, als: eine vorzügliche Gabe des Himmels, die eine Urſache des Zankes wird.

Dieſe Art ſich auszudrücken würde nun zwar blos in Logogryphen von einigem Nutzen ſeyn: aber man bedient ſich ihrer auch umgekehrt, und ſo wird ſie zu einer ſehr edlen und maleriſchen poeti-

ſchen Sprache, welche die meiſten alten Sagen beſeelt. Slidur in Regnars Saga heißt eine Scheide, Log, eine Flamme, Sinna der Streit. Wenn dieſe drey Wörter bey einander ſtehen, ſo zeigen ſie nach ihrer maleriſchen Bedeutung an, daß die Scheide eine Flamme enthalte, welche den Streit anfacht — auf einen einzelnen bildlichen Ausdruck zurückgeführt, das Schwert. — Streengur in eben dieſem Gedichte heißt die Sehne des Bogens, Laug ein Bad, folglich Strenglaugur das Blut. Ar ein Adler; Klug fliegend; Dreke ein Drache; Sara die Wunden: Zuſammengeſetzt, der mit Adlerſchwingen umherfliegende Drache der Wunden — mit einem Worte, der Speer u. ſ. w.

Hieben fällt mir eine Stelle ein, die ich vor kurzem in Langhorne's Ausgabe der poetiſchen Werke des Hrn. Collins las, und die mir die Entſtehungsart des ſo erhabnen und wunderbaren allegoriſchen Ausdrucks bey den Morgenländern auf eine ganz neue Art zu erklären ſcheint. Vielleicht läßt ſie ſich mit geringer Veränderung auf den poetiſchen Styl unſerer nordiſchen Verfahren anwenden.

"Wenn ich von der Allegorie in poetiſchen Compoſitionen rede, ſagt Hr. Langhorne, ſo verſtehe ich darunter nicht den Schul-Tropus, der aliud verbis, aliud ſenſu oſtendere, definirt wird,

wird, und von welchem Quintilian ſpricht: Vſus eſt, vt triſtia dicamus melioribus verbis, aut bonae rei gratia quaedam contrariis ſignificemur &c. Nicht von der wörtlichen, ſondern von der bildlichen Allegorie, nicht von dem allegoriſchen Ausdruck (der Metapher) ſondern von der allegoriſchen Malerey des Styls, iſt hier die Rede."

"Wenn wir uns bemühen, dieſer Gattung figürlicher Sentiments bis an ihre erſten Quellen nachzuforſchen; ſo werden wir ſie von gleichem Alter mit der Litteratur ſelbſt finden. Es iſt eine allgemein angenommene Wahrheit, daß die allerälteſten Werke von poetiſcher Natur ſind, und eben ſo gewiß iſt es, daß die allerälteſten Gedichte eine allegoriſche Malerey ſind."

"Da die Litteratur noch in ihrer Kindheit war, und man vom hieroglyphiſchen zum buchſtäblichen Ausdruck überſchritt, war es eben nicht ſehr zu verwundern, daß die Gewohnheit, Ideen durch Bilder auszudrücken, eine Gewohnheit, die ſich ſo lange erhalten hatte, noch immer ihren Einfluß behielt, als ſchon der Gebrauch der Buchſtaben ſie unnöthig gemacht hatte. Wer einmal gewohnt war, Stärke durch das Bild eines Elephanten, Hurtigkeit durch einen Panther, und Muth durch einen Löwen auszudrücken, der bedachte ſich nicht lange, auch in Buchſtaben die

Sym-

Symbola den Ideen, die ſie ſo lange vorgeſtellt hatten, unterzuſchieben."

"Hier alſo ſehen wir ganz deutlich den Urſprung des ſymboliſchen Ausdrucks, wie er nämlich aus der Aſche der Hieroglyphen entſprang; und eben hieraus können wir auch die allegoriſche Malerey des Styls herleiten, die ein blos fortgeführter metaphoriſcher oder ſymboliſcher Ausdruck der verſchiedenen handelnden Perſonen oder ſceniſchen Objekte iſt, und welche die Perſonification der Leidenſchaften, Tugenden, Laſter ꝛc. unter ſich begreift, von der nachher die poetiſche Deſcription ihre vornehmſten Kräfte, ihre anmuthigſten Grazien erborgt, und ohne welche die Abbildung der ſittlichen und vernünftigen Kenntniſſe ſehr ſchal und unbeſeelt erſcheinen würde, ſo wie ſelbſt die ſceniſche Vorſtellung körperlicher Gegenſtände ohne Einführung eines erdichteten Lebens öfters höchſt ungeſchmackt iſt."

Um Ihnen wenigſtens Eine Probe von der uralten Nordiſchen Compoſition zu geben, von der ich Ihnen bisher ſo viel Vortheilhaftes geſagt habe, will ich meinen Brief mit dem Befreyungsliede des Egill Scallagrim, eines Isländiſchen Soldaten, beſchlieſſen. Dieſer Soldat und Dichter hatte den Sohn des Königs Erich Blodöre von Northumberland im Treffen erſchlagen, und ſollte daher, da er gefangen ward, ſeinen

nen Kopf wieder verliehren. Er ſang folgendes lyriſche Stück, rettete damit ſein Leben und ſeine Freyheit.

Dieß Lied hat in der Form viel Pindariſches, und wird vom Snorro Sturleſon unter das Geſchlecht der Runhendur gerechnet, von andern Drapa genannt, weil es die Strophen in gewiſſe Abtheilungen auf häuft, welche durch kleinere eingeſchobene Strophen, die dem Epodes des Pindar ähnlich ſind, von einander abgeſondert werden. Etwas Eigenthümliches in dieſem Gedichte ſind die End Reime, die faſt durchgehends bey Vieren auf einander folgen, z. E.

I.

Veſtur kom eg um veg
Enn eg Vidrnis ber
Mun ſtrindar mar
So er mitt offar
Dro eg eik a flot
Vid Iſabrot
Hlod ev maerdar liit
Minis knar far skiit.

Bydunſt Hilmer hlod
Nu a eg hrodrar kood
Ber eg Odins miod
A Eingla Biod
Lof at viſa vann
Viſt mære eg dann
Hliods bidium hann
Dviat hrodur of fann. u. ſ. w.

Alle

Alle übrige Hauptſtrophen ſind, ſo wie dieſe beyden, aus acht Zeilen zuſammengeſetzt; die eingeſchobnen kleinern hingegen beſtehen nur aus vieren, z. E.

Hnie firda fit
Vid fleina hlit
Ord ſtyr of gat
Eirikur at dat
ſmaſeichen:
Da var Odda-at
I Eggia gnat
Ord ſtyr of gat
Eirikur at dat &c.

woraus Sie zugleich ſehen, daß dieſe Einſchiebſel-Strophen in den beyden letzten Verſen das Refrain enthalten; welches alles ein ſehr künſtliches und melodiſches Ganze macht.

Noch eins. Damit die maleriſchen Stellungen der Worte, von denen das alte Lied voll iſt, Ihnen in der Ueberſetzung nicht ganz verſchwinden, will ich ſie dem einfachen durch ſie bezeichneten Ausdrucke in einer Parentheſe beyfügen.

I.

Von Abend her kam ich zu Schiffe; und fuhr ein Lied mit mir (die Gedankenfluth der Herrſchaft des Odins). So war meine Schiffahrt. Ich zog die Eiche ins Meer, an den Trümmern des Eiſes (d. i. Island), und führte meine Lieder in meinem Buſen.

II.

Dieſe Fracht bot ich dem Könige dar: und nun gebührt mir der Preis. Ich ſchütte den Werth des Odin

umher

umher (ich gieſſe meine Gedanken in ein Lied aus). Mein Geſang hat das Lob des Engliſchen Herrſchers vollendet. Nun horch er ſchweigend mir zu; ich hab ein Lied ihm erdacht.

III.

Merk auf, o König; mein Geſang iſt deiner Aufmerkſamkeit werth. Wenn ihr alle um mich her mir zuhorcht, ſo ſoll mein Lied euch die kühnen Thaten eures Königs lehren. Aber Odin ſah herab, wo die Leichname lagen.

IV.

Am Rande des Schildes wuchs der Klang der Schwerter; ſo hatten es die Kriegsgöttinnen dem Könige verheiſſen. Der König war muthig, war entbrannt: Da floß der Strom des ſchwarzen Blutes: da ſchwellte der Tumult des metalliſchen Regens weit umher.

V.

Fort ſchritte der kriegriſche Tod *) über den unweaſemen Pfad der Leichname, wo die frohen Geyer ſich am Raube ſättigten, wo die Schiffe in geronnenem Blute trieben, wo die Wunden wieder erhallten!

Zwiſchenſtrophe.

Da entſanken den Männern die Schenkel;
Da erndtete Erich erhabnen Ruhm ein.

Zweyte Abtheilung.

I.

Ich ſinge weiter; hört mir zu; ich weiß mehr. Mit ihrem

*) **Vefur Daraker** der Tod. Als dieſer Gott einſt in der Irre umherſchweifte, ſah er einige Nymphen an einem Gewebe von Menſchen-Gedärmen arbeiten. Daher heißt **Vefur Daraker** das Gewebe des Todes, das aus dem Eingeweide der Krieger beym Niedermetzeln gemacht wird. — Die ganze Stelle iſt im Geſchmack der Edda, und konnte nicht wörtlich überſetzt werden.

rem Anzuge dampften Wunden heran; der König näherte ſich; ſchnell brachen die flammenden Schwerter an den himmelblauen Schilden.

II.

Bey dem Glanze des Helms erklang der Sattel im Fallen. Scharf war das Schwert, blutig war das niedermetzelnde Schwert. Die Krieger fielen, ich ſah es, ſie fielen vor dem Eis-Regen, den der Bogen des Odins *) im Spiele der Waffen regnete.

Zweyte Zwiſchenſtrophe.

So war der Tumult der Schwerter in dem Klange der Waffen. Da erndtete Erich erhabnen Ruhm ein.

Dritte Abtheilung.

I.

Der König röthete ſein Schwert; das war dem Gior (dem Wolfe des Odin) ein Mahl! Er heftete ſein Schwert an das Leben ſeiner Feinde; die blutträufelnden Spieſſe flogen umher; die Flotte der Schottländer nährte den gierigen Adler, auf dem die fürchterliche Flag (eine Kriegsfurie) heranritt; die Schweſter des Nara (der Tod) ſpornte ihre Adler dem nächtlichen Fraße zu.

II.

Die ſpitzen Pfeile flogen durch die Schlachtordnung der Schwerter; ſie waren der Wunden gewohnt, die ihnen ihre Lippen öffneten. Als Freke (ein Wolf des Odin) durſtig an der Wunden-Spalte hing, da tobten die Raben in dem herrlichen Raube.

Dritte

*) Hiebey müſſen Sie ſich vorſtellen, daß Odin von der Schulter der Soldaten, deren er ſich, als Pferde, bediente, herabſchoß; denn ſo lautet es im Original: Odins eike.

Dritte Zwiſchenſtrophe.

Fürchterlich rauſchte der König den Sichern ins feuchte Meer entgegen. Weit umher ſtreute Erich den Wölfen die Leichen aufs Meer aus.

Vierte Abtheilung.

I.

Spitz war der fliegende Speer; da war der Friede nicht mehr! Der Bogen war geſpannt; das freute dem Wolf. Die Spieſſe wurden zerſchmettert; ſcharf waren die Schwerter, und die Sehne des Bogens ſtieß den langen Pfeil von ſich aus.

II.

Von ſeinen Fingern (dem Sitze des Ringes) ſchleuderte er die langen Pfeile, er, der das Waffenſpiel anfeuerte. Er traff von Blute: allenthalben war der König; bewundernd ſing ichs: man hörte Erichs Schritte über das weite öſtliche Meer.

Vierte Zwiſchenſtrophe.

Der König ſpannte den Bogen; da ſtürzten die Pfeile (die Bienen der Wunden) heraus. Weit umher ſtreute Erich den Wölfen die Leichen aufs Meer aus.

Fünfte Abtheilung.

I.

Noch iſt mir übrig, die vorragende Seele des Königs von gemeinern Helden-Seelen zu unterſcheiden. Mein Geſang neigt ſich zu Ende. Durch ihn ſchweift die ſchöne Kriegs-Göttinn frey auf den Wellen umher, durch ihn rauſchet das glatte Kiel in den Furchen der Felſen (den Wellen).

II.

Der König, der Goldbeherrſcher, ſchüttet einen Pfeil-Regen aus. Ihn ſollen die Schilde zerſchmetternden Krieger loben. Die Eich-Schiffe jauchzten unter der goldnen Laſt, unter dem Vließe des Frotho *). Auf der Hand des Königs glänzt die reiche Saat der Edelſteine.

III.

Die Feinde ſanken dahin, als ihnen der Strom des Lebens entfloß; der gespannte Bogen erklang an den blanken Schilden: der tapfere Soldat ſtreut ſeine Pfeile aus; aber ihm allein, dem Beherrſcher dieſer Königs-Stadt, gebührt hohes Lob.

Beſchluß.

I.

Höre mir zu, o König, höre meinem Liede zu. Ich danke dir für dieſe Stille um mich her. Aus der Fülle meiner Seele habe ich den heiligen Quell des Odins (ein Lied) über die Krone der Königs-Städte ergoſſen.

II.

Ich habe dem König ein Lob-Lied geſungen: in einem Kreiſe tapferer Männer hab ich ein lautes Lied geſungen. Sie alle haben mein Lob-Lied, den Ausbruch meines frohen Buſens, gehört, und ihrem Gedächtniſſe tief eingeprägt.

Wunſch.

*) Das Vließ, oder vielmehr das Mehl des Frotho, iſt Gold, weil dieſer König deſſen ſo viel gehabt, daß er Gold-Staub, mit Mehl vermengt, ſeinen Soldaten zu eſſen gegeben.

Wunſch.

Unſchätzbar ſey der Reichthum des Königs, wie das Aug Odins; unzählbar, wie die goldnen Früchten der Aſchje; unverſiegend, wie die Thranen des Nils.

* * *

Ich hätte dieſem Gedichte noch eine Menge Erläuterungen aus der Edda, worauf häufig angeſpielt wird, beyfügen können, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß Sie ſich dieſe Erläuterungen ſelbſt durch eine nähere Bekanntſchaft mit der nordiſchen Fabel-Lehre zu verſchaffen geneigt genug ſeyn werden. In dieſem Falle habe ich meinen Zweck erreicht, und werde die Mühe der Ueberſetzung, die Sie ſich kaum vorſtellen können, nicht bedauren. Leben Sie wohl!

Zwölfter Brief.

An Herrn B. in Fetz.

Werden Sie ſichs, der bitterſüßen Geſchichte von P. K. halber, gefallen laſſen, daß ich Ihnen das Ende und den Tod der Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, verkündige? Werden Sie vom Kaiſerthume Marocco her Ihre Schleuder gegen einen todten Rieſen ſchütteln, den Sie bey ſeinem Leben, ich weiß nicht, ob aus Großmuth, oder weil Sie es mit einem andern Wilden aufgenommen, frey herumſchwärmen lieſſen? Oder werden Sie nicht vielmehr der Leiche des Helden, der ſich an manches große Verdienſt wagte, und immer ſeinen Kopf mit Anſtand aus der Schlinge zu ziehen wußte, itzt, da der Autor-Pöbel ſeine Manes mit einem lauten Huſſah begleitet, einen Kranz von Feigenblättern und Datteln flechten, und das Ilicet &c. nach Ihrer Art —

Marcus vortit barbare —

mit dem löblichen Schluſſe der Stand-Reden:

"Wir

"Wir haben einen edlen Bürger verlohren!" über ihn ausſprechen?

* * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * *

— — Beſonders iſt in den letzten Theilen der Ton ſehr glücklich von einer leichten Petulanz zu einer leichten Eleganz herabgeſtimmt; und überhaupt weiß ich auſſer Moſern, Mendelſon und dem Verfaſſer des Buchs vom Verdienſte, keinen deutſchen Schriftſteller, der ſich des allgemeinen Sprach-Schatzes ſo vortreflich zu bemächtigen gewußt, als die oder der Verfaſſer dieſer Briefe. Der Königsbergiſche Philolog beſitzt eine beneidenswürdige Fähigkeit, ganze Schaaren von Ideen unter Einen Geſichtspunkt zu bringen; Kammler hat der deutſchen Proſe eine gewiſſe delicate Weichlichkeit, Zimmermann den glänzenden Ausdruck, Winkelmann, Hagedorn und Mengs eine pittoreſke Haltung mit Richtigkeit und Kühnheit der Zeichnung verbunden, anzumeſſen gewußt: allein die unbegrenzte Herrſchaft über das ganze Gebiet der Sprache, jene ſtarke ſich ſelbſt beherrſchende Kraft, die nur Einem Sterblichen

*) Vielleicht bedürfte es kaum einer Anmerkung, dem Leſer zu ſagen, daß hier eine Stelle fehlt, die auf dem weiten Wege nach Fetz und von Fetz ausgeriſſen iſt.

Die Sammler.

wußte Leichtigkeit, den ſich ſträubenden Ausdruck aus der Materie ſelbſt hervor zu locken, ihn an die kleinſten unmerklichſten Glieder einer Haupt-Idee anzuſchmiegen, und jedesmal nach dem verſchiednen Tone der Schreibart mit aller Genauigkeit der Einheit und Harmonie zu ſtimmen; jene Feſtigkeit des Styls, die mehr das Werk eines geübten, ſichern und feinen Geſchmacks, als einer ungelenkigen Hand iſt — alle dieſe Vorzüge zuſammen, gleich weit von einer undurchdringlichen Finſternis des Schattens, und einem üppigen Lichte, gleich weit von Weitſchweifigkeit, affektirter Kürze und ſchläfrigen Trockenheit, gleich weit von Verzärtelung und Plumpheit entfernt — ſind das Talent des Briefſtellers, der hierinn, meines Erachtens, noch keinen Rival hat.

Zwar in dieſe Lob-Rede, ſo ſehr ſie auch über den Horizont der Meiſten gehen mag, würden auch ſeine Gegner einwilligen, wenn man ihnen zugäbe, daß das kritiſche Verdienſt der Briefe deſto geringhaltiger wäre. Sie wiſſen nicht, mein Lieber, was während Ihrer vierjährigen Abweſenheit für eine Menge unſinniges Zeuges wider dieſe Dingelchen aus jedem Winkel Deutſchlandes zum Vorſchein gekommen iſt! Kaum würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen von dem unvernünftigen Be-

tragen

tragen der beleidigten Schriftſteller nur eine glimpfliche Carricatur entwerfen wollte. Parteylichkeit, Tücke, Kurzſichtigkeit — ſind nur drey Züge: Sie müßten ſchaudern, wenn Sie die übrigen erblickten.

Ich, der ich dieſem Spiele ohne das geringſte eigne Intereſſe beygewohnt habe, kann mir über das wahre Verdienſt der Verfaſſer, von ihrer kritiſchen Seite betrachtet, ſehr leicht einig werden. Ihnen meine ganze Meynung in zwey Worten zu ſagen — ſie ſind dem leſenden Theile in einem hohen Grade, dem ſchreibenden aber nicht im mindeſten nützlich geweſen; und mich wundert, wie ſie das Letzte nur einmal haben erwarten mögen.

Ich halte wenig oder nichts von förmlichen Diſcuſſionen über Werke des Genies, die denſelben ſtatt eines Fingerzeiges auf größere Vollkommenheiten dienen ſollen. Meynen Sie wol, daß Homer, Euripides, Plautus, Shakeſpear, Otway, Moliere — ſich im geringſten um die Kunſtrichter ihrer Zeit werden bekümmert haben, die ihnen zuriefen: "Verachtet doch nicht die Stimme der geſunden Vernunft, der beſſernden Kritik! Was würde es Euch wol ſchaden, wenn Ihr dieſen oder jenen kleinen Flecken bey einer zweyten Auflage verwiſchet?" —

Und euch, wenn ihr uns unſre Muttermäler gönntet? —

Nicht alle berühmte Seelbenten ſind ſo nachgebend, wie Herr Wieland, der, um ſeinen Kunſtrichtern auch einmal eine Freude zu machen, ſeinen Plato mit der hölzernen Britſche des Epikur im bunten Rock abfertigte. Ich kenne einen großen Dichter, dem die Berliniſchen Briefſteller insgeheim manchen nützlichen Wink zu geben hoffen; — und der doch — welche Undankbarkeit! — ſo wenig von ihren Abſichten weiß, als ob er nie davon reden gehört hätte. Der Recenſent eines bekannten Geßneriſchen Gedichts gab ſich viele Mühe, dem Dichter einige Hauptfehler ſeines Plans begreiflich zu machen; und Geßner ließ ihn zum zweyten, dritten, vierten- und fünftenmal abdrucken, als wenn keine Recenſenten mehr in der Welt wären.

Dieſes ſah Herr Hamann (der fürchterlichſte Gegner, den die Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, je gehabt haben) ſehr wohl ein, da er in einem ſeiner fliegenden Blätter*) ſchrieb: "Man weiß, was ein alter Dichter aus heiligem Wohlſtande dulcia furta nennt.

Es

*) Hamburgiſche Nachrichte; Göttingiſche Anzeige; Berliniſche Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen. Mietau 1763.

Es gibt daher auch angenehme Fehler. Der Geſchmack aber nennt jedes Unangenehme einen Fehler, und in der Sprache des Geſchmacks ſind unangenehm und Fehler gleichbedeutende Ausdrücke. Jede Schönheit iſt eine Tugend, die da frühe blühet, und bald welk wird. — Wenn das Genie die Augen zuſchließt, ſo ahmt es hierinn vermuthlich jenen Genies nach, die Jeſaias in einem Geſichte ſahe, und welche ihr Antlitz und ihre Füße mit Flügeln deckten. Vom Nachdruck ihrer leichten und kurzen Proſe bebten die Windſparren des Syſtems, und eine gewiſſe Reihe von Leſern klagte über die Herrlichkeit des Rauchs. — Warum verbirgt aber das Genie die Abſichten ſeiner Hülfsmittel, und die Laufbahn ſeines Ziels? Warum verläugnet es das Augenmaaß der Einſichten, und den Fußweg des Gebrauchs? Erſtlich aus Furcht und Schaam vor dem Aufgeklärteſten ſeiner Leſer ꝛc.; hiernächſt aus dienſtbarer Liebe gegen den geringſten Leſer auf dem niedrigſten Fußſchemel — Was überhaupt von Leſern geſchrieben ſteht, muß nur von einer gewiſſen Reihe verſtanden werden, deren Breite und Länge unbeſtimmt iſt, ohngeachtet der Scheitel- und Ferſenpunkt ihrer Einſichten durch Beobachtung und Eingebung des herrſchenden Geſchmacks (der es ſeyn will, aber nicht iſt) ziemlich ausge-

macht worden. Weil aber das Maaß der Einsicht nach dem Fuß eines Genies mehrere und gröſsere Reihen von Lesern deckt, und als Theile in sich hält; so geschieht es, daß eine gewisse Reihe von Lesern das Ziel verrückt, und sich nicht an dem Genie des Schriftstellers selbst hält, als an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib von Lesern durch Gelenk und Fugen Handreichung empfängt, und wachsen muß zur göttlichen Gröſse des Genies selbst, der des Leibes Licht ist, daß er kein Stück von Finsterniß hat, sondern der ganze Leib lauter Klarheit ist, und wie ein heller Blitz erleuchtet. Aus diesem Unterscheide mehrerer und gröſserer Reihen, nebst der irrational Gröſse einer gewissen Reihe, kommen die Ungleichheiten, die man (das heißt, eine gewisse der Breite und Länge nach unbekannte Reihe) in dem Vortrage eines Schriftstellers von Genie zu bemerken pflegt. — Weil man aber nicht weiß, ob die Ungleichheiten auf der Oberfläche unserer Erdkugel ein Werk der Schöpfung oder der Sündfluth sind; so blieb freylich noch die Frage übrig: Ob die Berge und Thäler in der Composition durch eine neue Sündfluth, oder durch eine neue Schöpfung eben gemacht werden müßten? — Funfzehn Ellen hoch ging zu Noah Zeiten das Gewässer über die Berge, die bedeckt wurden; und fünf-

funfzehn Theile hoch iſt (war, da dieß geſchrieben ward,) das Gewäſſer, die neueſte Litteratur betreffend, ſehen geſtiegen, ohne daß der kleinſte Maulwurfshügel eines Ueberſetzers ſich bücken gelernt hätte. Sollten daher noch Leſer übrig geblieben ſeyn, welche nicht die Tugenden eines Speiſemeiſters nach der äußerlichen Reinlichkeit der Schüſſeln und Becher allein beurtheilen, noch vom Geſchmacke der Schaalen auf den Kern der Früchte ſchlüſſen, ſondern die Ungleichheiten durch Geduld, wie Hannibal die Alpen mit Eßig, überwinden, ja auſſer der neuen Erde auch eines neuen Himmels warten; ſo würde vielleicht ſchon jetzt der neuen Taufe des Geiſtes durch ein **Feuerwerk** an den Waſſerflüſſen Babylon Bahn gemacht werden, und bald der neuern Litteratur mehr an dem **Vorſpiel** einer neuen Schöpfung im feurigen Buſch, als an dem Nachſpiel eines Syſtems in der Ebne des Landes Sinear gelegen ſeyn. — Auch ein **Braberta** muß ſich in den Schranken der **Leſer** halten, und keinem Schriftſteller das **Ziel verrücken**, einer gewiſſen Reihe von **Brüdern** zu Gefallen, welche nach eigner Wahl die niedrigſten und höchſten Stuffen von Einſicht ſich anmaßt, eine Leiter wird, die man nicht ſehen kann ꝛc. Schriftſteller, die zum Geſchlechte dienſtbarer Geiſter gehören, ziehen aus Noth

vtilitatem iuuandi, wie Plinius sagt, gratiae placendi vor. Von diesem Augapfel des Wohlstandes sind die Randglossen der Noth, wie der wahre vom scheinbaren Horizont entfernt und unterschieden. Eben daher verliert sich auch die Sphäre des Genies in ein weitschweifiges Himmelblau für einen Leser vom aufgeklärtesten Geschmack u. s. w."

Sie werden sich nicht beklagen, daß ich Sie, statt meiner eignen, mit den Gedanken Anderer unterhalte, wenn Sie so augenscheinlich dabey gewinnen, und diese Ihnen, allem Ansehen nach, ewig unbekannt geblieben wären. Der Schriftsteller, aus dem ich sie genommen habe, hat den seltenen Humor, lieber Zeilen, als Bogen, und Bogen, als Theile, zu schreiben, und durch das unaufhörliche Zusammendrängen seiner Ideen, die er aus allen Gegenden der menschlichen Kenntniß, wie in einer Klopfjagd, großes und kleines Wild, schmackhaftes und ungenießbares, auf Einen Haufen treibt, auch Lesern von nachgebendem Geschmacke verdrießlich zu werden. Wenn er aber immer so schriebe, als da er die eingerückten Zeilen schrieb, was meynen Sie, sollte man nicht lieber ganze Bände von ihm, als Bogen von entgegengesetztem Geschmacke, lesen wollen?

Ich gestand Ihnen vorher, daß ich keinen Schrift-

Schriftſteller kennte, deſſen Schreibart mir ſo wohl gefiele, als die in den Berliniſchen Briefen ꝛc.: Dieß mögte ich aber nicht gleich uneingeſchränkt auch von dem Tone derſelben behaupten, der hin und wieder über die Maßen plaidirend klingt, und den Leſer zur Unzeit an den Fiſcal und an den Richter im Harniſch, den Jemand einen Würgengel genannt hat, erinnert.

Meine Abſicht iſt nicht, mich vier und zwanzig Stufen hoch auf der Gerichtsbank der geſetzmäßigen Kritik niederzulaſſen, und mir mit einem Deciſivſpruche, der wenigſtens die Mine des prüfenden Tiefſinns hätte, Furcht und Ehrerbietung zu erwerben. Ich ſchreibe für Sie, mein Freund,

Κλυθι ἰδων αὖων τε, ἄκην δ' ἰδυιῃ θυμῳ
Τυνῃ —

oder, wenn Sie es erlauben, für irgend einen Profeſſor der berühmten Univerſität zu Fetz, der ſich, bey einer künftigen arabiſchen Ueberſetzung der Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, zu Ausfüllung einer fünfjährigen Lücke in der Geſchichte des deutſchen Genies, meiner Gloſſen bedienen mögte:

Me raris iuuat auribus placere.

Dieſem würde ich zuvörderſt, wenn es ihn etwa befremdete, warum Kunſtrichter von Einſicht ſich auf die Beurtheilung ſo elender Klei-

nigkeiten eingelaſſen, als die ſind, die ich in meinem Exemplare angezeichnet habe *), zur Antwort geben, daß die Kritik hier nicht unter einzelnen ſchlechten Schriftſtellern, die vielleicht dem Auge unmerklich geweſen wären, ſondern unter ganzen Regimentern von Einer Uniform aufräumt, und auch bey den unwürdigſten Gegenſtänden durch irgend eine intereſſante Ausſicht gemeinnützig wird. — Zwar freylich, wo dieſe Elenden den beſſern Schriftſtellern zu oft den Raum wegnehmen, mögte man wol ausrufen: Wars

*) Gaßlers Nachahmungen deutſcher Dichter I. Grynäus vier auserleſene Meiſterſtücke II. Löwens ſatyriſche Verſuche V. Schadens Einleitung in die höhere Philoſophie eb. daſ. Fabeln aus dem Alterthum VII. Harenbergs Geſchichte der Jeſuiten: Quedlinburgiſche Schilderungen, Curtius Lehrgedichte IX. Paulis Lebensbeſchreibungen X. Müllers einſame Nachtgedanken; Stunden der Einſamkeit; Scherze der lyriſchen Muſe; Mein Vergnügen in Zürich; Lyriſche, elegiſche und epiſche Poeſien XI. Juſtis Pſammitichus; Schönaichs vermiſchte Gedichte; Gedanken über die deutſche Schaubühne zu Wien XII. Ueberſetzung der Mores eruditorum XIII. Gedichte von dem Verfaſſer der Stunden der Einſamkeit; Haugs Zuſtand der ſchönen Wiſſenſch. in Schwaben XIV. Altorfiſche Biblioth. der ſchönen Wiſſenſch.; poetiſche Bibliothek zur Ehre der Deutſchen; Frenwells beglückte Tugend XIX. Gottſcheds Ehrengedächtniß ſeiner verſtorbenen ꝛc. XXI. Erſchos Verſuche u. ſ. w. XXII.

Wars der Irrwisch werth, daß ihm der Kunstrichter so weit nachgelaufen? und in diesem Fall mögte das Lustige des Aufzuges auch vermuthlich das Merkwürdigste daran seyn, obwol den Leser nicht völlig schadlos halten, der, nachdem er bey der Abdankung der Verfasser erfahren, daß die Sammlung ihrer Briefe zu einem allgemeinen Gemälde der deutschen Litteratur in fünf merkwürdigen Jahren des letzten Krieges etwas beytragen kann, sich wundern mögte, daß sich unter den vielen einzelnen Skizzen auch nicht einmal die Spur gewisser neuen Werke findet, die der Prüfung der Kunstverständigen mehr werth gewesen wären. Hiezu brauchte es keiner Anführung eines Chirons, sondern blos der kleinen Selbstverläugnung, nicht im Geschmack der leichten Truppen, sich bald von dieser, bald von jener leichten und flüchtigen Scharteke nachzerren zu lassen, und darüber ein festes Augenmerk zu verliehren. Kurz, ein Leser, der das Maaß von Einsichten, das den Verfassern der Briefe eigen ist, richtig ausgemessen hat, wird immer, fürchte ich, mit Eifersucht auf jene Streifereyen zurücksehen, die ihn einer weit edlern Beute verlustig machten.

Noch weniger aber wird es ihn befriedigen, wenn schlechte Bücher den Kunstrichtern ein Anlaß zu einem schlechten oder falschen Ideal gewesen sind, wie z. E. die im zwey und zwanzigsten

Theile

Theile beurtheilten Romanzen eines Ungenannten, wo es nicht darauf ankam, die Drolligkeit des Originals, sondern den Ernſt, deſſen Lächerliches nicht im Tone, ſondern in der Sache ſelbſt, liegt, zu erreichen.

Am allerwenigſten, wenn der Kunſtrichter gewaltige Zurüſtungen macht, einen Narren zurück zu treiben, und z. E. bey Gelegenheit eines gewiſſen Treſcho, zu ſagen, daß dieſen unbedeutenden Menſchen, wenn er zu den Zeiten des Plato gelebt hätte, und juſt in dem Zeitpunkte, da der Philoſoph ſeine Republik errichten wollte, ohnſtreitig der, dem die Verweiſung der Poeten aufgetragen worden, zuerſt von ſeiner σκυτάλη abgeleſen und gerufen haben würde: Τρεσχω πρότερος εξω! — Zu viel, zu viel Ehre für einen Treſcho! Man würde ihn immer darinn geduldet haben, denke ich, der ich mir nicht gleich bey jedem Begegniß eines alten Weibes etwas Fürchterliches ahnden laſſe. Ja! weñs noch der Verfaſſer der komiſchen Erzählungen geweſen wäre! —

Nachricht.

Von dieſem Werke, zu dem der Vorrath unerſchöpflich, und in den Händen der Herausgeber bereits ſehr beträchtlich iſt, werden jährlich vier Sammlungen ausgegeben werden, wovon keine Gattung der Kenntniſſe mit Vorbedacht ausgeſchloſſen bleibt.

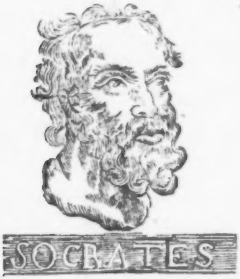
Briefe

über

Merkwürdigkeiten

der

Litteratur.



Zweyte Sammlung.

Schleswig und Leipzig,
bey Joachim Friedrich Hansen. 1766.

Briefe
über
Merkwürdigkeiten der Litteratur.

Fortsetzung
des
zwölften Briefes.

Oder, wenn er in allzunerwarteten, allzureizenden Wendungen schimmert, um einem mittelmäßigen Dichter bey seinen Lesern den Dienst eines Ceremonienmeisters zu thun, und ihnen z. E. die seichten Nachahmungen vom Tibull (nicht Ovid, wie der Kunstrichter meynt) Catull und Martial, die ein gewisser Schilling unterm Rock hervorzieht, oder die nur wenig bessern Nachahmungen des theuren Hrn. Klotzius zu empfehlen: nachgemachte Straußbündel von römischen Blümchen und Spezereyen, denen ein besseres Schicksal vorbehalten war, als unter der Hand allmannischer Freybeuter zu verderben. Wer kan sich wol des Lachens — des unboshaften, das sich an den Humeurs seiner Freunde ergetzt — enthalten, wenn er den Kunstrichter, so eben da wir auf den Punkt waren, den Raub zu entdecken, einen Seitensprung machen, diesen

Raub ein Empfehlungsſchreiben ehrwürdiger Aiten nennen, und die Seltenheit der Erſcheinung mit einem Seufzer bedauren ſieht? — wenn er ihn, uneingedenk der Youngiſchen Ermahnung, die er ſelbſt einſchärfte, von der Noth gedrungen ſieht, die wenigen noch glimmenden Funken mit einigem Lobe aufzublaſen, und den Contraſt damit vergleicht, den ihm ſein böſer Dämon machte, da er die Erſcheinung einer Nymphe —

— — regium vultu decus
Gerens, et alto vertice attollens caput; —
Ni languido candore pallerent genae,
Staretque recta ſquallor incultus coma,
En, ipſa Clio reddita terris adeſt! —

in übeln Ruf bringen, und Helden, die er dafür erkannt hatte, ein Zettelchen mit einem Fratzengeſicht auf den Rücken heften wollte.

Es iſt anſtößig, daß wir mittelmäßigen Köpfen die Ehre einräumen, die wir beſſern verſagen — anſtößiger, daß wir ausländiſche Genies beneiden, und zugleich unſere einheimiſchen zu Boden drücken — am alleranſtößigſten, daß wir jene verkleinern, um ſie Paroviſten und Nachahmern zum Piedeſtal hinzuwerfen. Wie könnte ich es nun wol dem kurzweiligen Manne des Grandiſon II. zum Verdienſte anrechnen, daß er muthig genug iſt, am Richardſon Fehler zu ahn-

haben — als ob es nicht kleinſtädtiſche Advokaten und großſtädtiſche Hof-Damen im Ueberfluß gäbe, deren Muth in dieſem Punkte wie ſchon längſt mit Stillſchweigen bewundert haben! Erſt, dächte ich, ſollten wir Richardſons hervorbringen, und dann den Ekel nicht länger bergen, den —

„Das unaufhörliche ins Angeſicht loben,
„Das Poſaunen des Dr. Bartlett,
„Der Triumph über den abgeſchlagnen Zweykampf,
„Das Naſeweiſe des Dorf-Fräuleins,
„Das Unwahrſcheinliche der langen Briefe ꝛc."

— — quis talia fando
Temperet a lacrymis! —

zum unerſetzlichen Nachtheil des Ausländers in uns erregt.

Einer unſerer beſten Schriftſteller hat ſogar, ich weiß nicht, ob aus Höflichkeit gegen die Berliner Sitten? einer gebohrnen Engländerinn, der Miß Grandiſon, Dragoner-Sitten aufbürden wollen, und das gute Herz — nicht in dem zarten Herzen der Aemilia finden können. Dieß ſcheint mir, wenn ichs ſagen darf, eine kleine Untreue ſeines ſonſt ſo vortreflichen Empfindniſſes zu ſeyn, ohngefähr wie jene, da er Fielding, den ich übrigens ungemein hochachte, Fielding, der für Leſer ſchrieb, wie Congreve für Zuſchauer, dem rührendſten Maler des menſchlichen

Herzens, den je ein Zeitalter hervorgebracht, an die Seite ſetzte.

Sie ſehen wol, mein lieber B., daß ich Ihnen meine Anmerkungen ohne Wahl und Ordnung vortrage. — Ich ſchreibe an keinen Briefſteller von der neueſten Litteratur; ich befürchte nicht, daß Sie die Fehler meines Plans zu hoch empfinden werden.

Dieſer vorausgeſchickten Erklärung zuwider will ich gleich bey Gelegenheit des Grandiſon erinnern, daß er unſern Freunden, ſo oft ſie ihn nennen, zum Anſtoß werde. An einem andern Orte möchten ſie dieſen Charakter lieber gar aus der Nachahmung verbannet wiſſen. Warum das? Fragen Sie begierig. "Das ſittliche „Ideal kann keine Ideal-Schönheit in der Nachahmung ſeyn; die Tugend iſt zu ruhig, um Leidenſchaften zu erregen."

"Welche Verdrehung! antworten Sie. Hat „die Würde des menſchlichen Geiſtes nicht allen „empfindlichen Leſern eine frohe bewundernde „Zähre entlockt? Iſt nicht Jedem das Herz mit „einem edlen Klopfen über den Triumph der Tugend empor geſtiegen? Geſetzt, die Tugend wäre „zu ruhig, wäre zu unwirkſam, um durch ſich „ſelbſt das Trauerſpiel zu beſeelen: (und wie „kann der Kunſtrichter davon überzeugt ſeyn, „wenn er mit Diderot den tugendhaften So-

„krates

„krates zum Heros eines eignen Trauerſpiels „erwählte)? Giebt es nicht Contraſte, giebt es „nicht Stellungen, die ſie wirkſam machen? Und „hat nicht Richardſon allen dieſen Fragen vor„gebauet, da er dem Edelmuthe ſeines Gran„diſon Stolz und Irraſcibilität zugeſellte, um „ihn unſern Empfindungen zwey Schritte näher „zu bringen? Wir wiſſen endlich doch wol, daß „dieß nicht der Geſchmack der Alten war: aber „wehe dem Engländer, der dieſen aus zu blinder „Ehrfurcht in Charaktern nachahmen wollte; „wehe ihm, wenn er das Genie der heidniſchen „Dichter mehr in der Sittlichkeit, als in der „Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Ideale „ſucht!"

Wehe Ihnen ſelbſt! Sie ſind zu ernſthaft. Ich werde mich hüten, Sie wieder ans Wort kommen zu laſſen.

Ich muß Sie mit etwas Luſtigerm aufheitern; und keine Recenſion ſcheint mir dazu beſſern Stoff darzubiethen, als die über die Gedichte der Karſchinn, die in einem beſondern Tone abgefaßt iſt.

Sie wiſſen, mein Freund, wie ich über dieſes auſſerordentliche Genie denke, und wie oft ich mit Ihnen gefürchtet habe, daß unſere modiſchen Kunſtrichter, die ſelten durch das Stroh der Fehler hindurch ſehen, es einiger ſchlechten Ge-

dichte wegen (denn großen Genies sind Auswüchse wesentlich: erinnern Sie sich des Dante und Shakespear?) verschrenen und am Ende gar unterdrücken würden. Ich war voreilig genug, zu wünschen, daß die Dichterinn den großen Vorrath ihrer Rhapsodien ohne Zurückhaltung ans Licht hervorziehen mögte, weil ich mir einbildete, daß den Beobachtern der Natur durch die Feile zu viel entzogen werden, und sie diese Mühe allenfalls dem Ehrenmanne, der Lichtwehrs Fabeln ausbesserte, überlassen dürfte. Was ich fürchtete, ist eingetroffen; die Dichterinn schweigt, und der Geschmack triumphirt.

Es ist unmöglich, sich etwas drolligters vorzustellen, als den Kunstrichter, der mit einem finstern Gesichte vor die armselige Schneidersfrau hintritt, sich einmal übers andere den Schweiß von der Stirne abwischt, und nachdem er sie lange genug apostrophirt hat, sie in Gnaden entläßt, und die Thüre hinter ihr abschließt. Ihnen werden gewiß die beiden Löwen am Throne Ihres Maroccaners dabey einfallen, die dem armen Lukas einst so viel Angst machten; ich denke mir nur den Autor, das Meß-Verzeichniß, und die Rangordnung hinzu.

"Glaube Sie nur nicht, (fängt sich die „Schnurre an) glaube Sie nur nicht, ehrliche „Karschinn, weil Sie

„von

„von viel herzugeſtürmtem Volke
„bewundert und gelobt
wird, daß Sie deswegen
„mit ſtolzem Nacken an die luſterfüllte Wolke
„ſtreift! Sie muß bedenken, daß Sie durch die
„Herausgabe Ihrer Werke einen ſo wichtigen
„als mißlichen Schritt gethan hat, der ſo
„wichtig als mißlich iſt." (Was ſagen Sie zu dieſer poßirlichen Tautologie? Ich lege den gerügten Nonſenſe des unausſprechlich namenlos, auf die andere Schale, und das Züngelein ſchwebt in der Mitte). "Sie iſt vorher in
„Geſellſchaften von Leuten gelobt worden, die
„theils ihre Gedichte eben nicht mit kritiſchen
„Augen angeſehen, theils auf Ihre äußerliche
„Umſtände, auf Ihr Geſchlecht, auf Ihre ſchlechte Erziehung, auf Ihre Geſchwindigkeit zu
„dichten"— (merken Sie ſich dieſen Umſtand; er iſt die Baſis der Demonſtration, daß die Oden der Karſchinn nur Impromptus, und ihre Gedichte Leber-Reime ſind)— „beſtändige Rückſicht
„gehabt haben. Wenn Sie einmal wird eingeſehen haben, wie ungemein viel zu einem vollkommenen Gedichte erfordert wird, wie viel Ihr
„noch in der Dichtungsart, wozu Sie Ihr Genie getrieben hat, fehlt, und wie ſehr viel andre
„vortrefliche Dichtungsarten es giebt, an die ſie
„ſich nicht wagen könnte; wenn Sie dieſes
„alles, und noch mehrere Wahrheiten, bedenkt,

„die Ihre verſtändige Freunde Ihr gewiß nicht „verhelen werden; ſo wird Sie thun, was alle „große Dichter gethan haben; Sie wird zittern, „ſo oft Sie dem Publico ein neues Werk vorlegt."

Erwägen Sie den Anſtand dieſes Kunſtrichter-Tons; werfen Sie dabey einen flüchtigen Blick auf die Figur, die folgende Kritik macht; und prüfen Sie ſich, ob Sie noch ernſthaft bleiben können. Doch erſt muß ich Ihnen das Lied ſelbſt hinſchreiben, das unſerm Califen ſo ſchlecht ſcheint.

An Gott
als ſie bey hellem Mondſchein erwachte.

Wenn ich erwache, denk ich dein,
Du Gott, der Tag und Nacht entſcheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenſchein
Den finſtern Mond bekleidet.

Er leuchtet königlich daher
Aus hoher ungemeßner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet ſich!
Die Dunkelheit, geſchmückt mit Lichte,
Sieht auf uns nieder, nennet dich
Mit Glanz im Angeſichte.

Du Sonnenſchöpfer! wie ſo groß
Biſt du im kleinſten Stern dort oben!
Wie unausſprechlich namenlos!
Die Morgenſterne loben

Dich mit einander in ein Chor
Geſchloſſen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor
Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig dieſe Welten rief,
Am Firmament herum geſetzet.
Du ſprachſt, das Rad der Dinge lief,
Und läuft noch unverletzet.

Noch voller Jugend glänzen ſie,
Da ſchon Jahrtauſende vergangen!
Der Zeiten Wechſel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter ihrem Blick
Vergeht, verfliegt, veraltet alles.
Dem Thronenpomp, dem Kronenglück
Droht eine Zeit des Falles.

Der Menſch verblüht wie prächtig Gras,
Sein Anſehn wird der Zeit zum Raube;
Der Weiſe, der in Sternen las,
Liegt ſchon geſtreckt im Staube!

Ich leſe, groſſer Schöpfer, dich
Des Nachts, in Büchern, aufgeſchlagen
Von deiner Hand. O lehre mich
Nach deinem Lichte fragen.

Sey meiner Seele Klarheit, du,
Regierer der entſtandnen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne.

Wahrhaftig lyriſche Empfindungen! Ein richtiger und feiner Plan in dem Zwecke des Ganzen! Keine einzige Digreſſion, die nicht aus der natürlichſten Verbindung der Sentiments entſpringt, und wieder in dieſelbe einfließt! Groſſe Gemälde! Ein correcter dichteriſcher Ausdruck! Was giebts hier zu tadeln? Wir wollen ſehen!

"Die Dunkelheit geſchmückt mit Lichte,
„läßt ſich vertheidigen. Aber was heißt das:
„Kennet dich mit Glanz im Angeſichte?"

Sie fragen? Können Sie ſich die Nacht nicht als Perſon vorſtellen, die die Gröſſe des Schöpfers prediat, und deren beſtirntes Antlitz über die Gröſſe dieſes Schöpfers zu glühen ſcheint?

"Im kleinſten Stern dort oben iſt ſehr
„unpoetiſch."

Als ob alles unpoetiſch wäre, was nicht geſchmückt iſt. Die Idee iſt groß; der Begrif des Sonnenſchöpfers mit dem Begrif des kleinſten

Sterns

Sterne verbunden, iſt groß. Dort oben heißt, in der höchſten Ferne, und macht die Kleinheit maleriſcher und fühlbarer.

"Unausſprechlich namenlos iſt offenbarer „Non ſenſe." Wir haben dieſen Nonſenſe ſchon erwogen.

"Ueberhaupt iſt dieſes Gedicht ſchlecht, hat „aber einige Strophen, nämlich die ſiebente, achte „und neunte, die es retten."

O! Sie ſind zu ſtrenge, retten Sie es immer. —

Nach erhabnen Ausdrücken hat Hr. Z. lange vergebens geſucht; ſie ſind doch, denke ich, eben nicht ſelten.

Von der Allmacht ſingt ſie:

Von deinem Munde, der mit einem Hauche
Gebirge bläſet tief herunter in das Meer,
Nahm ich dieß Leben —
Du haſt des Berges Grund gelegt,
Der hoch herauf mit Rieſenſtärke
Sein Haupt erhub, und Wolken trägt —
Hoch über meinem Haupte leuchten prächtig
Die Sonnen, hingeſtellt durch dich. —
In ihre Anaeln hängeſt du die Erde!
Du treibſt die Wolken, gleich der Heerde,
Die ihren Hirten muß verſtehn. —
Dein Arm umfaßte das Meer —

Von

Von der furchtbaren Herrlichkeit Gottes im Gewitter:

Er kömmt, der Sturmwind heult, ihn anzuſagen,
Verhüllt in dicker Mitternacht,
Und auf dreytauſend Feuerwagen
Zu uns herabgebracht.

Von der Würde der menſchlichen Seele:

Er hieß mich leben, hieß dich bleiben,
Dich, die vom Himmel niederfuhr.
Sey Funken oder Hauch, ich kan dich nicht beſchreiben;
Empfinden kann ich dich nur.

Du denkſt in mir, du kannſt dich ſchwingen,
Dem unſichtbaren Winde gleich,
In einem Augenblick dahin, wo Engel ſingen,
Und ſingſt mit ihnen zugleich.

Du überſteigeſt Mond und Sterne,
Fliehſt ſchnell zurück, du ſchweifſt umher,
Wie Gottes Blitz, und ſchwebſt in ungemeßner Ferne,
Hoch über Hügel und Meer.

Dein namenloſer Geiz begehret
Mehr, als die Welt zu geben weiß.
Von Wolluſt oder Gold und Ehre nicht genähret,
Bleibt ſtets dein Hunger noch heiß.

Bis du zum Seraph wirſt erhoben.
O fühle deine Würde ganz!
Unſterbliche! Dir gar der, den die Sterne loben,
Ein Theil vom himmliſchen Glanz

Da-

Dagegen hat er eine andre ſeines Beyfalls gewürdiget:

Itzt ſtürzen ganze Ströhme Kugeln nieder;
Gott ſchlägt den Weinſtock, ſchlägt die Frucht
Des Baums, der ſeine Glieder,
Zerrißne Aeſte, ſucht.

"Solche Züge, ſagt er, ſind es, die ein Genie „charakteriſiren, und deren ich mir eine weit gröſ„sere Anzahl bey dieſer Dichterinn zu finden „vermuthet hätte."

Ey ja doch! fiat conſenſus cogitationum inter ſe ad unum, qui phaenomenon ſit §. 14. Metaph. §. 662. —

Nächſt der Fähigkeit, zu zittern, ſo oft ein Kunſtrichter eine neue Recenſion dem Publicum vorlegt, ſollten verſtändige Freunde dergleichen z. E. Herr Abbt iſt, ihm diejenige integritatem docendi anpreiſen, die ſorgfältig erwägt, ob eine gute Kritik bey einem beſtimmten Gegenſtande nicht vielleicht mehr ſchädlich als nützlich ſeyn könne. Dieſe Aufmerkſamkeit iſt ihm unter andern nöthig, wenn er mit Leuten zu thun hat, die in geiſtlichen oder andern Lehr-Aemtern ſtehen, und noch viel nöthiger, wenn mit Leuten von großen Talenten, die bey ihren Schriften etwas ganz anders, als Ehre, zur Abſicht haben — eine flüchtige Anmerkung, die mir bey der Kritik des N. Aufſehers, der Cramerſchen Predigten und Andachten ꝛc. einfällt, die ich aber

aber ganz kurz abfertige, weil ſie den Fehler hat, Langeweile zu machen [1]). Nur eine einzige Frage, und dann genug davon. Was dachten die Herren Verfaſſer der Briefe die neueſte Litteratur betreffend, da ſie den Einfluß merkten, den ihr Beyſpiel auf die Treſchos und andere Ketzermacher hatte? — Zwar warum thue ich dieſe Frage Ihnen, der Sie mir ſie unmöglich beantworten können?

Eine ähnliche Frage könnte ich bey Gelegenheit des Hrn. Duſch aufwerfen; ich überhüpfe ſie aus dem nämlichen Grunde [2]).

Gleichgültiger iſt es mir, was ſie von Klopſtocks geiſtlichen Liedern ſchreiben. Dieſe ſind nur für Wenige gemacht, und wer wollte wol mit demjenigen zanken, der zu der Zahl dieſer Wenigen nicht gerechnet ſeyn will? Unſere beaux eſprits werden mit dem, was groß und feyerlich iſt, allzubald vertraut; ſie empfinden ſo viel dabey, daß ſie zulezt gar nichts mehr empfinden. Vielleicht ſind Hrn. Schlegels Geſänge ihnen angemeſſener.

Bey der Beurtheilung des deutſchen Milton finde ich anzumerken, daß die Schuld, warum er ſich nicht leſen laſſe, nicht blos in den Hexametern, des Herrn Zacharia liege. Es iſt freylich unbegreiflich, wie derjenige, dem es an einer

[1]) [2]) Man ſehe die Anm. hinter dieſem Briefe.
die Sammler.

einer praktiſchen Kenntniß des muſikaliſchen Rhythmus nicht mangelt, zugleich ein ſo abominables Ohr für den Hexameter haben könne, daß er ſeine Kunſtrichter, ſo oft ſie davon reden, niemals verſteht, und beſtändig über den nämlichen Strohhalm ſtolpert: Dennoch aber glaube ich, daß unſere Widerſpenſtigkeit, ſeinen Milton zu leſen, eine ganz andere Urſache habe. **Es giebt keine Ueberſetzungen von Original-Poeten, die ſich leſen laſſen.** Weder die Franzoſen, noch die Engländer, haben dergleichen, und was ſie Ueberſetzungen nennen, iſt bald mehr, bald weniger, als das Original. Cowley ſagt ganz recht, "daß der Unterſchied in der innern „Bearbeitung zweyer Sprachen der Grund ſey, „warum alle Ueberſetzungen, die er jemals geſe„hen, ſo weit unter ihren Originalen wären;" und zeigt an den Davidiſchen Pſalmen, die man zu ſeiner Zeit ins Engliſche überſetzt hatte, daß ſie gegen ihre Originale nothwendig zu kurz fallen müßten, weil die Ueberſetzer ſich nicht bemühe hätten, die verlohrnen Züge einer fremden Sprache durch eben ſo gute Züge ihrer eignen zu erſetzen. "Das Gleiche, fügt er hinzu, trifft auch „bey Gemälden ein, und ſtammt aus der Aengſt„lichkeit der Nachahmung her, welche eine nie„drige, eine unwürdige Sklaverey iſt, und daher „unmöglich etwas Vortrefliches hervorbringen „kann. Ich habe in der Poeſie und in der Ma-

„leren Originale geſehen, die weit ſchöner waren, „als ihre Gegenſtände in der Natur: aber nie iſt „mir eine Copie zu Geſichte gekommen, die beſ„ſer als das Original geweſen wäre. Es kann „auch nicht anders ſeyn; wer ſich Einmal vor„geſetzt hat, ſchlechterdings nicht über das Ziel „hinaus zu ſchieſſen, der wird, ich wette Tau„ſend gegen Eins, ganz gewiß, das Ziel auch nicht „erreichen."

Ein Franzos iſt in den Schriften der Academies des Inſcriptions der eigentlichen Spur noch näher gekommen. Die Stelle iſt ſchön; ich will ſie Ihnen ganz herſetzen.

"Ueberſetzungen bringen der gemeinen Gat„tung von Leſern eine mäßige Achtung gegen die „Originale bey. Es giebt wenig gute Ueberſez„zungen, und es iſt unmöglich, daß auch die beſten „den ganzen Detail von kleinen Zügen ſollten bey„behalten haben, welche die Urſchrift ſo lesbar „machte. Wer ſich in Stand geſetzt hat, die „Quellen ſelbſt zu beſuchen, der verſetzt ſich eben „dadurch in die Bekanntſchaft mit allen ihren „einheimiſchen Vorzügen und Mängeln; er kennt „die Sitten ſeiner Schriftſteller, ihre Religion, „ihre Geſchichte, alle ihre Arten zu denken; er iſt „unter ihnen naturaliſirt. Wer ſie nur aus „Ueberſetzungen kennt, findet alles fremde, miß„fällig, beſchwerlich; jeden Augenblick bleibt er „ſtecken; er weiß nicht, was ſein Autor will, er

„kann

nn ihm nicht folgen; ſeine Begriffe ſtoßen
ch an allem, und der Mangel des Geiſtes, der
meiniglich von einer Ueberſetzung unzertrenn-
ch iſt, macht ihm die Lectüre noch ekelhafter.
tatt der Grazie, des Edlen, der Stärke der Ur-
hrift, ſieht er nichts als ein ſeltſames Gemiſch
n Fremden und Einheimiſchen. Er wird ge-
igt, dasjenige zu verachten, was ihm ſo ſchlecht
fällt; und ohne zu bedenken, wie viel ihm zu
nem richtigen Urtheile fehle, verdammet er den
Verfaſſer, weil er das nicht bey ihm findet, was
bey ihm geſucht hatte, und weil er das, was er
irklich findet, nicht begreift. Wenn er nachher
eſe Meiſterſtücke der Ausländer mit ſeinen ein-
imiſchen Werken vergleicht, die für uns ge-
rieben, nach unſern Begriffen, nach unſerm
Geſchmack geſchrieben ſind, und an denen wir
e unmerklichſten Schönheiten bemerken; ſo
lt er die Letztern allein für bewundernswür-
g, und betrachtet die Erſtern mit Gleichgül-
gkeit, oder gar mit Verachtung.

"Ein Dichter iſt überdem zum Theil auch
rch den Ausdruck, was er iſt, vortreflich oder
ittelmäßig, und je originaler, je vortreflicher
eſer Ausdruck iſt, deſto ſchwerer wird er dem
eberſetzer. Ein Dichter iſt ein Maler, und
ine Zeichnungen ſind mit ſeinen Ausdrücken
weſentlich verbunden, daß man dem Dichter
ſt alles nimmt, wenn man ihm dieſe nimmt.

„Man verändre die Wahl, die Wendung, den „Schwung des Ausdrucks; sogleich hat man ein „andres Werk. Wird der Ueberſetzer wol dieſe „Wahl, dieſe Wendung, dieſen Schwung völlig „ſo in ſeiner Sprache antreffen, wie in ſeinem „fremden Originale? Unſre Sprache iſt ſo ge„nau mit unſern Sitten und mit unſerer eigenen „Art zu denken verbunden, daß es faſt unmög„lich fallen würde, ſie einem Ausländer durch „lange Umſchreibungen nach ihrer ganzen Stär„ke, nach allen ihren Nuancen bekannt zu ma„chen, da ſogar die Synonymen nicht einmal „zureichen u. ſ. w.“

Daß dieſe Betrachtung ziemlich ihre Richtigkeit haben müſſe, könnten uns allenfalls auch die Schwierigkeiten beweiſen, die Herr Gleim bey der Ueberſetzung des ſo oft überſetzten Anakreon findet, den er ſchon ein dutzendmale verdeutſchet hat, ohne ſich ſelbſt ein einzigsmal Genüge zu thun.

Dem ſey wie ihm wolle, Herrn Zachariä ſind dieſe Schwierigkeiten ein deſto leichteres Spiel geweſen. Ich will Ihnen aus einer einzigen Stelle, wo er ſie am beſten abgefertigt zu haben glaubt, ein artiges Pröbchen davon vorlegen. Herr Zachariä war anfänglich willens geweſen, Miltons eignes Sylbenmaaß zu wählen; der Einfall war gut; aber ſeine miltoniſchen

ſchen Verſe wären um nichts beſſer geworden, als ſeine Hexameter. Ich vermuthe, daß er uns nicht das Schlechteſte aus dieſem erſten Verſuche wird vorgelegt haben, da er mit keiner geringen Zufriedenheit davon ſpricht. Aber betrachten Sie ſie nur ſelbſt, dieſe vortrefliche Probe:

Als dieſe Welt noch nicht geſchaffen war,
Und wüſt und wild das Chaos da regierte,
Wo itzt voll Pracht ſich dieſe Himmel rollen,
Und wo die Erd auf ihrem Mittelpunkt
Gegründet ruht: da wars an einem Tage,
(Denn auch die Zeit mißt in der Ewigkeit
Durch die Bewegung alles, was geſchieht,
Mit dem Vergangnen, Gegenwärtigen
Und dem Zukünft'gen) an ſolch einem Tage,
Wie ihn das große Jahr des Himmels zeugt,
Erſchien, gefodert durch Befehl von Gott,
Das ganze Heer der Engel vor dem Throne
Des Ewigen; unzählbar eingetheilt
In ihre Hierarchien und Ordnungen.
Zehntauſend tauſend Fahnen und Standarten
Und ſtralende Paniere, hoch erhöht,
Durchſchimmerten im Vor- und Nachtrapp weit
Die Luft; und dieneten zum Unterſchied
Für Hierarchien und Ordnungen und Stufen ꝛc.

As get this World was not, and Chaos wild
Reign'd where these Heavn's now roll, where Earth now reſts

Upon her center pois'd; when on a day
(For time, though in eternity, apply'd
To motion, meaſures all things durable
By preſent, paſt, and future) on ſuch day
As heavn's great year brings forth, th' empyreal hoſt
Of Angels by imperial ſummons call'd,
Innumerable before th' Almighty's throne
Forthwith from all the ends of heav'n appear'd
Under their Hierarchs in order bright;
Ten thouſand thouſand enſigns higt's advanc'd.
Standards and gonfalons 'twixt van and rear
Stream in the air and for diſtinction ſerve
Of Hierarchies, of orders, and degreas &c.

As get this world was not: Als dieſe Welt noch nicht geſchaffen war — and Chaos wild und wüſt und wild das Chaos — where theſe heavn's now roll, wo itzt voll Pracht ſich dieſe Himmel rollen — when on a day, da wars an einem Tage — for time, though in eternity, apply'd to motion, meaſures all things durable by preſent, paſt and future denn auch die Zeit miſſt in der Ewigkeit durch die Bewegung alles, was geſchiehet, mit dem Vergangnen und dem Zukünft'gen — (Verſtehn

Sie

Sie das? Nach einer Umſchreibung will Milton ſagen: Die Zeit, auch vor ihrer Schöpfung, als ein Stück der Ewigkeit betrachtet, muß, wenn man ſich eine Bewegung hinzudenkt, die Dauer eines Dinges durch die Unterſcheidung des Gegenwärtigen von dem Vergangnen und Zukünftigen) — by imperial ſummons call'd, gefodert durch Befehl von Gott — forthwith from all the ends of heavn, unzählbar — under their hierarchs, eingetheilt in ihre Hierarchien und Ordnungen — twixt van and rear ſtrean in the air, durchſchimmerten im Vor- und Nachtrapp weit die Luft —

Genug! Genug! Vergleichen Sie das übrige ſelbſt, wenn Sie Muth haben. Iſt das Milton? Es iſt kaum Miltons Geſpenſt.

Von der hieher gehörigen Berliniſchen Unterſuchung der Herameter ſoll ich Ihnen doch wol nichts ſagen? Es iſt ein Schimmer der Wahrheit darinn: allein die tiefere Erforſchung der Natur des deutſchen Herameters war einem Kenner vorbehalten, der ſich damit vertraut gemacht hatte, und der unſere Begriffe über dieſen Gegenſtand auf immer befeſtigen wird. Ich gebe Ihnen die Hoffnung, ſie mit dieſer angenehmen Neuigkeit recht bald in Ferz zu überraſchen.

Mein Brief neigt ſich zum Ende. Ich empfehle Ihnen die Kritik der Wielandiſchen Cle-

mentina, der Rouſſeauſchen Heloiſe, der letzten Geſpräche Sokrates und ſeiner Freunde, und vor allem die Zweifel nebſt dem Orakel über die Beſtimmung des Menſchen, die nicht nur das ſchönſte Stück in den Berliniſchen Briefen, ſondern eine der feinſten Compoſitionen ſind, die ich je bey einem Alten oder Neuern gefunden. Zwar wird Ihnen das Reſultat des Orakels nicht ſehr neu ſcheinen; auch werden Sie vielleicht wünſchen, daß die Allegorie der heidniſchen Götter in einer Schrift, die von chriſtlichen Grundſätzen handelt, weggeblieben wäre: aber die Manier eines Abbt, die ſich nirgends verkennen läßt, wird Sie ſchadlos halten.

Auch den Ton, den die Verfaſſer dieſer Briefe nebſt dem Verfaſſer der Briefe über die Empfindungen zuerſt in die Philoſophie zu legen gewußt, empfehle ich Ihrer Aufmerkſamkeit, wenn Ihnen etwa der philoſophiſche Cant in Schriften, die vor dem Richtſtuhl des Geſchmacks gehören, nicht zuwider ſeyn ſollte. Ich fürchte freylich, daß unſere Deutſchen, ſo wie in vielen andern Dingen, auch hierinn zu weit gehen.

Bey allem dem hätte ich vermuthet, daß unſere liebenswürdige Philoſophen eine aus gebreitetere Kenntniß der wichtigſten Syſteme beſäßen, und ſich nicht z. E. durch das alberne

Latein

Latein des Hrn. Daries in Frankfurt hätten abhalten laſſen, ſich mit hundert neuen Ausdrücken zum täglichen Gebrauch zu bereichern; wenigſtens hätten ſie den Vortheil gehabt, die Lächerlichkeiten der Schadiſchen Monadologie, den Qualitäten-Calcül des Hrn. Ploucquet, über die ein gewiſſer Cramer ſchon lange eine ziemlich ſtarke Abhandlung geſchrieben hat, womit ich Ihnen aufwarten kann, den Kantiſchen Beweis der Exiſtenz Gottes und ſo weiter, nicht für ſo gar neu zu halten.

Meine Ehrerbietung der philoſophiſchen Facultät zu Fez. Leben Sie wohl!

Zuſatz der Sammler.

1) Der Leichtſinn, mit dem der Freund, dem wir den vorſtehenden Brief zu danken haben, über eine der härteſten Kritiken in den Briefen die neueſte Litteratur betreffend, hinwegſetzt, iſt für ihn zu entſchuldigen, da er an Jemanden ſchrieb, der keiner weitern Erläuterung darüber bedurfte: an uns hingegen würden wir es für unverzeihlich halten, wenn wir dem Kitzel, dem deutſchen Publico die vortreflichſten Schriften aus den Händen zu winden, und es gegen die beſten

beſten Köpfe gleichgültig zu machen, nicht künftiger Folgen wegen vorzubeugen ſuchten.

Der Nordiſche Aufſeher, deſſen der Hr. Verf. zuerſt erwähnt, iſt ohne Zweifel die wichtigſte Wochenſchrift, die wir im Deutſchen haben; enthält die vortreflichſten Wahrheiten; iſt ſchöner geſchrieben, als irgend ein anderes deutſches Werk von dieſer Art; und dem guten Geſchmack nicht weniger beförderlich, als den guten Sitten. Dieß war der Zweck des Buchs, und dieſen Zweck haben die Verfaſſer erreicht. Wer ſollte ſich auch wol vom Gegentheil überreden können, dem es nicht unbekannt iſt, daß Männer, wie Klopſtock und Cramer, die Hauptverfaſſer des N. A. ſind?

Daß dieſe Verfaſſer ſich weniger um das amüſante Gewand, als um den innern feſten und nervigten Bau der Wahrheit bekümmern würden, war leicht zu vermuthen, da ſchon der mit Recht bewunderte Verf. des Rambler und Idler es gewagt hatte, einem Aufputze zu entſagen, den ſeine Vorgänger, der Tatler und Spectator ſich zueignen durften, und der ſelbſt in dem Vaterlande des Humors zu ermüden anfing.

Die Einwürfe wider einzelne Blätter ſind in der Vorrede zum dritten Bande beantwortet worden. Es iſt ein Räthſel für uns, wie die

Herren

Herren Recenſenten ſich entſchlieſſen konnten, einem Manne wie Cramer, durch eine Wortverfälſchung den Verdacht der Ketzerey zuzuziehen, und zugleich feyerlich zu proteſtiren, daß ihre Abſicht nicht ſey, ihn der Heterodoxie zu beſchuldigen. Herr Cramer ſagt nicht, man ſolle den Kindern Chriſtum als einen bloßen Menſchen, (ein Wort, das der Kunſtrichter wider alle Billigkeit hinzuſetzt) begreiflich machen; ſondern er verlangt, man ſolle ihnen erſt von der erhabnen Natur der Menſchheit, die in Chriſto wohnt (und dieſe gehört doch wol auch zu der Perſon Chriſti?) einen deutlichen Begriff beybringen, ehe man ihnen das Geheimniß von der Vereinigung der Gottheit und Menſchheit in Einer Perſon zu erklären ſuchte. Er verlangt nicht, daß die Kinder in der Unwiſſenheit bleiben ſollen, daß dieſe beiden Naturen, Gott und Menſch, in Chriſto vereinigt waren; er konnte dieß vorausſetzen; er verlangt blos, daß man beym Unterricht, das heißt, bey einer praktiſchen Zergliederung dieſes Glaubens-Artikels, die Ordnung beobachten ſollte, ihnen erſt von der Würde, deren die menſchliche Natur in Chriſto fähig ſeyn konnte, eine hohe, und auf ihr ganzes Leben einflieſſende Idee zu verſchaffen, und dann zu den beiden ſchwereren Punkten, der göttlichen Natur und der Vereinigung der zwo Naturen, ſo viel es der Umfang menſchlicher Kenntniſſe erlaubt,

über-

überzugehen. Es iſt offenbar, daß der Verf. hier nicht von der bloßen Theorie des Glaubens, ſondern von der Anwendung dieſer Theorie auf die ſittliche Bildung redet. Das Kind, das ſich Chriſtum ſchlechtweg als Gottmenſch denkt, irrt nicht; das Kind, das ſich Chriſtum als Gottmenſch denkt, ſich itzt aber Rechenſchaft von ſeinem Gedanken ablegen will, ſich die Menſchheit in Chriſto nach ihrem höchſten Ideale vorbildet, und ſich dadurch in Stand ſetzet, auch die Gottheit zu dieſer Menſchheit mit einer deſto feyerlichern Würde hinzuzudenken, iſt der künftigen Gefahr zu irren, oder, wie der Hr. Recenſent ſich ausdrückt, die ſich ſträubende Vernunft unter das Joch des Glaubens zu ſchmiegen, weit weniger ausgeſetzt, da es von der Göttlichkeit der Offenbarung ſchon überzeugt war. Dieſen Satz, der freylich ſehr leicht misverſtanden werden konnte, ſucht der Herr Verf. durch Schriftſtellen zu verſtärken, von denen er wußte, daß viele Exegeten ſie nach ſeinem Sinne erklärten, welches bey einem ſolchen Anlaſſe für ihn zureichend war. Niemand wird wol an der exegetiſchen Gelehrſamkeit des Verfaſſers zweifeln können, der ſeine Erklärung des Briefes an die Ebräer geſehen hat, wovon ſelbſt der ſel. D. Baumgarten in Halle urtheilte, daß ſie die beſte wäre, die man in Deutſchland hätte. Doch wir verweiſen unſere Leſer lieber auf die

oberwähnte Vorrede, wo ſie auch die übrigen Einwürfe völlig widerlegt finden werden.

Daß Cramer ſich ins Predigtſchreiben vertieft, könnten wir vielleicht mit ſeinen Kunſtrichtern bedauren, wenn wir eigennützig genug wären, zu wünſchen, er mögte blos für uns und für ein Häufchen Dilettanti ſchreiben. Predigten müſſen aus einem andern Geſichtspunkte beurtheilt werden, als die Reden der Alten. Die Letztern wollen überreden, hinreiſſen, beſtürmen, die Erſtern mit anhaltender Wirkung rühren und überzeugen. Daher jene öftern veränderten Wiederholungen der Hauptſätze, die der Prediger in der Seele ſeiner Zuhörer gern unvergeßlich und bis zur Lebhaftigkeit gegenwärtig machen wollte; nöthige, oder doch nützliche Wiederholungen, wenn ſie auch anderwärts, z. E. in gedrungnen, obgleich nicht trocknen, philoſophiſchen Abhandlungen unnöthig oder gar verdrießlich ſeyn ſollten, da ſie dienen, Leute von ſo verſchiednen und ungleichen Fähigkeiten, als die Zuhörer oder Leſer einer Predigt ſind, von denen ſich viele leicht zerſtreuen und aus dem Geſichtspunkt bringen laſſen, worinn ſie, nach dem Wunſch des Redners, unbeweglich ſeyn ſollten, in der Aufmerkſamkeit auf die ganze Kette des Vortrags zu erhalten; welches auch beſonders, wie wir aus mündlichen Zeugniſſen wiſſen, Herr Cramern ſo gut gelungen iſt, daß ſein durchlauchtigſter

tigſter Zuhörer, ehemals als Kronprinz, bey der Repetition und Zergliederung ſeiner Predigten die ganze Verbindung derſelben mit der größten Richtigkeit und Leichtigkeit hat wiederholen können. Wenn nun der Verfaſſer von ſeinen Zuhörern ſowohl, als von andern Leſern in allen Gegenden Deutſchlandes, mündlich und ſchriftlich ermuntert wird, dieſe Predigten drucken zu laſſen, ſollte er ſich deſſen weigern?—

Noch ein paar Worte von den Andachten dieſes unwiderſprechlich nützlichen Mannes. Die Kunſtrichter bedenken nicht, wie unrecht ſie verfahren, wenn ſie ihm ihre Ideale unterſchieben, und ihn nach dieſen verurtheilen. Jeder folge ſeinem Wege, und ſey zufrieden, wenn er Nutzen ſchafft. Herr Spalding ſchreibe als Herr Spalding, Herr Sack als Herr Sack, Herr Schlegel als Herr Schlegel, und Herr Cramer als Herr Cramer. Es würde eben ſo unnöthig, als vergeblich ſeyn, hierinn eine Aenderung machen zu wollen. Uebrigens kann man ſich von der Kritik in der allgem. deutſchen Bibl. einen ohngefähren Begriff machen, wenn man weiß, daß das Lied in der fünf und zwanzigſten Numer des erſten Theils, das ſo unglücklich iſt, dem Kunſtrichter am wenigſten zu gefallen, nichts weiter, als eine Ueberſetzung des 148ſten Pſalms ſey; ein kleiner Umſtand, der

doch

doch einem Theologen, wie der Recenſent hoffentlich iſt, nicht hätte unbekannt ſeyn ſollen.

2) Herr Duſch iſt ſo ſehr und in ſo mancherley Abſicht ein Märtyrer der grauſamen Berl. Kritik geworden, daß wir nicht umhin können, ihm hier Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Herr Duſch iſt ein ſchlechter Ueberſetzer; er iſt der Verfaſſer von einigen mittelmäßigen Schriften; das wiſſen wir; und der größte Nachtheil, den wir davon hatten, war, daß wir dieſe ſchlechte Ueberſetzungen und dieſe mittelmäßige Schriften aus der Hand legten; andern können ſie noch immer ſehr brauchbar ſeyn: Warum ſollten wir einer ſo geringen Veranlaſſung wegen ein Geſchrey machen, als ob es um die Ehre Popens und Virgils gethan, oder als ob Duſch der abſcheulichſte Schriftſteller ſey? Pfuy! der Spaaß geht zu weit. Kein Zungendreſcher hätte mit größerm Grimm über einen Delinquenten herfahren können, der wegen eines Capital-Verbrechens

vor

vor dem Richter ſtünde, als der Berl. Recenſent über Duſchen, weil er es ihm in einigen Kleinigkeiten nicht recht macht. Und Duſch wird doch, aller ſeiner Kunſtrichter ungeachtet, beſtändig einer der beſten Köpfe in Deutſchland bleiben, wenn ihn auch, wie wir nicht wünſchen, ſeine Umſtände nöthigen ſollten, noch künftig mittelmäßige Bücher zu ſchreiben, die er in vielerley Abſicht, nur nicht vor ſeinem eigenen Genie, wird rechtfertigen können.

Dreyzehnter Brief.

Kopenhagen.

Als ich mich in verwichner Woche mit den jüngſt herausgekommenen vortreflichen Predigten des Herrn Hofpredigers Cramer, veranlaßt durch die Krankheit und den Tod K. Friedrichs V., beſchäftigte, und mir das rührende Buch, bey der ſo phantaſiereichen und zugleich der Kanzel ſo wohl angemeſſenen Stelle von den Rothſchildiſchen Gräbern in der ſiebenden Predigt, vor Wehmuth aus der Hand fiel; als ich mir nochmals den ganzen Werth des guten Herzens vorſtellte, von dem es vielleicht in der Geſchichte der Menſchheit kein ſo einleuchtendes Beyſpiel giebt, als in der kurzen Geſchichte des verſtorbenen Königs von Dänemark; als ich hiernächſt mit einer Art von Feyerlichkeit auf alle die bezaubernden Züge, die mir von dieſer edlen Familie bekannt ſind, und die dem menſchlichen Geſchlechte ſo viel Ehre machen, zurückſah, und mich die heilige Ruheſtatt ihrer Gebeine, die Dunkelheit des Thrones, die verfinſterte Pracht der Majeſtät, die mir der betrübte Mann vorbildete, mit faſt dichteriſchem Schauder erfüllte: — trat mir unvermuthet Herr S. mit einigen Bogen däniſcher Verſe unter die

Augen, unter denen die folgenden, wegen der Gemeinſchaft, die ſie mit meiner von ſo viel maleriſchen Gegenſtänden erhitzten Idee hatten, vorzüglich meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen:

Jeg ſeer de majeſtätiſk tauſe Hauler,
Jeg ſeer de ſtolte Boliger, ſom ſkiuler
Monarkers Been.
Jeg ſeer alt det Sted,
Hvor Nordens Frud ſkal graves ned —
En Lyd af Suk blev hørt —
i Tausheds Bolig —
Hvad Grad tør vel forſyrre dette Sted
Hvor Nordens Helte hvile ſig i Fred? u.ſ.w.*)

Ich las dieſe Stelle, und dachte nicht weiter an die Stimme in den Gräbern, als in ſo weit ſie mir ein glücklicher Ausbruch der bilderreichen Phantaſie zu ſeyn ſchien, die mir gefiel.

Wenn ich mich jemals auf eine angenehme Art betrogen habe, ſo war es dasmal. — Am fol-

*) D. i. Ich ſehe die majeſtätiſchen ſtillen Gewölbe: ich ſehe die ſtolze Wohnſtatt, die die Gebeine der Monarchen einſchließt: ich überſchaue jene Stätte, wo Nordens Freude begraben werden ſoll. — Ein Ton von Seufzern ward in der Wohnung des Schweigens gehört. Welche Aechzer dürfen den Ort ſtören, wo die Helden des Nords ausruhen?

enden Morgen lief ſchon in der ganzen Stadt
Gerücht, daß wirklich ſo eine Stimme in den
ebſchuldiſchen Gräbern ſey gehört worden,
daß ſie die Stimme eines Genius aus der
benſten Claſſe der Genien ſey. Man er-
te mir ſo viel Wunderbares von der Sache;
aren ſo viel glaubwürdige Perſonen, die alle
Stimme gehört zu haben bezeugten, daß ich,
meinem Unglauben an Erſcheinungen, mich
chloß, nach Rochſchild zu reiſen, um ſie ſelbſt
ören.

Ich war kaum in das Mauſoleum eingetre-
, als ich durch einige Gänge auf einem In-
mente aufmerkſam gemacht ward, das mit
Klange einer Guitarre, ohngefähr wie ich
eine griechiſche Lyra vorzuſtellen pflege,
nlichkeit hatte; und gleich darauf hörte ich
ſelbſt, den ſilbernen Geſang dieſer Stimme.
war ſo entzückt, daß ich die rührendſten Rhap-
en noch ganz friſch im Gedächtniß habe, und
chwerlich jemals vergeſſen werde.

Glauben Sie nicht, daß ich ſchwärme, ſon-
n leſen Sie:

Ernſt in Sterbegedanken umwandl' ich
Die Gräber, und leſe
Ihren Marmor und ſch Schrift,
Wie Flammen, daran,
Andre, wie die,
So die äußre Geſtalt der Thaten nur bildet,

Unbekannt mit dem Zweck,
Welchen das Innre verbirgt.
Furchtbar ſchimmert
Die himmliſche Schrift:
"Dort ſind ſie gewogen,
"Wo die Krone des Lohns,
"Keine vergängliche, ſtrahlt."

* * *

Streuet Blumen umher!
Der Frühling iſt wiedergekommen!
Wiedergekommen - - -
Ohn ihn - - -
Blüthe bekränze ſein Grab!

* * *

Sanftes, erheiterndes Bild von Auferſtehung! —
Und dennoch trübt ſich im Weinen der Blick?
Träufelt die Thrän auf den Kranz?

* * *

Schauer kömmt von dir her,
Langſam auf Flügeln der Nacht, Schauer.
Ich hör ihr Schweben! —
Wer ſeyd ihr, Seelen der Todten?

* * *

"Glückliche Väter ſind wir,
"Segneten,
"Segneten noch Friederich,
"Als der Erde wir Erde gaben!
"Wir kommen nicht von Gefilden der Schlacht!"

* * *

Beſter König! - - - -
Es klagt Ihm nach

Der

Der Muſe Geſpiele,
Und der Weisheit!
Um Ihn trauert der Liebling der Kunſt.

* * *

Beſter König! - - - -
Der Knabe, der Greis,
Der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! - - - -
Es weint nah und ferne Dein Volk.

* * *

Von des Hekla Gebirge
Bis hin zum Strohme Biſurgis
Weinet alle Dein Volk, Vater,
Dein glückliches Volk.
Kann Dir Lohn Unſterblichkeit ſeyn?
So beginnet die Erd ihn jetzt zu geben!
Alles iſt denn Unſterblichkeit Lohn?

* * *

Du, o Friederichs Sohn,
Du Sohn Louiſens,
Erhabner, theurer Jüngling!—
Sey, ſchöner, edler Jüngling,
Den alle Grazien ſchmücken,
Auch der Tugend,
Sey uns, was Dein Vater uns war!

* * *

Heiliger kann kein Tempel Dir,
Als dieſer voll Gräber Deiner Väter,
Und nichts mehr Dir Erinnerung ſeyn,
Daß es Alles Eitelkeit iſt,
Und Thaten der Tugend dann nur bleiben,
Wenn Gott auch vom Throne Dich ruft!

Ach, im Tod
Entſinkt die Erdenkrone
Dem Haupte!
Ihre Schimmer
Umwölkt bald
Der Vergänglichkeit Hand!
Aber es giebt auf ewig
Die ehrenvollere Krone
Jenen entſcheidenden Tag ſeiner Vergeltungen
Gott! — —

N. S.

Das Erſte, was mir, da ich aus dem Dom zurückkam, in die Augen fiel, war ein bejahrter Mann, der ſich in einen Winkel verſteckt, das ganze Lied des Genius von Wort zu Wort nachgeſchrieben, es in die Form einer Elegie gebracht hatte, und mich verſicherte, daß ich es bald unter dem Titel: Rothſchilds Gräber von Klopſtock, gedruckt leſen ſollte. Er hat Wort gehalten, und ich kann Ihnen für die Authenticität des Drucks, wovon ich Ihnen hier ein Exemplar beylege, Bürge ſeyn.

Vierzehnter Brief.

Von Herrn L.

Allerdings war er, auf den die ſtolzeſte europäiſche Nation mit ſo vieler Eiferſucht ſtolz iſt, wohl werth, den Deutſchen bekannter zu werden. Auf der Welt hätte ſich kein bequemerer Zeitpunkt dazu finden können, als itzt, da ſein Name in allen Zeitungsläden, wie der Mondſchein in einem Dickigt, figurirt; und auf der Welt— Sie muſſen mir nun ſchon eine Hyperbel laſſen, die ſo viel Grund hat— hätte ſich kein ſo wunderbarer Hodeget (faſt hätte ich Pädagog geſchrieben) für ihn finden können, als Hr. Wieland. Welch eine Erſcheinung! Der Eine

So voluble in his diſcourſe — gentle
As Zephyr blowing underneath the violet
Not wagging its ſweet head — yet as rough
(His noble blood enchaff'd) as the rude wind
That by the top doth take the mountain pine
And make him ſtoop tho th'vale —

und dieſem jungen königlichen Capriccio zur Seite μετριος, επιεικης, αμεμπτος του βιου τε δε μετριον, διπλης— mit Einem Worte, der ernſthafte Herr Wieland, der nun Einmal von ſei-

ner langen apathetischen Promenade hinter dem Gebirge Jura zum Vorschein kömmt, und sich bald durch die unschuldigen Veranügungen der Mythologie, bald durch die humorvolle Gesellschaft des Britten, den man für unübersetzlich gehalten, und so weiter, für die Strenge der vorigen Zeiten schadlos zu halten sucht. Zwar ist die Gewohnheit ein eignes Ding. Wer durch eine vieljährige Uebung, die Muskeln und Lineamente des Antlitzes in ihrer Lage zu erhalten, die Augen mit bedachtsamer Entzückung auf eine Panthea, die nicht ist, noch seyn wird, noch war, zu richten, die Ohren zu den klangvollen Hymnen des empyreischen Geisterreichs empor zu heben, plötzlich durchbrechen, und ein Gelächter erzwingen soll: der mag sich freylich wol die Seiten lange genug kitzeln, und eine saure Mine über die andere machen, wenn ihm die fremde Unternehmung so mäßig gelingen will.

Aber husch! was entschlüpft dir, Feder? Ich wollte mich an Ihrer Seite über die Seltsamkeit der Erscheinung wundern; und stoße auf die Quelle, woraus unter den blumenreichen notis variorum seine Klagen in den curis et castigationibus propriis herfliessen, murmelnde Klagen über Zweydeutigkeiten, die ihm statt des Lachens ein starkes Kopfschütteln und mannigfaltige Achselverzuckungen erregen. Und proh Deum atque hominum fidem! wer

könnte

könnte auch über Zweydeutigkeiten in Worten lachen, wenn Zweydeutigkeiten in Werken eine ſo ernſthafte Bedeutung haben?

Wie iſts? kann ich nie ordentlich von Hrn. Wielanden denken oder ſchreiben? Der Mann kreuzt in ſo labyrinthiſchen Mäandern umher, daß mir ſchwindelt, ihm nur nachzuſehen.

Unter den vielen Fragen, die jeder Leſer ſich bey der Durchblätterung der Wielandiſchen Ueberſetzung des Schakeſpear macht — alle Augenblicke zu machen genöthigt iſt — ſcheint mir dieſe am ſchwerſten zu beantworten, wie gerade derjenige, der ſchon ſo lange ſollte gemerkt haben, daß es ihm an dramatiſchem Genie ſchlechterdings mangle, (denn daß ihm die Talente zum Ueberſetzen mangeln, hat er uns ſchon bey Gelegenheit ſeiner moraliſchen Briefe glaubwürdig angezeigt), ſich entſchlieſſen könnte, einen dramatiſchen Dichter zu überſetzen, bey dem man nothwendig ſein Augenmerk unverrückt aufs Theater, aufs brittiſche Theater, auf theatraliſche Action und Stellung, auf comicam und tragicam vim, und auf hundert andere Gegenſtände richten muß, die Hrn. Wieland juſt ſo angemeſſen ſind, als einer ſeiner Weltzen der Sinn des Geruchs. Weis er denn nicht, daß ein Schriftſteller — Ueberſetzer, Nachahmer, Original — eine gewiſſe beſtimmte Abſicht haben ſollte, von der er weder zur Rechten

noch zur Linken ausweichen darf? Zu welchem Ende hat er translatirt? — Zum Gebrauch der Kunstverständigen? — Zur Erweckung aufkeimender Genies? — Unmöglich! Theils konnte er das nicht, angeführter Mängel wegen; theils war es in diesem Fall an einer bloßen und dabey so sehr verstümmelten Uebersetzung nicht genug. Zum Vergnügen sympathetischer oder unsympathetischer Leserinnen? Aber in diesem Falle mußten seine dicken Bände ja gelesen werden, und welche unter diesen hat den eisernen Muth, so viel dicke Bände zu lesen, deren größten Theil Herr Wieland selbst für Aberwitz erklärt, und die durch die Ungelenkigkeit ihrer Schreibart, durch die Unweisheit und Mishandlung des Uebersetzers, durch die in ein plumpes Austernmensch verwandelte Grazie, dieser und einer noch ärgern Charakteristik vollkommen werth geworden? Rechnen Sie hiezu, daß das Werk durch und durch sichtbare Merkmaale der Verdrossenheit an sich trägt, die dem Uebersetzer nie Zeit gelassen, die blos poetischen, geschweige die lyrischen, Tiraden mit gehörigem Fleisse auszuarbeiten, und sagen Sie mir, was das kaltblutigste Publicum von einer, so zusammengesetzter Fehler wegen, mislungenen Unternehmung denken soll? Doch, zu seiner Rechtfertigung sey es gesagt, er hat offenbar keine Absicht gehabt. Er hätte erst prüfen müssen, ob die Frage sey, den

Deut-

Deutſchen ein leſbares Buch in die Hände zu geben — die Neugierigen mit einem Engländer — oder die Forſcher des menſchlichen Geiſtes mit einem der originalſten Köpfe in der Welt bekannt zu machen. Im erſten Fall iſt jede Ueberſetzung noch immer zu wörtlich; im zweyten hätte er ihm ſeinen Charakter laſſen, weniger an ihm ſtückeln, und nicht z. E. blos deswegen ganze Epiſoden auswerfen ſollen, weil die Griechen nur von Einer Haupt-Handlung wiſſen; im dritten war jede Wendung, jede Stellung, jede ſonderbare und von dem gebahnten Wege abweichende Form des Ausdrucks, ſo ſpitzfindig, geziert, oder geſpielt er immer ſeyn mogte, von großer Erheblichkeit.

Ich gerathe, da ich dieſe Saite berühre, in Verſuchung, etwas umſtändlicher mit Ihnen von meiner Bekanntſchaft mit Schakeſpearn zu ſchwatzen.

"Es wird uns aber von Wielanden verſchlagen" —

Was iſts mehr? Wir werden ihn auf einem Nebenwege ſchon wieder treffen.

Eine der vornehmſten Urſachen, warum Sch. ſelten, vielleicht niemals, aus dem rechten Geſichtspunkte beurtheilt worden, iſt ohne Zweifel der übel angewandte Begrif, den wir vom Drama der Griechen haben. Die weſentlichſte Haupt-Abſicht einer griechiſchen Tragödie war,

wie

wie Sie wiſſen, Leidenſchaften zu erregen, einer griechiſchen Komödie, menſchliche Handlungen von einer Seite zu zeigen, von der ſie zum Lachen reißten. Dazu kam bey jener die unzertrennliche Idee der Religion, die das, was bey uns blos amüſirt, zur gottesdienſtlichen Handlung machte, woran der Zuſchauer gerade ſo viel Antheil nahm, als der Acteur: eine kurze Anmerkung, die uns beyläufig die Unſchicklichkeit der neuern Chöre erklären könnte. —

Iſt dieß wahr — iſt die Erregung der Leidenſchaften oder des Lachens die eigentliche Natur des griechiſchen Drama: gut! ſo werden Sie mir bald einräumen müſſen, daß Schakeſpears Tragödien keine Tragödien, ſeine Komödien keine Komödien ſind, noch ſeyn können. — Ich verlange nichts mehr.

„Wie nun? Schakeſpearn die Erregung „der Leidenſchaften, die erſte und wichtigſte Ei„genſchaft eines Theater-Scribenten, ſtreitig zu „machen? Was bleibt ihm übrig?“ —

Der Menſch! die Welt! Alles! — Aber merken Sie ſich, daß ich ihm die Erregung der Leidenſchaften nicht ſtreitig mache, ſondern ſie nur einer höhern Abſicht unterordne, welche ich durch die Zeichnung der Sitten, durch die ſorgfältige und treue Nachahmung wahrer und erdichteter Charakter, durch das kühne und leicht entworfne Bild des idealiſchen und animaliſchen Lebens

Lebens andeute. Weg mit der Claſſification des Drama! Nennen Sie dieſe plays mit Miſtanden, oder mit der Gottſchedſchen Schule Haupt- und Staats-Actionen, mit den brittiſchen Kunſtrichtern history, tragedy, tragicomedy, comedy, wie Sie wollen: ich nenne ſie lebendige Bilder der ſittlichen Natur.

„Und dieſe lebendigen Bilder der ſittlichen „Natur machen kein Ganzes aus, das auf den „Hauptzweck des griechiſchen Drama abzielt?"

Nein.

„Deſto ſchlimmer für Schakeſpearn! Ich „ſtehe Ihnen dafür, daß er bey uns ſein Glück „nicht machen werde, wenn er ſo weit von unſern Begriffen der alten Muſter entfernt iſt."

Welcher neuere Theater-Scribent iſt es nicht? Wenn Crebillon Aeſchilus, Racine Euripides, Corneille Sophokles ſeyn ſoll; o! ſo laſſen Sie uns ja unſern Geßner nicht Theokrit nennen! ſo iſt es die Deshoulieres, ſo iſt es Philips, ſo iſt es Pope!

Sie ſehen wohl, daß ich hier nicht von Bewunderungen vorgeblicher Kenner, noch von Grundſätzen wirklicher Kunſtrichter, ſondern blos von dem Einfluſſe rede, den dieſe Bewunderungen und Grundſätze auf den ausübenden Theil gehabt haben. Und da wir Einmal unläugbar den griechiſchen Virtuoſen weder unter den Franzoſen, noch unter den Spaniern, weder

unter

unter den Italienern, noch unter den Deutſchen wieder erkennen; warum wollen Sie ihn gerade unter den Engländern ſuchen? Wenn irgend eine Nation nach ihrer eignen Art zu denken handelt, ſo iſt es dieſe. Selbſt **Benjamin Jonſon**, der mit ſeinen Beobachtungen der Alten ſo ſehr über **Schakeſpearn** ſiegzuprangen glaubte, folgte ſeinem perſönlichen Ideal, da er zur Ausführung ſchritt.

"Sie läugneten vorher, daß **Schakeſpear** „ſeine ſittlichen Gemälde dem Zweck eines Ganzen, das auf die Erregung der Leidenſchaften „abzielt, untergeordnet habe. Beweiſen Sie „mir das."

Augenblicklich.

Zuvor aber verlange ich, daß wir uns über zwey Haupt-Dinge einig werden: erſtlich, daß eine traurige Handlung an ſich noch keine Tragödie mache, zweytens, daß das Tragiſche im Detail, durch das Reſultat verſchlungen, ein entgegengeſetztes Ganze hervorbringen könne. Für jenes ſind mir eine Menge großer und erſchütternder Situationen in den hiſtories unſers Dichters, die kein Engländer Tragikomödien, geſchweige Tragödien, nennen wird, für dieſes unzählige Tiraden in den ſogenannten Komödien Bürge. Dieſe Unterſcheidung könnte zweifelhaft ſcheinen, wenn ſie nicht durch die übrigen Schauſpiele, die ſich der Tragödie mehr nähern, auſſer

auſſer Streit geſetzt würde; und unter dieſen ſind, Lear, Macbeth, Hamlet, Richard III., Romeo und Othello die entſcheidendſten, deren Anlage offenbar der Natur des Charakterſtücks weit näher, als der tragiſchen Fabel kömmt. Im Lear haben wir den ſchwachen Kopf, den die Regierungs-Fehler ſeines Alters wahnwitzig machen; im Macbeth den Anfang, den Fortgang und das Ende des Königs-Mörders; im Richard den grauſamen Uſurpateur; im Romeo die raſchen Aufwallungen der jugendlichen Liebe. Die Anlage des Hamlet mögen Sie mit der in der griechiſchen Elektra zuſammenhalten. Ich begnüge mich, um mir den Vorwurf einer durchgängig für unſchicklich erkannten Paralele, nämlich der Vergleichung Schakeſpears und Sophokles nicht zuzuziehen, einen Engländer mit dem andern zu meſſen — Schakeſpearn im Othello mit Young in der Rache.— Und das ſoll mit der nächſten Poſt geſchehen; die heutige iſt ſchon auf dem Sprunge.

Funfzehnter Brief.

Fortsetzung.

Sie wissen doch, daß the Revenge eine Copie von dem venetianischen Mohren, oder vielmehr die Verwandlung eines unregelmäßigen Drama in ein Trauerspiel seyn soll?

Noch eine zweyte Frage, die Ihnen bey dieser Gelegenheit sonderbar vorkommen wird.— Sollte sich wol ein Leser von einiger Fühlbarkeit des Herzens finden, der nicht der Nachahmung den Vorzug vor dem Urbilde einräumen wird?

Sie glauben es nicht; ich auch nicht. Wenn es blos auf Erschütterungen des Herzens, auf tragischen Endzweck ankömmt, so geht der Kranz unstreitig zum Nachahmer über. Aber lassen Sie mich die dritte thun.— Sollte sich wohl ein Genie finden, das sich eine Minute bedenken würde, ob es lieber dieses als jenes gemacht haben mögte?

Das glauben Sie; aber ich nicht. Lassen Sie uns sehen, wer Recht hat.

Young betrachtete die Natur des Eifersüchtigen von einer Seite, von der sie dem Herzen Schauder, Entsetzen und Mitleiden abdringen sollte. — Schakespear bemühte sich, ihre feinsten

feinſten Nuancen zu entwickeln, und ihre verborgenſte Mechanik aufzudecken. — Young concentrirte die aus ſeiner Materie hervorſpringenden Situationen zu der abgezielten Wirkung auf das Gemüth des Zuſchauers. — Schakeſpear zeichnete ſeinen Plan nach dem Effecte, den er auf das Gemüth des Othello machen ſollte. — Mit zwey Worten: Young ſchilderte Leidenſchaften; Schakeſpear das mit Leidenſchaften verbundne Sentiment.

Wollen wir nicht bey dieſen beiden treflichen Stücken noch ein wenig ſtehen bleiben? Vielleicht finden wir manche kleine Erläuterung darinn, die uns im Folgenden zu ſtatten kommen kann.

Was an Youngs Trauerſpielen durchgängig ſichtbar iſt, die ſchwache Kenntniß des Menſchen, die er nur von Herfordshire aus überſehn zu haben ſcheint, erhellet am deutlichſten in dem genannten. Alles iſt hier die ſchale Abbildung neuerer Helden nach franzöſiſchem Zuſchnitte, die von großen Empfindungen, über die gemeine Menſchheit erhabnen Enthuſiaſtereyen daher tönen, und dabey ſo ſüßlich von Liebe zu ſchwatzen wiſſen! Ein ſolches air doucereux, womit die Handlung gleich in den erſten Scenen eingeleitet wird, könnte man in Schakeſpears fehlerhafteſten Stücken vergebens ſuchen.

Love calls for Love. Not all the pride of beauty;
Thoſe eyes, that tell us what the Sun is made of;
Thoſe lips, whoſe touch is to be bought with life;
Thoſe hills of driven ſnow, which ſeen are felt:
All theſe poſſeſt, are nought, but as they are
The proof, the ſubſtance of an inward paſſion,
And the rich plunder of a taken heart.

— —

Ah why ſo ſad? You know, each ſigh doth ſhake me;
Sighs there, are tempeſts here—
I've heard, bad men would be unbleſt in heav'n:
What is my guilt, that makes me ſo with you?
Have I not languiſh'd proſtrate at thy feet?
Have I not liv'd whole days upon thy ſight?
Have I not ſeen thee where thou haſt not been?
And, mad with the idea, claſp'd the wind,
And doated upon nothing?

— —

Muſt I then diſpair? Do not ſhake me thus;
My tempeſt-beaten heart is cold to death:
Ah! turn and let me warm me in thy beauties.
Heavn's! what a prove I gave, but two nights paſt,
Of matchleſs love! To fling me at thy feet,
I ſlighted friendſhip, and I flew from fame,
Nos heard the ſummons of the next day's battle:
But darting headlong to thy arms, I left
The promis'd fight: I left Alonzo too,
To ſtand the war, and quell a world alone.

So

So lauten die Seufzer des zärtlichen Don Carlos; wollen Sie wiſſen, in welchen Ton der zärtlichere Don Alonzo ſie zu ſtimmen weiß; ſo leſen Sie folgendes:

O cruel inſult! are thoſe tears your ſport,
Which nothing but a love for you could draw?
Africk I quell'd, in hope by that to purchaſe
Your leave to ſigh unſcorn'd: but I complain not:
'Twas but a world; and you are — *Leonora.*

— —

What could I do? —
I ſaw you, and to ſee, is to admire:
I often ſigh'd, nay, wept; but could not help it.
&c.

Leonora.

I hate thee, o *Alonzo!* how I hate thee!

Alonzo.

Indeed? And do you weep for hatred too?
O what a doubtful torment heaves my heart!—
I hope it moſt — and yet I dread it more.
Should it be ſo, ſhould her tears flow from thence;
How would my ſoul blaze up in ecſtaſy! &c.

oder leſen Sie vielmehr die ganze Scene, und bewundern Sie nebenher die Kunſt des Dichters (denn Natur darf ich nicht ſagen) mit der er nicht nur ſeinen Alonzo einen gewiſſen Freundſchaftsdienſt, wie der war, den Gellert ſeinem Amyant nachrühmte, ausüben läßt, ſondern

auch noch den armen betrognen Don Carlos durch den mächtigen Bewegungsgrund, daß Alonzos Glückſeligkeit die ſeinige ſey, zu bereden weiß, die für ſich ſelbſt erſehene Schöne dem Braut-Werber abzutreten. Zwar wie hätten die beiden Helden und Liebhaber den Ränken des Zanga, deſſen Maſchinen ſie ſind, widerſtehen können, da ſein Hin- und Wiedergehen ſchon von mehr als magiſcher Kraft iſt? Und hierinn muß man dieſem Rach-Engel von der ſchwarzen Geſtalt freylich den Vorzug über Jago einräumen, der doch wenigſtens genöthigt iſt, den Augenſchein zu Hülfe zu nehmen.

Ohne Ironie zu reden — Zanga iſt das wunderlichſte Meiſterſtück der Natur, das ſich denken läßt: er iſt ein Nichtswürdiger, der zu ſeinen Niederträchtigkeiten hohe Bewegungsgründe anzugeben hat:

— — The ſpirits numberleſs
Of my dear countrymen, which yeſterday
Left their poor bleeding bodies on the field,
Are all aſſembled here, and o'er inform me —

ein Böſewicht, der ſich zu der allerunedelſten Art der Rache herabläßt, und zugleich, was Don Alonzo, Don Carlos, Don Manuel — was Youngs Helden alle ſind, ein Mann von erhabner Denkungsart iſt:

Fall'n

Fall'n Chriſtian, thou miſtak'ſt my character.
Look on me. Who am I? I know, thou ſay'ſt
The *Moor*, a slave, an abject, *beaten* slave
(Eternal woes to him that made me ſo!):
But look again. Has ſix years cruel boudage
Extinguish'd majeſty ſo far, that nought
Shines here, to give an awe of one a bove thee?
When the great *Moorish* King, *Abdella*, fell,
Fell by thy hand accurs'd, I fought faſt by him;
His ſon, tho', thro' his fondneſs, in diſguiſe,
Leſs to expoſe me to th' ambitious foe.
Ha! does it wake thee? O'er thy father's corſe
I ſtood aſtride, till I had clove thy creſt;
And then was made the captive of a ſquadron,
And ſunk unto thy ſervant —

— —

Muſt I deſpiſe thee too, as well as hate thee?
Complain of grief, complain thou art a man.
Priam from fortune's lofty ſummit fell;
Great *Alexander*' midſt his conqueſt's mourn'd,
Heroes and Demi-gods have known their ſorrows;
Caeſars have wept; and I have had my blows
But 'tis reveng'd: and now my work is done.
Yet e'er I fall, be it one part of vengeance,
To make e'en thee confeſs that I am juſt.
Thou ſeeſt a prince, whoſe father thou haſt ſlain,
Whoſe native country thou haſt laid in blood,
Whoſe ſacred perſon, oh! thou haſt prophan'd,
Whoſe reign extinguish'd. What was left to me
So highly born? No Kingdom, but revenge.

Let me but look one moment on the dead;
And pay yourſelves with gazing on my pangs.
Is this *Alonzo*? Where's the haughty mien?
Is that the hand which ſmote me? Heavn's, how
pale!
And art thou dead? So is my enmity.
I war not with the duſt. The great, the proud,
The conqueror of *Africk* was my foe.
A lion preys not upon careaſſes.
This was the only method to ſubdue me:
Terror and doubt fall on me: all thy good
Now blazes; all thy guilt is in the grave.
Never had man ſuch funeral applauſe;
If I lament thee, ſure thy worth was great.

Laſſen Sie ſich dieſe Funken der Großmuth und eines hohen Herzens nicht irren; der Afrikaner, der ſich einen Löwen nennt, iſt nur ein gemeiner Fuchs; die Grimace eines Löwen ward ihm erſt da eigen, da er aus dem Kopfe des Poeten hervorſprang.

Von dieſer Pracht des Sentiments weiß der Schakeſpearſche Jago nichts. Er iſt ein Lotterbube, der auf Größe des Geiſtes keinen Anſpruch macht; ein lüderlicher Officier, der wohl eingeſehen hat, daß man im Kriege oft eben ſo ſehr durch Ränke, als durch Thaten, ſteigt; ein Menſch, der, vielleicht nicht ohne Grund, glaubt, daß ſein General gewiſſe Gunſtbezeigungen ſei-

ner Frau mit ihm getheilt hat; und ihm dafür beyläufig (denn nicht die Rache am Othello, ſondern ein kitzelnder Hang nach Caſſios Poſten iſt ſein erſter Haupt-Bewegungsgrund) einen Soldaten-Streich ſpielen will. Seine Glaubens-Artikel ſind, alle Welt für Narren zu halten, und das Hauptgebet ſeiner menſchenfreundlichen Geſinnung iſt, zum Behuf ſeines Beutels und ſeines Ehrgeizes den Narren mit ihr zu machen. Dieſe Grundſätze erklärt er uns ſo klar und bündig, daß es unmöglich iſt, ſich in ſeiner theuren Perſon zu irren.

I'll have our Michael Caſſio on the hip,
Abuſe him to the Moor in the right garb;
(For I fear Caſſio with my night-cap too)
Make the Moor thank me, love me, and reward me,
For making him egregiously an aſs.

— — —

— — You ſhall mark
Many a duteous and kneel-crooking knave,
That, doating on his own obſequious bondage
Wears out his time much like his maſter's aſs,
For nought, but provender, and when he's old, cashier'd;
Whip me ſuch honeſt knaves—Others there are,
Who trimm'd in forms and viſages of duty,
Keep yet their hearts attending on themſelves,
And throwing but ſhows of ſervice on their Lords,

Well thrive by them; and when they've lin'd their coats,
Do themſelves homage. — Theſe folks have ſome ſoul,
And ſuch a one do I profeß my ſelf.
It is as ſure as you are Rodorigo,
Were I the Moor, I would not be Jago.
In following him, I follow but myſelf
(Heav'n is my judge, not I,) for love and duty:
But, ſeeming ſo, for my peculiar end.
For, when my outward action doth demonſtrate
The native act and figure of my heart
In compliment extern, 'tis not long after
But I will wear my heart upon my sleeve
For daws to peck at; *I'm not what I ſeem.*

In dieſer würdigen Situation erſcheint er uns gleich bey dem erſten Auftritte, da er den guten Rodrigo um ſeine Börſe ſchnellt, ihm den Kropf mit lächerlichen Verſprechungen anfüllt, und ſo den armen Pflaſtertreter immer weiter zum Verderben hinter ſich herzieht, wie der Fuchs den Ziegenbock zum Schöpfbrunnen. Dieſer Charakter iſt unnachahmlich bis ans Ende fortgeführt, und es geht kein Wort aus ſeinem Munde, das ihn nicht nach allen Schatten ſeiner Bübereyen auszeichnete, und dem Zuſchauer ein ſo fruchtbares Feld von Beobachtungen darböthe, als ob er die mannigfaltige Natur ſelbſt vor Augen hätte.

Um endlich auf den Punkt der Eiferſucht zu kommen — ſie hat der Dichter des Alonzo dem Dichter des Othello glücklich nachgebildet, und, was vielleicht bey den meiſten Leſern zu ſeinem Vortheil entſcheidet, er hat ſie viel ſchöner colorirt, eine vortrefliche Groupe im Geſchmack des le Brün daraus gemacht.

Mir iſt kein Schriftſteller bekannt, der dieſe Leidenſchaft tiefer überdacht, und frappanter gemalt hätte, als Schakeſpear. Wenn ich hiebey die Weisheit erwäge, mit der er nach dem Charakter des Othello, eines ſehr feſten und gehärteten Geiſtes, kleine Ausnahmen von der vorgelegten Regel macht, die er dem ungeachtet wie mit einem zarten Fingerdrucke andeutet: ein Talent, das ihn beſtändig von allen übrigen Dichtern unterſcheidet, und welches gerade das nämliche Talent iſt, was Lord Kannes die Geſchicklichkeit nennt, "jede Leidenſchaft nach dem Eigenthümlichen des Charakters zu bilden, die Sentiments zu treffen, die aus den verſchiednen Tönen der Leidenſchaften entſpringen, und jedes Sentiment in den ihm eignen Ausdruck zu kleiden" — wenn ich dieß und noch ſo vieles unter Einen Geſichtspunkt bringe; ſo kann ich Ihnen ſchwerlich ganz beſchreiben, wie ſehr ich dieſes Lieblings-Genie der mütterlichen Natur bewundere, liebe, mit Entzücken liebe.

Allein es zeigt ſich noch immer eine merkliche Verſchiedenheit unter den beiden Dichtern in der Anlage der Wirkungen.

Beym Young iſt es nicht Leonora, ſondern Zanga, die der Flamme einen Schwung giebt. — Beym Schakeſpear iſt es Desdemona, die in eine angemeſſene Lage geſtellte unſchuldige Desdemona. — Was thut doch Leonora, mögte ich fragen, das den Schritt des raſchen Alonzo im geringſten rechtfertigen könnte? — Beym Schakeſpear hingegen durfte der ſchleichende Jago den Funken nur in das Gemüth des Othello wie von ohngefähr gam nachläßig hinwerfen; Desdemona ſelbſt thut das übrige; ſie facht ihn durch ihre Vorbitten für den bereits verdächtigen Caßio, durch die nachher vom Widerſtande erhöhte Lebhaftigkeit ihrer Vermittelung, die ein Beweis ihres guten Herzens hätte ſeyn ſollen, immer ſtärker an; ſie treibt ihn endlich durch ihre ungezwungne Freudensbezeugungen über das Glück dieſes Mannes bis zur Verheerung empor: und dieſe allmählige Gradation des Affekts, die eben ſo ſehr vom Anſcheine der Kunſt entfernt iſt, als die Fallſtricke des Zanga es nicht ſind, iſt das Meiſterſtück, der Triumph der Kunſt. Sie finden beym Young keine einzige ſolche Scene, wie die, wo Othello in der Heftigkeit ſeines kochenden Herzens den Brief

des

des Geſandten, der für ihn ſo wichtig war, nicht lieſt, ſondern zu leſen ſcheint, — und unterdeſſen auf die Reden der Desdemona hinhorcht, die ihm wie verzehrendes Feuer durch Mark und Bein dringen, daß die lang verhaltne Flamme auf Einmal ausbricht, daß er ſie — Desdemonen — vor allen Umſtehenden — vor dem Angeſichte der venetianiſchen Abgeordneten — ſchlägt — eine ſo unwillkührliche und charakteriſtiſche Bewegung, die ich durch die delicateſte Wendung eines neuern Artiſten nicht erſetzt wiſſen mögte.

Dagegen hat **Young** von einer andern Seite über das Gemälde ſeines Vorgängers zu recheriren geſucht. Die unaufhaltſam wiederkehrende Liebe iſt in dieſer Leidenſchaft ein mertlicher Zug. **Schakeſpear** hat ihn, aber **Young** hat ihn ſo ſehr, daß er ſogar die Entſchloſſenheit des **Alonzo** überholt. Dieß iſt ohne Zweifel der glänzendſte Theil in dem Youngſchen Trauerſpiele. Der Streit der Liebe und der Wuth iſt hier mit ſo lebhaften Farben geſchildert, daß Leſer und Zuſchauer in Ströhme von Thränen ausbrechen müſſen. Man kann dieſen Scenen ſchlechterdings nicht widerſtehn; ſie übertreffen alles, was der zärtliche **Otway**, oder **Rowe**, **Otways** Nachahmer, jemals in dieſer Art gemacht haben. Was kann gefühlvoller, was kann ſtärker ſeyn, als folgende Tiraden?

— — O she was All!
My fame, my friendship, and my love of arms,
All ſtoop'd to her; my blood was her poſſeſſion:
Deep in the ſecret foldings of my heart,
She liv'd with life, and far the dearer ſhe:
But — and no more — ſet nature in a blaze
Give her a fit of jealouſy — away —
To think on't is the torment of the damn'd;
And not to think on't, is impoſſible.
How fair the cheek, that firſt alarm'd my ſoul!
How bright the eye, that ſets it on a flame!
How ſoft the breaſt, on which I laid my peace
For years to ſlumber, unawak'd by care!
How fierce the tranſport! how ſublime the bliſs!
How deep, how black, the horror, and deſpair!

— — —

I gaze and I forgot my exiſtence;
'Tis all a viſion; my head ſwims in heav'n.
Wherefore, o! wherefore this expence of beauty?
And wherefore — oh! —
Why I could gaze upon thy looks for ever,
And drink in all my being from thine eyes;
And I could ſnatch a flaming thunderbolt,
And hurl deſtruction —

— — —

Ye amaranths! ye roſes, like the morn!
Sweet myrtles, and ye golden orange-groves!
Why do you ſmile? Why do you look ſo fair?
Are you not blaſted as I enter in?
Yes; ſee how every flow'r lets fall its head!

How

How ſhudders every leaf without a wind!
How every green is as the ivy pale!
Did ever midnight ghoſts aſſemble here?
Have theſe ſweet ecchoes ever learnt to groan?
Joy-giving, love-inſpiring, holy bow'r!
Know, in thy fragrant boſom thou receiv'ſt
A murderer— O! I ſhall ſtain thy lilies,
And horror will uſurp the ſeat of bliſs.
So *Lucifer* broke into Paradiſe,
And ſoon damnation follow'd.— Ha! ſhe ſleeps.
The day's uncommon heat has overcome her;
Then take, my longing eyes, your laſt full gaze.
O what a ſight is here! How dreadful fair!
Who would not think that Being innocent?
Where ſhall I ſtrike? Who ſtrikes her, ſtrikes himſelf.
My own life-blood will iſſue at her wound.
O my diſtracted heart!— O cruel heav'n!
To give ſuch charms as thoſe, and then call man,
Meer man, to be your executioner!
Was it becauſe it was to hard for you?
But ſee, ſhe ſmiles! I never ſhal ſmile more:
It ſtrongly tempts me to a parting kiſs.—
Ha! ſmile again? She dreams of him ſhe loves;
Curſe on her charms: I'll ſtab her thro' them all!

— — —

—Thou piece of witch craft!— I would ſay,
Thou brighteſt angel! I could gaze for ever.
Where hadſt thou this? Enchantreſs, tell me where?

Which

Which with a touch works miracles, boils up
My blood to tumults, and turns round my brain!
Ev'n now thou ſwim'ſt before me: I ſhall loſe thee;
No, I will make thee ſure, and claſp thee all.
Who turn'd this ſlender waſte with ſo much art,
And ſhut perfection in ſo ſmall a ring?
Who ſpread that pure expanſe of white above,
On which the dazled ſight can find no reſt;
But, drunk with beauty, wanders up and down,
For ever, and for ever finds new charms?
But, o thoſe eyes! thoſe murderers! O whence,
Whence did'ſt thou ſteal their burning orbs?
From heav'n?
Thou did'ſt, and 'tis religion to adore them.

Und doch ſind dieß nur einzelne Tiraden, aus ihrer Verbindung herausgeriſſene Tiraden, entblößt von der Situation der Handlung, entblößt von Allem. — So würde jeder andrer Menſch gedacht, ſo ſich ausgedrückt, ſo gehandelt haben: aber (glauben Sie mir, es wird mir ſchwer, hier eine Anmerkung zu machen, die einem ſolchen Dichter nachtheilig ſcheinen muß) aber eben darum, weil dieſe Sentiments für Shakeſpearn zu allgemein waren, eben darum, weil ſie der Feſtigkeit, der geſetzten Stärke des Mohren von Venedig widerſprochen hätten, konnte Othello in keinem ſo rührenden Lichte gezeigt werden. Der Dichter hatte auſſerdem das Gemälde

mälde vollendet; — und Sie werden mir schon in der Beobachtung zuvorgekommen seyn, daß der Zweck des Poeten nicht sowohl die Erregung des Schreckens und Mitleidens in dem Herzen der Zuschauer, als vielmehr die Natur der Eifersucht selbst sey. So sind auch die auf die Erstickung der Desdemona folgenden Scenen offenbar viel schwächer, als das vorhergehende, und tragen so wenig zu dem Hauptzweck der Tragödie bey, daß sie die ersten Eindrücke nur lindern, anstatt sie zu verstärken.

Ich glaube also nicht zu irren, wenn ich meinen obigen Grundsatz wiederhole, daß die Schakespearschen Werke nicht aus dem Gesichtspunkte der Tragödie, sondern als Abbildungen der sittlichen Natur zu beurtheilen sind.

Zu diesen gehören nun freylich auch die Leidenschaften; und ich bin, wenn Sie wollen, der erste zu behaupten, daß Niemand in den Leidenschaften größere Talente haben könne, als Schakespear. Ich glaube mit dem vorher angeführten Lord Kaims, "daß die starke Natur, die man „an den Stellen wahrnimt, wo er die Leidenschaften wirken läßt, und die sich in der feinsten Richtigkeit der Sentiments und des Ausdrucks zeigt, „Lesern von der eingeschränktesten Fähigkeit in „die Augen fallen müsse." — Ich glaube aber zugleich

zugleich, daß dieß Talent nicht sein größtes noch vorzutragendes sey.

Und eben dieß ist es, was ich, wenn ich einen Commentar über Schakespears Genie schreiben sollte, am meisten bewundern würde, daß nämlich jede einzelne Fähigkeit des menschlichen Geistes, die schon insbesondere Genie des Dichters heissen kann, bey ihm mit allen übrigen in gleichem Grade vermischt, und in Ein großes Ganze zusammengewachsen sey. Er hat Alles — den bilderreichen Geist der Natur in Ruhe und der Natur in Bewegung, den lyrischen Geist der Oper, den Geist der komischen Situation, sogar den Geist der Groteske — und das Sonderbarste ist, daß Niemand sagen kann, diesen hat er mehr, und jenen hat er weniger.

Sechszehnter Brief.

Fortſetzung.

Schade, werden Sie am Schluß meines letzten Briefes gedacht haben, daß ein ſo vollkommnes Genie einen ſo fehlerhaften Geſchmack haben mußte!

Und dreymal Schade, ſetze ich hinzu, daß es nicht anders ſeyn konnte, wenn wir ihn beſtändig nur auf uns, und auf unſer Jahrhundert beziehen. — Dieſe Chorde iſt ſchon oft berührt. Da ich mir jedoch einbilde, (wollten Sie mir ein ſo unbedeutendes Selbſtlob wol für eine Eitelkeit anrechnen?) daß nicht ein Jeder Schakeſpearn ſo lieſt — noch vielleicht (immer eitler!) ein Jeder ihn ſo leſen könne, als Ihr Freund L.; ſo laſſen Sie uns doch verſuchen, ob ſich über dieſe Materie nicht etwas ſagen laſſe, was juſt ein Jeder nicht ſagt.

Die Geſchmacks-Fehler, die Schakeſpearn bey ſeinen und unpartheyiſchen Leſern vornämlich zur Laſt fallen, ſind, nächſt der Vernachläßſigung des Coſtüme, das Gezierte, Spitzfindige, Zweydeutige und Uebertriebne, das ſo oft die nativam ſimpliciratem ſeines gewöhnlichen Ausdrucks zu überſchwemmen ſcheint. Ueber den erſten Punkt bin ich mit dieſen Leſern gleich

einig; er iſt keiner Rechtfertigung fähig *). In Anſehung des zweyten weiß Pope keine beſſere Entſchuldigung für ihn zu finden, als daß er „genöthigt war, dem ſchlechteſten Theile des „Volks gefällig zu ſeyn, und in der ſchlimmſten „Geſellſchaft zu leben." — Der ſcharfſinnige Lord, den ich ſchon zweymal angeführt habe, iſt der Meynung, "er habe weder in ſeiner eignen, „noch in irgend einer lebenden Sprache ein Mu„ſter von Geſprächen vor ſich gehabt, die ſich fürs „Theater geſchickt hätten; wenn er irgendwo un„ter ſich ſelbſt falle, ſo ſey es in Scenen ohne Lei„denſchaft; indem er da ſtrebt, ſein Geſpräch „über den Ton des gemeinen Umgangs zu erhe„ben, verfalle er in verwickelte Gedanken, und „in einen dunkeln Ausdruck." —

So viel ich von der Sache begreife, bedarf es keiner dieſer Ausflüchte, ſo bald man ſich in das Genie des Dichters ſetzt, das kein höheres Lob kannte, als die Natur eines jeden Gegenſtandes

*) Vielleicht. — So eine große Pflicht die Beobachtung des Uebrigen ſeyn mag, ſo frägt ſichs doch, ob der Theater-Scribent nicht wider ſeinen eignen Vortheil handle, wenn er durch eine übertriebne Genauigkeit in der Zeichnung des Ausheimiſchen oder Antiken ſeinen Zeitverwandten unverſtändlich, oder gar abgeſchmackt wird. Wenigſtens hat ſie dem Jonſon bey dieſen einen ſchlechten Dank erworben.

die Sammler.

ſtandes nach den kleinſten Unterſcheidungszeichen zu treffen. Seine Wortſpiele legt er faſt beſtändig nur dem ſchlechteſten oder luſtigſten Theile ſeiner Theater-Perſonen in den Mund, weil es dieſer Claſſe von Menſchen, in allen Zeitaltern, vom Ariſtophanes und Plaurus an, zur Natur geworden iſt, ſich dieſe Art des Witzes vorzüglich zuzueignen.

Daß dieß wirklich Schakeſpears Meynung war, erfahren wir gelegentlich vom Lorenzo im Merchant of Venice: "However a fool can „play upon the word! I think, the beſt gra„ce of wit will ſhortly turn into ſilence, and „diſcourſe grow commendable in none but „parrots.—Good Lord, what a wit-ſnapper „are you.— Yet more *quarrelling with occa„ſion*? wilt thou ſhew the whole wealth of „thy wit in an inſtant? I pray thee, under„ſtand a plain man in his plain meaning.—

O dear diſcretion, how his words are ſuited!
The fool hath planted in his memory
An army of good words; and I do know
A many fools that *ſtand in better place*,
Garnish'd like him, that for a tricky word
Defy the matter —

Hier hätte ich die vortrefflichſte Gelegenheit, dem Eiferer Schakeſpear einen glanzvollen Standort anzuweiſen, ihn für einen großen Beförderer

des guten Geschmacks, für einen Reformator des falschen Witzes auszugeben, und ihn bald mit Longin, bald gar mit — Gottscheden zu vergleichen. Aber ich bin saumselig genug, diese herrliche Veranlassung nicht zu nutzen, und ganz kaltsinnig anzumerken, daß es hier eben so sehr in Lorenzos Charakter war, über Wortspiele zu spotten, als in Lancelots, Wortspiele zu machen. Wie würden wir es sonst erklären, daß der Dichter an andern Stellen, wo er der Mühe, Wortspiele zu erfinden, gar hätte überhoben seyn können, so freygebig damit ist? Ich denke, es ging ihm ziemlich, wie dem muntern Consul, dem Verfasser des Brutus, oder wie Swiften, der in einer eignen Art of punning den Unwitz der Wortspiele aus einander setzte, und doch selbst vielleicht der größte punster in England war.

Und, ohne so viel Umschweife zu machen, wer könnte auch wol läugnen, daß es Wortspiele giebt, die wenigstens eben so scharfsinnig sind, als das witzigste bon mot in einer französischen Biographie?

Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!

Dieser correcte Herameter des Virgil, den der Dechant von Dublin in ein Wortspiel travestirte, als ein Frauenzimmer mit ihrem Manteau eine Cremoneser-Geige vom Nagel riß, war, wenn

wenn wir auf die Grundſätze des Witzes zurückgehn, ein wahres bon mot von ächtem Witze.

— — Quae iuga Dauniae
Non decoloravere caedes? —

iſt ein Motto vor einer Ode unſers Rammlers, und ein — Wortſpiel. Der oberwähnte Tullius trägt kein Bedenken zu behaupten, daß Wortſpiele ſogar der ernſthafteſten Rede einen neuen Schwung geben. Ex ambiguo dicta vel argutiſſima putantur, ſed non ſemper in ioco, ſaepe etiam in grauitate verſantur. Ingenioſi enim videtur, vim verbi in aliud atque caeteri accipiant poſſe ducere.

Solchergeſtalt hätte ich alſo Gründe beygebracht, Sie über dieſen wichtigen Punkt zu befriedigen; hoffentlich auch den ſel. Schlegel, wenn er noch lebte, der über das Wortſpiel des M. Antonius ſehr ungehalten war, weil er dem kuruliſchen Witze dieſes dafür bekannten Römers nichts nachſehen wollte. (Wie aber, wenn ich Ihnen einen klaren Beweis beybringe, daß Schakeſpears Lebens-Jahre gerade das güldene Alter der Wortſpiele waren, und daß König Jakob, der affektirteſte Sprecher von der Welt, nicht nur ſeinem Hofe, ſondern ſogar der Kanzel den Ton gab?) Werden Sie Popen oder Wielanden noch immer glauben, daß Stellen dieſer Art nur für den unterſten Pöbel da ſtehn? Mein

Gewährsmann iſt der Doctor Zachary Grey, der uns aus den Predigten des Biſchofs Andrews, des gelehrteſten Prälaten zu Schakeſpears Zeit, folgende Anthologie aufgehoben hat. Merken Sie ſich zugleich, daß dieſe Predigten vor dem Könige gehalten worden: die erſte über 1 Timoth. VI. 1.

The *myſtery*, hebt der Biſchof an, here mentioned is the *myſtery* of this feaſt (nämlich Chriſtnacht), and this *feaſt* the *feaſt* of this *myſtery*: for as at this *feaſt* God was *manifeſted in the fleſh*, in that it is a *great myſtery*, it makes the *feaſt great*; in that it is a *myſtery of godlineſs*, it should likewiſe make it a *feaſt of godlineſs*; *great* we grant, and *godly* too we truſt: would *God*, as *godly* as *great*, and no more controverſie of one than of the other.

Die zweyte über Epheſ. I. 10.

Seeing the text is of *ſeaſons* (gleichfalls Chriſtnacht) it would not be out of *ſeaſon* itſelf: and tho' it be never out of *ſeaſon* to ſpeak of Chriſt, yet Chriſt hath his *ſeaſons*. *Your time is always* (ſays he John VII.) ſo is not *mine*; I have my *ſeaſons*, one of which *ſeaſons* is this, the *ſeaſon* of his birth, by which all were recapitulate in *heaven and earth*, which is the *ſeaſon* of the *text*, and ſo this a *text* of the *ſeaſon*.

Und

Und ſchließlich die dritte.

Upon a day of *joy* here is a text of *joy*, upon a day of *joy* for the *King*, a *text* of a *King* in *joy*. For ſo we ſee there is in the *text* a *King*, and hee *joyful* and *glad*— — And upon theſe two (nämlich auf die Befriedigung des Herzens und der Lippen) there is a *ſela*. For theſe two, one would think, were able to content any. But this *ſela* is no *ſela* to God; he hath a *ſela*, or an *ela* above this *ſela*— and this is the *præveniſti* of his goodneſs.— Satisfie the lips; *petite et dabitur*, ſpeak and ſpeed. Satisfie the heart, *ave et habe*, wish and have. Not only *open thy mouth*, but enlarge thy *heart* never ſo *wide*, and I wile fill it; this is able to ſatisfie *David*, I think, and make him ſing *ſela*, which is their διαψαλμα.

Der wichtigſte Einwurf iſt mir noch übrig — das Gezierte, Spitzfindige und Uebertriebne der diction, welches der engliſche Kunſtrichter dem Mangel eines Muſters für den theatraliſchen Dialog beymaß.

Ich habe Luſt, mich bey dieſen drey Punkten ein wenig aufzuhalten, weil meines Erachtens ſehr viel darauf ankömmt, ob ſie bey unſerm Dichter ſo weſentliche Fehler ſind, als Voltaire uns bereden will. Wenn ich für deutſche Nachahmer ſchriebe, ſo würde ich mich freylich lange

bedenken, wie ich dieſer Unterſuchung eine Wendung geben ſollte, daß ſie keinen ſchädlichen Einfluß haben mögte: aber Sie und ich können, Dank ſey unſerer Trägheit, den Reizungen der kindiſchen Venus zuſehn, ohne das Schickſal des jungen Menſchen zu befürchten, deſſen Lucian erwähnt *).

Es iſt eine alte Anmerkung, daß jede Nation gewiſſe eigne Wendungen und Schattirungen in ihrer Sprache habe, die einer andern Nation fremde, zuweilen gar ſeltſam und affektirt vorkommen. — Dieſe alte Anmerkung, werden Sie ſagen, gilt nichts in gegenwärtigem Falle: denn die gerügten Fehler ſind es auch bey den Engländern. — Sehr wohl! Sie geben mir alſo doch zu, daß das, was blos durch die Verdeutſchung einen Anſtrich des Fremden und Seltſamen erhält, aus der Rechnung ausgeſtrichen werden

*) Obgleich dieſe kleine Neben-Betrachtung ſehr richtig ſeyn kann, ſo glauben wir doch, daß das Publicum uns es kaum verzeihen würde, wenn wir ſie beym Druck des L. Briefes nicht überſähen. Die Furcht vor Nachahmern darf wol einem Kunſtrichter kein Bewegungsgrund ſeyn, gute Diſcußionen hintan zu ſetzen, wenn ſie auch wirklich unverſtändigen Leſern nachtheilig werden ſollten. Nachahmer werden immer ſeyn; ſie können aber kein Uebel anrichten; und wenn dieß auch wäre, ſo erſetzt doch ein einziges Genie den Schaden von ihrer hunderten.

die Sammler.

den müſſe; und wenn nun dieſe Verdeutſchung gar eine Wielandiſche iſt? — Doch davon nachher ein Mehrers.

Eine eben ſo alte, aber nur ſelten gemachte Anmerkung iſt dieſe — nicht, wie Sie vielleicht vermuthen, daß jede Claſſe von Menſchen in einer Staatsverfaſſung (auch das iſt wahr, und wird mir zu ſtatten kommen) ſondern — daß jedes Stufen-Alter des menſchlichen Lebens etwas beſonders in der Art ſich auszudrücken habe, das ſich zum Theil auf die **Folge-Herrſchaft der Seelenkräfte** gründet.

Doch wol hoffentlich eine wichtige Anmerkung? — noch wichtiger, wenn Sie ſich erinnern, wie ſelten diejenige Reihe von Schriftſtellern, deren Haupt-Objekt die Natur iſt, ſie bey ihren Ausarbeitungen zu Rathe gezogen haben? Schakeſpear kannte ſie, und nutzte ſie. Wenn Sie daran zweifeln, ſo vergleichen Sie folgenden Ausdruck des knäblichen, des jugendlichen, des männlichen und des hohen Alters.

Knabe.

— — Mercy on me!
Methinks, no body ſhould be ſad but I:
Yet I remember when I was in *France*,
Young Gentlemen would be as ſad as night,
Only for wantonneſs. By my chriſtendom,
So were I out of priſon, and kept ſheep,

I should be merry as the day is long.
And ſo I would be here, but that, I doubt,
My uncle practiſes more harin to me.
He is afraid of me, and I of him;
Is it my fault, that I was *Geffrey's* ſon?
Indeed it is not, and I would to heav'n,
I were your ſon, ſo you would love me, *Hubert.*

—

Muſt you with irons burn out both mine eyes?
And will you? —
Have you the heart? — When Your head did but ake
I knit my handkerchief about your brows;
(The beſt I had; a Princeſs wrought it me)
And I did never ask it you again;
And with my hand at midnight held your head;
And, like the watchful minutes to the hour,
Still and anon chear'd up the heavy time,
Saying, what lack you? and where lies your grief?
Or what good love may I perform for you?
— — — — Will you put out mine eyes?
Theſe eyes, that never did nor never shall
So much as frown on you? — —
Ah, none, but in this iron age would do it!
The iron of itſelf, tho heat red-hot,
Approaching near theſe eyes, would drink my tears;
And quench its fiery indignation,
Even in the matter of my innocence;

Nay,

Nay, after that conſume away in ruſt,
But for containing fire to harm mine eye.
Are you more ſtubborn-hard, than hammer'd iron?
Oh! if an Angel ſhould have come to me,
And told me, *Hubert* ſhould put out mine eyes,
I would not have believ'd him —

— — —

Alas! what need you be ſo boiſtrous-rough?
I will not ſtruggle, I will ſtand ſtone-ſtill.
For heav'ns ſake, *Hubert*, let me not be bound.
Nay, hear me, *Hubert*, drive theſe men away,
And I will ſit as quiet as a lamb.
I will not ſtir nor wince, nor ſpeak a word,
Nor look upon the iron angrily:
Thruſt but theſe men away, and I'll forgive you,
Whaterer torment you do put me to.

Jüngling.

Thoſe happy mask's, that kiſs fair ladies brows,
Being black, put us in mind, they hide the fair;
He that is ſtrucken blind, cannot forget
The precious treaſure of his eye-ſight loſt.
Shew me a miſtreſs, that is paſſing fair,
What doth her beauty ſerve, but as a note,
Where I may read, who paſs'd that paſſing fair?

— —

O she doth teach the torches to burn bright.
Her beauty hangs upon the cheeks of night,
Like

Like a rich Jewel in an Aethiops ear;
Beauty too rich for uſe, for earth too dear!
So ſhews a ſnowy dove trooping with crows,
As yonder lady o'er her fellows ſhows.
The meaſure done, I'll watch her place of ſtand,
And, touching hers, make happy my rude hand.
Did my heart love till now? Forſwear it, ſight,
I never ſaw true beauty, till this night.

— —

Mann.

Between the acting of a dreadful thing,
And the firſt motion, all the interim is
Like a phantaſma, or a hideous dream:
The genius, and the mortal inſtruments,
Are then in council; and the ſtate of man,
Like to a little Kingdom, ſuffers then
The nature of an inſurrection. — —
— — — O Conſpiracy!
Sham'ſt thou, to ſhew thy dang'rous brow by night,
When Evils are moſt free? O then by day,
Where wilt thou find a cavern dark enough
To maſk thy monſtrous viſage? Seek none, Conſpiracy;
Hide it in ſmiles and affability:
For if thou ſut, thy native ſemblance on,
Not Erebus itſelf were dim enough
To hide thee from prevention.

Greis.

Orcis.

— — — I have five hundred crowns,
The thrifty hire I ſav'd under your father,
Which I did ſtore, to be my foſter nurſe
When ſervice shou'd in my old limbs lie lame,
And unregarded age in corners thrown;
Take that; and He, that doth the ravens feed,
Yea, providently caters for the ſparrow,
Be comfort to my age! Here is the gold,
All this I give you, let me be your ſervant.
Tho' I look old, yet I am ſtrong and luſty:
For in my youth I never did apply
Hot and rebellious liquors in my blood,
Nor did I with unbashful forehead woo
The means of weakneſs and debility;
Therefore my age is as a luſty winter,
Froſty but kindly; let me go with you;
I'll do the ſervice of a younger man
In all your buſineſs and neceſſities.

—

Maſter, go on, and I will follow thee
To the laſt gaſp with truth and loyalty.
From ſeventeen years 'till now almoſt fourſcore
Here lived I, but now live here no more.
At ſeventeen years many their fortunes ſeek:
But at fourſcore it is too late a week;
Yet Fortune cannot recompence me better,
Than to die well, and not my maſter's debtor.

Ady

Ich könnte diese Beyspiele häufen. Wer aber die feine Nuance in diesen vier Tiraden nicht wahrnimmt, nicht lebhaft empfindet, wie sehr in dem Charakter des Knaben das kindisch-rührende, wiewol spielende Raisonnement in der Diction selbst, d. i. in derjenigen Diction, die das naive Bild der Seele ist, (denn von willkührlichen humoristischen Angewohnheiten, dergleichen Ben Jonson, Moliere u. a. genutzt haben, ist hier die Rede nicht), gegen den blühenden Ausdruck der Einbildungskraft in dem Charakter des Jünglings, gegen den starken Ausdruck der richtigen und vesten Denkungsart in dem Charakter des Mannes, und gegen den weichen Ausdruck der geprüften, itzt schwächern und zugleich weisern Seele des Greises absticht: — der mag immerhin mit den französischen Kunstrichtern Meteoren finden, wo die Natur in ihrer höchsten Schönheit erscheint, und die blöden Augen vest zudrücken. Sie, mein Freund, sind vor einem so unrühmlichen Verdachte sicher.

Schakespear unterschied eigentlich sieben Stufen-Alter, die ich Ihnen zur Abwechselung in dem meisterhaften Gemälde des grotesken Jaques beyfügen will.

— — — All the world's a Stage,
And all the men and women meerly Players.
They have their *Exits* and their entrances,
And one man in his time plays many parts:
His

His acts being ſeven ages. At firſt the infant,
Mewling and pucking in the nurſe's arms;
And then the whining ſchool-boy with his ſatchel
And ſhining morning-face, creeping like ſnail
Unwillingly to ſchool. And then the lover,
Sighing like furnace, with a woful ballad
Made to his miſtreſs' eye-brow. Then a ſoldier,
Full of ſtrange oaths, and bearded like the pard,
Jealous in honour, ſudden and quick in quarrel,
Seeking the bubble, reputation,
Even in the canon's mouth. And then the Juſtice,
In fair round belly, with good capon lind,
With eyes ſevere, and beard' of formal cut
Full of wiſe laws and modern inſtances;
And ſo he plays his part. The ſixth age ſhifts
Into the lean and ſlipper'd pantaloon
With ſpectacles on noſe, and pouch on ſide,
His youthful hoſe well ſav'd, a world too wide
For his ſhrunk ſhank, and his big manly voice,
Turning again toward childiſh treble, pipes,
And whiſtles in his ſound. Laſt ſcene of all
That ends this ſtrange *eventful Hiſtory*,
Is ſecond childiſhneſs, and meer oblivion,
Sans teeth, ſans eyes, ſans taſte, ſans every thing.

Eben den Unterſcheid, den ich Ihnen in der Diction der Stufen-Alter gezeigt habe, finden Sie

Sie auch in der Sprache der verſchiedenen Stände ſo fein geſchattet, daß Sie augenblicklich das Ideal eines Landmanns von dem Ideal eines Bauernknechts, dieſes vom Kuhhirten, den Kuhhirten vom Schäfer, alle vier vom Handwerksmann oder Bürger, den Bürger vom Edelmann, den Edelmann vom Hofmann, den Hofmann vom Prälaten, den Prälaten von andern Geiſtlichen, den Gelehrten vom Ungelehrten, aller unzähligen mehr ausgemalten Charakter itzt nicht zu gedenken, augenblicklich in den kleinſten Zügen ihrer Art ſich auszudrücken, erkennen können. Bey einer ſo ſorgfältigen Beobachtung der Natur, bey einer ſo ſeltnen Richtigkeit in der peinture des details, war es freylich nothwendig, die Fehler und Auswüchſe mit der Correction des Ausdrucks in gleichem Paare gehen zu laſſen; und wer, ohne Rückſicht auf dieſe Bedingung, Schakeſpearn den Vorwurf einer übeln Wahl macht, zeigt ausdrücklich, daß er ſelbſt nicht aufgeklärt genug ſey, die verſchiednen Gattungen der Nachahmung richtig aus einander zu ſetzen.

"Gattungen der Nachahmung!— Wahl „des Ausdrucks! höre ich Sie mir zurufen. „Habe ich Sie endlich ertappt? Allerdings ver„mißt man die Wahl des Ausdrucks: denn was „in einem ſolchen Grade die Natur ſelbſt iſt, wie „kann das ſchöne Natur ſeyn?"—

Sie

Sie ſehen wenigſtens, daß ich gerecht bin, und keinen Zweifel vorbenlaſſe, der mit einigem Anſcheine gemacht werden kann. Daß Shakeſpear Begriffe von der ſchönen Natur gehabt habe, iſt unſtreitig. Er ſelbſt ſagt von der Kunſt:

She tutors Nature: artificial ſtrife
Lives in thoſe touches, livelier than life;

und wieder anderswo:

— — — I have heard ſay,
There is an art, which in their piedneſs ſhares
With great creating Nature —

aber eben ſo unſtreitig iſt es, daß er in ſeinen Begriffen einer Nachahmung der ſchönen Natur — ich will nicht ſagen, von dem Geſchmacke der alten Griechen und einiger Römer (denn dieſe haben hierinn faſt einerley Grundſätze mit ihm gehabt) — von unſerm heutigen franzöſirten Geſchmacke unendlich abweicht. Machen Sie, wenns Ihnen beliebt, ihm daraus ein Verbrechen; und verſtatten Sie mir dagegen, weit mehr Vergnügen an jener zwangsfreyen Natur zu finden, als an einer ſogenannten ſchönen Natur, die aus Furcht, ausſchweifend oder arm zu ſcheinen, in goldenen Feſſeln

daher ſchreitet. Say there be, antwortete Polixenes,

Yet Nature is made *better* by no mean.
— — — Over that art
Which, you ſay, adds to Nature, is an art,
That Nature makes —

und dieß ihr groſſes Kunſtſtück iſt das Werk des Genies, das mich immer intereßiren wird.

Siebzehnter Brief.

Fortsetzung.

Wie weit sind wir gekommen? — Ich habe mich bemüht, Ihnen einige Theile in dem Detail der Sch. Schreibart aus einem bessern Lichte zu zeigen, als woraus sie gemeiniglich von übersichtigen Lesern, die sich mit ihrem halben Geschmack blähen, betrachtet werden. Machen Sie hieraus den Schluß, daß ich alle Fehler dieses Dichters aus einer Art von Prädilection vertheidigen wolle; so sind Sie gerade in dem Falle derjenigen Kunstrichter, die ein Stück aus dem Ganzen herausheben, und alsdann, im Schwindel ihrer eignen Vernünfteleyen lächelnd, vom Strancheln reden.

Sie trauen mir, ich bin davon überzeugt, eine bessere Fähigkeit zu, das Tadelhafte von dem Untadelhaften zu unterscheiden; und nur mit Ihnen kann ich mich von Fehlern eines großen Mannes unterhalten, ohne zu befürchten, daß er dadurch verkleinert werde. Es giebt Stellen in den Werken dieses ausserordentlichen Kopfs, die für uns schlechterdings abgeschmackt und unleidlich sind. Wenn Sie diese Stellen nicht alle der Verfälschung des Textes beymessen, welches allerdings ein sonderbares Vorur-

theil wäre; so sind Sie doch billig genug, die Entstehungsart derselben gelten zu lassen, die ich Ihnen, ohngefähr mit den Worten eines seiner Editoren, angeben will.

"Man hat angemerkt, sagt Theobald, daß „die Engländer, vermöge der Freyheit ihrer „Staatsverfassung, und eines vorzüglichen Han„ges zur Speculation, mehr Humoristen und „eine größre Verschiedenheit von Original-Cha„raktern hervorbringen, als irgend eine andere „Nation. Da aber diese sich wieder auf das „eigenthümliche Genie eines Zeitalters bezie„hen, so muß eine unendliche Reihe von Din„gen, worauf der Dichter anspielt, dunkel und „unverständlich werden, so bald diese Charakter „veralten. Witz beruht ferner auf der Zusam„menhaltung der Ideen, die sich mit einer ge„wissen Leichtigkeit, Schnelligkeit, mit einer „Art von Gedränge an einander reihen, und an„genehme Bilder, wie Funken, in der Seele zu„rücklassen: Daher muß ein Schriftsteller, so „oft Witz sein Gegenstand ist, viele Materialien „und in einem weiten Umfange aufsuchen, „und wenn dieser Schriftsteller gerade zu einer „Zeit auftritt, in der eine wunderbare Affekta„tion, gelehrt zu scheinen, herrschend ist, da man „folglich vulgaire Ideen vermeidet, und durch „den ganzen Kreislauf der Wissenschaften um„herschwärmt, um Bilder der Kunst und seltne

„Aehn-

„Aehnlichkeiten zusammen zu häufen: so muß „er, falls er dem Geschmacke seiner Zeit nach„giebt, nothwendig von dem gebahnten Wege „abgerathen, und dem gemeinen Haufen der „Folgezeit wie ein verwilderter Mensch vor„kommen. Solchergestalt ward die Poesie des „Donne, ungeachtet er der witzigste Kopf seiner „Zeit war, nichts als ein aufgehäuftes Magazin „von Räthseln; und Schakespear selbst ver„fällt bey aller Leichtigkeit seines Naturels nicht „selten in diese fehlerhafte Manier. Noch eine „andere Gattung der Dunkelheit fließt aus der „ihm eignen Art zu denken, und aus der ihm „eignen Art, seine Gedanken einzukleiden. Er „hatte eine allgemeine Kenntniß aller Scienzen: „aber sie war mehr die Kenntniß eines Reisen„den, als eines Eingebohrnen. Kein Theil der „Philosophie war ihm fremde: aber alles hatte „für ihn die Reizungen und Stärke der Neuheit. „Und da die Neuheit eine Quelle der Bewun„derung ist, so sind seine beständigen Anspielun„gen auf die verborgensten Geheimnisse dieser „Philosophie nicht sowohl ein praleriſches Ge„piere, als vielmehr eine Wirkung der bewun„derten Neuheit. Hieraus entspringen diejeni„gen sonderbaren Wendungen des Ausdrucks, „die man bey keinem andern Schriftsteller findet, „und bey denen man mit mehrerm Grunde auf „Schakespearn anwenden kann, was Addison

„von Milton sagt: "Seine Sprache sinkt un„ter ihm; sie war dem Umfange seines Ideals „nicht gewachsen." Er bildete neue Worte, um „die Neuheit und Mannigfaltigkeit seiner Be„griffe auszudrücken, und bediente sich der ver„alteten, um diesen Begriffen ein feyerliches „Ansehen zu geben."

Wollen Sie noch mit Popen die Fehler in Anschlag bringen, welche von den extemporirenden Schauspielern hineingelegt wurden, so bin ich auch damit zufrieden; und wir werden also ziemlich wissen, was wir von manchen Ungereimtheiten denken sollen, die den meisten Lesern so anstößig und unverdaulich sind.

Ich glaube mich lange genug bey Worten aufgehalten zu haben. Folgen Sie mir itzt in die höhern Gegenden der Composition, deren Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit unsere Meynung von seinem Geschmacke zu seinem Vortheile oder Nachtheile entscheiden muß.

Sie erinnern sich, daß ich Ihnen bereits zugegeben habe, Schakespears Drama sey nicht das Drama der Alten, und könne folglich keine Vergleichung dieser Art dulden. Dieß hindert aber nicht, daß dieses Schakespearische Drama gewisse Grundsätze mit dem Griechischen gemein haben könne, die aus der Natur eines Ganzen herzuleiten sind.

Die Gattungen der dramatischen Composition

tion, deren Polonius im Hamlet erwähnt, waren tragedy, comedy, hiſtory, paſtoral, paſtoral-comical, hiſtorical-paſtoral, ſcene undividable, und poem unlimited.— Dieſe Eintheilung iſt kritiſch; und wir können nach ihr die Stücke unſers Dichters in folgende Claſſen abtheilen:

I. Tragedy.

Macbeth
King Lear
Hamlet
Othello
Cymbeline
Timon of Athens
Troilus and Creſſida
Romeo and Juliet.

II. Hiſtory.

Henry IV. Part. I. II.
Henry V.
Richard III.
King John
Henry VIII.
Richard II.
Henry VI. Part I. II. III.
Julius Caeſar.
Antony and Cleopatra.
Coriolanus
Titus Andronicus.

III. Comedy.

Merry Wives of Windſor
Meaſure for Meaſure
Twelfth-Night
Much ado about nothing
As you like it
All's well that ends well
Two Gentlemen of Verona
Taming of the Shrew
Comedy of Errors
Merchant of Venice.

IV. Paſtoral.

Tempeſt
Midſummer-Nights-Dream.

V. Paſtoral-comical.

Winter's Tale.

VI. Hiſtorical-paſtoral.

Love's labour's loſt.

Den Sturm und St. Johanns-Nachts-Traum werfe ich in die Claſſe der Paſtoral, weil ich nicht weiß, wo ich ſie eigentlich hinbringen ſoll, da ſie ſich faſt ganz der Natur der Oper nähern. Poem unlimited iſt das Geſchlecht, wenn ſie ziemlich alle gehören: allein was nennt Schakſpear mit dem, was er ſcene undividable

dable nennt? Ich müßte mich sehr irren, wenn wir hier nicht das Drama der Alten wiederfänden, das sich auf die Einheit des Orts gründet, das folglich zu Schakespears Zeiten nicht unbekannt war, sondern nur von einer andern Seite betrachtet wurde, als von der wir es betrachten, wenn wir es für die Regel des Sophokles, für die höchste Art der Composition, für das, was Laocoon in der Bildhauerey ist, halten, und demselben den obersten Standort anweisen, dem alle andere untergeordnet seyn müssen.

Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin, Ihnen einige Stellen aus dem nämlichen Hamlet auszuzeichnen, die uns den Zustand des damaligen Theaters und Schakespears Urtheil davon auf eine für Sie und mich sehr unterrichtende Weise abbilden. Riccoboni selbst hätte einem Schauspieler keine nützlichere Lehre geben können, als Hamlet hier thut.

Speak the speech, I pray you, as I pronounc'd it to you, trippingly on the tongue. But if you mouth it, as many of our players do, I had as lieve, the towncrier had spoke my lines. And do not saw the air too much with your hands thus, but use all gently: for in the very torrent, tempest, and, as I may say, whirlwind of your passion, you must acquire and beget a temperance that may give it smoothness.

Oh, it offends me to the ſoul, to hear a robuſtious periwig-pated fellow tear a paſſion to tatters, to very rags, to ſplit the ears of the groundlings: who, for the moſt part, are capable of nothing, but inexplicable dumb ſhews and noiſe: I could have ſuch a fellow whipt for o'er-doing Termagant; it *out-herods Herod.* Pray you, avoid it.— Be not too tame neither; but let your own diſcretion be your tutor. Suit the action to the word, the word to the action, with this ſpecial obſervance, that you o'erſtep not the *modeſty of Nature; for any thing ſo overdone is from the purpoſe of playing, whoſe end, both at the firſt and now, was and is, to hold as 'twere the mirror up to nature, to ſhew Virtue her own feature, Scorn her own image, and the very age and body of the Time, his form and preſſure.* Now this overdone or come tardy of, tho' it make the unſkilful laugh, cannot but make the judicious grieve: the cenſure of which one muſt in your allowance o'erweigh a whole theatre of others. Oh, there be players that I have ſeen play, and heard others praiſe, and that highly, (not to ſpeak it prophanely) that have ſo ſtrutted and bellow'd, that I have thought ſome of Nature's journeymen had made men, and not

not made them well; they imitated humanity ſo abominably.— And let thoſe, that play your clowns, *ſpeak no more than is ſet down for them;* for there be of them that will them ſelves laugh, to ſet on ſome quantity of barren ſpectators to laugh too;, though, in the mean time, *ſome neceſſary queſtion of the Play be then to be conſidered.* That's villainous, and ſhews a moſt pitiful ambition in the fool that uſes it.

Bey folgender Stelle:

I heard thee ſpeak me a ſpeech once; but it was never acted, or, if it was, not above once: for the Play, I remember, pleas'd not the million, 'twas *Caviar* to the general; but it was, as I receiv'd it and others, (whoſe judgment in ſuch matters cried in the top of mine) an excellent play, well digeſted in the ſcenes, ſet down with as much modeſty as cunning. I remember, one ſaid, there was no ſalt in the lines, to make the matter ſavoury; nor no manner in the phraſe, that might indite the author of affection; but call'd it an honeſt method &c. —

macht Warburton folgende Anmerkung, von der ſie übrigens glauben mögen, was Ihnen gut deucht:

This

This episode was *Shakespear's* own. He was desirous of restoring the chastness and regularity of the ancient stage, and therefore compos'd this Tragedy on the Model of the Greek Drama, as may be seen by throwing so much *action* into *relation*. But his attempt proved fruitless, and the raw taste, then prevalent, forced him back again to his old manner; for which he took this revenge upon his audience.

Ich eile von dieser Excursion zu der Quelle selbst zurück, um zu prüfen, was Schakespears Theorie für Einfluß auf seine Ausübung gehabt habe.

In keinem seiner Schauspiele habe ich in dieser Absicht mehr Anlage gefunden, als in den lustigen Weibern zu Windsor, und in den Irrungen, deren ersteres mit wenigen Veränderungen eine vollkommene Komödie im moliterischen, so wie das zweyte, das mit dem Imposteur malgré lui, einem Entwurfe des ältern Riccoboni, die größte Aehnlichkeit hat, eine im italienischen Geschmack werden könnte, wenn es nicht besser wäre, ihnen ihr air national zu lassen, als sie in erborgter Tracht unter Fremden zu nationalisiren. Da eine umständliche Untersuchung dieser beiden Lustspiele hier

an

an ihrem Orte ist, so erlauben Sie mir, das Kunstwerk des Dichters Stück für Stück auseinander zu legen.

I.

Die lustigen Weiber zu Windsor.

Man setzt voraus, daß der würdige Sir John Falstaff, weiland sehr gepriesener Gefährte K. Heinrichs V., nachdem der Lord Mayor ihm einen gewissen guten Rath, sein künftiges Leben betreffend, ertheilt hatte, seinen Aufenthalt nach dem angenehmen Windsor verlegte, um die noch übrigen Tage seiner Wanderschaft mit Humor, Sect und feinem Frauenzimmer vergnügt und löblich zurück zu legen.

Ausser den Freunden und Bekannten, die wir ehemals in seiner Gesellschaft zu sehen die Ehre gehabt, nämlich den Hrn. Bardolph, Pistol, Wym, imgleichen dem Friedens-Richter Robert Schallow Esq., treten hier noch verschiedne andere Personen auf, die eine sehr reizende Groupe ausmachen. Da sind Sir Hugh Evans, (ein Walliser Pfarr), Dr. Caius, (ein französischer Arzt), die Herren Page und Ford, nebst ihren beiden lustigen Damen, Hr. Fenton, (der glückliche Anbeter der jungen und blühenden Mrs. Anna Page, einer Tochter des Hrn. Page Gentl.); nebst verschied-

ſchiednen andern geehrten Perſonen, die wir beyläufig näher kennen lernen werden, und unter denen ſich Squire Slender, ein ganz beſondrer Liebhaber der gedachten Mrs. Anna Page, und Couſin des Squire Schallow, befindet, der uns die Abweſenheit des durch die Weisheit ſeines Stillſchweigens ſo ſehr vor andern Sterblichen hervorragenden Hrn. Silence nicht übel erſetzt.

Vorläufig ein paar Worte von der Epiſode. Dieſe machen die drey Verehrer der Mrs. Anna Page, nämlich Hr. Fenton, Hr. Slender und Dr. Caius, ein ſehr hitziger Kopf, der um den Verluſt ſeiner Mutterſprache gerade ſo viel Engliſch eingetauſcht hat, daß er keine von beiden redet. Hr. Slender liebt ſeine Schöne theils, weil ihr der Großvater 700 Pf. vermacht hatte, theils becauſe ſhe ſpeaks ſmall like a woman, welches ihn ſo ſehr entzückt, daß er, nachdem er ſeine Liebes-Erklärung Einmal angebracht, und mit ihr eine ernſthafte Unterredung, ſeinen Muth gegen den Baron Sackerſon, und ſeinen Appetit zum Eſſen betreffend, gehalten hat, wenig mehr zu ſagen weiß, als die oft wiederholte Exclamation: Ah, ſweet Anne Page! und ein bischen flat nonſenſe. Den Reſt dieſer Epiſode bis auf die vortrefliche Entwickelung des Ganzen kann ich Ihnen mit zwey Worten beſchreiben. So wie der Vater auf Hrn. Slenders Seite iſt, ſo iſt es die Mutter

zum

zum Vortheil des Dr. Cajus, und die Tochter zum Vortheil des jungen Fenton.

Vorbereitung.

In einem geheimen Rathe, den Falſtaff mit Piſtol und Nym hält, erklärt der erſtere, daß er ſein Augenmerk auf Mrs. Ford gerichtet habe, die, wie man ſagt, ihres Mannes Rentmeiſter iſt; und nebenher auch der Frau Page ſeine Aufwartung machen wolle,

who even now gave me good eyes too, examin'd my parts with moſt judicious Iliads (oeillads) — ſome-times the beam of her view guilded my foot, ſome-times my portly belly —

Then did the Sun on dunghill shine (ſagt Piſtol beyſeite) —

O she did ſo courſe o'er my exteriors with ſuch a greedy intention, that the appetite of her eye did ſeem to ſcorch me up like a burning-glaſs. Here's another letter to her; she bears the purſe too; she is a region in *Guiana* all gold and bounty. I will be Cheater (Eſcheatour) to them both, and they shall be Exchequers to me; they shall be my *Eaſt*- and *Weſt-Indies*, and I will trade to them both. —

In dieſer rühmlichen Abſicht wird Piſtol mit einem Briefe zur Frau Page, und Nym mit einem andern zur Frau Ford abgefertigt.

Falſtaff geht ab. Piſtol und Nym, die ſchon lange ihre Rechnung nicht mehr bey ihm gefunden haben, zetteln eine Conſpiration wider ihn an, und verabreden ſich, die Cabale den beiden Ehemännern zu verrathen; welches den Knoten ſchürzt. Page hat alles mögliche Zutrauen zu ſeiner Frau; Ford hingegen iſt eiferſüchtig, und dieſe Eiferſucht giebt im Folgenden zu den lächerlichen Situationen Anlaß, die ich Ihnen auszeichnen werde.

Im zweyten Act tritt Mrs. Page mit dem Liebesbriefe des Falſtaff auf, kann ſich über ſeine Verwegenheit nicht genug wundern, und ſinnt auf Rache. Mrs. Ford kömmt ihr mit den andern in den Weg; ſie eröffnen ſich die Geheimniſſe der Falſtaffiſchen Liebe, und berathſchlagen, wie ſie ſich am bequemſten an dem feſten Knight rächen wollen.

Erſte komiſche Situation.

Um in ſeinem Vorhaben, die Untreue ſeiner Frau aufzudecken, deſto glücklicher zu ſeyn, erwählt Ford den Weg der Verkleidung und der Verfälſchung ſeines Namens, den er in Brook verwandelt; worauf er zu Falſtaffen geht,

geht, ihm ſeine Liebe zur Frau Ford entdeckt, und ihn durch Beſtechungen zu bewegen ſucht, daß er ihm bey ihr behülflich ſey. Falſtaff verſpricht güldne Berge, und um ihn zu überführen, daß ſeine Verſprechungen keine leere Rotomontaden ſind, giebt er ihm von dem Fortgange ſeines eignen Glücks bey der Frau Ford die umſtändlichſte Nachricht; und die beiden Freunde ſcheiden mit den zärtlichſten Verſicherungen aus einander.

Zweyte Situation.

Sir John Falſtaff kömmt auf das Appointement der Frau Ford durch eine Hinterthüre, bezeugt ihr ſeine Entzückungen, wird aber bald durch ein Geräuſch ſeines Pagen Robert unterbrochen, der die Ankunft der Frau Page (ſo hatten die beiden Damen es verabredet) anmeldet. Falſtaff verſteckt ſich in möglichſter Eile. Frau Page macht der Frau Ford die bitterſten Vorwürfe, und räth ihr zugleich, als eine Freundin, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, indem Herr Ford ſchon von der ganzen Intrigue Nachricht habe, und eben itzt mit einer Menge von Zeugen ſich nähere, um ihre Schande der ganzen Welt bekannt zu machen. Falſtaff, der dieß anhört, kömmt halb athemlos aus ſeinem Winkel hervor, und bittet bey allen Göttern, ihn vor der Wuth des aufgebrachten Mannes

zu verbergen. Sie ſtecken ihn demnach in einen großen Korb voll ſchmutziger Wäſche, den Frau Ford aus großer Vorſicht und Behutſamkeit ſogleich nach der Bleiche ſchickt.

Dritte Situation.

Indem die Kerle den Waſchkorb und Falſtaffen unter der Wäſche forttragen, kömmt Ford in der Geſellſchaft ſeiner Freunde, das Haus zu durchſuchen; und da dieſe Hausſuchung nicht nach Wunſch abläuft, wird er oben darein genöthigt, vor der ganzen Geſellſchaft ſeiner Frau Abbitte zu thun: eine ſehr drolligte Scene.

Vierte Situation.

Falſtaff erzählt Bardolphen den unglücklichen Verlauf ſeines Abenteuers; die verwünſchten Kerle warfen ihn ſamt aller Wäſche in die Themſe.

with as little remorſe, as they would have drown'd a bitch's blind puppies, fiftheen in the litter — and you may know, by my ſize, that I have a kind of alacrity in ſinking; if the bottom were as deep as hell, I ſhould down. I had been drown'd, but that the ſhore was ſhelvy and ſhallow: a death that I abhorr; for the water ſwells a man; and what a thing ſhould I have been, when

I had been ſwell'd! I ſhould have been a mountain of mummy. — Now, is the Sack brew'd?

Fünfte Situation.

Mrs. Quickly, eine Haushälterin des **Dr. Caius**, und eine mitleidige Unterhändlerinn für alle, die an der Liebe darnieder liegen, kömmt im Namen der Frau **Ford**, dem Sir **John** ihren Kummer über den ſchlimmen Zufall mit der Wäſche zu bezeugen, und ihn zu bitten, daß er ſich morgen wieder einfinden möge, weil ihr Mann auf die Falken Jagd gehen wird; welches der Knight auch, nach einigen Ausbrüchen ſeines Zorns, ſo gutherzig iſt, zu verſprechen.

Sechſte Situation.

Falſtaff, der ſich ſchon gewundert hatte, daß Herr **Brook** noch ſeitdem nicht wieder gekommen ſey, iſt ſehr froh, da er ſeinen Freund heranahen ſieht, dem er darauf die ganze Begebenheit erzählt, und ſich mit ihm über den liſtigen Streich, den er dem **Ford** mit dem Waſchkorbe geſpielt, rechtſchaffen luſtig macht. Neue Verſprechungen. Der verkleidete **Ford** bleibt, nicht in der angenehmſten Gemüthsfaſſung, zurück.

Hum! ha! is this a viſion? is this a dream? do I sleep? — Maſter *Ford*, awake! awake, maſter *Ford!* There's a

hole made in your beſt coat, maſter *Ford*; this 'tis to be married! this 'tis to have linnen and buck-baskets! well, I will proclaim myſelf, what I am; I will now take the leacher; he is at my houſe; he cannot 'ſcape me; 'tis impoſſible, he ſhould; he cannot creep into a halfpenny purſe, nos into a pepper-box. But, leſt the devil that guides him ſhould aid him, I will ſearch impoſſible places; tho' what I am, I cannot avoid, yet to be what I would not, ſhall not make me tame: if I have horns to make one mad, let the proverb go with me; I'll be hommad.

Siebente Situation.

Da **Falſtaff** eben mit der Frau **Ford** auftritt, kömmt auch Frau **Page**. Wieder Vorwürfe! Wieder Nachrichten von der Eiferſucht des Herrn **Ford**! Großes Schrecken des **Falſtaff**! Man entſchließt ſich, ihm die Kleidung eines alten Weibes von **Brainford** überzuwerfen, und ihn ſo, unerkannt, entſchlüpfen zu laſſen.

Achte Situation.

Ford mit ſeiner Geſellſchaft. Der Waſchkorb wird aus dem Hauſe getragen; **Ford** läßt ihn ſehr emſig durchſuchen, wie man leicht erachten kann,

kann, und findet zu ſeiner Beſtürzung nichts als Wäſche darinn.

Frau Page kömmt mit dem vermeynten alten Brainfordet-Weibe die Treppe herunter; und Ford prügelt die letzte, die er ſchon lange für eine ausgemachte Hexe gehalten hat, mit vielem Geſchrey zum Hauſe hinaus.

Die luſtigen Weiber ſind des Spaaßes faſt müde; ſie entdecken ihren Männern die ganze Cabale, und machen, mit ihrer Genehmhaltung, den Entwurf zu dem letzten Streiche, den ſie Falſtaffen ſpielen wollen: ein wahrer Meiſterſtreich, der aber, wider ihre Abſicht, den Knoten auf eine ganz unvermuthete Art entwickelt.

Das Project iſt folgendes: Frau Ford und Frau Page wollen Falſtaffen zur Mitternacht im Windſor-Walde unter einer Eiche eine Zuſammenkunft beſtahmen, wohin er ſich, in einer Hexen-Verkleidung, wie Herne, mit Hörnern vorm Kopf ꝛc. verfügen ſoll, damit er deſto weniger erkannt werde.

Zu eben der Zeit ſoll die junge Mrs. Anna, nebſt ihrem Bruder William und andern Kindern, alle in der nämlichen Geſtalt, als Hexen und Nacht-Geſpenſter verkleidet, mit Fackeln in der Hand ꝛc. erſcheinen, den guten Falſtaff mit ihrem Hexen-Getöne erſchrecken, und ihn derbe zurichten; alsdann werden die übrigen Anweſenden zum Vorſchein kommen ihm die

Hörner abnehmen, und ihn auf immer beſchämen.

Der Pfarrer Evans erbiethet ſich, die Kinder in ihrer Rolle zu unterrichten.

Entwickelung.

Bey obigem Entwurfe hatten die Partheyen mehr als Eine Abſicht. Frau Page hatte ihrem Manne geſagt, daß ſie ihre Tochter in Weiß verkleiden wolle, um die Königinn der Feen vorzuſtellen; giebt ihr aber heimlich eine grüne Tracht, und ſteckt es dem Doctor, damit er ſie in dieſem Aufzuge entführen könne, wenn die übrigen Perſonen mit Falſtaffen beſchäftigt ſind.

Einen ähnlichen Wink giebt Page, ſeiner Frauen unbewußt, dem zärtlichen Slender.

Die Tochter aber betrügt beide, und Fenton iſt es, der mit ihr davon geht.

Epiſode und Haupt-Handlung fließt hier ausnehmend ſchön zuſammen.

Das Uebrige können Sie errathen. — Obgleich alle Partheyen nur Eine Intrigue, nämlich die Beſchämung des Falſtaff, zum Zweck zu haben ſcheinen, ſo hat doch jede ihre eigene.

Wie es überdacht war, wird es auch ausgeführt. Cajus ſtiehlt einen grünen, Slender einen weiſſen Jungen, und Fenton die Braut. Nichts kann lächerlicher ſeyn, als die Erkennung.

Was

Was aber Einmal geſchehen war, läßt ſich nicht ändern; das junge Paar hatte ſich in aller Stille bereits trauen laſſen; Falſtaff hatte ſeine Scharte weg: und der Spaaß hat ein Ende.

Sie ſehen ohne meine Erinnerung, wie glücklich der Dichter die Situationen, die in der Fabel liegen, herausgehoben, und mit wie vielem Geſchmack er ſie angeordnet habe. Die Eine präparirt beſtändig die andere, und das Komiſche der Handlung ſteigt mit ihrem Fortgange.

Sollten Sie hieraus ſchlieſſen, daß dieſes Komiſche eben darum in die Manier falle, welche die Franzoſen das trop chargé nennen; ſo kann ich Ihnen ſagen, daß Schakeſpear das Gemälde vortreflich mit kleinen Zwiſchen-Scenen abgeändert habe, die, wenn ich ein paar ausnehme, welche ſich doch durch das Benſpiel der Franzoſen autoriſiren laſſen, und große Schönheiten haben, vollkommen in den Ton des Ganzen ſtimmen, und die Aetion beſtändig einen Schritt weiter bringen, ungeachtet dieß nur das geringſte iſt, was man zu ihrem Lobe ſagen kann.

Ich will Ihnen von einer dieſer Zwiſchen-Scenen eine Ueberſetzung unſers W. beylegen.

(Doctor Cajus hatte den Pfarrer Evans auf den Degen gefodert, weil er ſich in Slenders Angelegenheiten hatte brauchen laſſen. Evans erwartet ſeinen Gegner.

Evans.

Alle gute Geiſter! wie ſteigt mir die Cholera! wie zittert mir's Herzlein! Ich werde froh ſeyn, wenn ich mich betrogen hab'— Wie melancholies ich bin! Ich will ſeiner Schurkheit die Urin-Gläſer an den Milch-Schädel entzwey klopfen, wenn ich nur erſt eine gute Gelegenheit abſeh'! Alle gute Geiſter! (Er ſingt in der Angſt)

Am ſeichten Bach, am Waſſerfall
Schlägt munter jede Nachtigall,
Und weckt mit ihrem Madrigal
Aus jeder Felſen-Wand im Thal
Den Wiederhall, den Wiederhall.

Am ſeichten — Gott behüt' mich! Ich hab' eine große Diſpoſition zu weinen — Schlägt munter jede Nachtigall — An Waſſerflüſſen Babylon — Den Wiederhall, den Wiederhall — Am ſeichten u. ſ. w.

Simpel, Slenders Bedienter.

Dort kömmt er, dort auf jenem Wege, Sir Hugh.

Evans.

Er'ſt willkommen. — Am ſeichten Bach, am Waſſerfall — Sey gnädig dem Gerechten! was für Waffen bringt er mit ſich?

Simpel.

Keine Waffen, Sir. — Es iſt mein Herr, Herr Schallow, und ein andrer Gentleman

von

von Frogmore; dort ſteigen ſie über den Steg, der gerade auf uns zuführt.

Page, Schallow und Slender.

Schallow.

Wie nun, Herr Pfarrer? guten Morgen, guter Sir Hugh. Haltet mir einen Spieler von ſeinen Würfeln, und einen Gelehrten von ſeinen Büchern ab — und ich werde von Wunder ſprechen.

Slender.

Ah, ſüße Anna Page!

Page.

Guten Morgen, guter Sir Hugh.

Evans.

Gott ſey bey euch! Gott ſey bey euch! Der Herr ſegne euch alle —

Schallow.

Wie? das Schwert und das Wort? Studirt ihr beides, Herr Pfarrer?

Page.

Und ſo jugendlich angekleidet, in Wamms und Hoſen, an dieſem rauhen feuchten Tage?

Evans.

Es hat Urſachen und Grund-Urſachen —

Page.

Wir ſind hergekommen, euch einen guten Dienſt zu leiſten, Herr Pfarrer.

Evans.

Wohl, wohl! worinn beſteht er?

Page.

Nicht weit von hier iſt ein ſehr venerable Gentleman, der vermuthlich von Jemanden mag ſeyn beleidigt worden, und darüber mit ſeinem eignen guten Namen ſo übel zerfallen iſt, daß ihr nie dergleichen werdet geſehen haben.

Schallow.

Nun bin ich achtzig Jahre alt, und darüber: aber niemals habe ich von einem Manne ſeines Anſehens, ſeiner Gravität und Gelehrſamkeit gehört, der ſeinen Reſpect ſo weit aus den Augen geſetzt hätte.

Evans.

Wer iſt er?

Page.

Ich denke, ihr kennt ihn? Herr Doctor Caius, der berühmte franzöſiſche Medicus.

Evans.

Wächter Iſraels! und ſeine heilige Paßion meines Herzens! — es wäre mir eben ſo lieb geweſen, ihr hättet mir von einer guten Schüſſel Suppe geſprochen.

Page.

Wie das?

Evans.

Er hat nicht mehr Beleſenheit im Hippokrates und Galen — überdem iſt er ein Lumpenhund — ein ſo feiger verfluchter Lumpenhund, als

als ihr jemals mögt Luſt gehabt haben, einen kennen zu lernen.

Page.

Was gilts, wir haben den Mann vor uns, der ſich mit ihm ſchlagen ſollte.

Slender.

O ſüße Anna Page!

Gaſtwirth, Cajus, Rugby, (ſein Bedienter.)

Schallow.

Man ſollte es wenigſtens aus den Waffen ſchlieſſen. Haltet ſie von einander. Hier iſt Doctor Cajus.

Page.

Nicht doch, guter Herr Pfarrer, laßt die Klinge ſtecken.

Schallow.

Und ihr auch, guter Herr Doctor.

Gaſtwirth.

Entwaffnet ſie, und laßt ſie zur Erklärung kommen. Laßt ſie in ganzer Haut aus einander gehen, und lieber unſre Engländer klein hacken.

Cajus.

Ich bitt—ä, laßt mir ein Wort mit euer Ohr ſprechen. Warum ſeyd ihr nicht aufs—ä Rendesvous kommen?

Evans.

Ich bitt euch, verlieret die Geduld nicht.

Cajus.

Cajus.

Bey Gott, ihr ſeyd der feige Memm', der Poltron, der Hugh Haſenpfaff.

Evans.

Ich bitt euch, laßt uns den Spottvögeln hier nicht zum Gelächter werden. Ich bitt euch in aller Freundſchaft und Liebe, und will euch auf eine oder andre Art Satisfaction verſchaffen. Ich will euch eure Urin-Gläſer an eure ſchurkigten Milchſchädel ſchmeiſſen, daß ihr mir nicht auf den abgeredeten Platz gekommen ſeyd.

Cajus.

Diable! Jack Rugby! mon Hoſt de jarterre! (garter) habe ich nicht nach ihn gewartet, ihn zu maſſacriren? nicht auf die Platz appointirt?

Evans.

So gewiß, als ich eine Chriſten-Seele im Leibe habe, dieß iſt der Platz. Ich bin und nehme hier dieſen Herrn Gaſtwirth zum Hoſenband als Richter in der Sache.

Gaſtwirth.

Friede, ſag ich, Gallia und Gaul, Franzmann und Walliſer, Seelen-Arzt und Leib-Arzt.

Cajus.

Ey, das iſt parfaitement gut, excellent.

Gaſtwirth.

Friede, ſag ich, hört den Herrn Gaſtwirth zum Hoſenbande! Bin ich ein Politicus? bin ich verſchlagen? Bin ich ein Machiavel? Soll

ich

ich meinen Doctor verliehren? Nein, er giebt mir die Potions und die Motions. Soll ich meinen Pfarrer verliehren? meinen Prieſter? meinen Sir Hugh? Nein, er giebt mir die Sprüchwörter und die Nichtswörter. Deine Hand her, Erdenmann: ſo! — Deine Hand her, Gottesmann: ſo! — Ihr Jungens, ich habe euch durch meine Kunſtgriffe beide betrogen; ich habe euch nach verſchiednen Wahlplätzen hingewieſen; eure Herzen ſind gewaltig, eure Haut iſt ganz, laßt itzo guten Scot-Branntewein den Ausgang dieſes Handels ſeyn. Kommt, legt die Schwerter zum Unterpfand hin. Folge mir, wer ein Kind des Friedens iſt, folgt, folgt, folgt!

Schallow.

Auf mein Wort, ein vertrackter Wirth; folgt ihm, ihr Herren, folgt ihm!

Slender.

O ſüße Anna Page! gehn ab.)

Der Ort der Haupthandlung iſt die vier erſten Acte hindurch beſtändig ein einziger, und kann bey einer mäßigen Geſchicklichkeit des Theater-Meiſters durchaus im ganzen Stücke unverändert bleiben; ſo bald der Wald im Hintergrunde der Bühne am Ende einer Gaſſe liegt. Man muß bey den Einheiten der Franzoſen wol ganz andre Schwierigkeiten verdauen, und hat nicht einmal den Vortheil, den Widerſpruch mit einer vernünftigen Nachſicht heben zu können.

Von

Von der Einheit der Zeit brauche ich nicht viel Worte zu machen. Jedermann sieht, daß sie in weniger als 24 Stunden vor sich gehen kann, und folglich innerhalb der Gränzen bleibt, welche die Kritici der Dauer einer theatralischen Handlung setzen.

Der Handlung habe ich schon erwähnt. Es ist nur Eine Haupthandlung da, mit der die Episode nach den regelmäßigsten Mustern verflochten ist, und am Ende so sehr zusammenwächst, daß die Auflösung der einen zugleich die Auflösung der andern wird.

In diese große und mannigfaltige Einheit, mit der sich vielleicht jeder andere correkte Dichter begnügt hätte, hat Schakespear noch so viel andere Züge von Sitten, Humor und Charakter, seiner unterscheidenden Sphäre, hineingelegt, daß ich mich nicht enthalten kann, diesem Lustspiele unter allen blos komischen Theater-Stükken eine der vornehmsten Stellen einzuräumen.

II.

Die Irrungen.

Ich war willens, mit dem zweyten Lustspiele auf eben diese Art fortzufahren: da ich aber merke, daß meine Briefe allzuweitläuftig werden; so begnüge ich mich, die wichtigsten Situationen wie mit einem Fingerzeige anzudeuten.

1.

Antipholis von Syrakus ſchickt den Dromio von Syrakus mit einer Summe Geldes nach dem Centaur.

2.

Dromio von Epheſus kömmt von Hauſe; Antipholis von Syrakus fängt ihn auf, und verlangt Rechenſchaft von dem Gelde, womit er ihn nach dem Centaur geſchickt hatte.

3.

Dromio von Epheſus giebt der Adriana Nachricht von dem Betragen ſeines vermeynten Herrn.

4.

Dromio von Syrakus und Antipholis von Syrakus gerathen darauf an einander.

5.

Adriana macht dem Leztern, den ſie für ihren Mann anſieht, Vorwürfe, und nimt beide mit ſich nach Hauſe.

6.

Antipholis von Epheſus und Dromio von Epheſus nebſt dem Gold-Juwelier.

7.

Antipholis von Epheſus wird nebſt Dromio von Epheſus aus ſeinem eignen Hauſe ausgeſperrt.

8.

Antipholis von Syrakus thut der Luciana einen Liebes-Antrag.

9.

9.

Dem Dromio von Syrakus wird von einem alten Weibe im Hauſe ein ähnlicher Antrag gethan, weil ſie ihn für ihren Mann nimmt.

10.

Angelo bringt die vom Antipholis von Epheſus beſtellte goldne Kette dem Antipholis von Syrakus auf.

11.

Angelo verlangt die Bezahlung für ſeine Kette vom Antipholis von Epheſus.

12.

Dromio von Syrakus kömmt dazu, und bringt dem Antipholis von Epheſus die räthſelhafte Nachricht, daß das beſtellte Schiff in Bereitſchaft liege.

13.

Luciana eröfnet ihrer Schweſter Adriana die vermeynte Untreue des Antipholis von Syrakus.

14.

Antipholis von Epheſus wird vom Angelo wegen der Kette in Verhaft genommen; Dromio von Syrakus, der ſich einbildet, es ſey ſein Herr, dem dieſer Unfall begegnet, meldet es ſeiner Wohlthäterinn, der Adriana.

15.

Antipholis von Syrakus wundert ſich, daß ihn die Epheſer als einen alten Bekannten auf der Gaſſe anreden.

16.

16.

Dromio von Syrakus freuet ſich, ſeinen Herrn wieder auf freyem Fuß zu ſehen, und giebt ihm das Löſegeld, womit ihn Adriana zur Befreyung des andern abgeſchickt hatte.

17.

Die Courtiſane redet den Antipholis von Syrakus an, weil ſie ihn für ihren Bekannten, den Epheſer, hält.

18.

Antipholis von Epheſus tritt mit dem Kerkermeiſter auf. Dromio von Epheſus bringt ihm einen Strick, den er auf Befehl des andern Antipholis gekauft hatte, und bekömmt von dieſem Strick eine Erkenntlichkeit für die vom ſyrakuſiſchen Dromio vorher überbrachten Nachrichten vom Schiffe.

19.

Die Courtiſane hatte den Antipholis von Syrakus für verrückt angeſehen, weil er weder von ihr noch von ihrem Ringe etwas wiſſen wollte. Sie eröffnet daher in ihrem Zorne der Adriana den Wahnwitz ihres Mannes, welche darauf dieſen ihren Mann als einen Beſeſſenen exorciſiren, und nachher gar binden läßt.

20.

Antipholis von Syrakus, dem der Kopf über alle die Abenteuer, die ihm auf der Gaſſe aufſtoßen, ſchwindlicht geworden, ſpringt mit

gezogenem Degen aufs Theater. Adriana meynt, es sey ihr Mann, der sich seiner Bande entlediget habe, und läuft im Schrecken davon.

21.

Angelo trifft den Antipholis von Syrakus mit der goldnen Kette um den Hals an, die er ihm vorher aufgedrungen hatte. Darüber entstehn neue Händel und ein Gefecht. Der erwähnte Antipholis entspringt mit seinem eignen Dromio in ein Kloster.

22.

Adriana war über den Lärm dazu gekommen, und folgt den beiden Flüchtigen ins Kloster nach, wo sie ihn von der Priorinn zurückfodert, die sich dessen aber weigert.

23.

Weil eben der Herzog bey diesem Kloster vorbeykömmt, um der Hinrichtung des Aegeon beyzuwohnen, bringt Adriana ihre Klage bey ihm über die Weigerung der Priorinn an.

24.

Wiedererkennung und Entwickelung.

"Sehet da! würde ich ausrufen, wenn ich „Batteux, und Schakespear Corneille wäre, „sehet da Charakter und Situationen, die sich „drehen und winden, sich vermischen, sich durch„kreuzen, um ein einziges Gewebe zu machen. „Aber dieses Gewebe ist so gedrungen, so man„nigfaltig,

„vielfaltig, so kühn, so natürlich, daß vielleicht „nichts zu finden ist, was dem menschlichen Ver„stande mehr Ehre macht. Man mußte die „Stücke zurichten, sie zusammenpassen, sie mit „einander verbinden, sie von einander abstechen „lassen. Und was am meisten zu bewundern ist, „alles ist voll, alles reich, ohne Künstelei und „Affectation. Die Episode (nämlich die Ver„liebung des syrakusischen Antipholis) verflicht „sich mit der Handlung, und hilft das Ganze er„höhen, interessanter machen. Der Geist darf „nicht arbeiten, um dem Gange der Triebfedern „nachzuspüren. Die Aufmerksamkeit, die er „anwendet, zerstreuet ihn nicht. Schakespear „hat Gente, alles ist bey ihm im Ueberfluß; man „wird von Zwischenfällen überschwemmt; es „kommen so viel Dinge zusammen, daß man „fürchtet, es sey unmöglich, sie alle zu gebrau„chen. Ein anderer hätte sieben oder acht Lust„spiele aus diesem einzigen gemacht."

Ich Armer aber, dem die Natur diese Gabe der Declamation stiefmütterlich versagt hat, merke schlechthin an, daß kein mir bekanntes Drama eine so verwickelte und zugleich so leicht zu übersehende Handlung habe, als dieß. Uebrigens mögen Sie das Gewebe von Situationen, das doch so natürlich in der Fabel selbst liegt, mit dem oberwähnten Entwurfe des Riccoboni, oder noch lieber mit der Calandra des

Bibiena, oder auch mit dem Amphitruo des Plautus und Moliere selbst vergleichen; mir ist es genug, den Ungrund des allgemeinen Vorurtheils aufgedeckt zu haben, daß es Schakespearn an Kunst fehle.

Zwar machen Schönheiten dieser Art noch immer keinen classischen Dichter. Wenn Schakespear sich irgendwo dem Drama der Alten nähert, so ist es in den angeführten beiden Lustspielen: allein es nähert sich auch nur; sein Hauptcharakter scheint beständig durch, und seine Beobachtungen der Sitten ragen in einem weit höhern Grade hervor, als in welchem die lächerliche Seite der Unförmlichkeit Lachen erregt. Nicht als ob ich Schakespearn sehr glücklich preisen wollte, wenn er ein Aristophanes wäre — ich rede hier vom Drama überhaupt, und von Begriffen der Kunstrichter.

Das zweyte dieser beiden Lustspiele ist auch bey weitem so correct nicht, als das erstere; es hat zwar eine noch einfachere Handlung, und keine einzige Scene, die nicht unmittelbar zum Fortgange derselben diente; der Zeitraum ist fast noch kürzer, als in jenem: aber der Ort wird desto öfterer verändert; und wenn jenes, mit Schakespearn zu reden, beynah Scene undividable ist, so mag dieses, aus eben dem Gesichtspunkte betrachtet, leicht Poem unlimi-

ted

ted heiſſen; wiewol der Ort noch immer eine einzelne Stadt iſt.

Aus dem Grunde, weil die Charakter in den Irrungen nichts als Bedürfniß der Action ſind, und die Diction hin und wieder tadelhafter als gewöhnlich iſt, hat Warburton vermuthlich (denn er ſelbſt führt keinen Grund an) dieſes Luſtſpiel verdächtig zu machen geſucht, als ob es Schakeſpearn nicht gehörte; ich finde aber nicht, daß irgend ein neuerer brittiſcher Kritikus, unter denen Edwards, Upton und Warton obenanſtehen, dieſe Warburtonſche Vermuthung adoptirt habe. Daß in Anſehung der Charakter eine andre Manier darinn herrſche, als in vielen Schakeſpearſchen Stücken, fällt jedem in die Augen: aber eben dieſe Manier finde ich im Kaufmann von Venedig und Was ihr wollet wieder, wo der Dichter Schritt vor Schritt an ſeinen Novellen hängen bleibt. Und wenn dieſer Umſtand etwas entſcheiden ſollte; ſo würden auch die luſtigen Weiber von Windſor und die vergeblichen Bemühungen der Liebe ſchwerlich von Einem Verfaſſer ſeyn können. Schakeſpear iſt ſich in ſeinen verwandteſten Werken nie ganz ähnlich; die auſſerordentliche Fruchtbarkeit ſeines Kopfs hilft ihm mehr, als irgend eine merkwürdige Delicateſſe ſeines Geſchmacks den Abweg vermeiden, der unter dem Worte Manier einen ſehr beſtimm-

ten Tadel andeutet *). Wie wenig überhaupt den Kunſtrichtern zu trauen ſey, wenn ſie, ohne irgend eine wichtige Autorität vor ſich zu haben, den Verfaſſer eines alten Drama blos aus der Manier hervorſuchen wollen, kann ich Ihnen beyläufig aus einigen ſonderbaren Widerſprüchen beweiſen. The two noble Kinſmen finden Sie nirgends unter Schakeſpears Werken. Pope ſagt, dieſes Schauſpiel ſehe Fletchern

*) So wahr dieß auch ſeyn mag, und wirklich iſt, ſo tragen wir doch kein Bedenken, den Titus Andronicus mit Warburton und Pope aus dem Verzeichniſſe der Schakeſp. Werke auszuſtreichen. Kein einziges derſelben gleicht dieſen an horror, und die modeſty of Nature, die Schakeſpear oben bey Gelegenheit des Hamlet von einer theatrical performance foderte, iſt ſo wenig darinn beobachtet, daß wir dieß Trauerſpiel ſeinem Genie nicht nur unähnlich, ſondern entgegengeſetzt finden. Auch führt es in der älteſten Ausgabe von 1611 nicht einmal Schakeſpears Namen; und wiefern Manier etwas beweiſen kann, mögten wir es lieber Maßingern zueignen, wenn wir einige Scenen ausnehmen, die Schakeſpear vielleicht, wie es damals üblich war, ſeinem Freunde zu Gefallen, hinein gearbeitet haben kann, maßen es bekannt genug iſt, daß er an den Werken ſeiner Zeitverwandten, Beaumont, Fletcher, Jonſon, Heywood, Rowley, Marſton u. a. einen ſehr freundſchaftlichen und freygebigen Antheil genommen.

Die Sammler.

chern sehr wenig, und Schakespearn mehr ähnlich, als einige von denen, die für ächt angenommen werden. Warburton eignet es Fletchern zu, erkennt aber, nach einer alten Tradition, im ersten Acte Schakespears Hand, wiewol nach seiner schlechtesten Manier; und Seward, einer der Herausgeber der Fletcherschen Werke, beweist gar aus einer innern Evidenz, daß Schakespear an den vier folgenden Acten mehr Antheil haben müsse, als an den ersten. — Love's labours lost wird von Popen für unächt gehalten. Warburton hingegen räumt ihm unter den ächten Stücken in der dritten Classe seiner Rangordnung den zweyten Platz ein. Der nämliche Fall ereignet sich mit *Winter's Tale*, welches bey dem letztern sogar in der zweyten Classe angeführt steht, da Pope im Gegentheil es lieber gar ausmerzen mögte.

Verzeihen Sie mir diese abermalige Ausschweifung. Wenn meine Untersuchungen in den Schranken eines Buchs lägen, statt der Rechte und der weiten Ausdehnung eines freundschaftlichen Briefes zu geniessen; so würde ich auf Ihre Nachsicht seltner Anspruch machen.

Achtzehnter Brief.

Beſchluß.

Ein Haupt-Talent unſers Dichters als Virtuoſen, iſt der ungezwungne Vortrag ſeines Subjects, oder die Kunſt zu präpariren, die ihm mancher Franzos beneiden mögte. Sie werden mir kein einziges Stück von ihm zeigen können, das eine ſo unvernünftige Vorbereitung hätte, als z. E. die doppelte Verkleidung des Saintfoix. Seine Entwickelungen ſind auch faſt durchgehends dem Theater recht gut angemeſſen, wenn ſie gleich dem Leſer nicht immer Genüge thun. Das ſtumme Spiel erſetzt in dieſem Fall, was der Lectüre abgeht; und das einzige Stück, wobey Herr Wieland dem Dichter den Vorwurf macht, daß er ſchlecht entwickle, iſt gerade eins der beſtentwickelten, weil der Dichter das Reſultat der Verwirrungen, die die erſten vier Acte intereſſant machten, in den fünften Act concentrirt, und ohne den Knoten zu zerhauen, dem Faden nachgeht, der ihn ganz natürlich bis ans Ende führt. Daß zwar dieſes Lob nicht von allen ſeinen Schauſpielen, am wenigſten von denen, gelte, die an der Natur eines Divertiſſement gränzen, räume ich gerne ein; nur daß man ihm hier eine Kleinigkeit

nicht

nicht zum Haupt-Fehler anrechne, und beſtändig die Anmerkung vor Augen habe, daß eine ſorgfältige Entwickelung, die auch keine Nichtswürdigkeit unentſchieden laſſen will, den Zuſchauer nothwendig weit mehr empören müſſe, als eine, die ihm noch etwas zu errathen giebt, oder wenigſtens durch die unerwartete Neuheit hinzugekommener Incidenzen ſeine Aufmerkſamkeit im Gange erhält.

Ich habe meinen Endzweck erreicht. Ich habe gezeigt, daß es Schakeſpearn nicht an dramatiſcher Kunſt fehlt, wo Kunſt erfodert wird; und wer ſie da ſucht, wo ſie ohne Nachtheil des Intereſſe fehlt, z. E. in den hiſtoriſchen Schauſpielen, ſtreitet nicht mit mir.

Von dieſen hiſtoriſchen Schauſpielen ſollte ich noch etwas beybringen. — Sie ſind die roheſte Gattung der dramatiſchen Kunſt: aber ſie haben von einer andern Seite große und unläugbare Vortheile für das dramatiſche Genie. Ich mögte ſie der Nachahmung nicht anpreiſen; ich will nur das Gute von ihnen ſagen, was ſich ohne Partheylichkeit nicht verſchweigen läßt.

Nirgends iſt der Dichter der Gefahr zu ermüden mehr ausgeſetzt, als wo ihm die Bequemlichkeit fehlt, ſich auf die Kunſt zu ſtützen: eine Haupt-Urſache, warum alle Arten von Gedichten, deren Ganzes eine fortdauernde Beſchrei-

bung iſt, auch bey den höchſten Schwüngen der Imagination misfallen.

Ein Theater-Scribent, der eine wohlgewählte und an ſich ſelbſt ſchon rührende Fabel hat, der dieſer Fabel noch durch Hülfe eines vortreflichen Plans, an welchem alles frappirt, eine neue Stärke zu geben weiß, hat ſchon mehr als die Hälfte ſeiner Arbeit vollendet. Er darf der Skizze nur mit Pinſel und Palette folgen; wenn er ſich im Detail auch nur mäßig anſtrengt, ſo iſt er doch ſicher, daß das Ganze rühren werde; und er müßte ein ungemeiner Kunſtverderber ſeyn, wenn er den Eindruck ſchlechterdings verfehlen ſollte, der ſchon in der bloßen Erfindung und Zuſammenſetzung ſo wirkſam iſt.

Der Dichter der Hiſtorie (verſtatten Sie mir dieſes Kunſtwort des alten brittiſchen Theaters) findet ſich von allen dieſen Hülfsmitteln entblößt. Er muß ſeine Geſchichte nehmen wie ſie iſt; wenn er ſeine Charaktere nicht gut anzuordnen, ihnen nicht durch die Abſtechung eine pittoreske Wirkung zu geben weiß, wenn er nicht einen Schatz von neuen, richtigen, anziehenden Beobachtungen des menſchlichen Lebens in ſich ſelbſt hat, wenn er die Geſchichte nicht mit den ſtärkſten Freſco-Zügen zu treffen weiß, wenn die Zeichnung der Umriſſe nicht das Leben ſelbſt athmet: wie will er uns verargen, wenn wir gähnen? Dieß iſt Kunſt von einer andern Art,

und

und durch dieſe Kunſt unterſcheidet ſich das Schakeſpearſche hiſtoriſche Drama von jenen Haupt- und Staats-Actionen, die unſre Großväter den älteſten Britten abgeborgt haben.

"Körper, ſagt ein witziger Engländer, ſcheinen uns deſto gigantiſcher, je regelloſer ſie gebauet ſind,"— und argwohnt, daß wir die Größe des Schakeſpearſchen Genies nach einem zu großen Maaße ausmeſſen.

Ich will itzt den wunderbaren Einfall, die Größe eines Genies nach dem Umfange der Zeiten, Oerter und Handlungen zu ſchätzen, nicht rügen: Laſſen Sie uns aber dieſes Gigantiſche, dieſe Regelloſigkeit, dieſe bis zum Ekel verſchrieene Wildheit ein wenig näher betrachten.

Das Aergſte, was man von dem Dichter ſagen kann, iſt, daß er mit dem Epitomator einer Geſchichte einerley Grundſätze habe, daß ſeine Vorſtellungen, mit Hamlet zu reden, the abſtract and brief chronicles of the time ſind.

Allein iſt das Alles? Hat Schakeſpear wirklich keinen weitern Endzweck, als blos ein großes Stück nach dem andern aus der Geſchichte herauszuheben, und den Klumpen, ſo wie er da iſt, den Zuſchauern vorzuwerfen?— Ich muß mich plump ausdrücken, wenn ich mich in die Ideen dieſer Kunſtrichter verſetzen ſoll. — Iſt das im Ernſte Alles?

Ich

Ich finde es nicht. Ich sehe durchaus ein gewisses Ganze, das Anfang, Mittel und Ende, Verhältniß, Absichten, contrastirte Charakter, und contrastirte Groupen hat.

Im Richard II. sehe ich den Streit der schwachen königlichen Würde mit der Stärke und List der Conspiration. Bolingbroke auf der einen, Richard auf der andern Seite: welch ein Contrast! In der Abstufung der ihnen untergeordneten Charakter, welch eine Mannigfaltigkeit! Wie arbeitet alles zu Einem Haupt-Zwecke, dem Verderben des Königs, das doch so bald auf das Haupt der Verräther selbst zurückfällt! Hier ist der Spiegel des menschlichen Herzens. Die Lection würde für den Unterthan nicht so groß seyn, wenn der Dichter bey der Einheit einer Haupt-Handlung stehen geblieben wäre, ohne die unausbleiblichen Folgen auf alle theilnehmende Personen mitzunehmen.

Bolingbroke ist König; der arme zu spät bedauerte Richard ist nicht mehr; Bolingbroke ist Heinrich IV. Seine Freunde, die ihren Rücken willig vor ihm geschmiegt, ihn voreilig genug auf ihren Schultern zu dem hohen Kranze empor gehoben hatten, sind itzt seine verschwornen Feinde. Eine fürchterliche Cabale! Welch ein Gegenbild in den beiden Haupt-Groupen! Hotspur, Douglas und Glendower, Helden von unbezwinglichem Muthe,

auf

auf der Einen, und der ausſchweifende Prinz von Wales mit ſeinen lüderlichen Gefährten auf der andern Seite. Nichts iſt in dieſem kühnen Gemälde überflüßig; der Schatten, den die Wildheit des Prinzen und ſeiner Cameraden auf ſeine Geburt und ſeinen perſönlichen Charakter wirft, erhebt die Größe ſeiner beſſern Handlungen, und zeigt den jungen Harry Percy in einem deſto glänzendern Lichte. Der Dichter würde ſeinen Endzweck verfehlt haben, wenn er auf einem weniger dornigten Wege einhergetreten wäre.

Die Königinn Eliſabeth, nicht der Pöbel, wie Herr Wieland vermuthet, fand an dieſem Gemälde ſo viel Vergnügen, daß ſie Schakeſpearn auftrug, die nämlichen Situationen noch Einmal auf die Bühne zu bringen; und ſo ward der zweyte Theil K. Heinrichs IV. der Pendant zu dem erſtern, der mit dieſem gleiche Anlage und gleiche Wirkungen hat.

Julius Cäſar iſt ein Drama von eben der Gattung. Käme es hier blos auf den Tod des Uſurpateurs an, ſo würde er der vorragende Charakter des Stücks ſeyn: Schakeſpear aber brauchte ihn nur zur Baſis, um die Schickſale ſeiner Mörder auf ſeinen Fall zu gründen; und nichts kann treffender ſeyn, nichts zu lehrreichern Beobachtungen veranlaſſen, als das Unglück, das die Verſchwornen wie auf der Ferſe zu verfolgen

folgen scheint, in diesem und dem damit verbundnen Drama, Antoninus und Cleopatra, nach der Anführung des Dichters zu übersehen. Was ist hier gigantisch? was wild? was ungeformlich? Ich sehe hin und her, und erblicke nichts als — die Kleinfügigkeit seiner Kunstrichter.

Dehnen Sie diese Anmerkung, wenn es Ihnen gefällt, auch auf die übrigen historischen Stücke unsers Dichters aus. Sie werden beständig eine malerische Einheit der Absicht und Composition beobachten, zu der alle Theile ein richtiges Verhältniß haben, und die eine Anordnung zu erkennen geben, welche, von dieser Seite betrachtet, dem Künstler eben so viel Ehre machen, als die vortrefliche Zeichnung der Natur dem Genie.

Man muß Schakespearn folgen können, um ihn zu beurtheilen. — Wer im König Lear nichts sieht, als den Narren, dem sey es erlaubt, mit einem sneer abzufertigen, was ihm drolligt scheint. Ich für meine Person bewundere den Dichter, der uns den schwachen Verstand dieses Königs durch den Umgang mit einem der elendesten Menschen so meisterhaft abzubilden weiß, und es befremdet mich nicht mehr, daß die Engländer diese Scenen, anstatt eines dummen Gelächters, mit mitleidigem Schauer über den Verfall und die Zerstöhrung des menschlichen

chen Geiſtes betrachten. Voltaire mag immerhin über das Komiſche ſpotten, das er in den Liedern der Todtengräber beym Hamlet wahrnimt. Ich finde hier nichts Komiſches. Der Umſtand, daß dieſe Leute unter lauter Todtenköpfen und Schedeln ſingen können, erhöht in mir das Tragiſche des Anblicks. Die Hexen im Macbeth ſcheinen Wielanden etwas Abgeſchmacktes; mir ſcheinen ſie ein glückliches Ideal zu ſeyn, das mit dem grauenvollen Begriffe des Königs-Mörders und der rauhen Scene dieſer Begebenheit in naher Verwandſchaft ſteht. Als Schakeſpear die Idee eines ſolchen Mörders in ſeinem Genie hin und herwandte, mußten nothwendige fürchterliche Bilder daraus hervorſpringen, die er, wie wir wiſſen, mit großem Beyfall ſeiner Landsleute einzuflechten gewußt.

Schon wieder Herr Wieland? Kann ich mich ſeiner nicht mehr erwehren?—

Nun wohl, laſſen Sie uns denn unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ihn allein richten— von Schakeſpearn, dem Original-Genie, zu Herrn Wieland, dem Metaphraſten, übergehn. Dieſer Schritt iſt nicht blumenreich; wir haben Urſache, ihn uns ſo angenehm, und noch mehr, ihn uns ſo kurz zu machen, als wir können.

Meine Kritik ſoll ſich alſo nur auf die Fehler der Verdroſſenheit beziehen, deren ich anfänglich erwähnt

erwähnt habe: wenn ich die Erndte der übrigen fortsetzen wollte, von der Sie in der Bibliothek der schönen Wissenschaften einen guten Anfang finden: wo nähme das Ding ein Ende? Ein paar Beyspiele werden statt aller dienen.

Haben Sie wol eher ein Lied von Anakreon oder Marot in Prose gelesen? — Nein, sagen Sie, gesehen wol, aber nicht gelesen. — Lassen Sie sich immer gefallen, folgende Prose des lyrischen Genies, Ariel, zu lesen.

"Eh ihr sagen könnt, komm und geh, zweymal „athmen und rufen, so, so! soll jeder auf den Ze„hen trippelnd hier seyn, und seine Künste ma„chen. Liebt ihr mich nun, mein Gebiether?"

Sie werden es dieser Stelle gleich ansehen, daß sie travestirt sey; das Lyrische ragt aus jedem kleinen Abschnitte, aus der ganzen Wendung hervor: glaubten Sie wirklich, daß dieß Ariels Prose wäre, so müßten sie ihn für verrückt halten; und doch hat Herr Wieland seine Uebersetzung durch so grobe Verwechselung dieser beiden Charakter des Ausdrucks, des Lyrischen und des Prosaischen, unerträglich machen können. Im Originale heißt es:

Before you can say, Come and go,
And breathe twice, and cry, so, so:
Each one, tripping on his toe,
Will be here with mop and mow.
Do you love me, master? No?

Alle

Alle dieſe O, ſagt Herr Wieland, laſſen ſich unmöglich ins Deutſche übertragen— Was folgt daraus? Daß Schakeſpear, wenn er viele dergleichen Schwierigkeiten hat, unüberſetzlich ſey. Wieland verachtet dieſen Kleinmuth, ergreift die Feder, und denkt Wunder, wie er den Schwierigkeiten abgeholfen habe, wenn er wie ein Jeſuiter-Knabe überſetzt.

Folgende Stelle iſt von einer andern Gattung poetiſcher Sprache, die ſehr nahe an die lyriſche gränzt, und daher in der Proſe nothwendig abgeſchmackt werden mußte.

IRIS.

— — I met her deity
Cutting the clouds towards *Paphos*, and her ſon
Dowe-drawn with her; here thought they to have done
Some wanton charm upon this man and maid,
Whoſe vows are, that no bed-right ſhall be paid;
Till Hymen's torch be lighted; but in vain
Mars's hot minion is return'd again;
Her waſpish-headed ſon has broke his arrows,
Swears, he will ſhoot no more, but play with ſparrows,
And be a boy right-out.

Wieland.

„Ich begegnete ihrer Deität, wie ſie die „Wolken gegen Paphos zu durchſchnitt, ſie und

„ihr Sohn, von Dauben mit ihr gezogen; sie „bildeten sich ein, durch irgend ein leichtfertiges „Zauberwerk diesen Jüngling und dieß Mädchen „zu bethören, die das Gelübde gethan haben, sich „der Rechte des Ehebettes zu enthalten, bis Hy„mens Fackel ihnen angezündet wird: aber die „heisse Buhlerinn des Kriegs-Gottes ist unver„richteter Dinge zurückgekommen, und ihr we„sen-mäßiger Sohn hat seinen Bogen zerbro„chen, und schwört, er wolle keinen Pfeil mehr an„rühren, sondern mit Spatzen spielen, und ge„radezu ein kleiner Junge seyn."—

Nirgends aber ist der Uebersetzer unausstehlicher, als wo er mit Scherz oder Humor ringt: da hat er offenbar geschweren, geradezu ein kleiner — zu seyn. Ich will Ihnen — doch nein! nein! ich will nichts! Der Angstschweiß bricht mir aus, wenn ich an diese Herkulische Arbeit nur denke.

Von einem Uebersetzer, dem es um die Ehre seines Originals zu thun wäre, hätte ich ferner erwartet, daß er mehr Ausgaben, mehr Lesarten, mehr Commentare zu Rathe ziehen würde, als Warburtons. — "Nun! rufen Sie mir zu, „das ist doch sicherlich eine Chicane. Herr „Wieland zeigt in seinen Anmerkungen ja „deutlich genug an, wie wenig er diesen Com„mentator für ein Orakel halte."

Zum

Zum Exempel — im Antonius und Cleopatra, wo er deutlich und dreymal deutlich ſagt: "Die ausſchweifendſten Metaphern ſind „allemal die, welche dem Herrn Warburton „am beſten gefallen"— und um zu beweiſen, wie gut er die Stelle des Dichters und die Erläuterung des Kritikus verſtehe, *ride* on the pangs triumphing durch "reite triumphirend auf „ſeinen Wallungen" überſetzt.

Von dieſer Art der kritiſchen Scharfſichtigkeit laſſe ſich noch viel herbringen. Hotſpur ſagt: "Dieſer Rothſchimmel ſoll mein Thron „ſeyn. O Eſperance! — führte ihn der Kellner in den Parc?" und Herr Wieland macht die kluge Anmerkung: "Die es franzöſiſche Wort „ſteht vermuthlich da, damit es die Lady Percy „nicht verſtehn ſoll"— — Ich weiß wol, für wen es noch ſonſt da ſteht, der es noch viel weniger als Lady Percy verſteht — und doch gleich im vierten Act des nämlichen Drama vom Hall und Pope, die er, kaum ſollte mans glauben, ſelbſt anführt, hätte lernen können, daß eſperance oder eſperanza das Wort zum Angriff in Percys Armee ſey.

Wir kürzen dieſen Brief hier mit Erlaubniß des Verf. ab, da der Reſt deſſelben keinen andern Zweck hat, als zu zeigen, daß die Wielandiſche Ueberſetzung ſchlecht ſey: wer aber hat das nicht ſchon lange gewußt?

die Sammler.

Neunzehnter Brief.

Kopenhagen.

Verwechseln Sie ja das Institut einer Dänischen Gesellschaft zur Aufnahme des Geschmacks nicht mit den clubs, die unter dem Namen deutscher Gesellschaften gemeiniglich beides dem Genie und dem Geschmack eben so verderblich sind, als die Stammwörter derselben der gesunden Vernunft zu seyn pflegen. Die Dänische Gesellschaft hat im Grunde alle Vortheile einer sogenannten Gelehrten-Societät; der liebreichste Beförderer der Künste und Wissenschaften hatte sie nicht nur bey ihrem ersten Ursprunge autorisirt, sondern ihr sogar einen Fond zur Aussetzung der Preise ꝛc. bestimmt, der die Gesellschaft aller der Unanständigkeiten überhob, welche unter andern den Namen einer deutschen Gesellschaft so verächtlich machen; der Sohn und Nachfolger dieses glorwürdigen Königs, der, welches vielleicht das Größte ist, was man zum Lobe eines Monarchen sagen kann, noch keine einzige öffentliche Handlung unternommen hat, die Ihm nicht Ehre machte, hat die von Seinem königlichen Vater bewilligten Rechte und Einkünfte der Gesellschaft erneuert; und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht der

glück-

glückliche Erfolg, den dieſe Aufmunterung ſchon itzt gehabt, &c. Majeſtät mit der Zeit bewegen ſollte, etwas noch Größers für ſie zu thun.

Wir haben alſo abermals einen Beweis von der Seichtigkeit der ehemaligen franzöſiſchen ſuffiſance, die aus der Abweſenheit eines Gutes ſo voreilig auf die Unmöglichkeit deſſelben ihre Trugſchlüſſe baute. Es iſt mehr, wir hatten uns in Dänemark lange nicht um die Erwerbung derjenigen Talente bekümmert, welche uns in dem Worte Geſchmack eine ſehr entbehrliche Kleinigkeit anzudeuten ſchienen, weil wir gewohnt waren, ſie von Einer Seite — nicht von ihrer vortheilhafteſten, zu betrachten. Wenn der wohlmeynende ſchlechte Kopf ſich von dem eigenſinnigen guten Kopf blos darinn unterſcheidet, daß jener einen Gegenſtand nur einſeitig betrachten kann, dieſer ihn nur einſeitig betrachten will; ſo iſt es begreiflich, wie die Zuſammenwirkung beider einen Mangel im Ganzen hervorbringen konnte.

Zwar will ich nicht behaupten, daß dieſer Umſtand der einzige entſcheidende geweſen ſey. Die Haushaltung der Natur hat bey allen ihren paraderen Mannigfaltigkeiten eine gewiſſe Einheit; ſie beſtimt den Gelehrten-Republiken ſo wie den übrigen Staaten einen Kreislauf der Größe und des Verfalls; die Reihe geht herum, und kömt, wenn ſie Einmal da geweſen iſt, nie wieder

auf den vorigen Punkt zurück. Ich habe noch von keiner großen Republik gehört oder gelesen, daß sie sich nach ihrem Falle wieder erholt hätte, aber wol von kleinern, die sich auf die Ruinen der ersten empor geschwungen, und den Standort verwechselt haben. Es ist eine Art von Archäenwanderung in aller irdischen Größe, und so scheint sie es auch in der Geister-Welt zu seyn.

Wie dem auch sey — so viel ist wol gewiß, daß jetzt der Periode für die schöne Litteratur in Dänemark herannahet, und sich durch alle Cabalen seiner Gegner nicht wird verdrängen lassen, bis er von selbst Abschied nimt. Er geht seinen Weg mit starken Schritten; ich hoffe, Ihnen mehr Merkwürdiges davon schreiben zu können, als Sie vielleicht erwarteten, da Sie diese Nachricht von mir verlangten.

Vorläufig muß ich Ihnen sagen, daß die Dänische Gesellschaft nicht aus jungen rohen Köpfen besteht, die kaum, da sie der Schule entlaufen sind, den Kitzel der Schreibesucht fühlen, wie die Herrchen auf den deutschen Universitäten. Es sind Männer darunter, die zum Theil in ansehnlichen Aemtern stehen, und ihre Schriften werden eben so wenig, als die Schriften der jungen Mitglieder, ohne die strenge gemeinschaftliche Prüfung angenommen. Dieß werden Sie billigen. Ein zweyter Vortheil ist, daß

daß nicht blos die Mitglieder für die ausgesetzten Preise arbeiten können; und das werden Sie gleichfalls billigen.

Die Gesellschaft kündigt sich gleich in der Einleitung zum ersten Bande ihrer gesammelten Schriften mit Anstand und Einsicht an.

„Könnten wir, sagen Sie, das glückliche Mittel seyn, solchen Genien aufzuhelfen, die der „Mangel an Anführung und Aufmunterung „verhindert, zur Reife zu kommen; könnten wir „sie zu der edlen Freymüthigkeit erwecken, mit „der sich die Wahrheit ausdrücken muß, und „ihnen wirksame Empfindung der Schönheit „beybringen, welche die Tugend liebenswürdig „macht; so würden wir bey der Absicht, die „Sprache und den Geschmack zu verbessern, eine „noch größere erreichen — die Absicht, emsige „und brauchbare Bürger zu bilden."

Ich eile, Ihnen von der Beschaffenheit dieser Schriften eine nähere Anzeige zu geben.

In dem ersten Stücke des ersten Bandes haben die beiden Preisgedichte von der Seefahrt, und die neue Edda vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich brauche Ihnen wol von der ersten nichts mehr zu sagen, um Ihre ganze Neugierde zu erregen, als daß sie den sel. Tullin, einen gebohrnen Norweger, der vor zwey Jahren als Rathsherr in Christiania verstarb, zum Verfasser hat. Die Ge-

fellschaft macht bey Gelegenheit derselben die Anmerkung, "daß keine Materie für einen Däni„schen Dichter wichtiger seyn konnte, als die „Schiffahrt, durch welche sich die Nation von „den ältesten Zeiten her so viel Ehre erworben, „und die den Dänen so eigen ist, daß sie in vielen „Jahrhunderten nichts von ihrem Glanze ver„lohren, noch irgend eines fremden Zusatzes be„dürfe, um uns mit andern Nationen im Gleich„gewicht zu erhalten. Die Materie, setzen Sie „hinzu, ist so reich, daß die fruchtbarsten Genien „immer etwas zurücklassen werden, was einer „weitern Ausführung werth seyn möchte. Die „Vortheile, welche die Schiffahrt den Menschen „zuwege gebracht, und das genaue Verhältniß, „das sie unter den entferntesten Völkern errich„tet hat, sind bey einer Abhandlung von der Na„vigation so wesentliche Stücke, daß der Leser „wünschen wird, sie mögten von den beiden Dich„tern weniger obenhin berührt seyn."

In einer Abhandlung — sehr wahr! — aber in einem Gedichte? — Der Leser sey so gut, sie vorauszusetzen, und folge dem Poeten, der ihn auf den Flügeln der Dichtkunst über die ganze Wasser-Scene hinwegführt, ihn mit der Geschwindigkeit der Segel selbst wetteifern läßt.

"Waffne dich, redet Tullin seine Seele an, „mit allen Furien der Stürme; fliehe dahin, „wo sichere Hofnung und Zuversicht fern bleibt, „dahin,

„dahin, wo Orkane den Hölen des Todes ent„ſpringen, und jeder Minute den Untergang zu„wirbeln."

"Schwebe, wo der Geiſt der Geiſter in der „Geburt der Zeit ſchwebte, und eine Spur „majeſtätiſcher Schauer zurückließ, vor denen „der Ruchloſe bebt."

"Da iſt der Ort, wo Luſt ſich mit Grauen „vereinbart. O welch ein Schauplatz! wie tief! „wie breit! wie weit! wie oft in neue und ſelt„ne Scenen verwandelt!"

"Das ſtolze Element ſträubt ſich unter dem „Kampfe der Winde; trotzig erhebt es ſeinen „Rücken, mächtiger wird es niedergedrückt; es „brauſt, ſprützet Schaum, bläht ſich, tobt, bis „Wind und Meer einen treuloſen Stillſtand er„neuern."

"Schlummre denn ruhig, meine Seele, im „Schooſſe des Meers!— Aber wie?— Iſt „Sicherheit verſchwunden? Ich ſehe das furchts„bare Schrecken aus dem Abgrunde emporſteis„gen; rings um ſich eröffnet es der Kühnheit „ein Grab."

"Ein gewaltiges Kriegsheer von Stürmen „zeucht daher aus den verborgnen Hölen; Berge „ſelbſt erzittern unter ihrer Wuth; die Droh„mete der Orkane erklingt durch die Luft, und „droht der Erde und dem Meere ein allgemei„nes Chaos."

„O verbirg dich, geängſtigter Geiſt, verbirg „dich vor dieſer grauſamen Scene! Kaum winkt „die Hoffnung fernher auf flachen Sandbänken, „da ſchon der Tod neben ihr aus einem grund„loſen Grabe ſein ſchreckendes Haupt erhebt.“ (Welch ein Gemälde.)

„Wer ſagte dem hohlen Stamm: „Trotze „dem Sturme! tritt aufgerichtet auf deinen „Kiel, wenn er heult; ruhe auf deinem Gleich„gewichte! ſchreite frech über den Rücken der „Wallfiſche, und tanze unter Delphinen!“—

„Wer erfand zuerſt die Geſetze, denen der „Wind gehorcht? Wer zwang die Orkane, „Schlöſſer in ihren Bund zu faſſen, und ſie py„renäiſchen Wogen mit der Schnelligkeit, mit „der ein Pfeil von der Sehne ſpringt, zu ent„führen?“

„Wer zeichnete den Weg zwiſchen verborg„nen Höhen? Wer lehrte dich, mit einem Ru„der den Strohm ſeitwärts lenken? Wer legte „dem Sturme einen Zaum an? und nöthigte „den Gegenwind, die Bürde weiter fortzufüh„ren?“

„Was ſingſt du, mein Geiſt? Weſſen Fuß„ſtapfen ſind dieſe? Haben Engel hier gewirkt? „Haben Teufel hier erfunden?— Nein! ſende „einen Kundſchafter nach der öberſten Spitze „der Denkkraft hinauf, und kniee dann hin vor „dir ſelbſt, du Engel!— Teufel!— Gott!“

Dieſe

Dieſe letzte Stelle iſt in Youngs myſtiſchem Geſchmack, zwiſchen deſſen und Popens Genie der norwegiſche Dichter einen vortreflichen Mittelweg ausgefunden hat. Ich kann meinen Auszug nicht weitläuftiger machen: aber einen großen Dichter, der ſeiner Materie gewachſen war, werden Sie ſchon in den angeführten wenigen Zügen wahrgenommen haben.

Es war zu vermuthen, daß er ſein Subject mit philoſophiſchem Tiefſinn behandeln würde, und die eingeſtreuten Betrachtungen, die aus dieſer Quelle herrühren, machen den größten Theil des Gedichts aus. Das alexandriniſche Sylbenmaaß in elegiſchen abwechſelnden Reimen wird Ihnen misfallen; ich wünſchte, daß der Dichter dem Muſter der Engländer, die er ſo gut kannte, gefolgt wäre, und fünffüßige Verſe, wie Young und Pope, gewählt hätte, welche der Kürze und Energie der Däniſchen Sprache weit angemeſſener ſind.

Dieß engliſche Sylbenmaaß hat der zwente Dichter gewählt, gleichfalls mit abwechſelnden Reimen. Er hat das Gemälde mit kleinen ethiſchen Erzählungen abgeändert; allein es fehlt ihm die Kunſt, ſie mit Nerve und Nachdruck zuſammen zu drängen, ſie durch intereſſante Züge zu beſeelen, ſie in ihr vortheilhafteſtes Licht zu ſtellen. Uebrigens herrſcht eben der philoſophiſche Youngiſche Ton darinn, wie in dem vorigen,

gen, ſteht ihm aber an innerer Stärke weit nach.

"Du Hang zum Meere, hebt er an, unge„zügelter Geiz; ſelbſt der Ocean kann dir keine „Gränzen ſetzen; ſtolz trotzeſt du; kennſt keine „Schranken; eher ſoll der Tod deine Gewinn„ſucht dämpfen."

"Das weißſchäumigte Meer ſtürmt umſonſt „die Warnung: Bleib zurück!— Trotz den „Drohungen, den Schrecken, trotz allen Ele„menten— was hör ich?— antworteſt du:— „Nur ein Leben! Mich treibt der Muth, und „groß iſt der Lohn, den ich erwarte. Raſe, „fürchtbarer Sturm, was vermagſt du? Jener „Fels ſtürzte nicht ein; er bricht deine Kräfte; „mit ſtolzer Verachtung widerſteht er dir trotzig: „wie viel ſichrer ein Schiff, das nachgiebt? Die „leichte Barke, die künſtlich auf dem Rücken der „ſchaumweiſſen Wogen geſteuert wird; ſchon ſo „mancher gelangte auf ihr zu ſeinem Ziele; ich „ſehe meinen Lohn; ich folge dem Verſuche An„drer.— Ein geübter Held erblaßt vor keinem „Geſchoß; Verſuch hat die Zaghaft gehärtet; „mich lockt winkende Belohnung heraus; dir, „Woge, vertraue ich mich unerſchrocken."

"Ach! Wirkung des Reichens nach Staube!" u. ſ. w.

Und hierauf folgt eine Betrachtung über den Urſprung der Schiffahrt, den der Dichter der Erfin-

Erfindung der Liebe, aber nicht mit der reizenden Phantaſie ihres Geßners, benutzt. Sein Liebhaber iſt ein bloßer Roman-Held, der ſich vor Verzweiflung ins Waſſer ſtürzt, und dem Himmel dankt, daß er zu gelegener Zeit ein Bret findet, ſich zu retten. Betrachtungen über den ökonomiſchen Nutzen der Schiffahrt, und eine ſeufzellende rührende Erzählung von der unglücklichen See-Reiſe zweener Freunde, die bald ſterben, bald wieder aufleben, machen den Reſt dieſes Gedichts aus, das ich Ihnen blos wegen der Funken von Genie empfehle, die in wilder Unordnung herumſchwärmen, aber mehr Rauch als Flamme verrathen.

Die neue Edda, die in Proſe geſchrieben iſt, preiſe ich Ihnen ganz beſonders an. Der Verfaſſer hat ſich vortreflich in die Ideen der alten Edda zu ſetzen gewußt; ſeine Schreibart iſt edel, reizend, körnigt und blumenreich; und ſeine Allegorie ſo ſchön und unterhaltend, daß Sie ſie ſicher den beſten Addiſonſchen an die Seite ſetzen können. Ich müßte dieß Stück ganz abſchreiben, wenn ich Ihnen einen hinlänglichen Begriff davon beybringen ſollte; daher überlaſſe ich es Ihrer eignen Lectüre, und gehe weiter *).

Das

*) Unſern deutſchen Leſern zu Gefallen, haben wir dem Schluſſe dieſes Briefes eine Ueberſetzung davon mit einigen erläuternden Anmerkungen angehängt.

die Sammler.

Das zwente Stück enthält eine Ueberſetzung der voltairiſchen Merope in alexandriniſchen ungetrennten Reimen, die ſich zwar ſehr gut leſen läßt, aber das Original weit weniger erreicht, als der Anfang einer gewiſſen andern Däniſchen Ueberſetzung, der man, weil ſie dem Originale ſo treu iſt, Härte und Unbiegſamkeit vorgeworfen, zum Theil nicht ohne Grund, größtentheils aber, weil man ſich von den mancherley Schöpfungen des poetiſchen Styls, deren die Thomſons, die Youngs, die Akinſides ihre Sprache fähig gemacht, keinen rechten Begriff machen konnte. Dergleichen Revolutionen in der Denkungsart einer Nation müſſen erſt mit der Länge der Zeit zu Stande kommen. Vielleicht unterhalte ich Sie ein andermal von dieſem poetiſchen Verſuche.

Die Glückſeligkeit der Thoren in eben dem Stücke, eine Satyre, eine Nachahmung von Boileau, und gewiß keine ſchlechte. Wenn der Verf. ſich die Gabe bekannt machen wird, über ſeinen Gegenſtand nicht Alles zu ſagen, nur wenige, nur die feingewählteſten Züge, (und annoch an dieſen fehlt es ihm nicht,) ſeines Pinſels würdig zu finden, mehr Mannigfaltigkeit in die Ironie hinein zu legen, und ihr durch neue und originale Wendungen zu Hülfe zu kommen; ſo wird er der Mann ſeyn, der unſern Landsleuten an einem attiſchen und ſokratiſchen Witze Geſchmack

ſchmack beybringen kann. Sie werden dieſe Hofnung nicht zu weit getrieben finden, wenn Sie folgende ſchöne Stellen leſen:

"Was ſoll (ward Pyrrhus gefragt), dieſe „große Armee? — Sie ſoll Italien und Rom „unters Joch bringen. — Was mehr? — „Sie ſoll Sicilien erobern. — Nachher? — „Mit dem erſten guten Winde nach Car„thago abgehn. — Gut, ich merke ſchon, des„bey wird es nicht bleiben; Aegypten wird ſich „ergeben, Lybien wird ſich ergeben. Wir rei„ſen als Sieger von einem Ende der Welt zum „andern, bis wir wieder da einkehren, wo wir „hergekommen ſind. Davon aber war die Re„de nicht. Meine Frage war nur, wenn alles „das gethan iſt, was thun wir weiter? — Dann, „mein lieber Cyneas, wollen wir uns, du „ſollſt es ſehn, recht luſtig machen, wir „wollen tanzen, wir wollen ſpringen, la„chen — Und blos darum wollteſt du alle Welt „in Harniſch jagen? Wozu der Lärm, die Zu„rüſtung, wenn du ohne Schwertſtreich deinen „Zweck erreichen, und dich ſo luſtig machen „kannſt, als du willſt?" —

"Wenn wir denn endlich hier durch Scha„de, dort durch Schaden gewitzigt werden, wenn „Frau Weisheit uns zuletzt gnädigſt die Augen „öffnet: was ſehn, was lernen wir für allen un„ſern Fleiß und Schweiß? Was ſagte Sokra-

„tes?

„tes? — Ich weis, daß ich nichts weis! —
„So danken wir denn schönstens, und kommen
„gerades Weges wieder zurück, wo wir vorher
„schon waren, — zur Dummheit."

"Noch ist es eine große Seltenheit, wenn wir
„auf der Reise nicht zugesetzt haben. Denn Ge-
„burt und Natur lehren die Thoren doch Etwas,
„(die nöthigen Wahrheiten sind niemanden zu
„hoch), sie lehren ihn Gott fürchten, der großen
„Landstraße folgen, und Recht und Gerechtig-
„keit üben. — Wissen wir mehr?"

"Ich suchte die Weisheit. — Bey diesem
„Suchen sind mir Dinge ins Gehirn gekommen,
„die — ich weis nicht, was ich daraus machen
„soll. So viel weis ich, daß sie mir oft Angst-
„schweiß ausgepreßt haben. Bücklinge, die ich
„dem Stolz schuldig bin, den ich doch verachte;
„Dank für erkannte Ränke; Furcht vor dem
„morgenden Tage; Gelehrsamkeit, Rechtssprü-
„che, Moral, Predigten, Nahrungssorgen,
„Hausorgen, Lisette — Gott weis, wie alle das
„Zeug in meinem Kopf Platz findet! Glückseli-
„ger Niklas! der einen Kopf hat, welcher
„leer ist!" —

Tullins Gedicht von der Schöpfung im dritten Stücke müssen Sie vor allen Dingen kennen lernen, wenn Sie sich einen Begriff von dem großen Verluste machen wollen, den wir an diesem Dichter erlitten haben. Zum Glück können

können Sie es in einer deutschen Ueberſetzung leſen, die ich, nach einer ſorgfältigen Vergleichung mit der Urſchrift, den Ebertſchen ohne Bedenken an die Seite ſetze *).

Ich will Ihnen aus dieſer Ueberſetzung eine einzige Stelle ausſchreiben, um Sie auf das Ganze deſto begieriger zu machen.

„Welche Reiſe von hier bis zu jenem Pla„neten! von dieſem hinauf zu jenen bleichen „Fackeln! Welcher Anblick, einen Schimmer „bis zu Mirakeln aufgeklärt zu finden, die blos „ein unerſchaffner Geiſt abmißt und überſieht!“

„Nimm die Schwingen des Lichts, und „fleuch mit ununterbrochnem Fluge ein Welt„alter durch von einer Kugel hinauf zu einer an„dern. Zähle Sonnen und Welten dort, wo „vorher nur Sonnen und Punkte ſtanden, und „ſiehe die erſte Sonne im Geſichts-Kreiſe er„loſchen! Dann denke, dein Flug ſey geendet; „aber wiſſe, du haſt einen neuen Weg vor dir, „wo Heere von Welten wimmeln, einen eben „ſo endloſen, als der war, wo du herkameſt. —

„Allmäch-

*) Die Schönheit der Schöpfung in Abſicht auf die Ordnung und den Zuſammenhang der Geſchöpfe, überſetzt von P. Bleen, Königl. Däniſ. Ober-Krieas-Commiſſar und Krieas-Caſſier. Copenh. 1765. Bey Rothens Wittwe und Proſt.

„Allmächtiger Gott! mir schwindelt; auf dieser „Höhe der Allmacht sinken alle meine Denkungs„kräfte.“ —

Tullin ist nicht correct: dieß hat er mit Young gemein; seine Versification ist blühend, seine Ideen sind malerisch und systematisch: dieß hat er mit Popen gemein; er erlaubt sich mehr lyrische Schwünge, als Pope, mehr Simplicität, als Young: dieß zeichnet ihm seinen Weg zwischen beiden aus. — Sie können leicht denken, daß ich eine große Meynung von ihm haben müsse, wenn ich ihm einen so glänzenden Rang anweise; ich läugne es nicht; ich halte ihn für einen der größten philosophischen Dichter, die ich kenne.

Ein anderer Dänischer Poet, der eben diesen Stoff bearbeitet hat, hängt zu sehr an der Declamation; er konnte sich auf den Flügeln der Phantasie nicht so hoch schwingen, als Tullin, darum verweilt er sich bey Descriptionen, bey allgemeinen Betrachtungen, die ganz gut und lesbar sind, denen aber das ingenium graium, das os magna sonaturum fehlt, um sie zu veredeln. Dieser Dichter heißt Benzon, und hat sich im vierten St., ich weiß nicht, durch welchen Zufall, den Preis erstungen, der unstreitig seinem Rival gebührt hätte. Es ist ein großer Fehler an kritischen Gesellschaften, daß sie gemeiniglich mehr darauf bedacht sind, den Geschmack,

ſchmack, als das Genie zu ermuntern. Genie geht nach der Ordnung der Natur vor dem Geſchmack her. Dieſer Ordnung ſollte die Kritik folgen. Zweydeutige Genien, wenn es dergleichen giebt, müſſen uns durch die Richtigkeit und Feinheit ihres Geſchmacks ſchadlos halten: Denn wenn man ihnen die Correction nimmt, was bleibt übrig? Aber wahre Genies finden ſich nothwendig beleidigt, wenn man ſie mit correcten witzigen Köpfen in gleichem Paare gehen läßt, oder ſie gar unter die letztern erniedrigt. Und ich wollte doch lieber hundert von der letztern Gattung abſchrecken, als ein einzigs von der erſtern. Dieß waren meine Gedanken, da ich die beiden Preis-Oden von der Güte, und von der Heiligkeit Gottes las, wovon jene Herrn Benzon, dieſe Herrn Sandoe zum Verfaſſer hat. Sie ſind zum Abſchreiben zu lang*); eine Schwierigkeit, die Sie wol kaum bey Oden vermuthet hätten; leſen Sie ſelbſt, und fragen Sie ſich, ob ich zu hart urtheile.

Ich bin Ihnen noch von den übrigen Schriften des dritten Stücks eine kurze Anzeige ſchuldig. Ein gewiſſer Severus hatte die Ironie von der Glückſeligkeit der Thoren ein wenig

zu

*) Wir haben ſie der oberwähnten neuen Edda in einer Ueberſetzung beygefügt.

Die Sammler.

zu ernſthaft aufgenommen; er fährt daher in einem zwey Bogen langen Lehrgedichte, worinn Sie aber das attiſche Salz, das Ihnen jene ſo ſchmackhaft machte, vergebens ſuchen würden, den armen Satyricus ziemlich ſauer an, und ſucht ihn durch Gründe zu überführen, daß nur die Weisheit glücklich mache, und daß Niklas ein Nichtswürdiger ſey, wenn er ſich auf ſeinen leeren Kopf etwas zu gute thut. — Fällt Ihnen hiebey nicht der Magiſter ein, der dem Zweifler Martin demonſtrirt, dieſe Welt ſey zuverläßig die beſte?

Der Tempel des Glücks, ein Traum von Joh. Ewald, beweiſt, daß der Verf. die Träume ſeiner Vorgänger nicht ohne Nutzen geleſen hat; da ich mich aber erinnere, daß Sie der Träumereyen genug haben, ſo übergehe ich dieſen Traum mit Stillſchweigen.

Das vierte Stück iſt mit einer merkwürdigen Vorrede eingeleitet. Die Geſellſchaft beklagt ſich darinn über das ſtrenge Urtheil, das eine kritiſche Privatgeſellſchaft in einer periodiſchen Schrift von einigen ihrer Arbeiten gefällt hatte. Sie haben ohne Zweifel Recht; eine ſpröde Kritik ſteht mit den erſten Verſuchen einer Nation in keinem guten Verhältniſſe: doch glaube ich, daß die groſſe Geſellſchaft am wenigſten Urſache gehabt hätte, ſich über die Sprödigkeit der kleinern zu beklagen; ſie ſelbſt iſt,

wie

wie Sie aus dem Beyspiele des Herrn Sandoe sehen, gegen Ihre Mitglieder noch viel strenger gewesen; und ihre Klage wird durch den großen Vorzug der Correction, den das vierte Stück augenscheinlich vor den vorhergehenden hat, völlig entkräftet.

Sie werden mich fragen, was das für eine Privat-Gesellschaft sey, von der Sie bisher ganz in der Unwissenheit geblieben sind. Ich verspreche, Ihre Frage ein andermal zu beantworten; und begnüge mich dießmal, Ihnen über diese Materie noch einige Gedanken der größern Gesellschaft vorzulegen, damit Sie sehen, daß vernünftige Leute in allen Ländern durch die Uebereinstimmung ihrer Ideen eine Art von Republik unter einander ausmachen.

"Wir bilden uns ein, daß von der freund-
„schaftlichen rathgebenden Kritik der größ-
„te und merklichste Nutzen abhange, den das
„Vaterland von unserm Vorhaben erwarten
„kann; vornämlich, da wir uns derselben nicht
„blos gegen diejenigen bedienen, die ausser un-
„serer Gesellschaft sind. Durch sie wird auch
„unsre eigne Kenntniß, unser eigner Geschmack
„gebildet, und durch sie werden wir allmählig
„in Stand gesetzt, andern einen guten Rath zu
„geben, und sie vor Abwegen zu warnen. Wie
„große Vorzüge hat nicht diese vertrauliche

„Kritik vor jener, die öffentlich von Schriften „urtheilt, welche dem Publico bereits vor Au„gen liegen? Zwar iſt freylich dieſe zu Alexan„ders und Auguſts Zeiten faſt unbekannte „öffentliche Kritik nothwendig und nützlich ge„worden, nachdem die Erfindung der Buchdruk„kerey das Schreiben ſo allgemein gemacht hat. „Sie iſt eine Wegweiſerinn für die Liebhaber „der ſchönen Wiſſenſchaften, um von den heraus„kommenden Schriften richtig zu urtheilen; ſie „verbreitet, ſie verbeſſert den Geſchmack, indem „ſie die ſchöne und ſchwache Seite guter Bücher „aufdeckt. Durch die Züchtigung ſchlechter „Scribenten lernen andere, ſich den Augen des „Publici mit mehrerer Ehrerbietung darzuſtel„len. Auch die Verfaſſer ſelbſt können zuwei„len dadurch veranlaßt werden, die Fehler, deren „ſie überwieſen worden, zu berichtigen. Aber „wie ſelten will die gekränkte Eigenliebe ſich zu„rechtweiſen laſſen! Die öffentliche Kritik gleicht „in ihren Wirkungen dem Gerüchte; es iſt ein „beſondres Glück, wenn Jemand, der Einmal in „einen übeln Ruf gekommen iſt, Luſt und Muth „genug hat, ſich ernſtlich zu beſſern. Die ge„tadelten Scribenten gehören entweder zur nie„drigſten Klaſſe, oder nicht. Jene ſchützen ſich „mit ihrer Unverſchämtheit wie mit einem Pan„zer, den die ſchärfſten Pfeile der Kritik nicht „durchbohren können; dieſe nehmen ſich den Ta-

„del

„del gemeiniglich ſo ſehr zu Herzen, daß ſie die „Feder darüber gar aus der Hand fallen laſſen. „Sie ſchweigen, und ſetzen ſich durch ihr Still„ſchweigen vor neuen Angriffen in Sicherheit. „Sollte aber dieſe Beſcheidenheit es nicht gera„dezu zweifelhaft machen, ob man wirklich Ur„ſache habe, über den Vorſatz eines ſolchen Au„tors zu triumphiren? — Der Wind erhöht „eine ſtarke Flamme, und tödtet die ſchwache. „Dieſelbe Wirkung hat auch eine ſtrenge Kritik „in Abſicht auf die ſchönen Wiſſenſchaften. Sie „muß ſich nothwendig nach dem Zuſtande des „Landes richten lernen, wenn ſie nicht, ihrer „Beſtimmung zuwider, mehr ſchaden als nüz„zen ſoll. Wo die Werke des Geſchmacks in „ihrem Flore ſind, wo man mit vortreflichen „Scribenten ſo wohl verſehen iſt, daß auch die, „die ſich dem Mittelmäßigen zu ſehr nähern, für „ſchlecht gelten können; da mag die Kritik ſich „des Anſehens ihres Richteramts ohne Zurück„haltung bedienen! Wo aber jene nur noch im „Anwachſe ſtehen, und die zarte Pflanze mit be„ſonderer Sorgfalt erzogen und behandelt ſeyn „will, wenn ſie nicht ausſterben ſoll; wo es noch „zu früh iſt, mit dem Dichter zu ſagen:

Si paulum ſummo deceſſit, vergit ad imum;

„wo die Hoffnung des Gewinnſtes oder der Ehre

„nicht allgemein zum Schreiben ermuntern, und „daher die meiſten Scribenten bey dem erſten „widrigen Anſtoße leicht ermüden; da müſſen „die nöthigen Correctionen ſo gemildert, mit Lob „und Beyfall ſo verſüßt werden, daß gute Köp„fe im Tadel ſelbſt Aufmunterung finden, ihre „Laufbahn nur deſto feuriger laufen."

Ueber des Herrn Belloys Trauerſpiel Le Siege de Calais finden Sie in dieſem St. eine artige neun Bogen lange Kritik, die ich wol ins Franzöſiſche überſetzt ſehen mögte — aber nicht ins Deutſche. Denn Sie ſind in theatraliſchen Werken einer tiefern Kritik gewohnt, als die auf der franzöſiſchen Oberfläche hängen bleibt.

Popens Verſuch über die Kritik in einer quverſificirten Ueberſetzung des Herrn Schiermann, eben desjenigen, von dem wir die oberwähnte Ueberſetzung der Merope haben, verdient von Ihnen geleſen zu werden. Der Ueberſetzer verfährt mit Popen, wie Pope mit ſeinem Homer: nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer Sie den Dichter, jener aber nur den wizigen und wohldenkenden Kopf wieder erkennen läßt. Doch wollte ich ungerne, daß Sie darum ſchlechter von Herrn Schiermann urtheilten; ich wünſchte vielmehr, daß wir nur viele ſo gute nüzliche Ueberſetzungen hätten, als die

gegen-

gegenwärtige iſt; wir wollten uns über das verblichne Colorit gerne zufrieden geben.

Brief an mein Kleid iſt ohngefähr eine ſolche Ueberſetzung des bekannten kleinen Gedichts vom Herrn **Sedaine**, wie **Swifts** oder **Popens** Ueberſetzungen es von einigen Horaziſchen Briefen ſind. Der Däniſche Verfaſſer hält ſich nur in den Auſſenlinien ſeines Originals; Seele und Farbe ſind ihm eigen. Man thut unrecht, wenn man witzige Aufſätze von dieſer Art Nachahmungen im ſtrengſten Verſtande nennet; es iſt ein Wettkampf in den olympiſchen Spielen; wer von beiden am leichteſten und geſchwindeſten ans Ziel kömmt, erhält den Preis, er mag zuerſt oder zuletzt ausgelaufen ſeyn. Ich kann Ihnen von dieſem artigen Briefe nicht wohl einen Auszug liefern; er würde durch den Mangel der Verſification allzuviel verliehren.

Die neue Edda, oder Gylfs zweyte Reise.

Ich war König in Norden, und herrschte über ein Volk, das ich nicht unterjocht hatte. Mein Reich war nicht, wie das Reich der Asiaten, durch List oder Zauberey gestiftet. Meine Väter regierten noch durch freye Wahl und ich durchs Erb-Recht. Die Liebe des Volks erhob sie, und bevestigte mich auf dem Throne. Ich liebte Freyheit, und haßte Unterdrückung; ich ehrte Weisheit, und verachtete Ränke; ich hatte die besten Skalden (Dichter) an meiner Tafel; sie folgten mir in den Rath wie ins Gefecht; ich wollte, daß sie schreiben sollten, was sie selbst sähen, nicht was sie von andern hörten. Ich ließ mich in den großen Versammlungen oft sehen; ich war bey allen Opfern zugegen; ich besuchte die Gerichtsstätte fleißig; ich redete mit Jedermann freundlich; und hatte eine so große Gabe, Räthsel aufzulösen, und über verwickelte Streitfragen zu entscheiden, daß die nordischen Völker mehr

mehr Zutrauen auf mich ſetzten, als auf die zwölf Drotts in Sigtuna *).

Der Ruf der Aſiaten hatte ſich über ganz Norden ausgebreitet; ihre Eroberungen erſtreckten ſich bis in die Mitte meines Reichs. Ich hörte viel von ihren Unternehmungen reden, glaubte aber nicht alles; meine Väter hatten oft den Verſuch gemacht, ſie nicht unüberwindlich zu finden. Ich merkte Betrug in verſchiednen ihrer Künſte, die die Menge blendeten; aber an einigen ihrer Runen **) fand ich Vergnügen. Ich ließ meine Skalden ſie dem Volke erklären, und in Stein graben. Man ſagte, es ſey in Aſien eine Nation von Göttern, wovon ſie abſtammten, und deren Geſetze und Sitten weit vollkommner als die unſrigen wären. Ich wollte die Wahrheit der Sache wiſſen, und beſchloß, eine Reiſe nach Asgaard ***) zu thun.

Ich ſah dieſe prächtige Werkſtatt der Götter, von der die Poeten ****) ſagen, daß ihre Grund-

*) Die zwölf Herren oder Statthalter, Sigtuna, die Hauptſtadt des Odin.

**) Lieder, eigentlich Sylbenmaaß und Wohlklang.

***) Die Hauptſtadt der Aſiaten, im metaphoriſchen Verſtande die Wohnung der Götter.

****) Nach der alten Edda der Poet Diodolph. die Sammler.

Grund-Säulen Klippen, ihre Mauren Fels-Steine, und ihre Dächer Gold ſind. Ich that verſchiedne Fragen an Har *) über die Eigenſchaften der Götter, über den Urſprung und den Untergang der Welt, über das Schickſal der Menſchen nach ihrem Tode, über die Brücke Bidfroſt **), auf welcher man zum Himmel empor ſteigt, wo Alfaders ***) Thron und der Sitz der lichten Geiſter iſt, wo die Nornen (Parcen) wohnen, und die Seelen der Gerechten ſich freuen ewiglich. Ich fragte nach den himmliſchen Städten Himinburg, Alfheim, Breidablik, Glitner, Gimle ****). Ich ſchmeichelte mir, in ihrer Ein-

*) Har, der öberſte der drey Könige in Jegaard.

**) Die zwiſchen der Erde und den Himmel angelegt war, und unter dem Namen Regenbogen bekannter iſt.

***) Der Vater der Götter.

****) Himinburg die Gränzſtadt des Himmels an der Spitze der Brücke Bidfroſt, Alfheim, die Reſidenz der Alfen oder Schutzgeiſter, Breidablik und Glitner, die beiden prächtigſten Städte des Himmels, von purem Golde und Silber erbauet, Gimle, an der andern Gränze des Himmels, die glänzendſte unter allen, und zugleich die dauerhafteſte.

die Sammler.

Einrichtung Muſter vollkommener und glückſeliger Geſellſchaften anzutreffen; allein die Antwort, die ich erhielte, war eine dunkle Rede; ſie erhitzte meine Neugierde, anſtatt ſie zu befriedigen, und da ich meine Fragen fortſetzen wollte, erhub ſich ein Gewitter, das mich aufweckte; da erkannte ich, daß alles, was ich geſehen hatte, ein Zauberwerk ſey.

Ich betrübte mich, und vertrieb die Zauberey aus meinem Reiche. Meine Einbildungskraft war durch ein Geſicht beunruhigt, das mein Verſtand nicht erklären konnte; ich ward ſchwermüthig; ich liebte die Einſamkeit; ich kam ſelten in die öffentlichen Verſammlungen; ich ſprach wenig, und verfiel oft in ein gedankenvolles Schweigen. Das Volk liebte und bedauerte mich. Es gab mir durch tauſend Merkmaale zu erkennen, daß es mit meiner Regierung zufrieden, und daß meine Schwermuth das Einzige ſey, was ſeinem Vergnügen Eintrag thun könnte. Das Jahr darauf hatten wir eine große Dürre; jedermann weiſſagte theure Zeiten, und gab nach alter Gewohnheit der Regierung die Schuld. Mein vormaliger Tiefſinn beſtärkte ſie in ihrem Wahne. Sie glaubten, ich hätte die Götter erzürnt, und da eben damals die Religions-Meynungen in Norden getheilt waren, ſahen einige es für eine Strafe der alten Götter an,

weil

weil ich die neuen Runen eingeführet, und andere für eine Rache der neuen, weil ich die Zauberey verjagt hatte. Man vergaß das Gute meiner Regierung, und redete allein von meinen Schwachheiten. Man bürdete die Schuld vieler Unfälle, die nicht von mir, sondern vom Schicksal abhingen, mir auf, und tadelte viele meiner Handlungen, die man vorher gelobt hatte. Die Klagen meines Volks vermehrten meinen Kummer. Was aber sollte ich thun? Der Natur konnte ich nicht gebieten, und Zufälle waren nicht in meiner Gewalt. Mein Volk that mir Unrecht: allein ich wußte, daß viele unter ihnen mehr litten, als ich. Ich fing selbst an, es für eine Strafe zu halten: aber zu welchen Göttern sollte ich mich mit meinem Gebete hinwenden, sie abzukehren? Ich beschloß, mich zu dem Höchsten zu wenden, zu dem, den unsre Väter in ihrer Einfalt verehrten, zu dem, den Har selbst nicht läugnen durfte. Ich suchte einsame Oerter, um zu beten. Einst, da die Sonne unterging, sah ich eine kleine Wolke aus dem Meere wallen. Ich stieg auf die Spitze einer Klippe; ich richtete meine Augen auf die Wolke, ich sah sie, sich am Himmel ausbreiten, und ich betete.

Erhabenster unter den Göttern, betete ich, mit welchem Namen soll ich dich nennen? Odin?

Odin? Thor? This? *)— Nein, Alfader ist dein Name. Unter diesem Namen beteten meine Väter dich an, ehe die Asiaten sie fremden Göttern huldigen lehrten; dich allein beteten sie an, der du den Himmel und die Erde aus dem Abgrunde hervorzusteigen gebothest, der du immer lebst, und regierest Alles in deinem großen Reiche, das Kleinste und das Größte. Dich beteten sie an, wer du auch seyst. Bey dir allein, o du, der du von dem bebenden Throne die ganze Welt überschauest, bey dir allein will ich Weisheit und Rath suchen. Ich verlange nicht mehr zu wissen, was du machtest, ehe die Welt erschaffen war, noch die Himmel zu zählen, noch den Abgrund zu messen; ich verlange nicht, das Buch der Schöpfung zu öffnen, die Kette der Natur zu zerbrechen, noch geheime Künste zu erlernen, die mir die Zukunft vorauszeigen, und mir Menschen und Vieh unterthan machen. Ich verlange keine Gewalt, bey der es mir an Weisheit fehlt, sie gehörig anzuwenden. Ich wünsche nicht, wie Odin **), die Augen meiner Feinde blen-

*) Odin der Jupiter, Thor der Herkules, This oder Tyr der Mars der nordischen Gottheiten.

**) der König der Asiaten, der zuerst in Norden eindrang.

blenden, ihre Schwerter ſtumpfen, noch im Streite unüberwindlich ſeyn zu können, wofern es anders wahr iſt, was die Poeten von ihm erzählen. Er ſtarb zuletzt doch wie andere Menſchen, und ich muß ſterben. Iſt es, wie unſre Skalden ſagen, daß du dich genauer vereinigſt mit denen, denen du das Schickſal der Völker vertrauſt; haſt du dem Menſchen eine Seele gegeben, die ewig leben ſoll, wenn der Leib vergeht zu Staub und Aſche: ſo heitre dieſe meine Seele, wenn es möglich iſt, mit einem Strahle derjenigen Herrlichkeit auf, deren ſie ſich in der Wohnſtatt der lichten Geiſter erfreuen ſoll. Sollte ſie aber noch zu ſchwer ſeyn, die Brücke des Himmels zu erſteigen, ſo laß geſchehen, daß ein guter Geiſt, ein Freund der Menſchen, mich in den Geſetzen unterrichte, nach welchen du die glückſeligen Geiſter in den himmliſchen Städten beherrſcheſt, die verſtreut ſind in der weiten Luft. Ich bitte nicht, ſie in einer andern Abſicht zu kennen, als in der ſie zur Erfüllung meiner Pflichten, die du mir auflegteſt, da du die Herzen und das Schickſal dieſes Volks in meine Hände übergabeſt, beförderlich ſeyn können. Ja, in meine Hände haſt du ſie gegeben, und du willſt ſie mir wieder abfodern, wenn ich vor deinen Thron treten werde, und vor die Verſammlung der zwölf Richter in Ida.

Unterdeß,

Unterdeß, da ich also betete, sah ich die Wolke sich im Osten verbreiten; ein sanfter Wind erhub sich, und ich sah den Regenbogen in der Wolke. Nachdem ich lange in stiller Entzückung ein so heiliges Gesicht betrachtet hatte, verschwand plötzlich die ganze Natur vor meinen Augen. Rings um mich her sah ich Bilder der Weisheit und Allmacht, und ein innerliches Gefühl einer nicht weniger endlosen Güte entzündete ein feyerliches und ehrerbietiges Vergnügen in meinem Herzen. Meine Sorge verschwand; meine Gedanken verlohren sich im weiten Himmel, ich wußte nicht mehr, was ich sah, was ich dachte, was ich betete. Noch itzt weis ich nicht, ob ich wachte oder schlummerte, ob ein Engel zu mir redete, oder ob ich über den Regenbogen zum Himmel einging. Die Art des Gesichts war mir unbekannt, aus dem Inhalte desselben aber schliesse ich, daß es kein natürlicher Traum noch bloße Zauberey war.

Ich sah eine menschliche Bildung, wie die Bildung eines Jünglings. Sein Gang war leichter, als der leiseste Wind, seine Füße berührten den Boden nicht, seine Kleider waren wie der klare Himmel, sein Haupthaar gelb und glänzend, wie die Strahlen der Sonne, seine Mine freundschaftlich, und sein Anstand edel; er redete, als ob er seine Worte mit einer Gold-Waage wöge; seine Rede war süßer, als Honig.

Ich verstand alles, was er sagte, aber ich behielte nur seinen Sinn; denn kein Sterblicher kann reden, wie er. Er sagte mir, er sey gekommen, meine Wünsche zu befriedigen; es gäbe unzählige Plätze und Wohnungen im Reiche des Alfader; ein unendlicher Raum trenne sie von der Erde, und es sey schwer für einen Menschen, so hoch zu steigen. Die Schwere des Körpers, sagte er, ist das kleinste Hinderniß; die Seele würde stark genug seyn, es zu überwinden, wenn sie nicht durch Eigenliebe in sich selbst so tief versenkt, und durch Begierde an die Erde so fest gebunden wäre, daß sie sich zu dem, was oben ist, nicht emporschwingen kann, sollten gleich die Gesetze der Schwere aufgehoben werden. Die allgemeine Liebe ist die Himmelsleiter; sie erstreckt sich vom Throne des Alfader bis an die äußersten Gränzen der Welt. Auf ihr bin ich oft zu dir herabgestiegen, und zu Wesen, die noch weit geringer sind, als du. Unter jenem Busche wimmeln mehr Einwohner, als auf deinem ganzen Reiche, und ich richte auf Alfaders Befehl in einer Minute mehr für sie aus, als du für dein Volk in der ganzen Zeit deiner Regierung zu thun vermagst. Ich wog vor kurzem die Tropfen des Regens, und gab jeder Ameise ihr bestimmtes Theil. Ich weiß es, du liebst dein Volk; und ob es gleich für uns eine geringe Tugend ist, seines Gleichen zu lieben, so ist doch

diese

dieſe Tugend unter Menſchen ſo ſelten, daß ich leicht und genau einen jeden Gedanken, jede That habe anzeichnen können, die aus einer reinen Liebe des Ganzen entſprungen ſind. Du haſt in guten und ſchlechten Tagen mit deinem Volke gemeinſchaftlich empfunden. Du fandſt mehr Freude daran, wohl zu thun, als andre, Wohlthaten von deiner Hand anzunehmen. Es war dir nicht genug, Macht zu beſitzen, daß du thun könnteſt, was dir gefiele; du batſt um Weisheit, dieſe Macht wohl anzuwenden. Ich brachte deine Seufzer vor den Thron, und ſie ſind erhört worden.

Gehe dann, ſagte er, gehe weiter empor auf der Leiter des Himmels, auf der du bereits einige Staffeln vor andern Menſchen voraus haſt. Steige mit mir hinauf zu den himmliſchen Gegenden, und lerne nach ihren Geſetzen den Trieb vollführen, der das Ziel der Vollkommenheit bringt. Er nahm meine Hand, und ſogleich verſchwand die Schwere. Ein ſachter Wind hob mich von der Erde auf; ich bewegte mich ſchnell und ohne Mühe. Dieſe Bewegung hatte kaum einen Augenblick fortgedauert, da mein Führer mich zurück ſehen hieß. Was ſiehſt du? fragte er mich. Ich ſehe einen Erdball, verſetzte ich, groß wie der Berg, auf dem ich ſtand; er iſt in einem Nebel gehüllt, und wälzt ſich in der Luft. Izt in dieſem Augen-

blicke ist er so weit entfernt, daß ich nur einen kleinen hellen Punkt bemerke. Dieser Punkt, sagte er, ist die Hälfte der Erde, die sich gegen Norden wendet, und von der dein Reich kaum ein Zweyhundert-Theilchen enthält. Schnell verschwand der Punkt aus meinem Auge. Da dachte ich, Regieren sey ein elendes Ding; ich mögte eben so lieb neu gebohren werden, als zu meinem Reiche zurück kehren, und der Kleinigkeiten zu achten, die auf Erden vorgehn. Denke nicht so, sagte der Geist. Auf dem Zweyhundert-Theilchen des kleinen Punkts, den du betrachtetest, sind zwo Millionen Seelen, unsterbliche Seelen, zu deren ewiger Glückseligkeit du viel zu thun vermagst. Diese Pflicht wäre edel genug, manchen der Geister zu beschäftigen, die weit über dir erhaben sind: doch ist es gewiß, daß alles übrige der Erde etwas sehr Kleines für einen Verstand sey, dem Alfader Weisheit gegeben, es zu übersehen. Vergiß nicht dieses Gesichts, wenn du zurück kehrst. Laß die kleinsten Pflichten gegen das Ganze stets groß genug in deinen Augen seyn; sieh auf das Ganze und auf die Zukunft; betrachte die Pflichten in ihrem Zusammenhange, und laß keinen gegenwärtigen Eigennutz dich hindern, das größre, allgemeinere und dauerhaftere Gute aufzusuchen. Das ist der Anfang der erbetenen Weisheit!—

Wir

Wir ſtiegen weiter. Ich ſah Sterne, größer als die Sonne, und unzählige Lichtkugeln, ausgeſtreut in der weiten Luft. Hier, ſagte ich mir ſelbſt, ſind die wahren himmliſchen Stätte, und die Wohnungen der lichten Geiſter, von denen die Skalden ſingen. Mein himmliſcher Führer eröffnete mir aber, daß ich noch nicht weiter gekommen ſey, als bis an die Gränzen des erſten Himmels. Dieß, ſagte er, iſt der Ring des Schickſals, der die ſichtbare Welt umfaſſt. Kein Geſchöpf, das unter der Sonne gebohren ward, kein Körper bis auf den kleinſten Sonnen-Staub kann aus dieſem Kreiſe heraustreten. Eure Skalden nennen ihn die Gränzveſtung der Götter, an dem oberſten Ende der Himmels-Brücke erbaut. Wir ſtellen uns die Dinge vor, wie ſie ſind; ihr aber könnt ſie nicht anders faſſen, als durch Bilder.

Noch ſah ich nichts als die reine Luft; allein in einem Augenblick ward ich von einer Wolke umgeben, die die ganze Natur in ein ſo tiefes Dunkel vor mir einhüllte, daß ich mein eignes Seyn kaum empfand. Durch das Dunkel brach der Strahl eines fernen Lichtes; langſam näherte ſichs, und zeigte mir endlich einen ſchmalen Eingang in eine Höhle, die inwendig ſehr hell war. Mein Führer führte mich hinein. Ich ſah drey Frauenzimmer, und jedes hatte

eine Waage in der Hand. Dieſe, ſagte er, ſind die drey Nornen, Urda, Skulda und Verandi *), wovon eure Skalden ſingen, daß ſie die Schickſale der Menſchen austheilen. Die erſte wägt das Leben, die andere Tugend und Laſter, die dritte Glückſeligkeit. Urda legte Handlungen und Zeit auf die Waage. Ich ſah mit Verwundrung, daß jene beſtändig zu leicht wogen, und einige ihrer Leichtigkeit wegen nicht einmal gewogen werden konnten. Ich ſah, daß die wenigen Jahre, in denen ich regiert hatte, mehr als Odins ganzes Alter, mehr als alle ſeine Kriegszüge wogen; aber ich bemerkte zugleich, daß die dren erſten Monate eben ſo viel wogen, als die dren letzten Jahre. Ich ſah, was ich vorher nie geglaubt hatte, daß es in dem Vermögen eines Menſchen ſtehe, ſein eignes Leben zu verlängern, und ich beſchloß, die Stunden und Tage zu zählen, ſo bald ich in mein Reich zurückkäme. Skulda wog Pflichten gegen Kräfte ab. Das Uebergewicht ſetzte mich abermals in Verwundrung. Warum, ſagte ich, verſchwendet man ſo große Kräfte, um kleine Bürden aufzuheben? Sie ſind nicht verſchwendet, antwortete der Geiſt; wenn ſie gegen die Pflichten

*) Nach der alten Edda ſieht Urda das Vergangne, Verandi das Gegenwärtige, und Skulda das Zukünftige.

Pflichten abgewogen worden, um die Grade der Tugenden und Laſter zu berechnen, wird der Ueberſchuß der Kräfte in die Kette der Schikkung eingeflochten, welche aus Urſachen und Wirkungen, aus Strafen und Belohnungen zuſammengeſetzt iſt. Dieſe Kette hatte Verandi in der Hand. Sie wog die Glückſeligkeit, indem ſie in jedem Augenwink ein Glied der Kette auf die eine, und die menſchlichen Gedanken und Empfindungen auf die andre Schale legte. Urda und Skulda beobachteten dieſe Waage aufs genauſte, und wenn ein Kettenglied zu ſchwer ſchien, ſo legte jene ſo viel Vergeßlichkeit, und dieſe ſo viel Hoffnung auf die andre Schale, daß ein Gleichgewicht entſtand.

(Die Fortſetzung künftig.)

Die wichtigſten Druckfehler der erſten Samlung.

S. 24. 3. 21 anſtatt der unangenehmen lies eine unangenehme.
S. 28. 3. 2. anſtatt Bajardo lies Bojardo.
— 32. — *) —— inſieme — inſieme.
— ib. — **) —— der Dante — des Dante.
— 51. — 11. —— Leading — leading.
— 52. — ult. —— Gyos — Gyas.
— ib. — ib. —— Cleanthus — Cloanthus.
— 55. — 1. wird Hughes bis enthält mit " eingeſchloſſen.
— ib. — 17. anſtatt abgemeſſen lies zugeſchnitten
— 66. — 2. —— helle — Sneer.
— ib. — 20. —— Romanze - volmente lies roman zevolmente.
— ib. — 26. —— oude lies onde.
— 67. — 5. —— ſui — lui.
— ib. — 6. —— alione — alcune.
— ib. — 8. —— entere — intere.
— ib. — 11. —— neglio — meglio.
— ib. — 15. —— o'era — v'era.
— ib. — 20. —— conoſceſi — conoſceva.
— ib. — 21. —— auche — anche.
— ib. — 24. —— nomini — uomini.
— 69. — 7. —— rinſcendo — riuſcendo.
— 74. — 6. —— Boſſius — Boſſus.
— 103. 3. 16. —— embonprint lies embonpoint.
— 106. — 1. —— chaus'd — chanc'd.
— ib. — 2. —— ſtraging — ſtraying.
— ib. — 6. —— careſeſs — careleſs.
— ib. — 9. —— ſtoad — ſtood.
— ib. — 13. —— oraſty — thriſty.
— ib. — 20. —— hier — hies.
— ib. — 22. —— ſpier — ſpies.
— 107. — 8. —— gielded — vielded.
— 140. — 15. —— Willughby's — Willoughby's.
— ib. — 17. —— Cepphur — Cepphus.
— 141. — 17. —— Eutomologia — Entomologia.
— 151. — 7. —— muß — müſt.
— 158. — 23. —— ſubr — führt'.
— ib. — ult. —— Werth — Meth.

Briefe

über

Merkwürdigkeiten

der

Litteratur.

Dritte Sammlung.

Schleswig und Leipzig,
bey Joachim Friedrich Hanſen. 1767.

Zwanzigſter Brief.

Der Bibliothekar von Belvedere, wie Sie ihn zu nennen belieben, wird ſich noch eine geraume Zeit auf dem Gute des Herrn von S**d**lm aufhalten, und Sie können leicht denken, daß ich nicht ermangle, den Umgang dieſes außerordentlichen Mannes, an dem ich ſo viel Geſchmack finde, dieſe Zeit über auf alle mögliche Art zu nutzen. — Geſtern fand ich ihn unter den Büchern unſers Freundes geſchäfftig, die er mit großer Lebhaftigkeit aus einander warf, einige zur Rechten, andre zur Linken, und zwey oder drey — zu meinem großen Gelächter, da ich eben in die Thüre trat, — gerade durchs Fenſter in den Enten-Teich; welche aber auf meine Vermittelung und Vorbitte nachher wieder herausgefiſcht, und für einen Lucifer, ein Strumpfband, und andre Merkwürdigkeiten von gleichem Schlage erkannt wurden. Ich bat ihn ſehr, ſich durch mich nicht unterbrechen zu laſſen, und war neugierig genug, den Berg zur Rechten zu durchſuchen, — nicht boshaft genug, an dem Schickſal der Unglücklichen zur Linken ein überwiegendes Intereſſe zu nehmen.

Von meiner Kindheit an, sprach er, bin ich ein Freund der Ordnung, der Uebereinstimmung und des Wohlanständigen gewesen. Den Dummkopf oder Narren an der Seite des vernünftigen Mannes, ein elendes oder zweydeutiges Geschmiere neben einem Werke von entschiedenem Verdienste zu sehen, erregt ganz nothwendig entweder meine Galle, oder meine Milz. Wie könnten Sie z. E. in dem Buche, das Sie da eben in der Hand haben, den bizarren Einfall, einen Herrn von Breitenbauch just à la tête eines Geßner zu stellen, ohne Lächeln, und ohne einen Seitenblick auf die Mishelligkeit der Gruppe zu werfen, in Betrachtung ziehen? — Da haben Sie in zwey Worten das Emblem der meisten Bibliotheken! Die mehresten verrathen einen gewissen wrong side in dem Geschmacke ihrer Sammler; sogar die Sammlung unsers Freundes hat Spuren der tadelhaften Nachsicht! Aber niemand soll sagen, daß ich ein halbes Jahr auf S** zugebracht habe, ohne mich dem einreißenden Uebel derjenigen Bibliothek zu widersetzen, die mit geringer Mühe das Muster aller übrigen werden könnte. Ein kleiner Anfang ist schon gemacht, wie Sie sehen —

Und die Leichtigkeit, fiel ich ihm ins Wort, mit der Sie eben itzt einigen dieser Mishelligkeiten durch Hülfe des Enten-Teichs abzuhelfen wußten,

wußten, überzeugt mich, daß Sie die vortrefflichſten Mittel wiſſen, dem Unfug mit Nachdruck zu ſteuren und zu wehren. Werden Sie aber, wenn ich fragen darf, dem eben genannten Buche, (es war der Choix de Poëſies allemandes des Herrn Huber, den ich aufgenommen hatte,) deswegen eine Stelle in der Sammlung unſers Freundes verſagen, weil Ihnen der Herr von Breitenbauch ein Aergerniß iſt? —

Ich wünſchte freylich, antwortete er, daß es von mir abhinge, ſeine Juden aus dieſem Werke, deſſen Grundlage die Ehre unſrer Nation ſeyn ſoll, herauszuwerfen. Niemand, als Herr Leßing, ſollte befugt ſeyn, jüdiſche Schäfergedichte zu ſchreiben. —

Was halten Sie überhaupt von dem Unternehmen des Herrn Hubers?

Wenn ja Dichter zur Proſe, und zwar zur Franzöſiſchen, herabgeſetzt werden ſollen, ſo geſtehe ich Ihnen, daß kein Sterblicher dieſen Verſuch glücklicher wagen konnte, als Herr Huber; er, der die Aufmerkſamkeit der Franzoſen bereits ſo rühmlich zu fixiren gewußt; er, der das Genie beyder Sprachen mit ſo vieler Einſicht unterſcheidet; er, der die Gränzen der poetiſchen und der proſaiſchen Diction mit ſo vielem Geſchmack von einander auszeichnet. Das letzte rechne ich ihm beſonders zum großen Verdienſt an.

Prosaische Uebersetzungen versificirter Originale haben gemeiniglich einen zweydeutigen Ton, weil der Uebersetzer selten die Anmerkung zu machen weis, daß die Basis seiner Arbeit nichts geringers als eine Ersetzung flüchtiger Schönheiten seyn soll. Herr Huber hat geändert, untergeschoben, und ganz ausgestrichen, wo ihm etwas das Gleichgewicht des Numerus, und die Gränzen der Prose aufzuheben schien. Ich lobe seine Entschlossenheit. Nur hätte ich gewünscht, daß er manchen kleinen Zusatz, den blos der Schwung der Versification mit fortgerissen hatte, nicht in der Prose wie isolirt stehen gelassen, sondern die Blösse aus eigner Autorität zu verbergen gesucht hätte: denn was in der letztern eine Schwäche ist, war es nicht immer in der ersteren. Im Ganzen kann ich nicht umhin, bey Gelegenheit dieses Choix de Poëtes allemandes mit einigem Stolze von der reichen Charakteristik unsrer Sprache auf die eintönige und seichte Bestimmtheit der Französischen herabzusehen. Wenn Sie diese Bände durchlesen, so werden Sie nie vermuthen, daß der Geßnerische, der Kleistische, der Utzische, der Gazedornische, der Lichtwehrische, der Klopstockische, der Gleimische Stil, jeder sein eignes Gepräge, seinen herrschenden Charakter habe. Da die Französische Sprache keiner Man-

Mannigfaltigkeit der Wendungen und Inversionen, keiner Modification der Ton-Arten fähig war: so mußte der Ueberſetzer ſich die verdrießliche Mühe geben, die verſchiednen Original-Gepräge des Stils in eine allgemeine Form umzugießen; und die Miene iſt itzt bey allen die nämliche, wie an den Köpfen der nürnbergiſchen Generals.

Iſt Ihnen beym Detail der Stücke nichts Anmerkenswürdiges in die Augen gefallen?

"Falls Sie nicht etwa meine Freude dahin rechnen wollen, daß ich hier einige alte Stücke von Klopſtock und Cramer, unter den anonymiſchen, wieder gefunden habe. — Uebrigens kam es mir lächerlich vor, das Gedicht, der Tabak, abermals unter der Gattung der Dithyramben zu leſen, da doch der Haupt-Ton deſſelben die Ironie, und das ganze Ding eine bloße Carricatur iſt, die allem Anſehen nach keinem andern Gotte, als dem bockfüßigen Apollo der Neuern, ſeinen Einfluß zu verdanken hat. Eben ſo wenig weis ich, warum die Hochzeit des Bacchus durchaus eine Dithyrambe ſeyn ſoll. Wer hat jemals das Epithalamium Thetidis beym Catull dafür angeſehen? Sogar der Attis gehört nur unter die galliambiſchen Gedichte.

Unter den übersetzten Fabeln sind die Lessingischen die zahlreichsten; und mit Grunde! Nicht blos ihre Simplicität und der Prosa-Vortrag erleichterten, wie Herr Huber meynt, die Uebersetzung; sie waren gewissermaßen, vermöge ihrer Schreibart und ihrer Wendungen, schon im Französischen da, noch ehe sie übersetzt wurden.

Kein deutscher Dichter hat mehr Ursache, mit dieser Sammlung zufrieden zu seyn, als der Verfasser der Kunst stets fröhlich zu seyn, gegen den die Kritik sich so ungerecht bewiesen hatte. Ohne zu erwägen, daß diese kleine Schrift keine Sammlung von Sentenzen nach Englischem Zuschnitt, sondern ein ordentliches System seyn sollte, das der Geschmack, der sittliche sowol, als der dichterische, angeordnet, und ein verfeinerter Epikurismus aufgeführt hatte, — dessen Genius nicht der philosophische Tiefsinn, sondern ein sehr eleganter Witz ist, der, so wie der in den Consolations dans l'infortune, sich mehr unter dem Französischen als Brittischen Himmel gebildet hat; ohne, sage ich, dieß alles zu erwägen, hatte man den Einfall, didaktische und lyrische Züge mit einander zu vergleichen, und den Ausspruch für die letztern zum Nachtheil der erstern zu thun: eine Kritik, die so sonderbar, und zugleich so lehrreich ist, daß wir, ihr zufolge,

folge, den guten Horaz auf einmal um die Hälfte seines Nachruhms bringen können. Itzt steht diese Kunst fröhlich zu seyn, gerade am rechten Orte; und ich müßte mich sehr betrügen, wenn die Französischen Leser nicht höchst vortheilhaft für sie decidiren sollten."

Ich stellte hierauf das Buch des Herrn Huber sorgfältig bey den besten Werken der Neuern hin, und hub die Lieder der Deutschen, die demselben am nächsten lagen, vom Boden auf.

"Ich bin zweifelhaft, sagte der Bibliothekar, (indem er die Augen auf eine lustige Art verkleinerte, wie einer, der etwas sehr Subtiles mit mehr als gewöhnlicher Scharfsichtigkeit beleuchten will,) was ich mit diesen Liedern der Deutschen anfangen soll. Es sind mir deren einige so reizende und vorher noch nicht bekannte in die Augen gefallen; andre sind in einzelnen Stellen mit so vielem Geschmack verbessert; noch andern ist durch eine geringe Veränderung ein so artiger Plan gegeben worden, daß ich nicht satt werden konnte, dieses feine Gebund der Kritik, wofern ich einen Schweizerischen Ausdruck hier anwenden darf, zu lesen und zu bewundern, wenn ich nicht zum Unglück einige andre Seiten bemerkt hätte, von denen mir die ganze Sammlung in einem weit höhern Grade misfällt, als sie mir von jener

angenehm gewesen ist. — Doch stille! noch nichts vom Misfallen! Lassen Sie uns erst einige Kleinigkeiten untersuchen, die selbst der Aufmerksamkeit des Herausgebers entwischt zu seyn scheinen."

Wir machten darauf ein paar Gänge in der ausgebognen Allee bey der Grotte des Apollo, und hatten folgende Unterredung.

Der Bibliothekar.

Lassen Sie uns gleich bey dem ersten Liede stehen bleiben:

Freude, Göttinn muntrer Jugend,
Höre mich!
Laß — —

Ihr Freund.

Eine Minute! wenn ich bitten darf. Daß die Freude die Göttinn muntrer Jugend seyn soll, ist, wo nicht in der Sache, doch in den Worten eine Tautologie. Ueberdem ist der Begriff zu eingeschränkt: denn die Freude ist auch die Göttinn muntrer Alten.

Der Bibliothekar.

Wie wäre es, wenn wir statt muntrer Jugend, edler Herzen setzten?

Ihr Freund.

Vortrefflich! Nur ein edles, ein lasterfreyes Herz ist im Stande, sich zu freuen, und befugt, die

die Freude als eine wohlthätige Göttinn anzurufen. Geſchwind ſtreichen Sie muntrer Jugend aus!

Der Bibliothekar.

Ueberdem werden Sie aus der Folge ſehen, daß der Begriff, den ich eingeſchoben habe, unentbehrlich iſt, da durch dieſes Lied der Gegenſtand der Freude beſtimmt wird, der, wie aus dem Reſultat erhellt, nicht die muntre Jugend, ſondern das edle Herz iſt.

Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Denen Kindern wohlgefallen —

Ihr Freund.

Wie? Sie ſcherzen! Steht das da? — Von welchen Kindern iſt hier die Rede? Von ihren mythologiſchen und allegoriſchen Kindern? von der Jugend? von ihren Anbetern? Und Kinder! Warum nicht gar Säuglinge! — Würde die Idee nicht überhaupt weit ſchöner ſeyn, wenn der Dichter etwas zu ſingen wünſchte, das der Freude wirklich Ehre machte, und würdig wäre, ihr ſelbſt zu gefallen?

Der Bibliothekar.

Ohne Zweifel! Der Zuſatz:

Was hier tönet, tönt durch dich;

macht ohnedieß die erſte Bitte überflüßig: denn wenn der Dichter durch die Freude ſingt, oder,

mit andern Worten, durch ihren Hauch begeiſtert iſt, ſo muß er nicht erſt bitten, daß ſein Lied ihren Verehrern gefallen möge. Nach Ihrer Idee hingegen kann der Dichter durch den Einfluß der Göttinn wirkſam gemacht werden, ohne ſich zu ſchmeicheln, daß er ihr durch etwas anders, als durch ſeine dankbare Abſicht, gefällig ſeyn werde. Ich mache alſo einen Strich über

Deinen Kindern wohlgefallen,

und ſetze auf Ihre Veranlaſſung

Dich vergrößern, dir gefallen.

Aber weiter!

Holde Schweſter ſüßer Liebe,
Glück der Welt!

Ich weis gegen dieſe Zeilen nichts weiter einzuwenden, als daß das Wort Hold hier den Charakter der Freude nicht recht bezeichne, und möchte daher lieber Nuntre, oder ſonſt ein ähnliches Wort ſetzen. Tochter des Himmels, oder im Hagedorniſchen Geſchmack, Himmelskind! würde mir gleichfalls lieber ſeyn, als Glück der Welt, wenn nicht dieß letzte ausdrücklich da ſtünde, um in einer Parentheſe von anderthalb Strophen gerechtfertigt zu werden. —

Ihr

Ihr Freund.

Eine Parentheſe von anderthalb Strophen in einem Liede? Iſts möglich? Kann der Dichter daran gedacht haben, daß Parentheſen ſich ſelten, am allerwenigſten aber in Lieder-Melodien, die von der Symmetrie der Strophen eine neue Einſchränkung erhalten, durch den Geſang ausdrücken laſſen? Und noch dazu eine ſo ungeheure Parentheſe! Corrige ſodes! Aber erſt laſſen Sie mich ſie hören, dieſe Parentheſe!

Der Bibliothekar.

(Denn was kann in unſerm Leben
Uns des Glückes Göttinn geben,
Was man nicht durch dich erhält?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt, und ſingt, und lachet,
Iſt kein karger König gleich.)

Ihr Freund.

In meinem Leben hätte ich nicht geglaubt, daß Hagedorn ſich ſo verworren hätte ausdrücken können! In unſerm Leben! Welche cheville! Was kann uns die Göttinn des Glücks geben, was man nicht durch die Göttinn der Freude erhält? — Wie ſo? Durch ihre Vermittelung? oder als das Inſtrument

ment des Glückes? Keines von beyden! Aber ich merke schon, was der Dichter hat sagen wollen. Die Gaben des Glückes selbst verlieren ihren Werth, wenn die Freude sie uns nicht genießbar macht. Warum mußte er sich denn so links ausdrücken?

Der Bibliothekar.

Mir fällt gleich eine Verbesserung ein! Die Freude muß unsrer Empfindung Nerve und Kraft geben, um das Glück schätzen zu können; sie ist der wesentlichste Theil unsrer irdischen Glückseligkeit, und die edlere Hälfte unsers Lebens. Wenn sie nicht der unschätzbare Gewinn wäre, den wir der milden Vorsorge des Himmels zu danken haben, was könnte das Glück uns wol wünschenswürdiger darbieten? Dieß drücke ich, wenn es Ihnen beliebt, in Versen also aus:

Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Allein, ich habe noch einen andern Einwurf wider die obige Parenthese. Sie macht den Plan des Liedes zu sichtbar, den der Dichter auf alle Weise verstecken sollte. Lassen Sie die Parenthese weg, Hagedorn; und das Ganze bleibt das nämliche: es wird durch die Vermeidung einer ängstlichen Methode sogar ein

noch

noch ſchöneres Ganze, weil es lyriſcher wird. Die folgende Strophe kann alſo immer beybehalten werden, wenn gleich hinter der letzten Zeile kein Häkelchen ſteht.

Gib den Dichtern, die dich ehren,
Neue Glut!

Ihr Freund.

Warum nur den Dichtern? Warum nicht überhaupt denen, die dich zu ehren wiſſen, den Kennern?

Der Bibliothekar.

So fiele Glut weg: denn Sie ſehen wohl, daß die Rede von der Dichter-Glut iſt.

Ihr Freund.

Eben darum! Ich mag dieſe Glut hier nicht dulden; ſie ſagt mir zu viel. Hagedorn braucht ja ſonſt das Wort Muth für Lebhaftigkeit: warum nicht hier, wo es ſo angemeſſen ſeyn würde?

Der Bibliothekar.

Neue Schönheit gib den Schönen,
Neuen Scherz den jungen Söhnen,
Und den Vätern junges Blut.

Ich leſe dieſe Stelle eben ſo lieb ſo:

Neuen Scherz den regen Jungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Sie

Sie haben die Wahl, wenn Ihnen das erste beſſer gefällt.

Ihr Freund.

Nichts weniger! Ich danke Ihnen für Ihre Lesart; sie scheint mir noch Hagedornischer, als die Hagedornische. Die regen Zungen geben ein naives Bild der geselligen Freude; die ganze Stelle iſt wirksamer, malerischer und interessanter.

Der Bibliothekar.

Aber fliehe der Bacchanten
Unvernunft!

Ihr Freund.

Die Unvernunft der Bacchanten? Ich weis freylich, daß die wilde Freude der Bacchanten etwas Unvernünftiges iſt: aber warum werden diese beyden Begriffe hier mit einander verbunden, da nicht die Weisheit der Freude, sondern ihre Sittlichkeit der Inhalt der vorigen Strophen gewesen iſt? Vermuthlich wird der Dichter uns in den folgenden Strophen lehren, daß die Freude einen eben so mächtigen Einfluß auf den Verstand, als auf das Herz habe. —

Der Bibliothekar.

Sie irren sich. Ich habe Ihnen den Anfang der letzten Strophe hergesagt. Wenn Sie

es

es aber verlangen, so kann man dieſe Zeilen leicht ändern: denn was Sie eben ſagten, ſcheint einen ſehr guten Sinn zu geben. Ich will alſo das Fliehe erſt nachher ſetzen, und die Schluß-Strophe ſo leſen:

Du erheiterſt, holde Freude,
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig, die Geſichter
Aller finſtern Splitter-Richter,
Und die ganze Heuchler-Zunft.

Ueberhaupt fügen ſich hier die Begriffe beſſer zuſammen, als in der vorigen Leſart, weil die finſtern Geſichter der Verläumder und der Heuchler den Mangel der Freude vorausſetzen, die ihre Vernunft nicht genug erheitert hatte, um ſie über jene kleine Tücke und Verſtellungen hinwegzuſetzen. Die Bachanten hingegen ſtehen hier ohne Noth, und wie ungerufen. — Sehen Sie aber nur aus dieſer flüchtigen Probe, wie leicht es iſt, einem ganzen Liede durch wenige Veränderungen und Zuſätze eine neue Geſtalt zu geben."

Ich freute mich nicht wenig, daß ich wider mein Wiſſen ſo viel zur Verbeſſerung deſſelben beygetragen hatte; und da wir einmal im Train waren, brachten wir eine Menge neuer Leſarten zuſammen, die ich, um Sie nicht zu ermüden, hier ſchlechtweg hinter einander herſetzen will.

S. 67. Der Vorwitz alles Ding zu wissen,
Der Liebesgeist, die Sucht zum Küssen.

Besser:

Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geist der Liebe.

Jenes ist platt und prosaisch, dieses edler, wohlklingender und satyrischer. Die mütterlichen Triebe, eine schalkhafte Anspielung.

S. 110. Und voll Verzweiflung sterben,
Sich martern und dann sterben.

S. 111. Was soll ich länger auf der Welt?
Itzt sterb ich, spricht er, als ein Held:
Und läßt sich Kapwein reichen.
Er öffnet eine Flasche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu seyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Der Zug, des Giftes voll zu seyn, hatte zwar noch nicht völlig unsern Beyfall, weil er über die Schranken der Ironie hinausgeht: wir glaubten aber doch, daß unsre drey Zeilen artiger wären, als die im Original, und hielten es für einen geringern Fehler, einer kleinen Uebertreibung, als einer gar zu abstechenden Veränderung des Tons, schuldig zu seyn.

Drauf holt er Schemel, Nagel, Strick:
Ein leichter Tod das gröste Glück!
Warum bedacht ich dies nicht eher?
Hier kann die Stelze, wenn sie will,
Mich schweben sehen, sagt Pedrill:
Und hängt sein Bildniß höher.

Ein

Ein eben so unerwarteter, als burlesser Einfall, der in dieß Lied gar nicht hineinpaßt. Ethischer und charakteristischer so:

Hernach verflucht er sein Geschick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und schwört, nun soll die That geschehen.
Doch, ach! was kann betrübter seyn?
Der Strick ist schwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht stehen.

S. 176. Lieber will ich Klagen führen,
Als die Laute gar nicht rühren.

missiel dem Bibliothekar wegen des prosaischen Ausdrucks. Er setzte dafür:

Ich will lieber deine Schmerzen,
Als nicht küssen, und nicht scherzen.

Ich glaubte, die Verbesserung wäre ein wenig undeutlich, wegen der mit dem Begriff der Küsse und des Scherzes verbundenen Schmerzen: er läugnete dieses, und sagte, wenn wir ja noch etwas ändern wollten, so könnte es des Wohlklangs halber Lieber will ich statt Ich will lieber heißen.

S. 243. Zwar hat die Lieb uns früh verbunden:
Doch opfern wir ihr alle Stunden
Von unsrer ganzen Lebenszeit.
Zwar sind wir jung, und lernen beyde —

Beſſer:

Der Liebreiz, der uns früh verbunden,
Beſchäfftigt unſre frohen Stunden,
Und bringt dich wieder, güldne Zeit!
Zwar lehren wir, und lernen beyde —

S. 244. Nichts übertrift ihn, als die Nacht:
Wo Phyllis kömmt, mir voll Entzücken
Die Küſſe zehnfach aufzudrücken,
Um welche mich der Tag gebracht.

Wo Phillis kömmt ein nicht angenehmes Bild. Küſſe aufdrücken eben ſo wenig. Schlauer und artiger:

Die Zeit erwünſchter Finſterniſſe,
Die wacher Schönen ſtille Küſſe
Den Müttern unerforſchlich macht.

Unerforſchlich, nicht als ob die Mütter ſie nicht erforſchen könnten, ſondern weil die Nacht ihren Schleyer darüber zieht.

Das Refrain in dem Liede: Die Spröden S. 307:

Endlich aber glaubet man,
Daß man ſie gewinnen kann;

kann naiver und körnichter ſo lauten:

Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

End-

Endlich ſetzt eine künftige Zeit voraus, welches unnöthig iſt. Erbitten drückt mehr aus, beſonders an dieſem Orte, als gewinnen.

Alle dieſe Stellen, und noch viel mehrere von geringerer Erheblichkeit, ſind aus dem einzigen Hagedorn. Ich wunderte mich, und Sie haben Urſache, über mich zu lachen, daß der wegen ſeiner Correction ſo geprieſene Hagedorn ſo ſchwache Verſe hätte können ſtehen laſſen, die wir doch auf der Stelle und mit der größten Leichtigkeit zu verbeſſern gewußt, — als unſer Bibliothekar ſeinen Muthwillen nicht länger aufhalten konnte, und laut zu eclatiren anfing.

"Merken Sie denn noch nicht, ſagte er, daß alle Ihre vermeynten Verbeſſerungen blos wiederhergeſtellte Leſarten aus dem Hagedorn ſind, die wir den unbefugten der Berliniſchen Ausgabe untergeſchoben haben?" Er brachte mir darauf die Hagedorniſchen Lieder, und ich ſah, zu meiner Verwunderung und nicht geringen Beſchämung, daß der Hamburgiſche Chaulieu ſchon längſt eben ſo tief geſehen hatte, als ich, der ich ihn zu meiſtern glaubte. Mich ſo anzuführen? —

"Ich will Sie nicht überreden, fuhr er fort, daß die neuen Aenderungen und Zuſätze alle ſo bequem aus ihren Originalen verbeſſert wer-

den können. Selbst in den Hagedornischen Liedern, die sonst so fleißig gefeilt, und mit der äußersten Feinheit des Geschmacks ausgearbeitet sind, finden sich Stellen, wo die lima des Berlinischen Herausgebers nicht ohne Erfolg thätig gewesen ist: besonders haben die Lieder des Herrn Weiße eher dabey gewonnen, als verlohren; und wenn uns andere nicht mehr ganz schlecht scheinen, haben wir es blos ihrer Palingenesie zu danken: dennoch" —

Es freuet mich, unterbrach ich ihn, daß Sie dieser Meynung sind. Ich halte dafür, der Herausgeber würde uns einen großen Dienst gethan haben, wenn er mehrere dieser mittelmäßigen oder ganz schlechten Originale durch seine Kunst aufzustutzen gesucht hätte; wenigstens hat mich sein glücklicher Versuch ermuntert, gleichfalls Hand anzulegen, und ich wünschte, daß Ihnen folgendes Schnörkel mit meinen Correctionen des Sylbenmaaßes und des Wohlklangs gefallen möchte.

Das geraubte Band.

Kannst du mich so sehr beschämen?
Mir das Pfand der Liebe nehmen?
Wandelbarer Lykophron!
Dient die Unschuld einer Taube
Ihr zum Schimpf und dir zum Raube?
Ist dieß meiner Treue Lohn?

Frägst

Frägſt du noch, warum ich zürne?
An Euphroſynenens Stirne
Sah ich das geraubte Band.
Um der Schläfe Kranz gewunden,
Hab ich es bey ihr gefunden,
Und es alſobald erkannt.

An dem Rande ſah man Blätter,
An den Enden Liebesgötter,
Und die Mitte ſchmückt' ein Strauß.
Roth und blau war es durchzogen;
Schöner, als ein Regenbogen,
Sah mein Band mit Farben aus.

Denke nur, untreuer Hirte,
Wie du mir bey jener Myrthe
Zärtlich Hand und Herz geweiht!
Denk, o denk der falſchen Thränen,
Denk an dein verſtelltes Sehnen
Und an den gebrochnen Eyd!

Allen Schäfern will ichs ſagen,
Allen Nymphen will ichs klagen,
Daß ſie deinen Leichtſinn ſchmähn.
Falſcher! fleuch zu deiner Dirne;
Nimmer ſollſt du meine Stirne
Ohne Zorn und Wehmuth ſehn!

Das Wort **Wehmuth** in der letzten Zeile werde ich gegen ein anderes vertauſchen; es iſt nur zu ſpät eingefallen, daß nicht die Stirne, ſondern die Augenlieder der Sitz der Wehmuth

sind. Um übrigens von dem, was ich in diesem Liede geleistet habe, besser urtheilen zu können, muß ich Ihnen sagen, daß es im Original ein paar Strophen mehr hat, die ein bloßer Auswuchs der Description und müßiger Klagen sind, welche das Ganze nur zweydeutig machten, und ihm die Simplicität nahmen. Die Namen Lykophron und Euphrosymene sind wohlklingender, als Seladon und Doris. Die dritte Strophe fing sich an:

An den Ecken waren Zanken,
In der Mitte grüne Ranken,
Und darauf ein Blumenstrauß.

Das Wort Dirne habe ich stehen lassen, um das Alter dieses Liedes einigermaßen anzudeuten: anstatt ohne Zorn und Falten habe ich aber ohne Zorn und Wehmuth gesetzt, theils, weil die Falten einen widrigen Doppelsinn machen, theils, um von dem Schäfer-Charakter nicht zu weit abzuweichen. Nymphen in eben dieser Strophe gefällt mir besser, als Schönen; wie denn auch die Berlinische Sammlung anstatt

Hier sind Rosen, hier ist Wein!

gar recht lieset:

Hier sind Nymphen, hier ist Wein!

Und

„Und gewiß, sagte der Bibliothekar, mit einer tiefen Verbeugung, die mich aus aller meiner Fassung brachte, Sie sind Ihrem Vorgänger, der

Daselbst macht Platz und Raum, und entreißt für und für,
Wo schwacher Boden ist —

mit dem besten Omen von der Welt gefolgt; aber, leider! es ist zu spät! er ist Ihnen einmal schon zuvorgekommen!

Thou, like the hindmost chariot-wheels, art curst
Still to be near, but ne'er to be the first!

Inzwischen wäre es nicht übel, wenn Sie mit dieser gesegneten Arbeit fortführen, und, so wie der B. Kunstrichter sich Mühe gegeben hat, einige gute Stücke durch seine Einschiebsel zu schwächen, Sie dagegen den Entschluß faßten, unsre mittelmäßigen und ganz schlechten Lieder durch eine kleine Beyhülfe Ihres Grabstichels wieder in guten Ruf zu bringen. Ich freue mich über diese reizende Aussicht!

Your Picture in the front
With bays and wicked rhyme upon't!

Verzeihen Sie mir meine Aufwallungen;

'Tis expectation makes a blessing dear."

Sie wollten mir also, gab ich ihm mit einiger Empfindlichkeit zur Antwort, zu verstehen

geben, daß das Project des Berlinischen Herausgebers mich weniger hätte interessiren sollen? Ich begreife in der That nicht, womit Sie Ihr sprödes Vorurtheil rechtfertigen wollen? Einmal ist es gewiß, daß er, wo nicht immer, doch an den meisten Stellen eine unendliche Delicatesse gezeigt hat; und ich dächte, wir hätten auf alle Weise Ursache, ihm verbunden zu seyn, daß er die Mühe übernommen, unsern jungen Dichtern eine Auswahl von Meisterstücken vorzulegen, nach denen sie ihren Geschmack prüfen, ihre Einsichten verbessern, und ihr Genie bilden können: ein Vortheil, den wir nicht für eitel oder gering halten dürfen, da es unstreitig ist, daß verschiedene Stücke, auch der besten Dichter, bald durch ihre Weitschweifigkeit, bald durch die Unrichtigkeit ihres Plans, bald durch Nachläßigkeiten und Ungleichheiten im Ausdruck, bald durch andere Kleinigkeiten fehlerhaft waren. Viele dieser Kleinigkeiten zusammengenommen sind so sehr der Tod eines Liedes, daß, um Ihnen eine Sentenz zurückzugeben,

Nec vigor, et vires, et quae modo visa placebant,
Nec corpus remanet.

In der Berlinischen Sammlung hingegen ist man sicher, auf keine Leichname von dieser Art zu stoßen. Da giebt es keine von den Oden,

die

die nicht aufhören können; die ihre ganze Materie zu erschöpfen drohen; keine von den Oden mit epigrammatischen Schlußfällen, wo man schon bey der dritten Zeile anfängt, einen sehr glänzenden Schluß für die achte Zeile vorzubereiten, (eine symmetrische Art zu denken, die der Begeisterung gänzlich zuwider ist); keine von den Oden, bey deren Verfertigung der Dichter gar an keinen gewissen Hauptplan gedacht hat, und wo es, wie Addison von einigen Englandischen Oden sagt, besser gewesen wäre, wenn man aus jeder einzelnen Strophe ein ganzes Lied gemacht hätte; keines von den Vaudevillen, die zu lang sind, und sich pöbelhaft aufführen; kein einziges, das nicht den strengsten Forderungen Genüge thäte. Sogar die aus unsern ältern Dichtern adoptirten haben itzt mehr als Eine Seite, von der sie sich empfehlen. Was meynen Sie, ist das ein verächtliches Geschenk? Ich wünschte, wir hätten in jeder Gattung der schönen Litteratur Sammlungen, deren Wahl so glücklich wäre; die Ehre der Nation würde sicherlich nicht darunter leiden —

"Aber um desto mehr das Vergnügen der Kenner, denen die Geschichte des Geistes zu wichtig ist, als daß sie begierig seyn könnten, diese Mode eingeführt zu sehen. Wo bleibt

der Charakter des Dichters, wenn ich bey jedem Schritt befürchten muß, nicht ihn, sondern seinen allzu zärtlichen Kunstrichter zu sehen? Es ist wahr, Anfänger mögen dem letztern mehr als Einen Dank schuldig seyn; sie lernen wirklich etwas, — unter andern, ihre Vorgänger verachten, und gute Werke mit unnöthigen Correctionen überschwemmen. Ich wäre vielleicht weniger strenge gegen den Berlinischen Sammler, wenn es nicht allzu sichtbar wäre, daß dieser Kitzel, sich durch die eigenmächtige Umarbeitung berühmter Poesien einen Namen zu erwerben, täglich weiter um sich greift, und uns in dem nachahmenden Deutschland zuletzt gar um die wenigen Originale bringen wird, die wir noch aufzuweisen haben. Viele vortreffliche Lieder sind schon itzt nach ihrer ursprünglichen Gestalt ganz unbekannt geworden; wir wissen, um mit dem Vorberichte zu reden, ach ja, wir wissen schon aus der Erfahrung, daß der Liebhaber der Musik die Lieder seiner Nation nach seiner eigenen Weise singt, und diese Weise zu singen andern mittheilt. Eine weit mißlichere Erfahrung möchte es seyn, ob sich aus dem Stillschweigen unserer lyrischen Dichter schließen lasse, daß sie auf diese Sucht neuer Weisen nicht ungehalten sind, und ob sie ihr eigenes Gefühl so sehr verläugnen, daß sie sich über-

überreden, eine jede Veränderung müsse eben darum die beste seyn, weil sie die neueste ist. Wenigstens begreife ich nicht, was einen guten Kopf bewegen soll, seine Erfindungen in die Welt zu schicken, wenn er voraus sieht, daß er sie nach kurzer Zeit sich selbst nicht mehr werde zueignen können.

Und auf der andern Seite — was kann wol unbeträchtlicher seyn, als der Aufwand, den man zu machen hat, um ein Ideal, welches schon da ist, von Zeit zu Zeit mit ein paar Versen auszuzieren? Was sind unsere neuesten Verbesserer gegen Pope, der auf den veralteten Canevas des Donne und Chaucer ganz originale Figuren von der bewundernswürdigsten Zeichnung und Colorite überzutragen wußte? Und doch, welchen Dank hat sich Pope durch diese Arbeiten bey seiner Nation verdient? —

Auch darinn gehen Sie viel zu weit, wenn Sie behaupten, die B. Lieder-Sammlung thue den strengsten Forderungen ein Genüge, und enthalte lauter Muster, nach denen sich der Geschmack und das Genie junger Dichter bilden könne. Der Vaudevilles, selbst der mittelmäßigen, sind noch immer zu viel, und andere Stücke, die für Lieder zum Singen ausgegeben werden, sind niemals Lieder gewesen. "

Nicht?

Nicht? davon möchte ich Ihre Beweise hören. —

" Ich schmeichle mir, daß Sie sie dafür erkennen werden. Ich muß Ihnen also vorausſagen, daß die Theorie der lyrischen Dichtkunst meines Erachtens unter allen Theorien eine der mangelhaftesten sey. Die Frage: was kann gesungen werden? haben unsere Kunstrichter vorlängst beantwortet; auch ist nichts leichter zu sagen, als daß Wahrheiten und Träume, Ernst und Scherz, Lob und Tadel, Einsamkeit und Gesellschaft, Liebe und Unempfindlichkeit, Freundschaft und Zwietracht, Freude und Leid, Glück und Widerwärtigkeit, ein jedes Alter, ein jeder Stand der Menschen, was wir wissen und empfinden, mit einem Worte, fast Alles unter das Gebiet des Liedes gehöre. Nur auf die Frage: wie sollen alle diese Dinge gesungen werden? und wodurch werden sie das bestimmte Subject des Gesanges? bemerkt man ein tiefes Stillschweigen. Es ist hier nicht genug, zu sagen: weil die lyrische Poesie zum Singen gemacht, die Musik aber ein Ausdruck der Empfindungen durch unartikulirte Töne sey; so müsse die lyrische Poesie ein Ausdruck der Empfindungen durch artikulirte Töne oder Worte seyn. Nicht ein jeder Ausdruck der Empfindungen ist sangbar, und das Verhältniß

niß der Empfindungen zum Geſange iſt von den Empfindungen ſelbſt ſehr unterſchieden. Noch weit weniger wahr iſt es, wenn jemand ſpricht, die lyriſche Poeſie könne als eine Poeſie beſchrieben werden, die die Empfindungen ausdrückt; man dürfe nur eine ſingende Versart hinzuthun, ſo habe ſie alles, was zu ihrer Vollkommenheit nöthig iſt. Was ſollte jemanden, der nicht durch die Gewalt des Vorurtheils, der Gewohnheit, oder wol gar nur durch den Bewegungsgrund jenes Müßiggängers beym Dryden:

He whiſtled as he went, for want of thought;

verführt wird, was, ſage ich, ſollte ihn wol veranlaſſen, folgende Ausdrücke der Empfindungen im lyriſchen Sylbenmaaße lieber zu ſingen, als zu leſen oder zu recitiren?

Und fehlten dir der Schönheit holde Gaben,
So machte mich dein ſeltner Geiſt beglückt;
Und ſollteſt du ſo feinen Witz nicht haben:
Mich hätte doch der Glieder Pracht entzückt.
Der reiche Geiſt, die göttliche Geſtalt
Ward dir vertraut, zu leben und zu lieben.
Geliebtes Kind, todt werd ich mich betrüben,
Wenn nicht dein Blut für mich aus Liebe walt.

S. 301.

Komm an den freundlichen Kamin!
Mit unsparsamer Hand
Thürm ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf.

S. 341.

Diese und unzählig andere Stellen können ihre großen Schönheiten haben: aber der Begriff eines Liedes scheint mir auf eine sehr zufällige Art damit verbunden zu seyn. Ich will Ihnen ganz ungezwungen sagen, worinn meiner Meynung nach, und so fern ich die Sache begreife, der Misverstand bestehe, und woher er entsprungen sey.

Die Musik kann und muß nur allgemeine Ideen ausdrücken, und diese Ideen müssen Empfindungen seyn. In der Rhapsodie des zweyten Theils der Krause- und Rammlerischen Oden-Melodien hören Sie den Tritt der Elephanten, das Gemurmel der Bäche, den Gesang der Nachtigall, sogar das Wallen der Saaten. Spielen Sie das Ganze ohne die darunter geschriebene Erklärung; und Sie haben nichts gehört. Es ist ohne Charakter, es ist lauter Detail. Im höhern oder geringern Grade ist dieser Fehler allen übrigen Singstücken der nämlichen Gattung eigen, je nachdem sie sich mehr oder weniger von dem allgemeinen Haupttone der Leidenschaft entfernen.

Folg-

Folglich drückt ſich nicht jeder Gegenſtand der Empfindung durch den Geſang aus; ſondern die Empfindung ſelbſt, in welche die verſchiedenen Gegenſtände zuſammenfließen, löſt ſich in Töne auf, und wird der ſimple und einfache Geſang der Natur. Das Schmachten der Liebe, ihre Schmeicheleyen, ihre Schmerzen, ihre Wallungen, u. ſ. w. das Object mag ein ſchönes Mädchen, oder eine Weinflaſche ſeyn! — nicht die darinn concentrirten und untergeordneten Begriffe! —

Prüfen Sie nach dieſer Idee unter andern unſere heutigen Opern-Arien, und Sie werden ſich ſogleich eine Urſache angeben können, warum Ihnen die wenigſten, bey aller Schönheit der Melodie, und bey der reichſten Fülle der Harmonie, einige Genüge thun: merken Sie aber zugleich, daß ich den Geſang, der ein bloßer Ausbruch der Empfindung iſt, von melodiſchen Gängen unterſcheide, die nur ein rhythmiſches und wohlklingendes Schema der Recitation und Declamation enthalten. Dieſe ſind nichts als die ſchöne Natur der menſchlichen Töne beym Ausdruck aller Arten von Begriffen, — ſind dem, was ich vorher den Geſang der Natur, oder die unmittelbare melodiſche Sprache allgemeiner Empfindungen nannte, ſo wenig weſentlich, — und hangen ſo ſehr von National-Sprachen ab, daß ſie

ſich

sich wirklich, wie schon Addison angemerkt hat, auf mehr als eine Art erklären lassen, und dem Herzen, überhaupt genommen, ganz unverständlich werden. Zu dieser declamatorischen Art des Ausdrucks gehören die Melodien auf alle diejenigen Lieder, in denen der einfache Hauptton der Empfindung nicht herrscht, den ich von einem wahren Liede, so wie die Natur dasselbe hervorbringt, erfordert habe. Der Gesang ist hier also eine blos willkührliche Begleitung, und kann es in eben der Bedeutung auch für Epopöen, Tragödien, Comödien, didaktische Gedichte, landschaftliche Gemählde, und dergleichen seyn. Ich frage Sie aber, wenn von derjenigen Gattung des Liedes die Rede ist, die der Geschmack par excellence von andern Arten der Dichtkunst unterscheidet, ob es erlaubt sey, diesen Begriff so weit auszudehnen? Wenigstens haben wir dem Mangel, oder, wenn Sie es lieber so nennen wollen, der Nachsicht des Geschmacks in diesem Punkte viele der unbestimmtesten und schlechtesten Lieder-Melodien beyzumessen; und ich leite die Ueberschwemmungen mittelmäßiger lyrischer Dichter aus eben der Quelle her."

Aber so bringen Sie uns ja auf einmal um mehr als die Hälfte unserer witzigsten und reizendsten Lieder, die bisher mit Recht

Recht für Meisterstücke der lyrischen Dichtkunst sind gehalten worden? —

- Gar nicht! Sie können immer sehr vortrefflich seyn, wenn sie gleich im eigentlichen Verstande keine Lieder sind. Ich habe auch nicht das geringste dawider, wenn Sie diese Poesien singen wollen. Nur müssen Sie mir einräumen, daß Sie sich alsdann etwas ganz anders bey einem Liede denken, als ich; und daß ich nach meinem Begriffe befugt sey, viele Lieder in der Berlinischen Sammlung für keine Lieder zu erkennen. Meine Grundsätze sind übrigens bey weitem so neu oder sonderbar nicht, als sie Ihnen vielleicht itzt scheinen mögen. Der Guardian hatte schon empfunden, daß die Franzosen gar oft Lieder und Sinngedichte mit einander verwechseln; und Vater Hagedorn bestätigt dieses, indem er sagt, daß die zu epigrammatischen und zu sinnreichen Einfälle des spielenden Witzes dem Charakter der Oden und Lieder zuwider sind. Eine noch wichtigere Instanz ist mir der Ausspruch Herrn Klopstocks, der zufolge die Lehrode den Charakter des geistlichen Liedes aufhebt. Die ihm widersprochen haben, bewiesen, daß sie ihn nicht verstanden. Stellen Sie sich eine Gemeine von hundert Personen vor, deren jede auf folgende Art singt:

Du klagst, o Christ, in schweren Leiden,
Und seufzest, daß der Geist der Freuden
Von dir gewichen ist.
Du klagst und ruffst: Herr, wie so lange?
Und Gott verzeucht, und dir wird bange,
Daß du von Gott verlassen bist.

— — —

Zag nicht, o Christ, denn deine Schmerzen
Sind sichre Zeugen bessrer Herzen,
Als dir das deine scheint.
Wie könntest du dich so betrüben?
u. s. w.

Ist nicht die erste Anmerkung, die man machen muß, diese? Wer ist denn der Christ, den alle diese Leute auf einmal anfingen? Wer ist der Lehrende? wer der Lernende? Und wenn jeder einzelne Sänger niemand als sich selbst meynt, wozu eine so wunderbare Wendung? — Die gleiche Anmerkung findet bey allen Arten von Liedern statt, die blos Lehren vortragen; und Klopstock behauptet also mit Recht, daß diese Lehren nicht Sentenzen, sondern Empfindungen seyn sollen.

Lassen Sie mich aus meinen Grundsätzen noch eine Folgerung auf die höhere Ode ziehen. Sie äußert sich nicht durch einfache, sondern durch begeisterte, und eben darum zusammengesetzte Empfindungen, welche eine symmetri-

sche

ſche Strophen-Melodie auszuſchließen ſcheinen. Der Geſang muß inzwiſchen ihr herrſchender Ton ſeyn, und darum iſt ihr nichts ſo ſehr zuwider, als familiärer Ausdruck, und Wendungen der Proſe. Horazens carmina ſind mehrentheils wirkliche Oden; ſeine Epoden hingegen ſind nur ſermones im lyriſchen Sylbenmaas. Dieſen Unterſchied kann ich Ihnen nicht beſſer begreiflich machen, als durch folgende ſogenannte Ode des Engländers Cowley, bey der Sie ſich des Lachens nicht werden enthalten können, ſo bald Sie den Begriff der Ode hinzudenken. Ich wähle eine Ueberſetzung der Horaziſchen Ode Incluſam Danaën turris ahenea, die eben keinen beſondern Schwung hat, damit Sie noch deutlicher durch die Gegeneinanderhaltung abnehmen können, wie die Familiarität des Stils dasjenige burleſk mache, was durch den Ton des Geſanges lyriſch war.

I.

A Tower of Braſs, one would have ſaid,
And Locks, and Bolts, and iron Bars,
And Guards, as ſtrict as in the heat of Wars,
Might have preſerv'd one innocent Maiden-head.
The jealous Father thought he well might ſpare
All further jealous Care,
And as he walkt, t'himſelf alone he ſmil'd,
To think, how *Venus* Arts he had beguil'd;
And when he ſlept, his reſt was deep,
But *Venus* laugh'd to ſee and hear him ſleep.

She taught the amorous *Dore*
A magical receit of Love,
Which arm'd him ſtronger, and which help'd him more,
Than all his Thunder did, and his Almightyſhip before.

2.

She taught him Love's Elixar, by which Art
His Godhead into Gold he did convert,
No Guards did then his Paſſage ſtay,
He paſs'd with Eaſe; Gold was the Word.
Subtle as Lightning, bright and quick and fierce,
Gold through Doors and Walls did pierce;
And as that works ſometimes upon the Sword,
Melted the Meaden-head away,
Even in the ſecret Scabbard where it lay.
The prudent *Macedonian* King,
To blow up Towns, a golden Mine did ſpring.
He broke through Gates with this *Petar*:
'Tis the great Art of Peace, the Engine 'tis of War;
And Fleets and Armies follow it afar.
The Enſign 'tis at Land, and 'tis the Seaman's Star.

3.

Let all the World Slave to this Tyrant be,
Creature to this diſguiſed Deitie,
Yet it ſhall never conquer me.
A Guard of Virtues will not let it paſs.
And Wiſdom is a Tow'r of ſtronger Braſs.

The

The Muſes Lawrel round my Temples ſpread,
Tho' from this Lightnings Force ſecure my Head.
Nor will I lift it up ſo high,
As in the violent Meteors Way to lye.
Wealth for its Power do we honour and adore?
The Things we hate, ill Fate and Death, have more.

4.

From Towns and Courts, Camps of the Rich and Great,
The vaſt *Xerxean* Army I retreat,
And to the ſmall Laconick Forces fly,
Which holds the Straights of Poverty.
Cellars and Granaries in vain we fill
With all the bounteous Summer's Store,
If the Mind thirſt and hunger ſtill,
The poor rich Man's emphatically poor.
Slaves to the Things we too much prize,
We Maſters grow of all that we deſpiſe.

5.

A Field of Corn, a Fountain and a Wood
Is all the Wealth by Nature underſtood.
The Monarch on whom fertile *Nile* beſtows
All which that grateful Earth can bear,
Deceives himſelf, if he ſuppoſe
That more than this falls to his Share.
Whatever an Eſtate does beyond this afford,
Is not a Rent paid to the Lord;

But is a Tax illegal and unjuſt,
Exacted from it by the Tyrant-Luſt.
Much will always wanting be,
To him who much deſires. Thrice happy he,
To whom the wiſe Indulgency of Heaven
With ſparing Hand but juſt enough has given!

Da ich ſehe, daß dieſe Ode die erwartete Wirkung auf Sie thut, und Cowley, ſo viel ich weis, ſelbſt als pindariſcher Dichter, und als Dichter der Davideis, noch niemals von ſeiner charakteriſchen Seite beleuchtet worden; ſo leſen Sie noch folgendes Liebeslied:

Womens Superſtition.

1.

Or I'm a very *Dunce*, or *Womankind*
Is a moſt unintelligible Thing:
I can no *Senſe*, nor no *Contexture* find,
Nor their *looſe* Parts to *Method* bring;
I know not what the *Learn'd* may ſee,
But they're ſtrange *Hebrew Things* to *Me*.

2.

By *Cuſtoms* and *Traditions* they live,
And fooliſh *Ceremonies* of antique Date.
We *Lovers* new and better *Doctrines* give:
Yet they continue obſtinate;
Preach we, *Love's Prophets*, what we will,
Like *Jews* they keep their *old Law* ſtill.

3. Be-

3.

Before their *Mother-Gods* they fondly fall.
Vain *Idol-Gods* that have no Sense nor Mind:
Honour's their *Aſtaroth*, and *Pride* their *Baal*,
The *thundring Baal* of Womankind,
With twenty other *Devils* more,
Which *they*, as *we* do *them*, adore.

4.

But then, like Men, both *covetous* and *devout*,
Their coſtly *Superſtition* loth t'omit,
And yet more loth to iſſue Moneys out,
At their own Charge to furniſh it:
To theſe expenſive *Deities*
The *Hearts* of Men they *ſacrifice*.

Sie ſehen, was man alles zur Claſſe der Lieder hinüberziehen kann, wenn man will. Können Sie noch in dem Wahne beharren, daß etwas dadurch lyriſch werde, weil man es ſingt?"

Sie machen mich wirklich zweifelhaft, verſetzte ich; aber doch werde ich mir nicht getrauen, einen Grundſatz anzunehmen, der, anſtatt das Gebiet der lyriſchen Dichtkunſt zu erweitern, daſſelbe nur noch mehr einſchränkt. Sie wiſſen, was man gegen Grundſätze dieſer Art eingewandt hat. —

"Ich bedaure, antwortete er mir mit einem Achſelzucken, daß ich nicht gelehrig genug bin, mich nach dieſem Geſetze zu bequemen. Meine

Absicht ist nicht, Ihnen ein System daherzumachen; ich erzähle Ihnen ganz offenherzig, wie ich die Sache empfinde, und was das Resultat meiner Untersuchungen gewesen ist. Daß man, um die Poesie nicht ärmer zu machen, als sie schon ist, ihr gewisse Principia angedichtet hat, nach denen sich auf die ungezwungenste Art von der Welt alles zu einem Gedicht machen läßt, was eine poetische Sprache hat — das ist nicht meine Schuld! Wenn ich einen Beruf empfände, mich in die Streitigkeiten der Kunstrichter einzumischen; so würde ich vielmehr recht sehr darauf bedacht seyn, alle die unächten Gattungen, die man von Aristoteles Zeiten an bis auf die unsrigen zur Dichtkunst herübergezerrt hat, eine nach der andern wieder herauszuwerfen, und ich gestehe Ihnen, daß wenig übrig bleiben würde." —

Sie erregen meine Neubegierde. —

"Sie wollen mich zum Kritikus machen — Ich bin keiner. — Aber ich kann frey mit Ihnen reden, wenn ich mich gleich irren sollte. Ihnen also die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, daß man den Scheideweg, wo sich das dichterische Genie (denn nur dieses ist mein großes Principium) von dem schönen Geiste oder bel esprit trennt, noch nicht aufmerksam genug untersucht habe. Deutlicher — ich glaube,

glaube, daß nur das Poeſie ſey, was das Werk des poetiſchen Genies iſt, und alles übrige, ſo vortrefflich es auch in jeder Abſicht ſeyn möge, ſich dieſen Namen mit Unrecht anmaaße, wenn es auch die Tragödie ſelbſt wäre." —

Ich ſtutzte! — Ich hatte nicht gedacht, daß er ſo weit gehen würde. —

"Ich ſehe Ihnen Ihre Befremdung an, fuhr der Bibliothekar fort: aber hören Sie mich nur aus; ich bin nicht Willens, große Köpfe zu degradiren; ich bemühe mich bloß, ihre Laufbahn, zu meinem eignen Unterrichte und zur Erleichterung meiner Erkenntniß, auf einem ſehr dornichten und labyrinthiſchen Felde, auszuzeichnen und zu beſtimmen."

Erſt ſagen Sie mir, fiel ich ihm ins Wort, was Sie unter Genie verſtehen.

"Nicht das, antwortete er, was Sie in den Abhandlungen des Herrn Sulzer, und der beyden Ungenannten in der Berliniſchen Sammlung vermiſchter Schriften und den Breßlauiſchen Beyträgen, die übrigens alle recht gute Anmerkungen enthalten, darüber diſputirt finden. Was dieſe Gelehrten Genie nennen, iſt bloß beſtimmte Fähigkeit, und unzulänglich, das Werk des Genies von Meiſterſtücken großer Köpfe ohne Genie zu unterſcheiden."

Dieß letzte verſtehe ich nicht.

"Vermuthlich darum nicht, weil Sie gewohnt sind, die Wörter Genie, groſser Kopf, schöner Geist, Meisterstück, u. s. w. mit einander zu verwechseln. Beyspiele werden Ihnen das Räthsel auflösen. Ben Johnson, Corneille, Virgil waren groſse Köpfe, machten Meisterstücke, und hatten kein Genie. Shakespear, ein Genie, machte selten Meisterstücke, und war kein schöner Geist: ein Wort von französischem Ursprunge, mit dem wir den Begriff eines feinen Geschmacks zu verbinden pflegen."

Sie scheinen das Wort Fähigkeit anders zu verstehen, als ich. Ich habe Fähigkeit immer für den allgemeinen Namen gehalten, dessen Bestimmungen Genie, Gedächtniß, Geschmack, ꝛc. sind.

"Sie haben ein Recht gehabt, das darunter zu verstehen, was man oft darunter versteht. Da aber Fähigkeit noch öfterer in der engern Bedeutung gebraucht wird, kraft deren sie im gemeinen Leben für Genie gilt; so glaube ich an meiner Seite befugt zu seyn, diese beyden Begriffe wieder zu unterscheiden, weil das, was ich unter Genie verstehe, und was man in der Kunst darunter versteht, etwas ganz anders ist, als was man gewöhnlich Genie nennt. Denn wenn alle die Leute Genies wären, die man in der Sprache des Umganges

dazu

dazu macht, so gäbe es fast eben so viel Genies, als Köpfe. Die französische Sprache deutet daher einen Unterschied an, unter Genie haben, und ein Genie seyn: und ich hätte gewünscht, daß die Verfasser der obgedachten Abhandlungen diesen Unterschied etwas tiefer erwogen, und zugleich bedacht hätten, daß man nicht zu wissen verlangt, was Genie unter dem Volke, sondern was es als ein Kunstwort bedeute."

Was ist denn Genie?

"Warum sind Sie so dringend? — Oder vielmehr, warum verlangen Sie etwas von mir zu wissen, was ich und niemand Ihnen sagen kann, so lange unsere Psychologie sich noch mit der Oberfläche der Seele beschäftigen muß? Derjenige ist gemeiniglich am bereitwilligsten, Erklärungen und deutliche Begriffe darzubieten, der die Schranken seiner Einsicht am wenigsten fühlt; und wir sind voreilig genug, aus den Phänomenen auf die Ursachen und Triebfedern zu schließen, da wir doch über den innern Mechanismus der Seele, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der blindesten Unwissenheit tappen. Was weis ichs, wie es der Imperator macht, wenn er in dem Augenblicke, da seine Schale zu steigen anfängt, da sein Leben selbst in Gefahr ist, da seine Legionen von allen Seiten muthlos zurückgetrieben

ben werden, und Tod und Schande und Verderben die einzige traurige Aussicht vor und hinter ihm scheint; wenn er, sage ich, in diesem Augenblick aus dem untreuen Glücke, das ihm den Rücken zukehrt, seine Maschine zu machen, die Retraite seiner Soldaten zu einem neuen Plane des Angriffs anzuwenden weis, und seinen Feind schlägt, noch ehe derselbe sich bereden kann, er sey nicht der Sieger. Ich begreife wohl, daß dieser Mann eine bewundernswürdige Beurtheilungskraft besitzen; daß seiner Seele alle mögliche Arten der Stellungen und Ordnungen, wie in einem Winke, gegenwärtig seyn; daß er den schnellesten Witz, die lebhafteste Erfindungskraft, das unerschrockenste Herz haben müsse, um da, wo zwo Minuten zu früh oder zu spät sein unvermeidlicher Untergang sind, den einzigen denkbaren Vortheil zu ergreifen, der das Uebergewicht auf seine Seite ziehen könne. Allein, ich kann in seine Seele nicht hineinschauen. Ich weis nicht, wie ihre Kräfte gespannt sind; nicht, worinn die Harmonie bestehe, die so erstaunliche Wirkungen hervorbringt. Nur das weis ich, daß ich diesen Mann ein Genie nenne; und ich fürchte nicht, zu irren, wenn ich mich gleich eben so wenig getraue, von der innern idealischen, d. i. höchsten Schönheit des Genies eine Definition zu geben, als Win-

kel-

kelmann von der äußern Schönheit der körperlichen Bildung."

Ich erinnere mich dieser Stelle nicht mehr.

"Sie steht in seiner Geschichte der Kunst, und verdient, daß ich sie Ihnen ganz vorlese."

"Die Schönheit erfordert eine allgemeine "Abhandlung, in welcher ich mir und dem "Leser ein Genüge zu thun wünschte: aber das "ist auf beyden Seiten ein schwer zu erfüllen- "der Wunsch. Denn die Schönheit ist eine "von den großen Geheimnissen der Natur, "deren Wirkung wir sehen, und alle empfin- "den, von deren Wesen aber ein allgemeiner "deutlicher Begriff unter die unerfundenen "Wahrheiten gehört. Wäre dieser Begriff "geometrisch deutlich, so würde das Urtheil "der Menschen über das Schöne nicht ver- "schieden seyn, und es würde die Ueberzeu- "gung von der wahren Schönheit leicht wer- "den: noch weniger würde es Menschen, ent- "weder von so unglücklicher Empfindung, oder "von so widersprechendem Dünkel geben kön- "nen, daß sie auf der einen Seite sich eine "falsche Schönheit bilden, auf der andern "keinen richtigen Begriff annehmen, und mit "dem Ennius sagen würden:

Sed mihi neutiquam cor consentit cum oculorum adspectu.

ap. Cic. Lucull. c. 17.

"Die

"Die Begriffe der Schönheit bilden sich bey "den mehresten Künstlern aus unreifen ersten "Eindrücken, welche selten durch höhere "Schönheiten geschwächt oder vertilgt wer- "den, zumal, wenn sie, entfernt von den Schön- "heiten der Alten, ihre Sinne nicht verbessern "können, u. s. w.

"Diese Begriffe sind verneinend; ein be- "jahender Begriff aber erfordert die Kenntniß "des Wesens selbst, in welches wir in wenig "Dingen hineinzuschauen vermögend sind. "Denn wir können hier, wie in den mehresten "philosophischen Betrachtungen, nicht nach "Art der Geometrie verfahren, welche vom "Allgemeinen auf das Besondre und Einzelne, "und von dem Wesen der Dinge auf ihre Ei- "genschaften geht und schließet; sondern wir "müssen uns begnügen, aus lauter einzelnen "Stücken wahrscheinliche Schlüsse zu zie- "hen, ꝛc." — — —

Das Genie ist aber doch im Grunde nur eine Fertigkeit.

"Nur? — Gebieten Sie doch dem Kinde — ich wills Schönaich nennen — auf die Scenen der Natur ein malerisches Auge zu werfen; zeigen Sie ihm, was es zu beobachten habe, um die fürchterliche Seite der Körperwelt und der Geisterwelt mit einem gleichen gelehrten Gefühle zu fassen; lehren Sie

Sie es die Räthsel des menschlichen Herzens entfalten, und Gedanken, die noch nicht gebohren waren, im Verbergenen belauschen; nicht genug, daß es beobachten lernte, lehren Sie es die schwerere Kunst, nachzubilden; mit einem Worte, lassen Sie es alle die Kenntnisse einerndten, alle die praktischen Talente erwerben, die Shakespears Genie ohne alle Vorübung schon in sich selbst, wie durch eine Art von Eingebung, besaß: dann sehen Sie, ob aus diesem Schönaich bey aller erworbenen Fertigkeit jemals ein Shakespear werden könne."

Wie wollen Sie mir darthun, daß ich das Gegentheil erwarten müsse?

"Durch das Beyspiel weit berühmterer Männer, die bey der stärksten Nacheiferung, dem besteingerichteten Studium, und der ämsigsten Beobachtung der Natur nur die Eitelkeit ihrer Unternehmung bestätigten."

Sie waren also Köpfe von geringerm Gehalte. —

"Folglich ist das Genie keine bloße Fertigkeit, d. i. keine solche, die sich durch Uebung erwerben läßt."

Ich verzweifle, eine gute Definition vom Genie zu erfahren, wenn die Sache so viele Schwierigkeiten hat.

"Vom

„Vom Genie überhaupt dürfen Sie sich keine vollständige, noch weniger eine genetische versprechen; die Ausleger haschen nach ihr, wie, um eine Vergleichung von Herrn Winkelmann zu entlehnen, bey einem fliegenden Jucken in der Haut, dessen Ort man nicht zu finden weis. Bald ist es ihnen die Sammlung aller Fähigkeiten; bald die Vollkommenheit derjenigen einzelnen, die uns die Natur mit auf die Welt gab. Man studirt, sagen einige, man sucht sein Talent; oft verfehlt man es: das Genie entdeckt sich selbst. Das Talent kann vergraben seyn, weil es keine Gelegenheit hat, vorzudringen; das Genie arbeitet sich durch alle Hindernisse hindurch. Das Genie erschafft; das Talent setzt nur ins Werk. Das Genie widmet sich erhabnen Wissenschaften und Künsten; der unbestimmtere Geist flattert auf alles: L'un n'embrasse qu'une science, mais il l'approfondit; l'autre veut tout embrasser, et ne fait qu'effleurer; l'esprit rend les talens plus brillans, sans les rendre plus solides; le génie avec moins d'application voit tout, dévance l'étude même, et perfectionne les talens. — Sie sehen das Schwanken dieser Begriffe; Sie bemerken das fliegende Jucken der Haut. Allein, was gehet uns das Genie überhaupt an, uns, die wir nur bemühet sind, das poetische auszufinden?

finden? Die Kennzeichen dieſes letztern hoffe ich Ihnen ſo deutlich zu entwickeln, daß Sie ſeine Spuren nicht leicht werden verfehlen können, wo Sie es auch antreffen. Ehe dieß aber geſchieht, laſſen Sie uns einen kleinen Umweg nehmen, und ſtatt des Subjects das Object betrachten."

Sie wollen doch keine Aeſthetik erfinden?

"Fürchten Sie nichts. Wo man ſich kurz faſſen darf, ſpricht man zuweilen mit der Schule. Aber Sie thun wohl, daß Sie mir zu verſtehen geben, ich holte zu weit aus. Ich hätte in der That nicht nöthig gehabt, dieſe Umſchweife zu machen."

Wenn Sie mich überzeugen, werde ich Ihnen für noch längere verbunden ſeyn.

"Der Stoff der Dichtkunſt, nach einer gewöhnlichen und richtigen Induction, ſind Handlungen und Empfindungen, Handlungen mit Empfindungen verbunden, Empfindungen mit Handlungen verbunden, Handlungen ohne Empfindungen, und Empfindungen ohne Handlungen." —

Es giebt auch einen Stoff, der keins von dieſem allen iſt. —

"Nämlich das Raiſonnement, die Deſcription u. dergl. m. — Der Grundſtoff der griechiſchen Odyſſee und des franzöſiſchen Telemach iſt nicht Empfindung, ſondern Handlung.

lung. Woher kömmts, daß Sie jene eine Epopöe nennen, diese nicht?"

Die Kunstrichter geben keine andere Ursache davon an, als weil dem letztern die Anrufung an die Muse fehlt, und weil er in Prose geschrieben ist.

"Lassen Sie uns also noch acht oder zehn Verse an die Muse hinzuschreiben, und diese Prose in Herameter übersetzen: ist der Telemach nun eine Epopöe?"

So scheints. —

"Mir nicht!"

Wer verwehrts uns, ihn so zu nennen?

"Der Geist des Homer!"

Hat der Telemach nicht Erfindung, Maschinen, eine reiche und glänzende Sprache?

"Allerdings; und von daraus folgre ich, daß hierinn noch nicht dasjenige stecken könne, was wir poetisches Genie nennen. Erfindungen zeigen mir nur den Grad des Witzes und der darunter mitbegriffenen Seelenkräfte ihres Erfinders an: Boccaz hat mehr erfunden, als Homer. Eben das gilt auch von den Maschinen, und zuweilen nicht einmal. Homers Sprache ist bey seinem brittischen Uebersetzer eben so reich und glänzender, als beym Homer selbst."

Der Plan und die Anordnung dieser erfundenen Handlungen und Maschinen —

"Sind

"Sind ein Beweis von dem Geſchmacke ihres Urhebers."

Vielleicht das große Ganze?

"Das Ganze iſt im Herkuliſkus noch größer" —

Mit Ihren wunderlichen Vergleichungen! Wo ſteckt denn der theure Unbekannte, der Genius des Homer? Denn ich empfinde freylich, daß es nicht die genannten Eigenſchaften ſind, die mich bey der Leſung der Ilias und der Odyſſee ſo gewaltſam mit ſich fortreißen, und dieſes Feuer in meiner Seele zurücklaſſen, das mich über mich ſelbſt zu erheben ſcheint. Ziehen Sie die Wolke unter ihm hinweg! —

"Erſchrecken Sie nicht; ſein Anſehen würde Ihnen beſſer gefallen, als ſein Name. Er heißt — mit Einem Worte, und ohne Gepränge, ich nenne ihn Betrug" —

Faſt möchte ich lachen, ſtatt zu erſchrecken. —

"Betrug einer höhern Eingebung — Nicht anders! Der beſtändige Ton der Inſpiration, die Lebhaftigkeit der Bilder, Handlungen und Fictionen, die ſich uns darſtellen, als wären wir Zuſchauer, und die wir mit bewunderndem Enthuſiaſmus dem gegenwärtigen Gotte zuſchreiben: dieſe Hitze, dieſe Stärke, dieſe anhaltende Kraft, dieſer überwältigende Strohm der Begeiſterung, der ein

beſtändiges Blendwerk um uns her macht, und uns wider unſern Willen zwingt, an allem gleichen Antheil zu nehmen — das iſt die Wirkung des Genies! Wenn Bodmer das kann, ſo iſt er unſer Homer!" —

Sie lehren mich in der That die viuida vis animi, das os Graium und rotundum aus einem ganz neuen Geſichtspunkte betrachten. Die Illuſion des gegenwärtigen Gottes — die Inſpiration — die viuida vis animi — ſo iſts! durch ſie allein konnten Erdichtungen Wahrheit werden!

"Sie werden mir zugeben, daß dieſe Kraft, die ich in Beziehung auf uns Trug oder Illuſion nenne, dieſe Kraft, die Natur wie gegenwärtig in der Seele abzubilden, in Beziehung auf den Dichter diejenige entſchiedene und hervorſtechende Eigenſchaft ſey, die wir uns unter dem Namen des poetiſchen Genies auch da denken, wo wir uns von unſern Begriffen nicht immer Rechenſchaft zu geben wiſſen. Sie kann weder durch Kunſt, noch durch Fleiß erreicht werden; ſie iſt einigen, und zwar den wenigſten, Geiſtern eigenthümlich; kurz, ſie iſt das Genie. Dieß iſt keine Definition: aber es iſt Erfahrung, es iſt Gefühl. Durch ſie bewegt ſich Alles, lebt Alles, handelt Alles; der Leſer iſt, um mich mit Popes Worten auszudrücken, bey den Verſamm-

ſammlungen und Streitigkeiten der Homeriſchen Helden nicht etwa bloße Partey, die ſich durch einen dritten etwas erzählen läßt; der Geiſt des Dichters reißt ihn mitten unter die Verſammelten; die Gegenſtände frappiren ihn ſo ſehr, daß er ſie nicht zu hören und zu ſehen ſcheint, ſondern ſie wirklich hört und ſieht. — Der Gang ſeiner Verſe ſogar nimmt Antheil an dieſer allgemeinen Action: ein Herameter tritt einher, wie eine Armee. Alle ſeine Charakter haben ihr beſonderes und eigenes Gepräge; das Genie drückte ſein Siegel darauf. Darum machen ſogar die ähnlichſten Charakter veränderte Erſcheinungen, und nichts, es ſey belebt oder unbelebt, tritt ohne dieſen bezeichneten Charakter auf, der ſeinen Urſprung in der unbegreiflichen Vigeur des Geiſtes hat. Alles, ſagt Ariſtoteles, hat beym Homer Sitten; es iſt kaum zu glauben, wie wenig Zeilen in einem Werke von dieſer Länge blos der Erzählung gewidmet ſind. Die Sentiments ſelbſt, die bey andern Schriftſtellern ermüden, zeigen hier die Erhabenheit ihrer Abkunft; ſie ſind Funken aus der glühenden Hitze des Genies, reine, geiſtige und ſublime Funken ohne den Rauch des Schwätzers. Seine Bilder, ſeine Gleichniſſe ſind uns original, weil unſer Auge nur auf der Oberfläche hangen blieb, durch welche das

Auge des Genies weit hindurchgedrungen war; der ganze Anstrich wird uns neu, weil er seine Farben von dem wiederstrahlenden Feuer des Dichtergeistes herübernimmt. Homers Worte selbst sind, nach Aristoteles Ausdrucke, lebende Worte, Ausschwünge der redenden Gottheit oder Muse, die die Dinge durch Worte um sich her erschafft, und uns zu Zuschauern ihrer Schöpfung zuläßt: lichthell, warm und handelnd sind Beywörter der Homerischen Sprache."

"Lassen Sie mich über das, was ich Ihnen eben itzt in dem unphilosophischen Stile der Empfindungen gesagt habe, einige kältere, vielleicht begreiflichere, Anmerkungen machen. Die Eigenschaft des Genies, die ich durch Kraft andeutete, scheint in der That eben das zu seyn, was man mit andern Worten eine bildliche Empfängniß der Objecte in der Seele nennen könnte, — eine Wendung in der Art zu denken, wodurch jeder bestimmte Gegenstand mit allen seinen Verhältnissen, Beziehungen und Phänomenen, mittelbar oder unmittelbar, zur Individualität des Dichters übertritt. Die Imagination ist also von dem poetischen Genie unzertrennlich: aber sie ist dieses Genie nicht selbst. Vor ihr her geht eine andere Kraft, die Kraft der Beobachtung, welche mit einer dritten auszuübenden ver-

verbunden ſeyn muß, die ich durch Klugheit des Genies ausdrücken möchte, weil ſie ſich nicht ſowol auf das Beobachtete in dem Vorwurfe, als auf das Werk des Künſtlers, und auf deſſen Wirkungen in dem Herzen und Verſtande des Zuhörers oder Leſers bezieht."

Dieſe Begriffe ſind mir zu abſtract.

"Ich will ſie Ihnen durch ein Beyſpiel aus einer verwandten Gattung zu erläutern ſuchen. Fielding beſaß unläugbar eine Fähigkeit, die Natur in ihrer verborgenſten Werkſtatt zu belauſchen. Aber dieſe Fähigkeit war nicht bildlich; er gab ſeine Beobachtungen ſo ſtückweiſe von ſich, wie er ſie empfangen hatte: Die Gabe der Nachbildung war einem andern Geiſte, Richardſon, vorbehalten. Daher kömmts, daß man den nachbildenden, obwol richtig und vortrefflich beobachteten, Scenen des erſtern den Zwang anſieht, wie z. E. in der tragiſchen Beſchreibung der Henderſonſchen Familie, in den traurigen Scenen zwiſchen Nightingale und Miß Nancy, und beſonders in der heitrern Scene zwiſchen Jones und Sophia im nächſtletzten Kapitel, die alle unter Richardſons Gebiet gehört hätten. Die dritte genannte Eigenſchaft, die Klugheit des Genies, vermiſſen wir bey eben dieſem Schriftſteller an derjenigen Stelle, wo er, indem er den,

auf Kosten seines poetischen Charakters glücklich gewordenen, Jones zum erstenmal in die Gesellschaft seiner Braut bringt, die unbehutsame Anmerkung macht, daß die beyden Geliebten vor diesem Umstande weit feuriger gewesen wären, einander in die Arme zu laufen, als itzt, da ihren Wünschen nicht das mindeste im Wege war. Diese Beobachtung kann nach der Natur seyn: sed non erat hic locus. Anstatt das Interesse des Lesers zu verstärken, schwächt der Verfasser es, und weg ist die angenehme Illusion, die uns bis an das Ende des Werks mit sich hätte fortreißen sollen."

"Diese drey Eigenschaften sind also der poetischen Illusion beförderlich; nur bitte ich, sie nicht für die einzigen wesentlichen des poetischen Genies zu halten, und bey dem Worte Imagination meine zwiefache Erklärung hinzuzudenken, damit wir den Begriff desselben nicht mit dem Begriff der Metaphysiker und einiger schweizerischen Dichter und Kunstrichter verwechseln."

Ist aber nicht das, was Sie bildlich denken nennen, eben das, was in unsern Aesthetiken die Vollkommenheit des sinnlichen Ausdrucks heißt?

"Keinesweges! — Die erstere Bedeutung ist adäquat, die letztere nicht. Sie werden mich aus folgendem Raisonnement näher verstehen.

Ich

Ich ſetzte das Kennzeichen des poetiſchen Genies in die Illuſion einer höhern Eingebung. (Von der höhern Eingebung hernach; itzt von der Illuſion.) Um dieſe Illuſion hervorzubringen, ſage ich, muß der Dichter die beobachteten Gegenſtände bildlich denken, und mit Wirkung ausdrücken können, welches zuſammengenommen ich unter Nachbilden begreife. Das Nachbilden iſt alſo derjenige höchſte ſinnliche Ausdruck, der die Illuſion erreicht; da hingegen der höchſte ſinnliche Ausdruck, oder die Vollkommenheit des ſinnlichen Ausdrucks, ohne Illuſion da ſeyn kann. Nehmen Sie die erſte beſte Tirade aus den Trauerſpielen der Franzoſen. Sie haben poetiſchen Stil, d. i. Vollkommenheit des ſinnlichen Ausdrucks; Sie haben richtige Beobachtungen, (denn Voltaire beobachtet die Natur nicht ſelten eben ſo gut, als Shakeſpear ſelbſt): aber ſie haben keine Nachbildung, denn Sie haben keine Illuſion; welches Sie daher zum Zeichen Ihrer Unzufriedenheit Declamation ſchelten. Ich enthalte mich mit gutem Vorbedacht der Wörter Sinnlichkeit, Begeiſterung, Nachahmung u. ſ. w. weil ſie mir alle zu viel oder zu wenig ſagen."

Wenn ich Sie aber recht begreife, ſo zielt Ihre ganze Theorie dahin ab, die Dichtkunſt zu einer bildenden Kunſt zu machen.

"Nicht in dem Verſtande, worinn Sie und die Kritici dieſe bildende Kunſt nehmen. Warum wollen Sie nicht bey meinen eigenen Worten ſtehen bleiben, da ich ausdrücklich behaupte, daß das Weſen der Dichtkunſt nichts anders, als die Illuſion einer höhern Eingebung ſey?" —

Die durch Nachbilden hervorgebracht wird — die alſo auf ſinnlichen Begriffen beruht. — Iſt das nicht ein bloßer Wortſtreit?

"Da haben wir ja die Geſchichte der Diſputationen! Sie zerren mich mit Gewalt in Ihre Lehrbücher hinüber, mit denen ich doch nichts gemein haben darf, noch will. So bald Sie mir den Begriff unterſchieben, daß mein Nachbilden, und die Sinnlichkeit der Aeſthetiken einerley ſey, (eine Verwechſelung, die ich eben verboten zu haben vermennte): ſo geben Sie der Poeſie augenblicklich die weiteſte Ausdehnung: denn das kleinſte Epigramm iſt eine ſinnliche Idee. — Und wollte ich mich einmal erſt in das Fach der ſinnlichen Ideen einlaſſen, ſo würden Sie mir ſo viel Mittel-Gattungen zwiſchen dem concreteſten poetiſchen Ausdrucke und der abſtracteſten philoſophiſchen Diction erfinden, daß die Beredſamkeit ſelbſt Poeſie heißen, und die Geſchichte, in dieſer Abſicht, von der Fabel nicht mehr unterſchieden werden könnte. Ich ſehe aber

nicht

nicht ein, was uns mit verwerrenen Hypotheſen gedient ſeyn kann, da es eine ſo große Evidenz des Gegentheils giebt?"

Wenn Sie Betrug, und höhere Eingebung, und Betrug einer höhern Eingebung — Evidenz nennen wollen: ſo weis ich in der That nicht mehr, was beſtimmt oder unbeſtimmt denken heißt.

"Sie wiſſen es gewiß, ſo bald Sie nicht die Hülſe, ſondern den Kern, nicht das Wort, ſondern den Sinn denken. Könnte ich die Wirkung, die der Poeſie allein eigen iſt, durch Worte von engerer Beſtimmung, und gleichem Umfange ausdrücken, ich wollte Ihnen dieſe anſtößigen herzlich gerne aufopfern."

Gut. Der Baumgartenſche Grundſatz iſt Ihnen unadäquat. — Es ſey darum! — Aber die Nachahmung der ſchönen Natur? —

"Als Grundſatz, nicht als Mittel."

Und das Cramerſche Principium der Begeiſterung? —

"Würde meiner Idee näher kommen, wenn es ſich nicht nach der beygebrachten und gewöhnlichen Erklärung über alle Gattungen der Proſe erſtreckte. Der Zuſtand des Dichters bey der Compoſition iſt freylich eine Begeiſterung: aber ſo iſt es auch der Zuſtand des Artiſten, und ſogar des Geſchichtſchreibers, weil

weil es sonderbar wäre, wenn der letztere nicht gerade so viel lebhaften Antheil an seiner eigenen Arbeit nähme, als der erstere. Ich sage, näher: denn gesetzt auch, Sie wollten Begeisterung für Inspiration setzen, so würde dieser Satz, für sich betrachtet, mir unfruchtbar seyn, und etwas ganz anderes anzeigen, als was ich, meiner angeführten Erklärung zufolge, zur Absicht hatte. Es kömmt demnach blos auf die Frage an, ob diese Absicht zu rechtfertigen, und ob Ihr eigenes Gefühl, auch ohne Rücksicht auf Klarheit der Erkenntniß, für oder wider mich sey."

Eben der Pope, den Sie kurz vorher nannten, setzt Homers Genie ganz allein in die Erfindungskraft, und Erfindung scheint mir in der That von dem Begriff eines Genies ganz unzertrennlich zu seyn.

"Ich bin nie Willens gewesen, sie davon zu trennen. Das dichterische Genie wählt sich neue vehicula, weil es sich in andern nicht so bequem thätig erweisen kann; ja, es muß sich uns sogar schon seiner Natur nach neu und original darstellen, weil Begriffe, die aus einer solchen Seele kommen, von den gewöhnlichen durchaus abweichen. Die ganze Schwierigkeit mit zwey Worten zu heben: — wo Genie ist, da ist Erfindung, da ist Neuheit, da ist das Original; aber

aber nicht umgekehrt. Der Witz giebt uns neue Seiten an die Hand; die Beurtheilungskraft und Erfahrung weis sie von den weniger neuen nach allen ihren Nuancen und Tinten abzusondern; und der Geschmack stellt sie, vermöge der Anordnung, in ihr vortheilhafteſtes Licht. Hat nicht Virgil, haben nicht Tasso und Voltaire neue Erfindungen, neue Seiten? Haben sie nicht Alles, was Homer hat? — das einzige ausgenommen, wodurch er uns Homer ist! — Statius und Silius beobachten eben den Gang, bedienen sich eben der Oekonomie, wie Homer: die Form der Epopöe ist aber das einzige, was sie mit ihm gemein haben; es fehlt ihnen Homers Genie. Wenn Sie also wollen, so nennen Sie auch den versificirten Telemach eine Epopöe: nur hüten Sie sich, eine andere Aehnlichkeit zwischen Fenelon und Homer zu finden, als die Aehnlichkeit des Fuhrwerks; eine Art von Usurpation, die sich der bel esprit von jeher über das Genie erlaubt hat. — Und nun glaube ich berechtigt zu seyn, die Gränzen, wodurch sich der witzige Kopf oder bel esprit vom Genie auszeichnet, meinem Versprechen gemäß näher zu bestimmen."

"Zuerst merke ich an, daß die Classification der Gedichte kein Werk der Poeten, sondern der Kunstrichter ist, deren Zweck nur darinn

bestand,

beſtand, Phänomena, die ſchon da waren, zu erklären. Sie konnten ſich alſo irren, und nichts verpflichtet uns, ihren Ausſprüchen einen blinden Glauben zu unterwerfen."

"Es gab glückliche Köpfe, die gewiſſe Begebenheiten mit ihren Erfindungen ausſchmückten, den Homeriſchen Ton annahmen, und was ſie als Proſe gedacht hatten, in Verſe einkleideten."

"Andere, die ein lebhaftes Gefühl beſaßen, drückten ihre Empfindungen durchs Sylbenmaas aus."

"Viele nahmen Lächer aus dem Gebiet der Proſe herüber, z. E. moraliſche Abhandlungen, äſopiſche Fabeln, Satyren, Geſpräche, und dergleichen, und gaben ihnen durch die Verſification, zuweilen auch wol durch die Sprache der Poeſie, eine neue Geſtalt."

"Alle dieſe verſchiedenen Gattungen kamen darinn überein, daß ſie ein abgemeſſenes Sylbenmaas und eine veredelte Diction hatten. Genug für die Kunſtrichter! Sogleich ward die Verſification eine Geſchlechts-Formel, und nun hieß Alles, was verſificirt war, und zugleich eine veredelte Sprache hatte, Poeſie."

"Wir bekamen alſo poetiſche Erzählungen, lyriſche und didaktiſche Gedichte, poetiſche Fabeln, poetiſche Satyren, und poetiſche Geſpräche.

ſpräche. Aus den letztern wurden Luſtſpiele und Trauerſpiele."

"Was dieſen Misverſtand noch allgemeiner machte, war, daß manchmal wahre dichteriſche Genies ſich mit jenen Gattungen des Witzes beſchäfftigten, und da ſie ihr Talent nicht verläugnen konnten, ſo viele nur ihnen eigene Züge hineinmiſchten, daß man nicht mehr zweifelhaft blieb, Gattungen, die des poetiſchen Genies fähig waren, ihrem innern Weſen nach für Gedichte anzunehmen. Man machte alſo Grundſätze — Grundſätze der Nachahmung — Grundſätze des Guten und Schönen — Grundſätze des höchſten ſinnlichen Ausdrucks — die alle dahin abzielten, dem poetiſchen Genie ein Eigenthum beyzulegen, worauf es gar keine Anſprüche machte."

"Erwarten Sie nicht, daß ich alle dieſe eingeführten Dichtungsarten aus der Poeſie verſtoßen werde; ich überlaſſe Ihnen dieſe Unterſuchung ſelbſt, und bitte Sie nur, unſern obigen Probeſtein dabey anzuwenden, wofern Sie ihn für brauchbar erkennen."

"Dieß einzige ſetze ich nur hinzu, daß ein jedes Werk des Witzes unter der Bearbeitung des Genies wahre Poeſie werden könne, als eine Gattung betrachtet aber innerhalb der Gränzen des bel eſprit bleiben müſſe."

"Paſ-

„Laſſen Sie uns vielmehr auf meine obige Eintheilung der verſchiedenen Stoffe in Handlungen und Empfindungen zurückſehen. Handlungen vor ſich nehmen nur dadurch die Farbe des dichteriſchen Genies an, daß ſie uns durch die Illuſion, deren ich erwähnt habe, gegenwärtig zu ſeyn ſcheinen. Empfindungen können dem Anſcheine der Inſpiration nahe kommen, und wie aus einer höhern Eingebung herfließen. Wenn alſo irgend eine Dichtungsart, vermöge ihrer innern Natur, Poeſie iſt, ſo muß es die Epopöe und die hohe Ode ſeyn. Der Dichter der Epopöe bedient ſich daher ſogar eines mechaniſchen Mittels, uns in dem Wahne der höhern Eingebung zu erhalten: er ruft in allem Ernſt eine Gottheit an, ihn zu inſpiriren; und wenn er der große Genius iſt, der er ſeyn ſoll, ſo wird er ſich durch die Gewalt, mit der er ſich unſerer ganzen Seele bemächtiget, unſers Glaubens ſchon zu verſichern wiſſen. Iſt er es nicht, oder iſt er es in gewiſſen Augenblicken nicht, deſto ſchlimmer für ihn; er betrügt uns nicht länger! — ſeine Henriade betrügt uns nicht länger! — Warum mußte er ſich doch Gewalt anthun, um uns zu überführen, daß er nur ein bel eſprit iſt! — So wahr und unzweifelhaft ſcheint mir dieſe Betrachtung, daß ich mir itzt die Urſache anzugeben getraue, warum die Kunſtrichter

und

und Leser von Geschmack mehr Einwürfe wider die Odyssee, als wider die Ilias ausgefunden haben. Homer ist in jener, wo möglich, noch erfindungsreicher, als in dieser; die Fabeln der Odyssee sind amusanter, reizender, lehrreicher und wichtiger, als die Fabeln der Ilias. Wenn das dichterische Genie in der Erfindung, in der Oekonomie des Ganzen, in der Neuheit, in dem Original-Schwunge bestünde, warum gefiele uns jenes Gedicht weniger, als dieses? Ist es nicht der Mangel einer unwiderstehlichen Inspiration, der uns erkalten läßt, und uns unzufrieden macht, ohne daß wir eigentlich sagen können, warum? Man merkt an dem Urheber der Odyssee den alternden, obgleich ungemeinen Geist; man merkt den weisen Mann, aber nicht mehr den Dichter der Ilias."

"Von der Ode brauche ich wol nichts zu erwähnen. Man muß die Davidischen Gesänge sehr schlecht gelesen haben, wenn man nicht beobachtet hat, wie unendlich hoch sie die Vorstellung einer göttlichen Eingebung über alle andere Oden erhebe, und wie glücklich diejenigen Dichter gewesen, die eine ähnliche Idee in uns hervorzubringen wußten."

"Das Drama beschäfftigt sich mit Handlungen; das tragische Drama mit traurigen

Handlungen. Ich finde nicht, daß hier die dichterische Kraft ein Requisit sey, und glaube, daß das Trauerspiel durch einen wohlgewählten Stoff, durch eine gewisse Conventional-Wahrheit des Dialogs, durch eine vortheilhafte Anlage, die das Werk des Geschmacks ist, und aus der die theatralische Illusion entspringt, seine Bestimmung schon erreicht habe. Ich setze das Trauerspiel also innerhalb der Gränzen des bel esprit, und sage, ein Trauerspiel sey kein Gedicht. Eine andere Frage ist es, ob dieses Trauerspiel nicht durch den Einfluß des dichterischen Genies eine neue Stärke erhalte; — und dieß bejahe ich. Wenn uns also in der Shakespearschen Beschreibung der Felsen von Dover, nach Addisons Anmerkung, der Gegenstand so fürchterlich wird, daß wir schon durch die bloße Vorstellung den Schwindel bekommen; wenn uns die Wahrheit seiner sittlichen Gemälde oder Nachbildungen so gewaltsam hinreißt, daß wir nicht mehr Zuschauer, sondern Acteur sind: so zeigt dieß blos an, von wie weit höherer Art die dichterische Illusion sey, als jene theatralische, die ich das Werk des Geschmacks genannt habe; und bestätigt den Satz, den ich schon im Vorwege behauptete, daß das dichterische Genie sich, durch seine Behandlung, Gattungen zueignen könne, die

der

der Dichtkunst sonst gar nicht wesentlich sind. Meine Erklärung hat übrigens den Vortheil, daß sie uns begreiflich macht, wie die Tragodien eines Racine, eines Corneille, eines Addison, eines Rowe uns rühren, uns einnehmen, uns Thränen ablocken können, da doch ihre Verfasser bekanntermaßen keine Poeten waren."

"Unter den witzigen Köpfen giebt es Stufen; unter den dichterischen Genies gar keine. Ein Poet ohne großes Genie ist gar kein Poet; er kann aber ein witziger Kopf seyn. Daher sagt man mit Recht, daß es seit Erschaffung der Welt kaum zwey oder drey Poeten gegeben habe."

"Die Fertigkeit, die ein bel esprit, sie mag angebohren oder erworben seyn, in der Bearbeitung gewisser Arten des Witzes äußert, wird gleichfalls Genie genannt. So sagt man vom Otway, er habe ein tragisches, vom Moliere, er habe ein komisches Genie gehabt. Lassen Sie uns aber diese beyden Arten des Genies vom dichterischen Genie wohl unterscheiden."

"Wenn meine Untersuchung keinen weitern Nutzen hat, so dient sie doch, die ewigen Streitigkeiten der neuern Kunstrichter über das Wort Dichter und Versificateur aus einander zu setzen. Uebrigens glaube ich, daß ich mich

zuweilen bestimmter und weniger weitschweifig hätte ausdrücken können, wenn mein Vortrag keine Unterredung gewesen wäre."

Wir erneuerten darauf unser Gespräch über die Büchersammlung unsers Freundes, womit ich Sie ein andermal unterhalten will, wenn ich erst weis, ob durch den ungeheuren Brief, den ich Ihnen hier, ohne eigenen Aufwand, zusammengeschrieben habe, Ihre Begierde nach mehrern nicht schon erschöpft worden.

Ich bin ꝛc.

Ein und zwanzigſter Brief.

Auszug aus einem däniſchen Schreiben, das Gedicht eines Skalden betreffend.

— — Auch darinn pflichte ich Ihnen bey, daß die vorangeſchickten Erläuterungen nur wenigen Leſern, unter denen weder Sie noch ich eine Stelle verdienen möchten, verſtändlich und zureichend ſeyn werden. Das vorige Jahrhundert, das uns mit ſeinen excerpirten Folianten und entlehnten Materialien ſo lächerlich vorkömmt, hatte doch wenigſtens den Vortheil, beleſen ſeyn zu dürfen, wo gerade nur dieſe und keine andere beſtimmte Art der Erkenntniß erforderlich war. Wir hingegen ſprechen lieber in Räthſeln, als daß wir uns die misfallende Mühe geben ſollten, ein paar Schriftſteller anzuführen, die uns auf einmal ein Licht aufſtecken könnten.

Fragen. Sie doch Ihren Freund, ob er Muth genug haben würde, folgenden Noten, vorausgesetzt, daß sie ihm sonst Genüge thäten, gelegentlich bey einem zweyten Abdrucke, eine Stelle unter seinem Text einzuräumen? Allenfalls ist es mir auch genug, Ihnen gehorcht zu haben, und Ihrer Lieblings-Idee zu einem höhern Grade der Klarheit behülflich gewesen zu seyn.

1.

Der Name Thorlaugur Zimintung kömmt in dem Verzeichnisse, das uns Ol. Worm aus einer alten Handschrift von den Skalden gegeben hat, nirgends vor. Unter den dänischen Skalden sind die beyden Thoraren Loftunge, wie Worm sie nennt, richtiger aber, nach der alten norwegischen Chronik des Snorro Sturleson, Thorarer Loftunge, und Thorar Loftunga, berühmt; auch könnte Thorlachus, oder besser, Thorleikur Fagre mit unserm Skalden verwechselt werden, wenn nicht gewisse Züge im vierten Gesänge bewiesen, daß er lange vor Knud dem Großen gelebt haben müsse, unter dem und Svend Ulfsen oder Estrithsen die angeführten geblüht haben. Weder Saxo noch irgend ein islandisches Fragment haben uns etwas von ihm aufbehalten: ich begnüge mich daher, anzumerken, daß der Name dieses, so

wie

wie faſt aller übrigen Skalden, eine poetiſche Zuſammenſetzung ſey, und die Idee eines Donnerbades (Thor, der Donner oder Donner-Gott, und Laug, ein Bad) und einer Himmels-Zunge (Himin der Himmel, Tung die Zunge) bezeichne, welches letztere in der Eddenſprache eigentlich die Metapher eines Sterns iſt.

Vielleicht iſt es Ihnen nicht zuwider, wenn ich Ihnen die Namen der däniſchen Skalden, nach Worm und Snorro, herſetze.

Der älteſte bekannte Skalde unter den Dänen iſt König Hiarno, deſſen Geſchichte Sie aus dem Saxo Grammatikus kennen, von welchem Dalin zuweilen ohne hiſtoriſchen Grund abweicht.

" Ihm folgt Starkather (Sterkodder) der Aeltere, von dem uns noch verſchiedene Sagar oder Gedichte übrig geblieben ſind.

König Regner Lodbrog (er ſey nun der bekannte König dieſes Namens, oder ein Abenteurer, wie Mallet nach Vermuthungen, denen ich in der Geſchichte den Zugang verſchloſſen wünſchte, annimmt) war ein großer Skalde. Außer der ſchönen Saga, die uns Worm von ihm geliefert hat, und von der Sie eine zerſtümmelte und untreue Ueberſetzung in den Monumens Celtiques eben dieſes Herrn Mallet finden, ſind noch einige kleinere

Fragmente übrig geblieben, die unter den Kiampe-Viſer des vorigen Jahrhunderts, wiewol ziemlich verfälſcht und moderniſirt, vorkommen.

Unter ſeiner Regierung blühte **Bragda Skald**, der Sohn des **Bodda**.

Unter **Knud dem Kleinen** (Hagenſen oder Lodin Knud) lebten **Tritur Skald**, **Rodgeir Aflaſon**, **Thoralfur Präſtur** (Präſt), **Olaus Thordarſon** (**Olafur Thordarſon**.)

Unter **Svend Tiuſkiäg** der einzige **Ottar Svarte**.

Unter **Knud dem Großen** oder **Reichen**, **Sigvardus** (Sigvatur) **Skald**, **Ottar Svarte**, **Thoraren** (Thorarer) **Loftunge**, **Halvardur**, **Hareksbleſe**, **Berſe Torfaſon** (den die Snorroniſche Chronik nicht anführt), **Steino** (Steirn) **Skaptaſon**, **Arnor Jarlaſkald**, **Odar Reptur**.

Unter **Svend Alfivaſon**, der einzige **Thoraren Loftunge** (Thorar Loftunga).

Unter **Svend Ulfſon** oder **Eſtrithſon**, **Thorlachus** (Thorleikur) **Fagre**, **Thordur Kolbeinſon**.

Unter **Knud dem Heiligen**, **Kalfur Manaſon**, **Skule Illugaſon** (Illaguſon) **Markus Skeggiaſon**.

Unter **Erik Emund**, **Haldor Sqvaldre**.

Un-

Unter Svend Svifand oder Gratenhede, Einar Skulesön.

Unter Waldemar Knudsön, Thorstein Kroppur, Arnhaldur Thorvaldsön.

Unter Knud Waldemarsön, Thorvardur Thorgeirsön.

Unter Waldemar dem Aeltern, Olafur Thordarsön, Jatgeir Thorfasön, Thorgeir Danaskald, Sugu Valde.

Unter Strutharald Jarl, Thiodolfur ur Hvine.

Unter Sigvald Jarl, Thordur Sigvalda Skald.

Unter Hareker Thorkildsön, Thiodalfor Arnasön.

Unter Thorleifar Hin Spaka, Thiodolfur ur Hvine.

Bey Gelegenheit der Snorronischen Chronik muß ich anzeigen, daß ich nur die dänische Uebersetzung nach der neuen Ausgabe des sel. Anchersen zur Hand habe, die aber von Fehlern wimmelt, ungeachtet schon der jüngere Bartholin in seinem Werke de causſis contemptæ a Danis adhuc gentilibus mortis viele derselben angemerkt und berichtigt hatte.

Von der Bestimmung und dem Charakter der Skalden könnte ich Ihnen verschiedenes sagen, wenn ich weitläuftig seyn wollte. Dieß

einzige kann ich nicht übergehen, daß ſie, vermöge ihres Standes, als Räthe und Freunde ihrer Könige, verbunden waren, bey den Kriegen, die geführt wurden, (zuweilen, wo die Gefahr nicht dringend war, unter einer Bedeckung von Schilden, welche daher Skialdborg genannt wurde) zugegen zu ſeyn, und nichts zu beſingen, als wovon ſie Augenzeugen waren. Schmeicheleyen und Erdichtungen konnten dabey nicht leicht Statt haben, weil man richtig genug dachte, ſich durch Verfälſchungen beleidigt zu finden. *Olaus Verelius* in nott. in Hervararſaga, cap. 19. *Th. Bartholinus* antiqu. Dan. l. 1. cap. 10.

2.

Iſis Bragas Lied.]

Braga oder Bragar wird der Apoll des alten Nordens genannt. Man thut übel, das Syſtem der Nordiſchen Mythologie mit dem Griechiſchen zu vermiſchen, wie faſt alle Ausleger gethan. Von ihm heißt die Dichtkunſt Bragur, und ihm zu Ehren ward der Bragebecher (Bragefull) getrunken, den Pontoppidan im Däniſchen Atlas, 1 B. 67 S. vermuthlich durch Scheffern, ſo wie dieſer durch die Däniſche Ueberſetzung des Snorro, verführt, mit dem Minne oder Minde-Trunk verwechſelt. Von ihm haben die

die irrischen Schemata, Bragarbott, Toubragur und Hakabragur den Namen: die übrigen heißen Runhenda Drapa, Jereket Vüsa, Struthola, Liuflingslag, Lilinlag, Skothent, Hernadar Drapa und Toglag. *Steph. Jo. Stephanii* animadu. in Sax. p. 12.

3.

Isis, Tochter Dvals.]

Es gab verschiedene Gattungen von Nornen, die sich bey der Geburt der Kinder einfanden, um ihnen die Zeit ihres Lebens zu bestimmen. Unter diesen waren einige göttlicher Herkunft (Askungar), andere aus dem Geschlechte der Alfen, (Alfkungar), und noch andere Töchter der Zwerge (Dättr Dvalens.)

Sumar eru Askungar
Sumar eru Afkungar
Sumar Dættr Dvalens.

Edd. 15.

Diese Nornen sangen den Weihgesang bey Geburten, bey Zweykämpfen, Schlachten und andern Vorfällen des Lebens. Zu ihnen gehören diejenigen Disen, deren die Njala (ein alter noch übrig gebliebener Weihgesang) erwähnt, und die Darradur ein Gewebe aus menschlichem Eingeweide weben gesehen.

4. Wie

4.

Wie Blitze Thors.]

Thor, der Gott des Donners, wird auch Land-Aß, der Gott der Landschaft, in Eigill Skallagrims Saga genannt, einer der Hauptgötter des alten Nordens. Von ihm hat im Dänischen Thorsdag, der Donnerstag, seinen Namen.

5.

Njord.]

In der Erläuterung wird er ein Riese oder Halbgott genannt. Bartholin am angeführten Orte, S. 576. rechnet ihn unter die obersten Götter, dessen Name bey Imprecations-Formeln üblich war; z. E.

Folkmygi lat flyia
Freyr ok Niordr af jordum.

d. i.

Frey und Niord lasse die Hasser des Volks von der Erde hinwegfliehn!

Als einen Sänger finden Sie ihn in der verkürzten Edda des Herrn Mallet, mit Skada, seiner Gemahlinn, wetteifern. Ich kann mich bey diesen mythologischen Erörterungen hier nicht verweilen, da Sie ohnedieß die dahin gehörigen Punkte in meiner Dänischen Edda,

die

die ich Ihnen vor kurzem überſandt habe, *) ſelbſt nachleſen werden.

6.

Mimers Haupt.]

Einſt kam Odin zum Mimer, dem Beſitzer des Brunnens der Weisheit, und erbat ſich einen Trunk. Da ihm aber dieſes abgeſchlagen ward, ſo gab er dem Beſitzer ein Auge zum Unterpfand ſeiner Erkenntlichkeit; er trank, und fand ſich mit ausnehmender Weisheit und Einſicht begabt.

Odin reitet zum Brunnen Mimis, um für ſich und ſeine Legionen einen guten Rath zu holen. Aſkur Ygdraſill wird alsdann geſchlagen werden; dann fürchten ſich Himmel und Erde; denn ſo ſpricht die Voluſpa: Heimdall läßt das erhobene Horn ertönen, Odin beſpricht ſich mit dem Haupte Mimers, u. ſ. w. Edda 48.

7.

Der See, vom Hauch der Luft ꝛc. nämlich der Sel-See, der ſich von Sandholm nach Hirſchholm ausbreitet, und einige Meilen im Umfange hat.

8. Sig-

*) Wir haben Erlaubniß, eine Ueberſetzung dieſes Mſpts unſerer Sammlung einzuverleiben, welches nächſtens geſchehen wird. J. S.

8.

Sigtuna.]

Die ehemalige Hauptſtadt des Odin, vermuthlich ehe derſelbe ſeinen Sitz in Dännemark nahm, weil er über Schytien (Rußland) und Schweden nach Dännemark gekommen iſt. Sigtuna heißt noch jetzo eine kleine Landſtadt in Upland, und bedeutet der Hof des Sigge, (Sigges-Tuna), weil Odin den Zunamen Sigge führte. Dieſe Bedeutung würde man vergebens in der Edda des Herrn Mallet ſuchen: Le texte, ſagt er in einer Anmerkung p. 45, rapporte un grand nombre de ces noms que j'ai ſupprimés *par égard pour les oreilles qui ne ſont pas accoutumées aux ſons Gothiques.* Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß er nur halb ſo viel egard für die Wißbegierde ſeiner beſten Leſer gehabt hätte, als er für die Ohren einiger koſtbaren bezeigt, die vielleicht zu etwas noch weit ſchlechtern gewöhnt ſind, als zu den ſons Gothiques.

Sigtuna ward nach der Vergötterung des Odin unter die Zahl der himmliſchen Städte aufgenommen, wo die zwölf Drotts oder Richter ihren Sitz haben, die unter ihm das Regiment führen.

9. Val-

9.

Valholl, Asgaard, Valaſkialf, Hlid-ſkialf.

Der Himmel, oder mit Bartholin zu reden, das Elyſium des alten Nordens, hat ſeinen Namen von Valr, den Erſchlagenen im Kriege, weil dieſen vornehmlich die glückſelige Zukunft beſtimmt war. Walbrynde, welches Saxo cadauerum vel ſtragis puteus überſetzt, Walſtole, der Sitz der Niederlage, und, wo ich nicht irre, auch Wal- oder Wahlſtadt haben ihren Namen eben daher. — Holl, ein Palaſt, ein Hof, ein großes Gebäude, vollendet den Sinn des Worts Valholl, indem dieſer Nordiſche Himmel, nach dem Ausſpruche der Grimnismal (eine Saga), fünf hundert und vierzig große Thor, oder Eingänge hatte:

Fimm hundrat dyra
Ok of fiorum tugum
Sua hygg ek a Valholl vera.

Man kann ſich vorſtellen, ſetzt Har in der Edda hinzu, daß der innere Raum ſo vielen Thüren entſprechen, und alſo allenthalben Gelaß genug für die Ankömmlinge der Erde ſeyn werde. Tha muntu ſegia at hitt er undarlegt ef ægi ma ganga ut ok inn huerr er vill. Enn that er med ſonnu at ſegia at ægi er throngra at

ſkipa

ſkipa hana en ganga i hana. d. i. "Da möchteſt du ſagen, es ſey wunderlich, wenn nicht ein jeder aus- und eingehen könnte, wo er nur wolle. Und es läßt ſich mit Wahrheit ſagen, daß allenthalben ſo viel geräumige Sitze oder Plätze als Eingänge ſind."

Dieſes Valholl hat noch, wie man gemeiniglich dafür hält, einige andere Namen, die aber der Dichter, meines Erachtens mit Grunde, für Nebenbeſtimmungen darinn enthaltener Pläze oder Oerter genommen hat. Ich will Ihnen die eigenen Worte der Edda mit meiner Ueberſetzung, die ich für wörtlicher, als die gewöhnliche lateiniſche, ausgeben kann, abſchreiben.

Thar er enn mikill ſtathr er Valaſkialf heitir. Thann ſtad a Odinn. Thann giordu guthin ok Thoktu ſkiru ſilfri. Ok thar er Hlidskialfin i theſſum ſal. That haſæti er ſua heitir. Ok tha er Alfodr ſitr i thi ſæti. Tha ſier hann um alla heima. d. i. "Daſelbſt iſt ein großer Ort, Valaſkialf genannt. Dieſen Ort hat (beſitzt) Odin. Ihn machten die Götter, und deckten ihn mit reinem Silber. Und er iſt Hlidſkialfin in dieſem Palaſte (in dieſer Halle). Und dieſes wird der Sitz (Thron) genannt. Und da iſt es, wo Alfadur auf dem Sitze ſitzt. Da überſieht er alle Wohnungen."

Daß

Daß Valholl auch zuweilen Asgaard genannt werde, leidet keinen Zweifel. Bartholin hat aber nicht bemerkt, daß es diesen Namen nur in Beziehung auf die Götter (Asen), so wie den ersten in Beziehung auf die Einheriar, Ankömmlinge oder Helden der Erde, führe.

Thar næst giordu their fier borg i midium heimi er kollod er Asgardr. That kallaz Troia. That bygdu Gudin ok ættir theira ok giorduz thadan af morg tidindi ok græinir bædi a iordu ok i lopti. Thar er æinn stadr er Hlidskialf heitir. Ok tha er Odinn settiz thar i hasæti. Tha sa hann of alla heima. Ok hoers mannz athævi. Ok vitti alla luti tha er hann sa. d. i. "Hiernächst machten sie ihre Burg in der Mitte des Himmels, Asgaard genannt; diese heißt Troja. Da bauten (wohnten) die Götter und ihr Geschlecht, und breiteten sich nachher ihre Angehörigen aus, beydes auf der Erde und in der Luft. Da ist ein Ort, Hlidskialf genannt. Und da sitzt Odin auf diesem Sitze. Da sieht er auf alle Wohnungen herab. Und auf die Werke Aller. Und kennt (durchschaut) alle Leute, die er sieht."

Ich weis wohl, warum die Ausleger in dieser Stelle keine Schwierigkeiten gefunden haben. Snorro Sturleson hatte weislich,

sewol in der Edda, als in der Skalda, die Erinnerung gegeben, daß die Dichter das Recht hätten, die Namen der Götter mit einander zu verwechseln, und folglich Alfadur, Vidri, ja sogar Vidar, der doch ein Sohn oder Abkömmling des Odin war, für Odin selbst zu setzen. Was ihn aber zu dieser Anmerkung autherisirt haben könne, begreife ich nicht; wenigstens wird es schwer fallen, die Widersprüche, die man von dieser Art in den alten Monumenten antrifft, blos dadurch zu heben, wenn man nicht vielmehr annimmt, daß der alte Snorro, als derjenige unter den Isländern, der vor ohngefähr 600 Jahren zuerst darauf verfiel, die einzelnen Götter-Fabeln, die in den alten Gedichten enthalten waren, in ein Corrus überzutragen, in den Fehler des Hesiodus und Ovidius gerathen sey, sie ohne Vergleichung ihres Alters, ihrer Verfasser, und anderer Umstände, in sein System aufzunehmen, woraus eine Vermischung der Epochen entstand, wie etwa die Vermischung der ägyptischen und griechischen Aera in der Mythologie war, die den heutigen Alterthums-Forschern so viel zu schaffen macht. Ich vermuthe sehr, daß die Fabel vom Alfadur, Har, Jafuhar, Tredie ꝛc. viel älter sey, als die vom Odin und seiner Abkunft. Man legte den letztern die Eigenschaften der

erstern

erſtern bey, und Snorro, der der Quelle dieſer Uebereinſtimmung nicht nachforſchte, marterte ſich, aus zwey verſchiedenen Syſtemen ein einziges zu machen.

Eben daher leite ich das Einſchiebſel (Dieſe heißt Troja) in der angeführten Stelle her, welches ohne Zweifel ein Zuſatz des Sammlers, oder, nach Herrn Mallets Muthmaſſung, eines neuern Copiſten iſt; wie es ſich denn wirklich nicht in allen Handſchriften findet.

Meine obige Meynung von zwey verſchiedenen Syſtemen in der Edda wird durch die bisher noch nicht widerlegte Hypotheſe des ſel. Anchersen beſtätigt, daß die Göttinn Hertha zur Zeit des Geſchichtſchreibers Tacitus ihren Sitz und Tempel hier auf Seeland gehabt habe, wo man itzt noch bey dem ehemaligen Lethra den Ort Hertedal ſieht. Niemand, dem die Religions-Geſchichte barbariſcher Völker einigermaßen bekannt iſt, wird den Einwurf machen, daß ſich eine Folge drey verſchiedener Götter-Syſteme in ſo wenigen Jahrhunderten nicht mit der Denkungsart eines einzigen Volks vereinigen laſſe. Als die Inſel Rügen lange nach Einführung der chriſtlichen Religion bey ihren Nachbarn durchs Schwert genöthigt wurde, den Dienſt des wahren Gottes auf die Trümmer ihrer alten Götzen zu gründen, und den heiligen

Vitus als ihren Schutzheiligen zu verehren: wie lange dauerte es, ſo war aus dem guten St. Veit unvermuthet der vielköpfigte Svantevit, das abſcheulichſte Ungeheuer, geworden, das je Heiden angebetet haben? Die ſämmtlichen Nationen der angränzenden Slaven ſchafften ſogar ihre Götter ab, um dieſem neuen St. Veit zu huldigen, dem das ſonderbare Schickſal aufbehalten war, deſſen ſich noch itzt die tugendhafte Undecimilla im Papſtthum zu erfreuen hat. — Inzwiſchen gebe ich Ihnen gerne zu, daß ſich aus Vermuthungen nicht viel machen laſſe; und gehe weiter.

Ein neues Synonymon von Valholl und Asgaard ſoll, nach Bartholins Ausſpruch, das in der Edda angeführte Gladheim oder Gladsheim ſeyn.

Tha mællti Gangleri. Hvat hafdiz Alfodr tha ad. Er giorr var Aasgardr. Haar ſvarar. I upphafi ſetti hann ſtiornarmenn i ſæti ok beidi tha at dæma med ſer orlog manna ok raada um ſkipun borgarennar. That var thar ſem heiter Idavollr i midri borginni. Var that hid fyrſta theirra verk at giora hof that er ſæti theirra tolf ſtanda i onnor en hafætid that er Alfodr a. That hus er bezt gorr a iordu ok meſt. Allt er that utan ok innan ſem gull æitt. I theim

ſtad

ſtad kalla menn Gladsheim. d. i. „Darauf ſagte Gangler: Was hatte Alfader zu thun, da Asgaard gemacht war? Har antwortete. Zuförderſt ſetzte er Steuermänner (Statthalter oder Richter) auf die Sitze, und befahl, die Schickſale der Menſchen mit ihm zu richten, und mit ihm die Burgbewohner zu regieren. Dieß war an dem Orte, der Ida-Thal heißt, mitten in der Burg. Ihr erſtes Werk war, einen Hof (Tempel) zu machen, wo ihre zwölf Stühle umher ſtehen, und der Sitz des Alfader. Dieß Haus iſt das beſte gebauete der Erde, und das gröſzte. Alles, was innen und außen iſt, glänzt wie Gold. Den Ort nennen die Menſchen Gladsheim."

Mir deucht, nichts kann deutlicher ſeyn, als daß Gladheim weder Valholl, noch Asgaard, ſondern ein darinn enthaltener Palaſt ſey. Grimnismal ſetzt es außer Zweifel:

Gladsheimr heitir inn fimti
Thars en gullbiartta
Valhaull vid of thrumir
Enn thar Hroper kys
Huerian dag
Vapndauda vera.

d. i.

„Gladsheimer heißt das fünfte Gebäude; da iſt das goldglänzende Valholl auf Balken

gestützt. Und da nimmt Hroptr (Odin) täglich die mit Waffen Erschlagenen auf."

Nach seiner innern Bedeutung heißt Gladheim die Wohnung der Freude. Mit dem eigentlichen Ursprunge des Namens Asgaard verschone ich Sie, ob ich gleich dafür halte, daß er nicht schwer auszuforschen, und in einer Stelle der Saga von Hogn und Hedin, die durch eine andere beym Stephanus Byzantius erläutert wird, deutlich genug angezeigt sey. Ich verweise Sie desfalls auf *Barthol.* ant. Dan. p. 405. sqq.

10.

Glasir.]

In Asgaard an den Thoren Valholls ist ein Wald, Glasir genannt, dessen Blätter Gold sind, nach dem Gedichte: Glasir steht goldbelaubt vor dem Vorhese Sygtyr. Dieser Lustwald ist der schönste unter Göttern und Menschen. Edda 59.

11.

Vingolf.]

So wie Valholl, ein Friedens-Sitz für die abgeschiedenen Helden. Die Edda unterscheidet diese beyden Oerter ausdrücklich; sie werden aber sehr oft mit einander verwechselt.

12. Got-

12.

Gotlands Söhne.]

Daß ganz Norden ehemals Gotland geheißen, ſcheinen diejenigen nicht zu wiſſen, denen es widerſprechend vorkömmt, daß eine Ueberſchwemmung ſo großer Völkerſchaften aus einem Winkel von Schweden, der heutigen Provinz Gothland, herrühren ſollte, weil ſie die neuere Geographie mit der ältern verwechſeln. Ich will Ihnen die Stellen aus der Edda, und andern Monumenten von gleichem Alter, die allem Zweifel auf einmal ein Ende machen, und, ſo viel ich weis, noch niemals beyſammen geleſen worden, hier gleich hinter einander ſetzen.

I than tima var kallat alt megin land, that er han (Odin) atti Reidgotland, en evar allar Eygotland, that er nu kallat Dannaveldi oc Sviaveldi.

d. i.

„Damals wurde alles feſte Land, was er (Odin) beſaß, Reidgotland, und alle Inſeln Eygotland genannt, welches nun Danaveldi (Dännemark) und Sviaveldi (Schwedenmark oder Land) heißt.“

Hier haben Sie die allgemeine Eintheilung von Gotland. Nun folgen die Unterabtheilungen.

Jütland wurde zum feſten Lande gerechnet, und hieß daher Reidgotland.

That heitir nu Jotland, er thá var kallat Reidgotaland.

d. i.

"Das heißt Jütland, was damals Reidgotland genannt wurde." S. d. Verr. vor der Edda.

Dánnemark hieß im Ganzen Gotland, ſo wie die Inſeln, woraus es beſteht, Eygotland, die Eyländer oder Inſeln Gotlands, genannt wurden.

Skioldr het ſonr Othins, er Skiolddungar ero frá komnir. Hann hafdi atſeto, ok reth lanndom, thar ſem nu er kallat Danmark, enn tha var kallat Gotland.

d. i.

"Skiold hieß der Sohn Odins, von dem die Skioldunger kommen. Er hatte ſeinen Sitz, und beherrſchte das Land, was nun Dánnemark genannt wird, und damals Gotland hieß." S. die Vorrede vor Grettaſaung.

Ein af ſonum Othins er nefnder Skioldr, ſa er Land tok ſer, that er nu heitir Danmork. En tha vari theſſi land er Aſiamen bygdu, kallat Godland, en folkit Godiod.

d. i.

d. i.

" Einer von den Söhnen Othins, Skiold genannt, nahm das Land ein, das nun Dännemark heißt. Und damals wurde dieſes Land, welches die Aſiamänner bewohnten, Gotland genannt, und das Volk Godiod," (oder Gothen, welches Torfäus durch Geſchlecht der Götter überſetzt.) S. d. Rimbegla, imgl. Pontoppidans Dän. Atlas, 1 B. 25 S.

Eine beſtimmte Eintheilung lehrt uns Olafur Tryggeſöns Saga.

Tok Biorn Jarnſida Uppſalariki Swithiod alla ok huarttueggia Gautland ok allthan land er thar liggia til. Sigurdr Ormr i auga hafdi Eygotaland ok allar eyiar Skani ok Halland. Huitſerkr hafdi Reidgotaland ok thar med Vindland.

d. i.

" Biorn Jarnſida (Ironſide nennen ihn die Engländer) nahm das Upſaliſche Reich, ganz Schweden, und beyde Gotland, und alles Land, was daran gränzt. Sigurd Ormr i Auga (Sigword Schlangenauge) hatte Eygotland, und alle Inſeln, Schonen und Halland. Huitſerkr hatte Reidgotaland, und zugleich Vindland."

Da dieß letztere Reidgotland außer der Verbindung mit dem übrigen feſten Lande ge-

nannt wird, ſo erklärt man es billig durch **Jütland**, welches an das Land der **Wenden** ſtößt, die von den **Vandalen**, den heutigen Mecklenburgern, zu unterſcheiden ſind, und dem Diſtricte **Vendſyſſel** in **Jütland** den Namen gegeben haben.

Die Zeit der aſiatiſchen Emigration beſtimmt eine Stelle aus der Snorroniſchen Chronik, die mir gerade beym Bartholin in die Augen fällt, (ant. Dan. l. III. c. 2.) ganz genau.

I thann tima foro Rumveria hofdingiar vida un heiminn oc bruto undir ſik allar thiodir. Enn margir hofdingiar flydu fyrir theim ofridi af eignom ſinom. Enn fyrir thui at Odinn var forſpar ok fiolkunningr. Tha viſſi hann at hans afkvæmi mundi um nordr halfo heimſins byggva. Setti hann tha brædr ſina Vili ok Ve yfir Asgaard enn hann for oc med honum diar ok mikit folk annat fyrſt veſtr i Gardariki ok thadan ſudr i Saxland.

d. i.

„Damals zogen die Römiſchen Heerführer weit umher, und brachten die ganze Erde unter ſich. Und viele Heerführer (Duces) flohen vor ihnen aus ihren Eigenthümern (Staaten). Und da Odin ein Weißager und Magus war, ſo wußte er, daß ſeine Nachkommenſchaft im Norden wohnen würde. Er ſetzte alſo ſeine Brüder

Brüder Vili und Ve über Asgaard, und zog mit allen Göttern (Asen) und vielem Volke zuerſt gegen Abend nach Gardariki (Rußland) und weiter gegen Mittag nach Sarland (das heutige Holſtein und Niederſachſen)."

Bey Gelegenheit der vorherangeführten Inſel Schonen muß ich anmerken, daß der Name Scandinavia für die geſammten drey Nordiſchen Reiche nur eine Chimäre der neuern Geographen ſey, die von der Ungewißheit herrühret, mit welcher ſich Plinius, Mela und Ptolemäus über das große Scandia, Scandinavia oder Scangia erklären, weil ſie ſich beredeten, daß alles, was jenſeits Schonen läge, eine einzige große Inſel ſey. Anchersen hält die vier Scandien des Ptolemäus nicht ohne Grund für Schonen, Codanonia, (Seeland) Fynen, und Laland, Falſter und Möen, welche drey letztere wegen des kleinen ſie trennenden Gewäſſers leicht für Eins genommen werden konnten. Daß Seeland unter Codanonien verſtanden werde, leidet keinen Zweifel, und wird vom Cluver und Cellarius für den urſprünglichen Siß der Teutonen gehalten. S. Grams præf. ad Mölleri Cimbr. lit. p. 34.

Ich reiße mich mit Gewalt von dieſen Unterſuchungen los, die Sie und mich ins Unendliche

endliche führen könnten, und mache nicht weniger wegen deſſen, was ich Ihnen verſchweige, als für das, was ich zu Ihrer Befriedigung angeführt habe, einen billigen Anſpruch auf Ihre Erkenntlichkeit. —

Und doch kann ich einer glücklichen Vermuthung des oftangeführten Herrn Anchersen, oder vielmehr Stephanius, über den Namen Seeland hier die Stelle nicht verſagen, weil ſie mir eine Schwierigkeit, die Pontan ſich macht, ſehr glücklich zu heben, und zugleich einen neuen Beweis für den Aufenthalt, den Tacitus der Göttinn Herthus anweiſt, an die Hand zu geben ſcheint. Saxo nennt dieſes Land beſtändig Sialandia, um eine Inſel anzudeuten, die allenthalben von der See umgeben iſt. Dieß gilt von allen Inſeln, ſagt Pontan, und wünſcht, Sädland, von Saat, zu leſen, wenn es nur nicht gar zu offenbar wäre, daß die alten Einwohner dieſer Inſel ſich wenig um den Ackerbau bekümmert haben. Der Name Seelund, der in der Edda und auch anderswo nicht ſelten vorkömmt, gibt der ganzen Sache ein neues Licht: denn Lund heißt ein Hayn, und Seelund, ein von der See umfloſſener Hayn, indem es gewiß iſt, daß dieſe Inſel ehemals faſt ganz mit Waldungen bewachſen geweſen; woraus ſich die etwas

undeut-

undeutliche Stelle unſers Skalden im vierten Geſange erklären läßt:

In trübem Dunkel ſchauerte die Küſte;
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hayn.

Daß dieſe Vermuthung einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit habe, beweiſt folgende Stelle der Edda, die Anchersen anführt, und die eine der ſinnreichſten unter allen Fabeln iſt, weil ſie die Aehnlichkeit des Wäler-Sees in Schweden mit der Figur und Größe der Inſel Seeland auf eine höchſt erfindungsreiche Art aus einander ſetzt.

Gylfi Kongr reth thar landum, er nu heitir Svitiod. Fra hannom er thet ſagt, at hann gaf æinum farandi i konu at lannum ſketanor ſinor æit plogsland i Riki ſinu, that er fiorer Oxn drægi up dag oc nott. En ſu Kona var æin af Aſa ætt. Hon er nafnd Gefion. Hon tok fire Oexn nordan or Jotanheimun, that verulſyns johens nokkurs oc hennar, oc ſetti tha for plog. En plogriin gekk ſua breit oc diopt at upp laiſti landit, oc drogi oxinum that land ut um hafit hafit oc veſtr, ok nama ſtadar i ſundi nokkuru. Thar ſetti Gefion landit, oc gaf nafn, oc kalladi Sælunde. En thar ſem landit hafdi upgangit, var thar epter Vatn. That er nu logriin kallad

ladr

ladr i Svidiod. Oc liggia ſua Vikr i leginum ſem Nes i Sælunde.

d. i.

„Gylf, der König, beherrſchte das Land, was nun Schweden heißt. Von ihm wird geſagt, daß er einer fremden Frau in ſeinem Reiche ſo viel Land gab, als vier Ochſen in Tag und Nacht umpflügen könnten. Und dieſe Frau war aus dem Geſchlechte der Aſen. Sie heißt Geſion. Sie nahm vier Ochſen nördlich aus Jotunheim, (dem Lande der Rieſen) welche ihre und eines Rieſen Söhne waren, (die ſie alſo verwandelt hatte) und ſtellte ſie vor den Pflug. Und die Pflugſchaar gieng ſo breit und tief, das ſie das Land empor hub, und die Ochſen führten dieß Land nach Weſten übers Meer, und gaben ihm eine Stelle zwiſchen einigen Sunden (Meerengen). Da ſetzte Geſion das Land, und gab demſelben einen Namen, und nannte es Sälunde. Und da, wo das Land herausgehoben war, war nachher Waſſer. Dieß iſt itzo der große See in Schweden. Und er macht eben ſolche Buchten, als Sälunde Erdzungen.“

Da haben wir alſo den drolligten Urſprung der Inſel Seeland, den Dalin ſo ernſthaft in ſeine Geſchichte aufgenommen, und mit neuen Hypotheſen zu verſchönern gewußt hat.

Ich

Ich will noch eine Stelle aus der Hernadardrapu anführen, wo der Name Seelund vorkömmt, und dann genug von dieſer Materie!

Knutr var ad Himnum
Hyggek æt at frett
Haralds i her
Hug vel duga
Let lygotu
Lid ſudan or Nid
Olafur jofur
Arſæl fare. —
Thurdu nordan
Namſt that med Gram
Til flets ſvaler
Silunr kylir
Ena med annan
Onundur Donum
A heuder at ha
Her ſænſkan fer.

d. i.

Knud (der Große) focht tapfer unterm Himmel. Haralds Geſchlecht hat es erfahren. Olafur (König Oluf) der Brave, durchſchnitt mit ſeiner Flotte das Meer, und ließ den öſtlichen Fluß Nid hinter ſich. — Die nordiſchen Schiffe wagten es unter ihrem Könige auf die Ebne Silunr (Seelands) zu ſtoßen: aber eine andere Flotte, unter Anführung des Onundur, focht gegen die Dänen."

13. Rau-

13.

Rauhen hüglichten Altar.]

Die Structur der Altäre iſt verſchiedentlich. Größtentheils beſtehen ſie aus einem Erdhügel, auf deſſen Gipfel drey Steine von ausnehmender Größe einen vierten, der etwas breiter und flacher iſt, ſtützen, ſo daß das Ganze wie ein Tiſch auf drey Füßen anzuſehen iſt. Unter dieſen drey Steinen findet ſich eine ſenkrechte Hölung in den Hügel hinein, zuweilen ganz offen, zuweilen mit Erde und kleinern Steinen verſchüttet, wohin das Blut der Schlachtopfer abfließen mußte. Gemeiniglich trifft man daſelbſt Feuerſteine an: es war nämlich unerlaubt, zum Brandopfer anderes Feuer zu brauchen, als was man durch Hülfe des Feuerſteins hervorbrachte. An einigen Orten findet man Altäre, die mit einem gewiſſen Pompe aufgeführt worden, und ſowol unten am Fuße des Hügels, als um den Gipfel herum, einen Kranz von großen Steinen haben. Selten ſieht man einen Altar allein; gemeiniglich ſind ihrer drey bey einander, welche alsdann Altäre der drey oberſten Götter bedeuten. Wo nur ein einziger iſt, wie z. E. der bey Sandholm, an der Landſtraße von Blauſtröd nach Hirſchholm, in einer romantiſchen Gegend von Seeland, da iſt mehrentheils auch ein Grabmaal,

maal, und war derſelbe zu einem jährlichen Brandopfer zum Andenken des Verſtorbenen beſtimmt. Der große Altar in der Gegend des Dorfs Birke hat etwas beſonders. Er ſteht in einem mit großen Steinen verſchränkten länglichten Viereck, und hat zween andere Hügel zur Seiten, deren Fuß mit einem anſehnlichen Steinkranze umgeben iſt. Der mittlere Hügel oder Altar trägt drey erſtaunlich große Steine, auf denen ein vierter noch größerer ruht. Unweit deſſelben erblickt man noch einen Hügel, unter welchem Langbeen Rieſe begraben ſeyn ſoll, und der einen ſechzig Schritt langen, und 12 Schritt breiten Platz mit 56 ungeheuren Steinen einſchließt. Wenn man auf dieſen Hügel ſtößt, ſo vernimmt man einen Hall, woraus ſich ſchließen läßt, daß er inwendig einen ausgemauerten Raum haben müſſe. *Worm.* Mon. Dan. p. 17.

Die Opfer beſtanden aus Thieren allerley Art, welche vorher wohl gemäſtet wurden, weil man glaubte, die Götter, Helden oder Freunde, denen man opferte, würden mit dem Rauchdampfe und dem Blute des Opferviehes, womit man alle Wände beſtrich, ſchon vorlieb nehmen, und ſo klug war, das gebratene Opfer unter dem Rundtrunke des Minde-Bechers, wenn es für einen Freund war, oder des Bragæ-Bechers, wenn es für einen Gott,

König oder Helden geſchah, ſelbſt zu verzehren. Zuweilen trank man ſich auch das Opferblut zu. Snorro Sturleſons Chronik im Leben König Adelſtans, imgl. *Worm.* l. c. p. 28.

Wenn die Feyerlichkeiten bey dem Begräbniſſe vorbey waren, wurde ein Hügel oder kleiner Berg von Erde und Steinen zuſammengetragen, dergleichen die Dänen und Angeln in England eingeführt haben, wo ſie barrows genannt werden. Die ſchlechteſten ſind rund und kegelförmig von bloßer Erde aufgeführt; die nur einen einfachen Steinkranz um ihren Fuß haben, ſind den Generals und andern angeſehenen Männern gewidmet geweſen, ſo wie jene bloßen Soldaten und Athleten beſtimmt waren. Mit der Zeit fing man an, den Vornehmern prächtigere Grabhügel aufzuwerfen: man richtete nicht blos große ausgehauene Steine mit runiſchen Innſchriften auf, ſondern ſchloß auch außer den Steinen, die um die Baſis und Spitze herumgingen, das Ganze in einen viereckigten Platz ein, der mit größeren Steinen umgeben wurde. Noch andere ſind von ovaler Rundung, und haben an den beyden ausſpringenden Ecken des Steinkranzes einen Stein von vorragender Größe. Der Hügel iſt alsdann gemeiniglich ein Altar, und ſcheint ein Familien-Grab anzudeuten, weſſalls auf ſolchen Altären auch die

die Opfer geſchahen, die für die Sicherheit und das allgemeine Beſte des Landes veranſtaltet wurden.

Anſtatt der Steine ſind auch einige Grabhügel mit Bäumen von verſchiedener Anordnung umkränzt, welche den Königen in den ſpätern Jahrhunderten beſtimmt geweſen. Von dieſer Art iſt das ſchöne Grabmaal K. Hotters in dem Dorfe Horleff oder Hottersleff, das von ihm den Namen hat. *Worm.* l. c. p. 33. ſqq.

Ueber die drey Perioden der Grabmäler, Roisold, (oder Brunold) das Alter der Verbrennung, wohin der Periode unſers Skalden gehört, Hoigold, das Alter der Hügel, oder vielmehr Leichname, (denn das erſte Alter war auch ein Alter der Hügel) und Chriſtendomsold werden Sie Pontoppidans Atlas nachleſen.

14.

Alfen.]

Dithmar glaubt, daß das Wort Alcis, das beym Tacitus vorkömmt, von Alf, Alp, Elf herzuleiten ſey. *Dithmar* ad *Tacit.* Germ. c. 43. p. 234.

Sa er thar ſtadr er kalladr er Alfheim thar bygfer folk thar er Lioſalfar heita. Enn Dauckalfar bua nithan undir jorthu ok ero their olikr ſynum ok enn olikari reyndum.

Liosalfar ero huitari en sol synum. Enn Dauckalfar svartari en bik.

d. i.

" So giebts auch eine Stadt, Alfheim genannt, da wohnen die, welche Liosalfar (Licht-Alfen) heißen. Und Daukalfar (Finsterniß-Alfen) wohnen unter der Erde, und ihre Gestalt ist von jenen verschieden, ihre Gemüthsart aber noch verschiedener. Liosalfar sind weißer, als Sonnenschein. Und Daukalfar schwärzer, als Pech. " *Edd.* 2.

Da die Alfen gemeiniglich als Geister von weiblichem Geschlecht, und in eben den Beschäfftigungen, wie die Nornen, Disen und Valkyriur, eingeführt werden: so könnte man sie leicht mit den letztern verwechseln. Stephanius beklagt, daß Saxo, aus einer falschen Delicatesse, die vortrefflichen Fragmente, deren er sich bediente, nicht lieber in Original, als in seinen lateinischen Uebersetzungen, aufgehoben, weil wir alsdann von den Alfen, Thussen, Duergen, Draugen, und Vanen viel bestimmtere Begriffe haben würden. Ich gebe ihm völligen Beyfall.

Hiebey fällt mir ein, daß eben der Dualen, den ich in meiner dritten Anmerkung zu dem Geschlechte der Zwerge gerechnet habe, auch als ein Alfe, und als ein Runen-Goetz vorkomme.

Runar

Runar muntu kunna oc radna ſtaffe
Miog ſtöra ſtaffe, miog ſtimia ſtaffe
Thaer ſom giordu Ginreigen
Oc fæde Fimbulthurur
Oc reiſt Hroptur Rogna
Med Æſum, enn fyrer Alfum Dualenn
Daen oc Duergum fyrer
Afvidur Jotnum fyrer
Eg reiſt ſialfur ſumar.

d. i.

"Du verſtehſt dich auf Runen und Buchſtaben, große Buchſtaben, und mächtige Buchſtaben, welche das Geſchlecht der Götter gemacht, und der Greis Fimbul verbeſſert hat. Unter den Göttern hat Odin Runen gegraben, unter den Alfen Dualen, unter den Zwergen Daen, unter den Rieſen Afvidur; und ich ſelbſt habe einige geriſſen (oder gezeichnet)."

Die Namen der Valkyriur oder weiblichen Alfen, die im Liede des zweyten Geſanges vorkommen, ſind im Grimnismal ohne weitere Charakteriſtik enthalten:

Hriſt ok Miſt vil ek
At mer horn beri
Skeggiold ok Skogul
Hilldr ok Thrudr
Hlokk ok Herfiotur

Gaull ok Geira Hod
Ranngrid ok Radgrid
Ok Reginleif
Thær bera Einherium ol.

D. i.

Ich will, daß Krist und Mist mir das Trinkhorn reichen; Skeggiold und Skogul, Hillor und Thrudr, Hlokk und Herfiotur, Gaull und Geira, Hod, Ranngrid und Radgrid und Reginleif reichen dort das Getränk der Einherium (abgeschiedenen Helden).

Die Alfen wurden auch als Schutzgeister und Führer der Sterne angebetet. *Cleffel.* Ant. Germ. p. 474. Aus diesem Grunde wird im dritten Gesange unsers Skalden der Sonne ein Führer beygelegt, der die Jahrszeiten abschneidet.

Zu ihnen gehören ferner die vielen Genien, die man auf den Innschriften beym Reinesius und andern findet, z. E. Genio Avernorum, Genio municipii Antik, Genio municipii Segusini, Genio Noricorum, Genio pagi Tigor, Genio Lugdunensi, Genio fontis Aginees &c.

Thor machte sich zuweilen eine Beschäfftigung damit, die schwarzen Alfen mit dem Donnerhammer zu zermalmen, und mit Platzregen zu peitschen. Man brauchte daher bey

Un-

Ungewittern die Behutſamkeit, daß man ſich hurtig von den Bäumen oder anderm Obdach, wo die Alfen ſich aufhalten könnten, hinweg und ins Freye verfügte, damit Thor nicht etwa einen Fehlſchlag thäte, und auf den unrechten Fleck träfe. *Verel.* ad Hervar. Sag. p. 35.

Die weiblichen Alfen verſtanden die Kunſt, vermittelſt des Geſanges Tempel in den Hayneu, Gebirgen und Hölen zu erbauen, wo ſie in Orakeln redeten, und die feyerlichen Gelübde annahmen. Sie heißen auch zuweilen Skop von ſkopur, die Schöpfung.

15.

Goldharf.]

Beſſer Mundharp, die Erinnerungsharfe, wovon auch die lyriſche Poeſie den Namen Mundſtringar mar, das Meer der Gedächtniß-Region genannt wird, weil ſie ſich damit beſchäfftigte, das Andenken verdienter Männer zu verewigen.

16.

Frò der Gerechte.]

Frotho der Große, der zur Zeit der Geburt Chriſti regierte, hatte unter andern das Geſetz gegeben, daß alle Streitigkeiten durchs Schwert entſchieden werden ſollten. *Saxo* l. V.

Daß der Name Frö oder Frey mit dem Namen Frotho oft verwechſelt werde, erhellt aus Olafur Tryggeſons Saga.

Eg ſagda ydr fyrr at Frey var kendr fridr ſa hinn mikli er i Svithiod var um hans daga. Enn Danir kendu thann frid Froda konungi er red fyrir Danmork ok kolludu their that Frodafrid.

d. i.

"Ich habe euch ſchon geſagt, daß Frey der große Friede zugeſchrieben wird, der zur Zeit ſeiner Regierung in Schweden blühte. Und die Dänen haben dieſen Frieden dem Könige Frotho, der über Dännemark herrſchte, beygemeſſen, und nannten ihn Frothens Frieden."

17.

Der Hahn Valhalls.]

Gol um Aſom
Gullinkambi
Sa vekr haultha at hiarar
At heria faudrs
Enn annar gol
Fyr iord nethan
Sotraudur hani
At faulom heliar.

d. i.

"Es krähte bey den Göttern der mit dem goldenen Kamme. So weckt er die Männer zum

zum Waffen unter dem Vater der Heere. Und der andere krähte unten auf der Erde, der gelbe Hahn in den Wohnungen Heliars.“ Voluſpa.

Daß auch der Kriegsgott des griechiſchen Olimpus das Gallicinium, wiewohl zu einem verſchiedenen Gebrauche, zu nutzen gewußt, lehrt uns der glaubwürdige Schuſter Mycillus in folgender erbaulichen Geſchichte:

Ηκηκα τι και παλαι τοιουτον αμελει περι ὑμων, ὡς ἀλεκτρυων τις νεανισκος, Φιλος γινοιτο τω Ἀρει, και συμπινοι τω Θεω, και συγκωμαζοι, και κοινωνοι των ἐρατικων. ὁτοτε γαν ἁπιοι παρα την Ἀφροδιτην μοιχευσων ὁ Ἀρης, ἐπαγεσθαι και τον ἀλεκτρυονα. και ἐπειδηπερ μαλιστα τον ἡλιον ὑφεωρατο, μη κατιδων, ἐξειτη προς τον Ἡφαιστον, ἐξω προς τας Θυρας κπολειπειν ἀει τον νεανισκον, μηνυσοντα ὁτοτε Φαινοι ὁ ἡλιος. ἁιτα ποτε κατακοιμηθηναι μεν τον ἀλεκτρυονα, και προσκαναι την Φημην ἀκοντα. τον δε ἡλιον λαθοντα, ἐπιεσθαι τη Ἀφροδιτη, και τω Ἀρει ἀφροητιδι ἀνακτωμενω, ἁια τω πιστευειν τον ἀλεκτρυονα μηνυσειν αὐ, ὁι τις ἐπιοι. και ἐτω τον Ἡφαιστον παρ' ἡλιον μαθοντα, συλλαβειν ἀυτους, περιβαλοντα, και σχηνουσαντα τοις Θερμοις, ἁ παλαι μαπηχανητο ἐπ' ἀυτους, ἀφεθηντα δε, ὡς ἀφειθη, τον Ἀρην ἀγανακτησαι κατα τη ἀλεκτρυονος, και μεταβαλειν ἀυτον εις τουτι το ὀρνεον ἀυτοις ὁπλοις, ὡς ἀυτι τω κρανος, τον λοφον ἐχειν ἐπι τη κεφαλη. ἁια τουτο

ἀλεκτρυόνας) ἀπολογεμενος τω Ἀρει ὁτ' ἠδεν ὀφελος. ἐπειδαν αὐθις ἀνατελλοντα τον ἡλιον, προ πολλω βοαν, ἐπισημαινομενος την ἀνατολην αὐτε. *Luc.* Somn. s. Gall.

18.

Geir.]

Geir bedeutet ſowol einen kurzen Speer, als ein Schwert. Brynthwara war ein Spieß, deſſen mit Eiſen beſchlagene und vierſchneidigte Spitze zwey Ellen lang war, und einen kurzen Schaft hatte. Von dieſem ſowol, als einem dritten Spieße, finden Sie eine Abbildung beym Bartholin.

Das Wort Geir iſt noch einer andern Urſache wegen merkwürdig. Die Germanen haben ihren Namen daher, weil ſie mit dem kurzen Speer oder Wurfſpieß bewaffnet waren, und von eben dieſem Worte kömmt das franzöſiſche Wort guerre. Cluver hat dieſe Abſtammung in ſeiner Germ. ant. nicht gekannt, weil er ſonſt nicht bey dem Wort guerre ſtehen geblieben wäre. *Reſen.* ad Voluſp. ſtr. 31. it. *Anchersen* de Solduriis, p. 58.

19.

Mit Helmen angethan.]

Die Ausrüſtung zum Zweykampf beſtand in einem Helme, einem Schilde, einem Schwerte

Schwerte und einem Speer. Der Herausgeforderte that den ersten Hieb oder Stoß, und nach dieser Ordnung ward das Gefecht fortgesetzt. *Seph.* ad Sax. l. II.

Die Gesetze des Zweykampfs, die Frotho einführte, waren folgende: Es ward ein Kreis gezeichnet; wer aus diesem den Fuß zurückzog, ward für überwunden erklärt. Der Kreis war mit Streu bedeckt. Der Zurückgetriebene mußte eine Strafe von zwey Mark löthigen Silbers erlegen. Wer in minder hitzigen Duellen zuerst Blut vergoß, war überwunden. Die Schranken des Kampf-Platzes waren von Holz oder andern dergleichen Materialien, und wurden Hesleftreingur genannt. Der Sieger, wenn er seinen Feind getödtet hatte, war desselben Universal-Erbe. Doch war es an diesem Siege nicht genug, um zu beweisen, daß er eine gerechte Sache gehabt. So bald er seinen Mann erlegt hatte, ward ein grimmiger Stier herbeygeführt, den er mit einem einzigen Streiche zu Boden werfen mußte; sonst war es den Anverwandten des Erschlagenen erlaubt, zu appelliren. Der bekannte Skalde, Egill Skallagrim, war ein großer Athlet von diesem Schlage. Die meisten Processe über Eigenthümer, Erbschaften, Morgengaben, ꝛc. wurden durch den Zweykampf entschieden. Wer sich zu erschei-

nen

nen weigerte, hatte ſeine Sache bereits verlohren, und ward als ein erlegter Gegner angeſehen. *Worm.* in monum. Dan. it. *Arngrim.* Jon. Rer. Island. l. I. cap. 9. l. II. p. 134.

20.

Fünfter Geſang.]

Ich werde Ihnen wenig mehr zur Erläuterung dieſes Geſanges ſagen können, als was Sie ſchon wiſſen. Der ganze Detail deſſelben gründet ſich gänzlich auf die Autorität der Voluſpa, und es würde vergebens ſeyn, wenn ich mich bemühte, in die Oekonomie dieſer Fabeln tiefere Blicke zu werfen, als Bartholin, der eine Erklärung derſelben förmlich von ſich ablehnte. Harum explanationem ne quis a me exſpectet. Vt enim impreſſa docti Islandi (*Saemundi*) mihi non ſatisfecit expoſitio, ſic multo minus meas in obſcuriſſima materia conjecturas aliis arriſuras praeſumpſerim.

Inzwiſchen werden Sie den Verluſt einzelner Erläuterungen über einzelne Fabeln ſo ſehr nicht bedauren, und ſich an dem allgemeinen Inhalte dieſer dithyrambiſchen Weiſſagung, der an ſich deutlich genug iſt, willig begnügen laſſen. Der darinn beſungene Zeitpunkt iſt Ragnarockr oder die Dämmerung der Götter, das Ende ihres bisherigen Weltſyſtems,

Syſtems, ihr Untergang, und die Schöpfung neuer Welten und Himmel aus den Trümmern der alten. Eine ſonderbare Erdichtung! Merken Sie zugleich, daß die Götter, denen dieſer Untergang prophezeyet wird, keine andere, als die Aſen, die Familien des Odin, ſind, und daß Vidar oder Vidri, der hier der Sohn des Odin, vermuthlich wegen der Erbfolge, oder auch aus einer bloßen Verwechſelung der Umſtände, genannt wird, ſonſt aber unter dem Namen Alfadur bekannt iſt — daß Vidri der Haupt-Held bey dieſer großen Scene ſeyn, alle Feinde des Himmels erlegen, und, nebſt fünf andern Göttern, nämlich Val, Modo, Magnus, Balder und Höder, allein übrig bleiben ſoll, den neuen Himmel zu bewohnen. Was ſagen Sie dazu? Iſt meine obige Vermuthung von zwey verſchiedenen Götter-Syſtemen, deren eins, meiner Meynung nach, älter als das andere war, eine ganz ſeichte Chimäre? Sollte es wohl wahrſcheinlich ſeyn, daß Odin oder ſeine Anhänger eine ſo nachtheilige Prophezeyung ausgeſtreuet hätten? Müſſen wir nicht vielmehr glauben, daß die Freunde der ältern Religion des Alfadur, denen die abſcheulichen Thaten des Odin und ſeines Gefolges ein Aergerniß waren, ſich mit einer Hoffnung tröſteten, die nur ihnen reizend und wichtig ſeyn konnte?

Ich

Ich hätte Luſt, Ihnen die ganze Voluſpa hier abzuſchreiben, wenn ſie nicht gar zu weitläuftig wäre; ich verweiſe Sie desfalls auf Schützens Lehrbegriff der A. D. und N. Völker vom Zuſtande der Seelen nach dem Tode überhaupt, und von dem Himmel und der Hölle insbeſondere. Leipzig 1750. wo Sie dieſelbe auf der 212 S. eingerückt finden.

Und nun, denke ich, habe ich Sie mit meiner Farrago und mit meinen Muthmaßungen lange genug aufgehalten. Ich erwarte nicht, Ihnen durchgehends Genüge gethan zu haben; ich wünſche blos, daß ich im Stande geweſen ſeyn möge, Ihre Aufmerkſamkeit auf das zu ſehr vernachläßigte Studium einer alten Fabel-Lehre, die in ihrer Art ganz einzig, und, wo ich nicht ſehr irre, der griechiſchen weit vorzuziehen iſt, einigermaßen rege zu machen.

Zwey

Zwey u. zwanzigſter Brief.

Madrid.

R. hat Ihnen die Wahrheit geſagt. Seitdem ich mich hier aufhalte, habe ich mehr als einmal einen ſtarken Trieb gehabt, den Don Quixote meines Miguel de Cervantes ins Deutſche zu überſetzen. Sie wiſſen, (und ſcherzten nicht ſelten mit mir darüber) daß ich ſchon damals eine ſehr hohe Meynung von dieſem Buche hatte, als ich es nur noch aus Ueberſetzungen kannte — eine ſo hohe, daß ich mich, ihm zu gefallen, ohne die Autorität eines St. Evremont oder Rowe zu bedürfen, im Spaniſchen unterrichten ließ, ehe ich je vermuthen konnte, daß mir mein Gelerntes auch in andern Abſichten brauchbar ſeyn möchte. Damals hielt ich den Don Quixote für eine der artigſten Erfindungen, für eine ſehr ſinnreiche Satyre, für einen ſo amüſanten Roman, als ich je einen geleſen hatte: itzt leſe ich ihn, als eine der wenigen claßiſchen Compoſitionen unter den neuern, die dem Geſchmacke, der Urbanität und der Weisheit des feinſten Athenienſers Ehre machen würden. Daß mein Begriff durch das Unvermögen der Nachahmer, und durch das Parador, ein

ſolches

ſolches Original gerade in Spanien auftreten zu ſehen, noch mehr erhöht worden, will ich nicht in Abrede ſeyn.

Es war mir, nach meiner Abreiſe von London, kein geringes Vergnügen, außer Toledo, Segovia, Cadiz, Corduba, Sevilla, Tarragona ꝛc. auch die glückſeligen Oerter zu beſehen, welche einſt die Scene ſo vieler unſterblichen Abenteuer waren, und bis auf den heutigen Tag durch die ausnehmenden Thaten berühmt ſind, die der Held von Mancha zum Beſten der Königinnen und Fräuleins, und zum Verderben der Zauberer und Rieſen ſeiner Zeit daſelbſt ausgeführt hat: das durch die Ritterbuße in der Manier des Beltenebros, und durch die Ankunft der Prinzeßinn von Micomicon unvergeßliche Gebirge, Sierra Morena; die volkreiche Seeſtadt, Barcellona, den Sitz der Abenteuer, und vornehmlich des unglücklichen mit dem Cavallero de blanca Luna; den angenehmen Flecken Toboſo, den Geburtsort des ſchönſten und keuſcheſten Fräuleins, deſſen die Landſchaft Mancha ſich jemals hat rühmen können; der vielen Ebnen, Hölen, Berge und Wälder zu geſchweigen, die ich alle mit bewunderndem Staunen mehr als Einmal betrachtete, und die meine Collectaneen mit verſchiedenen Cancioni, (vermuthlich von der Hand des Helden ſelbſt, da ſie de-

nen,

nen, die ſich auf Sierra Morena fanden, vollkommen ähnlich ſind,) Sonnetten und Denkſprüchen bereichert haben, wovon Sie die Abſchriften ſowol im Caxon de Saſtre, *) als in der Geſchichte vergebens ſuchen würden.

Spanien ſcheint wirklich, auch nach ſeiner äußern Beſchaffenheit, das einzige Land in der Welt zu ſeyn, das ſich zum Schauplatze dieſer wundervollen Begebenheiten hätte darbieten können; es hat eine ſonderbare Verſchiedenheit romantiſcher Gegenden, und die Fehler ſelbſt, die dem Anbau und der Bevölkerung ſo nachtheilig ſind, verſchaffen der Phantaſie ein viel freieres Feld, als die beſſern Einrichtungen irgend eines andern Reichs von Europa. En grande parte de Eſpanna ſe vén lugares, y montes pelados, ſecos y ſin fruto, pennaſcos eſcabroſos, y riſcos. **)

Hiezu kömmt, daß keine andere europäiſche Nation eine für den Dichter ſo erwünſchte Wendung in ihrer Denkart haben konnte, als eben die ſpaniſche. Wie weit ſie die Fratze, deren Stoff die Satyre unſers Cervantes iſt, getrie-

ben

*) Eine Sammlung ſpaniſcher Gedichte.

**) *Mariana* Hiſt. de Eſpanna, l. I. Ein groſſer Theil von Spanien zeigt nichts als Wüſteneyen, dürre und unfruchtbare Gebirge, rauhe Felſen und jähe Schlünde.

ben habe, ist bekannt. Wenn man aber auf den edlen Ursprung dieser Fratze, auf eine gewisse Spur von großem Sentiment, auf den mit Lebhaftigkeit und Schärfe des Verstandes vermischten Ernst, (Eigenschaften, die sich auch an dem gemeinsten Spanier nicht übersehen lassen) und zugleich auf das ehrwürdige Alter der Nation, auf ihre Verhältnisse mit dem alten Rom, und auf den schon vom Hirtius oder Balbus und Tacitus an ihr gepriesenen Heldenmuth Rücksicht nimmt: so wird man diese Wahl noch von einer andern Seite billigen; man wird erkennen, daß die Schwärmereyen eines Spaniers wohl lächerlich, aber selten verächtlich seyn können; man wird sich zu allem, was man davon liest, eine gewisse Würde hinzudenken, die von jedem Interesse unzertrennlich ist.

Diese Anmerkung vergaß ohne Zweifel der Verfasser des deutschen Don Quixote zu machen, da er einen albernen Ladendiener aus seinem eignen Vaterlande zum Helden annahm; und ich fürchte, ich fürchte! daß der Mangel des einen oder andern dieser Punkte in unsern deutschen Romänen und Lustspielen noch lange eine schwer zu überwindende Schwierigkeit bleiben werde, wenn auch sonst das Genie des Dichters alle gleiche Vortheile mit ausheimischen Köpfen in sich selbst entdecken sollte. —

Wie

Wie man ſchwärmt, wenn man zu voll von ſeiner Materie iſt! Schwerlich hätten Sie erwartet, daß mein erſter Brief von Madrid Anmerkungen übern Don Quixote enthalten würde. Ich verdenke es Ihnen gar nicht, wenn Sie mich in Ihrem nächſten an den Engländer erinnern, der, nachdem ihm ſpät genug Drydens Alexander-Feſt in die Hände gefallen war, voller Erſtaunen über eine ſo neue Entdeckung aus einem Coffeehauſe in das andere lief, und jedermann zwang, ſeine ecſtatiſchen Lobſprüche, ſeine Zergliederungen einzelner Schönheiten, und ſeine Betrachtungen über das Ganze anzuhören, — bis ihn endlich ein alter Barde, der ihn lange genug (welches jener für Beyfall hielte) wechſelsweiſe angeſtarrt und angelächelt hatte, mit dieſer demüthigenden Nebenbetrachtung unterbrach: 'Sdeath, Sir, wo haben Sie in der Welt gelebt, was für Geſellſchaft haben Sie gehabt, daß Sie erſt itzt etwas von einer Compoſition zu wiſſen ſcheinen, welche die feinſte iſt, die wir in unſerer Sprache beſitzen?

Um alſo wenigſtens das Verdienſt zu haben, daß ich einzulenken weis, u. ſ. w.

[Der Reſt des Briefes handelt von Privat-Angelegenheiten.]

Drey u. zwanzigster Brief.

Beantwortung des vorigen.

Es kränkt mich ein wenig, daß Sie mir — soll ich sagen, einen so gleichgültigen Geschmack, oder so wenig Unterscheidungskraft? — zutrauen, als ob ich wirklich im Stande wäre, Beyträge meiner Erkenntniß, — solche, die mir von Ihnen, und aus der einzigen Gegend, wo die Erndte derselben reich seyn konnte, — dargeboten werden, mit kahlen Betrachtungen eines jungen Engländers, der nur bewundert, weil er unwissend ist, und der nichts mehr sagt, als was hundert andere schon vor ihm gesagt haben, verwechseln sollte. Nein, mein Lieber, an Beurtheilungen neuer und neuester Schriften fehlt es mir vor der Hand gar nicht: aber detaillirte Untersuchungen classischer Werke, von der Art, wie Sie mir Anlaß geben, und wie ich mir schmeichle, sie von Ihnen erwarten zu dürfen, — die sind — ahlah! — zu rar, zu wirklich neu, als daß ich nicht recht ernstlich in Sie dringen sollte, mir nie etwas vorzuenthalten, wovon Sie urtheilen, daß es Ihre Einsicht erweitert habe, und folglich die meinige erweitern könne.

Wenn

Wenn die Kritici allenthalben ſo dächten, als Sie in Madrid, wo wäre itzt Barettis Diſſertation on the Italian Poets, wo wären Wartons Obſervations on the Fairy Queen, wo wäre des Ungenannten Eſſay on the Writings and Genius of Pope?

Glauben Sie mir, liebſter T. die kritiſchen Beobachtungen ſind nur über wenige Original-Köpfe ſo erſchöpft, daß ihren Nachkommen nicht noch genug zu ſtudiren übrig bleiben ſollte.

Omnibus in terris, quae ſunt a Gadibus uſque
Auroram et Gangem, pauci dignoſcere poſſunt
Vere pulcra et iis multum diuerſa, remotâ
Erroris nebulâ.

Jun.

Unter dieſen iſt, was uns St. Evremont vom Genie Ihres und meines Cervantes geſagt hat, ſo gut wie Nichts; und es iſt mir daran gelegen, daß Sie mir erlauben, Ihre plötzliche Abbrechung von einer Materie, die mich nur alsdann nicht intereßiren würde, wenn ich über Gegenſtände des Geſchmacks wie unſere Schul-Sophiſten dächte, für eine bloße Wendung zu halten, um ſich meiner Neugierde deſto ſicherer zu bemächtigen. Und da ich — laſſen Sie mich dieſes als einen kleinen Bewegungsgrund für Sie ſelbſt hinzu-

ſetzen — der ſpaniſchen Sprache nicht unkundig bin, ohne mich jedoch rühmen zu können, daß meine Lectüre gerade auf die witzigern Werke in derſelben gefallen ſey: ſo, hoffe ich, wird es Ihnen, nach Ihrer freundſchaftlichen Art zu denken, nicht nur angenehmer, ſondern auch weniger mühſam ſeyn, mir vorzüglich vor Ihren andern Freunden Genüge zu thun; — nichts von der Verbindlichkeit zu erwähnen, die Sie mir auflegen würden, wenn Sie mich in eine alte Bekanntſchaft wieder einführten, die ich, ſeit meinen Reiſen, gewiß nicht vorſetzlich, vernachläßigt habe.

Aber warum fanden Sie es nöthig, eine neue Ueberſetzung des Don Quixote zu wünſchen?

Vier und zwanzigſter Brief.

Madrid.

Einige Tage nach Abfertigung meines letztern, da ich unter meinen Brochüren, die ich aus England mitgebracht habe, ich weis nicht mehr was ſuchte, fiel mir ein einzelnes Play in die Hände, das wegen ſeines mir unbekannten Titels, mit dem Namen Shakeſpear darunter, meine Aufmerkſamkeit ganz beſonders auf ſich zog. Stellen Sie ſich meine Freude vor, da ich aus der Vorrede Herrn Theobalds, des Herausgebers, erſah, daß die Novelle vom Cardenio, aus dem Don Quixote, darinn zum Grunde läge.

Ein Wettſtreit zwiſchen Shakeſpear und Cervantes! Ein ſo vortrefflicher Stoff! Der Haupt-Charakter ein unſinniger Menſch! die Neben-Charakter ein humoriſtiſcher Ritter, und der naivſte unter allen Stallmeiſtern! nächſt ihnen das reizende Bauer-Mädchen, ein alter Ziegenhirte, ein Pfarrer, ein Barbier! die Scene ſo wild und anziehend! die Situationen ſo reich und glänzend! die ganze Fabel eine ſo glückliche Erfindung! — Wundern Sie ſich nicht, daß ich mir ein Meer von

Vergnügen versprach, und mich sogleich in mein Bücher-Cabinet einschloß, um meinen Morgen recht ungestöhrt zu genießen.

Es kann nicht fehlen, dachte ich, Shakespear wird weiter gegangen seyn, als die Novelle. Er wird die Neben-Charakter, die hier eine bloße Incidenz sind, zu schön erdacht finden, als daß er sie nicht, in Form einer zweyten oder untergeordneten Handlung, mit seinem Stoffe verweben sollte. Wenn andern der Haupt-Ton im Charakter des Sancho entwischt ist, so wird Shakespear ihn in einem Augenblicke saisiren, ihn ganz durchdenken; und es müßte wohl muy grande maravilla seyn, wenn der Stallmeister nicht unter seiner Hand, als der reizendste Gaffe-Charakter hervorspringen sollte, der außer der bergamesischen Familie je existiret hat.

Ich schlage die Dramatis Personæ nach: — kein Ritter, kein Stallmeister, keine Prinzessin von Micomicon, kein Barbier, kein Pfarrer! Das ist sonderbar. Sollte Shakespear die Novelle wohl aus einem andern Buche, als aus dem Don Quixote?

Ich gucke noch einmal in die Vorrede des Herausgebers. — "Es trift sich, heißt es daselbst, daß Don Quixote 1611 (das ist falsch; die erste Edition ist von 1608: aber

deſto beſſer] herausgegeben ward, und Shakeſpear ſtarb 1616." — Hem! Aber Shakeſpear konnte ihn nur in Ueberſetzungen geleſen haben, und die engliſche kam erſt 1620 zum Vorſchein; die franzöſiſche iſt zwey Jahre älter, und die italieniſche von 1622. Alle nach Shakeſpears Tode. Was ſoll man denken?

An der Authenticität des Drucks durfte ich nicht zweifeln; denn in dem vorangeſetzten Freyheits-Briefe K. Georgs II. heißt es ausdrücklich:

Whereas our *truſty* and well-beloved *Lewis Theobald*, of our City of *London*, Gent. has by his Petition humbly repreſented to Us, That He having, *at a conſiderable Expence*, *Purchaſed* the Manuſcript Copy of an *Original Play* of *William Shakeſpeare*, called *Double Falſhood* or *the Diſtreſt Lovers*, and with great Labour and Pains Reviſed and Adapted the ſame to the Stage, has humbly beſought Us, to grant him Our Royal Privilege and Licence for the ſole Printing and Publiſhing thereof, for the Term of fourteen Years &c.

Truſty *Will. Theobald*, Gent. wird doch wahrlich den König nicht betrogen haben?

Ein wenig betroffen, daß ich mir auf die Geſellſchaft des Eſcudero vergebliche Rechnung gemacht hatte, fange ich an die erſten Scenen zu leſen, — darauf zu blättern, — und endlich das ärgerliche Ding gar aus der Hand zu werfen. Wiſſen Sie, was ich fand? Den natürlichen Theobald!

Man kann ſich keinen dreiſtern, unanſtändigern Autor-Kniff denken!

Mit dieſem Cento traveſtirter Schönheiten, mit dieſer plagiariſchen Dullneſs, Shakeſpears Namen zu ſchänden! Ich habe keine Geduld mit dem Tibbald! Er verdiente die oberſte Stelle in der Dunciade.

Sollte man glauben, daß ein Menſch eine ſo eiſerne Stirne haben könne, nicht allein ſeinen König zu hintergehen, ſondern auch ein kleines Ungeheuer, wozu nur er der Vater ſeyn konnte, einem Superieur vom edelſten Rufe anzudichten?

Da ich verſichert bin, daß Ihnen dieſes Meiſterſtück der brittiſchen Licenz etwas ganz Fremdes iſt, ſo will ich Ihnen die Hauptzüge aus der Dedication, der Vorrede, und dem Prolog eines gewiſſen *Fromde* mittheilen, die Sie und jedermann täuſchen würden, der das Stück ſelbſt nicht aufmerkſam genug läſe. Ich

hoffe

„offe wirklich, allen unsern Freunden einen Dienst zu thun, daß ich Sie vor einem so verdeckten Betruge warne.

Die Zueignungsschrift an den Minister **Dodington** ist gleich lauter Unverschämtheit.

"Das Vergnügen, hebt sie an, welches ich über den allgemeinen Beyfall, der dieses verwaiste Schauspiel krönt, empfinde, kann durch nichts verstärkt werden, als durch das gegenwärtige zweyte, da ich mich unterstehe, es unter dem Schutze Ihres Namens in die Welt zu schicken. Ich habe eine so große Liebe für die Werke und das Andenken **Shakespears**, daß, wie das Glück mir so günstig gewesen ist, diese Reliquie seiner Feder vor der Vergessenheit zu sichern, so auch mein höchster Ehrgeiz darinn bestehen mußte, demselben einen solchen Beschützer zu verschaffen; und ich hoffe, daß die Zukunft, wenn sie **Shakespearn** den größten Lobspruch zuerkennt, sich erinnern wird, daß Herr **Dodington** kein geringerer Freund seines **Nachlasses** gewesen, als sich sein eigenes **Southampton** für seine lebenden **Verdienste** erwiesen hat. — Erlauben Sie mir den feurigen Wunsch, daß Sie diese theure Reliquie mit einem zärtlichen Blicke betrachten mögen," u. s. w.

Aus

Aus der Vorrede will ich eine oder zwo Stellen anführen, die statt aller übrigen dienen können.

" Man hat es für unglaublich gehalten, daß eine solche Seltenheit ein ganzes Jahrhundert lang für die Welt hätte verlohren bleiben können. Ich antworte, ob sie gleich erst itzt auf der Bühne erscheint, so ist doch eine der geschriebenen Copien, die ich besitze, über sechzig Jahr alt, und von der Hand Herrn Downes, des bekannten alten Souffleurs; diese aber war, wie man mich glaubwürdig versichert hat, schon frühzeitig in dem Besitze des berühmten Betterton, der die Absicht hatte, sie der Welt unverzüglich bekannt zu machen. Durch welchen Zufall er von diesem Vorhaben abgebracht worden, getraue ich mir nicht zu sagen; und eben so wenig weis ich, durch was für Hände sie vor ihm mag gegangen seyn. Man hat eine Tradition, (ich habe sie von einem Nobleman, der mich mit einer meiner Copien versehen hat,) daß unser Autor dieses Schauspiel als ein Geschenk von Werth einer natürlichen Tochter, zu deren Behuf er es schrieb, ohngefähr um die Zeit, da er das Theater verließ, gegeben habe. Noch besitze ich zwey andere Abschriften, (deren eine ich mich freute um einen mäßigen Preis zu erhalten,) die nicht völlig so alt sind, als jene: aber eine ist vollen-

deter,

deter, und hat weniger Fehler und Nachläßigkeiten im Sinne, als die andere."

"Andere haben, um ihrer Meynung nach die Wichtigkeit der Entdeckung zu schmälern, behaurten wollen, wenn gleich das Stück einige Aehnlichkeit mit Shakespears Manier haben könne, so komme doch die Colorite, die Sprache, und die Zeichnung der Charaktere dem Stile und der Manier unsers Fletcher viel näher. Dieß, denke ich, verdient keine Antwort; ich überlasse bessern Richtern, ihr Urtheil darüber zu fällen: wiewohl ich nicht läugnen kann, daß meine Parteylichkeit für Shakespearn mich wünschen läßt, Alles, was in unserer Sprache gut oder reizend ist, möchte aus seiner Feder geflossen seyn." —

Sie schütteln über die Impertinenz dieses Mannes den Kopf? Kleinigkeiten! Ich habe noch ganz andere Dinge aus dem Prolog für Sie in Bereitschaft.

"Oh könnte der Barde (posaunt der Versmacher) könnte der Barde [Shakespear] in unsere Tage zurückkehren, könnte er der Ehre genießen, die seinem Schatten diesen Abend wiederfährt: wie würde er die Bühne dieser Zeiten segnen, welche die goldenen Tage seiner Eliza so sehr überglänzen! — Wie würde er

ſich freuen, wenn er die Anforderung des Verdienſtes, in ſeinem eigenen wieder auflebenden Ruhme, ſo reichlich befriedigt fände! Wie ſtolz würde er ausrufen: "Ich verzeihe der "Vergeſſenheit; dieß letzte Kind meines Geiſtes ſoll die ſpäteſten Zeiten überleben! Für "die Welt verlohren, hat es ſeine Geburts-"Stunde wohl abgewartet; wohl verzögerte "es ſie bis auf dieſe vorbedeutungsvolle "Aera!" —

Ich war, da ich mich ſo übel betrogen fand, zu voll von meinem Verdruſſe, als daß ich Ihnen den Zufall nicht gleich hätte klagen ſollen; und ich geſtehe Ihnen, daß ich eilfertig war, mich dieſer Zwiſchenzeit zu bedienen, bis Sie Neuigkeiten anderer Art von mir verlangen. Ich bin ꝛc.

❖ ❖ ❖

N. S.

Thomas Durfey, der bekannte engliſche Poet, den Sie ſo oft im Spectator und Guardian angeführt finden, iſt ein Genius gegen Theobald. Er hat die Geſchichte vom Don Quixote in einer Suite von drey Komödien auf die Bühne gebracht; es iſt nicht halb ſo viel Humor und Witz verdunſtet, als bey jenem. Aber freylich, der Charakter des Sancho

cho iſt ihm ganz verunglückt. Kein Wunder! Er hat ihn zu einem witzigen Kopf gemacht, der ſeinen Herrn aufzieht, und mit dem ſpaniſchen Stallmeiſter nichts gemein hat, als Sprichwörter. Iſt es nicht ſonderbar, daß niemanden auch nur eine Poſtiche dieſes Charakters hat gelingen wollen? Der Arragonier Avellaneida, der ſeinem Vorgänger einen zweyten Theil unterſchob, ſah ſogar im ehrlichen Sancho nur den ſchnakiſchen Bauer; nichts von der originalen Wendung eines Menſchen, den die Natur gegen alle äußere Unfälle, als da ſind Lanzen- und Ribbenſtöße, Steinhagel, Gerrelle und dergleichen, bey aller Weichheit ſeines Empfindniſſes ſo abgehärtet hatte, daß es ihm eben ſo unmöglich war, einen Einfall, der in ſeinen Kopf kam, von der Zunge zurückzuhalten, als es ſeinem Herrn ſchwer fiel, dieſe Einfälle nicht mit Prügeln zu erwiedern; eines Menſchen, deſſen Gedankenſphäre die Natur ſo kärglich zuſammengezogen hatte, daß er die Herrſchaft über eine Inſel, Trotz aller Zauberer in Andaluſien, für einen nicht unwahrſcheinlichen Erfolg der erbärmlichſten Abenteuer anſah, und der zugleich innerhalb dieſer kleinen Sphäre mit ſo vieler Ueberlegung, Scharfſinnigkeit und Urtheilskraft raiſonnirte, daß die Spötter auf der Inſel

Ba-

Barataria nicht mehr wußten, wer unter ihnen der Narr ſey.

Ich kenne nur Einen, den ich Sancho mit Fug an die Seite ſetzen dürfte: — Meiſter Sterne, den Verfaſſer des Triſtram Shandy, der gerade ſo ſchreibt, wie jener ſpricht, das iſt, Alles, was in ſein Herz und ſeine Sinne kömmt. Wenn die Gedanken bey allen Schriftſtellern oder Geſellſchaftern ſo los ſäßen; welch ein Schatz für die Weltkenner!

[Die Fortſetzung dieſes Briefwechſels künftig.]

Fünf und zwanzigſter Brief.

Kopenhagen.

Ich verſprach Ihnen eine Nachricht von der kleinern Geſellſchaft in Kopenhagen, deren ich bey Gelegenheit der größern *) erwähnte. Es freuet mich, daß Sie mich an dieſes Verſprechen erinnern. Mit Ihnen kann ich mich nie zu oft unterhalten.

Die kleinere Geſellſchaft hat es blos mit der Kritik, vornehmlich des Theaters, zu thun, und überläßt die Ausarbeitungen ihren Mitbürgern. Daß dieſe Kritik zuweilen glimpflicher hätte ſeyn können, darf ich mich nicht unterſtehen, in Zweifel zu ziehen, nachdem die größere in der Vorrede zum vierten Stücke, wovon ich Ihnen in meinem Schreiben vom -- das Weſentliche mitgetheilt habe, den Beweis geführt hat, daß ſie es hätte ſeyn müſſen. Unterdeſſen — glimpflich oder unglimpflich: die Hauptfrage iſt itzt, ob ſie richtig ſey, — ob ſie es oft, ob ſie es nur zuweilen, ob ſie es immer, ob ſie es auf eine intereſſante Art ſey.

Da

*) Siehe den neunzehnten Brief, 2te Samml.

Da ich Ihnen die Gründe der größern Gesellschaft angeführt habe: audiatur et altera pars!

"Die Anzahl der Gelehrten im eigentlichen Verstande ist in allen Ländern verhältnißweise geringe, und ihr gewöhnliches Loos, der Menge ganz unbekannt zu bleiben."

"Noch unbekannter müssen sie Fremden seyn, die zufälliger Weise in ihre Gegenden kommen, und deren kleinster Theil Gelehrte von Profeßion sind. Sollten diese sich wohl um Namen bekümmern, die nur von einigen wenigen mit Ehrerbietung genannt werden?"

(Warum nicht, wenn der Gelehrte ein Tycho Brahe, ein Bartholin, ein Gramm ist? Doch fürchte ich, daß die Erfahrung der Gesellschaft das Wort spricht.)

"Oder sollte man diese Fremden wohl ihrer Gleichgültigkeit wegen tadeln können, wenn die Einheimischen selbst gleichgültig sind, und keine Entschuldigung haben?"

"Allein, eben diese Fremden werden sich ganz anders gegen die schönen Künste und Wissenschaften betragen, die sich ihnen als der erste Gegenstand ihrer Neugierde darbieten. Sie werden die Dichter der Nation lesen, ihre Redner hören, ihre öffentlichen Schauspiele besuchen, die Werke, die sie in der Kunst aufzu-

wei-

weiſen hat, betrachten; und je nachdem ſie ſich hierinn befriedigt oder unbefriedigt finden, ihr Urtheil über das Genie und den Geſchmack der Nation fällen."

(Es iſt hart, daß die Nation es auf den Ausſpruch der Fremden ankommen laſſen ſoll, ob ſie reich oder arm ſey. Die Engländer wurden von den Franzoſen, und dieſen zufolge von dem übrigen Europa vor nicht gar langer Zeit für mittelmäßige Köpfe in allem, was Witz oder Geſchmack betraf, gehalten, obgleich vielleicht kein anderes Volk an Werken dieſer Art ſo reich iſt, als eben ſie. Hätten ſie ſich vor hundert oder zweyhundert Jahren um die Stimme ihrer Nachbarn ſo ſehr beworben, als ſie itzt thun, ſo wären ſie vermuthlich damals nicht weiter geweſen, als ſie itzt ſind. Eine Nation muß mit dem Bewußtſeyn ihrer Vortheile den Stolz verbinden, die gute Meynung der Auswärtigen nur zum zweyten Haupt-Bewegungsgrunde ihrer Beſtrebungen zu machen. Ich will damit nicht ſagen, daß uns das Vorurtheil der Fremden nicht wirklich nachtheilig ſeyn könne; ich wünſche nur, daß man dieſem Grunde ſein rechtes Gewicht geben möge: denn ich fürchte ſehr, aus dem Verlangen, Andern zu gefallen, entſpringt bald das Verlangen, ſich nach Andern zu bilden.)

„Wir glauben, es laſſe ſich hieraus ganz natürlich erklären, warum ein Land, welches die ſchönen Wiſſenſchaften gar nicht, oder nur laulicht behandelt, oder worinn der wahre und gute Geſchmack durch Parteyen unterdrückt wird, bey Ausländern in den Ruf der Barbarey falle, wenn es gleich in der Schulgelehrſamkeit große Männer genug aufzuweiſen hat.“

Hierauf folgen gute Wünſche für die Aufnahme des Geſchmacks in Dännemark, Gründe, die Hoffnung auf die Erfüllung dieſer Wünſche itzt weniger als jemals eitel zu finden, und ſchließlich ein paar Worte zum Behuf der Kritik, und von dem Vorhaben der Verfaſſer.

„Nichts, ſagen ſie, ſollte uns angenehmer ſeyn, als wenn unſere Scribenten uns durch den Werth ihrer Schriften die Verbindlichkeit auflegen wollten, ihnen Lobreden zu halten. Unſer Weihrauch ſollte ihnen gewiß angezündet werden.“

„Gewiſſe Leute ſind der Meynung, daß die Kritik überhaupt mehr Schaden als Nutzen ſtifte. Wir glauben, niemand könne dieſer Meynung ſeyn, der in der Geſchichte der Wiſſenſchaften und Künſte kein völliger Fremdling iſt; und wer würden errathen, uns in die Beantwortung eines Einwurfs einzulaſſen, der ſchon ſo oft widerlegt ward.“

„Es

„Es geht ganzen Nationen, wie einzelnen Menſchen. Wir verkleinern unſere Mängel, und vergrößern unſer Gutes.“

„Erſt dann, wenn wir auf andere ſtoßen, erwachen wir aus dem Schlummer, in den wir uns ſelbſt eingewiegt hatten; erſt dann erkennen wir unſere Mängel, und unſere Gebrechen.“

„Eine Nation, die ſich beſtändig in ſich ſelbſt einhüllt, und ſich nie gegen Fremde mißt, erträumt ſich leicht Vollkommenheiten, worauf ſie keinen Anſpruch zu machen hat. Derjenige iſt keiner ihrer unnützeſten Bürger, der die Vergleichung macht, und, ohne ſich von dem allgemeinen Wirbel hinreißen zu laſſen, ſeinem Volke kühnlich zuruft: **Wir ſind noch nicht, was wir ſeyn ſollten.**“

Eine ſchöne Stelle in dieſer Vorrede über den Werth der öffentlichen Stimme kann ich nicht übergehen.

„**Was heißt das richtende Publicum? Verſteht man darunter diejenigen Leute, die von ehrſüchtigen Autoren bedungen werden, ihren Ruhm zu poſaunen, und ein Stück durch Cabalen zu heben? Sind es die großen und angeſehenen Männer, deren leerer Geſchmack und Verſtand auf gut Glück über die Werke der Kunſt ein Urtheil fällt, und wenn ſie ſich**

Einmal erklärt haben, ihre Weiber, Kinder, Verwandte und Bediente aufbieten, den Ausspruch geltend zu machen? Sind es die schaalen Pflastertreter, die mit ihren Wachskörpern am Morgen umhergehen, und sich von dem ersten, der ihnen aufstößt, einen Gedanken einprägen lassen, welchen sie den ganzen übrigen Tag für ihren eigenen ausgeben können? Sind es die jungen Gecken, die die gesunde Vernunft im Parterre übertäuben? — Wenn diese das richtende Publicum ausmachen, so bitten wir um Vergebung, daß wir der Gallerie den Vorzug vor einem solchen Publico einräumen: denn ist es wahr, wie uns Einige haben überreden wollen, daß man in den schönen Wissenschaften ohne Uebung und Nachdenken einen reinen, gesunden, natürlichen und unverderbten Geschmack haben könne, so muß ohne Zweifel der Geschmack der Gallerie am wenigsten verdächtig seyn."

"Wir unsererzeits verstehen unter dem richtenden Publico, die sich mit den besten Werken aller oder doch der berühmtesten Nationen bekannt gemacht haben. Wir nennen sie Liebhaber, so lange sie sich an dem Gefühle des Schönen begnügen, und Kenner, wenn sie mit ihrer Lectüre das Studium des wahren Schönen verbinden."

"Ein

„Ein vereintes Urtheil aus dem Mittel dieſer Liebhaber und Kenner verdient das Urtheil des Publici genannt zu werden; und wehe dem Dichter, der es wider ſich hat!"

„Er kann es durch Ränke auf eine Weile kraftlos machen, aber nur, um nachher deſto härter geſtraft zu werden." —

Sie ſehen wenigſtens, daß Sie von dieſen Verfaſſern Plain-dealing zu erwarten haben; und ich denke, daß dieß Sie nicht abgeneigt machen werde, ſie weiter zu hören, da ſie ſich zugleich als Männer von Einſicht und Weltkenntniß ausdrücken.

Die erſte Kritik betrifft die Schriften der größern Geſellſchaft, worüber Sie meine Gedanken ſchon wiſſen. Sie iſt freymüthig, aber nicht ſcheelſüchtig geſchrieben. Es wird gewünſcht, daß die Geſellſchaft nichts als gute Stücke in ihre Sammlungen aufnähme: ſie antwortet, das ſey eben ihr Hauptzweck, wenn ſie nur könnte! Ich für meine Perſon glaube, daß keins der bisher eingerückten Stücke ſchlecht geweſen; und wenn Sie mit mir einig ſind, daß das, was ich Ihnen als gut angeprieſen habe, wirklich gut ſey: ſo verdient die Geſellſchaft immer mehr Lob, als Tadel. Man iſt ferner unzufrieden, daß man Ueberſetzungen eingerückt hat; das bin ich auch: poetiſche

Ueberſetzungen werden davon ausgenommen; ganz recht! Von der Schiermannſchen Ueberſetzung der Merope habe ich Ihnen ſchon meine Meynung geſagt. Die kritiſche Geſellſchaft erniedrigt ſie unter die beyden deutſchen Ueberſetzungen; und das iſt zu viel geſagt.

Die Begriffe ſind wirklich nur en gros ausgedrückt: aber der Ueberſetzer iſt kein Stümper; ſeine Arbeit läßt ſich wenigſtens leſen: das kann man nicht von allen Ueberſetzungen ſagen, die unter ihren Originalen bleiben. Die Haupt-Einwürfe haften auf gedehnten, unrichtigen und niedrigen Ausdrücken, die einen ſo viel ärgern Uebelſtand machen, je mehr ſie gegen den Adel der Urſprache abſtechen. Es iſt wahr, Voltaire iſt ein Verſificateur, den ich nicht gerne translatiren möchte.

Ein junges Frauenzimmer hat es nach Herrn Schiermann gewagt. Ich wünſchte, die Verfaſſer hätten von dieſer Probe mehr als den erſten Auftritt eingerückt; ſie iſt ſtark, gedrungen, edel, kühn im Stile, und eben ſo geiſtreich, als das Original ſelbſt: doch ich habe ſie Ihnen ſchon vorher gerühmt.

Ueberſetzungen ausländiſcher kritiſcher Schriften von entſchiedenem Werthe, die in Dännemark noch nicht bekannt genug waren, achteten nur in den Plan der Verfaſſer. Es iſt

nur

mir lieb, daß dieſe ſo gut gewählt ſind; ſonſt hätte ich ſie aus obigen Urſachen verbeten.

Die Vertheidigung des Grotesk-Komiſchen von Herrn Möſer iſt Ihnen bekannt. Eine Schrift wie dieſe ſetzt einen Magen voraus, der im Stande iſt, zu verdauen. Wenn unſere Leſer, wie ich nicht hoffe, bisher keinen Geſchmack daran haben finden können, ſo liegt die Schuld gewiß nicht an dem Ueberſetzer. Der Ton iſt über die maßen glücklich getroffen.

Ein Theater-Prolog der Jungfer Biehl hat den dritten Aufſatz veranlaßt. Da Ihnen das kleine Drama ſelbſt ſchwerlich zu Geſichte kommen wird, ſo ſchweige ich von der Kritik.

Der Verſuch über die Synonymen, der darauf folgt, iſt ein ſehr leſenswürdiges Stück; und das Reſultat davon, daß es in der däniſchen Sprache ſo wenig als in andern dergleichen gebe: welchem Grundſatze gemäß ſich der Verfaſſer bemüht, die Wörter, die man bisher ziemlich für ſynonymiſch gehalten, nach alphabetiſcher Ordnung aus einander zu ſetzen, und einem jeden ſeine beſtimmte Bedeutung wieder herzuſtellen. Wenn er dieſe Bedeutungen nicht beſtändig mit gleicher Genauigkeit (und es gehört in der That keine gemeine dazu) feſtgeſetzt hat; ſo iſt doch der Einfall vortrefflich, und verdient die Aufmerkſamkeit und Nach-

eiferung aller Freunde der alten Nordiſchen Sprache, die an innerer Stärke und Schönheit mit jeder andern wetteifern darf.

Die folgende Kritik über den Sylbenſtecher, ein Luſtſpiel der Jungfer Biehl, gehört gewiſſermaßen mit hieher, da die Abſicht der Verfaſſerinn war, die Sprach-Verbeſſerungen, nicht undeutlich auch die Nebenbemühungen der kritiſchen Geſellſchaft, lächerlich zu machen. Man ſieht wohl, daß ihre Begriffe noch zu roh ſind, als daß man über Pedantereyen in dieſem Fach eine gute Satyre von ihr zu erwarten hätte. Der Verfaſſer der Kritik beantwortet ihre Spöttereyen ſehr ſcharfſinnig. Wenn ich Ihnen davon etwas auszeichne, ſo haben Sie von der Beurtheilung und ihrem Anlaſſe zugleich einen Begriff.

"Ueber zwey Dinge (S. 135.) wollen wir nicht nur mit der Verfaſſerinn, ſondern mit allen Vernünftigen gar leicht einig werden."

"So lange unſere Scribenten, ohne vom Feuer des Genies getrieben zu werden, ihre Sprache mit zuſammengeballten Beywörtern belaſten, das Große und Sublime in einer aufgeſchwollenen Schreibart ſuchen, und ſich ſchon zufrieden geben, wenn ſie nur das Gewand großer Geiſter über ſich werfen; ſo lange können wir nicht aufhören, ihrer zu lachen.

So

So bald aber Miltons und Klopstocke unter uns aufstehen, so werden Köpfe dieser Art sich nicht erst unsers Erlaubniß ausbitten, ob sie die Fesseln abwerfen, und ihre eigene Sprache reden dürfen; und derjenige wird sicherlich ihre Sprache schon lernen, der Lust hat, sie zu verstehen."

"Ferner, so lange unsere Scribenten glauben, daß unsere Muttersprache ihnen viel Verbindlichkeit schuldig sey, wenn sie nur Wörter gebacken haben, bevor sie sich um das Genie der Sprache bekümmern, und einsehen lernen, in wie fern ein neues Wort nöthig oder unnöthig sey: so lange haben wir Erlaubniß, sie zu tadeln. So bald wir hingegen anfangen, die Wissenschaften mit philosophischen Köpfen zu bearbeiten, besonders die schönern; so werden wir auch wahrnehmen, wie nöthig uns neue Wörter zu neuen Begriffen sind."

"Dieß einzige fügen wir noch hinzu. Hätte die Verfasserinn nur diejenigen Wörter getadelt, die von uns sind gebraucht worden, so hätten wir ganz stille geschwiegen, und es auf die Zukunft ankommen lassen, ob etwa einmal ein Scribent aufstehen würde, der es uns Dank wüßte, daß wir ihm wenigstens zum Theil die Mühe haben ersparen wollen, sich auf neue Worte zu besinnen."

"Da

"Da aber die gerügten Worte faſt alle von andern ſchon das Bürgerrecht erhalten haben, insbeſondere von zwey itzverſtorbenen Gelehrten, die nebſt ihren übrigen Verdienſten auch der Verbeſſerung unſrer Sprache ſehr behülflich geweſen; da wir zugleich wünſchen, unſre Nation möchte ſich gewöhnen, bey ihren Scribenten mehr auf den Kern, als auf die Schale zu ſehen: ſo wollen wir einmal alle die Wörter durchgehen, die in der Komödie mit größerer Schrift gedruckt ſind, und unterſuchen, in wie weit ſie gelobt oder getadelt zu werden verdienen."

Und hierauf wird gezeigt, daß unter 40 dieſer Wörter kaum eins ſey, das nicht ſeinen guten Grund in der däniſchen Sprache habe.

Es iſt eine eigne Sache mit Sprachverbeſſerungen, die offenbare Neuerungen wider den allgemeinen Gebrauch ſind. Gründe richten nichts gegen den großen Haufen aus; er iſt mit ſeiner Armuth zufrieden, weil er keine Bedürfniſſe hat, und es ſcheint ihm lächerlich, daß es remanden an Zeichen fehlen ſollte, das auszudrücken, was er denkt. Erſt mit der Länge der Zeit, wenn das Anſehen der Gegenparthey durch klüglich menagirte und behutſame Vorbereitungen aufgewachſen iſt, müſſen Abſichten dieſer Art ausgeführt werden.

Von

Von der Komödie ſelbſt weis ich Ihnen wenig zu ſagen. Es iſt, wie in allen Schriften der Verfaſſerinn, Geiſt, Witz, bon ſens, Anlage und Dialog da: die kritiſche Geſellſchaft zieht dieſe Komödie ſogar dem zärtlichen Ehemann vor. Ich weis nur, daß ſie auf dem Theater nicht reüßirt hat; kein Wunder! ſie intereßirt das Publicum nicht.

Ich ſollte Ihnen noch etwas von einer Kritik über die däniſche Ueberſetzung der erſten Ilias ſchreiben: allein, dieſe Ueberſetzung iſt ſo herzlich ſchlecht, daß ich es meiner eignen Bequemlichkeit ſowol, als Ihrer Geduld wegen für beſſer halte, von beyden zu ſchweigen, und hier mit dem erſten Stücke der Geſellſchaft zu ſchließen. Leben Sie wohl.

Sechs u. zwanzigſter Brief.

Fortſetzung und Beſchluß.

Eine Ueberſetzung der Schauſpielkunſt des jüngern Riccoboni macht den Anfang des zweyten Stücks. Die Verfaſſer bedienen ſich einer artigen Wendung, um wahrſcheinlich zu machen, daß unſere Schauſpieler noch etwas aus dieſer Schrift lernen können. "Vielleicht, ſagen ſie, trifft es ſich von ohngefähr, daß irgend einer unter ihnen, etwa aus Neugierde, um zu ſehen, wie die Ueberſetzung gelungen ſey, ſie lieſet, und bey der Gelegenheit ein halb verloſchner Begriff wieder erwacht, eine neue Begierde entſteht, nochmals zu verſuchen, wie man ſich, nach Gründen der Erfahrung, dieſer Regeln mit Nutzen bedienen könne."

"Es geht uns ſo in der Religion und Moral, wenn wir unvermuthet über ein gutes Buch gerathen, das wir ſchon vor vielen Jahren geleſen oder vergeſſen hatten: warum denn nicht eben ſo wohl in den Künſten und Wiſſenſchaften?" —

Wie ich auf dieſe Stelle kam, mußte ich lachen. Wahrhaftig, dachte ich, es hätte dieſer Complimente nicht gebraucht, um unſern

Acteurs

Acteurs und Actrizen zu ſagen, daß ſie noch etwas zu lernen haben. Wenn ſie jemals erträglich werden wollen, müſſen ſie, fürchte ich, noch viel weiter als zum Riccoboni zurückgehen.

II. Kritik über die Caliſte, ein Trauerſpiel des Herrn Colardeau, überſetzt von der Jungfer Biehl.

Die Schwierigkeiten, das große Ideal der Tragödie zu erreichen, werden aus Erfahrungen der Griechen, Römer, Italiener, Engländer, Franzoſen und Deutſchen aus einander geſetzt.

"Griechenland, das ſeinem ſanften Himmelsſtriche die lebhafteſten Empfindungen des Schönen und Rührenden zu danken hatte, konnte doch kaum zwey oder drey Dichter hervorbringen, die dieſes Ideal erreicht hätten."

"Das an Genien ſonſt ſo fruchtbare Rom war, aller Aufmunterungen und angeſtrengten Verſuche ungeachtet, an tragiſchen Genies gänzlich unfruchtbar."

Bey den Italienern findet man, außer einigen glücklichen Nachahmungen des griechiſchen Theaters, wenig Erhebliches von dieſer Art, wenn man nicht etwa die Werke des Abts Metaſtaſio hieher rechnen will, der jedoch einen großen Theil ſeines Ruhms der

Cor-

Correction des Ausdrucks und einer auf Nebenzüge eingeſchränkten blühenden Einbildungskraft zu danken hat.

"Die Engländer bleiben wohl die einzigen, die ſich rühmen können, nach den Griechen einen eignen Weg zum wahren Tragiſchen ausgefunden zu haben; und auch ſie erkennen dem ungeachtet unter den großen Geiſtern, die auf dieſem Pfade einhergetreten ſind, nur einen einzigen für genuin; und auch dieſer einzige iſt Shakeſpear, der ſich zu oft und zu ſehr von einem wilden Triebe hinreißen ließ, ꝛc. Allen übrigen fehlt immer noch ein gewiſſes Etwas, das ſie ſtufenweiſe unter Shakeſpearn erniedrige. Um nur einiger Neuern unter ihnen zu erwähnen, ſo iſt es bekannt, daß Thomſon durch ſeine bilderreiche und chargirte Affecten-Malerey nicht ſelten den wahren Ton fürs Herz verfehlt, und ihn noch mehr würde verfehlt haben, wenn er nicht in der Anlage ſeiner Situationen deſto glücklicher geweſen wäre. Young iſt prächtig und erhaben; aber ſein Meiſterſtück bleibt doch immer gerade dasjenige Trauerſpiel, das er nach Shakeſpears großem Model ausgearbeitet hat. Addiſon kann einem Zuſammenfluſſe politiſcher Umſtände den guten Erfolg ſeines Cato verdanken; er ſelbſt geſtand ſeinem Freunde Swift, daß es ihm Angſtſchweiß auspreſſe,

wenn

wenn er die unruhigen Britten immer am unrechten Orte, niemals aber da, wo er die Natur getroffen zu haben wünschte, klatschen hörte. **Congreve** ist ein besserer komischer, als tragischer Dichter. Einige andere, z. E. **Lee** und **Dryden**, haben mehr **Bombast**, als **Pathos**. Der einzige **Otway** nimmt sich unter ihnen aus; doch hatte er bey allen seinen Werken Shakespearn zu sehr vor Augen, dessen Manier er oft sklavisch nachahmte. Von **Rowe** reden wir im Folgenden."

Alle diese Anmerkungen sind viel zu allgemein, und ich wollte nicht gerne, daß unsre dänischen Theater-Scribenten sich ihrentwegen der Mühe überhoben, diese brittischen Dichter näher kennen zu lernen. Daß **Dryden** mehr Bombast als Pathos habe, scheint mir eine genauere Untersuchung zu verdienen. Ob ihn gleich die Engländer selbst nur von der Seite der Versification anzupreisen pflegen; so hat er doch in der That weit größere Verdienste, und ich wünsche von ganzem Herzen, unserer Nation recht bald zu einem **Dryden**, nur zu einem **Dryden**, Glück wünschen zu können. **Lee** hat viel Fustian, es ist nicht zu läugnen: aber, lieben Landsleute, verachtet **Lee** nicht; ihr könnt in den zärtlichen Scenen der Liebe unendlich viel von ihm lernen. **Otway** fing an

mit Nachahmungen: allein, er hörte mit Werken auf, die allerdings original genannt zu werden verdienen; die ſanftern weiblichen Leidenſchaften, die Shakeſpear faſt gar nicht bearbeitet hatte, waren ſein Fach, und wenige ſind ihm darinn gleich gekommen.

Von den Franzoſen wird geſagt, — was Sie leicht errathen können.

"Corneille ſuchte gemeiniglich ein falſches Erhabne; ſeine Werke ſind ſehr ungleich, oft müßig, und voller Declamation: Racine ſteht weit unter ihm; zwar haben ſeine Charakter auf der einen Seite mehr Natur, aber auf der andern deſto weniger Ideal, u. ſ. w. Voltaire hat von den Engländern gelernt, ꝛc. ꝛc."

Das Urtheil der Verfaſſer von den deutſchen tragiſchen Dichtern wird Ihnen intereſſanter ſeyn. Ich glaube, daß die Verfaſſer überhaupt nicht unrichtig denken; nur wünſchte ich, daß ſie ſich hin und wieder etwas deutlicher erklärt hätten.

"Leßings Miß Sarah iſt eine vortreffliche Nachahmung der engliſchen Manier; allein, es bleibt doch immer Nachahmung."

(Das iſt wahr; die mechaniſche Einrichtung dieſes Trauerſpiels iſt brittiſch: nicht weniger

wahr

wahr iſt es, daß Herr Leßing der Kenntniß des brittiſchen Theaters einen großen Theil ſeiner Ausbildung zu danken hat: aber, wie ein berühmter Kunſtrichter ſagt, Genies können nur von Genies entzündet werden; und der Dichter, der eine Miß Sarah ſchreiben konnte, mußte eigne Talente haben.)

"Sein Philotas hat mehr Original-Charakter, aber zu wenig Intereſſe, und iſt hin und wieder ziemlich in Shakeſpears Geiſte gedacht."

(Ich habe Sie ſchon längſt um Ihre Meynung vom Philotas gebeten. Laſſen Sie mich meine Bitte nicht umſonſt wiederholen.)

"Cronegks beſtem Trauerſpiele fehlt der letzte Act."

(Aus einem einzelnen Trauerſpiele, dem noch dazu ein Act fehlt, läßt ſich freylich nicht viel ſchließen.)

"In Weißens Trauerſpielen ſind viele große Eigenſchaften der Engländer und Franzoſen vereinigt: hin und wieder noch zu viel Declamation, die Situationen nicht immer von gleicher Güte."

Die Verfaſſer hatten damals den Atreus noch nicht geſehen; vermuthlich würden ſie ge-

urtheilt haben, daß er auch große Eigenſchaften der Griechen und Römer mit jenen zu vereinigen gewußt. Wirklich ſcheint mir dieſes Stück eins der merkwürdigſten, die das deutſche Theater aufweiſen kann.

Vom ſel. Schlegel wird geſagt, "er habe die Deutſchen zuerſt gelehrt, wie man in Racinens Geſchmack verſificiren müſſe." Gar nichts mehr in Racinens Geſchmack? —

"Unter unſern Landsleuten" —

Leider! ein ödes unbebautes Feld, wo kein Saamenkorn aufſproſt. Aber Geduld! man muß nicht zu viel auf einmal erwarten.

Auf dieſe allgemeinen Betrachtungen folgt eine umſtändlichere Vergleichung der Caliſte von Colardeau mit der *Fair Penitent* von Rowe. Ich glaube mich hieben ein wenig aufhalten zu müſſen, da die Vergleichung, ſo viel ich weis, neu iſt.

"Herr Colardeau (S. 81.) hat den gegründeten Ruhm, daß er nach Voltaire der correcteſte und edelſte Verſificateur ſey; der Engländer Rowe, von deſſen *Fair Penitent* die franzöſiſche Caliſte eine Nachahmung iſt, hat kein geringeres Lob der Verſification und des Aus-

Ausdrucks: es wird alſo eine nicht unangenehme Parallele ſeyn, die beyden Dichter in den übrigen weſentlichern Theilen der Tragödie gegen einander zu halten."

"Die Fabel iſt in beyden Trauerſpielen die nämliche: nur daß der Franzos einige Neben-Umſtände verändert, und die ſeinige durch einen Zuſatz von Politik für ſein Theater feyerlicher zu machen geſucht hat."

"Voraus iſt zu bemerken, daß die Engländer die Abtheilung der Scenen in einem andern Verſtande nehmen, als die Franzoſen. Jene deuten damit eine Veränderung der Bühne, dieſe aber nur eine Veränderung der Perſonen an, wozu die Engländer kein beſonderes Kunſtwort haben. Wir können nicht umhin, hiebey zu wünſchen, daß wir nach dem Beyſpiel aller übrigen Nationen die Ausdrücke Act und Scene ſtatt Oprog (Aufzug) und Optrin (Auftritt) beybehalten wollten; dieſe unbequemen Worte ſind ohne Noth von den Deutſchen eingeführt worden, und drücken die Sache ſchlecht oder vielmehr gar nicht aus: denn in den wenigſten tragiſchen Stücken findet der Aufzug des Vorhanges ſtatt, und ein Auftritt iſt ſehr oft ein bloßer Abtritt."

Mit dem weitläuftigen Aufzuge der ſchönen Bußfertigen und dem noch weitläuftigern der Caliſte verſchone ich Sie, da ich vorausſetze, daß Sie beyde im Original geleſen haben. Der Kunſtrichter hat die Haupttheile, lehrreich genug, unter einen einzigen Geſichtspunkt gebracht, und die wichtigſten Stellungen angedeutet.

"Ueberhaupt (fährt er hierauf fort) von der Anlage dieſer beyden Trauerſpiele zu urtheilen, fällt es gleich in die Augen, daß der Engländer ſeinen Gegenſtand viel ſimpler behandelt, und weit mehr Zutrauen zu der Natur ſeiner Fabel geäußert habe, als der Franzos, der ſie nicht intereſſant genug gefunden zu haben ſcheint, wenn er ſie nicht politiſch und heroiſch nach dem Model der Merope, in deren Geiſte alle ſeine Zuſätze imaginirt ſind, umarbeitete."

"Dieß geht ſo weit, daß die zweyte Scene im vierten Act eine offenbare Copie einer Scene in der Merope geworden iſt. Wir wollen nicht entſcheiden, ob hier der Ort war, kriegeriſche Züge einzumiſchen: das Große und das Kleine macht einen allzu ſtarken Contraſt, daß Leſer von zarter Empfindung nicht bald den Zwang bemerken ſollten, der, ſo ſehr ihn

der

der Dichter zu verbergen geſucht hat, doch immer ein künſtliches Flickwerk verräth."

"Niemand glaube, daß wir Willens ſind, das Engliſche Trauerſpiel auf Koſten des Franzöſiſchen zu erheben. Wir ſind vielmehr mit dem Ausſpruche eines einſichtsvollen brittiſchen Kunſtrichters vollkommen einig, "daß "Rowes Genie mehr delicat und zart, als "ſtark und pathetiſch geweſen, daß ſeine Werke "uns mehr in einer angenehmen Schwermuth "unterhalten, als ſie das Herz mit der lebendigen Angſt des tragiſchen Mitleids erfüllen. "Seine Unglücksfälle gründen ſich alle auf "den Affect der Liebe. Seine Tragödien ſind "mehr Declamation, als Dialog, und ſeine "Charakter ſind zu allgemein und ohne innere "Verſchiedenheit. Der Todtenkopf, die Leiche, "die ſchwarzbezogene Bühne, ſind blos mechaniſche Mittel, eine Verſammlung zu rühren. Kurz, ſeine Stücke ſind zwar tonvolle "und einnehmende Poeſien, aber müßige und "unpathetiſche Trauerſpiele." — Wir fügen hinzu, daß Rowe ein Nachahmer von Otway iſt, ihn aber mehr in Tiraden, als in ſolchen Zügen erreicht, welche die Natur enthüllen, und unmittelbar aufs Herz treffen; wovon vornehmlich dieſe Tragödie ein Beyſpiel iſt. Caliſte müßte ganz anders gezeichnet ſeyn,

wenn ſie dem Titel entſprechen ſollte. Wild-heit, Stolz, weiblicher Eigenſinn und Heuche-ley ſtechen in ihrem Bilde weit mehr vor, als die Reue, die reine Symptomen eines matten, ſcheuen und niedergeſchlageuen Herzens zu wir-ken pflegt. Lothario iſt ein wahrer Rake, aber ſehr ungleich mit ſich ſelbſt, und ohne beſondern Humor. Altamont wäre ein er-träglicher Charakter in einem Romane, zur Haupt-Perſon auf der Bühne aber taugt er nichts. Lucile iſt eine bloße Vertraute von der moraliſirenden Gattung. Horatio hat wieder zu wenig Charakter; inzwiſchen ſind ſeine Unterredungen mit Lavinia ſehr rüh-rend, wiewohl mehr elegiſch als tragiſch rüh-rend. Sciolto intereßirt am meiſten; über-haupt aber iſt ſein Charakter doch nicht eigen-thümlich genug, und von dem Charakter anderer edelmüthigen Väter zu wenig verſchieden."

(Eine noch umſtändlichere Kritik der Cha-raktere und der ganzen Fabel in dieſem Trauer-ſpiele finden Sie in der Clariſſa, Vol. VII. Let. 47. der dritten Ausgabe von 1750.)

"Wie viel wäre alſo einem Colardeau zu verbeſſern übrig geblieben, wenn er ſeine Nach-eiferung weniger auf eine blühende Verſifica-tion, und einen mit der Natur des Gegen-ſtandes

ſtandes faſt ſtreitenden Heroiſmus, als auf den Ausdruck des wahren Pathos eingeſchränkt hätte! Die meiſten Fehler des Engländers finden ſich auch bey dem Franzoſen. Lothario iſt hier ein noch viel zweydeutigerer Charakter, als dort. Für einen ſolchen Böſewicht hätte Caliſte ſich gar nicht intereßiren ſollen. Auf der Bühne ſelbſt iſt er zu unwirkſam; und ſo fürchterlich ihn uns der Dichter in der Vorbereitung abmalt, ſo lärmt er doch nur, ſtatt zu handeln. Die franzöſiſche Regelmäßigkeit, die Colardeau dieſem Stücke anzumeſſen gewußt, rechnen wir ihm zu keinem Verdienſte an, da nichts leichter iſt, als alle mögliche Gegenſtände unter die Methode der Einheiten zu bringen, wenn man die Stärke des Ganzen nicht zu Rathe ziehen will."

Der übrige Theil dieſer Kritik betrifft den Detail:

"Und hier, ſagen unſere Kunſtrichter, zeigt es ſich, daß der Franzos noch declamatoriſcher ſey, als der Engländer, allein im eigentlichen Pathos, wovon der letztere vortreffliche Stellen hat, ihm bey weitem nicht gleich komme. Unterdeſſen haben doch Tiraden auf der andern Seite wieder ihre großen Schönheiten, und die von unſerm Colardeau verdienen wer-

gen des lebhaften poetischen Feuers, das sie beseelt, eine mehr als flüchtige Aufmerksamkeit."

Es werden deren einige angeführt, die Sie ohne Zweifel, nebst noch mehrern, selbst im Lesen ausgefunden haben. Der Traum der Caliste wird mit einem Traume des Mustapha in Weißens Beytrag zum Deutschen Theater verglichen, und dem letztern, in Betracht der malerischen Phantasie, der Vorzug zuerkannt. Diesen französischen Tiraden werden hienächst rührende englische Stellen entgegengesetzt, und die Kritik mit folgender Anmerkung geschlossen.

"Die Engländer nehmen den Stoff ihrer Trauerspiele gemeiniglich aus ihrer eigenen Geschichte, welches wir den künftigen Dichtern unsers Vaterlandes zur Nachahmung anpreisen, indem es gewiß ist, daß unsere alte Historie an großen Revolutionen, sonderbaren und recht romantischen Begebenheiten reicher ist, als die Geschichte der meisten andern Völker. Fügen wir hiezu die rauhe und dem tragischen Geiste recht angemessene Scene dieser Begebenheiten, imgleichen den kühnen, stolzen und edlen Charakter unserer Vorfahren, ꝛc. so muß gewiß der Fehler am Dichter selbst liegen, wenn er es bey einem so großen ein-

einheimischen Schatze dennoch nöthig findet, seine Zuflucht zu der Geschichte fremder Völker zu nehmen."

Anmerkungen über Herrn Schlegels Abhandlung von den Vortheilen und Mängeln der Dänischen Sprache in Vergleichung mit der Deutschen und Französischen.

Diese Anmerkungen sind sehr lesenswürdig; da sie aber blos die Dänische Sprache angehen, so bin ich außer Stande, Ihnen mehr davon zu sagen.

Eine Kritik über eine poetische Erzählung, Kleon betitelt, überhüpfe ich gleichfalls, weil sie Sie schwerlich interessiren würde. Die Verfasser wünschen unter andern, daß man in Dännemark nicht beym didaktischen Gedichte stehen bliebe. —

Der Versuch einer freyen Poesie in Dänischer Sprache wird nach Verdienst getadelt.

Aus der schönen Abhandlung vom Gebrauche veralteter und neuer Worte kann ich nicht umhin, Ihnen die Grundsätze mitzutheilen, nach denen die Gesellschaft diese Streitfrage zu entscheiden verlangt.

"1. Ein

" 1. Ein Wort, das im Schwange ist, muß nicht aus der Gewohnheit kommen, noch ein fremdes an dessen statt eingeführt werden. "

(Ich setze hinzu, wenn das Wort an sich etwas taugt. So sagt man im Dänischen Stalbroder anstatt Gespiele, welches in Werken, wo es auf Delicatesse der Begriffe ankömmt, keinesweges zu brauchen ist.)

" 2. Ein Wort, das aus der Sprache des gemeinen Lebens verdrängt zu werden anfängt, muß wieder zurückgerufen, und einem fremden vorgezogen werden. "

(Es kann aber durch ein besseres einheimisches verdrängt werden; und dann ist nichts dawider einzuwenden.)

" 3. Ein Wort, das nur, weil es einem oder anderm Ohre nicht klingen will, verdrängt wird, muß, wenn es in der Sprache des gemeinen Lebens üblich, und nicht unanständig ist, lieber beybehalten, als gegen ein fremdes vertauscht werden. "

(Es ist gut, daß der gemeine Mann seine Sprache behalte, damit ein stehender Fond bleibe, der die zu große Wankelbarkeit lebender Sprachen aufstütze, und ihr einheimisches Gepräge dauerhaft erhalte: Da aber die Scribenten-

benten Sprache vermöge des Bedürfnisses ihrer Begriffe neue Nüancen in der Bedeutung vieler Wörter macht und machen muß, so kann von jener nicht sicher auf diese geschlossen werden.)

„4. Ein Wort, das aus dem Brauche geht, vornehmlich aber dem gemeinen Mann wenigstens eben so verständlich ist, als das fremde, muß vor diesem den Vorzug behalten."

„5. Imgleichen, wenn das fremde dem gemeinen Mann eben so unverständlich ist, als das verdrängte einheimische."

„6. Wenn ein alterndes Wort nicht anders als durch Umschreibungen ersetzt werden kann, so muß es beybehalten werden."

„7. Ein Wort, das mit gutem Grunde aus einheimischen Worten gebildet werden kann, muß, wenn es einem Mangel abhilft, und eben so bedeutend, als ein fremdes ist, das Bürgerrecht haben."

„8. So auch ein neues Wort, das in einer verwandten Sprache üblich ist, vorzüglich vor einem fremdern."

„9. Jedem Worte muß seine feste Bestimmung beygelegt werden, damit es, wo möglich, seine Eindeutigkeit behalte."

„10. Wenn

"10. Wenn weder unsere noch eine verwandte Sprache ein verständliches Wort hat, Begriffe, vornehmlich in Wissenschaften und Künsten, die später bey uns als bey andern bekannt worden, hinlänglich zu bezeichnen, da muß der Mangel der Sprache durch ein fremdes ersetzt werden, dem man, so gut man kann, eine dänische Endigung giebt."

Kritik einiger Gelegenheits-Gedichte bey Feyerlichkeiten des Hofes — ist Ihnen entbehrlich.

Fortsetzung der Abhandlung, die vermeynten Synonymen zu bestimmen — enthält abermals ein ansehnliches Verzeichniß solcher Worte, die durch beygefügte Erklärungen berichtiget worden.

Ich eile zum dritten und letzten Stücke, um meinen langen Brief endlich einmal zu schließen.

I. Uebersetzung der Abhandlung vom Trauerspiele im 1 B. der Bibl. der schönen W. und fr. K.

II. Popens Versuch über die Iliade. Zwey schätzbare Stücke.

III. Kritik des Gedichts, der Tod Abels, aus dem Deutschen Herrn Geßners übersetzt von der Jungfer Biehl.

Die

Die dänische Ueberſetzung wird mit der franzöſiſchen von Zuber verglichen, und erhält in mancherley Abſicht, beſonders der Genauigkeit, den Preis vor der letztern. Dagegen iſt die Colorite des Originals in jener wenigſtens eben ſo ſehr verblichen, und die kleine Detaillen-Malerey noch öfterer vernachläßigt, als in dieſer.

IV. Kritik über eine Katheder-Rede Herrn Prof. Schytte in Soroe.

Nur eine einzige Anmerkung will ich Ihnen daraus abſchreiben.

" Im Grunde würde die Wohlredenheit bey weitem keinen ſo anſehnlichen Rang verdienen, wenn ſie nichts als die verächtliche Kunſt wäre, einen ganz kleinen Gedanken, wie eine Seifenblaſe mit allerley bunten Färbchen, ſo lange aufzublaſen, bis er platzt; eine Kunſt, worinn jedermann gar leicht eine gewiſſe Vollkommenheit erreichen kann: ihr göttlicher Theil iſt das Genie, und der läßt ſich nicht mit locis, exornationibus oder amplificationibus einflößen; auch kann keine Schule auf Erden uns einen ſo beredten Mann, als Rouſſeau, bilden, da es hingegen manchem jungen Rector ein Leichtes iſt, ihn in den lenociniis und veneribus ſermonis weit hinter ſich zu laſſen. — Wohlredens

redenheit und Schönredenheit sind noch immer von der Beredsamkeit unendlich verschieden; ja wir glauben sogar, daß die letzte der beyden erstern ohne Nachtheil ihres innern Vorzuges gerne entbehren kann." —

Dieß ist ein ziemliches Paradox; Sie mögen versuchen, ob Sie es verdauen können.

Ein paar Briefe, worinn Vorschläge enthalten sind, junge Leute auf öffentliche Kosten fürs Theater zu erziehen; ferner eine Uebersetzung des ersten Briefes aus der Tanzkunst des Herrn Noverre; und schließlich eine Fortsetzung von Synonymen empfiehlt Ihrem eigenen geneigten Erwägen

Ihr u. s. w.

Fortsetzung der neuen Edda.*

Ich sah unzählige solche Ketten, die an ihren äußersten Enden jede Minute durch neue Glieder, welche die Göttinn abwog, verlängert wurden; den Anfang derselben konnte ich aber nicht wahrnehmen. Der Geist sagte mir, ihre Strecke sey unendlich, ihr erster Vorsprung gliche der Feinheit der Strahlen, und sie laufen oben alle in einen unendlich kleinen Punkt zusammen, der das Centrum des blauen Himmels sey, wo Alfaders Thron erbauet ist. Der Glanz dieses Throns, sagte er, ist so groß, daß ihn niemand ertragen kann, als nur die lichten Geister, die im innersten Himmel wohnen. Das Licht, welches du hier siehst, ist ein Schimmer seines schwächsten Strahls, gegen den die Sonne selbst und alle Sterne ihren Schein verlieren, und die ganze Natur eine dichte Finsterniß seyn würde. Ich habe dich bis an den Vorhof dieser prächtigen Stadt geführt, die eure Dichter

* S. die 2te Samml. S. 317 und 330.

ter Valoſkialf nennen, und die manchen Sonnenkreis in ſich faßt. Im Mittelpunkte derſelben ſteht der bebende Thron, von welchem Alfader die ganze Welt überſieht: aber kein Sterblicher kann weiter kommen, als bis an den Kreis des Schickſals. Ich will dir andre Dinge zeigen, die deinem itzigen Zuſtande angemeſſener ſind.

Plötzlich verſchwand das Licht vor meinen Augen. Der Körper fühlte ſeine vorige Schwere wieder. Meine Füße ruheten auf Etwas, hart wie Erde; ich ſpürte eine Luft um mich her, gleich der Mittags-Luft: allein, ſehen konnte ich nicht. Das himmliſche Licht, ſagte der Geiſt, hat dich geblendet: er rührte meine Augen an, und ich ſah. Ich ſtand auf einem Berge, wie der war, von dem er ſich mir genähert hatte, und ich glaubte in mein Reich zurückgekommen zu ſeyn. Ich habe dich, hub mein himmliſcher Führer an, zu einer der Wohnſtätte geführt, die unter allen in der weiten Luft ausgeſtreuten derjenigen, die du verlaſſen haſt, am ähnlichſten iſt. Die Einwohner haben mit den Menſchen nicht allein die äußerliche Bildung, ſondern auch alle natürliche Kräfte gemein. Der gröſte Unterſchied zwiſchen ihnen und euch iſt ſo wenig weſentlich, als

die

die Ungleichheit unter Leuten von verschiedenen Ständen und Geschlechtern seyn mag. Diejenige Art von Geschöpfen, die ihr Menschen nennt, und von denen ihr euch beredet, daß sie euch nicht anders als gleich seyn können, haben eine natürliche Fähigkeit zu mancherley Dingen. Im Anfange ihres Daseyns sind sie wie eine Materie ohne Form, ein weiches Wachs, das unzähliger Bildungen fähig ist. Sollte die menschliche Natur in allen den Abänderungen, die ihr möglich sind, und die sie, ohne ihr Wesen zu zerstöhren, annehmen kann, wirklich seyn; so würde die Anzahl dieser Art von Geschöpfen groß genug seyn, viele Sonnenkreise zu bewohnen. Ihr könnt es schon aus dem, was ihr auf der Erde bemerkt, abnehmen. Ein Mensch bringt nichts auf die Welt, als eine bloße Fähigkeit; er hat der Natur wenig mehr zu danken, als die menschliche Gestalt: Denkungskraft, Neigungen, und alle Grade der Kräfte seiner Seele und seines Leibes beruhen auf den Wirkungen der äußern Dinge und den Einflüssen, die ihr durch Erziehung, Gewohnheit, Umgang, Gesetze, Regierung und andere von Zeit und Ort abhängige Umstände empfanget. Diese Eigenschaften, welche ganz und gar zufällig sind, seht ihr für wesentlich

und unwandelbar an, und urtheilt von der menschlichen Natur nach demjenigen Zustande, worinn ihr sie selbst findet. Jedes Zeitalter, jedes Folgegeschlecht mißt das ganze menschliche Geschlecht nur nach sich allein; man hält nichts für wahr oder natürlich, als was man in sich selbst bemerket, da doch die Verschiedenheiten im Denken, die auf eurer Erde wirklich sind, genug seyn könnten, euch zu überzeugen, daß eure meisten Begriffe mehr von der Gewohnheit, als von der Natur herrühren. So einleuchtend aber diese Verschiedenheiten auch sind, so müssen sie doch unter Menschen Eines Stammes, die auf Einer Erde wohnen, wo gewisse Arten zu denken, gewisse Arten der Neigungen durch den Umgang allgemein werden, weniger abstechen, als unter Einwohnern ganz andrer Welten. Denkart und Schickung ganzer Völkerschaften hängt bey euch sehr oft von einem einzigen Menschen ab; ihr erbt den Hang eurer Väter; ihr leidet für ihre Verbrechen; ihr denkt, begehrt, und handelt, wie einige wenige unter euch es für gut finden. Unter diesen Wenigen gibt es hundert eigennützige Betrüger gegen Einen aufgeklärten Menschenfreund. Andre sind es nicht sowol deswegen, weil sie es seyn wollen, als weil

sie

ſie ſelbſt betrogen worden, oder weil die, mit denen ſie zu thun haben, betrogen zu werden verlangen. Gewohnheit und Vorurtheile täuſchen die größten Seelen; und wenn einige derſelben ſtark genug ſind, dieſe Hülle von ſich abzuwerfen, ſo hält Eigennutz und Furcht ſie davon zurück. Du biſt Einer der Wenigen auf der Erde, die Herz genug haben, ohne Eigennutz zu lieben, Stärke genug, ſelbſt zu denken, Muth genug, nach eigner Einſicht zu handeln, und Macht genug, zu thun, was du willſt. Um noch mehr Gutes in deiner Regierung zu bewirken, als alle Könige, die ihr groß nennt, ihr ganzes Leben hindurch haben bewirken können, fehlt dir nur Eins: Die Kenntniß des Menſchen, die Kenntniß deiner ſelbſt. Es gibt nicht Viele auf der Erde, die dieſe Kenntniß beſitzen, und die Einzelnen, denen ſie gegeben war, unterſtanden ſich nicht, dir davon zu ſagen. Du redeteſt zwar ſehr vortheilhaft von Weisheit und Freyheit: aber dieſe Denkungsart war unter den Mächtigen der Erde ſo ſelten, daß ſich Niemand gänzlich auf deine Worte verlaſſen konnte. Der Höchſte allein ſah, daß ſie mit deinen Gedanken übereinſtimmten; er ſandte mich ab, dich in dem zu unterrichten, was du in deinem

Zuſtande nicht begreifen konnteſt: wie der Menſch von Natur beſchaffen ſey; — in wie weit ſeine Art zu denken, ſeine Begierden und ſeine Glückſeligkeit von dem Zuſtande abhangen, worein er durch andre geſetzt wird. — Du kennſt viel Menſchen auf Erden; deine Skalden haben dir allerley von ihren Sitten und Einrichtungen erzählt: allein, ſie beurtheilten ſie nach allgemeinen Begriffen, die nur die Gewogenheit unter euch veranlaßt hatte. Sie haßten alles, was nicht mit ihrem Eignen übereinkam. Befand ſich unter den Auswärtigen eine Nation, die ſich durch irgend ein Verdienſt, oder auch zufälliger Weiſe eine Art von Achtung erworben hatte: ſogleich lobten ſie jede Unternehmung dieſer Nation bis auf ihre Fehler und Schwachheiten. Sie unterſuchten nicht, wie tief dieſe Erſcheinungen in der Natur des Menſchen gegründet ſeyn möchten; ſie betrachteten nicht ihre Folgen in Abſicht auf die Glückſeligkeit der Menſchen. Es war ihnen genug, ſie zu erzählen; ſie fanden ein Vergnügen an dem Ungewöhnlichen, und verachteten, was nicht mit derjenigen Denkungsart, wozu ſie waren erzogen worden, noch mit den Muſtern übereinſtimmte, die ſie vor Augen hatten. Redeten

ſie

sie von den Thaten andrer Könige, so schmückten sie alle ihre Fehler, und vergrößerten jede Tugend, die ihnen die Aufmerksamkeit deines persönlichen Charakters zu beschäftigen schien. In solchen Umständen sich selbst zu kennen; erforderte größere Kräfte, als je eine Creatur in allen Welten, wo menschlich gebildete Thiere wohnen, besessen hat. Ich mußte dich daher Millionen Meilen von der Erde hinweg an einen Ort führen, wo eine andre Richtung im Denken gilt, und wo du selbst nicht mehr bist, was du warst. Vergiß auf eine kurze Zeit, daß du König bist; unterjoche die Triebe der Erde, und verwirf die Meynungen, die du ohne hinreichende Untersuchung angenommen hast. Reise unbekannt in diesem Lande umher; rede frey mit einem Volke, das nicht gewohnt ist, etwas anders zu sagen, als was es denkt, und das keine Ursache hat, dir die Wahrheit zu verbergen. Dieser Erdball, wo du dich itzt befindest, läuft neuntausendmal in seinem Kreise herum, unterdeß der deinige seinen Kreislauf einmal zurücklegt. Ein Jahr ist hier nicht länger, als eine Stunde bey euch, und doch ist diese Stunde den Einwohnern eben so lang, als euch ein Jahr. Sie verrichten in dem Raume derselben so viel, als ihr in einem

einem tausendfach größern. Der Höchste hat dir die Gabe beygelegt, die Schnellkraft deiner Gedanken mit der Geschwindigkeit der Zeit wetteifern zu lassen. Bediene dich der Gelegenheit, deine Begriffe aufzuklären, einer Gelegenheit, die keiner deiner Väter gehabt; nutze jeden Augenblick weislich; er kömmt nie wieder zurück. Wenn du diese dir nöthige, und von dir erbetene Erläuterung eingezogen hast, so will ich dich in dein Reich zurückführen. Du wirst größer seyn, als deine Väter, und dein Volk so glückselig, als Menschen es werden können.

GERSTENBERGS

VERMISCHTE

SCHRIFTEN

VON IHM SELBST GESAMMELT

UND

MIT VERBESSERUNGEN UND ZUSÄTZEN

HERAUSGEGEBEN

IN DREI BÄNDEN.

ERSTER BAND

ALTONA

BEI J. F. HAMMERICH 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VERZEICHNISS

DER

PRÄNUMERANTEN.

	Schulb.	Trkp.	Velin.
Sr. Majestät, Frederik der VI. König von Dannemark – –			24
Ihre Majestät die regierende Königin von Dannemark – –			3
Ihre Königl. Hoheit Carolina, Kronprinzessin von Dannemark –			2
Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preufsen – –			1
Sr. Königl. Hoheit der Prinz Carl von Preufsen – –	1		
Ihre Königl. Koheit Marianne, Prinzessin von Preufsen – –			2
Ihre Königl. Hoheit Charlotte, Prinzessin von Preufsen – –			1

	Schrib.	Druck.	Velins.
Ihre Königl. Hoheit Friederike, Prinzessin von Preußen – –			1
Ihre Königl. Hoheit Alexandrine, Prinzessin von Preußen – –		1	1
Ihre Königl. Hoheit Louise, Prinzessin von Preußen – –		1	
Ihre Königl. Hoheit Louisa Augusta, verwitwete Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geborne Prinzessin von Dännemark			1
Sr. Durchlaucht Herr Christian Carl Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg			1
Sr. Durchlaucht der Prinz Carl von Meklenburg-Strelitz –		1	
Ihre Durchl. Carolina, verwitwete Herzogin von Braunschweig-Bevern-Glücksburg		1	
Sr. Durchl. der Prinz Friedrich von Hessen-Cassel, Königl. Dänischer General-Lieutenant von der Infanterie –			2
Sr. Durchlaucht Peter Friedrich Wilhelm, Herzog zu Holstein-Oldenburg in Ploen		1	
Sr. Durchlaucht der Prinz von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Major, in Rendsburg			1

	Schill.	Dkgr.	Velin
Herr Abegg, Kirchenrath in Heidelberg			1
Frau Amalia Adler in Altona		1	
Herr Kammerherr von Ahlefeld, Amtmann in Hadersleben		1	
Frau Priorin Antoinette von Ahlefeld in Itzehoe		1	
Frau Charlotte von Ahlefeld, geb. von Seebach in Schleswig		1	
Herr A. P. Andresen, Senator in Flensburg		1	
— Rektor Andresen in Uetersen		1	
— Arends et Comp., Buchhändler in Embden			1
— Arnemann, Kaufmann in Altona			1
Frau Grafin von Arnim in Berlin			1
Herr Barth, Buchhändler in Leipzig		1	
— S. B. Baumeister, Kaufmann in Hamburg		1	
Herr Baur, Senator in Altona			1
— G. F. Baur, Kaufmann in Altona		1	
Madame Berr in Berlin		1	
Herr Benedicks in Berlin			2
— v. Berg in Berlin			1
— Etatsrath v. Berger in Kiel		1	
— Liebmann Berlin in Altona		1	
— Bertels, Schullehrer in Altona		1	

	Schrb.	Exmpl.	Vrkn.
Die Bibliothek des Kön. Gymnasii in Altona	1		
Die Bibliothek des Museums in Altona			1
Herr Biester, Königlicher Bibliothekar in Berlin – –		1	
— Doktor Bing in Berlin		1	
— Doktor Birkenstock in Hamburg	1		
Fräulein v. Bischoffswerder in Berlin		1	
Sr. Exzellenz der Herr geheime Konferenzrath von Blücher, Ober-Präsident in Altona – –			1
Herr Oberhofgerichtsrath Dr. Blümner in Leipzig – –	1	1	
Herr Justizrath Bock in Ottensen		1	
— Leopold Böhmer in Flensburg		1	
— Hofprediger Böttger in Dessau	1		
Frau Generalin v. Boguslawsky in Berlin		1	
Herr Justitiarius Boie in Kiel	1		
Frau Kammerherrin von Bork auf Falkenhausen – –	1		
Herr Boselli, Buchhändl. in Frankfurt	1	3	
— L. M. A. Brammer in Altona	1		
— Rektor Brauneiser in Hadersleben		1	
Frau Regierungsräthin Bredow in Breslau	1		
Herr Ant. Freiherr von Bretfeld, der Hochlöbl. H. H. Stände des Königreich Böhmen Landes-Ausschuß Beisitzer		1	

	Schrift.	Dekr.	Velin.
Herr Brockdorff, Rittmeister beim Leibregiment Dragoner in Segeberg	1		
— Brockhaus, Buchhandl. in Altenburg			1
— Kapitain v. Brombsen in Schleswig		1	
— Pastor Bruning in Steinbeck	1		
Frau Konferenzrathin Friederike Brun, geb. Munter in Kopenhagen –			1
Fraulein Bugel in Kopenhagen –			1
Madame Busch in Schönefeld –	1		
Herr Obergerichtsrath Busch in Gluckstadt	1		
— Baron von Butlar in Berlin		1	
Herr Calvary in Altona –		1	
— J. D. Carstens in Husum –		1	
— Cassinone, Rechtspraktikant in Heidelberg	1		
— Hardesvoigt Clausen in Toftlund bei Hadersleben – –		1	
— Pastor Clausen in Ulkebull auf Alsen		1	
— Comils, studiosus juris in Kiel	1		
Die Cottasche Buchhandlung in Stuttgardt	1	1	
Die Creutzische Buchhandlung in Magdeburg		2	
Herr Professor Creutzer in Heidelberg		1	
— von Cronstern auf Nehmten	2		
Herr von Deichmann, Premier-Lieutenant bei der Artillerie in Rendsburg	1		

	Schrift.	Drkp.	Velin.
Herr Deltmann in Berlin -		1	
Frau Hofräthin Depping in Heidelberg	1		
Sr. Exzellenz Herr Graf von Dernath in Dresden - -			2
Die Dieterichsche Buchhandl. in Göttingen	1		
Herr Kammerherr von Döring, Amtmann in Segeberg - -	1		
— Staatsrath und Ritter von Dohm auf Pustleben - -		1	
— Rektor Dohrn in Melldorff	1		
— Conrad Heinrich Donner in Altona			1
— Johann Christian Donner in Altona			1
— Franz Heinrich Dreyer in Altona		1	
— J. C. D. Dreyer in Altona	1		
— M. S. Dreyer, Königl. Kirchspielvoigt und Zollverwalter in Brockdorff		1	
— Dümmler, Buchhändler in Berlin			1
— Dunker et Humblodt, Buchhändler in Berlin - -		2	
Fräulein Duntzfeld aus Copenhagen in Altona		1	
Herr Dr. Ebeling, Augenarzt in Hamburg	1		
— Dr. und Rektor Eggers in Husum	1		
Herr Kammerherr Fabritius v. Tengnagel, Rittmeister in Ploen -		1	
— Professor Feldmann in Altona	1		

Herr Felsecker, Buchhändler in Nurnberg			1
— von Fischka in Berlin -			1
— Flugge, Kaufmann in Altona		1	
— Baron de la Motte Fouqué, Major und Ritter, in Berlin -			1
— J. Fränkel, Banquier in Berlin		2	
— Pastor Franzen in Niebull			1
— Stadtrath Friedlander in Berlin			1
Frau Pastorin Frise in Tostrup in Angeln		1	
Herr Frühling, Notarius in Braunschweig		1	
— Fuchsel, Buchhändler in Zerbst			1
— Landgraf Friedrich von Fürstenberg in Wien - -		1	
— Pastor und Ritter Funk in Altona			1
Herr Gabain, franz. reformirter Prediger in Altona - -		1	
— Konferenzrath Gähler, Ritter, in Altona			1
— Gähler, Oberpräsidial - Sekretair in Altona - -		1	1
— Gassert, Buchhändler in Anspach			1
— Gastl, Buchhändler in Brünn		1	
— Justizrath Gebauer in Altona		1	
— G. H. M. Gehrt in Altona			1
— Artillerie - Kapitain von Gerstenberg, Ritter, in Rendsburg -			1

	Schrb.	Dekp.	Velin.
Herr Kammerrath v. Gerstenberg in Copenh.	1		
— H. Giernsann in Berlin –	1		
— Kontrolleur Goldbeck in Rendsburg	2		
Frau Fürstin Grassalkovits in Wien	1		
Herr Doktor Gribkow in Berlin		1	
— Graf v. Gröben, Hofmarschall I. K. H. Marianne, Prinzessin Wilhelm in Berlin – –			1
— v. Gusmann, Stadtsekretair in Altona	1		
Sr. Exzellenz der Kriegsminister und General-Lieutenant v. Hacke in Berlin		1	
Herr Baron v. Hacke in Wien –			1
— Häseler in Hamburg –	2	2	
— Häuschel in Berlin –	1		
Madam Hagemeister, geb. Belitz, in Kiel	1		
Herr Justizrath Hager in Glückstadt	1		
Die Herrn Gebrüder Hahn, Buchhändler in Hannover – –		2	
Herr Justizrath v. Halem in Eutin		1	
— Probst Haunstein in Berlin		1	
— Advokat Harries in Flensburg		1	
— Haude et Spener, Buchhändl. in Berlin	1	1	2
— Graf v. Haugwitz in Berlin			1
— Kammerherr v. Hedemann in Hadersleben – –		1	

	Schrift.	Brief.	Verlag.
Herr Heyer, Buchhändler in Gießen	1	2	1
— Heyer et Leske, Buchh. in Darmstadt		2	
Demoiselle Heims in Heidelberg	1		
Herr Johann Friedrich Heyne in Altona	1		
— Heyse, Buchhandler in Bremen	1		
— C. Heldt in Altona —		1	
— Kanzlei-Sekretair Hellwag in Eutin		1	
— Kammerherr v. Hennings in Ranzau		1	
— Hepp in Altona —		2	
— Kammer-Assessor Herbart in Eutin		1	
Die Herrn Herold et Wahlstab, Buchhandler in Lüneburg —		4	
Die Hermannsche Buchhandl. in Frankfurt		1	
Herr L. S. Herz in Altona —		2	
Frau Justizrathin Hiort in Hadersleben	1		
Herr Pastor Hockstra in Altona			1
— Obergerichts-Adv. Hopp in Schleswig			2
— Jakob Hollander jun. in Altona			1
Frau Gräfin von Holstein auf Neverstorff			1
Demoiselle Hornemann in Altona		1	
Frei-Frau v. Hügel in Wien	1		
Herr Hubne, Kaufmann in Altona		1	
— Staatsrath Dr. Hufeland in Berlin	1		
Herr Obergerichts-Advokat Jacobsen in Altona — —	1	1	

	Velin.	Druckp.	Velin.
Die Jägersche Buchhandlung in Frankfurt			1
Herr J. Jansen in Hamburg –	1		
— Doktor Jensen in Altona	1		
— Jensen, Senator und Stadt-Sekretair in Flensburg – –	1		
— Peter Jensen in Flensburg		1	
— Obergerichts-Advok. Jessen in Altona		1	
— Jolly, Universitäts-Amtmann in Heidelberg – –	1		
Sr. Exzellenz der Herr Feldmarschall Graf v. Kalkreuth in Berlin			2
Herr Kapitain v. Kaufmann in Rendsburg			1
Frau Fürstin Kaunitz in Wien	1		
Herr Keyser, Buchhandler in Erfurt		1	
— Artillerie-Kapitain von Kiernulf in Rendsburg – –	1		
— Kindt, Hof-Apotheker in Eutin		1	
— Professor Klausen in Altona	1		
— Herr Obergerichts-Advokat Knudsen in Hadersleben – –			1
— Kammerjunker v. Kobbe in Rendsburg			1
— Advokat Koch in Glückstadt	1		
— Carl Koch in Heidelberg		1	
— von König in Heidelberg	1		
— Korte Jessen, Buchh. in Flensburg.		2	

	Rthlr.	Rthlr.	Exemplare
Herr Kraus, Polizeimeister in Flensburg			1
— Artillerie-Kapitain von Krebs in Rendsburg - -		1	
— C. L. Krüger in Lauenburg		1	
— Krüll, Buchhändler in Landshut			2
— Pastor Kuhlmann in Neverstorff			1
— Doktor L. H. Kuhardt in Hamburg		1	
— Kummer, Buchhändler in Leipzig		2	1
— Kammerrath Kunniger, Kanal-Sekretair in Rendsburg -			1
— Professor und Kapellmeister Kunzen in Copenhagen - -		1	
— Kupferberg, Buchhändler in Mainz			2
Herr Justizrath Langreuter in Hadersleben			1
— Pastor Lautrop in Hadersleben			1
— Konferenzrath und Ritter Lawätz in Altona - -		1	
— H. F. Lawätz - -		1	
— Leiner, Post-Sekretair in Embden		1	
Madam Levy, geborne Itzig, in Berlin		1	
Herr Kammerjunker v. Lewetzow in Altona		1	
— Kammerj. v. Lewetzow in Pinneberg		1	
— Kanzlei-Assessor Lewon in Eutin			1
— Magister Lilie, Subrektor in Altona			1
— Limpricht in Altona -		1	

	Schrb.	Drkp.	Velin.
Herr Lindauer, Buchhändler in München	1		1
— Bürgerm. Lindenhahn in Hadersleben			1
Frau Fürstin v. Lobkowitz in Wien	1		
Herr Fürst Anton v. Lobkowitz in Wien	1		
— Löffler, Buchhandler in Mannheim		3	
— Löffler, Buchhändler in Stralsund	1		
— O. P. Lubbes in Altona —	1		
Frau Landschreiberin Lüders in Tonning	1		
Herr Jeslocey Edmundy Lüdgers, Canonicus sanctae Crucis in Hildesheim			1
Herr Rath Mayer in Weimar		1	
— Malchus von Marienrode in Heidelberg		1	
Fraulein v. Maltzahn in Eutin —		1	
Herr Marcussen, Inhaber des technischen Büreau's in Berlin —		1	
— Professor Martens in Heidelberg	1		
— Mathiesen, Amtsverwalter in Segeberg	1		
— Mauritius, Buchhändler in Greifswalde — —	5		
— Präsident von Mausebach in Coblenz			1
— v. Mechlenburg, Ober-Kriegs-Kommissair und Regiments-Quartiermeister beim Artilleriekorps in Rendsburg	1		
— Doktor Meyer in Bremen —	1		
— Kammerrath Meyer in Lügumkloster		1	

	Subsk.	Dukt.	Velins.
Herr F. W. Meyn, Obergerichts-Kopist in Glückstadt		1	
— G. J. N. Melchert in Altona	1		
— G. Mendelsohn in Berlin	2		
— A. Mendelsohn in Berlin	1		
— F. Merkel in Hamburg -		1	
— Metzler, Buchhändler in Stuttgardt	1		
— E. Michaelis in Hamburg	1		
— Pastor Müller in Lüneburg		1	
— Mohr et Zimmer, Buchh. in Heidelb.		2	
Sr. Exzellenz der Herr Friedr. Ludw. Graf v. Moltke in Altona -	1		1
Die Herrn Montag et Weiss, Buchhändler in Regensburg - -	1	1	
Herr Konferenzrath Moritz, Obergerichtsrath in Schleswig -	1		
— Dr. Müller, Lehrer am Lyceum in Bremen - -	1		
— Dr. Phil. J. G. Müller in Itzehoe			1
— Hardesvoigt Müller in Leck	1		
— Freiherr v. Müller in Weimar		1	
Frau Christiane Müller, geborne v. Qualen in Arriedt - -	1		
Frau Baronin v. Münchhausen in Braunschw.			1
Sr. Magnifizenz der Herr Dr. und Bischof Munter in Copenhagen -	1		

	Schrb.	Empf.	Verlm.
Herr Dr. und Ritter Mumsen, Physikus in Altona		1	
— Mylius, Buchhändler in Berlin		1	1
Herr Nauck, Buchhändler in Berlin	1		
— Dr. Neuber in Apenrade	1		
Madam Nichelmann in Altona		1	
Herr von Öhlerking in Wesselhofede im Hannöverschen		1	
— Oppert in Berlin		1	
— Osiander, Buchhändler in Tübingen		1	
Die Herrn Palm et Enke, Buchhändler in Erlangen		3	
Herr H. S. Pappenheimer in München	1		1
— Pauder in Berlin		1	
— Pauli in Eutin		1	
— Probst Paulsen in Apenrade		1	
— geh. Kirchenrath Paulus in Heidelberg	1		
— Pelchow in Berlin		1	
— Perthes et Besser, Buchh. in Hamburg	8	8	1
— Petersen, Seminarist in Flensburg	1		
— Petersen, Advokat in Hadersleben		1	
— Petersen, Pastor in Lensahn	1		
— Plett in Eutin		1	

	Schulz.	Dukz.	Volum.
Herr Pühlmann, Kommandeur in Hadersleben – –		1	
— P. Pül in Altona –	5		
Herr Professor Rahbeck in Copenhagen	1		
— Obergerichts-Adv. Rahtgen in Altona	1		
— Peter Ramsing in Ripen –		2	
— Kammerherr Graf von Rantzau auf Breitenburg – –			1
— Rasch, Lotto-Administrator in Altona	1		
— Reck junior in Altona –		1	
— Reimer, Professor in Kiel –	1		
— Hofrath Carl Reinhard in Altona	1		
— Professor Reinhard in Heidelberg		1	
— Dr. Reinhold in Hamburg –	1		
— Hofrath und Bibliothekar Reinwald in Meinungen – –		1	
— v. Reizenstein in Heidelberg	1		
Freiherr Joseph v. Retzer in Wien			1
Herr geheimer Kammerrath Ridel in Weimar – –		1	
— Regierungsrath Ridler in Wien	1		
— Riegel et Wiesner, Buchhändler in Nürnberg – –		1	
— Gustav von Rochow in Berlin			1
Frau Landrathin v. Rumohr auf Rundhoff	1		

	Schrb.	Disp.	Velin.
Herr v. Rumohr, Erbherr auf Rundhoff	1		
Herr Salchow in Altona –	1		
— Sander, Buchhändler in Berlin	1		
— Graf Saurau in Wien –			1
— v. Schartzhoff in Berlin –		1	
— Schaumburg et Comp., Buchhändler in Wien – –	2		1
— Obergerichts-Adv. C. Scheel in Itzehoe	1		
— Professor Schelver in Heidelberg		1	
— Pastor Schetelig in Heide –	1		
Frau Präsidentin v. Scheve in Berlin	1		
Herr Schiff, Makler in Altona –			1
Sr. Exzellenz der Herr geheime Konferenzrath und Staatsminister Graf v. Schimmelmann in Copenhagen –			1
Herr Kammerherr Graf von Schimmelmann in Wandsbeck – –			5
— Dr. juris Schleiden in Hamburg	1		
— Notarius Schleppegrell in Altona	1		
— Dr. Schmeisser in Altona –		1	
— Obergerichts-Adv. Schmidt in Altona		1	
— Schmidt, Notarius und Prok. in Altona	1		
— M. H. Schmidt, in Altona –			1
— Obergerichts-Advokat Schmidt der Ältere in Schleswig –	1		

	Stücke.	Bände.	Hefte.
Herr Pastor Schmidt in Glückstadt	1		
— Dr. Schmidt in Kiel –	1		
— Pastor Schneider –		1	
Frau Gräfin v. Schönborn in Wien	1		
Herr Graf Franz v. Schönborn in Wien			1
— — Friedrich v. Schönborn in Wien	1		
— Schönheit, Apotheker in Flensburg		1	
— Bürgermeister Schow in Apenrade	1		
— Kanzlei-Sekr. Schrader in Hadersleben		1	
— Schubothe, Buchhandl. in Copenhagen	1	3	
— Schultze in Eutin . –		1	
— Dr. Schumacher in Bremen	1		
— Dr. Schumacher in Hadersleben			1
— Schwan et Götz, Buchh. in Mannheim	1		
Fürst Joseph v. Schwarzenberg in Wien			1
Frau Baronin v. Sierstorff in Braunschweig			1
Herr Simon aus Leipzig in Berlin	1		
Fürst Prosper Sinzendorff in Wien			1
Herr Soltau, Kaufmann in Hamburg	6		
— Baron v. Steigentesch in Wien	1		
— E. Steinberg in Hadersleben		1	
Die Steinersche Buchh. in Winterthur		1	
Herr Dr. med. Steinheim in Altona	1		
Die Steinsche Buchhandlung in Nürnberg	1		
— J. M. Steinmetz in Altona			1
— M. Stenzler, Zeichenmeister in Tonning		1	

	Thlr.	Schill.	Pfen.
Herr v. Sternfels in Heidelberg –	1		
— Stiller, Buchhändler in Rostock		3	
— Johann Peter Stoppel in Altona, Ritter vom Dannebrog –		1	
— Storjohann, Lotto-Assistent in Altona			1
Herr Strohlein in Altona, Ritter vom Dannebrog – –		1	
— Professor und Rektor Stubbe in Kiel		1	
— Obergerichts-Advo. Stuhlmann in Altona	1		
— Premier-Lieutenant v. Sukow, von der Artillerie, in Rendsburg		1	
Herr Hofrath Thibaut in Heidelberg	1		
— Georg Timmermann in Flensburg	2	1	
— Tourneysen Sohn, Buchhandler in Cassel – –		1	
Zwei Ungenannte in Altona –		2	
Ein Ungenannter in Berlin –	1		
Herr Baron von Ungern-Sternberg in Heidelberg – –		1	
— Unzer, Buchhändler in Königsberg	2	4	
Herr Valentiner auf Futterkamp –			1
— Varrentrapp, Buchandler in Frankfurt			2
— Veith, Banquier in Berlin –			1

	Subsk.	Dekp.	Velin.
Frau v. Venningen, geborne v. Dalberg in Heidelberg – –	1		
Herr Doktor Völkers in Eutin –	1		
— Vogel, Studiosus in Heidelberg		1	
— Advokat Vogt in Preetz –		1	
— Advokat Vogler in Altona –		1	
Die Vollmersche Buchhandlung in Hamburg		1	
Herr M. Voſs in Altona –	1		
— Hofrath Voſs in Heidelberg	1		
— Professor Voſs in Heidelberg		1	
— Dr. med. W. Voſs in Eutin –		1	
Herr Raugraf v. Wakerbarth in Ratzeburg			1
— Professor Wagemann in Heidelberg	1		
— Major v. Wagner in Rendsburg		1	
— Kanzlei-Rath Waitz in Altona		1	
— Isaak Walt in Altona –	1		
— von Wamboldt in Heidelberg		1	
— General-Maj. v. Wegener in Friedericia	1		
— Oberfinanzrath Weisser in Stuttgardt	1		
— Wendel, Buchdrucker und Buchbinder in Rendsburg – –	1	1	
Frau Christiane Westphalen, geb. v. Axen in Hamburg – –	1		
Herr Wilder in London –	1		
— Lucas Willink in Altona –	1		

	Velin.	Druckp.	Seidenp.
Herr Kammerherr v. Witzleben, Hofchef in Ploen – –		1	
— F. A. Wolff in Berlin –		1	
— Professor Wolff in Berlin –		1	
— Doktor Wolff in Berlin –		1	
— Professor Wollstein in Altona			1
Herr Apotheker Zabel in Gera –			1
— Professor Zelter in Berlin –		1	
— von Zillnhardt in Heidelberg			1

Druck und Papier von G. J. Göschen.

INHALT

DES ERSTEN BANDES.

An Herrn Konferenzrath Gähler.	Seite	3
Minona. - -	—	35
Anmerkungen zur Minona. -	—	355
Ugolino. - -	—	379
Zwei Fragmente. -	—	511

INHALT

DES ZWEITEN BANDES.

Tändeleien. – –	Seite	3
Ariadne auf Naxos. –	—	73
Der Skalde. – –	—	87
Poetisches Wäldchen.	—	113
Gott. An Klopstock –	—	115
Die Klavierspielerin. –	—	122
Der Mai. – –	—	125
Aspasia. – –	—	128
Brautgesang der Meergöttinnen.	—	129
Das Glück der Eifersucht. –	—	130
Alcindor an Chloe. –	—	133
Die Schlummernde. –	—	135
Lied eines Mohren –	—	136

Schlachtlied. – – Seite 138
Unsterblichkeit. – – — 141
Sterbelied. – – — 145
Iduna. – – — 144
Idyllen aus den Hesperischen Garten. — 147
Cypern. – – — 155
Die Najade. – – — 165
Geschichte des Hyos. – — 172
Die Erstlingsrose. – – — 176
Der Frühlingsabend. – — 177
Der Abend. – – — 179
Der Tejer. – – — 189
Amors Kriegslist. – – — 191
Der Blöde. – – — 193
Paphos. – – — 195
Hochzeit der Venus und des Bacchus. — 199
An einen Maler. – – — 211
Die Kundschafter. – – — 212
Amor an die drei Schwestern. – — 214
Herbst-Epithalamium. – — 215
Bacchus und Venus. – — 218
Schnitterlied. – – — 221
Alpenjagd. – Seite 225 und — 239

Dianens Nymphe. - - Seite 225

Abbadonna. - - — 228

Der entflohene Amor. - — 230

Amor im Klavier. - — 232

Kriegslied eines dänischen Grenadiers. — 236

Spartanisches Kriegslied. - — 240

Orpheus. - - — 244

Die Herrschaft der Liebe. - — 247

Abel und Thirza. - - — 248

Harmonie. - - — 250

Der Traum. - - — 253

Clarissa. - - — 255

An die Nacht. - - — 261

Grablied. - - — 263

Genufs des Lebens. - — 265

Das Lachen. - - — 267

Der Lauscher. - - — 268

Philinde am Nachttisch. - — 270

Die Seligkeit der Liebenden. - — 271

Philen und Daphne. - — 273

An die Seele. - - — 276

Natur und Liebe. - - — 278

Die Landlust. - - — 280

Austritt aus dem Paradiese. - Seite 282
Morgenlied. - - — 283
Ugolino im Kerker. - — 285
Horaz. - - — 287

INHALT

DES DRITTEN BANDES.

Philosophie. – Seite 1

Gemeinschaftliches Princip der theoretischen und praktischen Philosophie. — 3

Theorie der Kategorieen. – — 64

Über die erste und zweite Substanz des Aristoteles. – – — 230

Litteratur. – — 249

Etwas über Shakspeare. – — 251

Über Recitativ und Arie in der italienischen Sing-Komposition. – — 352

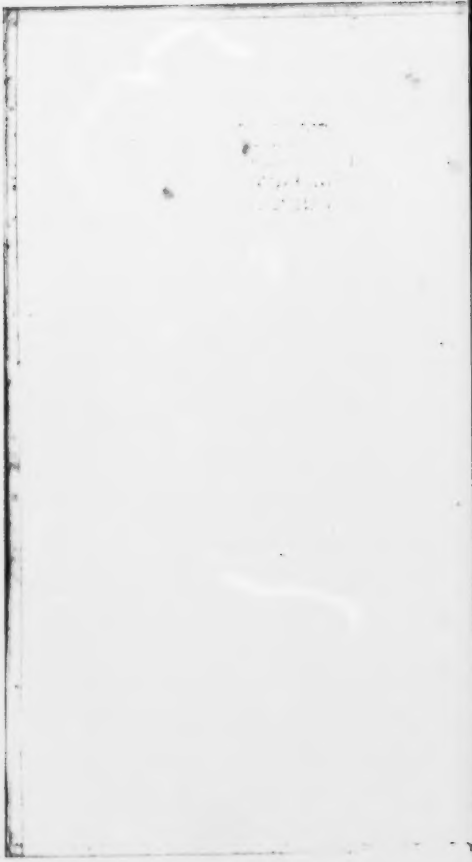
Schreiben eines Freundes, durch den vorstehenden Aufsatz veranlafst. – — 382

AN HERRN

CONFERENZRATH GÄHLER

RITTER DES DANNEBROG-ORDENS

IN ALTONA.



BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

ERSTES SCHREIBEN.

Haben Sie auch bedacht, fast zu standhafter Freund meiner früheren Schriftstellerei, wozu Sie mich auffodern? Sie, der Sie mich seit einer so langen Reihe von Jahren mit allen meinen Fehlern kennen, trauen mir itzt in meinem hohen Alter noch die Entschlossenheit zu, mich den unendlichen Schwierigkeiten zu unterziehen, die mit einer neuen Ausgabe — ich will nicht sagen meines sämmtlichen Geschreibsels — aber doch so vieler einzelner Theile des ganzen druckpapiernen Wustes verbunden sind, dafs mir schon

vor dem bloſsen Gedanken einer Ausmusterung desselben die Haare zu Berge stehen! Bei den sehr wenigen Schritten, die ich aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach bis zu dem äuſsersten Ziele meiner irdischen Laufbahn noch zurückzulegen habe, soll ich den geringen Überrest meiner Kräfte zu einer Arbeit verwenden, wider die ich mich bisher — Sie wissen selbst, seit wie vielen Jahren — so standhaft gesträubt habe? Wozu? für welchen erheblichen, und, auf der letzten Stufe meines Daseyns, jenes mir so kostbaren Aufwandes nur einigermaſsen würdigen Zweck? Mit welchem Erfolg? Aus Ihrem Gesichtspunkte freilich betrachtet — ich bin weit entfernt, hier vor Ihnen den Allzubescheidenen spielen zu wollen, oder mich auf den geringfügigen Werth zu berufen, den ich selbst auf meine

Autorschaft setze; wovon bei dem, was Sie eigentlich sagen wollen, ohnehin die Rede nicht seyn kann. Aber selbst aus diesem Ihrem Gesichtspunkte betrachtet, haben Sie auch die Ausführbarkeit der Sache von meiner Seite beherzigt? Recht gerne gesteh' ich Ihnen gleich im Vorwege, dafs ich den Gründen, die Sie mir so nahe legen, wenig oder nichts entgegen zu setzen habe. Aber es giebt noch andere Gründe, die mir den Ihrigen das Gegengewicht zu halten, und an die Sie mir nicht gedacht zu haben scheinen, ja in die sich ganz hineinzudenken, selbst Ihnen wohl nicht leicht fallen dürfte. Erlauben Sie mir, mein verdienstvoller Freund, dafs ich den Gegenstand, worüber wir diefsmal, was mir bei Ihnen so selten widerfährt, verschiedener Meinung sind, nach unsern beiderseitigen Gründen und Gegen-

gründen, hier in einem leichteren Zusammenhange, als es bei unsrer letzten mündlichen Unterredung geschehen konnte, schriftlich und mit aller erfoderlichen methodischen Trockenheit auseinander setze. Vielleicht kommen wir desto eher zu einem Resultate, das uns beide befriedigt.

Sie behaupten, dafs ein Autor, was er einmal dem Druck und der Beurtheilung des Publikums unterworfen hat, verbunden sei, so oft durch eine abermalige Auflage zu erneuern, als ihm der Verleger sagt, dafs nichts mehr von der vorigen vorräthig sei. Von dem Augenblicke an, setzen Sie hinzu, da der Autor seinem Leser — und zwar wohl zu verstehen, nicht dem einzelnen, der das Exemplar besitzt, sondern der ganzen übrigen, selbst künftigen, Lesewelt durch den öffentlichen Druck (sei es mit oder ohne Ver-

mittlung eines Verlegers) das Recht ertheilt hat, nach eigner Einsicht zu beurtheilen, wozu ihr sein gedrucktes Produkt (versteht sich ohne Läsion des Autors selbst, oder eines dritten) anwendbar sey, von diesem Augenblicke an, sagen Sie, hat er, der Autor, sich zugleich seines eignen Rechtes begeben, den Lesern diesen Gebrauch entweder durch eine verhältnifsmäfsig zu geringe oder zu theure Auflage, (ein Mifsverhältnifs, das am sichersten durch den Weg der Subscription vermieden wird), zu erschweren, oder wohl gar durch eine verweigerte Wiederholung des Drucks ihr in diesem Niefsbrauche hinderlich zu seyn. Beide Theile, bemerken Sie sehr richtig, sind als Contrahenten zu betrachten, die nur unter wechselseitiger Einwilligung das Vernichtungsurtheil über die Existenz

eines Buchs aussprechen können; wozu es nachher, wenn dieſs einmal geschehen ist, keiner weiteren Erklärung von der einen oder der andern Seite bedarf, als daſs der Verleger auf das fernere Drukken stillschweigend Verzicht thut.

Dieſs Rechtsprincip nun vorausgesetzt und zugegeben, behaupten Sie, daſs in dem Falle, da der Autor auf den Antrag des Verlegers, eine neue Ausgabe zu veranstalten, keine Rücksicht nimmt, sondern sich vielmehr der immer erneuerten Anforderung desselben mit einer Art von Eigensinn widersetzt, er seinerseits sich in seinem Autorrechte auch keineswegs für verletzt erachten könne, wenn dieser oder ein anderer, als angeblicher Stellvertreter des Publikums, sich für befugt hält, selbst wider den Willen des ersteren mit dem Wiederauflegen so lange fortzufahren, als

er oder das Publikum ihre Rechnung dabei finden; mithin in diesem Falle die sonst so gerechte Klage über Nachdruck sich von selbst aufhebe.

Sie werden finden, dafs ich Ihre Gründe mit Vorbedacht so präcis und zugleich so allgemein dargestellt habe, damit durch eine Verwickelung anderer dabei eintretender Nebenfragen, von denen mir nur hier die nahgelegene über die veränderten Ausgaben einfällt, diesen Gründen nichts von ihrer Stärke benommen werde. Ich begebe mich daher auch der etwanigen Einrede, dafs der angenommene Fall doch wohl nicht so völlig der meinige seyn möchte; und räume Ihnen, indem ich mich in die Stelle eines Autors versetze, auf den er genauer pafst, recht gern ein, dafs Sie den eigentlichen Punkt, worauf es bei der Streitfrage zwischen

dem Autor und den Lesern ankommt, mit der Nadelspitze getroffen haben.

Lassen Sie mich aber nun auch zu meinen Gegengründen übergehen, warum ich mich Ihrer Auffoderung, zu einer Ausgabe der letzten Hand, mit keiner Hoffnung eines glücklichen Erfolgs unterziehen kann.

Wäre durch Ihren sehr einleuchtenden Beweis: Was geschehen soll — zugleich erwiesen, Wie es geschehen kann — so wüfste ich freilich nicht, was mich abhalten könnte, zumal da es mir in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der grofsen Prüfungen weder an Mufse noch an eignem Antriebe, mich nützlich zu beschäftigen, fehlt, mit dem Wiederauflegen sogleich zur Ausführung zu schreiten. Was sagen Sie aber zu folgendem Dilemma, bei dem ich blofs die Thatsache zum Grunde lege, dafs meine Autorschaft, so weit das Publi-

kum davon Notiz genommen hat, bis in das Jahr 1759 zurückgeht, folglich schon über ein halbes Jahrhundert alt ist? Also: entweder — oder —

Entweder ich gebe meinen früheren und späteren Geistesprodukten eine von innen und aufsen dermafsen verjüngte Gestalt, dafs selbst das gewaffnete Auge eines heutigen Bücherrichters Mühe hat, die Muttermähler des vorigen Jahrhunderts daran wahrzunehmen —

Oder ich lasse es beim Alten, und begnüge mich mit dem historischen Werthe, den der ältere Schriftsteller oft schon seinem blofsen Alterthum zu verdanken hat.

Das Experiment des ersten Lemma, wozu ich, der ich mich selbst kaum mehr meines schriftstellerischen Daseyns erinnere, mir nun noch erst die Verjüngungsgabe einer Medea von oben herab erflehen

müfste, werden Sie mir wohl aus eigner Bewegung erlassen.

Und das zweite Lemma? — Ach! wie gerne! Sanft, ich gestehe es, würde es meinem *caro far niente* allerdings thun, wenn ich weiter nichts als die Mühe des Zusammensuchens und Anordnens hätte; das Ganze dann unter dem prächtigen Titel: Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs sämmtliche Werke, von ihm selbst herausgegeben, in die Druckerei schickte, und zwischen dem Wiener-Nachdrucke und dieser Ausgabe der sogenannten letzten Hand keinen anderen Unterschied übrig zu lassen brauchte, als dafs ich mich auf dem Titelblatte selbst als den Nachdrucker meiner eignen Druckwerke genannt hätte.

Sie werden mir hier den Einwurf machen, dafs es noch ein drittes gebe, näm-

lich: erst die Feile zur Hand zu nehmen, und dann zum Abdrucke zu schreiten — Ach ja! die Feile! — Dafs sich mit einer guten scharfen Feile Manches wegfeilen lasse, was nicht recht ist, glaube ich aus alter ehmaliger Erfahrung selbst bemerkt zu haben. Aber kann die Feile an die Stelle des weggefeilten auch wieder etwas hineinfeilen, was besser ist? das rechte Wort? den rechten Ton? die rechte Farbe? den rechten Rhythmus und Numerus? lauter Bestandtheile des Ausdrucks, die oft schwerer zu finden und mit einander zu vereinigen sind, als der rechte Gedanke selbst, den man durch Worte hat ausdrücken, und mit dem Vorhergedachten verbinden wollen.

Der Fall, worin ich mich befinde, ist kein gewöhnlicher. Unter den Lesern, die, wie Sie sagen, auf eine ordentliche Ausgabe

dringen, sind, aufser unserm traulichen Zirkel, vielleicht drei oder vier, die sich des Daseyns der älteren Ausgaben mit der wirklichen Lebhaftigkeit einer alten Vorliebe erinnern. Die übrigen theile ich ein: in die Wenigen, die aus eigener Ansicht etwas von dieser ehmaligen Existenz wissen; und in die Vielen, die sich von jenen haben erzählen lassen, dafs wirklich Ausgaben der ersten Hand da gewesen sind, und also eine Ausgabe der letzten Hand wohl nicht eben so ganz überflüssig seyn möchte. Dabei setze ich doch immer auch nur die gutmüthigeren aus der buntgemischten lesenden Klasse voraus, die gefällig genug sind, die Veränderungen, die sich seit meinem ersten Auftritte auf der Autorbühne in unserer Litteratur überhaupt zugetragen haben mögen, mit in Anschlag zu bringen. Wie manches mag

nicht, in dieser langen Reihe von Jahren, theils durch Nachahmung abgenutzt, theils durch wahre oder scheinbare Verfeinerung des Geschmacks veraltet seyn, und durch das bloſse Altern der sich stets umwandelnden lebenden Volks- und Büchersprache dem unvermerkt mit ihr sich um- oder verbildenden Zeitgenius als unlesbar auffallen, was bei der ersten Ausstellung die erwünschteste Wirkung that? Ich weiſs wohl, daſs der ächte Kenner, das engere Publikum (*fit audience*) nicht so denken darf, und daſs die wahre, jedem Wechsel des Zeitgeschmacks überlegene, und nur unter dieser Bedingung die kunstrichterliche genannte, Kritik etwas ganz anders ist, als jene redselige Dilettantenkritik, die ihre kleinen einseitigen Liebhabereien zum Maasstabe des Absolut-Schönen macht. Aber was hilft mir das hier?

Mufs nicht die neue Ausgabe ihr Publikum nehmen wie sie es findet? — Dazu kommt, dafs bei der unseligen Anonymität, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen, diefs und jenes auf meine Rechnung gesetzt wird, was nicht mein ist, z. B. in dem Holsteinischen Hypochondristen, in den Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur, in dem Dänischen kritischen Journale, das ehemals so viele Streitigkeiten veranlafste, und in andern, mir selbst kaum mehr erinnerlichen, Miscellen, an denen ich mehr oder weniger Antheil gehabt habe. Selbst das Ächte darin, wie kann ich mit aller, nun noch darauf verwandten Mühe erwarten, es meinem heutigen Leser nur einigermafsen schmackhaft zu machen? Haben wir nicht gesehen, wie in der Sammlung der Sturzischen Schriften

das ächte Frühere gegen das ächte Spätere absticht, blofs weil der Verfasser mit der Zeit fortschritt? Niemand wird sagen, dafs das Spätere in dieser Sturzischen Sammlung sich vor dem Früheren an Genialität, an Kraft, an Gehalt auszeichne: aber der Leser fühlt sich bei jenem in einer bekanntern Sphäre, als bei diesem; es liest sich besser: wer wird das läugnen? — Es geht mit den lebenden Sprachen fast, wie mit Musik. Wenn man den *du Bos* liest, so erstaunt man, wie unsere Grofsväter bei einer Oper von Lully so viele heifse Thränen vergiefsen konnten. Nach hundert Jahren wird man vielleicht an der Möglichkeit zweifeln, dafs Wieland bei der Schweizerschen Komposition seiner Alceste nur eine einzige habe weinen können, und keiner unserer Enkel begreifen, wie der grofse Dichter dazu gekommen seyn mochte,

dem Jahrzehend dieser, in beiderlei Rücksicht so merkwürdigen Oper, durch seinen Enthusiasmus für den Musikverfasser, einen so üblen musikalischen Nachklang zu machen. — Mehr brauche ich Ihnen, dem zugleich musikgelehrtesten meiner Freunde, wohl nicht zu sagen, um Ihnen die Verlegenheit zu zeigen, in die mich, auch in Beziehung auf den veränderlichen Charakter unserer Sprache und Litteratur, Ihre freundschaftliche Auffoderung setzt. Ich bitte Sie, Liebster! Bester! wenn noch irgend ein anderer Ausweg übrig ist, so entdekken Sie mir ihn. Ich bin alt und müde, obgleich dem Himmel sei Dank, noch nicht lebenssatt; kann noch viel, sowohl im politischen als litterarischen Fache, lesen, was mir die Aussicht in eine bessere Zukunft diesseits und jenseits eröffnet, wenn ich nur so glücklich bin, ferner nichts

schreiben zu dürfen, was mir, statt der Freude, die ich mir von der gelungenen Anstrengung meiner letzten Kräfte verspräche, nur die Unannehmlichkeit der Nachreue über eine vergebliche Mühe zuzöge u. s. w.

ZWEITES SCHREIBEN.

Sie bestehen also darauf, dafs noch bei meiner Lebzeit nothwendig, und zwar von mir selbst, eine neue Ausgabe veranstaltet werden mufs; kehren mein Geständnifs, dafs ich nicht alles, was unter meinem Namen umläuft, für das Meinige erkennen kann, zum Theil auch nicht mehr mag, gegen mich selbst; und machen mich aufmerksam auf die Folgen, die es für meine Überlebenden haben würde, wenn nach meinem Absterben doch noch eine neue vollständige Ausgabe nöthig seyn sollte, und keines von ihnen recht mehr im Stande wäre, das Ächte von dem Un-

ächten, das Bessere von dem Schlechteren zu unterscheiden, und was ihnen, wenn sie nun doch daran müfsten, noch sonst für Nachtheil daraus entstehen könnte. — Starkes, unwiderlegliches Argument! Was, fragte ich mich betroffen, da ich diese Stelle Ihres lieben Briefes las, hindert mich denn im Ernste, selbst Hand anzulegen? Die Furcht, durch das Wiederauflegen meiner verschollenen Anticaglien noch altväterischer zu erscheinen, als ich den Lesern, die von ungefähr auf die früheren Ausgaben einen Blick werfen möchten, ohnehin erscheinen würde? — Und was die Mühe der Umarbeitung betrifft, wer weifs? Zerstreuung wird mir ja willkommen seyn. Hat doch, was ich in meinen jüngeren Jahren schrieb, wenigstens mir selbst, wenn auch sonst Niemanden, manche frohe Stunde gemacht! Was könnte

ich mir wohl lieberes wünschen, als wenn das bloſse Auffrischen und Aufputzen meines Geschreibsels mir auch noch in meinem hohen, beinahe achtzigjährigen, Alter zu einiger Aufheiterung gereichte? Gedacht, gethan! Ich habe sogleich Hand ans Werk gelegt, ausgestäubt, unter, über, und neben einander geordnet, Abänderungen entworfen, kurz alles geleistet, womit man sich die Zeit vertreibt oder verdirbt, wenn man in seinen eignen längst vergessenen Papieren blättert.

Am längsten hat mich bei dieser vorläufigen Musterung meine arme Minona aufgehalten. An der muſs viel nachgeholfen werden, wenn sie mir nicht die ganze Sammlung verderben soll. Woran es lag, weiſs ich selbst nicht recht mehr: ob an der Berliner Monatsschrift, die ich eben damals mit dem gröſsten Heiſs-

hunger las, und die mir mit ihren Nachrichten von den Rosenkreuzern Lust machen mochte, auch noch diese Thorheit in meinen Plan aufzunehmen? oder ob an der *Notitia Dignitatum Imperii Romani*, in die ich mich etwas tiefer hineinstudirte, als es der Mühe werth war, und darüber die Hauptsache vernachlässigte? Genug, der Mangel an Einheit zwischen den beiden ersten und den beiden letztern Akten der Minona, auch wenn man sie nur als freie Darstellung, und von aller Verwikkelung entblößt betrachtet, ist offenbar; und wenn es irgend ein Mittel giebt, diesem Übelstande abzuhelfen, so muſs es versucht werden. Mit den Ossianischen Geistern, über die mancher damalige Kunstrichter den Kopf schüttelte, bin ich weniger verlegen: sie sind die Unterlage des Ganzen, und ich brauche der Anlage

nach, ihnen nur mehr Spielraum zu verschaffen; mein Drama von den Angelsachsen würde nicht zugleich meine Oper von Minona und der Zukunft seyn, wenn ich die Geister aus dem Spiele liefse. Auch in dem Tone und Style des Stücks werde ich so ohngefähr fortfahren müssen, wie ich angefangen habe; und vielleicht gewinne ich dabei, wenn ich nicht nöthig habe, die Backen aufzublasen, und meine lydische Tonart bis zur phrygischen anzuschwellen; oder vielmehr, mein Melodrama wird dieses harten Überganges aus einer Tonart in die andre nicht einmal mehr empfänglich seyn, wenn ich nun noch die letzte Spur des tragischen Pathos darin verwische, wie ich sehr Willens bin, da der feierliche Ton, mit dem sich die Handlung schliefst, dieses fremdartigen Zusatzes ohne Nachtheil entbehren

zu können scheint, und das Ganze mehr auf heitern als schwermüthigen Eindruck berechnet ist. Um bei meiner Umarbeitung der beiden excentrischen Akte den Zweck der Einheit besser als vorher zu erreichen, werde ich nicht blofs der Handlung wegen auf meiner Huth seyn müssen, dafs ich nicht wieder wie dort von einer Idee zur andern abspringe, und so, mir selbst unbemerkt, das Thema (mit den Musikern zu reden) aus dem Gesichte verliere. Auch der Styl hat seine Gesetze der Einheit, deren Übertretung uns bei der Darstellung um desto unangenehmer auffällt, je unmittelbarer sie unsre Gefühle beleidigt. Ob zwar ich mich eben nicht rühmen kann, gegen jede, selbst etwas bizarre, Excentricität der poetischen Komposition, wie man sie besonders den Engländern und Italiänern Schuld giebt, vor

lauter Feinheit des Geschmacks itzt mehr als ehemals eine Antipathie zu haben, so muſs ich doch, diesen Theil der Komposition betreffend, gestehen, daſs mir die geflissentliche Vermischung der beiden Hauptgattungen des dramatischen Styls, des komisch-familiären, und des tragisch-pomphaften, noch immer, wie von jeher, fast ein wenig gar zu bizarr, und einen wirklichen Widerspruch in der theatralischen Darstellung zu enthalten scheint. — Zwar was ist in der theatralischen Darstellung überhaupt, in der Götter- und Geisterwelt der Oper, selbst in der Sprache der Spieler, in der Instrumentalmusik dazwischen, und hundert anderen Sonderbarkeiten von der Art, an die wir uns nun vorlängst wie an eine zweite Natur gewöhnt haben, nicht bizarr und widersprechend, wenn man diese Bi-

zarrerien und Widersprüche blofs mit dem kalten Auge des Denkers beleuchten will? Gerade darin soll ja das Verdienst der poetischen Illusion bestehen, dafs sie, sofern sie nur das πρεπον in dem Tone und Charakter der dialogirenden Personen nicht verfehlt, unsre Aufmerksamkeit von allen dergleichen äufseren und zum Theil blofs konventionellen Nebendingen des dramatischen Mechanismus abzulenken, und dagegen auf den Geist der Handlung mit einer so magischen Imaginationskraft zu fixiren weifs, dafs die Bedingungen des Orts und der Zeit, und was dem anhängig ist, so wesentlich sie unserer Anschauung auch sonst seyn mögen, doch für diesen geistigen Capricio, wie für andere geistige Substanzen, in ein aufserordentliches Nichts verschwinden.

Vom Ugolino hatte Lessing, nicht

eben als Einwurf, aber doch als eine Bemerkung, die mir späterhin treffender, als damals, vorgekommen ist, in einem freundschaftlichen Briefe geäufsert, dafs mir die Todesart, in die sich der sonst so stürmische Held, auf das blofse unbefugte Todesurtheil seines Feindes, ergiebt, vielleicht nicht so gleichsam von selbst sich zu verstehen geschienen haben würde, wenn ich mich nicht gar zu pünktlich nach dem unnachahmlichen Umrisse des grofsen Dante gerichtet hätte. Die Gattungen waren verschieden: warum sollte es nicht auch die Behandlung seyn. Ich werde nun überlegen müssen, wie ich mir diese gute Bemerkung noch itzt zu Nutze machen könne.

An den kleinen grācisirenden Dichtungen, die ich Tändeleien überschrieb, wird man besonders das mythische Gewand

zu tadeln finden, in welches ich meine Geschichtchen einkleidete, und woran man seit einiger Zeit, unter dem Vorwande einer mit dem neuen Jahrhunderte eingetretenen totalen Veränderung unsers nationalen Geschmackorgans, mehr Anstofs zu nehmen scheint, als ich im vorigen Jahrhundert habe erwarten können. Wüfste ich mir nur von diesem Anstofse einen hinlänglichen Grund anzugeben! Mich dünkt, wenn die Einbildungskraft irgendwo berechtigt seyn kann, sich zum Polytheismus der Griechen hinzuneigen, so ist es in der Poesie und den mit derselben verwandten Künsten. Ich sehe nicht, worin das Aergernifs bestehen sollte, was ein heutiger Rigorist aus einem, in höherer Rücksicht nicht blofs unschädlichen, sondern sogar wohlthätigen, Spiele der Phantasie schöpfen dürfte, das gar

keine Proselyten machen kann, wenn es auch wollte. Und um bei dem vorliegenden Falle stehen zu bleiben: was konnte mir selbst wohl erwünschter seyn, als wenn unsre dermaligen Herder und Lessinge, gleich ihren beiden verewigten Vorgängern, *fortfuhren, sich bei einigen meiner* jugendlichen Streifereien in das Gebiet der alten griechischen Mythologie gerade nur heidnisch-pythagorische Originale (gute oder schlechte) zu denken, welche schon ihrer Natur nach auf die Toleranz des modernen Lesers (vorausgesetzt, dafs er überhaupt mit Diskretion zu lesen versteht) da Anspruch machten, wo sonst allerlei Mifsgriffe auszugleichen seyn würden, die ausschliefslich dem modernen Dichter zur Last fielen, wie z. B. bei dem Paradiesvogel?

Das ist wohl nur Wenigen, und selbst

zu der Zeit, da es im Druck erschien, fast nur meinen damaligen Kopenhagner Freunden, völlig verständliche, Gedicht eines Skalden, und Ariadne auf Naxos, nebst den kleinen Gedichten und Liedern, werden der Feile wohl am meisten zu schaffen machen, wenn mir nicht etwa schon Herr Matthisson in seiner Anthologie mit der seinigen zuvorgekommen ist. Ich werde ihm diese Gefälligkeit (falls es sich, bei genauerer Vergleichung, mit dem Zuvorkommen weifslich so verhält, wie ich allerdings vermuthen mufs) um desto höher anrechnen, da er auf meine eigne Mühwaltung bei einer etwanigen künftigen Ausgabe auch nicht den entferntesten Bedacht genommen haben kann, sondern mir seine Gabe ganz ungebeten gespendet hat. Was mir im Einzelnen bei der ersten flüchtigen Durchblät-

terung, und ehe ich mich, wie es itzt der Fall ist, selbst berufen fühlte, die Feile zur Hand zu nehmen, davon in die Augen gefallen ist, schien mir sehr zweckmäfsig gerathen zu seyn.

Über die Beibehaltung der prosaischen Aufsätze, worüber ich noch immer nicht recht mit mir einig bin, werde ich Ihres einsichtsvollen Rathes noch ganz insbesondere bedürfen. Doch davon mündlich ein Mehreres u. s. w.

V. H. den 10. December 1812.

MINONA

ODER

DIE ANGELSACHSEN.

EIN MELODRAMA.

1785.

PERSONEN.

HORST, Herzog der Sachsen.

SWABAN, (SIWAR) Herzog der Jüten, Fürst von Lochlin.

EDELSTAN, Herzog der Angeln, Fürst von Angelsey oder Inisthona.

RYNO, ein Barde Ossians.

ALFRED, ein angelsächsischer Hauptmann.

AURELIUS AMBROSIUS,
LUCIUS CAPIO,
AULUS POPILIUS,
CNEIUS AVIENUS,
} römische Befehlshaber.

WORTIGER, König der Britten.

TRENMOR, König von Morven.

MINONA, seine Schwester.

ÄZIA SEPTIMILLA.

SAPPHO, eine ihrer Sklavinnen.

AFRA, eine andere Sklavin Äziens.

OBERDRUIDE, DRUIDEN, BARDEN, KRIEGSGEFANGENE, SOLDATEN.

Scene in Brittannien.

ERSTER AKT.

I.

Scene, ein Garten; im Hintergrunde ein Landhaus von römischer Bauart. Xzia, leicht gekleidet, schlummert in einer Laube. Eine Sklavin, ihr zur Seite, fächelt sie mit einem Fliegenwedel; eine andere bricht Obst in einen Korb; eine dritte Blumen zu einem Kranze.

1.

SAPPHO, im Hereinlaufen.

Edelstan, Edelstan —

AFRA,
aus dem Badehause heraus.

Husch, sprich leiser. Du wirst doch den Herzog der Angelsachsen hier nicht im Bade suchen?

SAPPHO.

Möcht' er doch, Afra, möcht' er doch, dieser in einem gezierten Tone — wie sprech' ich den fürchterlichen Namen aus? — dieser Heerführer der Angelsachsen! Was das für eine abscheuliche Gurgelei von barbarischen Mifslauten —

AFRA.

Für eine lesbische Zunge, wie die deinige, Sappho, und ein paar witzelnde Hohllippen, denen selbst Römersprache wehe thut. Edelstan Angelsachse! ist's nicht ein Name —

SAPPHO.

Wie der Knall einer Heerpauke, die vor der Verwüstung einhergeht! Halb betäubt seh' ich mich um, fürchte nichts geringers, als ein Ungeheuer zu erblicken mit sträubigtem Schlangenhaar, kohlrothen Augen, eine Furiengeifsel in der Hand: und o Wunder! 's ist ein Adonis, wie je

einer aus hymettischem Wachse gegossen ward.

AFRA.

Nun? und dieser Edelstan Adonis wo ist er? doch hier nicht in Londinium?

SAPPHO.

Ich sage dir, Mädchen, vor einer Minute aus dem Lager angelangt. Meinst du nicht, wir werden es sicher wagen können, den Schlummer unsrer Gebieterin durch eine so angenehme Botschaft um einige Seigerstriche abzukürzen? Oder noch besser, soll ich den schönlockigen Barbaren nur gleich selbst, so wie sie da neben der plätschernden Urne ruht, soll ich ihn herbei winken, um zu den Füfsen einer Venus Anadyomene anzubeten?

AFRA.

Das Eine wäre sicherlich so übel angebracht, wie das Andre. Kömmt's Sklavinnen zu, den Wünschen ihrer Beherr-

scherinnen voreilen zu wollen? Kaum errathen sollen wir sie.

SAPPHO.

Sicherlich für diesmal irrst du dich sehr. O ich kenne Wünsche der Beherrscherinnen, leise nur in süfse Seufzerchen aufgelöste Mädchenwünsche, die dir und mir sicherlich den vollen Preis unsrer Freiheit werth seyn sollten —

AFRA.

Wohl zu verstehn, was man Preis der Freiheit nennt: eine Ohrfeige, und einen Manumissionsschub zur Hausthüre hinaus. —

SAPPHO.

Wüfst' ich sie so leicht zu befriedigen, als ich sie errathe. Aber da steckt der Knoten. Dieser Edelstan Angelsachs, oder Herzog Edelstan Angelsachs, oder Fürst von Angeley, Asia erwachend horcht, diefs Bild der Anmuth, diefs Kind der Grazie,

das die Liebe aus dem Schaume selbst, aus dem sie geboren war, und einem Fünftheil ihres Nektars, in den Hauch eines Endymion oder eines Paris verblasen zu haben scheint, dieser wunderbare Erdensohn besitzt in seiner schönen Hülle alles, was die verschwendrische Natur dem geben konnte, den sie Mann stempelt: nur fehlt's ihm an einem gewissen innern Etwas, merke wohl auf, einem Etwas, sag' ich, dessen Mangel alle unsre Hoffnungen, alle unsre Entwürfe zu Schanden macht, einem gewissen wesentlichen, ganz unentbehrlichen Etwas —

AFRA.

Himmel, was kann das seyn?

SAPPHO.

Kurz, damit ich deine gerechte Neugierde nicht zu lang aufhalte, es fehlt ihm ein Herz, liebes Kind, ein Herz! — wo nicht für unser Geschlecht überhaupt, doch

allem Anscheine nach leider, für Äzien Septimillen . . .

2.

ÄZIA, auffahrend.

Oh mir! das ist zu arg! — Nicht genug, dafs schwindlichte trübsichtige Träume mit ihren Fledermausflügeln um das bifschen Licht herumflattern, das ein unruhiger Schlummer in unsrer Seele noch fortglimmen läfst? mufs gleich das erste Wort, das ich höre, der häfsliche Laut einer Eule seyn, der meinem armen Herzen nichts als Unglück weissagt?

Sage mir einmal, Sappho, woher glaubst du, dafs Edelstan schlechterdings kein Herz für Äzien Septimillen habe? Zu den andern. Ihr da, geht nur voran, legt mir meinen Anzug für heute in Bereitschaft, und das Diadem von Tropfperlen, und die übrigen Flittern, die dazu gehören; ich komme bald nach.

5.

ÄZIA zu Sappho.

Aufgeschaut, Mädchen, und ehrlich! Du kennst mich, ich bin dir gut; was weifst du von Edelstans Abneigung für unser Geschlecht überhaupt, und für mich insbesondre?

SAPPHO.

Abneigung, Domina? das hab' ich nicht gesagt.

ÄZIA.

Mangel an Herz ist Mangel an Zuneigung. Was für Ursachen hast du, zu vermuthen, dafs es ihm an Zuneigung für Äzien Septimillen fehle? Nur frei heraus mit der Sprache, rede!

SAPPHO.

Mangel an Zuneigung, Domina, setzt nicht immer Mängel an dem Gegenstande voraus, auf den sie gerichtet seyn sollte. Wenn Edelstan je einer Zuneigung für unser Geschlecht fähig war, woran ich zweifle, wo fände er wohl —

ÄZIA.

Deine Schmeichelei will ich dir schenken. Aber du zweifelst — woran du zweifelst — warum zweifelst du?

SAPPHO.

Unpartheiisch gesprochen, Domina, ist Edelstan mehr als ein Barbar? Hat er nicht Kälte des Herzens, Stumpfheit des innern Sinns, oder, wenn du das lieber hörst, Beschränkung der lebhaftern Gefühle, die nur ein wärmerer Himmel vollaus entwickelt, hat er's nicht mit allen den andern Barbaren gemein, die aufser Rom und Griechenland ein ungewisses Daseyn leben? Glaube mir, meine theure Gebieterin, nie hat ein Barbar einen wahren Ton in seiner Seele gefunden für den sanften Einklang, in den sich das Gefühl einer Äzia Septimilla verschmelzen könnte —

ÄZIA.

Mahle nur nicht immer so ins Feine. Wozu das hier unter uns?

SAPPHO.

Wir sind ihnen wirklich zu fein, sie begreifen uns nicht, haben keinen Sinn für uns, keinen Brennpunkt der Empfindung, auf dem ein lebendiger Strahl, aus dem schönsten Auge geschossen, aus dem deinigen selbst, meine Gebieterin, zum Feuerfunken der Liebe auflodern könnte.

ÄZIA.

Sieh nur, wie du dich in dein eigen Gespinst von ungleichartigen Fäden, von halb wahren und halb falschen Vernünfteleien verwickelst. Wenn ich dich nun überzeuge, dafs ich diesen kalten Barbaren auf einer Empfindung betroffen habe, die nicht feiner, nicht liebevoller seyn kann?

SAPPHO.

Dann widerruf ich willig, und wünsche dir Glück.

ÄZIA.

Mir darum kein Glück, Sappho. Ach ich fürchte, mein Glück liegt zu weit

aufser Edelstans Bereiche, als dafs ich es aus seiner Hand, — gesetzt auch, er suchte es für mich, — oder er aus der meinigen annehmen könnte. Wie elend sind wir Weiber! auf ewig gebunden an das Schicksal eines Augenblicks! Wenn der Mann, der stolze Mann, der Herr der Schöpfung! seine Fesseln zerreifst, um — sich in neue zu schmiegen — so lang' die Laune dauert, — wer wehrt's ihm? Niemand wundert sich darüber; das Ahnrecht der Männer war, frei seyn! — Ach Sappho, du heifsest Sklavin, und seufzest über deinen Zustand, für den du geboren wardst: bin ich's weniger, als du? Warum mufste mein Vater, ehe er nach Gallien zurückging, diefs verhafste Band zwischen mir und Aurelen knüpfen, das vielleicht innerhalb weniger Tage, besonders wenn es sich mit dem strategischen Entwurfe in die Länge zieht, unauflöslich seyn wird.

SAPPHO.

Also doch heute noch lösbar! und warum unauflösbar machen, was heute noch lösbar ist? — heute noch! — Nutze den günstigen Augenblick des Heute, ehe der morgende dich für deine Vernachlässigung des heutigen auf immer bestraft! Führe Edelstan nach Rom, bild' ihn aus: er verdient ein Römer zu seyn.

ÄZIA.

Das war einst der goldne Traum, mit dem ich meinen Wünschen schmeichelte — und noch kann ich ihn nicht aufgeben. So viel seh' ich ein, nach Gallien auf Villa Faustini mufs ich ihn zunächst hin haben, und von da nach Rom. In Rom, in dem Pallaste meiner Schwester Quintilla herrsch' ich; hier hingegen spielt Edelstan den Meister, und nächst ihm (wenigstens glaubt dieser es) Aurel. Und doch, Sappho — wie wenig darf ich im Ernst hoffen, den starren Jüngling für

eine völlige Umwandlung seiner Lebensart, seiner Sitten, seiner angebornen Begriffe sogar, zu stimmen! Und zugleich, wie viel fehlt noch, dafs ich ihn bis auf den Punkt, der doch vorher gehen müfste, in meiner Gewalt hätte! wie viel, dafs ich mir selbst gestehen dürfte, Edelstan hat ein Herz für Äzien!

SAPPHO.

Wie, Domina, kurz vorher erbotest du dich, mich davon zu überführen — —

ÄZIA.

Nicht davon, Sappho, nur von der schnellen Empfänglichkeit, dem grofsen Gemeinsinn seiner Seele, woran du zweifeltest.

Wir wufsten die Umstände seiner unerklärbaren Gefangenschaft im Lande der Pikten nie ganz, noch weniger, wie es ihm gelungen war, den Klauen der Verräther noch so unversehrt zu entschlüpfen. Zufälliger Weise liefs er sich vor kurzem

einige Worte darüber entfallen, die meine Aufmerksamkeit erregten, und mir Gelegenheit gaben, eine Seite an ihm zu beobachten, die ich lange vergebens belauscht hatte.

Er war als ein gemeinschaftlicher Friedensbothe der Sachsen und der Römer zu dem Könige von Morven abgesandt worden, um eine Fehde zwischen diesem letztern und dem Könige der Britten zu schlichten, die in einen weitaussehenden Krieg auszubrechen drohte. Diesem Ausbruche aber vorzubauen, hatten sowohl die Sachsen als die Römer diesmal, obgleich aus ganz entgegengesetzten Bewegungsgründen, ein gemeinschaftliches Interesse: der Krieg wäre ihnen in ihren innern Erweiterungen, und in ihren für diesen Zweck unentbehrlichen geheimen Einwirkungen auf den schwachen König der Britten hinderlich gewesen.

Kaum war er da angekommen, als hier die schreckliche Nachricht einlief, dafs er

gleich schon am folgenden Tage verhaftet worden, und schwerlich mit dem Leben davon kommen würde —

SAPPHO.

In seiner Eigenschaft eines Gesandten? Das ist ja unerhört; selbst unter den Barbaren —

ÄZIA.

Nicht zwar ausdrücklich in dieser Eigenschaft, aber doch unter einem Vorwande, der freilich unter gesitteten Völkern nicht statt gefunden hätte. Der König von Morven hatte, noch ehe er sich in die Friedensunterhandlungen einliefs, gewisse Ansprüche aufs Tapet gebracht, die zwischen ihm und dem Hause Inisthona, oder Angeley, noch streitig waren; und da es darüber, wie sich leicht erachten läfst, und wie es auch wohl die Hauptabsicht des Barbaren seyn mochte, zum Wortwechsel kam, ihn, vorgeblich wegen des zwischen den beiden Fürsten-Häusern nur

durch Edelstan erneuerten Friedensbruchs, ohne weitere Umstände verhaftet.

SAPPHO.

Aber wie war es möglich, dafs er der Schlinge am Ende noch so glücklich entgehen konnte?

ÄZIA.

Wie anders, als durch Wunder über Wunder? Denke dir, wenn du anders je über Wunder recht nachgedacht hast, das Wunder einer unbekannten Hand, die ihn in der Dunkelheit der Nacht durch die labyrinthischen Schlupfgänge eines unterirdischen Gewölbes bis an das Gestade des fernher brausenden Oceans hindurch leitet, wo er bereits alle erforderlichen Voranstalten zu seiner Flucht getroffen findet: nämlich einen Kahn, aus dem ihm ein Ruderer winkt, sich stille! stille! hineinzusetzen, und der ihn hierauf mit einer Heimlichkeit, mit einer Feierlichkeit, die den Hergang noch seltsamer macht, bei

Castra lata an Land setzt, und dann, ohne Abschied zu nehmen, ohne nur ein Wort zu sagen, oder gesagt zu haben, plötzlich in die Wellen zurückschwindet? —

Was meinst du, Sappho, konnte ein so unbegreiflicher Glückswechsel wohl durch ein kleineres Wunder, als durch die unsichtbare Einwirkung einer gegenwärtigen Gottheit geschehen? Getroffen! Wirklich — und hier kommt das zweite Wunder — wirklich war eine Hand aus den Wolken im Spiel, nur so keine von den recht unsichtbaren Händen —

SAPPHO.

Du scherzest, Domina.

ÄZIA.

Eine Hand, blendender als Schnee, auf die ein überhingleitender Schimmer eines obern Lichtes fiel, rührte seine Fessel an — und was dir noch besser behagen wird, eine Gestalt neigte sich in den Schimmer, eine Gestalt! Weiber vom Weibe geboren,

sind nur Schattengestalten gegen diese Glanznachtgestalt! — Hiezu eine Stimme, süfser und silberner, als wir uns die Stimmen der abgeschiednen Geister denken — lispelte in den Schimmer: Deklamirt wie Verse:

Sey eingedenk deiner Errettung, und vergieb deinen Feinden!
Diese Hand, die deine Ketten löst, jenseits des Grabes sichst du sie wieder!

O du hättest die Heiterkeit, die Verklärung, die überströmende Herrlichkeit des Blickes sehen sollen, mit dem er das aussprach, was er da gefühlt hatte, was er jetzt fühlte. Unter allen den jungen Römern, die jemals auf Villa Faustina zu meinen Füfsen gelegen hatten, war mir die duftige Fülle und Frische eines liebesprühenden Alcibiades, oder süfse Gefühle erregenden Antinous, nie so lebhaft eingefallen, als bei diesem Angelsachsen. Es giebt, es giebt eine Sprache der Seelen, die kein

sterblicher Mund redet; und Edelstan redete sie. Ich verlor mich in dem entzückenden Strahlenglanze des dreimal Gesegneten! des Namenlosen! Er war mir ein Gott! ein Gott! ich hätte vergehen mögen in der Herrlichkeit, die von dem bezaubernden Jüngling ausging. Er war mir ein Gott! — Habe Mitleid mit mir, Sappho, — ein Jupiter Olympius! wie hätt' ich die Welt von mir ausstofsen wollen, wär' ich in diesem Augenblicke Semele gewesen! Vernichtung wäre mir Unsterblichkeit, hätt' ich mein Leben in dieser Flamme verzehren können —

SAPPHO.

Ha, nun versteh' ich dich, Äzia. Verzeih', ich habe dich nicht so stark geglaubt. Nach einem kurzen Stillschweigen. Ich fange an, der Sache etwas heller auf den Grund zu sehen; mich dünkt wirklich, es ist Ankergrund. Welch eine Erscheinung dieſs Bild einer schwelgerischen Phantasie,

die zu lieben arbeitet, wüfste sie nur einen Gegenstand!

ÄZIA.

Völlig so phantastisch erklär' ich mir das doch nicht. Mag er doch eine Erscheinung gehabt haben: im Lande der Pikten, sagt man, sind sie gewöhnlicher, als sonst wo, und gehn, wie du siehst, in That über. Die Sache geschah: also mufs sie wohl so geschehen seyn; sie geschah, übersieh den Umstand ja nicht.

SAPPHO.

Wahr! bey allen Musen! — Wir haben auf der Insel Lesbos ein lustiges Mährlein von dem neckischen kleinen Unholde Tragelaph, das ich immer für die fabelnde Schöpfung eines müssigen Kopfs gehalten habe: von nun an aber möcht' ich schier selbst an die Zeichen und Wunder des Gottes Tragelaph auf der Insel Lesbos glauben, wo er nicht gar leibhaftig in den piktischen Gebirgen haust — urtheile selbst.

Schalkhaft und mit Ausdruck. Tragelaph, sagt die Mähre, trabtrabt wohl auf wohl ab in niedrer Luft über Berg und Thal, über Land und See; was treibt er da mit der Eile des Wind's? „Ich bild', ich bilde Gestalten aus, wohl schauerlich, wohl schauerlich, wie ihr aus Gips in Gips, so ich aus Luft . . . in die bild . . . in die bildsame Luft. Zerrinne nicht, Hülle der Luft, die den Jäger umflofs, wohl schauerlich, die den Jäger umflofs, und des Mäd... und des Mädleins traulichen Arm. Gestalten, steht! Gestalten, zeigt, wohl schauerlich, wohl schauerlich, dem traulichen Paar, in der Hülle der Luft, ihr eignes Gebild" — Der Jäger und das Mädlein sahn, fast sehr verschämt, in der Hülle der Luft ihr traulich Gebild. Und Tragelaph tanzt bockfüfsigen Schwungs um das be . . . um das bebende Paar. — Das Schnauben seiner Nase verweht die Gestalten um und um, und langgebeint, und langgebeint über Berg und Thal, über Land

und See, jagt hinter dem Mädel am Krukkenstock, und die Stirne geschmückt mit Hirschgeweih, das Wolkengebild', der Jäger und sein Hund. O Tragelaph! zeige dem Liebenden doch, o zeig' ihm Liebchens Gebild'! — „Es flattert im Schimmer der Nacht."

So weit mein Mährchen. Wenn das Mährchen nicht lügt, wer weiſs? Könnte Edelstan in der Höhle des Piktengebirgs wohl etwas ganz anders gesehen haben, als er zu sehen geglaubt hat; und wie artig wär's nicht, wenn ihm Aziens eigenstens Gebild' dort einen kleinen nächtlichen Besuch gemacht hätte, vom formenden Tragelaph dahin geblasen mit der Eile des Wind's, nur ein wenig verschoben durch das Schnauben seiner Nase, das ihr unterwegs ein fremdes Paar Äuglein, ein fremdes Kinn, ein Paar Arme und Beine von den vielen andern Gebilden der niedern Luft angeflickt hätte: wie könnte sichs auch wohl sonst so schön ausgenom-

men haben in der Tiefe der Finsternifs, in dem Schimmer des obern Lichts? Ein allerliebster Prologus zu einem unterhaltenden Drama, das noch folgen soll! oder ich müfste mich sehr irren.

Azia.

Du fabelst nicht übel, Mädchen: und als Prolog lasse ich mir auch das Gebilde gefallen. Bei alledem ist es mir hier weniger um die Wahrheit der Erscheinung zu thun, als um die Wahrheit der Empfindung, mit der er mich bey dieser Erzählung überraschte. Edelstan! Edelstan! du liebst also die weiblichen Erscheinungen? Sehr wohl! Nur erst nach Rom, und es soll an Erscheinungen nicht fehlen. Edelstan! Edelstan! du kannst also lieben? liebst vielleicht schon in der Abschattung das Wesen der Sache, ohne es selbst zu wissen? hast vielleicht schon gesehen — und warum nicht? warum beschrieb er gerade mir diese nächt-

liche Scene? mir mit dem Ausdruck seines edlen Antlitzes? mir mit der Morgenröthe einer allbelebenden Glut? — Mir schwinden Himmel und Erde! was gilt mir Aurel? was Londinium? Mein Gluck bluht in Villa Faustini!

SAPPHO.

Weifs er etwas von deiner Verbindung mit Dominus Aurelius?

ÄZIA.

Wenn auch! In Villa Faustini ist davon vor der Hand ohnehin die Frage nicht mehr; und überdem hat mein Vater Aurelen aufs dringendste anbefohlen, ihm eben diesen Edelstan bei der ersten günstigen Gelegenheit persönlich nach Villa Faustini herüberzusenden.

SAPPHO.

Aurel? ihn? persönlich nach Villa Faustini? Wie ist denn das zu verstehen?

ÄZIA.

Nun, als Kriegsgefangenen. Ist es denn so schwer zu verstehen, dafs meinem Vater daran gelegen seyn mufs, sich von den Anschlägen seiner Gegner aus dem Munde der Hauptperson zu unterrichten?

SAPPHO.

Beim Tragelaph! schöner hätte ja der Bockfufs es selbst nicht erfinden können! Lafs nur den Dominus Aurelius keine Zeit versäumen, uns seinen Kriegsgefangenen nach Villa Faustini herüber zu befördern. Gebeut, Domina, und habe auch deinen Gefangenen je eher je lieber auf Villa Faustini. Gebeut — oder, da es mit dem Gebieten hier nicht so recht gehen möchte — Nach einer Pause. Ärgerlich, dafs ich mich vorhin von der albernen Afra abschrecken liefs, deinen Edelstan des beneidungswürdigsten Ohngefährs geniefsen zu lassen! Tage, Monate, Jahre können verschwinden, ehe der Zufall dem Zufall noch ein-

mal so vor die Stirne rennt — Und das so ungenutzt! — Schick sie nach Afrika zurück, lafs die Zofe laufen: sie ist nicht werth, deine Sklavin zu seyn; und wahrhaftig, kaum weifs ich, ob ichs bin.

ÄZIA.

Was hast du? was brummst du?

SAPPHO.

Er ist hier! beym Tragelaph! in der gelegensten Stunde, als wollt' ihn sein günstiges Gestirn blindlings in deine Arme jagen, vor einer Minute aus dem Lager angelangt!

ÄZIA.

Wer? wo? wer? Edelstan? Wenn dir meine Seele lieb ist, Sappho — er selbst, sagst du? er?

SAPPHO.

Ipsipsus, spricht der Komiker; wenn's nicht etwa sein Gebild' war. Und auch so noch wahrlich ein Einziges unter den

Einzigen, ein Selbselbst von innrer Wirklichkeit, von unnachahmlicher Holdseligkeit und Würde, das, sobald die Natur sich's entwarf, urplötzlich aus seiner eignen Schöne hervorsprang ein Leben! ein Edelstan! — Er kam zu Pferde; mit der Grazie eines Liebesgottes, der dem Kriegsgott seine Waffen und sein Roſs entwandt hatte, sah ich ihn fernher durch das Burgthor herantraben — Doch du weinst, Domina, du weinst?

AZIA.

Kann man loben hören, was man liebt, daſs nicht gleich das Herz in beide Augen übergeht? Wie? und all das sagst du mir nun erst? Edelstan hier? hier? Hurtig, sich umsehend. wo ist er? wo?

SAPPHO.

Hier im Bade nun freilich nicht, lachend. und im Garten auch nicht! So sehr nah wollte den schönen Mann sich Azia? so in diesem Luftgewande, wie es da um

ihre gefährlichsten Reize, von Charitinnen gewebt, in alle Lispel des Windes dahin flattert, so wollt' ihn sich Azia?

ÄZIA.

Du marterst mich, Mädchen! Ist Edelstan wirklich und wahrhaftig hier im Burggarten?

SAPPHO.

Die Fürsten versammeln sich heute bei deinem Oheim Lucius Cäpio. Da ist der Herzog der Sachsen —

ÄZIA.

Horst —

SAPPHO.

Der Herzog der Jüten, Swa . . .

ÄZIA.

Siwar —

SAPPHO.

Mich dünkt Swaran —

ÄZIA.

Gleichviel: die Britten sprechen das Swaran aus —

SAPPHO.

Ferner der König der Britten, Worti ...

ÄZIA.

Ei, wozu alle die verwünschten Namen? Und Edelstan —

SAPPHO.

Auch dieser verwünschte Name: und Edelstan!

ÄZIA.

Und so feierlich? Alle Fürsten, sagst du? Was mögen sie wollen? Seit der Schlacht mit den Pikten waren sie nie alle hier beisammen.

SAPPHO.

Von einem unsrer Freigelaſsnen erfuhr ich im Vorbeigehn, daſs Edelstan einen neuen Anschlag wider den König der Pikten im Schilde führt: welchen? wuſste man noch nicht.

ÄZIA.

Das fällt mir auf! stutzig. Warum fällt mir das auf? — Pause. Sappho, ich will nicht, dafs die Römer sich weiter mit diesem Piktenkönig einlassen!

SAPPHO.

Kann ich's ihnen wehren?

ÄZIA.

Überhaupt was kümmert uns nun noch der Piktenkönig? Wie stimmt das mit der Freude überein, die Edelstan über das Wunder seiner Errettung fühlt? Würde er ein solches Wunder erlebt haben, wenn der Piktenkönig nicht den ersten Anlafs dazu gegeben hätte? — Wie mir das auffällt! — Eiskalt! Warum fällt mir das so gewaltig auf?

Gehn ab.

II.

Scene Cäpios Zimmer.

4.

HORST, EDELSTAN, SWARAN, CÄPIO, POPILIUS, AUREL, WORTIGER mit Krone und Zepter, alle an einem Tische sitzend, auf dem eine Landkarte liegt.

AUREL.

Es war unstreitig ein guter Gedanke, Herzog der Angeln, ein Gedanke, der der Grofsmuth deines Herzens Ehre macht, dafs du als Friedestifter bei der neuen Fehde, die in einen blutigen Krieg zwischen dem Könige der Britten und dem Könige der Pikten auszubrechen drohte, zugleich etwas zur Befreiung unsrer Gefangnen zu unternehmen wünschtest, die noch in den gräulichen Höhlen des Königs von Morven zwischen der Furcht der Skla-

verei, oder eines schmähligen Todes, ich weifs nicht, ob ich sagen soll, dahin leben, oder dahin sterben. Dieser unglückliche Krieger wird ohne Zweifel nach der letzten gänzlichen Niederlage, die wir unter seinen Horden angerichtet haben —

SWARAN.

Wir? doch nicht ihr?

AUREL.

Lafs mich ausreden, Herzog der Jüten — wird, sage ich, ohne Zweifel darauf bedacht seyn, an den armen Schlachtopfern, die ihm in die Hände gefallen sind, eine blutige, oder was noch ärger wäre, schimpfliche Rache zu nehmen. Ich gebe euch zu, Fürsten des Auslands, dafs ihr an dem glorreichen Ausfalle jenes Tages einen zu wichtigen Antheil genommen habt —

SWARAN.

Antheil?

AUREL.

Als dafs wir euch nicht mit Vergnügen

und Erkenntlichkeit eine Hauptstimme einräumen sollten über die Frage von den Kriegsgefangnen, deren gröfsre Zahl ohnehin die eurige ist. Nicht weniger scheint es mir überaus begreiflich zu seyn, dafs der junge Herzog der Angeln —

EDELSTAN.

Meine Jugend, Römer, liefsen wir, dächt' ich, aufser der Frage. Ich strebe, ihr keine Schande zu machen —

AUREL.

Überaus begreiflich, sage ich, dafs der junge tapfre Herzog der Angeln den beleidigenden Ton sehr hoch empfinden mufste, womit der König von Morven seine Vermittelung in der abermaligen Fehde mit unserm Freunde Wortiger aufnahm; noch beleidigender durch seine plumpe Verspottung des zu gleicher Zeit hinzugefügten Antrags, die beiderseitigen Kriegsgefangnen durch einen gemeinschaftlichen Rath von Zwölfmännern, wie etwa der Brauch in

Angeln seyn mag, gegen einander auszuwechseln; eines zwar — ungern setz' ich das hinzu — von aller hiesigen, und ich kann's nicht läugnen, auch römischen Kriegssitte so entfernten sonderbaren Antrags, dafs wir uns doch auch im Grunde nicht zu sehr wundern müssen, wenn ihn ein Barbar lächerlich fand —

EDELSTAN aufstehend.

Dein Ton, Aurelius Ambrosius, wird unausstehlich beleidigend —

AUREL.

Ich bitte dich, setz' dich, Edelstan. Ich meinerseits bin von ganzer Seele für diesen deinen Antrag, verkenne die Menschlichkeit deiner Gesinnungen keinesweges, wünschte sogar, dafs wir Römer diesen Geist der Schonung, den wir in unsrer schönsten Periode gewifs häufiger und unstreitig sehr oft mit Vortheil angewandt haben, so wie viele andre abgängige Tugenden unsrer lieben Grofsväter, noch in

unsern itzigen etwas veränderten und vielleicht ausgearteten Zeiten wieder aufleben liefsen, bin sehr übel mit den Einsichten des Königs von Morven zufrieden, dafs er auf seinen eignen Nutzen, auf den es doch hiebei wohl am meisten angesehen war, so schlechterdings gar keinen Bedacht nahm — Edelstan setzt sich. Aber nun zur Sache. Ihr wifst, Fürsten, da der grofse Azius die brittischen Legionen nach Gallien berief, die er dort wider die anwachsende Macht der Hunnen brauchte, so hörte Brittannien damit nicht auf zu seyn, was es seit Jahrhunderten gewesen ist, römische Provinz. Es stand nicht in seiner Macht, wenn er's auch gewollt hätte, Rechte des Mutterstaats aufzugeben, deren heilige Bewahrung ihm zu treuen Händen anvertraut war. Ich schmeichle mir, König der Britten, dafs ich nicht nöthig haben werde, über diesen Punkt viel Worte zu verlieren; aufserdem ist mir schon die Dankbarkeit, die dich von jeher mit dem

besten Theile deines Volks auszeichnete, Bürge genug, das Blut, das so viele tausend wackre Römer für den Schutz dieser Insel vergossen haben, werde euch allen sammt und sonders eben so unvergeſslich seyn, als fortdauernd uns diese Narben daran erinnern —

WORTIGER
in etwas bäurischem Tone.

Was Rom an uns gethan hat, wird uns unvergeſslich seyn, ja unvergeſslich —

AUREL.

Es ist mir lieb zu hören, guter König der Britten —

WORTIGER.

Ich wollte nur eigentlich sagen, ja, sagen —

AUREL.

Keine Lobsprüche, mein Freund, nichts mehr davon — Nicht ohne Kränkung sah

euch der grofse Àzius, nachdem er, wie vorerwähnt, die hiesigen Legionen nach Gallien abberufen hatte, wiederholten Anfällen der Pikten ausgesetzt. Die geringen Besatzungen, die er, den Umständen der Zeit gemäfs, unter unsrer Aufsicht zurückliefs, waren aufser Stande, euch diesmal so nachdrücklich zu unterstützen, als ihr es sonst von uns zu erwarten gewohnt wart. In diesem verzweiflungsvollen Zustande eurer Angelegenheiten, unfähig, selbst für euch zu sorgen, richtetet ihr eure Augen auf das feste Land jenseits des Meers, auf fremde Völkerschaften, die sich da herum einen Namen zu machen anfingen —

HORST.

Euer Marcus Antoninus scheint uns doch schon gekannt zu haben, da er, hier in Brittannien selbst, von unsern Hülfsvölkern einen nicht unerheblichen Gebrauch zu machen geruhte —

CÄPIO.

Ich erinnere mich nur der Quaden, deren er sich zur Eroberung Brittanniens, in der That mit entscheidendem Erfolg, bediente —

HORST.

Diese Quaden waren wir, bald Quaden, bald Sachsen, wie es die Umstände der Zeit geben.

CÄPIO mit Laune.

Wie? was hör' ich? Ihr Sachsen und jene Quaden einerlei Heldenstamm? In der That, eine bewundernswürdige Fügung, dafs wir uns hier auf dem nämlichen Fleck noch einmal treffen mufsten! unsre alten Freunde und Bundsgenossen! wie das herumkommt! wie sich das in einander fügt! Wolltest du mir wohl, werthester Herzog der Sachsen, oder der Quaden, oder der Quaken, oder wie hörst du dich am liebsten?

HORST.

Für die gegenwärtigen Umstände der Zeit schlechtweg Herzog der Sachsen —

CÄPIO.

Wolltest du mir wohl hier auf der Karte, die da vor uns ljegt, das Gebiet der Sachsen ein wenig bezeichnen, wo es anfängt? und wo es aufhört? Unsre Karten sind in der That noch etwas unvollkommen; wir kennen nur so hin und wieder die Küsten ein wenig, die Flüsse, die ungefähren Gränzen.

HORST.

Das wird denn ungefähr auch wohl zureichen. Erst setze mir deinen Finger einmal hin auf den Fluſs Rhein genannt —

POPILIUS pfiffig.

O der Rhein? den kenn' ich recht gut. Der Rhein? Ei ja doch, wir sind da gewesen!

HORST.

Man sagt's. Nun denn an eben dem Rhein da etwas weiter herunter fangen bei der Ems unsre Gränzen an. Ferner der Fluſs Weser genannt —

POPILIUS.

O die Weser? die Ems?

HORST.

He, da seid ihr auch recht gut bekannt? Nicht wahr, seid auch da gewesen?

CÄPIO geairt.

In der That, werthester Herzog der Sachsen, von so was spricht man nicht gern. In der That, wir wollen über die Flüsse, Weser und Ems genannt, mit behendem Finger hinüberwaten.

HORST.

Ja, ja, ihr wiſst behende genug überzuwaten, wenn's gilt. Euer Quinctilius Varus mit seinen drei Legionen versuchte das genau eben so zu machen, wie du

mit dem trocknen Finger da: aber wir waren ihm ein wenig gar zu behende — Ei, weil wir doch eben davon sprechen, ich will euch einen meiner Barden hereinrufen, der ein Liedchen davon zu singen weifs —

AUREL finster.

Wir Römer hören nicht gern Mordgeschichten singen, ausgenommen etwa von unsern Sklaven!

HORST.

Nu, nu! kommt uns auf's Singen auch eben nicht viel an. Das Geschichtchen ist auch bei meiner Treu eine rechte Mordgeschichte, wie du gar wohl erinnerst, und gar gräulich anzuhören. Wollen's demnach dabei bewenden lassen — Wo blieb der Finger? Ganz recht, so wie er da immer herunter läuft, immer herunter, von der Weser bis zur Elbe, immer nordwärts an den Küsten herunter, ohne sich aufzuhalten, lauter Sachsen! lauter Sachsen! wir haben da jenseits der Elbe sogar

für diese brittische Unternehmung den Kern unsrer besten Krieger aufgelesen: sonst pflegen wir jedoch gewöhnlich unsern Weg über die Weser zu nehmen, wie denn auch mein Bruder Hengst eben itzt mit seinen frischen Hülfsvölkern in der Mündung dieses Flusses liegt, wenn er nicht etwa schon unter Segel gegangen ist. Gleich hinter uns, da an der andern Seite des Eyder- und Schleystromes, hebt sich die Gränze unsrer Nachbarn, der Angeln, an, und noch etwas weiter hinunter die Halbinsel der Jüten, ein nach zwei Meeren hin spitz sich verlierender Strich Landes, wie du bemerken wirst, der sich bis in den Meerbusen da gegen über erstreckt.

CÄPIO.

Ich danke dir, Herzog. In der That, es ist mir doch angenehm, dafs ich nun einmal die Länder der Quaken und der Jüten auf der Karte zu finden weifs. Ein hübscher ansehnlicher Strich Landes da an

den Küsten herunter! In der That, Herzog, du mufst mir eine Frage erlauben, eine ernsthafte Frage —

HORAT.

Je ernsthafter, je besser.

CÄPIO.

Wie habt ihr Sachsen, ihr Jüten, und besonders ihr Angeln in der bedenklichen, zwischen zwei Meeren und mehrern einander begegnenden Strömen den Landungen eurer einheimischen Seeräuber so insularisch ausgesetzten, und selbst ihrer langgestreckten Ausdehnung wegen — Streift langsam mit der Fingerspitze von der Ost- nach der Westküste hinunter — schwer zu vertheidigenden Landenge dort: wie habt ihr euch doch entschliefsen können, eure väterlichen Ufer, welche gleichwohl, wie man mir versichert, von zahlreichen Stämmen streitbarer Völkerschaften im Rücken gedrängt werden, wie, frag' ich noch einmal, habt

ihr euch je entschliefsen können, euer Vaterland sogleich auf den ersten Wink zu verlassen, um hier Gefahren aufzusuchen, die ihr zwar bis auf den itzigen Augenblick kühnlich überwunden habt, unter denen ihr aber doch in der That eben so leicht hättet erliegen können? Fürchtet ihr denn gar nichts für eure hinterlassenen Weiber? eure Kinder? eure Greise? eure Blinden und Lahmen? — Eure Küsten, so viel ich nach einer flüchtigen Übersicht davon urtheilen kann, müssen durch euren Ritterzug, bis auf ein geringes Häuflein, mit dem sogar euer zweiter Anführer Hengst diese Insel auch noch heimzusuchen droht, ja nothwendig von schützenden Streitern entblöfst seyn. Wer bürgte euch für eure glückliche Wiederkehr aus einem stürmischen Eilande? wer bürgt euch noch itzt, wer bürgt deinem gar zu rüstigen Bruder dafür? Das Glück des Krieges ist wandelbar. Wie, wenn eure Feinde, und ihr habt deren sonder Zweifel, durch eure

Abwesenheit herbeigelockt, eure vertheidigungslosen Ufer gleich einer unaufhaltbaren Fluth überströmen, und eure verlassnen Wohnungen mit neuen Geschlechtern bevölkern, die in der Folge der Zeit — man hat der Fälle mehrere — den Urbewohnern des Landes, euch edlen Angelsachsen, in jeder männlichen Tugend so unendlich weit nachstehen, als ihr selbst über den verworfnen Abstamm dieser brittischen Flüchtlinge erhaben seid? — Um Vergebung, König Wortiger, dafs ich deine Britten etwas frei behandle —

WORTIGER.

Leider dessen, ich fürchte, ja, fürchte —

CÄPIO.

Seht sie nur einmal an, diese Elenden, die wir die Ehre haben, römische Provinzialen zu nennen, habt ihr je einen so sklavischen, niedergebückten, zerlumpten, höflichen, aller Spannkraft, aller Thätigkeit, alles Menschensinns beraubten Pöbel

gesehen, wie den hier? — Um Vergebung, König Wortiger, in der That, ich mufs um Vergebung bitten —

WORTIGER.

O mit nichten, mit nichten — Lacht herzlich.

CAPIO.

Drückt ihnen ein Schwert in die Hand, und sie heulen; ihre Sprache selbst ist Geheul; und die einzige Musik, die ihre langen Ohren kitzelt, ohne sie doch zu ergötzen, ist das Geklatsch der Peitschenhiebe, das sie aus ihrem Wuste aufruft, und allenfalls das abscheuliche Geklapper ihrer Holz-Sandalien. Fragt sie nicht, wer ihre Väter waren, sie wissen's nicht. Nennt ihnen die göttlichen Wörter, Selbstständigkeit, Freudigkeit, Sitten: sie grinsen und schütteln ungläubig ihre hohlen Schedel gegen einander — Um Vergebung, König Wortiger —

WORTIGER, den Kopf schüttelnd.

Nein, nun übertreibt Cäpio! Lacht.

CÄPIO.

In der That nicht. Das Gemälde ist bis auf den kleinsten Zug so sprechend, als möglich. Seht sie nur an; urtheilt, ihr edlen Angelsachsen; und wenn euch die Wahrheit des Bildes mit Schauder und Abscheu durchdringt, so zittert für euer befsres Vaterland. Geht heim, ihr braven Männer, nehmt meinen Rath an, überlafst Brittannien seinem Schicksal, und versucht nicht das eurige.

HORST.

Lucius Cäpio —

AUREL.

Erlaube mir, Horst, dafs ich deine Antwort noch auf einige Augenblicke unterbreche. Lucius Cäpio hat goldne Worte gesprochen, er hat in meine Seele geredet, und es war gerade das, was ich euch noch zu sagen hatte. — Wir erwarten den

Befehlshaber der brittischen Legionen mit jedem Tage aus Gallien zurück; wir sind die natürlichen Beschützer unsrer eignen Provinzen; der König von Morven ist, Dank sei es der Kraft eures Arms, in seine innersten Gebirge zurückgescheucht, aufser Stande vor der Hand das mindeste zur Beunruhigung unsrer Gränzen zu unternehmen. Ihn eines blofsen Mifsverstandes und einiger Kriegsgefangnen wegen in seinen Gebirgen aufsuchen wollen, wäre wider das Grundgesetz unsrer Kriege mit den Pikten, das blofs auf Vertheidigung, nicht auf Angriff lautet. Laſst euch von dem Könige der Britten den Zins erstatten, den er euren Verdiensten um sein hülfloses Vaterland schuldig ist: wir machen es uns zur Pflicht, ihn dazu anzuhalten; und unsre feurigsten Wünsche geleiten eure zurückkehrenden Segel.

EDELSTAN.

Darf ich, Horst? darf ich, Swaran? Es

sprengt mir den Busen, wenn ich noch länger schweige — Steht auf, die andern mit ihm. Von meiner Botschaft an den König von Morven hernach. — Wer muſs nicht alle Geduld verlieren, der euch Römer von Schutz, von Sklaverei, von feurigen Wünschen dahertönen hört, gleich ausgeschwenkten Kesseln, nichtigen Gefäſsen des Schalls; je weniger drin, desto mehr Getöse! Erröthet ihr nicht, einer bedauernswürdigen Nation, die, wie ihr selbst gesteht, seit Jahrhunderten unter euren Fesseln geseufzt hat, ihren niedergebeugten Sinn, ihre Unselbstständigkeit, ihr äuſserstes Elend vorzuwerfen? Habt ihr je ein unterdrücktes Volk gefunden, ein Volk ohne Gesetzgebung und ohne Eigenthum, ohne nur einen täuschenden Schein einer Landesverfassung, das sich zu jenem Selbstbewuſstseyn hätte ermannen können, welches ihr von der armseligen Dienstbarkeit dieser eurer bisherigen Fröhnlinge fodert? Der Eroberer macht Pro-

vinzen, die Provinz Sklaven. Ein Volk von Sklaven, das nicht dem Gesetz, sondern dem Gesetzgeber, nicht dem Staat, sondern dem Hofe gehorcht, hat das Willen? hat das Begriff vom Bessern? und wenn ihm beides fehlt, wer besitzt so wenig Edelmuth in seiner Seele, dafs er der erniedrigten Menschheit spotten, so wenig von dem ächten Zorn eines stolzen Herzens, dafs er dem Sklaven zürnen kann, statt den Tyrannen in den Staub zu treten? Ist der Britte das, wozu ihr ihn gemacht habt, und ich meine, man darf dem Stümper wohl da am ersten glauben, wo er sein eignes Kunstwerk lästert: so falle die Schande auf euren Kopf zurück. Für uns aber, für unsre Heimath, für unsre Nachbarn seid unbesorgt. Wiewohl unser Arm nie fern ist von dem Flehn des hülflosen Freundes, so werden wir uns doch schon von selbst hüten, unsre Gränzen zu entblöfsen; und gesetzt auch, das Schicksal des Krieges nöthigte uns, unsre Stärke bis

auf den letzten Mann aufzubieten: vor euren Römern, euren Länderräubern sind unsre verlafsnen Wohnungen hoffentlich auf immer gesichert. —

AUREL.

Jüngling, vergifs nicht, dafs du zu Römern sprichst.

EDELSTAN.

Schweig!

AUREL.

Mir so was in dieser Versammlung?

EDELSTAN.

Schweig, sag' ich. Jetzt ist die Reihe an uns zu reden.

AUREL.

Tod und Verderben! mir?

CÄPIO, etwas leise.

Lafs uns Zeit gewinnen, Aurel, fasse dich.

POPILIUS, auch leise.

Wir sind hier, scheint's, auf unsrer

schwachen Seite überrascht, wir kleines Häuflein. Was können wir wohl klügers thun, als die Hand auf den Mund legen, und schweigen? Der Mensch spricht ja auf Ehre! wie ein Pontifex Maximus.

EDELSTAN.

Dank euch übrigens für euren höflichen Rath, für eure feurigen Wünsche, und will euch dagegen, um mit unsrer Erkenntlichkeit nicht dahinten zu bleiben, eben so höflich gerathen haben, eure sorgsamste Aufmerksamkeit auf eure eignen Angelegenheiten jenseit des Meeres, auf euer Gallien, eure Säulen des Herkules, wo es sonst Noth thut, hinzurichten: nur lasst euch, ich bitte euch gar sehr, doch ja nicht träumen, dafs ihr hier noch etwas zu unterjochen habt. Wo der Sachs erscheint, auf sein Schwert schlagend, da hat der Römerstab einen Knicks weg!

AUREL bestürzt.

Wie, Horst?

CÄPIO.

Wie, Swaran?

POPILIUS.

Wie, Edelstan?

HORST. SWARAN zugleich.

Nicht anders!

EDELSTAN.

Von dem Augenblick an, da euer Äzius der brittischen Provinz seinen Schutz wider die Pikten und den König von Morven versagte, war Brittannien frei. Aus freier Wahl beriefen die Britten uns Angelsachsen, wir kamen ohne eure Einwilligung, bedurften ihrer nicht; ohne eure Einwilligung sind wir hier; und ohne eure Einwilligung, lafst euch das von diesem heutigen Tage an gesagt seyn, werden wir hier bleiben, bis Brittannien unsres Beistandes weder gegen seine innern noch gegen seine äufsern Feinde weiter bedarf; bis wir Friede, Ordnung, Weisheit unsrer

angelsächsischen Gesetze, Mannsinn und Muth, so viel Glück zu ertragen, in diesem verwüsteten Eilande wieder aufblühen sehen; bis wir, mit einem Worte, den neubeseelten Britten das ganz gewesen sind, wozu sie uns aufgefordert hatten, ihre wahren Beschützer, ihre Befreier, ihre Retter, die Schöpfer eines Volks. Als gemeinschaftliche Freunde haben wir euch bisher in Angelegenheiten gegen den gemeinschaftlichen Feind zu Rathe gezogen, als kundige Männer, als Weltkluge, die uns in vielerlei Kenntnissen und Kunstgriffen überlegen sind. Nachdem ihr uns aber heute deutlich genug erkläret habt, wie ihr euch, wie ihr Brittannien, wie ihr uns betrachtet: so schweigt auch diese eure Stimme künftig in unsern Versammlungen; — und ich müfste von den Gesinnungen des Herzogs der Sachsen und des Herzogs der Jüten nur schlecht unterrichtet seyn, wenn ich über diesen Punkt ihre entscheidende Bekräftigung verfehlt hätte.

HORST. SWARAN.

So haben wir's gewollt! so soll's bleiben!

SWARAN.

Thut nun, was ihr nicht lassen könnt.

AUREL.

Nur Eins vergefst nicht; wir sprechen uns weiter.

Römer gehn ab.

5.

EDELSTAN.

Und nun, meine Freunde und Bundsgenossen, kann' ich mit etwas besserm Anstande, als zuvor, von meinen persönlichen Unternehmungen wider den König von Morven mit euch reden. Es wird genug seyn, euch zu erinnern, dafs die Fehde, die ich mit diesem ehemaligen Bluts- und Bundesverwandten meines väterlichen Hauses auszugleichen hatte, der erste,

wo nicht der stärkste Bewegungsgrund für euch, wie für mich, war, den gedrängten Britten unsre Hulfe nicht zu versagen. Unser brittischer Krieg mit Morven ist geendigt. Aber die Halle meiner Väter schreit noch laut um Rache wider Trenmorn, den schwärmerischen Befehder meines Vaterlandes; und ich werde nicht ruhn — auf euren aufgehobnen Schwertern hab' ich's gelobt, und feierlich erneure ich hier den unverletzlichen Schwur! — werde nicht ruhn, bis entweder Trenmor jene verjährten Ansprüche — denn immer waren sie der Vorwand, womit er seine letzte Verrätherei zu beschönigen suchte — unwiderruflich zurücknimmt; oder auch über einen Strom von Blute, meines voran, zu Runa's Stufen hinansteigt. Wenn ich seinem Gesindel von Kerkerwächtern und Henkersknechten durch ein unmittelbares Wunder entronnen bin: so weifs ich auch, wie ich diesen Wink des Schicksals zu verstehen habe; und meine verklärten Väter

sollen mit Wohlgefallen wahrnehmen, dafs ich ihrer eingedenk zu seyn den Stolz, aber auch den Muth habe. Was ich bisher in der Sache der Kriegsgefangnen that, geschah mit eurer Zustimmung nach väterlicher Sitte; es ist uns besonders itzt an der Rettung so vieler treuer und tapfrer Kriegsgefährten sehr viel gelegen, und ich denke, wir können die unverzeihliche Beleidigung des Völkerrechts, deren der König von Morven sich gegen mich in meiner Eigenschaft eines Friedestifters schuldig gemacht hat, nicht ungeahndet lassen. Ich enthalte mich, bei der itzigen Lage der Dinge, eure Geduld hier am unrechten Orte noch länger zu ermüden. Lafst uns ferner, wie bisher, durch Thaten beweisen, wie der Schwur des Bundes Männerherzen an einander kettet; und so lerne unser Feind, er sei Römer auf dem festen Lande oder in Brittannien, er sei Pikt, oder Carldon, unsre Tugend ehren und zittern!

HORST.

Edler Junge!

SWARAN.

Hast deines gleichen nicht!

Schlagen ihre Hände in einander und ab.

Ende des ersten Akts.

ZWEITER AKT.

I.

Scene Äziens Zimmer.

1.

ÄZIA. EDELSTAN.

ÄZIA.

Ich habe dich bitten lassen, lieber Herzog, dich auf einige Augenblicke zu mir herüber zu bemühen —

EDELSTAN.

Die Bemühung ist eine der angenehmsten. Wer wollte sich nicht freuen, durch Azien Septimillen bemüht zu werden?

ÄZIA.

Vielleicht nicht, wenn du die Ursache

hörst. Du wirst mich auslachen — eine wahre Mädchengrille —

EDELSTAN.

Und das liebenswürdige Mädchen, dem ich sie verdanke, meine Freundin, meine beste Freundin — Ergreift ihre Hand mit Wärme.

Beide setzen sich.

ÄZIA.

Du wirst uns, höre ich, auf einige Zeit verlassen, Jarl: hast schon wieder etwas mit den Pikten abzuthun? Nimm dich in Acht, Freund Edelstan, der König der Pikten läfst nicht zum zweitenmal mit sich scherzen —

EDELSTAN.

Ist auch so eigentlich meine Absicht nicht. Aber die Ursache, Äzia, die Mädchengrille —

ÄZIA.

Eine wahre Grille — der König der

Pikten hat, sagt man, eine Schwester, die die Harfe ganz vortrefflich spielt; eine Dichterin im piktischen Geschmack; setzt selbst für ihr Instrument, wenn man der Aussage der Gefangnen trauen darf. Ich klimpre auch ein wenig auf der Harfe; besonders geht meine Liebhaberei aufs Fremde. Ich bitte dich, Lieber, bring' mir einige von den Liedern dieser piktischen Virtuosin mit, wenn du Gelegenheit dazu hast, und sie dir gefallen. Vielleicht aber hast du sie schon während deiner Gefangenschaft spielen gehört?

EDELSTAN.

Während meiner Gefangenschaft war ich von aller menschlichen Gesellschaft zu sehr abgesondert, als dafs mir eine piktische Virtuosin etwas auf der Harfe hätte vorspielen können. Ich habe dort überhaupt nur eine einzige weibliche Gestalt gesehen, und auch die mehr mit dem innern Auge meiner begeisterten Seele, als mit

dem äufsern eines ruhigen Beobachters, der einer Vergleichung zwischen dem, was ihm damals erschien, und dem, was er hier vor sich sieht, fähig wäre.

ÄZIA.

Bei alle dem bin ich doch sehr begierig, mehr von dieser Gestalt zu erfahren, wenn du nun Gelegenheit haben wirst, dich näher nach ihr zu erkundigen —

EDELSTAN, mit einem Seufzer.

Ja wohl, jenseit des Grabes!

ÄZIA,
nach einem kurzen Stillschweigen.

In allem Ernst, es war eine ganz sonderbare Begebenheit. Ich habe oft gedacht, ob nicht vielleicht irgend eine schöne Erdentochter, von Liebe und Mitleid getrieben, dir unwissend, diesen kühnen Schritt gewagt habe, um das Leben eines Geliebten zu retten, den sie nie wieder zu sehen hoffte. Dann aber, warum nie wieder sehn? Solche erste Schritte wagt man auch,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

wenn man nicht entschlossen ist, die zweiten zu thun! Erschien sie dir denn wirklich so aufserordentlich schön, dafs du in diesem Grade von ihr begeistert werden konntest?

EDELSTAN, feurig.

Denke dir jede weibliche Vollkommenheit, die edelste Bildung, das richtigste Ebenmafs eines schönen Antlitzes, (und wie leicht mufs es Azien seyn, sich's zu denken,) das seelenvolleste Auge, das entzückendste Lächeln auf ihren hochrothen Lippen, einen Wuchs, eine Zierlichkeit der Bewegungen, eine Hand, einen Ton der Stimme — denk' dir das alles im Stande der höchsten unkörperlichsten Verklärung, in einem Schimmer von geistigem Lichte, in einer Würde —

AZIA.

Ich versuch's mir zu denken — mit einem verklärten Edelstan Scherzhaft — würde mir's vielleicht eher gelingen — Wir Mäd-

chen sind nun einmal so, können uns nie ganz zu jenen Idealen weiblicher Vollkommenheit erheben, die euch Männer begeistert — aber nennt uns einmal eine männliche, und wir sind verloren in Anschaun! — Also auch ihren Wuchs, ihre Bildung (was man eigentlich weibliche Bildung nennt) hättest du gesehen? Ich glaubte, nur ihre schimmernde Hand, ihre schimmernden Wangen? — Nach und nach fange ich an, von dem Umrisse des lieben Gespenstes ein Bild zu haben. Ein Wuchs also — etwa von mittler Gröfse?

EDELSTAN.

Wie der deinige ungefähr, wird wenig daran fehlen —

AZIA.

Etwas kleiner also — Von welcher Farbe ihr Haar?

EDELSTAN.

Nicht völlig so dunkelschwarz, wie deins, liebe Milly!

AZIA.

Floſs vermuthlich in niedlichen Ringelchen über ihren blendend weiſsen Nacken herunter? nicht so von der Bürde eines römischen Kopfputzes unförmlich niedergepreſst, wie meins —

EDELSTAN.

Du hast ein überaus schönes lockiges Haar — ich wüſste nie etwas zierlichers gesehn zu haben, als das Herabwallen dieser Ringelchen — Spielt mit ihren Locken.

AZIA.

Ja, so wie du sie itzt herabziehst. Oh, was eurem Auge entgehen soll! o ihr Männer! ihr Männer! weiſs der Himmel, wo ihr's immer hernehmt! Ein Haarbreit höher oder tiefer, und die Gränze des Geschmacks ist verfehlt. Schlechterdings in Allem seid ihr unsre Lehrer, unsre Meister, o ihr Gewaltigen der Schöpfung —

EDELSTAN.

Wahrhaftig, Azia, der Meister, der an

deinen Haarlocken etwas meistern wollte, wäre nur ein Meisterer, und verdiente für seinen Vorwitz, gerade in einer solchen Schlinge zu zappeln, wie dieser, mein Finger da, der sich unsäglich verwickelt hat — pschah! — Wir die Gewaltigen der Schöpfung! wir! —

ÄZIA, erröthend.

Weg mit dem Finger — wollen das Bild lieber ein andermal vollenden — Einen etwas länglichen Hals vermuthlich, wie ihn unser Praxiteles seiner Venus zu geben pflegte?

EDELSTAN.

Einen Hals, einen Nacken, eine Zartheit von widerstrebendem Druck —

ÄZIA.

Du schwärmst, Edelstan, oder dein Finger hat Seele — Klopft ihm auf die Finger. Widerstrebender Druck eines geistigen Nackens?

EDELSTAN.

Vergieb, vergieb mir, liebe Milly. Die-

sen bezaubernden Reizen so nahe, wer konnte wohl vermeiden, sich ein wenig von dem Begriff der Sache in die Wirklichkeit zu verlieren? Küßt ihren Nacken.

ÄZIA,
ihr Gesicht in seinen Busen verbergend.

Edelstan, schone meiner! Du hast mich, du hast mich errathen! Edelstan, ach Edelstan! warum lieb' ich dich so? Eine Thräne im Auge.

2.

SAPPHO, zu ihnen.

Es ist ein ehrwürdiger Greis draußen, der den Herzog der Angeln zu sprechen verlangt. — Mit Bedeutung. Oder soll er noch ein wenig verweilen?

ÄZIA, sich fassend.

Du bist hier völlig daheim, Edelstan — wenn's nicht etwa Geheimnisse betrifft —

SAPPHO, leise zu Äzien.

Der Mann kommt aus Piktenland, bleib' ja hier —

EDELSTAN.

Ich besinne mich auf keinen ehrwürdigen Greis, der mir etwas von Erheblichkeit zu sagen haben könnte. Weil du es doch erlaubst, Azia —

AZIA.

Laſs ihn herein kommen, wollen einmal hören, was er bringt —

Sappho ab.

5.

RYNO.

Edelstan, Frothals Erstgeborner, du wirst dich schwerlich meiner erinnern —

EDELSTAN.

Ich wüſste nicht, Alter. Du scheinst aus der Ferne zu kommen —

RYNO.

Meine alten Glieder fühlen's — Ich darf hier wohl ein wenig ausruhen? Setzen sich. — Nicht, als ob mich meine Füſse nicht noch ein Stück Weges forttragen könnten —

aber eure römischen Wachen haben mich da querfeldein herumgezerrt von einer Besatzung zur andern — war des Fragens kein Ende.

EDELSTAN.

Du kommst von der Gränze?

RYNO.

Die Begierde, den Fürsten von Siltringa, Bosminens Enkel, hier in Brittannien wiederzusehn, hat mich einmal einen frischen kühnen Schritt von den Gebirgen her unternehmen heifsen —

EDELSTAN.

Wie? ich scheine dir wirklich sehr genau bekannt zu seyn. Der buchstäbliche Name meiner Heimath. Bist du ein Pikte?

RYNO.

Kein eigentlicher Pikt' aus den Thälern, sondern aus den innern Gebirgen von Morven, ehemals Ferchio's Gefährt' in jener

berühmten Schlacht deines Vaters Frothal zu Inisthona, ein Barde Ossians, heifse Ryno.

EDELSTAN.

Ryno? — ein Gefährte Ferchio's? — ein Barde Ossians? — Welche Thaten, welche andre Zeiten, andre Farben der Dinge, rufst du in mein Gedächtnifs zurück? — Ryno? — Wie? eben der lebhafte unschätzbare Alte, in dessen grauem Barte ich einst so gern Knötchen machte, da ich noch ein Knabe war? der mich jene unvergefslichen Gesänge von den Schlachten Lochlin's lehrte, wie Ossian, die Stimme Selma's, seinen geliebtern Oscar, den Mann aus andern Zeiten, nach Angeley — in der Sprache Morvens wie tönender! nach Inisthona — zu Hülfe sandte dem Vater meiner Väter, dem trauernden Annir —

RYNO.

Wie der blutige Cormalo dem Arm des

. . . Starken aus Morven erlag, „dafs die Söhne der vergifteten Lano, wo die Wolke des Tages rastet, gleich dunkelbraunen Hindinnen dahinflohen, unfähig, den Gram ihres Stolzes zu rächen;“ wie Fingals holde Tochter, Bosmina mit den schwarzrollenden Augen, Runa's tönende Halle betrat, ein wiederkehrender Stern dem Abend der Tage Annirs: — Bosmina später vermählt dem gewaltigen Ina, der einzigen übriggebliebenen Stütze des jammernden Annir, da Ruro fiel! da Argon fiel! dem hinterlafsnen Säuglinge Ruro's, die Mutter des königlichen Frothal, der erhabne Stamm deines so herrlich wieder aufblühenden Geschlechts . . . in dir, in dir! o mein Edelstan —

EDELSTAN.

Du bist's, Ryno, du bist's! Fällt ihm um den Hals. Ehrwürdiger Mann! ein Jahrhundert belastete schon damals deine nervigten Schultern —

RYNO.

Und das Gewicht einiger Jahre mehr hat mich noch nicht erdrückt, wie du siehst. Gesegnet sei mir der Tag, da ich den Enkel Ina's und Bosminens, die Freude meines Alters, noch einmal in meine Arme schliefse! Gesegneter, wenn ich mich dir ein Bote des Friedens genaht hätte, würdig erfunden, den getrennten Stamm einer Eiche wieder aufzurichten, dafs er noch einmal umherschaue, wie er vormals stand, sein tausendastiges Haupt weit umher verbreitend von Selma's Halle bis zur Halle Runa's, von Inisthona's wogigem Strande bis über Morven's fernher rauschende Thale! O mein Sohn! mein Sohn! es war eine rasche That, da du das Schwert deiner Väter wider den Enkel Fingals, das finstre Auge Morvens, zu ziehen beschlossest! Nie hat eine Wunde tiefer geblutet! Wie konnte Edelstan —

EDELSTAN.

Streckte nicht Trenmor seinen herrsch-

süchtigen Arm über das Land meiner Väter aus? hatte sich aus Oscar's Hochthat, aus Bosminens liebevollesten Banden, ein Netz von durchsichtigen Ansprüchen zusammen gestrickt, und zog mit dem Winde seiner Küste luftig daher, als käm' er, sein Garn über das schüchterne Gevögel eines Sumpfes auszubreiten! — Wie Fingal sein Schwert wider Lochlin zog, da Cuchullin unter Swaran's Zehntausenden schwankte: so hat der schwächere Edelstan auch hier in Brittannien gefochten wider die Mächtigen aus Morven, in offner Fehde, in unbescholtnem Bunde mit andern Stämmen —

RYNO.

Es traf, dein zu rasch gezücktes Schwert, wo es nicht hinzielte. Zittre, mehr zu hören — sich umsehend. Aber wo bin ich hier? Wie das glänzt von gediegenem Golde! von köstlichem Gestein! von Perlen andrer Meere! vom Schmuck andrer Länder! — Prächtig, sehr prächtig!

EDELSTAN.

Scheue dich nicht, theurer Ryno, dein ganzes Herz in meinen Busen zu ergiefsen. Ich habe keine theilnehmendere Freundin, als diese Azia Septimilla, diese beste unter den Römerinnen —

RYNO.

Eine Römerin? So bin ich vollkommen beruhigt — Trenmor hat eine Schwester —

AZIA.

Gieb Acht, ob nicht die Harfenspielerin wieder auftritt, von der wir vorhin sprachen.

EDELSTAN.

Die Harfenspielerin? was die?

RYNO.

Eine Harfenspielerin? Nun ja, sie spielt die Harfe nicht schlecht: wir hielten sie, seit Ossian, der Harfe aus andern Zeiten, immer für die gesangreichste der Harfen Selma's. Hast du etwa schon von ihr gehört, Edelstan?

EDELSTAN.

Das erste Wort, das mir je von ihr zu Ohren kam, habe ich aus dem Munde dieser meiner Freundin —

RYNO.

Nun, so lafs dir denn itzt zu Ohren kommen, dafs du Worte ihres eigensten Mundes gehört hast —

ÄZIA, erblassend.

O weh! meine Ahnungen —

EDELSTAN.

Welches eigensten Mundes, wovon red'st du?

RYNO.

Ich sage dir, Fürst von Inisthona, du hast den Schimmer gesehen in der Nacht, ihr leuchtendes Auge. Ich rede von Minonen, Trenmor's Schwester; mit einem Worte, von deiner Retterin aus Morvens Höhlen —

EDELSTAN, springt hastig auf.

Trenmor's Schwester, meine Erretterin? —

ÄZIA.

Minona! —

EDELSTAN.

Aber läfst sich das denken? Eine Schwester Trenmors meine Erretterin aus den Ketten eben dieses Trenmors? Unglaublich, Ryno, ganz unglaublich!

RYNO.

Was die Rache des Bruders dem Tode weihete, das gab die versöhnlichere Schwester der Stimme der Natur zurück, die in ihrer verwandten Seele — näher der deinigen verwandt — laut für dein Leben sprach.

ÄZIA, sich erholend.

In ihrer verwandten Seele! Ja so! In der Seele einer Angehörigen, einer Blutsfreundin, wird eine That wie die, von aller körperlicheren Anhänglichkeit so ganz

unbefleckt, eine so wahrhaftig schwesterliche That, allerdings begreiflicher, als in der Seele einer Liebenden. Wahre Liebe trennt sich nicht, Edelstan, — Legt ihre Hand auf seine Schulter — glaube mir, wahre Liebe entläfst den geliebten Gegenstand nicht so auf ewig, wie dich Minona ihrer Gegenwart entliefs, um dich erst jenseit des Grabes wieder zu sehn. Und nun wissen wir auf einmal, auf welche Sendung von oben herab die angenehme Schwärmerin in ihrer verstiegenen Dichtersprache anspielte. Getrieben durch einen innern Zug des gemeinschaftlichen Bluts, das in euren Adern wallt, durch den Ruf der Natur, der, wie von oben herab, zu ihrem schwesterlichen Herzen redte, eine Stimme der Versöhnung zwischen den Abkömmlingen eines gemeinschaftlichen Stamms, eine Stimme, die für sich selbst gar keine Ansprüche zu machen, die blofs die Sprache der Menschlichkeit und der Blutsfreundschaft zu reden begehrt: so klingt's freilich ganz anders! und ein

gut Theil natürlicher! Gar ein herrliches Mädchen übrigens, diese Minona, die ich von Stund' an für meine eigne Schwester erkenne, wie sie die deinige ist, Bester — Ich wünsche dir Glück, Edelstan, zu einer wiedergefundnen Blutsfreundin, herzlich Glück, herzlicher, als diese wortarmen Lippen dir's sagen können!

EDELSTAN.

Liebe Äzia, verzeih', ich habe dringende Eile. Noch heute seh' ich dich wieder. Will abgehen.

ÄZIA,

hält ihn eifrig zurück.

Wie? und diesen alten Mann so müde, wie er eben von der weiten Reise angelangt ist, mit dir fortschleppen?

RYNO.

Thut nichts, Domina. Ich schleppe mich schon selbst fort, kann's noch wohl aushalten —

AZIA.

Eben itzt, da meine Neugierde aufs höchste gestiegen ist? — Bedenke Edelstan, – lächelnd – die Neugierde eines Frauenzimmers, — und was noch weit mehr sagen will, deiner wärmsten Freundin, Edelstan — wenn ich mich anders bescheiden darf, diesen guten Alten damit zu bemühen. — Es war von jeher meine Leidenschaft, die verwickelten Fäden der menschlichen Handlungen aus einander zu zupfen, wo ich weder Anfang noch Ende sehe. Ich wünschte zu wissen, aus welcher Quelle dieser edelmüthige Gedanke Minonens zuerst entsprang, wie er zur That reifte, und vorzüglich, was er weiter für Folgen gehabt. Guter Alter, du wirst dir uns beide nicht wenig verbinden, wenn's dir nicht zu viel Mühe macht —

RYNO.

Mühe, Domina? Ganz und gar nicht. Gerade darum bin ich ja gekommen — Und

so will ich dir denn, – scherzhaft – was zuförderst die Quelle der Handlung anlangt, wie du sie sehr bestimmt nennst, unverholen gestehn, dafs die Handlung der Menschlichkeit ursprünglich auf einem etwas feuchten Boden, und noch dazu in einer einzigen Nacht aufgewachsen war, genau wie ein Pfifferling aufwächst, und genau auch mit einer solchen Lebenskraft: es war, kurz davon abzukommen, das klare thauigte Mitleid ihres Geschlechts, das in Minonen zuerst den Gedanken erregte, etwas für die Befreiung eines jungen Mannes zu thun, dessen Würde in seiner Eigenschaft eines Gesandten ihr aufgefallen war, und der ihr darum eben nicht minder gefiel, weil sie von mir seine Verwandtschaft mit ihrem Hause erfahren hatte. Sie sprach mit ihrem Bruder, dem Könige, von der Sache, und dabei blieb's den ersten Tag nach dieser ersten Nacht: die ganze Handlung der Menschlichkeit, siehst du wohl, Domina, war gleich von

Anfang an keinen Pfifferling werth. — In der zweiten Nacht stand auf dem nämlichen Grund und Boden schon ein etwas derberer Sprösling von üppigem Kern und Holz, grofser Gedanke überschrieben! und dieser grofse Gedanke, im Grunde nicht viel besserer Aufwuchs, als der von der ersten Nacht, lief darauf hinaus, dem jungen Enkel Bosminens, selbst wider den Willen ihres Bruders, das Leben zu retten — wenn's möglich wäre: nur Schade, dafs das am Tage der zweiten Nacht schlechterdings nicht möglich zu machen schien! und so stand der Sprösling grofser Gedanke wirklich in Gefahr, in seinem eignen Safte zu ersticken, wenn nicht in der dritten und vierten Nacht — nun gieb Acht, Domina, nun kommt's —

AZIA.

Du hast Laune, guter Alter; es hört sich dir nicht übel zu. — Wenn du mir aber eine Bitte erlauben willst: etwas weniger Worte, und desto mehr Thatsache!

RYNO.

Worte, Domina, sind ein Geschenk des Himmels; und was du deine Wortarmuth nennst, überzeugt mich nur desto mehr von der meinigen. Um also der Quelle dieser Thatsache, um die es dir am angelegentlichsten zu thun scheint, noch etwas näher auf die Spur zu kommen — so weit es mir meine Wortarmuth verstattet —

EDELSTAN.

Seht ihr denn nicht, dafs ihr mich mit euren Spitzfindigkeiten über Wortarmuth und Wortreichthum auf die Folter spannt? O Himmel! was wird unterdefs aus Minonen? Wo such' ich, wo find' ich sie? Ich bitte dich, Ryno, ich bitte dich, Azia, ich beschwöre euch — habt doch nur ein Fünkchen Mitleid mit meiner Ungeduld —

RYNO.

Recht so, das ist der Ton, in dem ich dich fragen zu hören vorlängst gewünscht

habe. Es wird also nun nur darauf ankommen, ob der Neugierde, die zu befriedigen mir unsre Domina hier mit bewundernswürdiger Theilnahme gebietet, gerade mit solcherlei anstößigen Thatsachen gedient seyn werde, wie du sie von mir verlangst.

EDELSTAN.

Ist sie nicht meine Freundin? Setze dich in meine Stelle, Lieber, und beantworte mir nur die einzige Frage, was aus Minonen geworden ist?

RYNO.

Geworden? geworden? Sie ist verloren —

EDELSTAN.

Verloren, sagst du? Wild aufspringend. Widerrufe, Ryno, sage nicht verloren? Siehe, sie hatte mein Leben gerettet, und wäre verloren? Minona, die ich anbete? —

RYNO.

Hättest du mich ausreden lassen, so

wüfstest du nun schon, dafs sie nur verloren ist, wenn du nicht ihre Flucht beförderst.

EDELSTAN.

Grausamer Mann! wie du mit meinen Martern spielst! — Aber nun nicht mehr grausamer, nun bester, theuerster, verehrungswürdigster Mann! Du hast mich über allen Ausdruck durch das, was du mir da sagst, wieder glücklich gemacht: Minona lebt! ist noch zu retten! durch mich zu retten! O wohl mir! Heil mir! ich eile, ich fliege —

BYNO.

Wenn dir ihr Leben diesen richtig anerkannten Werth hat, oder vielmehr — denn von nun an darf ich in einem deiner würdigen Tone mit dir reden — da du fühlst, was du für eine weibliche Seele, wie Minona, zu thun verpflichtet bist, da du ganz bist, hier bist, hier seyn darfst, was du seyn sollst: so wisse denn, dafs

sie allerdings zu retten ist, und nur durch deine Hand, Edelstan, nur durch dich —

EDELSTAN.

Wo? wo hat der Grausame sie hingesteckt? Doch wohl nicht in eben den abscheulichen Mord-Keller, aus dem sie mich in jener unvergefslichen mondhellen Nacht, wie vom Himmel zu meiner Erlösung herabgesandt, mit ihren eignen theuren Händen, schweigend, und auch mir, fast schauderhaft feierlich, Stille gebietend, herauszog? Nein, so unmenschlich kann der Bruder doch wohl nicht seine eigne leibliche Schwester behandeln?

RYNO.

Sie schmachtet ihr unglückliches Leben in der Höhle einer wüsten Insel, oder vielmehr Halbinsel unweit von hier am Ausflusse der Tamesis aus, die nur von den gallischen und brittischen Druiden an den jährlichen Festtagen ihrer Menschenopfer besucht wird, und zu der aufser dieser

festlichen Zeit nur ein einziger alter Mann ihres Ordens, der seine Zelle am andern Ufer hat, die geheimen Zugänge kennt. Einen entsetzlichern Aufenthalt hätte die Hölle selbst nicht für sie ausfinden können. Wir nennen diese Insel die Geisterinsel, weil auf ihr unsichtbare Wesen hausen, die keine menschliche Wohnung in ihrer Nähe dulden, und weil in der Stille der Mitternacht, oft sogar am hellen Tage wunderbare Gesänge, ich möchte sagen ätherische Ströme des Gesanges in der obern Luft dieser Einöde wogen, die nur wenigen unsrer Barden verständlich sind. Ossian war der geweihtesten dieser Barden einer; nur aus seiner Harfe weifs ich einiges von jenen Gesängen der Unsichtbarkeit. Was hier noch in undurchdringlichem Nebel das Werden der Dinge und ihr Nichtwerden verhüllt, das schwindet vor dem Blick dieser weissagenden Geister; die warnende Zukunft verkündigt durch ihre Lippen den Fall der Völker —

Doch wozu diese Beschreibung, da wir uns von allem am sichersten durch den Augenschein unterrichten können —

ÄZIA.

Was? ich sollte zugeben, dafs unser Freund sein ungleich kostbareres Leben in Gefahr setzte, und sich in einen abenteuerlichen Kampf mit Geistern einliefse, die keine menschliche Wohnung in ihrer Nähe dulden, also noch viel weniger zugeben werden, dafs der Vorwitz eines Fremdlings sich in das Innere einer ihrer Felshöhlen hineinwagt?

EDELSTAN.

Und Äzia, die mich ihren Freund nennt, sollte mich ihrer Achtung würdigen können, wenn ich mich einen Augenblick bedächte, tausend Leben für Minonen aufzuopfern, die mein Leben mit der unmittelbarsten Gefahr des ihrigen rettete? für Minonen, — kann ich es oft genug wiederholen? — für Minonen, die ich anbete?

Eilig ab mit Ryno.

ÄZIA,

ihm mit schwacher Stimme nachrufend.

Da du weifst! da du weifst! — Ach! — wie wird mir! —

3.

SAPPHO. ÄZIA.

SAPPHO, herbeieilend.

Ist es Ernst, Domina? oder? —

ÄZIA.

Kein Wunder wär's, Sappho, wenn ich in vollem Ernst gestorben wäre. Sind sie weg.

SAPPHO.

Als ob alle Geister der Insel hinter ihnen her wären. — O ich habe gehorcht, Domina, ich weifs alles —

ÄZIA,

mit dem Fufse stampfend.

Ich wollte, dafs die Geister mit zehntausend Furiengeifseln hinter ihm her wären! und ich die Anführerin! — Nach einer

Pause. — Ist es denn wirklich so? Bin ich denn wirklich nicht mehr dieselbe Azia, die ich sonst war? Hm! ich mufs mich doch erst recht besinnen, wie das kam! — Wieder eine Pause. — Ha! der Verräther! Waren das die lockigen Schlingen, worin sich sein zappelnder Finger verwickelte? O Hecate! Hecate! wenn ich ihm das je vergesse! Was? die Römerin Azia, die Tochter des grofsen Azius wegen einer piktischen Harfenspielerin, wegen einer Balladen-Sängerin verlassen? Geschwind, Sappho, lafs meinen Jagdwagen vorfahren, diesen Augenblick! diesen Augenblick! Er soll mir so nicht davon laufen, der Undankbare! der Überläufer! der Verräther! Ich werde ihn bei seinem Eintritte auf der Insel mit der Würde einer beleidigten Römerin zu empfangen wissen —

SAPPHO.

Darf ich eine einzige Frage? Wird Dominus Ambrosius mitfahren?

ÄZIA, stutzt.

Warte noch! an den habe ich nicht gedacht — Immer mufs mir doch der in die Queere kommen — Ich wünschte von Grund meines Herzens, sie wären beide —

SAPPHO.

Auf Villa Faustini? Auch das! wenn es nur in der gehörigen Ordnung geschieht, wie es der strategische Plan — hiefs es nicht so? — buchstäblich vorgeschrieben hat.

ÄZIA.

Ach sprich mir kein Wort von Villa Faustini — Todt oder lebend, ist er itzt für mich etwas anders, als ein Abgeschiedener? Was ehemals seiner jugendlichen Mannergrazie für mich jene unwiderstehliche Anziehungskraft gab, war sein heifses überspudelndes, und doch zugleich fast bis zur Weiblichkeit zartfühlendes weiches Herz. Welches liebende Weib kann den Gedanken ertragen, dafs der Geliebte diefs

alles nur für eine Andere hat? — Äzia eine Verlafsne? eine Verstofsne? — Äzia? — Ringt die Hände, und geht schnell auf und nieder. Endlich nach einer langen Pause — Meinst du nicht auch, Sappho, dafs er die Piktin vielleicht doch wohl wieder vergessen könnte, wenn er die italienische Luft eine Zeitlang auf Villa Faustini eingeathmet hätte?

SAPPHO.

Nicht vielleicht, Domina, sondern ganz gewifs! ganz gewifs! Überlege nur selbst, Domina. Ist denn seine vermeinte Liebe — denn wie oft täuscht uns nicht unser eignes Herz? — ich meine seine Liebe zu der Piktin, ist sie etwas anders, als das dankbare Andenken an eine weifse Hand, die er in einer mondhellen Nacht zum ersten und letztenmale gesehen hat? Seine Erretterin (beim hellen Tageslichte beleuchtet), was war sie ihm, ehe der Alte kam, anders, als ein Mährchen aus der Ammenstube, die phantastische Erscheinung eines

halbblinden und halbverrückten Gefangnen, der, wenn er nach einer langen Einsperrung im Dunkeln zuerst wieder etwas schimmern sieht, vor lauter Entzücken selbst nicht recht weifs, was er sieht? Und selbst itzt, da der Alte gekommen ist, weifs er von der Schwester des Piktenkönigs irgend etwas anders, als dafs sie auf einer wüsten Insel gefangen sitzt? Hat sich der Alte getraut zu behaupten, dafs sie seinetwegen gefangen sitzt? Kann ihre Verhaftung nicht tausend andre Ursachen haben, die wir hier nicht erfahren können? Wenn nur Edelstan diese Gefangne selbst nicht sieht, nicht spricht, nicht von ihr selbst erfährt, was mit ihr vorgegangen ist; wenn sie uns überhaupt nicht mehr im Wege ist — brauche ich dir wohl erst auf den Fingern herzurechnen, Domina, was sich da alles machen läfst? Schaff' ihn uns nur erst nach Villa Faustini: für den Erfolg verbürge ich mich mit Leib und Leben!

LYKA.

Wahr ist's. Hätte ich ihn nur erst auf Villa Faustini, so wäre er wieder mein, wie er es vorher war. War nicht alles, was er mir nur erst noch vor einer Stunde sagte, die unverkennbarste Wahrheit? Brannte nicht in dem Kusse, den er auf meinen entblöfsten Nacken drückte, die ganze Fackel der Liebe? Ach dieser Kufs! Noch fühle ich ihn, wie er mir durch Mark und Bein drang! — Sinnend. — Aber wie bringen wir ihn dahin? Ich möchte ihn denn in der unterirdischen Höhle selbst — wer weifs, ob nicht gar in den Armen der Piktin — Halt! da fällt mir gleich etwas ein. Wenn mir nur nicht der Dominus Ambrosius wieder mit seinem unausstehlichen Aber kommt — Geschwind, geschwind, da mufs ich selbst Rath schaffen — Eilig ab.

SAPPHO.

Das mögen die Götter errathen, was die in ihrem Köpfchen ausbrütet! Und das

so eilig? und ohne mich, ihr Orakel, vorher zu befragen? Domina! Domina! wie wird es dir gehn, wenn du mir anfängst, mit deinem eignen Ballast davon zu segeln!

Ab.

II.

Scene eine dunkle Höhle; über der Höhle der Mond im ersten Viertel, der ein schwaches Licht in das Innere der Höhle wirft.

4.

MINONA, emporblickend.

Noch wirft er sein zweifelhaftes Licht zwischen alle diese breiten Schatten der Finsterniſs aus, wird nicht müde, der ernste stille Mond, auf die verlaſsne Minona herabzuschauen. Warum mag er wohl so sehr lange auf mich niedersehn? so sehr ernst? so unermüdlich? Hat er nie eine Verlaſsne gesehn, die vor Liebe stirbt? eine von Allem, was ihr in dieser Welt

theuer und werth war, Verlafsne? eine Verlafsne! nur nicht verlassen von ihrer Liebe für ihn, für den sie gern stirbt, mit Freuden stirbt! möcht's nur bald seyn!

Nur nicht zu lange, o du sehnlich erseufzter Tod meines Leibes! Lafs' es bald seyn, und gut!

Es war nicht dieser Leib, der ihn liebte, wahrlich nicht, wahrlich nicht! Willig geb' ich ihn dem Gewürm hin zu meinen Füfsen, den Adlern hin, die über meinem Haupte nisten; nur mach' es bald, o du Tod meines Leibes, nur bald! Auf dafs ihn meine Seele desto inniger liebe! dafs der Geist Minonens mit dem letzten zuckenden Strahle, der sie von dieser Schwere des Leibes trennen wird, auf den Geliebtern unter den Geliebtesten herabfahre, und, wenn Geister weinen können, eine Thräne seliger Wonne weine, in seine himmlischen Augen noch einmal zu blicken, in seine seelenvollen himmlischen Augen! Aus diesem Lichte will ich

meine Seligkeit trinken, aus diesen Blicken! Auch wenn seine Seele vor dem Wehen meines ihn allumschwebenden Geistes zurückschauert, will ich aus diesem Brunnen meine Seligkeit trinken, aus dieser unversiegenden Quelle meine Unsterblichkeit. Möcht's nur bald seyn, nur bald!

Und wenn ihn die treuen Arme eines liebenden guten Weibes mit inbrünstiger Liebe umfangen — ach das würdige Weib seiner Liebe, wie sollte sie nicht? — wenn sie an ihm hängt, in den Flammen seiner Liebe zerschmilzt, an seinem Halse vergeht vor inniger unaussprechlicher Liebe. Ich will in eurem Kusse seyn, o ihr Geliebtern unter den Geliebtesten; in den Seufzern eurer sprachlosen Liebe bin ich! Erschreckt dann vor der Unermefslichkeit eurer Liebe: es ist meine Liebe, die sich mit der eurigen vermählt! Blickt euch staunend an mit dem forschenden Blick eurer Liebe, und begreift euch nicht; forscht nach einem Maafse für eure Liebe, und

findet es nicht für das Übermaafs eurer Wonne! Singt in die Harfe.

An deinen Lippen will ich hangen,
Und deine Seel' in meine Seele ziehn
In deiner süfsen Stimme will ich zittern,
Ein Seufzer der Liebe,
Süfs wie ein Harfenton!
Wenn leisere Luft dich umweht,
Vernimm das Wehen meiner Liebe:
Minonens Geist schwebt über dir!
Lös' auf die Bande dieses Leibes, o Tod!
Hinweg du Wolke zwischen ihm und mir!
Horch! durch die Halle saust
Der Wind der Mitternacht —

Indem sie diese Worte wiederholt, vernimmt man abgebrochene Säusel des Windes, die sich allmählig mit den Tönen der Harfe verweben, und bis ans Ende die Stimmen der Geister musikalisch begleiten.

Horch — saust — saust — saust —

Wirft erschrocken die Harfe weg.

Täuscht mich der Wind der Wellen?

Die Musik monodramatisch.

Sind's Harfen einer andern Erde?

Ist's in mir? ist's aufser mir?

Ist der Schall in diesen erzitternden Pfeilern des tröpfelnden Crystall's an der gesenkten Grott' herab?

Schlüpft er, wie durch der Nachtigallen süfsschluchzende Kehlen, liebewimmernd dahin durch diese schwanken Röhre und Astchen des gerinnenden Thränenfalls aus den tausend Augen des Gebirgs?

Diese Fluth von wunderbaren Tönen, die sich wie ein Meer über mich ausgiefst, die durch den hohlen Abgrund der Felsen im Donner des Wohllauts daher rollt, ist sie ein Spiel der Lüfte in den Wölbungen der Tiefe? widerprallend an den jähen Wänden des innern Gebirgs?

Ist's diefs silberblinkende Moos des gediegenen Felsgrundes, diefs eherne Schilfgras der Klüfte, was unter meinem Fufstritt diesen Laut der Wonne flistert?

Was ist's?

Wo ist's?

Vielleicht Fingals Schild aus der hangenden Wolke herab? vielleicht Fingals geistige Hand, die an dem Schilde vorüberrauscht?

Vielleicht die tonvolle Harfe aus andern Lüften, Ossians Harfe aus andern Zeiten?

Ich höre Stimmen des Gesangs, hallende Fluthen des Gesangs an dem crystallnen Gestade dieses Meers der Töne — Mein Gebein erstarrt! —

Donner und Blitz. Die Musik geht immer fort.

5.

STIMMEN DER GEISTER, stürmend.

— — Bis sie hinstürzt! Trümmer an Trümmer! Ihre Völker! die Verworfnen, heulend um sie her!

Ein ungeheurer Trümmer woge sie
Unter Wehklag und Geheul
Auf der Tiefe des schwellenden Meers!

EINE STIMME, innig flehend.

Zürnende Zukunft! rette sie noch!
Ach die schönste Perle des Meers war sie!

In allen ihren Wurzeln erbebt
Die Insel des schwellenden Meers!

ALLE STIMMEN.

Mit der Herrscherin stürze die Sklavin Roms!
Ein Fall bezeichne beider Untergang:
Donnernd hinab in den Schlund der Nacht die Herrscherin;
Trümmernd ihr nach die Sklavin! ihr nach!

EINE STIMME.

Wald an Wald dahin verstürmt,
Liegen ihre Geschlechter umher:
Mit allen Winden schwebt ihr modernder Staub;
Ihr Nam' ist vertilgt im Buch der Zeit.

EINE STIMME.

Zürne Zukunft! rette sie noch!
Schone des Trümmers im schwellenden Meer!
Noch sinkend, noch wogend, wie ist sie so schön,
Die Insel des schwellenden Meers.

Donner und Blitz hören auf. Die Höhle wird plötzlich erleuchtet im stärksten Glanz vom Licht und Wiederschein.

EINE ANDRE STIMME.

Wer kommt von Inisthona herauf?
Ein heller Stern aus der Nacht?
Ein befruchtender Strahl aus der Mitternacht:
Daſs noch einmal keimt der Gebährerin Schooſs?

ANDRE STIMME.

Siehe, sie bangt, sie kreißt! Und ihres Schooſses Frucht
Ist ein Riesengeschlecht aus der Mitternacht.
Noch einmal lacht die Wüste diesem Wunderkinde,
Die Wüst' ein Garten, der Trümmer ein Fels im Meer;

MEHR STIMMEN.

Ein Tempel jeder Weisheit offen, der Erde Stolz,
Einzelo dahingestellt, der Erde Stolz ringsum;
Ihre Völker, ihr Name neu im Buch der Zeit:
So gedeiht der fremde Keim ins Mildre verpflanzt!

EINE STIMME.

Wo barg sich verkannt die Knospe des Lichts,
Die diese Strahlen entfaltete? wo?

ANDRE STIMME.

In Morvens Höhlen gesellte sich einst
Die Knospe des Lichts dem Stern aus der Nacht.

ALLE STIMMEN.

Tochter Selma's, geh' hervor aus deiner Gruft
Dem Stern' aus Inisthona, dem Stern' aus der Nacht!

Der Fels wird zertrümmert. Die Höhle öffnet sich. Der Chor fährt fort.

EINIGE STIMMEN.

Stolzem Tritts erhebt vom Saum der Wolke sich
Fingal, den Arm auf seinen Schild gelehnt;
Mächtig betritt den Fels sein Fuss:
Der Fels erbebt! und wankt! und stürzt!

EINE STIMME.

Tochter Selma's, geh' hervor,
Werth des neuen Himmels,
Schöne Knospe des Lichts!
Werth der Erde, der Haine Schmuck,
Deine leuchtenden Wipfel um dich her!

ANDRE STIMMEN.

Geh' hervor aus deiner Gruft;
Bräutlich geschmückt
Dein dunkelbraunes Haar!
Sieh, dein Auserwählter kommt!
Er kommt, den deine Seele liebt!

ALLE STIMMEN.

Tochter Selma's, geh' hervor aus deiner Gruft
Dem Stern' aus Inisthona, dem Stern' aus der Nacht!

Die Musik schweigt.

III.

6.

Ein offner freier Platz.

MINONA,

ihre Worte fast Gesang, die Begleitung leiser.

Wo bin ich?
Ich athme frei auf, schaue frei um mich her! —
Dieser blaue Himmel,
Ach! den ich nie wieder zu sehn hoffte,

Der mich umwickelt, wie ein Gewand! —
Die Erde blumig und duftig
Vor mir ausgebreitet, wie ein Teppich! —
Ich Minona! die lebende, die athmende Minona ich! —

Kniet, ihre Arme ausgebreitet.

Allforschendes Auge, du blickst
In's Innre meiner Seele!
War ich's werth?

Ende des zweiten Akts.

DRITTER AKT.

I.

Scene, ein Zimmer in der Römerburg.

1.

CNEJUS AVIENUS. LUCIUS CÄPIO.

AVIENUS.

Das ist zuverlässig das beste System, das ihr bei diesen Umständen ergreifen konntet. Die grofse Epoche reift: alles kündigt uns an, alles! dafs das Schicksal der Welt in kurzem entschieden seyn mufs. Es sind nicht mehr Kriege einzelner Nationen, die wir führen: das menschliche Geschlecht hat sich in zwei ungeheure Weltmassen gesondert, welche in einem allgemeinen Stofs der Natur, die eine Halbkugel gegen

die andre gestemmt, ihre letzten Kräfte versuchen, ob das Ganze in seine ursprünglichen Scherben zersplittern, oder der Unvergänglichkeit selbst die Stirne bieten wird. Wer, wie ich, ein Schlachtfeld von hundert Meilen in die Länge und siebenzig in die Breite, wer Pannonien, Dacien, Macedonien, Mysien, Achaja, die Gepiden, die Hunnen, Barbaren ohne Zahl und ohne Namen auf der einen, die Römer, die Gothen, die Burgundionen, Alanen, Franken, Riparioler, Labronen, Sarmaten, Armorizier, Litizianer, und den übrigen Occident auf der andern Seite; wer das erhabne Schauspiel Eines Tages, den Kampf dieser Millionen gegen einander und den feierlichen Tod des folgenden Morgens, eine Wahlstatt von zweimal hunderttausend Leichen neben einander gesehn hat: glaube mir, Lucius Cäpio, der fühlt's ein wenig, was es auf sich habe, ein Römer zu heifsen, und eine Periode zu erleben, in der vor dem Richterstuhle

der Zeit die merkwürdige Frage über Seyn und Nichtseyn ausgemacht wird.

CÄPIO.

Ha! an dem Tage, an dem Tage! der glorreich emporragende einzige Sterbliche gewesen zu seyn, vor dem eine Welt von Überwindern, wie von Überwundenen, unwillkührlich und in sprachloser Stille die Kniee bog, und jeder leise verhaltene Gedanke dem andern sagte: seht da einen Mann! — wo find' ich Worte es auszudrücken? der Imperator, der Gott dieses Tages gewesen zu seyn! —

Sprachst du meinen — in der That, ich bin stolz den Mann in dem Verhältnisse zu nennen — sprachst du den belorbeerten Gemahl meiner Schwester, sprachst du den siegbekränzten, über alle Vergleichung erhabenen, Äzius an dem Tage?

AVIENUS.

Ich war einer der ersten, die das Glück hatten, sich zu ihm zu drängen: ich sprach

ihn in der zweiten Nachtwache nach der Schlacht. Cnejus Avienus, redete der Imperator mich an, wir — wir, sagte die bewundernswürdige Bescheidenheit dieses unendlich grofsen Mannes, beim Himmel, er sagte wir — Cnejus Avienus, wir haben heute einmal wieder wie Römer gesiegt. Divus Julius, wenn er dabei gewesen wäre, würde sich seiner Enkel wohl nicht geschämt, würde vielleicht gestanden haben, dafs seine Römer nur Quiriten gegen diese heutigen waren. Er lehrte das Ausland wider Rom streiten: ich meine, der blutige Unterricht, den wir ihnen heute gaben, wird sie lehren, dafs sie in einer Schule, wie die unsrige ist, schwerlich auslernen werden. Ich behaupte von nun an mit Zuversicht: Rom über alles, wenn es nur will.

CĀPIO.

Wahrlich der Imperator hat Recht. Was unsern Vätern die Tuscier, die Samniten, die Hetrurier, die Sabiner waren, das ist

uns in einer viel edlern Bedeutung die Menschenfluth von namenlosen Völkerschaften, die uns von Morgen bis Abend, von Mittag bis Mitternacht umgürtet. Das junge Rom hatte die kleinen Staaten Italiens zu unterjochen und führte aus, was es beschlossen hatte: das tausendjährige Rom, unser, mein Cnejus, unser Rom! stellt sich in einem Gesichtspunkt, der etwas mehr ins Grofse geht; wir haben einen Orient, einen Occident unter die Herrschaft Roms zu demüthigen, eine neue Welt, die von den Strahlen der alten allmählig erleuchtet ist, einen Gegenstand, der es werth seyn wird, uns zu beschäftigen.

AVIENUS.

Man hat mir versichert, dafs Äzius unserm Kaiser bereits vor einiger Zeit einen Entwurf vorgelegt habe, der dem des Divus Augustus, nach welchem Rom in einem unthätigen Stande der Selbstvertheidigung beharren sollte, und wirklich sehr nach-

theiliger Weise bis auf diesen heutigen Tag beharrt hat, ganz entgegengesetzt seyn soll. Ich mafse mir nicht an, die Unergründlichkeit des ersten Kopfs in der Welt mit dem Senkblei des meinigen ergründen zu wollen; das hiefse den Nil mit einem Eimer ausmessen: aber ich meine, er hat uns auf der katalaunischen Ebne wider die Hunnen ein Stückchen von seiner Art gezeigt, woraus wir den Mann, wie aus der Klaue den Löwen, beurtheilen können: vorausgesetzt, dafs man ihm immer, wie diefsmal, freie Hand läfst, sich gehörig zu nehmen. Auch scheinen mir ein paar dunkle Winke, die er sich nachher entfallen liefs, da er mich zu meinem hiesigen Posten zurücksandte, Beziehung auf etwas zu haben, das in ein ungleich wichtigeres und zusammengesetzteres Räderwerk eingreifen mufste, als die kleine Maschine der brittischen Angelegenheiten einem Manne seyn konnte, der nicht blofs als Präfectus Galliorum, sondern zugleich als Patriz

und erster Staatsbedienter des Kaisers am Ruder der Geschäfte steht.

CÄPIO.

In der That, mein Freund, auf diese Winke wäre ich begierig.

AVIENUS.

„Ich habe hier auf diesem Blatte," sagte er, indem er mir dieſs Pergament in die Hand steckte, „den Plan aufs Reine gebracht, nach welchem Brittannien künftig regiert werden soll. Du findest da — Er liest: — in ihre sämtlichen Rubriken vertheilt die Truppen und Befehlshaberstellen, die ich für den Herzog des caledonischen Bezirks (den zu ernennen er sich noch vorbehält), für den Markgrafen des Sachsenufers (was für den wackeren Aurel nur zu lange ein leerer Titel gewesen ist), für den Statthalter von Brittannien (das geht dich an, mein Cäpio), und für die übrigen Officialen verordne; insbesondre habe ich dafür gesorgt, daſs

das Sachsenufer an der Küste von Cantium herunter ein - für allemal in Verfassung gesetzt werde, diesen verhafsten und der Ehre, eine römische Provinz zu seyn, so anstöfsigen, Namen nie wieder zu führen. Du wirst dich wundern, wozu alle die Legionen, Cohorten, leichten Truppen, Präfekturen und übrigen Officen gebraucht werden sollen, die du hier auf einer Schedul für Brittannien allein aufgeführt findest. Geduldet euch, meine Freunde; es wird ein Tag kommen, der euch über das alles den Aufschlufs geben wird! es wird ein Tag kommen —" Hier hielt er inne.

CÄPIO,
ihn bei der Hand fassend.

Er wird kommen, Cnejus, er wird kommen, dieser allentscheidende Tag, mein Theurer; und bei Roms Unsterblichkeit! ich wünschte, er wäre schon da! — In der That, wie könnten wir wohl vergessen, dafs Brittannien von jeher den Vorzug, und auch den Ruf gehabt hat, die

Pflanzschule der römischen Kriegszucht gewesen zu seyn? Hm! — Doch was sagte der Imperator weiter?

AVIENUS.

„Was übrigens diese Sachsen betrifft," fuhr er fort, „die ich, den Britten zu Hulfe zu kommen, einstweilen verstattet habe, so nehmt vor allen Dingen eure Mafsregeln, dafs sie bis zur Ankunft meiner Legionen nur nicht weiter um sich greifen. In Cantium, und auf den kleinen Inseln Tanatos und Vectis, haben sie sich, sehr wider meine Absicht, aber gewifs nicht ohne Ursache, schon zu fest gesetzt. Bewahrt Londinium, wie meinen rechten Augapfel: Dubri war mein linker, und ich hab' ihn eingebüfst. Von keinem unter allen fürcht' ich mehr, als von einem gewissen Edelstan — ich bind' ihn euch auf die Seele; am liebsten wäre mir's, wenn ihr Gelegenheit hättet, mir ihn als Kriegsgefangnen hierher nach Villa Faustini zu schicken; bis dahin aber empfehle ich euch auf das drin-

gendste, jeden seiner Schritte zu hüten, seine geringsten Bewegungen —“

CÄPIO, lachend.

Edelstan? der? — O dafür ist gesorgt. Er ist jetzt eben daran, eine kleine Bewegung bei Seite zu machen, von der er wohl nicht vermuthet, dafs sie seine letzte ist, und wobei sich mir das Herz im Leibe bewegt, wenn ich an die Behendigkeit der Bewegung denke, mit der sich Aurel ihm hinter drein bewegt. Doch davon nachher. Steht noch sonst etwas auf dem Pergamente? — Er nimmt ihm das Pergament aus der Hand. — Wie? alle diese Truppen wider das einzige Cantium? Da mufs was anders dahinter stecken. Es ist unmöglich, dafs das auf die Sachsen allein gemünzt seyn sollte: ich zweifle, ob nicht Cäsar mit halb so viel Mannschaft die Eroberung des ganzen Bettels unternommen habe.

AVIENUS.

Nicht wahr? ich hab's getroffen?

CÄPIO

wirft einen flüchtigen Blick auf das Pergament.

Unbegreiflich — In der That, hätt' ich in diese Schedul ein wenig eher hineingucken können, so würden wir hier nicht nöthig gehabt haben, so sehr wider die guten Sachsen auf unsrer Hut zu seyn, die wirklich ein sehr schätzbares Völkchen sind, und ganz gewifs keine schlimme Absichten haben, wenn wir sie nicht selbst nöthigen, oder vielmehr, leider! nicht schon genöthigt hätten, auf Neuerungen zu verfallen. Wir handeln offenbar wider unsern Vortheil, dafs wir, durch eine solche Heerschaar von Kriegsvölkern gedecht, als hier diefs Pergament aufstellt, nicht lieber ganz unbedingter Weise und durch alle ersinnliche Mittel darauf bedacht sind, eine Menge nützlicher Hände im Lande zu behalten, die uns ja wahrhaftig nicht das mindeste weiter zu schaffen machen können, als dafs wir ihnen einige Acker Landes, und jedem Anbauer seinen

Reiterdistrikt zur Magazinirung für diese unsre zahlreiche Kavallerie anweisen. Eine Kolonie von erzfleifsigen und geschickten Arbeitern, die sich uns wie von freien Stücken anbietet, und gerade zu der allergelegensten Zeit ins Land kommt! sind wir nicht gescheid?

AVIENUS.

Du sagst da, halb im Scherz, etwas, das ich in allem Ernst für eine überaus vernünftige Partie halten, und ohne Zeitverlust zur Ausführung bringen würde. Führt man denn Krieg, um blühende Kolonien in Wüsteneien zu verwandeln? Aber du wolltest mir vorher etwas näheres von gewissen Bewegungen sagen, wobei dir das Herz im Leibe gehüpft hat. Darf ich wissen, was du damit gemeint hast?

CÄPIO.

Wisse also, mein Cnejus, dafs eben der Edelstan, von dem wir vorher sprachen, sich in aller Stille aufgemacht hat, um die

Schwester des piktischen Königs Trenmor, die wegen eines mit ihm angezettelten staatsverbrecherischen Liebesverständnisses auf einer wüsten Insel hier in der Nähe gefangen sitzt, ihren Kerkerwächtern zu entführen. Nun haben wir schon längst Gelegenheit gesucht, ihn in irgend einen verborgenen Hinterhalt zu locken, wo wir uns seiner, ohne grofses Aufsehn zu machen, bemächtigen, und seine werthe Person, dem ausdrücklichen Wunsche des Imperators zu Folge, mit andern Frachtgütern zu Schiffe nach Gallien hinüber befördern können. Du kannst dir also vorstellen, mein Curjus, wie begierig wir die gegenwärtige ergriffen haben —

AVIENUS.

Wie habt ihr denn das noch so zu gelegner Zeit erfahren können?

CÄPIO.

Du mufst wissen, Avien, dafs wir an Azien eine äufserst gewandte Kundschaf-

terin besitzen. Sie hat auf unser eigenes Anstiften diesen Edelstan durch ein paar freundliche Worte und Blicke so an sich zu ziehen gewufst, dafs sie die einzige unter uns ist, zu der er Vertrauen hat, und die auch ihrerseits nicht unterläfst, sich dieses Vertrauen, wie du siehst, zu unserm grofsen Vortheile zu Nutze zu machen.

AVIENUS.

Aber wenn er seine müssigen Stunden so gern bei Azien zubringt, so habt ihr ja tausend Mittel in Händen, ihn ohne so viele Umstände in eure Gewalt zu bekommen.

CÄPIO.

Etwa durch einen raschen Überfall bei Azien, meinst du? Das würde allerdings schon gleich bei der ersten Bekanntschaft geschehen seyn, wenn wir uns nicht in der fatalen Nothwendigkeit befänden, die gröfste Behutsamkeit anzuwenden, dafs uns diese Barbaren, diese Sachsen, nicht zu einer sehr ungelegnen Zeit ihre itzige Über-

macht empfinden lassen; was wir nun sogar, seitdem in unsrer letzten Rathsversammlung ein sehr tumultuarischer Auftritt mit ihnen vorgefallen ist, mehr als jemals zu befürchten haben, wofern uns nicht etwa das Glück begünstigt, ihnen zuvorzukommen. Unsre einzige Sicherheit hat bisher darin bestanden, dafs sie unsre älteren Verhältnisse mit den Pikten schonen müssen, die ihnen gerade itzt etwas zu schaffen machen könnten, da sie noch auf frische Truppen von der Weser her warten; so wie auch wir an unsrer Seite der Ankunft unsers grofsen Azius mit Sehnsucht entgegensehn, um wieder als Römer auftreten zu können.

AVIENUS.

Aber wird denn euer itziger Überfall nicht eben die bedenklichen Folgen haben, denen ihr vorher ausgewichen seid?

CÄPIO.

Urtheile selbst. Die Gefangene, die er

zu befreien abgegangen ist, sitzt in einer unterirdischen Höhle, zu der nur ein einziger alter Mann, als Gefangenwärter, den Zugang kennt. Es kommt also blofs darauf an, sich dieses alten Mannes, und durch ihn dieses Einganges für unsern eignen Bedarf zu bemächtigen, ehe Edelstan in der nämlichen Absicht angelangt ist, und ihn alsdann gleich bei seinem Eintritte in die Höhle zu überraschen, ohne dafs je einer seiner Mitbefehlshaber erfährt, wie die Geschichte zusammenhängt, oder was aus ihm geworden ist.

AVIENUS.

Wird denn aber Edelstan die Höhle zu finden wissen, wenn ihr den alten Mann schon vorher aufgehoben habt?

CÄPIO.

Edelstan hat billiger Weise einen Begleiter aus dem [illegible]tenlande bei sich, der den Ort, wo [illegible]fangene sitzt, genau kennt, der [illegible]rigens zu alt und zu

stumpf ist — er hat schon seine hundert Jahre und darüber auf dem Rücken — als dafs er dem Angelsachsen irgend einen thätigen Beistand leisten könnte.

AVIENUS.

Ich verstehe. Hat Aurel die Ausführung dieses Plans persönlich übernommen?

CÄPIO.

Allerdings, und wie du gestehen wirst, mit einer Feinheit, die alles erschöpft, was zu einem solchen Strategema erfordert wird.

AVIENUS.

Das heifst, Edelstan selbst mufs nicht einmal gemerkt haben, dafs Aurel etwas wider ihn im Sinn hat.

CÄPIO.

Um darüber nicht den mindesten Verdacht zu erregen, ist Aurel mit seiner Axia, die uns durch ihre Nachricht von Edelstans Vorhaben zuerst auf den glücklichen Gedanken an diefs Strategema gebracht hat,

wie zur Jagd, auf einem zweisitzigen Jagdwagen ausgefahren; was in dem gegenwärtigen Falle um so zweckmäfsiger ist, da es hier mehr auf eine Überrumpelung, als auf ein eigentliches Handgemenge angesehen ist. Um aber auch für den letztern Fall, wenn es nöthig seyn sollte, nichts aufser Acht zu lassen, ist unser Aulus Popilius, sobald wir mit Gewifsheit unterrichtet waren, dafs Edelstan unterwegs war, ihm mit einer hinlänglichen Mannschaft auf einem Schleichwege nachgefolgt.

AVIENUS.

Hatte sich denn Edelstan mit einer Bedeckung versehn, dafs ihr diese Vorsicht nöthig fandet?

CÄPIO.

Das zwar nicht. Da aber der Weg nach der Insel das Sachsenlager in der Gegend von Callewa berührt, so war es doch möglich, obgleich nicht eben wahrscheinlich, dafs er von dortaus einige sei-

ner Leute mitnehmen konnte, die ihn nach der Insel begleiteten; denn aufs Ungewisse läfst man es bei einer so wichtigen Unternehmung doch nicht gern ankommen. Was jedoch diesem ganzen Entwurfe die Krone aufsetzt, und wobei ich schon gleich deine Mitwirkung in Anspruch nehme, ist — rathe einmal —

AVIENUS.

Vielleicht, dafs wir uns die Abwesenheit der Hauptperson zu Nutze machen, und die beiden andern Anführer in unsere Gewalt zu bekommen suchen, ehe sie wissen, was vorgefallen ist.

CÄPIO.

Errathen, wie nur ein erfahrner Krieger errathen kann.

AVIENUS.

Im Ernst? Nun? und das Wie?

CÄPIO.

Das kann ich dir mit zwei Worten sagen. Ich habe an unser Frankenlager schon vor-

läufig und ehe noch Edelstan abgezogen war, den Befehl ergehen lassen, sich zu der gewöhnlichen Herbst-Musterung in Bereitschaft zu halten. So oft dieſs geschieht, pflegen wir die sächsischen Befehlshaber, die auf alle unsre taktischen Künste immer sehr neugierig sind, einzuladen, dafs sie sich als Zuschauer und Theilnehmer einer kleinen damit verbundenen Festivität einfinden. Itzt, da Edelstan nicht zugegen ist, habe ich es nur mit dem eingeschränkteren Verstande der beiden zurückgebliebenen Anführer Horst und Swaran zu schaffen; und ich denk', es wird gehen.

AVIENUS.

Sollten sie so sehr einfältig seyn, dafs sie sich dergestalt überlisten liefsen?

CÄPIO,

Für einfältig halte ich sie zwar eigentlich nicht, aber von dem Scharfblick, wodurch sich ihr Gehülfe auszeichnet, sind

sie doch weit entfernt; besonders da sie sich ihrer Übermacht bewufst sind, und auf mich bei weitem kein solches Mifstrauen setzen, als auf Aurelen. Überdem werden wir es ja immer in unserer Gewalt haben, es bei dem blofsen Versuche bewenden zu lassen. Merken wir, dafs sie auf ihrer Hut sind, so lassen wir es bei der Musterung bewenden, und warten eine andre Gelegenheit ab.

AVIENUS.

Auf die Art lafs' ich's gelten. Du wirst mich denn wohl rufen lassen, mein Lucius, wenn du mich nöthig hast. Unterdessen richte ich noch einige andre Aufträge aus, welche die Privatangelegenheiten des Imperators betreffen.

Beide gehn ab.

II.

Die Scene, wie zu Ende des zweiten Akts.

2.

MINONA,

tritt auf mit ihrer Harfe.

Ich darf mich, bei allen diesen Zweifeln und Entwürfen, seitdem ich — wer kann mir das Wunder erklären? — durch eine über mich waltende unsichtbare Macht meinem unterirdischen Kerker entronnen bin, meinen Betrachtungen über das Sonderbare meiner Lage nicht zu sehr überlassen; ich würde den Muth verlieren, wenn ich mich gar zu ängstlich um die Folgen bekümmern, oder diesen Augenblick schon einen Entschluſs fassen wollte, ob ich bleiben oder fliehen soll. Hätte ich meine Harfe nicht, meine Gedanken zu zerstreuen und mich mit der Aussicht in eine, mir so augenscheinlich von oben herab verheiſsene, obgleich meinem eignen schwachen Begriffe noch immer verborgne,

bessere Zukunft aufzurichten, ich weifs nicht, was ich hier mit mir anfangen sollte. Diese Öffnung, die da in die Tiefe hinabführt, ist die nicht der Eingang zu der Höhle, in der ich so manche schreckenvolle Mitternachtsstunde durchgewacht habe? Sie ist's; ich erkenne sie wieder an der einsamen, traulichen, noch in dem letzten Restchen ihres Dochtes unversehrt gebliebenen Lampe — ein sprechendes Bild deiner selbst, o Minona! — dieser geselligen, mit mir ausharrenden, Lampe, die jenen crystallenen Abgrund mit tausendfarbigen Lichtern erhellte; selbst an ihren Trümmern, selbst an ihrem gähnenden Schlunde erkenne ich meine, nun nicht mehr schrekkenvolle, Kerkerhöhle. Alles übrige, was ich um mich her sehe, diese auseinander gesprengten und wieder auf einander gethürmten Ruinen, ich selbst, die einzige Bewohnerin dieser schauerlich grofsen Einöde, wie verändert! wie so ganz anders! Sogar meine Harfe ist nicht mehr dieselbe.

Mehr als einmal habe ich mit Verwunderung bemerkt, dafs sich in dieser Wohnung des Wiederhalls, Töne, wie aus einer andern Welt, mit ihren Harfentönen vermählten, fremdartige, himmlische Töne, als ob ihr seit meinem Aufenthalte auf dieser unerklärbaren Insel eine anziehende Kraft eingehaucht wäre für jene höhere Instrumentalmusik unsers geisterkundigen Ossian, die ich keinesweges gehofft hatte, schon auf dieser Erde zu erleben. Hätte der Oberdruide vorausgesehen, dafs sie mir einen solchen Wohllaut herbeizaubern würde, wie ich ihn damals erfuhr, als die Pforten des Abgrundes sich vor mir öffneten, und eine Fluth von wunderbaren Tönen sich plötzlich wie ein Meer über mich ergofs: schwerlich hätte er sie mir, gleichsam um meiner zu spotten — o des Schalkhaften! — unter die Erde nachgeschickt. Immer liegt mir seitdem die Wahrheit unsers hochländischen Sprüchworts im Sinne, dafs zwischen Himmel und Erde

oft Dinge vorgehen, die selbst der Oberdruide sich nicht träumen läfst. — Man hört Musik in der Ferne. — Was höre ich? — Geistermusik? Ist mir doch, als ob ich in diesen Zauberklängen, jenen so ähnlich, die mein eignes einsames Saitenspiel schon einmal begleitet haben, einen sprechenden Aufruf vernähme, meine irdische Harfe mit anklingen zu lassen. O wie mich der Gedanke über mich selbst erhebt! wie in diesem freundlichen Einklange der unsichtbaren Welt mit der sichtbaren neue nie gefühlte Begeisterung meine ganze Seele durchströmt! Ach, wenn itzt auch Er hier wäre, den ich wachend und träumend denke, — wie würde er mein Entzücken mit mir theilen! wie würden in dieser seligen Wirklichkeit alle meine goldnen Träume auf einmal in Erfüllung gegangen seyn!

ARIE,

mit Begleitung der Harfe und anderer angemessenen Instrumente.

Holdes Traumbild süfsen Schlummers,
Traumbild süfseren Erwachens,
Schwebe nur mit deinem Zauber,
Schwebe weilend über mir:
Dafs ich, mit dem Seelenblicke
Meiner Lieb' in dich versunken,
Länger selig an ihm weile,
Ach den meine Seele liebt!
Holdes Traumbild süfsen Schlummers,
Traumbild süfseren Erwachens,
Schwebe nur mit deinem Zauber,
Schwebe weilend über mir!

RECITATIVISCH, zur Harfe allein.

Er trat einher mit königlichem Schritt,
Ein Friedensherold, ohne Schild und Speer.
Glanz war sein Auge, würdevoll sein Wort;
Ihm horchte staunend der Kreis umher.
Nicht unbefangen warf ich den Blick
Auf ihn, auf ihn! in die Burg der Männer zurück.

ARIE.

Die Begleitung wie vorher.

Schattenbilder süſser Träume,
Ihr Gestalten der Entzückung,
Auch im Zwielicht des Erwachens
Täuscht ihr noch mein liebendes Herz.
Zart gewebt aus Licht und Dunkel,
Gern, ihr holden Zaubereien,
Weilt an euren Luftgebilden
Mein in Liebe schmelzendes Herz.

RECITATIVISCH, zur Harfe.

Schon mit des Todes eh'rnen Banden
Umwand blutgierig mich ihr mörderischer Arm.
Schon wetzten sie, den sie, die Meuchler!
Umsonst zuerst auf ihn gewetzt,
Auf mich nun ihren Opferdolch.
Schnell wie ein Blitz der Mitternacht,
Zerriſs, aus seiner Wolke Saum,
Der Felsen aufgethürmte Last
Ein stärkrer unnennbarer Arm;
Und aus des Todes Banden ward
In fremde Schöpfungen mein Leben aufgelöst.

ARIE.

Mit Begleitung, aber ohne Harfe.

Im Donnersturm zerschmetterte den Fels
Ein unsichtbarer Arm.
Der Abgrund öffnete sich! Ins Leben erstand
Ich, feiernd, aus der Todtengruft.
O du, zu grofs und wunderbar
Der ärmern Sprache des Gesangs,
Wie, Unsichtbarer, nenn' ich dich?
Dieſs ganze Leben, o du Wunderbarer sei
Ein immerwährendes Loblied dir!
Im Donnersturm zerschmetterte den Fels
Dein starker Arm mit Kraft.
Ein zweites Leben, erstand,
Zum Wunder mir selbst,
Ich aus dem Tode der Gruft.
Ganz sei dieſs Leben, o du Wunderbarer, dir
Ein dankvoll feiernder Hochgesang!

Husch! mich dünkt ich höre Fufstritte! Wenn es nur nicht meine blutdürstigen Verfolger, die Opferdruiden, sind, und mit ihnen mein armer misgeleiteter Bru-

der! Wenn sie mich nur nicht etwa schon unter der Erde gesucht haben, und da sie mich dort nicht fanden, nun zwischen den Felswänden nach mir herumklimmen! Zur Sicherheit ist es doch wohl rathsam, dafs ich mich aufmache, und mich wieder in meinen alten Schlupfwinkel zurückziehe.

Ab.

3.

ÄZIA. AUREL.

ÄZIA.

Wo ist die Singstimme? verschwunden, wie vom Winde weggeweht, der liebliche Sänger!

AUREL.

Horch! da hör' ich dieselbe Stimme wieder in einer ganz andern Gegend. Lafs mich, Beste! ich mufs ihr nothwendig nach; wär's auch nur des Zuhörens wegen. Mich dünkt, so viel ich in der Entfernung davon urtheilen konnte, ich habe nie etwas

schöneres gehört; und ich mufs gestehn, dafs die Piktin, was sie auch sonst seyn mag, wenigstens eine vortreffliche Sängerin ist.

ÄZIA.

Lächerlich! wie kannst du so unvernünftig seyn, zu glauben, dafs eine nicht blofs so vortreffliche, sondern so göttliche Stimme einem Weibe aus dem Piktenlande zugehört hat? Ich meines Theils — und ich schmeichle mir, mich einigermafsen aufs Singen zu verstehen — halte die Stimme für etwas aus der andern Welt, für eine wirkliche Geisterstimme. Wer weifs aber, ob nicht vielleicht der Geist, wenn es einer ist, uns ein Zeichen giebt, wo wir die Gefangene suchen sollen? Mir ist das, nach dem, was der alte Pikte von den Launen dieser Inselgeister erzählte, gar nicht unwahrscheinlich; es würde ihnen vermuthlich kein geringer Dienst geschehn, wenn wir die Piktin aus ihrem verborgenen Aufenthalte verjagten; und so würde

uns denn die Mühe des Herumkletterns am Ende doch besser belohnt, als wir erwartet hätten. Gut, so soll's seyn. Du gehst an jener Seite ab; ich an dieser. Und wenn wir gleichwohl doch unverrichteter Sache zurück müssen, so treffen wir uns vor dem Eingange dieser Höhle. Ab.

4.

MINONA, zurückkommend.

Glücklicherweise war's nichts. Wären es Menschentritte gewesen, ich hätte sie gewifs aus dem Schlupfwinkel zwischen den beiden Scheidewänden der Höhle wahrnehmen müssen. Wenn man dem Tode so nahe gewesen ist, wie ich, so hört man, scheint's, in der geringsten Bewegung eines Blättchens das klappernde Gerippe des alten Unerbittlichen selbst, als wenn er schon da wäre. — Sie setzt sich am Eingange der Höhle auf einen herabgefallenen Felsentrumm, und spielt eine Ariette auf der Harfe, die

alsdann mit Violine, Viole und obligatem Violoncell variirt wird. — Wie sehr — ich kann es mir nicht oft genug wiederholen — wie sehr hatten meine Verfolger sich in ihrer Erwartung getäuscht! Vergebens hatten sie sich ihrer Macht gefreut, diese irdische Hülle zerstören zu können, wenn sie mir schon hier, wider ihre Absicht, einen Zufluchtsort bereiteten, von Geistern bewohnt, unter deren mir so thätig bewährtem Schutze mir meine Feinde kein Haar krümmen sollen; von theilnehmenden, freundlichen Geistern, deren süfstönendes Saitenspiel mir auch schon hier, einen Vorgeschmack meines bevorstehenden Genusses jenseit des Grabes gewährt! wo der erste Blick, den ich aus meiner Todtenurne zum Himmel erhebe, der Anblick meiner verklärten Väter seyn wird, vor deren freundlich nach mir ausgestreckten Armen ich ehrfurchtsvoll niederkniee, den Segen ihrer väterlich-liebevollen Anerkennung zu empfangen! — wo, mich schwesterlich be-

willkommend, Malvina, Bosmina, Comala, Guthona, die holdseligen, von ihrem und meinem Ossian so edel besungenen, Töchter der Vorzeit alle, in der Begeisterung seines erhabenen Gesanges zu seinen Füfsen hingelagert und horchend, beisammen säfsen, und ich, seine neu angelangte und auch von ihm mit ermunternder Milde aufgenommene Zuhörerin, in Wonnethränen der namenlosesten Gefühle überflösse! — Wie? wenn es diese weiblich zartfühlenden, mich auf die höhern Freuden meiner Zukunft schon hienieden vorbereitenden, Edlen gewesen wären, die selbst, obgleich ungesehen, mich gewürdigt hätten, ihren überirdischen Wohllaut mit meinen irdischen Ilängen zu verschwistern? — Ach, wie weit anschaulicher kann ich mir itzt diesen grofsen Gedanken ausbilden, als nur noch vor wenig Stunden in der traurigen Abgeschiedenheit meiner nur gar zu lautleeren Gefängnifshöhle! und mit welcher ganz andern Freudigkeit kann ich mir itzt unter

diesem lichthellen freien Gewölbe des Himmels das herzerhebende Lied meines alten wackern Ryno wiederholen, das selbst in dem Abgrunde dieses schaudervollen Kerkers, so manche meiner ängstlich durchwachten Nächte bei dem matten Scheine meiner einsamen Lampe zugleich erheitert und beruhigt hat! Mit voller Begleitung.

O du, die sich in mir ein Leben begreift,
Und staunt, dafs sie ist, und sich ahndet,
Du ahndest Unsterblichkeit, Seele! dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du, mein Geist,
Ein Hauch, der verweht,
Dafs leb' ich und sterb' ich, verwehen!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
Und Staub sich versammelt zu Staube,
Unsterbliche! schwingst du dich über das Grab;
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!
Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt,
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

Sieh auf! es entschweben die Wogen des Lichts
In ihrem beflügelten Zuge
Dem spähenden Blick ins Verborgne hinab,
Von Wogen der Meere verschlungen.
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Feste die Fürstin des Tages.

Hierauf folgt ein lebhaftes Rondo mit obligater Begleitung, wie zu Anfange.

So menschenleer, wie ich vorher glaubte, kann diese Insel doch wohl nicht seyn, da hörte ich schon wieder nicht blofs ein undeutliches Geräusch aus der Ferne, sondern, wenn ich nicht sehr irre, sogar mehrere Menschenstimmen. Geschwind, dafs ich davon komme; vielleicht entdecke ich aus meinem Schlupfwinkel, was es für Menschen sind. Oder noch besser, wenn ich mich da drüben in der andern Schluft verberge, wo ich einen weitern Gesichtskreis habe. Ab.

5.

ÄZIA. AUREL.

ÄZIA, allein, im Hereinlaufen.

Seltsam! Entrückt! in Luft zerflossen! vom Winde verweht! Weg sind sie, wie man eine Hand umdreht! — Drolliger kann's ja kaum Sappho's Tragalaph machen auf der Insel Lesbos, als mir hier von diesem neckischen Luftgebilde mitgespielt wird. — War's hier auf dieser Stelle, oder da, oder dort, — noch ist mir ganz schwindlich — wo ich mit diesen meinen Augen ihn, Ihn! zu den Füfsen seiner Angebeteten sich schmiegen sah? mit diesen meinen Ohren hörte, wie sie, die Angebetete, sich gegen ihn, den wedelnden Anbeter, in dem stöhnenden Accente ihrer breiten Bergstimme mit folgenden zierlichen Worten vernehmen liefs? „Wo bist du so lange gewesen, mein Einziger? Wie hast du deine Minona so ganz vergessen können? Haben dich nie die

beflügelten Lüfte angeweht, die, mit meinen Seufzern beladen, dir die klägliche Botschaft meiner heifsen Sehnsucht überbringen sollten? Wären meine Seufzer meine Flügel gewesen, so hätte ich selbst die Luft durchschnitten, und wäre dir in dem Winde meiner Liebe mit einem einzigen Schwunge in die Arme geflogen.“ — Und dann wieder Er, und dann wieder Sie. Ich aber, je näher ich der vermeinten Scene dieses erbärmlichen Geträtsches kam, desto heller und vernehmlicher hörte ich sie sprechen. Edelstans Stimme erkannte ich gleich auf das erste Wort. Sogar ihre Küsse habe ich rauschen zu hören geglaubt, und mein Dolch — zieht einen Dolch aus dem Busen — war schon gezuckt, als ich, indem ich näher herantrat, in der Hülle der Luft, wohl schauerlich, wohl schauerlich, statt der Piktin mein eignes feuerrothes Gebild in seinen Armen erblickte, bis plötzlich das ganze Machwerk mir aus den Augen verschwand. — O es ist zum Todt-

lachen. Und doch kann ich mir nicht anders vorstellen, als dafs die Geister — denn das letzte etwas zu tragelaphische Gebild mag mir wohl nur der Geist in mir untergeschoben haben — sich blofs das Vergnügen haben machen wollen, mir von den unverschämten Liebeleien des zärtlichen Pärchens ein recht empörendes Bild zu geben, und zugleich die Entschlossenheit meines Dolchs für etwanige ähnliche Fälle auf die Probe zu stellen. — Doch da seh' ich ja Aurelen halb springend, halb purzelnd heranbeichen. Der mufs was rechts zwischen den Felsen herumgeklettert seyn, dafs er sich, so nach Luft schnappend, wie von einer Tarantel gestochen, den Dampf von der Stirne wischt. — Wie ist dir? Bist du der Wunderstimme auf die Spur gekommen?

AUREL.

Könnt' ich nur erst recht Athem schöpfen, dafs ich dir erzählen könnte! Nein, so

was mufs kein menschliches Ohr noch vernommen haben. Man sollte glauben, der Wiederhall selbst habe sich in diese Singstimme verliebt, und nicht müde werden können, sie an den vielfach gebrochenen Felswänden hier herum eben so vielfach zu seinem Privatvergnügen zu wiederholen. Kaum wufste ich zuletzt, nach welcher Seite ich mich hin und her wenden sollte, um von allen den Schallwörtern, Schattenbilder süfser Träume, Gestalten der Entzückung, Zwielichtern und Luftgebilden den Ursprung gewahr zu werden. Ich habe wohl eher von leuchtenden Irrwischen gehört, die zwischen Sümpfen und Bergklüften den nächtlichen Wanderer irre führen sollen, dafs er am Ende nicht mehr weifs, was rechts oder links sei; aber singende Irrwische sind mir doch bis itzt nicht einmal im Traume vorgekommen. Stelle dir einen Horizont vor, statt der Nordlichter, von lauter Klangblitzen durchkreuzt — itzt

hier, dann wieder dort — piff paff! plitz platz! — Hui, wo bin ich?

AZIA.

Ja wohl, wo bist du? Mach's nur kurz; ich versteh' dich ja doch. Wäre ich bei dir gewesen, so hätte ich dir das Räthsel gleich auflösen können. Es sind Geister, die diese Lustspiele in der Luft vor uns aufführen; was man Geister nennt; wenn ich auch sonst daran gezweifelt hätte, so wüfste ich es doch nun, da sie sogar mich — stelle dir nur vor, sogar mich — zur mitspielenden Person gemacht haben. Höre nur an, wie es mir gegangen ist. Was du mir da von Klang-Meteoren, vom Kampfe der Wiederhalle, von abgerissenen Schallworten und Gesangfragmenten sagst, habe ich gleich Anfangs so ziemlich mit angehört, aber mich nicht lange dabei aufgehalten, da mir etwas zu Gesichte kam, wobei mir in demselben Augenblicke, ich weifs nicht ob vor Schrecken, mich allein zu befinden,

oder vor Freude, unsern Hauptwunsch erfüllt zu sehn, Hören und Sehn verging — du wirst erstaunen, wenn ich dir sage, wen ich sah —

AUREL.

Doch wohl nicht gar den Angelsachsen?

AZIA.

Eben den, oder doch seine Erscheinung; du wirst gleich hören. Noch war ich tief verloren in die entzückende Kehle, die einen solchen Zaubergesang hervorgurgeln konnte, als ich, kaum zehn Schritte von mir, den Angelsachsen vor mir stehen sah, dem Anscheine nach in Bewunderung eben dieser unbegreiflichen Sing- und Instrumentalmusik verloren. Ich mit einem Freudengeschrei in drei Sprüngen auf ihn los, als ob es mir unerwartet wäre, meinen guten Freund und Bekannten hier so allein auf der Insel anzutreffen. Meine Absicht war, ihn glauben zu machen, dafs ich mich in diese Gegend hinter einem Auf-

fluge von Wald- und Bergvögeln verirrt hätte —

AUREL.

Schade, dafs du nicht Bogen und Köcher bei dir hattest; wir hätten beides nicht auf dem Jagdwagen zurücklassen, und auf einen solchen Fall im Vorwege Bedacht nehmen sollen.

AZIA.

Ich durfte nur vorwenden, dafs ich sie nachher an irgend einen Stein angelehnt hätte, um mich nach Kräutern oder Blumen umzusehen. Und nun würde ich ihn allmählich in ein Gespräch über meinen Fang verwickelt haben, bis du dazu kämest, und wir nun unser Zwei gegen Einen wären —

AUREL.

Das hätte sich um so eher thun lassen, da ich schon auf das verabredete Zeichen in Bereitschaft stand —

Izia.

In demselben Augenblick aber, da er meinen Freudenschrei hörte, und ich ihn mit beiden Armen umschlang, um ihn bis zu deiner Ankunft ja recht fest zu halten, war mir's, als ob ich eine sich immer schmaler verdichtende Wolke gegen meine Brust preſste; ein duftiger Nebel stieg aus der Wolke auf; und in dem Nu hörte ich eine Stimme in einer weiten Entfernung wimmern und wehklagen, wie einer ruft, der in Gefahr ist den Hals zu brechen. Mich hurtig umsehend, was hinter mir vorgehe, werde ich den nämlichen Edelstan, den ich vorher in meinen Armen zu halten geglaubt hatte, mit Schrecken gewahr, wie er sich mit der einen Hand an einer vorragenden Felsspitze festhält, und schier ermattet auf dem Punkte ist, in einen fürchterlichen Abgrund zu stürzen. Fast ohne Besinnung, und schon vergessend, daſs ich so eben erst durch den Anschein hintergangen war, eile ich gleich auf ihn

zu, und war ihm, nicht ohne Mühe den schroffen Abhang heranklimmend, bereits so nah, dafs ich ihm meine Hand reichen konnte, als er mit einem lauten Gelächter über mich wegsprang und mir auf einem noch höhern Felsen an der entgegengesetzten Seite erschien. Jetzt war ich denn endlich des vergeblichen Kletterns müde, und sammelte meine Gedanken blofs für die herrliche Musik, als ich dicht neben mir eine weibliche und eine männliche Stimme, wie in einer ernstlichen Unterredung begriffen, hörte; und da ich nicht zweifeln konnte, dafs es die wirkliche Piktin wäre, die den wirklichen Edelstan bei sich hätte, so suchte ich mich ihrer Entdeckung so viel möglich zwischen den Schluften zu entziehen, und der Fortsetzung ihres Gesprächs so lange nachzuschleichen, bis ich dir nahe genug wäre, dafs wir sie von hinten überfallen könnten. Leider, war aber auch das weiter nichts, als eine blofse Geister-Neckerei, wie ich sehr bald

überzeugt wurde; und ich gebe nun alle Hoffnung auf, dafs wir unsere Absicht diesmal erreichen werden.

AUREL.

Das hiefse den ganzen schönen Entwurf doch wohl zu voreilig aufgeben. Ich denke so. Wäre der Edelstan nicht in wirklicher eigner Person hier auf der Insel zugegen, wie würden wohl die Geister gerade auf ihn verfallen seyn, seine Gestalt anzunehmen? Mit meiner Täuschung hingegen hatte es eine ganz andre Bewandnifs. Ich hatte hinlängliche Ursache zu glauben, dafs ich die Stimme der Piktin wirklich gehört hatte; und wenn es, nach allem dem, was uns der alte Druide von dem ganz veränderten Lokal sagte, zweifelhaft wird, ob wir diefs singlustige Weib in oder aufser einer Höhle suchen sollen, so befindet sich doch Edelstan, da er den alten Druiden nicht einmal in seiner Hütte vorgefunden hat, in eben der Verlegenheit, wie wir; und es müfste

nicht mit rechten Dingen zugehn, wenn wir nicht endlich einmal auf einander stiefsen.

AZIA.

Zur Noth weifs ich dir noch einen Grund mehr anzugeben, warum ihn, wenn ich auch dir deine hinlängliche Ursache, an die piktische Singekunst zu glauben, auf einen Augenblick gelten lasse, die Stimme selbst nicht so wie uns hat verführen können, ihr aufs Gerathewohl nachzulaufen. Er hat aus der Instrumentalmusik, womit sie verbunden war, und aus dem überirdischen Wohllaute der Stimme selbst, zeitig genug geschlossen, dafs es die Piktin nicht seyn sönne, die er hörte. Oder was vielleicht eben so wahrscheinlich, wo nicht noch wahrscheinlicher ist: es könnte sogar seyn, dafs ihm von aller dieser Musik auch nicht der entfernteste Laut, sondern alles nur als ein blofses Geräusch zu Ohren gekommen wäre, auf das seine Aufmerksamkeit gerade damals nicht vorzüglich

hingerichtet war, weil er etwas ganz anderes suchte. Denn ich glaube bemerkt zu haben, dafs die Töne mir in einer gewissen bestimmten Schallweite ihres Wiederhalls und des damit verbundenen Zaubers weit rauschender schienen, als wenn ich mich aufserhalb derselben befand. Da hab' ich gleich einen Einfall, der vielleicht besser zum Ziele führt, als all unser Herumlaufen. Wie wär's, wenn ich selbst mich hier hinstellte und irgend ein piktisches Lied sänge, das ihn, da ihm die Stimme der Piktin eben so unbekannt ist, als meine, auf die Gedanken brächte, dafs es jene wäre, die er hörte? Wenn ich singe, so hört er doch eine wirkliche Menschenstimme, und kann also durch diese Menschenstimme eher getäuscht werden, als durch eine geistige und schönere. Was meinst du davon?

AUREL.

Ich finde deinen Einfall gar herrlich, meine Holdselige; das trügt ihn gewifs.

wenn er nur nicht gar zu weit von der besagten Schallweite entfernt ist; was doch auch nicht eben zu befürchten steht, da er sich am wahrscheinlichsten in der felsigen Gegend aufhalten wird, wo seine Minona gefangen safs, ehe sich die Veränderung zutrug, von der uns der alte Druide erzählte —

ÄZIA.

Dabei fällt mir ein, dich zu fragen, wo du den alten Druiden gelassen hast? Es wäre nicht gut, wenn ihn Edelstan sähe; er würde ihm bald verrathen, dafs wir hier sind, und uns seiner haben bedienen wollen, um uns den Weg nach dem Kerker zu weisen.

AUREL.

Das habe ich allerdings überlegt, und ihn eben darum unserm Kutscher in Verwahrung gegeben. Der wird schon dafür sorgen, dafs so wenig der Wegweiser, als er selbst, der Kutscher und sein Wagen, zum Vorschein kommt.

ÄZIA.

Unterdessen stellst du dich nun auf deine Warte dort hinter der Höhle, und giebst mir das Zeichen, wenn du ihn in der Ferne wahrnimmst. Denn gar zu nahe mufs er mir doch auch nicht auf den Leib kommen, damit er nicht wieder umkehrt, wenn er Unrath merkt. Aurel ab. Es ist doch bei alledem ein seltsamer Umstand, dafs ich mich hier auf einer wüsten Insel in der Lage befinde, mich vor solchen Kennern, wie jene Geister sind, mit meiner sehr menschlichen Stimme hören zu lassen. Mit der Piktin, denke ich, würde ich es noch wohl aufnehmen. Ein Glück ist es übrigens, dafs die Geister, wie der alte Druide mir aus seiner eignen Bemerkung versicherte, nichts weniger als bösartig sind, und sogar an dem Singsang der Piktin Vergnügen zu finden schienen, was sie oft durch eine sonderbare Art von künstlich verwickeltem Wiederhalle, wie wenn eine Windharfe vielstimmig nach-

klingt, zu erkennen gegeben hätten. Sonst wufste ich in Wahrheit nicht, wo ich den Muth hernehmen sollte, hier in der Fremde die Sängerin zu spielen. Also was singe ich? — Aber horch! Da wird ja schon wieder musicirt, und wenn mir recht ist, auch dazu gesungen. Das träfe sich gar nicht übel, ehe ich anfange; von solchen Virtuosen möcht' ich wohl lernen —

GEISTER-DUETT, mit Begleitung.

ARIEL.

O sage mir, was schöner tönt,
Als wenn die Windsbraut wirbelnd saust?

LIRIEL.

O sage mir, was süfser tönt,
Als wenn sie auf der Windharf' spielt?

BEIDE.

Weit schöner und weit süfser tönt,
O Liriel, } mir dein Gesang!
O Ariel, }

ARIEL.

Nein, sage mir, o Liriel,

LIRIEL.

Nein, sage du mir, Ariel,

ARIEL.

Was schöner, schöner, schöner tönt,

LIRIEL.

Was süfser, süfser, süfser tönt,

ARIEL.

Als wenn im Sturm sie wirbelnd braust?

LIRIEL.

Als wenn sie leis' die Harfe spielt?

ARIEL.

Weit schöner tönt, o Liriel,

LIRIEL.

Weit süfser tönt, o Ariel,

BEIDE.

Weit schöner und weit süfser tönt,
O Liriel, }
O Ariel, } mir dein Gesang!

XZIA.

O ich bin aufser mir! ich bin wie in eine andre Welt entrückt! Ich weifs gar nicht

mehr, was ich denken soll von allen den Wunderdingen dieser aufserordentlichen Insel! Oft habe ich unterweges, da wir auf dem Jagdwagen hieher fuhren, über mich selbst gelacht, dafs ich so sehr neugierig war zu hören, wie Geister singen. Wie wenig dachte ich damals, dafs sich diese Absicht mit jener, meiner Erwartung nach weit unfehlbareren, auf meinen rehfüfsigen Überläufer Jagd zu machen, im Ernste verbinden liefse! Und doch, in wie reichem Maafse ist die erste erreicht, und nur die zweite bisher verfehlt! Kaum weifs ich, worüber ich mehr erstaunen soll, ob mehr über die sprechende Angemessenheit der so wohlklingenden Begleitung, oder über die Schönheit der Stimme, oder über die Gewandtheit in der Verbindung der Theile. Alles diefs, sagen unsere römischen Kleinmeister, ist im Grunde nur Form. Aber ist Form eines Duetts etwas anders, als Geist? Und wo Geist ist, ist nicht da auch Gehalt? Geistergehalt unter der Form eines

Duetts? Unter andern, welch ein glänzendes, eben so künstlich erfundenes, als geistreich ausgeführtes — Feuerwerk möcht' ich es schier nennen, gleich dem, was auf dem Heerde eines flammenden Vulkans in der Mitternacht emporsteigt — von tausend, bald in einander verschmolznen, bald sich abstoßenden, bald sich wieder anziehenden Ton-Blitzen auf dem einzigen Worte Gesang abgebrannt! und das nicht etwa nur einmal, sondern zu zwei verschiedenenmalen, und beidemale in der geschmackvollesten Abänderung! Es geht doch nichts über die Genialität einer Geistermusik! Wie wird sich aber gegen ein so meisterhaftes Geisterduett meine sehr menschliche Solostimme ausnehmen? Doch das soll mich nicht abschrecken: ist doch die Stimme der Piktin auch keine geistige; oder vielmehr, eben weil sie das nicht ist, und weil er sie, wie er mir selbst gestand, noch nie gehört hat, eben darum werde ich ihm durch die meinige die ihrige so täuschend

vorspiegeln können, dafs er, er mag wollen oder nicht, zu mir umkehren mufs, ohne einmal zu wissen, wie ihm geschieht. Nun käme es denn nur darauf an, mich auf irgend ein ungereimt-schauerliches Liedlein zu besinnen, das sowohl dem Inhalte, als der Melodie nach einen recht piktischen Charakter hätte. Schön, da fällt mir ja gleich meine alte piktische Ballade wie gerufen ein von „Rasch' Athal mit dem gelben Haar", die ihren langspeerigen Cucormac so herzbrechend zum Tanz einladet. — Nun fehlte nur noch, dafs den Geistern gefiele, meine irdische Balladenstimme mit einer recht himmlischen Hornpfeife zu begleiten. Wenn mein Ungetreuer eine so einladende Dudelei hörte, er käme gewifs auf allen Vieren herbei getanzt.

BALLADE.

Rascher Cucormac —

Aber was hör' ich? Da haben wir ja gar die Hornpfeife, und noch etwas dabei,

was mich gleich in Extase setzt. O wahrlich, die Geister sind doch über alle Erwartung gefällig! küssen möcht ich sie — Wirft Kufshändchen in die Luft.

Rascher Cucormac mit dem langen Speer,
Herbei zum Tanz auf Fingals Burg!
'S ist Athal, die zum Tanz dich ruft;
'S ist Athal mit dem gelben Haar.

Mit dir, rasch' Athal, auf der Burg
Tanzt fürder Cucormac nimmermehr.

Rascher Cucormac mit dem langen Speer,
Ersterbend pfeift im Moor der Wind,
Und sieh, die Haide bleicht der Mond
Für dich und für dein tanzend Rofs.

Nie übers Moor zum Tanz der Burg
Trägt fürder mich mehr mein tanzend Rofs.

Rascher Cucormac mit dem langen Speer,
Ritt'st ohne Zügel und Gebifs
Schon wieder über Sumpf und Moor?
Tanzt ohne dich im Moor dein Rofs?

Ihm war sein Tanz sein letzter Tanz:
Zum Tanze der Burg trägt's nie mich mehr.

Rascher Cucormac mit dem langen Speer,
Wo trug dich hin sein letzter Tanz?
Trug wiehernd über Sumpf und Moor
Dich in die Schlacht dein tanzend Roſs?

Wohl tanzend trug's mich in die Schlacht:
Doch wurde sein Tanz mein letzter Tanz!

Pfeife nur, pfeife, pfeife, Wind im Moor!
Mit pfeifest du mein Sterbelied!
„Husch! husch! herbei zum Geistertanz!"
Ha! 's ist sein Geist, der pfeifend ruft!

Und rasch entfloh'n sie, Hand an Hand,
Im Schimmer des Monds zum Geistertanz.

So weit wären wir denn gekommen und noch ist kein Edelstan da. Vielleicht hatte die Ballade so etwas von einer gewissen antiorpheischen Natur, daſs er, anstatt mir näher zu kommen, nun gar vor seiner vermeinten Piktin davon gelaufen ist. Wollen einmal etwas recht schmelzendes hören lassen, und die Geister bitten, daſs sie uns mit einer noch angemessenern Begleitung beehren. Mit einer stark besetzten

Arie wird meine Stimme wohl weiter vordringen. Da würde denn wohl die Traum-Arie, die meine Schwester Quintilla mir vor einiger Zeit aus Rom übersandt hat, nicht übel gewählt seyn. Also nur frisch darauf los —

ARIE,

mit einem mehrmals wiederholten und zugleich duettirenden Echo.

Goldner Traum!
Ach, mir allzuschnell entflohn!
Ach, warum
War doch alles nur ein Traum?
Goldner Traum!
Nur noch Einmal täusche mich!
Allzuschnell
Ist er selbst mir ja entflohn!
Er, der nur mich liebt im Traum!
Ach, warum
War doch alles nur ein Traum?
Goldner Traum,
Nur noch Einmal täusche mich!

Lieber wäre mir's doch, das Echo wäre ganz weggeblieben. Ich weifs nicht, was die Geister damit gewollt, und warum sie sogar den Wiederhall in ein Duett verwandelt haben. Oder giebt es hier vielleicht einen so bösartigen Wiederhall, dafs er sich nur durch Lieder begeistern läfst, wo er dem Sänger weh thun kann? Dafs sich das gerade so treffen mufste, dafs er auf lauter Endwörter von übler Vorbedeutung anstiefs! Wie schwach ich doch bin! Es macht mich ordentlich mifsmüthig.

AUREL,

kommt eilig herbei gelaufen.

St! St! Aziá! St!

ÄZIA.

Was ist's? was giebt's?

AUREL.

Sie kommen — sie kommen —

ÄZIA.

Wer? wie? wo? wer?

AUREL.

Die Piktin — der Angelsachse —

ÄZIA.

Weifst du gewifs, dafs das nicht wieder nur so ein Sinnenbetrug ist, wie vorher?

AUREL.

Diesmal gewifs nicht. Ich habe sie nicht nur aus der Höhle heraufsteigen gesehn, sondern auch das Geklirre der Ketten gehört, die er ihr unter tausend Küssen mit eigner Hand abnahm —

ÄZIA,

ihren Dolch hervorziehend.

Ha! endlich! endlich! — und wenn alle Geister der Hölle in eurem Trofs wären! —

AUREL.

Nicht so, nicht so, Äzia. Sehr zu unserm Vortheil zieht sich da eben ein starkes Gewitter auf, das sie nöthigen wird, hier in dem Eingange der grofsen

Höhle, auf die sie in gerader Richtung zugehn, ihre Zuflucht zu nehmen. Wir stellen uns zu beiden Seiten des Eingangs in einen Winkel, wo sie uns nicht bemerken können, und fallen dann plötzlich über sie her, ehe sie — Zieht einen Dolch.

ÄZIA.

Aber was willst du mit dem Dolche?

AUREL.

Und du mit dem deinigen?

ÄZIA.

Meiner ist für die Piktin.

AUREL.

Und meiner ist für den Angelsachsen.

ÄZIA.

Unterstehe dich! — Will ihm den Dolch aus der Hand reißen. Wie oft soll ich dich an den ausdrücklichen und mit der schwersten Verantwortlichkeit behafteten Befehl meines erhabnen Vaters, des Imperators, er-

innern, dafs du dem Angelsachsen kein Haar krümmen, sondern ihn lebend, merke dir's, lebend und unversehrt nach Villa Faustini übermachen sollst?

AUREL.

Die Verantwortung übernehme ich willig. Nur möcht' ich doch wissen, womit dich die Piktin beleidigt hat, dafs du deinen Dolch nur für sie allein bestimmst?

ÄZIA.

Die Piktin wird uns ja nur zur Last seyn, wenn sie beim Leben bleibt. Was geht uns die Piktin an?

AUREL.

Die Piktin wird uns mit nichten zur Last seyn. Wir können ihrem Bruder, dem Könige, mit ihr ein noch weit angenehmeres Geschenk machen, als ich mit dem Angelsachsen deinem Vater würde machen können, der itzt an ganz etwas andres zu denken hat, als an —

ÄZIA.

Ich aber sage dir, Aurel, wenn mein Vater nicht daran denkt, so denk' ich daran! Versteh' mich recht, und nimm dich in Acht!

AUREL.

O Geschwätz! Wie lange wollen wir uns hier bei der Vorrede aufhalten? Er führt sie am Arm nach der Höhle hin, und will sie an der andern Seite des Eingangs gegen sich über stellen; sie nimmt aber nach einem heftigen Gezänke, wovon man nur einzelne Worte hört, ihren Platz ihm zur Seite. Unterdessen kommt das Gewitter immer näher, von dem folgenden Geistergesange von Zeit zu Zeit unterbrochen.

GEISTERGESÄNGE.

Bald von einer, bald von mehreren Stimmen gesungen, ohne Begleitung.

Von Grotten, wo du spielest
Herauf, o Wog' am Felsen!

Auf! auf! am Fels Entschlafner!
Auf flügelschnellster der Stürme,
Gleit' auf der Wogs dahin!

Herauf auch du aus dem Lager des Schiffs,
Braut des Windes, Windesbraut!
Rolle deine krausen Locken
Im Silberschaume der Fluth!

Und du, der du dich tauchst ins Feuer,
Du pfeifender Geist im moorigen Sumpf,
Fahr' hin auf dem röthesten Strahle des Dampfs,
Und hole vom Mond mir den Blitz herab!

ALLE STIMMEN.

So brau'n wir ihn kräftig, brauen ihn rasch,
Brau'n ihn einen Rausch der Lüfte.

ARIA,

nachdem das Gewitter aufgehört hat, aus der Höhle hervortretend.

Das war doch einmal ein Gewitter-sturm, dem sich recht musikalisch zuhören liefs! Aber das zärtliche Pärchen macht mir die Zeit lang. Wo sie wohl unterdessen gewesen seyn mögen?

ARIEL, lachend.

Dido, und der fromme Aneas, und Donner und Blitz, und so weiter. Weifst

du nicht mehr? Wie ganz anders wir ungleich frömmeres Pärchen, die wir, wie ein Paar Hausgötzen am Eingange stehn, als ob wir die Höhle nur zum Bewachen entdeckt hätten. Will sie küssen.

ÄZIA, ihn zurückstoßend.

Schämst du dich nicht? In diesem Augenblick, da sie vielleicht schon dicht hinter uns stehen, an solche Thorheiten zu denken! du könntest wohl etwas gescheidteres thun, wenn du dich einmal nach dem zärtlichen Pärchen umsähest, ob sie nicht etwa wieder aus der Dido-Höhle aufgetaucht sind. — Aurel ab, kopfschüttelnd. — Was fange ich doch mit dem gefährlichen Patron an? Es ist offenbar, daſs meine Drohungen wegen der Verantwortlichkeit keinen Eindruck auf ihn gemacht haben. Ich werde aber doch bei allen Göttern der Liebe! nicht zugeben, daſs ein solcher Unhold meinen so reiflich überdachten Plan auf Villa Faustini vereitele, und mir den

Einzigen in der Welt, an dem mein Herz hängt, auf ewig entreifse! Ihm seines Orts, scheint's, ist nichts angelegentlicher, als sich bei dieser günstigen Gelegenheit wegen des Wortwechsels zu rächen, den sie in der letzten Rathsversammlung mit einander gehabt haben. Was bleibt denn mir meines Orts andres übrig, als dafs ich desto aufmerksamer alle seine Bewegungen beobachte, und in dem Momente, da er die Hand gegen Edelstan aufhebt, den Meuchler selbst von hinten zu niederstofse. An einem Meuchler eine Meuchlerin geworden zu seyn, wird mir mein Vater, der Imperator, gewifs nicht zum Verbrechen anrechnen. Und mufs ich nicht meinem Edelstan selbst, nach einem so entscheidenden Beweise meiner Zärtlichkeit, wenn er mich mit seiner kaltblütigen Piktin vergleicht, als sein treuerer Schutzgeist erscheinen? Wie konnte ich den Umstand in meinem vorigen Plane übersehen? Itzt scheint mir der Dolchstofs so-

gar nothwendig zu seyn. Ha! bisher hat mich Aurel nur als Lachtäubchen gekannt. Lern' er nun auch den Stofsvogel in mir kennen. —

AUREL, zurückkommend.

Es war, wie ich vermuthet hatte. Der Orkan hat sie übereilt gehabt, und sie haben unter einem Abhange Schutz gesucht. Itzt sind sie wieder unterweges, und müssen in einigen Minuten vor dem Eingange dieser Höhle vorübergehen. Mache dich also auf einen geschickten und wohl abgepafsten Sprung gefafst, und verlasse dich übrigens auf mich. Sie treten wieder in die Höhle zurück; ein Bruchstück von dem überhangenden Felsen stürzt herab, und verschliefst den Eingang.

GEISTERSTIMMEN, mit Begleitung.

ERSTE STIMME.

Der Fels eröffnete seinen Kerkerschlund,

ZWEITE STIMME.

Und Unschuld, heiter wie der Tag,
Trat bräutlich hervor aus dem Grabgemach,

BEIDE STIMMEN.

Und Geisterjubel erfüllte die Luft.

ERSTE STIMME.

Verschlossen wurde des Felsen gähnender Schlund;

ZWEITE STIMME.

Und Tücke, finster wie die Nacht,
Hat sich das Brautgemach zum Kerker gemacht;

BEIDE STIMMEN.

Und Hohngelächter erfüllet die Luft.

ERSTE STIMME.

Und Geisterjubel —

ZWEITE STIMME.

Und Hohngelächter —

BEIDE STIMMEN.

Erfüllet im Wechselgesange die Luft.

Die drei letzten Sätze: **Und Geisterjubel** bis **die Luft**, werden bei der Wiederholung vielstimmig kontrapunktirt.

VIERTER AKT.

Scene, eine andre Gegend.

1.

MINONA, mit ihrer Harfe.

Bis itzt habe ich aufser meinem alten Druiden keinen Sterblichen auf dieser Insel gesehn, ob ich gleich, seit ich hier freier athme, von Zeit zu Zeit Menschenstimmen gehört zu haben glaubte, die mich genöthigt haben, auf meine Sicherheit bedacht zu seyn. Aber gesetzt, es wären wirklich Menschenstimmen gewesen, kann es nicht der alte Druide selbst gewesen seyn, der mich sucht, und da er die Höhle zertrümmert und mich verschwunden fand, sich nicht enthalten konnte, sein Erstaunen

in ein vieltöniges Selbstgespräch ausbrechen zu lassen. Wer sicher ist, von Niemanden gehört zu werden, was könnte den wohl abhalten, laut zu denken? Geht's doch mir in diesem Augenblicke nicht anders. — O diese Höhle! Unaufhörlich führen mich meine Betrachtungen auf die aufserordentlichen Begebenheiten zurück, die mit mir vorgegangen sind, seitdem ich mich als eine Gefangene zwischen ihren kalten Wänden eingesperrt sah, und meine Harfe die einzige Stimme war, mit der ich zwischen Furcht und Hoffnung — ach! und was hoffte ich denn? — mich gern unterhielt, und auch itzt noch unterhalten kann. Wie ich diese entsetzliche Höhle zuerst, und o Himmel! mit schwerem Herzen! betrat, hoffte ich denn da, dafs sie der Schauplatz so vieler Wunder zu werden bestimmt wäre? Und doch, athme ich, selbst in diesem Augenblick noch, durch etwas anders als durch meine Hoffnungen, deren immer eine in dunkeln

wortlosem Hinbrüten die andre drängt? Unbegreiflich, wie doch immer noch die Hoffnung in unsern Empfindungen das Übergewicht über die furchtbarste Gegenwart behaupten kann! Wahrlich, selbst der schauderhafteste Kerker hat seinen Schutzgeist, der einem schuldlosen Herzen eine Aussicht in eine bessere Zukunft eröffnet. Sie phantasirt auf der Harfe und singt dann dazu mit einer volleren unsichtbaren Begleitung.

ARIE.

Du neuer Stern aus fernen Meeren!
In deinem reinen Silberlichte
Sei mir dein Aufgang laut begrüßt!
Seit ich in deinem Silberlichte
O schöner Stern! aus fernen Meeren
Dich strahlend aufgegangen sah,
Schwimmt mir im innern Blick dein Bild.
Ach, süfs durchschauert's mich im Herzen,
Seit ich in deinem Silberlichte,
Du schönstes Sternbild meinem Blicke!
Dich untergehend zwar, doch auch erstanden sah.

Untergehend! wie wenn in einer sternhellen Winternacht der glänzendste von ihnen allen auf einen fremden Boden herabfiel, und ich ihn in meinem Busenschleier auffing, um ihn auf ewig an meinem unbändig klopfenden Herzen zu verbergen — (O wie ich schwärme! — Gut, dafs mich hier Niemand hört, als meine traulichen Geister, denen meine geheimsten Empfindungen aufgedeckt liegen) — Ohne Rettung verloren, wäre er sicher gewesen, hätte ich meinem ersten übertriebenen Zweifel nachgegeben, was die Welt dazu sagen würde? — O der schöne Jüngling! — War mir doch, als sah ich schon sein letztes Herzblut aus allen Adern seines zerfleischten Busens hervorströmen. —

Bei den drei folgenden Strophen die Instrumentalbegleitung wie vorher, bis zur dritten Strophe, wo die Harfe allein den Schlufs macht.

Im finstern Gewölbe der Burg, geschliffen zum Mord,
Hing schwebend über ihm der Dolch des Verraths.

Am Eingang safs mit fliegendem Haare das Graun,
Am Ausgang grinsend mit fletschendem Zahne
der Tod.

Im Vorhofe heulte, verlassen, sein treuer Hund;
Ihm heulte grimmig der Wolf der Haide nach:
Und heulend sauste, vom Regen gepeitscht,
Der Wind in den Zinnen der Burg.

An ihren blutbespritzten Mauern schlich,
Tief eingehüllt in den Mantel der Nacht,
Der Wandrer vorüber mit schnellerem Schritt',
Und sah leisathmend mit Zittern sich um.

Aber st! da hör' ich schon wieder Fufstritte, wie wenn einer zugleich stolpert und brummt. Ist's doch, als ob man's darauf angelegt hätte, den schwärmerischen Flug meiner Phantasie mit Gewalt niederzuschlagen. In der Ungewifsheit, was das Stolpern bedeuten kann, will ich mich doch lieber zurückziehen wie sonst.

A.

2.

ALFRED.

Alle gute Geister! was war das? Hab' ich recht gehört? oder darf ich meinen Ohren nicht mehr trauen? Ha, wenn das keine Geisterstimme war, so hat der Fürst Recht; es giebt keine Geister. Aber ich meine, dieser Erguſs von wunderbaren Tönen, die mir wie aus der Ferne, und doch so vernehmlich, um die Ohren säuselten, würden ihn bald vom Gegentheil überzeugt haben, wäre er hier gewesen. Und wie konnte die Stimme, wenn sie keine Geisterstimme war, wissen, daſs ich leisathmend mit Zittern mich umsah? Zum Erstaunen war's ja, wie natürlich die Stimme meinen schnellern Schritt und mein Wandern nachmachte! Wäre sie nicht schon verschwunden gewesen, als ich näher kam, so hätte sie sich singend wohl gar über mein Stolpern lustig gemacht. Oder hat vielleicht dieſs

Stolpern selbst sie verscheucht? und dafs ich mich etwa zu laut über meine Unvorsichtigkeit ereiferte? Schade, dafs ich nicht gehört habe, was vorherging; es mag drollig genug gewesen seyn. Und noch mehr Schade, dafs die beiden Streiter, da sie sich immer noch über das Daseyn der Geister nicht vereinigen konnten, so weit hinter mir zurückblieben. Sie hätten nothwendig, wenn sie diese Geisterstimme gehört hätten, über die seltsame Entscheidung ihres Gezänks laut auflachen müssen. Doch da sind sie ja schon.

3.

ALFRED. RYNO. EDELSTAN.

ALFRED.

Fürst von Angeley, wärst du zwei Minuten früher gekommen, so hättest du doch auch einmal eine Geisterstimme gehört! eine Geisterstimme, sage ich, eine Geisterstimme, wie, ach! wie ich sie

gehört habe! So singt man, (bei Freya! nun weifs ich's,) nur in dem unsichtbaren Reiche der Götter! Und eine Harfe! eine Harfe! — Bei der unsterblichen Harfnerin in Gladheim! das nenne ich harfnen!

EDELSTAN, ironisch.

So? wie singen denn die Götter? und woran hast du erkannt, dafs es eine Geister- und keine Menschenstimme war? So entfernt sind wir doch nicht gewesen, dafs wir nicht auch etwas gehört hätten. Hast du etwas gehört, Ryno? Ich habe nichts gehört.

RYNO.

Nun, wir glaubten doch kurz vorher beide, ein Sausen in der Luft zu hören, als wenn der Wind sich erhebt, und eilten eben darum desto geschwinder. Mir wenigstens kam das Gesäusel gleich etwas verdächtig vor, und es war mir, als ob ich so etwas von einer Menschenstimme

am andern Ufer vernommen hätte. Wäre es aber eine Menschenstimme gewesen, wie hätte sie — Zu Alfred. — War Instrumentalmusik dabei?

ALFRED.

Allerdings, nur dafs ein Instrument nach dem andern verhallte, wie ich näher kam, und nur die Begleitung der Harfe am Ende noch übrig blieb.

RYNO.

Wie, frage ich, hätte diese Menschenstimme sich hier auf einer wüsten Insel, (denn an dem meilenweit entfernten, jenseitigen Ufer, ist es gar zu unwahrscheinlich) eine Instrumentalbegleitung verschaffen können? Es verdriefst mich gewaltig, dafs wir nicht etwas früher gekommen sind.

EDELSTAN.

Wo hast du die Stimme gehört, Alfred? kam sie aus oder über der Erde?

ALFRED.

Hoch von oben herab, mein Fürst, ich betheure es dir, von dem hohen Himmelsgewölbe herab. Was ich dir sage, es war zuverlässig ein Geist —

EDELSTAN.

Schien denn die Stimme eine weibliche zu seyn?

ALFRED.

Freilich schien sie mir so, aber wie man sich allenfalls die Weiblichkeit einer Geisterstimme vorstellen kann, wenn man noch keine Geister mit Männerstimmen gehört hat.

RYNO.

Dafs die Stimme bei aller ihrer Weiblichkeit, sie mag nun übrigens geistig oder menschlich geklungen haben, (wiewohl Ossians Geister sich in allen Stimmen hören lassen), nicht Minonens gewesen seyn könne, das, denk' ich, läfst sich schon aus dem einzigen Umstande abnehmen, weil

sie nicht aus, sondern über der Erde kam. Die Gefangenen sitzen aber hier auf der Insel alle in der Tiefe; und besonders hat man, wie es sich von solchen Menschen erwarten läfst, ohne allen Zweifel nur gar zu wohlbedächtlich dafür gesorgt, dafs Minona sich nicht über der Erde mit ihrer Harfe hat hören lassen können; vorausgesetzt, dafs das, was uns als Instrumentalmusik vorkam, nicht etwa nur eine Art von wiederhallendem Geräusch, oder vielleicht das Spiel einer Art von Windharfe, die der alte Gefangenwärter etwa hier herum zu seinem Vergnügen aufgestellt haben könnte, gewesen ist —

EDELSTAN.

Das wird es denn auch im Grunde wohl nur gewesen seyn; und ich für meine Person habe in der Hitze unsers Wortstreits nicht einmal recht darauf Acht gegeben. Bedenke auch nur! Geister am hellen Mittage! Und sogar singende Geister! Eher möchte ich

hier diesen Mittag einem Chorgesange Aurel's mit seiner ganzen Sippschaft entgegen sehen! — Zu Alfred. — Sind die Wachen alle ausgestellt, Alfred?

ALFRED.

Überall, wo du es befohlen hast, mein Fürst.

EDELSTAN, zu Ryno.

Denn wenn ich, der ich mir freilich nicht anmafse, über die Natur der Geisterwelt viel nachgedacht zu haben, dir auch alle deine übrigen Gründe, die verschiedenen möglichen Kräfte der sichtbaren und unsichtbaren Natur betreffend, gelten lasse, so wirst du mir doch zugeben, Lieber, dafs der gewöhnlichen Sage nach, auf die wir uns allein nur berufen können, da du dich meines Wissens keiner persönlichen Gespenster-Erfahrung zu rühmen hast, die Geister nur in der Mitternachtsstunde ihr Wesen zu treiben pflegen.

RYNO.

Gespenster mit Ossianischen Geistern verwechseln, das heifst mit Geistern, wie wir sie aus unserm Ossian kennen, und wie wir selbst sie in jedem Winde der Haide vernehmen könnten, wenn wir Ohren zu hören hätten, wie er sie hatte, däucht mir eine wahre Entweihung zu seyn. Um dir davon einen Begriff zu machen, mufste ich wieder von vorne anfangen, wozu wir wenigstens diesen Augenblick wohl beide nicht ruhig und aufmerksam genug seyn möchten.

EDELSTAN.

Jemehr ich über unsern Ausflug nach dieser Geisterinsel nachdenke, desto zweifelhafter wird mir der Erfolg. Stundenlang sind wir nun vergebens in der Irre herumgewandert, und haben bei jeder Schluft, die den Eingang in eine Höhle zu öffnen schien, hingehorcht, ob wir nicht vielleicht irgend einen Aufenthalt

für Menschen entdecken könnten, die sich entweder freiwillig oder gezwungener Weise daselbst verborgen hätten; und siehe, nun spricht uns Alfred von einer weiblichen Geisterstimme, die sich über der Erde hören liefs, und es wieder zweifelhaft macht, ob sie nicht, wenn auch nicht Minonen (das ist freilich unmöglich) doch vielleicht einer andern armen Gefangenen — denn ich sehe nicht ein, warum eben einem Geiste? — zugehört haben könne? O ich möchte verzweifeln! Eine Geisterstimme! Was kann sie gewollt haben?

RYNO.

Denken liefse sich's doch, dafs der geistige Sänger aus blofsem Mitgefühle — denn Ossians Geister sind die veredelte Menschlichkeit selbst, — um den Ort herumschwebte, wo die arme Minona gefangen sitzt, um ihr durch seinen Gesang eine wohlthätige Zerstreuung zu machen.

IDELSTAN.

Welch ein beneidenswürdiger Gedanke! O Ryno, warum ist nicht auch mir die glückliche Gabe verliehen, mit dichterischer Schwungkraft mich zu meiner eigenen Beruhigung in die wunderbare Welt der Geister zu versteigen, und die Erreichung unsers Hauptzwecks dem Zufalle zu überlassen, der oft liebevoller für uns sorgt, als wir uns träumen lassen! Aber leider! so lange ich Armster mich blofs mit dem begnugen mufs, was Andre gehört haben, und unglücklicher Weise immer zu spät komme, wo kurz vorher eine Stimme erscholl, deren geistige Natur sich gar nicht verkennen liefs, ist wenig Anschein da, dafs selbst die sinnreichen Überredungsgründe meines Ryno etwas über meinen Schwerglauben vermögen werden. Die rechte Hauptfrage scheint mir voritzt die seyn zu müssen: Befinden wir uns wirklich hier auf einer Geisterinsel? Der ehrwürdige Ryno hat es von glaubwürdigen

Ohrenzeugen gehört, und eben ein solcher Ohrenzeuge ist nun auch der nicht weniger glaubwürdige Alfred geworden. Nach allen diesen Voraussetzungen, wie soll die Antwort lauten? Doch wohl nur, dafs die Reihe hoffentlich auch einmal an mich Schwergläubigen kommen, und durch diefs Mittel die so lange vergeblich gesuchte Höhle entdeckt werden wird. Möcht's denn nur bald seyn! nur bald, lieber Ryno! ach nur bald!

RYNO.

Es wäre unstreitig das kürzeste Mittel, auch den Schwergläubigsten seines Irrthums zu überführen, wenn jeder aufsteigende Zweifel an dem Seyn oder Nichtseyn der Geister sogleich durch den Augenschein gehoben werden könnte. Aber wenn der Schwergläubige sich, in Ermangelung dieses Augenscheins, schlechterdings in seinem Irrthume bestärken will, was kann den Geistern daran gelegen seyn? Gewin-

nen die Geister, oder gewinnt der Mensch dabei, wenn er sich, aufser dem Augenschein, auch durch solche Gründe überzeugen läfst, die zwar nicht unmittelbar in die Sinne fallen, aber seiner reifern Überlegung desto mehr Ehre machen? Und ist denn das, was der Mensch auf Glauben eines Ohrenzeugen für wahr erkennt, nicht auch Sinnen-Beweis?

EDELSTAN.

Irrthum, lieber Ryno, zumal über Gegenstände, die sich unsern Sinnen wohl nicht ohne Absicht entziehen, scheint mir ein grofses zweischneidiges Wort zu seyn; und es möchte sich wohl schwer ausmachen lassen, ob es der Irrthümer, die aus Leichtgläubigkeit entsprungen sind, weniger in der Welt gebe, als derer, die der Schwerglaube erzeugt hat. Weifst du, wer der treffliche Mann war, der, weit entfernt, mir die Gabe der Leichtgläubigkeit als eine Probe der Wahrheitsliebe

anzupreisen, mich zuerst gelehrt hat, an allem, was ins Wunderbare spielt, und dabei auf Sagen eines dunkeln Zeitalters beruht, (vollends wenn sie sich von verdächtigen Ohrenzeugen herschreiben), getrost zu zweifeln, aber nicht darüber zu streiten.

RYNO.

Nein, wer war der Mann?

EDELSTAN.

Du selbst war'st der Mann, Ryno. Erinnerst du dich noch, wie einst der Skalde in meiner väterlichen Wohnung auf Inisthona dir von dem abgeschiedenen Geiste unsrer Hertha erzählte, die den grofsen Bund unsrer sieben Völkerschaften von Lochlin bis zum Rhein seit Jahrhunderten durch unzählbare Menschenopfer beherrscht hatte, und doch endlich unserm mächtigeren Wodan weichen mufste — erinnerst du dich, sage ich, wie du meine Hand ergriffst und mir mit dem Tone der innigsten Wehmuth sagtest: „Menschen-

opfer! liebes Kind! Menschenopfer! Und alle diese Gräuel warum? eines seit Jahrhunderten tiefgewurzelten Irrthums wegen! denn hätten deine zu leichtgläubigen Vorfahren sich nicht in ihrer Hertha geirrt, wie könnte itzt Wodan der Gott der nämlichen sieben Völkerschaften seyn, die vorher an Hertha glaubten?“

RYNO.

Guter Edelstan, dessen erinnere ich mich gar wohl: aber itzt sprechen wir nicht von den Wundern des Herthadienstes, und noch weniger von Pfaffen oder verdächtigen Zeugen, sondern von wohlwollenden menschenliebenden Geistern, denen es selbst Freude macht, unsrer Kurzsichtigkeit durch ihren Überblick eines gröfsern Ganzen zu Hülfe zu kommen; von Geistern, die uns Tag und Nacht umschweben, und wahrlich an keine Mitternachtstunden gebunden sind, wenn sie uns etwas zu offenbaren haben, was die Gegenwart mit der Zukunft verknüpft.

EDELSTAN, zu Alfred.

Du schüttelst den Kopf, Alfred; ich sehe dir an, dafs du etwas zu sagen hast, woran wir vielleicht beide nicht gedacht haben. Nur frei heraus mit der Sprache, ehrlicher Alfred —

ALFRED.

Fürst von Angeley! ich war vor fünf Jahren, da ich einen Streifzug nach der Küste von Ravenna machte, in die römische Sklaverei gerathen, und einem Herrn zu Theil geworden, aus der kleinen Zahl derer, die man dort zu Lande Paganer nennt und durch diese Benennung von der herrschenden Klasse der Papaner unterscheidet, die —

EDELSTAN.

Vielleicht meinst du Papisten. Wenigstens glaube ich diese Unterscheidung hier unter den römischen gemeinen Soldaten bemerkt zu haben, die, wenn sie sich durch starke Getränke den Kopf erhitzt

haben, oder sich über eine Buhlerin entzweien, sich wechselseitig Paganer und Papisten schimpfen. Denn dafs es Schimpfwörter seyn müssen, habe ich daraus geschlossen, weil sie es gar übel nehmen, wenn wir sie mit diesen Namen anreden.

ALFRED.

Mag's! Nur soviel besinne ich mich, dafs die Papisten, wie du sie nennst, ihre Benennung von ihrem Oberhaupte oder Oberpriester — so recht habe ich nicht dahinter kommen können, wie er sie beherrscht — herzuleiten pflegen, der Papa heifst. Ob nun mein Herr sich den Hafs dieser Papisten-Parthei dadurch zugezogen hatte, dafs er über den Papa andrer Meinung war, als sie, woraus er auch gar kein Geheimnifs machte, da sein Meinen und Nichtmeinen lauter Dinge betraf, worüber, seiner Meinung nach, kein Mensch etwas andres als meinen oder nichtmeinen konnte: das mufs ich dahin

gestellt seyn lassen, weil ich nichts mit Gewifsheit davon zu sagen weifs. Ein grundehrlicher Mann war er übrigens zuverlässig. Mich hatte er liebgewonnen; und nicht selten, wenn ich ihn auf dem Landsee seiner Villa zum Angeln herumruderte, unterhielt er sich mit mir von den verschiedenen Naturen und Arten der Geister, die er in weissagende und spukende eintheilte: lauter kuriose Dinge, an die mir vorher kein Gedanke eingefallen war, die aber, wie ich seitdem befunden habe, keine leere aus der Luft gegriffene Meinungen, sondern auf wirkliche Thatsachen gegründete Überzeugungen waren —

EDELSTAN.

Wenn dein Herr ein ehrlicher Mann, und folglich nichts Böses von ihm zu befürchten war, so weifs ich nicht, was man sich um seine Meinungen zu bekümmern hatte; und nun vollends, wenn diese Meinungen, wie du befunden hast, auf

lauter Thatsachen beruhten. Thatsachen! Vortrefflich! ehrlicher Alfred. Das ist ja gerade das, worüber wir uns so eben die Köpfe zerbrachen! Mache uns ja kein Geheimnifs aus diesen Thatsachen; besonders wünschte ich zu wissen, was du von der Thatsache der weissagenden und spukenden Geister aus eigener Erfahrung befunden hast.

ALFRED.

Erst mufs ich dir sagen, was er mir von den weissagenden Geistern erzählte, und wie sich seine Kunde von diesen auf eine gewisse Begebenheit bezog, die vor etwa vier- oder fünfhundert Jahren vorgefallen war. Um diese Zeit nämlich waren einige Männer aus dem Lande Syrien, ich weifs nicht genau in welcher Absicht, nach Rom gekommen, deren blofse Ankunft unter den Dämonen oder Geistern des römischen Reichs einen solchen Aufruhr veranlafst hatte, dafs von nichts als Weissagungen, Zeichen am Himmel, Umwälzun-

gen auf der Erde, und andern dergleichen Wunderdingen die Rede war. Wie ich ihn nun über die Erfüllung dieser Weissagungen seit jenen vier- oder fünfhundert Jahren, als worauf ich vorzüglich neugierig war, befragte, so wufste er mir eine Menge Thatsachen anzugeben, die, wie ich nun bestätigen kann, ihre vollkommene Richtigkeit haben; unter andern die Thatsache des Herumwanderns, das nicht mehr einzelnen Menschenkindern, wie ehmals, sondern ganzen Völkerschaften, wie eine Art von Schwindel, dermafsen in die Köpfe und Beine gefahren war, dafs sie nicht eher aufhörten, bis sie in dem ganzen Umfange des römischen Reichs, zumal nach Westen und Norden hin, lauter neueroberte Staaten angelegt hatten; woraus denn gerade ein solches Reiben und Stofsen und Tumultuiren in den Sitten, Meinungen, Kriegs- und Friedenskünsten der Erdbewohner entstand, wie vorher unter den Luftbewohnern. Diese Thatsache, mein

Fürst, ist's nun, wovon ich vorher sagte, dafs ich sie vollkommen richtig befunden habe; und du wirst darüber wohl keinen weitern Beweis von mir verlangen, als dafs ich mich blofs auf das berufe, was mit uns selbst in unsern Wanderungen, seit einiger Zeit, und den Veränderungen vorgefallen ist, die daraus theils hier in Brittannien, theils an der gallischen Küste, theils anderswo, und mich dünkt, nicht eben in Kleinigkeiten und Nebendingen, entsprungen sind. Was mich aber dagegen auf der andern Seite wieder irre und zweifelhaft macht, sind die neuen Schöpfungen in den eroberten Ländern, die mein Herr gleichfalls als Thatsachen anführte, und die ich mir hier in Brittannien gar nicht denken kann, wenn auch noch fünfhundert Jahre mehr darüber hingehn sollten. Werden wir denn jemals die Sümpfe und Haiden dieses kreideweifsen Bodens in hetrurische Gärten umschaffen? Werden da, wo diese finstern Burgen und armseli-

gen Hütten stehen, jemals solche Marmorstädte und Prachtpaläste, wie ich sie an der adriatischen Küste gesehn habe, gleichsam wie Pilze aus der Erde aufwachsen? Wird dieser traurige Himmel jemals solche schmackhafte Früchte und Nahrungsmittel zur Reife bringen, wie in den glücklicheren Ländern, wo ein reiner und heiterer Himmel nichts aufkommen läfst, was einem feineren Gaume widersteht? — wie ich das an mir selbst erfahren habe, wenn ich meinen itzigen kümmerlichen Genufs mit der Fülle von Lieblichkeiten vergleiche, die mir selbst in meinem vorhererwähnten Sklavenstande zu Gebote standen? Wird die so trüb und so einsam dahin schleichende Tamesis jemals solche, mit den Reichthümern der ganzen Welt belastete, Flotten und Fahrzeuge, und auf diesen Flotten jemals solche prachtvolle Flaggen und Wimpel in ihrem Schlamme mit den Winden spielen sehn, wie ich sie auf der stolzen Tyber mit Bewunderung und Entzük-

ken erblickt habe? Von allem diesem erscheint mir hier gar keine Möglichkeit. Und worin bestände denn wohl eigentlich die geweissagte Umwälzung und Schöpfung, wenn die Weissagung selbst dazu nicht die mindeste Aussicht eröffnet? Zwar auch über diesen und ähnliche Zweifel würde mich aller Wahrscheinlichkeit nach mein Herr noch näher und bündiger aufgeklärt haben, wäre ich nicht bald darauf durch einen abermaligen Streifzug unserer Bundesbrüder, die von der Weser herkamen, und gleichfalls an der adriatischen Küste ihr Heil versuchten, aus der angenehmen Gefangenschaft dieses dämonenkundigen Paganers erlöst worden.

EDELSTAN.

Du hast mir da viel gesagt, Alfred, was ich deinen Kriegs- und Seefahrer-Kenntnissen kaum zugetraut hätte, und wirst mir von nun an desto werther seyn. Aber nun möcht' ich doch gerne die Ver-

bindung einsehen, die zwischen diesen Umwälzungen und jenen Weissagungen bestehen soll. Hatten denn die Dämonen das alles so buchstäblich vorhergesagt, wie es nachher erfolgt ist? Wuſste dein Herr selbst etwas anders von dem Inhalte der Weissagungen, als was Andre vielleicht lange nachher —

Hier stürzt plötzlich ein Trupp römischer Soldaten, Popilius mit dem Ruf wiederholten Ausrufe: Er ist unser! er ist unser! kein lebendiges Gebein von ihnen allen soll entkommen! — an ihrer Spitze, auf Edelstan unter einem gewaltigen Kriegsgeschrei los, wird aber eben so plötzlich von der andern Seite durch einen Trupp angelsächsischer Soldaten mit eben solchem Geschrei zurückgetrieben. Hartnäckiges Gefecht zwischen den einzelnen Abtheilungen dieser Truppen. Popilius verliert sein Schlachtschwert, das ihm von Edelstan aus der Hand geschlagen wird. Er und alle seine Soldaten sind Kriegsgefangene am Ende.

4.

EDELSTAN. POPILIUS. ALFRED. WACHE.

EDELSTAN.

Du siehst, Aulus Popilius, mit welcher Zuversicht wir auf eure römische Bundesgenossenschaft gerechnet hatten, und dafs wir schon vorläufig darauf bedacht gewesen sind, dich und deine tapfern Gefährten hier auf der Insel nach Würden zu bewillkommen.

POPILIUS.

Ich bin dein Gefangener, Herzog der Angelsachsen; das Glück des Tages hat zwischen dir und mir entschieden; und es würde mir also schlecht anstehen, deinen Sarkasmus mit eitlen Drohungen zu erwiedern. Inzwischen kann ich dir aber doch nicht verhehlen, dafs du wohlthun wirst, dich des kleinen Vortheils, den du über meine Wenigkeit errungen hast, nicht zu sehr zu überheben, und —

EDELSTAN.

Du meinst, weil mir noch wohl ein zweiter Überfall bevorstehn könnte, den mir statt deiner Wenigkeit ein weit geschickterer Wegelaurer, euer Aurelius Ambrosius, etwa bei nächtlicher Weile, noch zugedacht hat.

POPILIUS.

Auch die Bitterkeit dieses sich selbst beantwortenden Spottes mufs ich mir gefallen lassen. Befände Aurel sich nicht längst schon in deinem eignen sichern Gewahrsam, würdest du ihn nicht statt meiner, der ich hier nur seinen Stellvertreter vorstelle, an der Spitze meiner Mannschaft angetroffen haben?

EDELSTAN, vor sich.

Gut, dafs ich das höre. Er mag also wohl noch wirklich hier irgendwo stecken, und ist nicht auf einem andern Wege nach Londinium zurückgekehrt, wie ich bisher geglaubt habe. Am besten, ich schicke

eine hinlängliche Abtheilung meiner Mannschaft ab, um ihn aufzusuchen — Zu Popilius. — Nun, was giebt's denn noch sonst, womit ich mir wohl bei dir thun könnte?

POPILIUS, die Achseln zuckend.

Wenn du dir meine Kriegsgefangenschaft nur zum Ausfragen zu Nutze machen willst, so möchte ich dich doch auf einen Gebrauch aufmerksam machen, den du von meiner Wenigkeit machen könntest, und der dir doch vielleicht mehr werth wäre —

EDELSTAN.

Und der wäre?

POPILIUS.

Es könnte sich ja zutragen, dafs einmal wieder eine Auswechselung statt fände, und dafs der Imperator —

EDELSTAN.

O ich verstehe dich. Es könnte ja seyn, willst du mir zu verstehen geben, dafs in

meiner Abwesenheit, bei Gelegenheit der, vor meiner Abreise von euch eingeleiteten, Musterung eures Frankenlagers, schon etwas zwischen euren und unsern Truppen, und zwar zum Nachtheil der letztern, vorgefallen wäre, und dafs dann der tapfre Befehlshaber Popilius vielleicht gegen zwei oder drei der Unsrigen umgetauscht, und auf diese Art den erwünschten Vortheil erreichen würde, mir seine Dankbarkeit zu beweisen, wenn ich von seiner itzigen Gefangenschaft einen Gebrauch machte, der ihm wohlbehagte. Um dir jedoch auch meinerseits zu beweisen, dafs ich einen guten Rath mit Dank anzunehmen und Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit zu erwiedern weifs, so will ich dir itzt das Geheimnifs entdecken, dafs wir auch auf diesen möglichen Fall schon einigermafsen Bedacht genommen haben. Wir haben nämlich vorausgesetzt, dafs, wenn ihr euch etwa entschliefsen solltet, vermittelst jener Musterung den ersten bundwidrigen

Schritt zu thun, den ihr nun wirklich gethan habt, ihr auch kein Bedenken tragen würdet, den zweiten zu thun, und uns, bei unserer, durch meine Abwesenheit etwas getheilten, Macht, mit der eurigen zu überrumpeln. Um also, wie gesagt, auch auf diefs strategische Kunststückchen gefafst zu seyn, haben wir unsre Mafsregeln dergestalt zu nehmen gesucht, dafs euch dieser etwanige zweite Schritt, aller Wahrscheinlichkeit nach, nun schon mifslungen seyn mufs. Sage mir doch mit deiner ganzen dir eignen Offenherzigkeit, ob wir uns hierin geirrt, oder ob wir den rechten Fleck getroffen haben?

POPILIUS.

Ich verstumme über deine Art zu schliefsen, will aber hoffen, dafs das Resultat anders ausgefallen seyn möge, als du annimmst. Deutlicher glaube ich mich nicht erklären zu dürfen.

EDELSTAN.

Es ist denn auch nicht eben nöthig.

Was ich dir übrigens itzt noch zu sagen habe, und dich selbst betrifft, ist folgendes. Da ihr mich hier, nicht wie Soldaten, sondern wie wahre Strauchdiebe, überfallen habt, so wundert es mich, wie du dir noch hast schmeicheln können, dafs ich dich als einen Kriegsgefangenen — welches das Wort war, dessen du dich vorher, und wie es scheint, absichtlich, bedientest — werde behandeln können: eine Ehre, deren ein mit den Waffen in der Hand Gefangener nur nach einem förmlich angekündigten Friedensbruche gewürdigt zu werden pflegt.

POPILIUS.

Ich schmeichle mir weiter mit nichts, Herzog der Angelsachsen, als dafs du mich als einen Befehlshaber behandeln werdest, der von den Befehlen eines höhern Befehlshabers, nämlich des grofsen Äzius, und auch diefs nicht einmal unmittelbar, abhängt. Was du mit dem in Ansehung

meiner abzumachen haben wirst, überlafs ich der Zeit und dir; und ich überrede mich, dafs in diesen wenigen Worten der gröfste Lobspruch enthalten ist, den ich deinem guten natürlichen Verstande, und deinem persönlichen Charakter je habe ertheilen können.

EDELSTAN.

Ein Lobspruch von einem Banditen? Verächtlicher Heuchler! Wer nicht wüfste, wie wenig deine bübische Natur des Befehls von einem deiner gleich bübisch gesinnten Vorgesetzten bedarf, um zu jeder Schandthat in Bereitschaft zu seyn, zu der sich ihm eine bequeme Gelegenheit darzubieten scheint! — Alfred, besorge du, dafs die Gefangenen sicher aufgehoben werden bis weiter: den da, will ich selbst in Verwahrung nehmen.

Ab mit Populus.

5.

MINONA. RYNO.

MINONA,

allein und ohne die Harfe.

Ich weifs gar nicht, was ich aus dem Fufsgetrampel und Waffengeklirre machen soll. In der Ferne schien es mir, dafs es hier herum seyn müfste; und nun ich hier bin, ist alles so ruhig, wie wenn nach einem starken Gewitter eine plötzliche Windstille eintritt. Und doch weifs ich gewifs, dafs ich nicht geträumt habe. Wiewohl, wer kann sich auf einer Geisterinsel immer Rechenschaft geben, was man zu hören oder zu sehen meint! Sieht sich an der andern Seite der Scene überall um.

RYNO,

der sich während des Gefechts entfernt hatte.

So hab' ich einst im Hochlande einen Steinadler angestaunt, der mit dem Schwunge seiner Fittiche einen wildverworrenen

Trupp schreiender und flüchtender Kraniche majestätisch vor sich hertrieb! Traun! es war ein königlicher Anblick! Und mit welcher unnachahmlichen Behendigkeit er dem geharnischten Römer das Schwert aus der Faust schlug! Nie ist mir etwas so sehenswürdiges — Wird Minonen gewahr, die eben zurückkommt. — Aber träume ich! oder wache ich?

MINONA,

stutzt, da sie Ryno gewahr wird.

Schon wieder eine Erscheinung? Unmöglich, dafs ich meinen alten ehrwürdigen Ryno hier auf dieser entfernten Insel antreffe!

RYNO, auf sie zu gehend.

Der alte Ryno ist es gewifs. Aber ob ich hier unter dem freien Obdache des Himmels Wirklichkeit oder Erscheinung vor mir habe, könnte ich eher bezweifeln. Doch nein! die Wahrheit dieser Stimme, dieses Blicks, dieser Rührung ist zu

sprechend. Möge der Anblick deines alten Ryno dir willkommen seyn, edle Fürstin!

MINONA, gerührt.

O sehr! sehr! Noch einmal frag' ich, wie ist es möglich? Ryno hier? Ryno? — kaum kann ich mich von meinem Erstaunen erholen.

RYNO.

Und was noch weit unmöglicher scheint, wie konnt' ich nach allen meinen vieljährigen Wanderungen je befürchten, die Schwester meines Königs auf dieser Insel, unter diesen Umständen, wieder zu sehn?

MINONA.

Sage mir, lieber alter Ryno, wie kommst du eigentlich hieher? und auf welchen Anlafs?

RYNO.

Frage mich nicht wie? sondern von wannen? und mit wem? Du erinnerst dich doch des jungen angelsächsischen Fürsten, der einst auf Selma gefangen safs?

MINONA.

Du meinst Edelstan?

RYNO.

Ganz recht. Sogar seines Namens, seh' ich, erinnerst du dich noch.

MINONA.

Ich habe nicht gewufst, dafs auch du ihn kanntest. Wo hast du ihn kennen gelernt?

RYNO.

Auf einem unsrer ehemaligen Kriegszüge gegen seine vaterländische Insel Inisthona; er ist mir seitdem immer unvergefslich geblieben.

MINONA.

Ich glaube dir, Ryno; er ist keiner von denen, die man leicht vergifst — so viel ich bemerkt habe. Nun? und von ihm kommst du itzt?

RYNO.

Verzeih', ich sagte nicht von ihm, sondern mit ihm —

MINONA.

Wundre dich nicht, lieber Freund, dafs du mich so zerstreut findest — du weifst nicht, was ich alles gelitten habe — du weifst nicht, was alles mit mir vorgegangen ist — nein, du kannst dir keine Vorstellung machen, wie mir noch diesen Augenblick ist — Ich freue mich sehr, Ryno, dich wieder zu sehn — gewifs!

Sucht eine Thräne zu verbergen.

RYNO.

Man hatte mir gesagt, dafs deine Verfolger dir nicht erlaubten, auf dieser von allen Menschen verlassenen Insel frei herum zu gehen —

MINONA.

Du hattest vermuthlich von einer unterirdischen Höhle gehört —

RYNO.

Ja wohl! War es denn nicht so?

MINONA.

Nur zu sehr! nur zu sehr!

BYNO.

Und der König, dein Bruder, hat endlich für gut gefunden, dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und dich auf freien Fuſs zu setzen?

MINONA.

Das doch nicht. Wüſste ich nur recht, wie ich es anfangen sollte, dir die Art meiner Befreiung zu erzählen. Du würdest dich sehr wundern.

BYNO.

Ich bin doch nicht zu neugierig, wenn ich mich nach dem Namen deines Befreiers erkundige —?

MINONA.

Um dich gleichwohl nicht ganz in der Irre herumrathen zu lassen, sage ich dir, daſs diese Insel von der wohlthätigen Geisterart bewohnt wird, die wir aus den lehrreichen Gesängen unsers Ossian kennen gelernt haben; und daſs es diese Unsichtbaren, diese ächten Schutzgeister des

menschlichen Geschlechts sind, die sich, ich weifs nicht durch welchen Fernblick in die Zukunft dazu bewogen, meiner traurigen Lage erbarmt, und mich durch eine eben so verhängnifsvolle als durch die Kraft ihres Gesanges wunderbar bewirkte Erderschütterung aus meiner unterirdischen Höhle an das Tageslicht hervorzurufen gewürdigt haben. Einen Befreier, dessen Namen ich dir zu nennen wüfste, habe ich, wie du siehst, mithin nicht gehabt —

BYNO.

Wir hatten gehofft, auch an unsrer Seite dabei mitzuwirken. Doch so ist es freilich noch besser — wiewohl ich gestehen mufs, verehrteste der Fürstentöchter, dafs du meine Neugierde mehr erregt, als befriedigt hast —

MINONA.

Wir, sagtest du? das heifst, du selbst, du Guter? und wer denn noch mehr?

RYNO.

Eben der junge Angelsachse, von dem wir vorher sprachen — Edelstan —

MINONA.

So? Ist er denn hier?

RYNO.

Ich erwarte ihn jede Minute zurück von einem Geschäfte, das glücklicher Weise schon beendigt ist, ihm aber leicht hätte das Leben kosten können.

MINONA.

Das Leben? Ich habe kurz vorher Waffengeräusch zu hören geglaubt. Es war doch nicht das? Das Leben, sagst du? und glücklicher Weise? Wie kam denn das? Sieh, wie du mich erschreckt hast!

RYNO.

Die Römer hatten ihm hier, da sie wufsten, dafs er hergekommen war, Trenmors gefangene Schwester aus ihrem Kerker zu befreien, mit einer beträchtlichen

Mannschaft aufgelauert, um ihn selbst gefangen zu nehmen. Er aber, dem ihre hinterlistigen Anschläge nichts neues sind, hatte ihre Absicht richtig vorausgesehn, und die nöthigen Gegenanstalten getroffen, ihre boshafte Absicht zu vereiteln. Ohne seine persönliche Tapferkeit, von der ich selbst bei dieser Gelegenheit ein Augenzeuge gewesen bin, wäre er gleichwohl verloren gewesen, wenn es ihm nicht gelungen wäre, den Anführer zu entwaffnen, und dadurch dem Kampfe ein Ende zu machen. Die besiegten Römer ergaben sich nun, und wurden sämtlich in Sicherheit gebracht. Mit diesen Kriegsgefangnen ist er so eben abgegangen, um die nöthigen Vorkehrungen an Ort und Stelle zu treffen; und sein nächstes dringenderes Geschäft sollte, wenn er zurückkäme, die Ausführung seines Hauptzwecks seyn, nämlich sie, die ehemals seine eigne Retterin gewesen war, die Unvergefsliche, auch seinerseits zu befreien. Wir hatten

geglaubt, die Höhle, in die man dich, wie ich schon früher erfuhr, eingesperrt hatte, durch den alten Druiden, der bei den Gefangnen hier die Stelle eines Kerkerwächters vertritt, ohne Schwierigkeit auszufinden, fanden aber weder den Druiden, noch das geringste Merkmal, woran wir den Zugang zu einer Gefängnifshöhle erkennen konnten; und ich brauche dir nicht zu sagen, meine verehrte Fürstin, wie unglücklich den armen Edelstan die Vergeblichkeit aller unsrer bisherigen Nachforschungen gemacht hat. — Doch siehe, da kommt er selbst. Er wird dir das alles besser als ich zu sagen wissen.

6.

Zu ihnen EDELSTAN.

EDELSTAN,

bleibt wie erstarrt stehen.

O Himmel!

MINONA, näher tretend.

Wie wir uns zuletzt sahen, Fürst von Inisthona, glaubten wir nicht, uns noch einmal, und zwar in diesem umgekehrten Verhältnisse wieder zu sehen —

EDELSTAN,

sie bei der Hand fassend.

Ja! es ist wirklich dieselbe warme, dieselbe blendend weifse, schöne, geliebte Hand, der ich es verdanke, dafs meine Augen nicht schon auf ewig verschlossen sind; es ist wirklich keine Erscheinung, gleich der in dem Zwielichte meines ehmaligen Kerkers; wirklich keine augenverblendende Bezauberung, die ich den Geistern dieser Insel beizumessen hätte; es ist wirk-

lich Minona — süfses Wort! — wirklich, wirklich Minona! Druckt ihre Hand an sein Herz.

MINONA,

ihre Hand langsam zurückziehend.

Wer hätte gedacht — kein Wunder, dafs wir beide darüber erstaunt sind — was wollte ich doch sagen? — ja wer hätte je erwarten können, dafs wir uns zuerst wieder auf einer wüsten Insel, und unter so sehr veränderten Umständen, wieder antreffen würden?

EDELSTAN.

Unsere äufseren Verhältnisse — ich seh' es leider! — haben sich, seitdem wir uns zuletzt sahen, o wie sehr verändert! Minona von ihrem tyrannischen Bruder auf eine wüste Insel ausgesetzt? Hätte ich die entsetzliche Nachricht nicht von diesem würdigen Greise gehört, vielleicht wüfste ich noch itzt nichts. Etwas anders erfahre ich die Sache doch nun persönlich, obgleich um nichts gemildert, wie ich wohl

nur gar zu gewifs voraussetzen mufs, ohne mir von der eigentlichen Beschaffenheit dieses Verhafts einen Begriff machen zu können. Ein umgekehrtes Verhältnifs nennt es meine Befreierin? ein verändertes? Leider! nur zu wahr den äufsern Umständen nach. Aber in diesem, von deinem unvergleichbaren innern Werthe durchdrungnen, dir tief verpflichteten Herzen, — legt seine Hand auf die Brust — wie könnte sich da je etwas verändern? Sieh mein Innerstes vor dir aufgeschlossen! In diesem Innersten wird sich nie, nie, nie etwas verändern! Nein, Minona, da giebt es nur innere, nur unauflösliche Verhältnisse —

MINONA, mit stockender Stimme.

Gewifs, es war höchst grausam von den Culdichen — mehr als grausam, unmenschlich — wie konnten sie gegen einen Gastfreund, einen Friedensboten so verrätherisch —

EDELSTAN.

Zürne nicht, o du Edelste deines Geschlechts, die du bei dem Unrecht, das mir widerfuhr, die Ungerechtigkeit deines eignen Schicksals vergissest! zürne nicht der blinden Unmenschlichkeit einer Verrätherei, die in ihren Folgen für mich so wohlthätig gewesen ist. Ohne diese Grausamkeit, würde ich je so glücklich geworden seyn, dieser geliebten Hand, die, nicht ohne eigne Gefahr und ohne dafs du mich weiter als durch meine Schuldlosigkeit kanntest, aus blofser reiner Menschenliebe meine Ketten löste, würde ich je so glücklich geworden seyn, ihr meine Befreiung aus einem Kerker zu verdanken? würden diese, ach, diese! Augen je einen freundlichen Blick auf den wildfremden Edelstan geheftet haben? würde ich jene erhabnen Worte, die immer und ewig mit Silbertönen in meiner gerührten Seele nachklingen: „Sei eingedenk, sei eingedenk, und vergifs!“ und dann ach!

die tief erschütternden: „Jenseits des Grabes sehen wir uns wieder!“ — würde ich sie je von diesen bezaubernden Lippen gehört haben? O wiederhole mir's, Minona, das süfstönende Wort deines edlen Herzens! wiederhole mir, dafs diefs, in jedem Zuge deines schönen Antlitzes so deutlich ausgedrückte, edle Herz, so wie es an meinen ehmaligen Leiden Theil nahm, nun auch noch diesseits des Grabes eine Empfindung für den durch dich geretteten Edelstan übrig hat! — o wiederhole, wiederhole mir's! —

MINONA.

Zu viel, ihr himmlischen Mächte alle! Zu viel der erfüllten Wünsche! ihr himmlischen Mächte! Zu viel für das weiblich schwache Herz einer Erdbewohnerin! — Edelstan! — indem sie sich lautschluchzend über seine Schulter beugt — lies mein Herz in meinen Thränen —

ÆDELSTAN.

O diese Thräne! diese köstliche! diese

unschätzbare! — O lafs mich sie mit diesem Wonnekusse dem schönsten seelenvollesten Auge entwenden! Was sind alle Perlen und Kleinode der schatzerfülltesten Meere gegen die geistige Reinheit dieser Perle, in der ich das selige Wort Liebe — Liebe für mich Beneidenswürdigen lese!

Küsst ihre Augen.

RYNO, gerührt.

Nun, Ryno, magst du immerhin die anderthalbhundertjährige Laufbahn deiner Wanderschaft in Frieden beschliefsen! Wenn ich nun hier auf dieser Stelle vor Freuden, auch noch diesen sehnlich erwünschten Anblick erlebt zu haben, mein langes buntgewebtes Leben beschlösse, so hätte ich diefs Leben ja buchstäblich wie einen schönen dramatischen Schwanengesang meines Ossians geendigt, der in seiner vollendeten Einheit Anfang, Mitte und Ende hat. Denn (mit gerührtem Herzen frag' ich) was bleibt mir für den kurzen

Rest desselben nun noch übrig, was ich mir wünschen könnte?

7.

DIE VORIGEN. ALFRED. AUREL und AZIA, von einer Wache umgeben.

ALFRED,

zwei Dolche in der Hand haltend.

Der römische Oberbefehlshaber, mein Fürst, mit seiner Oberbefehlshaberin — Sie sind, wie es scheint, hier auf der Insel etwas zu spät angelangt, und haben sich, da sie uns witterten, wohlbedächtig in den Hinterhalt einer Höhle zurückgezogen, wo in dem letzten Gewittersturm, ihrer Aussage nach, ein herabgefallener Felsentrumm sie etwas länger aufgehalten hat, als es in dem Plane ihres eignen Hinterhaltes liegen mochte. — Lacht — Ich habe sie nicht ohne Mühe aus dem Loche zu Tage gefördert. Was sie übrigens mit ihrem Ausfluge auf dem grüngold-

nen Jagdwagen noch nebenher im Sinne gehabt haben, läfst sich ohngefähr aus diesen beiden Dolchen errathen, die ich hier deiner nähern Untersuchung überliefere.

AZIA.

Und wer hat dir gesagt, Pavian! dafs wir sie verheimlichen wollten? — Ha! die Piktin in den Armen des Verräthers! — Ihr rächenden Mächte des Erebus! den Anblick sollte ich ertragen? nicht gesehen haben, was ich mit diesen meinen Augen sah? Nein! lieber sterben! — Sie springt, indem sie Alfreden einen der Dolche aus der Hand reifst, auf Minonen zu; Aurel ihr nach; hinter beiden Alfred mit der Wache; während Ryno, der Minonen zur Seite steht, den Dolchstofs abwehrt, und Edelstan mit vorgehaltenem Arme Minona schützt. Allgemeine Stille und lange Pause.

EDELSTAN,

nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hat.

Bewundre mit mir, Ryno, den Unterschied oder vielmehr den Widerstreit des

Guten und des Bösen in zwei weibliche Gestalten verkörpert. — Dieses böse Weib, o du Grundgute! — zu Minonen — diese tükkische, meuchelnde Römerin, die mit ihrem Dolche in der Hand sich mir itzt erst in ihrer wahren Gestalt enthüllt hat, diese zitternde leichenblasse Verbrecherin, die da vor uns hingegossen steht, als ob sie gleich in die Erde versinken möchte, habe ich ehemals unter einem Charakter zu kennen geglaubt, den ich, so lange ich ihn mit keinem bessern vergleichen konnte, und so lange ich nur die Larve seiner Aufsenseite sah, für gut hielt. Wie unmöglich es aber der natürlichen Bösartigkeit eines schlechten Herzens seyn müsse, sich zu verbergen, wenn sie dem wahrhaft Guten einer schönen Seele gegenüber steht, habe ich heute an dieser Banditin mit Entsetzen erfahren. Sie wufste, dafs ich Minonen anbetete; wufste es und beschlofs mich mit der Spitze eines Dolchs in der zu ermorden, ohne die mein eignes

Leben mir keinen Werth hat; würde ihren verdammlichen Zweck höchst wahrscheinlich erreicht haben, wärst nicht du, mein würdiger Freund — zu Byno — mein Schutzgeist gewesen.

AUREL.

Höre auf, Barbar, die rühmliche Grofsherzigkeit einer edlen Römerin zu lästern, deren innere Würde zu schätzen nur ein Römer mit ihr einverstanden seyn kann. Wenn diese durch ein theures Band mit mir verbundne Römerin — merke dir das Wort — sie, die ich die Meinige zu nennen mir nun doppelt zur Glorie rechne — wenn Äzia Septimilla ihre verehrte Hand aufhob, um sich für das unerhörte Mifsgeschick dieses heutigen, uns zeitlebens verabscheuungswürdigen, Tages an jenem, dem Tode ohnehin schon geweihten Opfer zu rächen, so weifs ich mir diefs ganz aus der aufwallenden Erbitterung zu erklären, die eine Tochter des grofsen Äzius fühlen mufs, wenn das kränkende Ver-

hängnifs sie trifft, als eine Gefangene vor einer sich über sie erhebenden Barbarin auftreten zu müssen, die, so eben ihren eignen Ketten entsprungen, es wagt, sie mit dem Blicke des Übermuths und der Schadenfreude zu messen. Das Schicksal des Tages hat, nach seiner unwiderruflichen Vorherbestimmung, allen Zweifeln über unser persönliches Verhältnifs zu dir ein Ende gemacht; wir haben bei dir von heute an nichts weder zu verlieren noch zu gewinnen. Und so wüfst' ich denn nicht, was mich abhalten könnte, dir noch zu guter letzt die blöden Augen über manches, was dich und uns betrifft, zu öffnen, und dir mit wohlwollender Freimüthigkeit zu gestehen, dafs du dich sehr geirrt hast, wenn du dir einbildetest, dafs eine Äzia, oder ich, ihr Aurel, dich jemals ihres nähern Umgangs aus irgend einer dir besonders gewidmeten Achtung haben würdigen können. Wisse, was du bisher noch nicht gewufst zu haben scheinst, dafs es Zwecke

in dem öffentlichen Leben eines Staatsmanns und Feldherrn giebt, die sich nur durch eine kluge Verstellung erreichen lassen. Wisse, sage ich, dafs deine vermeinte Freundin Äzia dir nie etwas anders gewesen ist, als die vertraute Ausrichterin meiner geheimern Entwürfe; und wenn dir diefs etwa unglaublich scheint, so vernimm es itzt aus ihrem eignen Munde. Sprich, meine Äzia Septimilla, mache kein Hehl weiter aus deinen wahren Gesinnungen, und erinnere dich, dafs du in der glorreichen Sache einer Römerin zeugst. Sage, Äzia, hat dieser klügelnde Neuling, der sich so viel mit seiner Unterscheidung des Guten und Bösen in eurem Geschlechte weifs, hat er sich durch irgend etwas in dem Grade um dich oder mich verdient gemacht, dafs wir ihm in dem wahren Verstande des Worts gut seyn könnten? Rede frei; rede so, dafs er dich verstehn kann; sprich, wie es dir um das Herz ist, und wie es deiner und meiner Ehre geziemt!

ÄZIA, stampfend.

Ich hasse ihn! hasse ihn! unaussprechlich hasse ich ihn! Und wie ich ihn hasse, so hasse ich auch die Nichtswürdige, die, in seiner schnöden Umarmung Schutz suchend und findend, den Hohn, mit dem sie über mich triumphirt, in ihrem stieren Blicke nur schlecht zu verbergen weifs! hasse euch alle, ihr ausländischen, Halbmenschen, ihr Barbaren! hasse euch, hasse euch mit dem ächten glühenden rachebrütenden Hasse, der mir von einem grofsen Römer und Vater angestammt ist! und nie werde ich es dieser zitternden Hand verzeihen, dafs sie in einer der rühmlichsten und ächtrömischen Thathandlungen meines Lebens gezittert hat. — So sei denn diefs, Edelstan! so sei es der Abschied — das Scheidewort — das letzte — Mit weinender Stimme, indem sie sich schnell gegen die Wache umdreht — was du aus dem Munde der verzweifelnden Azia hörst!

EDELSTAN, zur Wache.

Führt sie ab, die Elenden. Ich bin nicht gestimmt, mir durch ihren Sinn- Herz- und Verstand- verläumdenden und zu ihrer eignen Schande entstellenden Wortschwall die Ohren betäuben zu lassen, und ich verschiebe, mir ihre klägliche Geschichte des Tages, und namentlich die saubere Geschichte ihrer dolchritterlichen Menschenjagd, nebst ihrer darauf erfolgten und vom Schicksal wohl verdienter Weise schon vorher bestimmten Einsperrung in einer Höhle, mit der erforderlichen Ordnung vortragen zu lassen, bis zu einer bequemern Stunde. Es wird sich am besten aufklären lassen, wenn die Geschichte des Tages, die itzt nur noch aus Bruchstücken besteht, ein Ganzes geworden und zur Aburtheilung gereift ist. Führt sie ab zu den übrigen Gefangenen.

AUREL.

Zu den übrigen Gefangenen? sind hier noch andere Gefangene, als wir?

EDELSTAN.

Enerm Popilius wird es behagen, sich mit dir über die geheimeren Entwürfe zu unterhalten, die ihr der Tochter des grofsen Äzius zur Ausrichtung an die Behörde zu übertragen pflegt —

AUREL.

Ja so! auch Popilius mit dem Hinterhalte sein Gefangener? Komm, meine Einzige! Für uns ist hier weiter nichts zu thun. Es war das letzte, worauf ich im Nothfall noch rechnen konnte! Popilius mein Mitgefangner? Komm, Äzia, komm!

Ab mit der Wache.

EDELSTAN.

Sagtest du nicht, Alfred, dafs du sie in einer versperrten Höhle angetroffen hättest? Wie wurdest du denn gewahr, dafs Menschen darin waren, da die Höhle verschlossen war?

ALFRED.

Ich war ausgegangen, mein Fürst, nach

einer kleinen Runentafel zu suchen, die ich in dem Handgemenge verloren hatte, als ich auf einmal dicht hinter mir eine weibliche Stimme Hülfe! Hülfe! und gleich darauf St! St! rufen hörte, dann wieder ein hohles Gemurmel, wie wenn die weibliche Stimme, mit einer männlichen über die Frage herumzankte, ob sie rufen oder sich stille halten sollte, worauf ich denn abermals, und zwar von beiden Stimmen zugleich das Geschrei um Hülfe! Hülfe! Hülfe! anstimmen hörte. Verwundert, eine weibliche Stimme zu hören, und erst noch zweifelhaft, ob es nicht vielleicht gerade die Stimme wäre, der wir so lange vergebens auf der Spur gewesen wären, dann aber wieder ungewifs, wie ich mit dieser weiblichen Stimme eine männliche zankende zusammen reimen sollte, suchte ich zuförderst den Stein von dem Eingange der Höhle zu wälzen, mufste aber nach langer vergeblicher Anstrengung einige meiner Leute mit zu Hülfe nehmen, und

war denn am Ende auch so glücklich den beiden hohen Personen im Loche Luft zu machen. Sie machten grofse Augen, da sie uns Angelsachsen sahen, und hätten sich gern mit ihren gezuckten Dolchen gewehrt, wenn wir ihnen nicht zu stark gewesen wären. Mit aufgedunsenen Gesichtern und verbifsnem Ingrimm liefsen sie sich denn endlich, nachdem ich ihnen die Dolche abgenommen hatte, gefallen, dafs wir sie hinführten, wo wir wollten. Andre Waffen, als diese beiden Dolche, habe ich übrigens weder bei ihnen noch inwendig in der Höhle gefunden, wo ich blofs in einer Ecke eine kleine Lampe von fremder Arbeit entdeckte, die mich auf die Vermuthung bringt, dafs da ehemals Gefangene gesessen haben. Was sonst die fernere Aufbewahrung des vornehmen Paars betrifft, so erwarte ich darüber deine weiteren Befehle, mein Fürst.

EDELSTAN.

Du gehst itzt mit der Wache, Alfred,

und sorgst ja dafür, dafs sie uns nicht entwischen: denn wenn sie irgend mit dem Beistande der vielen andern Gefangenen Gelegenheit dazu haben, so thun sie es gewifs. Alfred ab.

EDELSTAN, zu Minona.

Du scheinst mir, Beste, dich doch nicht ganz von deiner Bestürzung erholt zu haben. Ich wundre mich nicht darüber. Wenn ich je in meinem Leben erfahren habe, was Schrecken heifst, so war es heute.

MINONA.

Die Römerin sprach von dem erblichen Hafs ihres Volks gegen euch Sachsen. Hast du diese Denkart bei allen Römerinnen bemerkt? und dachte sie selbst immer so?

EDELSTAN.

Ich habe nur diese Eine gekannt; und in wie fern das bei ihr selbst der Fall habe seyn können, sehe ich nicht ganz ein. Ich habe sie ehemals einer so verabscheuungswürdigen Denkart, und noch weniger

einer solchen That, wie ich heute erfahren habe, für durchaus unfähig gehalten; sie schien mir über Nazionalvorurtheile weit hinweg zu seyn; ich traute ihr sogar Achtung für mich, und vorzüglich für meine Empfindungen in Ansehung deiner, meine Angebetete, zu; wenigstens hörte sie mich gern von deinen Vorzügen reden, die sie mich einmal selbst ausdrücklich auffoderte, ihr bis zur Anschaulichkeit zu beschreiben. Du warest immer der liebste Inhalt meiner Gespräche mit ihr; ich glaubte sogar zu bemerken, dafs mein Umgang ihr blofs darum einigermafsen lieb geworden war, und —

MINONA.

Lieb? daran zweifle ich keinesweges. Aber blofs defswegen? Vergieb, Edelstan, daran zweifle ich sehr. Was denkst du davon, Ryno?

RYNO.

Euch beiden offenherzig zu gestehn,

was ich denke; ich stelle mir die Sache so vor. Edelstan hat durch die arglose Begeisterung, mit der er von seiner Retterin sprach — ich selbst bin ein Zeuge davon gewesen — erst die Aufmerksamkeit der Römerin, und nachher noch etwas anders bei ihr rege gemacht, wofür er sich nicht gehütet hat. Wäre ich nicht selbst zugegen gewesen, da er ihr kein Geheimnifs daraus machte, wie über allen Ausdruck er Minonen anbetete, und hätte ich sie nicht genau beobachtet, wie er diefs starke Wort aussprach, so würde ich mich vielleicht bedenken, ob ich den tollkühnen Ausbruch ihrer Wuth, da sie die angebetete Minona hier in den Armen des Anbeters sah, mehr ihrer Eifersucht, oder ihrem Nazionalhasse beimessen sollte. Aber itzt bedenke ich mich gar nicht; es war, wo nicht eigentliche Eifersucht, wozu sie bei der Entfernung, in der Edelstan sie hielt, keinen zureichenden Grund haben konnte, doch wenigstens der gewöhnliche

Frauenzimmer-Neid, wenn die Eine die Andre über etwas loben hört, was sie selbst zwar wohl zu besitzen, aber von dem Lobredner nicht genug erkannt zu haben meint. Uns übrigens kann es nun vollkommen gleichgültig seyn, was in dem Herzen jener rachgierigen Römerin vorgegangen ist. Sie hat ihre meuchlerische Absicht verfehlt, ist itzt Edelstans Gefangne, und wird uns wahrscheinlich fürs künftige so wenig, als ihr römischer Oberbefehlshaber weiter beunruhigen. Hab' ich's getroffen?

EDELSTAN.

Zweifle nicht; ich werde sie beide unverzüglich nach Gallien zurückschicken.

RYNO.

Und so wird es ihnen denn allem Ansehen nach zum letztenmale gelungen seyn —

EDELSTAN.

Uns die kostbare Zeit, die wir auf einen weit edlern Gegenstand anwenden könn-

ten, mit der Unterhaltung über einen so nichtswürdigen zu verderben. Kann uns nun wohl in der ganzen Welt etwas wichtiger seyn, als an den erstaunlichen Glückswechsel, der uns itzt alle drei auf einen einzigen Fleck zusammengeführt hat, mit Dank und Bewunderung zu denken? O Minona! wie wenig konnte ich damals, als ich auf jenem so geheimnifsvoll mit mir dahingleitenden Kahne bei der Umbucht einer hervorspringenden Klippe den Schimmer deines lieben Antlitzes noch mit dem letzten Blicke aufgefafst hatte, wie wenig konnte ich damals erwarten, dafs wir uns auf dieser kleinen entfernten und in jeder Betrachtung unbegreiflichen Insel wiederfinden würden! Wie oft habe ich die Erinnerung deines letzten Blicks in lieblichen Träumen, wachend und schlafend, bis zur Täuschung wiederholt! — Minona sieht ihn bei diesen Worten mit Verwunderung an, und trocknet sich mit gesenktem Antlitze die Augen. — Wie oft habe ich mich

in eine bessere Welt entrückt geglaubt, wenn ich an die letzten erhabnen Worte dachte, mit denen du mich aus der Herrlichkeit deiner Gegenwart entliefsest. Mit Erstaunen betrachte ich dich, dafs ich, ich selbst es bin, dem sich itzt persönlich die Wirklichkeit jener nächtlichen Erscheinung darstellt, der allein ich's verdanke, dafs ich noch athme! — Und wenn mich, bei dem ungezweifelten Anblick so vieler innern und äufsern Vollkommenheiten, irgend ein weniger willkommner Gedanke ergreift, so ist es der, ob ein Glück, das mich so unerwartet und so wunderbar überrascht, nicht in die Klasse der gewöhnlichen traurigen Erfahrungen von der Vergänglichkeit der gar zu glücklich erfüllten Wünsche gehöre. Womit sollte ich mich nun wohl noch trösten, wenn ich die Aufwallungen meines eignen liebetrunknen Herzens mit etwas ganz anderm verwechselt hätte, was ich mir erst über jede abermalige Veränderung unsrer äufsern

Verhältnisse erhaben denken müfste, um mich völlig dabei zu beruhigen!

MINONA.

Lieber will ich mir doch denken, dafs eine höhere Macht sogar der Möglichkeit einer solchen Veränderung durch etwas vorgebaut habe, was kurz vor deiner Ankunft auf dieser Wunder-Insel vorgefallen ist. Du wirst bemerken, Edelstan, dafs ich mich so nicht ausdrücken würde, wenn ich nicht schon mehr als Eine Probe von der unverkennbaren Obhut dieser höhern Macht hätte —

EDELSTAN.

Wie sehr wünschte ich, dafs du mich davon näher unterrichten wolltest —

MINONA.

Alles, alles sollst du erfahren, nur itzt nicht, nur nicht in diesem herzerhebenden Momente, wo es mir schwer wird, meine Gedanken nur soweit zu sammeln, dafs ich mich selbst verstehe, geschweige dafs

es mir sollte gelingen können, sie auch dir durch Worte verständlich zu machen. — „Tritt hervor! tritt hervor!“ — O dafs ich eine Sprache hätte, das Unaussprechliche, das in diesen zwei kurzen Worten liegt, auszusprechen! O Ryno! o Edelstan! was könnt' ich euch erzählen! —

EDELSTAN.

Alles, alles werde ich aus deinem süfsen Munde erfahren, was auch mich in meiner festen Überzeugung bestätigen wird, dafs unser Wiedersehn nicht unter die zufälligen Fügungen zu rechnen sey, die sich eben so schnell wieder in das Nichts einer leeren Einbildung verlieren, wie sie daraus entsprungen sind. Nein, Minona, mit der Vorempfindung, die ich mit mir von deinem ersten Anblicke zurück gebracht habe, verbunden mit der aufserordentlichen Art, wie uns das Schicksal hier wieder einander zugeführt hat, nein, Minona! nimmermehr, kann ich nun den schrecklí-

chen Gedanken in mir aufsteigen lassen, dafs wir uns nur wieder gefunden haben, um für einander auf immer verloren zu seyn. Nicht wahr, Minona, ich werde dich nun fest in diesen liebenden Armen halten, — die Arme nach ihr ausstreckend — fest, fest werde ich dich mit diesen liebenden Armen umschlingen, bis der Tod uns scheidet? Nicht wahr, du bist nun auf ewig mein? wirst deinen dich ach! so herzlich liebenden Edelstan nun nie, nie mehr verlassen, bis der Tod uns scheidet? nie mehr verlassen? Mit gebrochener Stimme.

MINONA,
indem sie schluchzend in seine Arme sinkt.

Verlassen?

EDELSTAN.

Und wie du nun von nun an auf ewig meine Minona bist, so ist dieser dich innig und ewig liebende Edelstan —

MINONA, seine Hand küssend.

Mein Edelstan! ist es schon lange gewesen —

EDELSTAN.

Ewig, ewig sei mir die Stunde gesegnet, da meine Minona mit diesem feuchten Blicke, mit diesem jungfräulichen Erröthen ihrer holden Wange, mit diesem ausdrucksvollen Stammeln ihrer zitternden Purpurlippen das selige unvergefsliche Wort aussprach: mein Edelstan.

RYNO.

Und dreimal gesegnet auch mir, dafs mir die Freude vorbehalten war, von einem so vielseitig glücklichen und so sehnlich von mir gewünschten Bunde ein Zeuge geworden zu seyn — horchend — Horch! — es werden doch hoffentlich nicht wieder Römer seyn, die uns diese Stunde der Freude zu vergällen kommen? Zu Minona. Hörst du auch etwas?

MINONA.

In diesem Augenblick höre ich nur das Rauschen der Sturzgewässer in dem Innern der Felsklüfte — Aber st! es mufs doch

wohl etwas anders seyn; ein sonderbares Geprassel, als wenn etwas klopft — Ach! wenn es nur nicht die Opferdruiden mit ihren Weihkesseln sind —

EDELSTAN.

Und wenn sie es auch wären, meine Theure, würden sie meiner Minona nun wohl nur ein einziges Haar krümmen dürfen? Ich will augenblicklich durch Alfred alle Aufsenposten verdoppeln lassen. Ist vielleicht itzt der abscheuliche Zeitpunkt, da sie ihre blutige Feierlichkeit zu begehen pflegen?

MINONA.

Das zwar nicht. Gewöhnlich halten sie ihre Opferfeste zur Zeit des Vollmonds, und itzt haben wir erst das erste Viertel. Zu mehrerer Sicherheit will ich aber doch wenigstens mein Lämpchen (woran noch zu rechter Zeit mich kurz vorher Alfred erinnerte) und meine Harfe abholen; beide sollen mir nun ein köstliches Andenken

von meinem Aufenthalte auf einer Wunderinsel und von meinem nicht weniger wunderbaren Glückswechsel seyn. Möchtest du mich wohl unterdessen, bis Edelstan nachkommt, begleiten, Ryno?

RYNO.

Wie gern! So gut ist mir's nicht geworden, seit ich die Hofburg verliefs, um mich auf meine alten Tage zur Ruhe zu begeben. Minona mit Ryno ab.

EDELSTAN.

Alfred! — ruft hinter die Scene — Er ist nicht da. Doch es hat auch eben keine Eile. Wie glücklich bin ich! Welche Feinheit in ihrer Empfindung und zugleich welche Wahrheit in ihren redlichen Gesichtszügen, durch die man bis in die innersten Bewegungen ihrer schönen Seele hindurchblickt! O ich bin über allen Ausdruck glücklich! — Nun scheint's mir doch auch, dafs das Getöse nicht blofs von dem Fall eines Sturzbachs herrühren

könne. Wäre ich nicht so verloren in das Anschaun dieser holden Weiblichkeit gewesen, so hätte ich ja gleich merken müssen, dafs es der Taktschlag der sächsischen Schilde war. Itzt höre ich den kriegerischen Aufzug deutlich genug hinter dem Felsen hervor kommen. Ha! das hatte nur noch gefehlt, um den grofsen Begebenheiten dieses erfreulichen Tags das letzte Siegel aufzudrücken! Sieg auch von dorther über die Römer? O willkommen! willkommen!

8.

Kriegerischer Aufzug der Sachsen von HORST angeführt.

HORST,

vortretend und mit entblöfstem Schwert.

Bardiet dem rächenden Wodan! Die Barden ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück. Siegsauftritt, ihr Sachsen! und in Zügen ab! Hierauf erheben die Barden ihren

Schlachtgesang, während dessen der Zug im Vorgrunde der Bühne mit zusammengeschlagenen Schilden langsam vorübergeht. Zuletzt Cäpio mit den andern Gefangenen in Fesseln und von einer Wache begleitet, vor der ein sächsischer Anführer vorausgeht.

BARDIET.

Motettenartig, und nur durch das Taktschlagen der Schilde begleitet.

EINIGE BARDEN.

Aufdämmernd hinter Wolken schlief
Der junge Morgen im trüberen Roth! o Wodan!
Da krähte der Hahn zum drittenmal
Und warnend thürmte die Wolke sich auf;
Und aus der Wolke brach, verkündigt von Blitz,
Mit tausend Spießen der Tag hervor.
So Wodan! Wodan! so röthet sich,
Wenn auf der Sachs aus der Wolke tritt,
Des Warnens satt, das blutende Feld.

ALLE BARDEN.

O Wodan! o Wodan!

EINIGE BARDEN.

Weſs ist das Blut, das röthet das Feld?
Und wessen der Spieſs und das Schwert, o Wodan?
In Angeley ward das Schwert gewetzt,
Und unter ihm wälzte sich Morven im Blut.
Tritt, Norne, schnell bei Urdars Born,
Aus deiner Esche Stamm hervor!
Dir hat vollzählig die Leichen gemäh't
Das Angelschwert im Hochgebirg.

ALLE BARDEN.

O Wodan! o Wodan!

EINIGE BARDEN.

O Wodan! o Wodan! es röthet sich
Im Morgenroth das blutende Feld. —
Doch schwärzer sinkt auf die Leichen herab
Der Donner Thorrs aus dem Morgenroth. —
Wer hieſs euch wecken den Schlummer des Schwerts?
Gern hätt' es euer noch länger geschont. —
O Wodan! Wodan! o Thorr! o Norne!
Sie flehen Erbarmung und röthen das Feld!

ALLE BARDEN.

O Wodan! o Wodan!

9.

Kriegerischer Aufzug der Jüten, SWARAN an ihrer Spitze.

SWARAN,

nachdem die Barden des vorigen Aufzugs abgetreten sind.

Bardiet dem rächenden Thorr! — wie vorher — Siegsauftritt, ihr Jüten! und in Zügen ab. Alles übrige, wie vorher, nur mit dem Unterschiede, dafs in diesem Zuge Avien der Gefangene ist.

BARDIET.

EINIGE BARDEN.

Sie hörten, erbebend, sich fernher nah'n
Den Sturm des hohen Nords! Thorr! Thorr! —
Schon stürzt nun der Sturm im Donner herab;
Und auf den breiten Schildern kracht
Die Schlosse, geschleudert vom Blitz! Thorr! Thorr!
Schon mischt mit dem Regen sich Blut und Gehirn:
In Strömen rauscht's an den Schildern herab.

ALLE BARDEN.

Thorr! Thorr! Thorr! Thorr!

EINIGE BARDEN.

Mit dem Hammer schritt die Schlacht entlang,
Und hammert' auf Piktenschädel Thorr! Thorr! —
Und hinter ihm schritten Thrudur und Siff,
Zu schmücken mit Kränzen von Schädeln Walhall.
Wir aber traten mit Klang und Sang
Das blutende Feld der Erschlagnen entlang
Und labten den Gaum mit Einheriumtrank.

ALLE BARDEN.

Thorr! Thorr! Thorr! Thorr!

Den Zug beschliefst die Wache mit den Gefangenen.

10.

HORST. SWARAN. EDELSTAN.

HORST, zu Edelstan.

Du wirst dich wundern, Herzog der Angelsachsen, dafs die Schlachtgesänge unsrer Barden uns nur die ehemals erfochtenen Siege über unsre auswärtigen Feinde in Erinnerung bringen, von dem wichtigen und entscheidenden Vortheile aber, den

wir heute über unsern innern Feind, den letzten hiesigen Adler der Römer, errungen haben, kein Wort erwähnen.

EDELSTAN.

Ich schliefse daraus, dafs der eben so sachkundig als nachdrücklich auf dem Schlachtfelde thätige Herzog der Sachsen, unterstützt von unsern nicht weniger kriegserfahrnen gemeinschaftlichen Freunde, dem Herzog der Jüten, den rechten Moment gefunden habe, unsern langwierigen Kampf mit diesem letzten Adler ohne Blutvergiefsen zu endigen.

SWARAN, seine Hand schüttelnd.

Wie du an den Gefangenen gesehn hast, lieber Junge. Unsere Barden beklagten sich, dafs sie in der Niederlage eines Zaunkönigs, der die Rolle eines Adlers hatte spielen wollen, keinen Ton fänden, der Thors und Wodans würdig wäre; und so haben wir ihnen ihren Willen gelassen. Mir macht es jedoch Vergnügen,

dafs wir dir hier den spöttelnden Lucius Cäpio — es ist noch nicht lange, da er sich über die Quaken lustig machte — und seinen treuen Gehülfen Cnejus Avienus, beide mit dem wohlverdienten eisernen Ehrenbande geschmückt, in ihrer eignen hohen Person haben vorstellen können. Hoffentlich hast du es mit den beiden andern Ehrenmännern, Aurel und Popilius, schon eben so gemacht.

EDELSTAN.

Sie sind beide in guter Verwahrung. Ich werde nicht unterlassen, meinen biedern Freunden, auch von allem, was hier vorgegangen ist, umständlichen Bericht abzustatten, bin aber sehr begierig, etwas über die letzte Hand zu hören, die ihr selbst an das grofse Werk angelegt habt.

HORST.

Es war ein grofses Werk, wie du es mit Recht nennst, Edelstan, ein grofses glorrei-

ches Werk, das wir heute beendigt haben. Die letzte Hand haben wir, ich und Swaran, allerdings daran gelegt. Ich bin aber doch zu ehrlich, und habe unsern jüngern Freund, den Herzog der Angelsachsen, zu lieb, als dafs ich ihm den Antheil verschweigen sollte, den er, obgleich abwesend, selbst an dem glücklichen Erfolge dieses Tagewerks gehabt hat. Du weifst, dafs ich nicht ganz mit mir einig war, ob ich deinen Plan, unsre Truppen zu vertheilen, billigen sollte, besonders da auch unser Swaran die Bedenklichkeit dabei hatte, dafs wir unsern Angriff auf das Frankenlager dadurch schwächen könnten —

SWARAN.

Was freilich nur auf den einzigen Fall zu befürchten war, wenn wir einen Feind gegen uns gehabt hätten, der mit sich selbst einig, und nicht schon in einer alten Gährung seiner verdorbenen Säfte befangen war. Du hattest aber richtig vorausgesehn,

dafs die ohnehin schon schwierigen Franken, sich schwerlich gefallen lassen würden, ohne förmliche Aufkündigung der römischen Bundsgenossenschaft, gegen uns (ihre, wo nicht völlig, doch gröfstentheils, dafür anerkannten, Landesleute) zu fechten.

EDELSTAN.

Wurdet ihr denn aber wirklich zu der Musterung eingeladen?

HORST.

Wie gewöhnlich wurden wir auch diefsmal, gleich nachdem du dich entfernt hattest, durch ein Paar aufgeputzte Hauptleute im Namen der gesammten Befehlshaberschaft ersucht, an ihrer Herbstmusterung und der damit verbundenen Festlichkeit Theil zu nehmen; sogar du wurdest ausdrücklich dabei genannt, als ob ihnen von deiner Abwesenheit nichts bewufst wäre; und was uns in unserm Verdacht vollends bestärkte, auch Aurel sollte namentlich gewünscht haben, uns zu sprechen,

ob wir gleich wufsten, dafs er nach der Insel hinabgefahren war, und unmöglich alsdann schon zur Musterung zurückgekommen seyn konnte. Wir unsrerseits liefsen es daher, wie billig, an keiner Vorsichtsmafsregel ermangeln, um auf alle Fälle, im Guten oder im Bösen, gefafst zu seyn; und so traf es sich denn, dafs der Trupp, der uns bei dergleichen Feierlichkeiten mit seinen klafterlangen Spiefsen, wie eine fest gethürmte Burg zu umgeben pflegt, (anstatt unsrer aber für itzt nur ein paar entschlossene Marsinger in seiner Mitte hatte), gleich bei seinem Eintritte in den Callewer-Wald, hinter dem sich das Frankenlager befindet, mit voreiligem Ungestüm, und einem fürchterlichen Geschrei: „Vorwärts! vorwärts! eingehauen! niedergestofsen! frisch darauf los!“ und wie die frankische Kraftsprache weiter lautet, von einem beträchtlichen feindlichen Reitertrupp empfangen wurde, sich aber, der Vorschrift gemäfs, sogleich ohne

Schwertstreich nach unserm eigenen Lager zurückzog, und uns dadurch hinlänglich belehrte, was wir weiter zu thun hätten.

SWARAN.

Hier war's nun eben, wo uns dein vorläufiger Vertheilungsplan gar herrlich zu statten kam. Wie man eine Hand umdreht, war das ganze Frankenlager von allen Seiten umringt —

HORST.

Und da die Franken, wie sie uns nachher sagten, gleich Anfangs, wenig geneigt gewesen waren, sich zu dem verrätherischen Überfall mit herzugeben, und itzt nicht einmal hoffen konnten, mit ihrer Gegenwehr etwas auszurichten, so gingen sie sämtlich zu unsern Truppen über, und liefsen die wenigen Römer, die noch mit ihren beiden Anführern da waren, im Stiche, welche wir sonach ohne viele Mühe gefangen genommen und hieher abgeführt haben, um sie zur See mit den andern

Gefangenen, die auch du vermuthlich gemacht haben würdest, nach Gallien heimzuschicken.

EDELSTAN.

Aber die Franken, die zu euch übergegangen waren?

HORST.

Die haben wir, bis wir näher mit einander überlegt haben werden, ob wir sie den Unsrigen einverleiben, oder ihnen einen Laufpafs geben sollen, nach der Burg zurückgeschickt.

EDELSTAN.

Viel, sehr viel werden wir wahrlich nach diesem unendlich folgereichen Tagewerke noch sonst mit einander zu überlegen haben. Was wir bisher theils durch die Gewalt der Waffen, theils durch friedliche Mittel umsonst zu erringen gesucht haben, ist uns nun fast über unsre Erwartung vom Schicksal aufs freigebigste ohne grofse eigne Anstrengung bescheert wor-

den; wir sind für alle unsre bisherigen Wünsche auf einmal am Ziele. Immer haben wir bisher uns der lästigen Fesseln zu entledigen gesucht, die uns die gränzenlose Herrschsucht der Römer anlegte. Uns selbst haben sie zwar nicht unterjochen können; dazu waren wir ihnen nicht sklavisch genug gesinnt: aber unsern Bestrebungen, selbstthätig frei zu leben und zu wirken, haben sie nur zu lange mit Erfolg entgegengearbeitet. Wenn uns unsre Erwerbungen hier in Brittannien Nutzen schaffen sollen, so mufs es von unsrer eignen Einsicht abhangen, was in den väterlichen Einrichtungen, die wir mit herübergebracht haben, der Beibehaltung, der Abänderung, der Verbesserung fähig ist. Diesen rühmlichen Zweck zu erreichen, sind wir nun besser im Stande, als wir bisher je gewesen sind. Durch das eheliche Band, das der König Wortiger zwischen dir, mein Horst, und seiner für alles Gute und Schöne gestimmten

Tochter zu knüpfen, schon lange geneigt war, stets aber durch die römischen Kabalen zur Vollziehung zu bringen zeither abgehalten wurde, werden wir auch diesem uns so wichtigen Ziele des Bessern nun immer näher zu rücken die günstigsten Aussichten haben. Wir werden öde Landstriche in blühende Dorfschaften, und diese Gauen durch ihre stufenweise erhöhte Benutzung zum Theil in eben so blühende Landstädte, zum Theil durch den Verkehr mit andern Nazionen, wozu unsre bisherigen Burge und Flecken nur wenig geeignet waren, in noch blühendere Handelsstädte umschaffen, und was diesem höhern Zweck nicht zusagt, der nicht weniger schätzbaren Bearbeitung des Pflugs überlassen. „Das klügste Volk," wie einer unserer nordischen Skalden vortrefflich gesungen hat, „ist das, was fremde Klugheit nutzt." Die Temesis, die itzt nur für unsre Landungen und Zufuhren eine Mündung hat, und durch ihre bestän-

digen Überschwemmungen unsre fruchtbarsten Ländereien in Sümpfe und verpestende Moräste umwandelt, wird durch ihre Ausschlämmung, Vertiefung und Eindämmung eine ergiebige Hülfsquelle für manche Bedürfnisse werden, die mit Hülfe einer weiter verbreiteten Schiffahrt sich leichter als vorher befriedigen lassen. Wir sind bis itzt glückliche Eroberer gewesen durch die Kraft unsers Arms; wir werden von nun an verdienen ein glückliches Volk zu seyn durch unsre Verstandes- und Geisteskräfte. Unsre Eroberungen haben wir gröfstentheils nur den einheimischen Händeln und der freiwilligen Einladung der Britten zu verdanken. Durch sie haben wir unsre ehemaligen engen Besitzthümer erweitert: aber in diesem erweiterten Besitze glücklichere, bessere, achtungswürdigere Menschen zu werden, können wir dadurch nicht hoffen. Im Gegentheil: wir werden unsern Zustand verschlimmern, wenn wir, anstatt auf die

innere Erweiterung unsrer Besitzthümer Bedacht zu nehmen, durch äussere Erweiterung nicht sowohl unsern Besitz, als vielmehr die Schwierigkeit, das gröfsere Ganze zu behaupten, oder auch nur recht zu benutzen, vergröfsern. Nur so, meine edeln Freunde, werden wir, was wir uns in unsern vertrauten Berathschlagungen oft mit Begeisterung gedacht haben, andern mehr gebildeten Völkern ein Beispiel geben, wie man durch fremde Erfahrung, was man mit Ehre erworben hat, auf die Dauer nutzbar und des Besitzes würdig zu machen lernt.

HORST.

Was du da sagst, guter Edelstan, verdient gar sehr von uns beherzigt zu werden. Ich besorge nur, dafs es von unserm guten Willen allein nicht abhangen wird, wo wir die Gränzlinie ziehen sollen —

EDELSTAN.

Das, lieber Horst, wollen wir dem Schicksal und unsern Enkeln überlassen.

Von uns möge nur das Beispiel abhangen, das wir den letztern zu geben den guten Willen und die Verbindlichkeit haben.

SWARAN.

Wenn ich nicht irre, sehe ich da den alten Mann aus dem Hochlande kommen, den wir vor deinem Abzuge nach der Insel kennen lernten. Das schöne schlanke Mädchen, das ihm zur Seite geht, und in ein tiefes Gespräch mit ihm verwickelt zu seyn scheint, ist doch wohl nimmermehr —

11.

DIE VORIGEN. MINONA. RYNO.

EDELSTAN,
auf Minonen zugehend.

Der Herzog der Sachsen, Horst; und der Fürst von Lochlin, Swaran; meine biedern Freunde und Waffenbrüder — Zu Horst und Swaran. — Ich brauche euch wohl nicht zu sagen, meine Freunde, dafs ihr hier die edle Minona, die Schwester des Königs von Morven seht —

HORST.

Deine Befreierin aus den Klauen ihres unwürdigen Bruders? — Sie hat sich dadurch ein bleibendes Verdienst um uns alle erworben —

MINONA.

Wenn es ein Verdienst heifsen kann, mit weniger oder gar keiner eigenen Gefahr das Leben eines Unschuldigen — denn dafs er unschuldig war, hat auch mein Bruder nachher erkannt — gerettet zu haben, so hat der Fürst von Inistbona mir heute diefs kleine Verdienst sehr ehrenvoll erwiedert durch die Tapferkeit seines Arms und durch den Edelmuth, mit dem er sich hier meinetwegen weit drohendern Gefahren unterzogen hat, die ihm von feindlichen Wegelaurern bereitet waren.

SWARAN.

Ich freue mich hinzusetzen zu können, dafs er von den fernern Nachstellungen dieser Wegelaurer forthin nichts weiter zu

befürchten hat. Wir haben ihm so eben die letzten des gesammten heillosen Gesindels in Ketten überliefert —

EDELSTAN.

Eine Siegesnachricht, die mir um so viel erfreulicher war, als sie mir gleich schon auf der Stelle den über alles erwünschten Vortheil verschafft, der verfolgten Schwester des Königs von Morven, was sie in ihrem undankbaren Vaterlande aufopfert, in einer von aller feindlichen Brut gereinigten brittischen Königsstadt zu ersetzen.

MINONA, erröthend.

Da du von Verfolgungen sprichst, mein Edelstan: ich glaubte, gerade itzt, aufser diesen würdigen Freunden, noch sonst Jemand hier vorzufinden, der mir nicht so willkommen gewesen wäre.

RYNO.

Wir haben von ferne zwischen den Felsen einen Druiden wahrgenommen, der

wahrscheinlich in keiner guten Absicht da herum schlich — Eben den, meine ich, mit dem dort der Hauptmann ankommt —

12.

DIE VORIGEN. ALFRED. EIN DRUIDE.

ALFRED, zu Edelstan.

Ich habe dir diesen Mann hergebracht, mein Fürst, weil er sich weigert, mir Auskunft zu geben, was er hier in den Felslöchern herumzustöbern hatte. Er nennt sich Culdich, und nimmt es sehr übel, dafs ich mich unterstehe, ihn in seinem Berufe aufzuhalten. Was das aber für ein Beruf sei, habe ich nicht herausbringen können.

DRUIDE.

Die Herren, merk' ich, sind mir in der Hauptsache schon ungebeten zuvorgekommen. Was ich unter der Erde bereits für verloren gab, hat Brumo huldvoll, wo ich es am wenigsten erwartete, hier über

der Erde für mich aufbewahrt. Die Herren werden denn hoffentlich nichts dawider haben, dafs ich (im Namen meiner Obern, und unter Beglaubigung meines Anspruchs, wozu ich erbötig bin,) jene Gefangene, die ich zu meinem Erstaunen in ihrer werthen Gesellschaft erblicke, so höflich als dringend zurückfordre.

EDELSTAN.

Sind deine Obern hier auf der Insel?

DRUIDE.

Eben vor einer Stunde erst angekommen, das ist zu sagen, der ehrwürdige Orden, dem meine Wenigkeit anzugehören die Ehre hat, und, da eine Feierlichkeit obhanden ist, die einer Standesperson aus dem königlichen Hause gilt, mit den gesammten Gliedern des besagten ehrwürdigen Ordens zugleich Se. Hoheit der König in eigner hoher Person.

HORST.

Von welcher Feierlichkeit sprichst du?

DRUIDE.

Die Herren werden mich sehr verbinden, wenn sie mich nicht mit unnützen Fragen aufhalten. Sie belieben selbst zu erwägen, was Se. Hoheit der König dazu sagen würde, wenn er hörte, dafs ich mich in der Ausrichtung seiner Befehle durch ein leeres Gewäsche mit fremden Leuten, die mich gar nichts angehen, hätte aufhalten lassen. Was kann ich mehr sagen?

SWARAN, lachend.

Freilich was läfst sich mehr sagen? Und was läfst sich auf eine so schneidende Frage wohl gescheidteres antworten? Und nun vollends, wenn wir so unhöflich seyn müssen, uns die werthe Gesellschaft dieses Herrn noch etwas länger vorzubehalten.

EDELSTAN, zu Alfred.

Du hast wohl daran gethan, Alfred, dafs du diesen Ehrwürdigen zu uns hergebracht hast. Halt' ihn ja fest, bis wir uns persönlich bei seinen Obern im Punkt

des Aufhaltens entschuldigt haben, und bring' uns je eher je lieber Bescheid, wo wir das Vergnügen haben können, ihnen aufzuwarten. Alfred ab mit dem Druiden.

HORST.

Er kommt uns ja recht wie gerufen, der König Trenmor mit seinen Obern. Wir werden denn nun wohl mündlich von ihm erfahren, was ihn bewogen hat, an unserm Gesandten zum Verräther zu werden.

SWARAN.

Da müssen wir aber doch eilen, dafs er uns nicht über Hals und Kopf davon geht, ehe wir es gewahr werden; was er gewifs thun wird, wenn er unsre Leute sieht, und dahinter kommt, dafs wir hier sind. Alle ab.

Ende des vierten Akts.

FÜNFTER AKT.

Scene ein freier Platz am Ufer des Meers. In der Mitte des Platzes ein viereckigter Opferaltar, den ein zwiefacher Steinkreis umgiebt, ein äufserer aus neun, und ein innerer aus sieben Steinen bestehend.

1.

Aufzug der Druiden mit einem Gefolge von Opfergefangenen, unter einer feierlichen Musik, wozu die Druiden auf kleinen Opferkesseln den Takt schlagen. KÖNIG TRENMOR, der neben dem OBERDRUIDEN den Aufzug anführt, nimmt seinen Platz an der einen Seite des Steinkreises; der Oberdruide, ihm gegenüber, an der andern Seite.

OBERDRUIDE.

Beherrscher des Hochlandes! König von Morven! Gnädigster Herr! Wir sind an

dieser geweihten Opferstätte versammelt, um den künftigen Geschlechtern eines erhabenen königlichen Stammes ein grofses Beispiel zu geben. Du entäufserst dich an diesem glorreichen Tage aller der menschlichen Schwächen, durch die sich gemeine Seelen den Mächtigen der Erde, und vorzüglich jenen Edelgebornen, die in die Geheimnisse Brumo's eingeweiht sind, schon von Natur unterwürfig bekennen. Etwas von diesen höheren Gefühlen sollte auch auf deine königliche Schwester, auf Minonen fortgepflanzt seyn. Wir haben aber leider! an ihr die traurige Erfahrung gemacht, dafs die Natur, wie bei ihren leiblichen, auch bei ihren geistigen Anlagen einen Mifsgriff thun kann. Minona hat sich eines zwiefachen Verbrechens schuldig gemacht. Sie ist erstens dem Fürsten von Inisthona zu seiner Entweichung behülflich gewesen, und sie hat sich zweitens zu den ketzerischen Irrlehren Fingal's in Absicht auf die Menschenopfer bekannt.

Das erste dieser Verbrechen haben wir ihr verziehen, zum Theil, weil es nur eine irdische Angelegenheit, eine Frage über Recht und Unrecht in menschlichen Angelegenheiten und Staatssachen, betraf, zum Theil aber, weil wir bei der Schwester unsers Königs auch darum eine Ausnahme machen wollten, weil sie unter dem bekanntlich sehr wässerigen Einflusse des Siebengestirns zur Welt gekommen ist. Das zweite Verbrechen hingegen, das Unrecht, das sie an unserm furchtbaren Brumo, dem vorsitzenden Gotte der Menschenopfer, begangen hat, war unabbittlich, unerlafslich. Haben wir nicht mit unsern Ohren gehört, wie sich Brumo an der Tochter Fingal's gerächt hat? Sie war die erste, die sich durch die verführerischen Gesänge Ossians, des Tonangebers der ganzen harfnenden Bande, hinreifsen liefs, gefährliche Meinungen über die Rechtmäfsigkeit der Menschenopfer in wohlklingenden Liedern zur Harfe vorzutragen, und durch die Lieb-

lichkeit ihres Spiels unter den niedern Volksklassen zu verbreiten. Was setzt aber die Geschichte hinzu? „Sie büfst," heifst es mit klaren Worten darin, „sie büfst, fürchterlich büfst sie für ihren verbrecherischen Irrwahn an einem Orte, wo ganz andere Harfen, als die Ossianischen, ertönen. Brumo hat seine stachlichten schrecklichen Zahnkiefer gewetzt im Krampf seines Zorns: wo gleicht ihm ein Rachen unter den Meerwölfen der Tiefe? Die Krallen seiner siebenmal sieben und siebenmal neun Fingerscheiden sind gezuckt; seine Rosse stampfen wider die Sicheln seiner Kriegswagen; mit gebogner Daumklaue zerreifst er, lautlachend, die zappelnden Glieder der Harfenspielerin; spinnt sich bedachtsam, und singt dazu, ihre feinsten zartklingendsten Fibern zuerst, hiernächst ihre tiefertönenden Flechsen, und zuletzt den Sangboden ihres bebenden Herzens, und so nach und nach das ganze klangreiche Gewebe ihres gesanglustigen Innern zum

Saitenspiel einer andern Harfe aus, die nun im Winde erklingt, vielstimmig zwar, doch leisern Getöns.“ — Man hört dieser Töne zuweilen in der Stille der Nacht unter dem bekannteren Namen der Windharfe, die man ihrem überirdischen Muster hienieden nachzubilden versucht hat, und die Sage hält sie für das Rauschen einer geistigen Hand, die an den luftigen Schilden der Wolken vorüberstreift. Ja Schilde!

TRENMOR.

Ihr wifst, ehrwürdige Väter — und ich berufe mich auf euer Zeugnifs in dem feierlichen Kreise dieser Blutaltäre, und vor dem Angesichte Brumo's des furchtbaren — ihr wifst, dafs es kein kleines Opfer ist, was ich an dem heutigen Tage der reinen Lehre bringe. Minona war die Freude meiner Augen, wenn ich sie sah, und der Stolz meines Herzens, wenn ich mich als den Bruder einer solchen Schwester betrachtete; etwas vollkommneres in ihrem Geschlechte war mir nicht denkbar, hätte

sie nicht die einzige Schwachheit gehabt, ein Ärgernifs an der reinen Lehre der Menschenopfer zu nehmen —

OBERDRUIDE.

Eine Schwachheit, die auf alle ihrer übrigen weiblichen Vorzüge einen desto schwärzeren Schatten wirft, da ich selbst ihr die Zahlverhältnisse vorgerechnet habe, worauf die Verwandlung des Vierecks in eine Kreislinie beruht, so wie sie bei der eben so reinen als tiefsinnigen Lehre von den Menschenopfern zum Grunde liegen, und die noch von keiner Nazion so probehaltig herausgewurzelt worden, als es uns hier im Hochlande gelungen ist. Itzt kann es bei uns sogar das kleinste Kind einsehen lernen: nur deiner klügelnden Schwester will es nicht einleuchten —

TRENMOR.

Mir für meine Person, ehrwürdige Väter, der ich meine Ehre mehr darin setze, das was schon als richtig erfunden anerkannt

ist, mit meinem königlichen Scepter zu beschützen und aufrecht zu erhalten, als mich mit dem Selbsterfinden zu befassen, mir genügt die Gewifsheit, dafs die Pflicht, womit ich den Grundgesetzen und der Ruhe meines Reichs verhaftet bin, bei mir über die Gefühle des Bruders gesiegt hat; und hier bin ich, es durch die That zu beweisen. Auf euer Zeugnifs, ich wiederhole es, berufe ich mich, dafs ich, so lange ich den Herrscherstab meiner Ahnherren führe, keinen Schritt gethan habe, den eure Weisheit mir nicht vorgezeichnet hat. Als Culdiche seid ihr die Ausleger der Gesetzbücher Brumo's; als Diener des Staats seid ihr meine Reichsräthe, die einzig verlautbare Stimme des allgemeinen Staatswillens — den meinigen mit einbegriffen. Als Culdiche habt ihr über den Opfertod entschieden, den Minona durch ihre Zweifel verwirkt hat; und ich habe, diesem Ausspruche zufolge, ihr Todesurtheil unterschrieben. Als meine Reichs-

räthe hieltet ihr es für rathsam, die Gesetze der Gastfreiheit, bewandten Umständen nach, und nur als Ausnahme, an dem angelsächsischen Gesandten zu verletzen, und ihn jenem Dolchtode zu überantworten, dem er durch Minonens strafbare Hand entgangen ist. Er war mir als Friedensvermittler zwischen mir und dem Könige Wortiger von dem römischen Senate zu Londinium, in Übereinkunft mit den sächsischen Heerführern, zugesandt worden. Als Gesandter hatte er das Recht, sich die unverletzlichste Sicherheit, und als Mensch und naher Verwandter meines väterlichen Hauses meine persönliche Achtung und Begünstigung zu versprechen. Ihr zogt aber die ehemalige Fehde zwischen Morven und Inisthona in Erwägung —

OBERDRUIDE.

Die, da sie bei dieser höchst erwünschten Gelegenheit besser als jemals ausgeglichen werden konnte, der höhern Rechtslehre, zu der sich die Beherrscher und

Vormünder der Staaten ausschliefslich bekennen, oder doch bekennen sollten, vollkommen würdig war. Der Fürst von Inisthona war nun einmal (ob als Gesandter, oder als Mensch, war eine blofse Nebenfrage,) in eigner wesentlicher Person da und in unserer Gewalt; durch unsre Kriege mit seinem väterlichen Hause waren unsere Ansprüche immer noch unentschieden geblieben; wir bedurften seines ausdrücklichen und förmlichen Geständnisses unserer Obervormundschaft über seine Besitzthümer; er beleidigte uns auf das empfindlichste durch seine unbedachtsame Weigerung: was konnt' uns denn abhalten, ihm durch eine kurze Einkerkerung ein kleines heilsames Schrecken einzujagen, und seiner sonst nicht geringen Überlegungskraft zu Hülfe zu kommen? Tödten wollten wir ihn eigentlich für diese Weigerung persönlich nicht. Aber nun kam aufser unsrer persönlichen Rücksicht noch eine aufserpersönliche hinzu, die jene über-

wog. Wir konnten uns (durch seine heimliche Abfertigung vermittelst eines Dolches) den uns grade damals sehr wichtigen Dank des römischen Senats in Londinium verdienen. Er war ihnen ein Dorn im Auge, das wufsten wir längst. Ihr grofser Feldherr, Ätius, hatte in den katalaunischen Feldern erstaunliche Siege erfochten, und wir mufsten täglich seiner Ankunft auf unsrer Insel entgegensehen. So grofse Betrachtungen, denke ich, werden doch wohl die kleinliche Bedenklichkeit, die etwa bei dem Dolchtode eines Gesandten in Hinsicht des Völker- und Menschenrechts obwalten möchte, bei weitem überwiegen?

TRENMOR.

Es war also, wie du mir schon damals aus vielen triftigen Staatsursachen bewiesest, nothwendig, den Fürsten von Inisthona aus dem Wege zu räumen; wobei mir jedoch eine Bedenklichkeit aufstöfst, die du vermuthlich nicht so gar kleinlich finden wirst—

OBERDRUIDE.

Und die wâre, mein Gebieter?

TRENMOR.

Ob du nicht vielleicht die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte angesehen hättest, wenn du der Gesandte gewesen wärst, und er der Rathgeber?

OBERDRUIDE.

Hm!

TRENMOR.

Wie dem aber auch sei, gestehen mufs und darf ich dir nun doch, da die Strafe, die wir über die unglückliche Minona verhängt haben, ein Verbrechen ganz anderer Art betrifft, dafs es mir im Grunde lieb war, mich durch sie, und ohne mein Zuthun, des gar nicht angenehmen Bewufstseyns überhoben zu sehen, dafs ich mir eine so arge Treulosigkeit an meinem nahen Verwandten vorzuwerfen gehabt hätte. Wir alle bewunderten den edlen Anstand, mit dem er sprach, die männliche

Würde seiner Beredsamkeit, die Menschlichkeit seiner Gesinnungen, die Feinheit, womit er uns auf die vollkommne Parteylosigkeit der Sachsen im Ganzen, bei ihrer Vermittlung zu einem Friedensschlusse zwischen uns und den Britten aufmerksam machte, so sehr ihnen auch, wenn sie blofs ihren eignen Vortheil und nicht das allgemeine Wohl der brittischen Insel beherzigt hätten, daran gelegen seyn mufste, dafs der König Wortiger anderswo beschäftiget wäre; und wie die schönen Worte weiter lauteten. Ich werde ihn nie vergessen; nie hätte ich mir vorgestellt, dafs es unter den seeräuberischen Sachsen so ausgezeichnete Menschen geben könnte.

OBERDRUIDE.

Wir haben sehr Ursache zu wünschen, gnädigster Herr, wenn er wirklich der ausgezeichnete Mensch ist, für den du ihn hältst, dafs uns das Schicksal nie wieder mit ihm an einem Orte in Berührung bringe, wo er der stärkere ist. Er, nach

seinen veränderten Begriffen in Ansehung unserer, würde aller Wahrscheinlichkeit nach schon das Wenige, was ihm von uns widerfahren ist, für arg genug halten, um sich bei aller seiner gerühmten Menschlichkeit auf eine sehr empfindliche Art an uns zu rächen; und wir würden zuverlässig bedauern müssen, dafs ihm nicht auch noch das einzige Übrige widerfahren ist, was uns allein vor seiner Rache hätte sichern können. — Zu den Druiden, indem er ein Zeichen mit der Hand giebt. — Die Weihe beginnt!

Hinter jeden der neun Steine des äufsern, und der sieben Steine des innern Kreises stellt sich ein Druide mit seinem kleinen Opferkessel in der Hand; das Gesicht gegen den Oberdruiden gerichtet, der seinen Platz vor dem Blutaltar in der Mitte nimmt.

OBERDRUIDE,
ohne Begleitung, aber mit vielen Trillern, singend.

Wer öffnet im Kreise der Götter den Reih'n?

CHOR DER DRUIDEN,
motettenartig, unter dem Geklingel der Opferkessel.

Nur Brumo! nur Brumo! nur Er allein!

OBERDRUIDE.

Wem in der Götter Ringelreihn
Dampft blutend das Opfer am Quaderstein?

CHOR DER DRUIDEN.

Nur Brumo! nur Brumo! nur Ihm allein!

OBERDRUIDE.

Wie dreht sich der Kreis um den Quaderstein?
Wie schließt in den Ring sich das Viereck ein?

CHOR DER DRUIDEN.

Durch siebenmal sieben und siebenmal neun.

CANON, ohne das Geklimper.

Alle Druiden drehen sich während dieses Canons in ihrem äußern und innern Kreise um den Blutaltar herum, die neun nach der rechten, und die sieben nach der linken Seite. Nur der Oberdruide bleibt wie vorher stehen, und fängt an:

Singt siebenmal sieben und siebenmal neun!
So dreht sich der Kreis um den Quaderstein!
So schließt in den Ring sich das Viereck ein!

SCHLUSSCHOR, mit dem Geklimper.

Beim Dampfe des Blutes, der auf zu dir steigt,
Im Thierkreis zwischen Krebs und Hund,

Hoch auf dem neunfach gevierteten Rund,
Empfang', o Brumo! Brumo!
Der Culdiche Menschenopfer genügt!

TRENMOR,
ruft hinter die Scene.

Lafst den Kerkerwärter mit der gefesselten Minona zuerst hereinkommen; mit ihr wird, dem ihr gebührenden Range nach, der Anfang gemacht. — Wie ist das? Weder der Kerkerwärter da? noch die Gefangene? — Fährt erschrocken zurück. — Was seh' ich? Was hör' ich? Ein Trupp fremder Krieger gerade im Anzuge gegen die Opferstätte?

OBERDRUIDE,
beide Hände emporhebend.

Keiner rühre sich! Keiner zucke! Keiner weiche! Brumo beschützt seine Geweihten. Eher wird die Erde sich aufthun vor dem Schnauben seines Ingrimms, eher verzehrendes Feuer aufsteigen aus diesen Steinen — Schlägt sich vor die Brust. — Ha! bei Brumo! es ist der Angelsachse! —

2.

DIE VORIGEN. ALFRED mit den Angelsachsen. EDELSTAN. HORST. SWARAN.

Die Soldaten ziehen sich in Prozession um die Opferstätte herum.

TRENMOR, zu Alfred.

Darf ich fragen, was diese Procession hier zu bedeuten hat? hier, wo ich nie eine Procession erlaube, als die ich selbst anordne?

ALFRED.

Der einzige, der hier zu befehlen hat, behält sich vor, diese Frage selbst zu beantworten. Da ist er.

Die Druiden fahren in der größten Bestürzung aus einander.

OBERDRUIDE.

Ich bin erstarrt vor Schrecken! vor Entsetzen!

EDELSTAN, zu Trenmor.

König von Morven, du hast wohl nicht

erwartet, dafs wir uns so bald wieder sehen würden? Fast scheint es, dafs dir unsere Unterbrechung deines Opferfestes nicht sonderlich willkommen ist. Die du hier siehst, sind der Herzog der Sachsen, Horst, und der Fürst von Lochlin, Swaran. Es trifft sich übrigens sehr erwünscht für uns alle drei, dafs du dich hierher bemüht hast, uns persönlich Rede und Antwort zu geben wegen deines Benehmens bei der bewufsten Gesandtschaftssache —

HORST.

Die dir vermuthlich eine gute Handhabe zu seyn schien, um deine alten Händel mit Inisthona wieder anzuknüpfen —

SWARAN.

Und zugleich einen neuen mit meinem väterlichen Lochlin einzufädeln, da du nothwendig voraussetzen mufstest, dafs wir bei einer so schreienden Verrätherei an einem unserer ältesten Bundesgenossen nicht stille sitzen würden.

HORST.

So wie es sich eben so wenig erwarten liefs, dafs wir Sachsen uns eine so schändliche Behandlung unsers Gesandten gefallen lassen würden, wenn wir auch durch gar keine andre Bande an die beiden Häuser von Lochlin und Inisthona gebunden gewesen wären. Du scheinst in dieser Angelegenheit keine guten Rathgeber gehabt zu haben, König von Morven, wie wohlmeinend sie dir auch sonst in den Angelegenheiten deiner Menschenopfer rathen mögen.

TRENMOR.

Nie ist mir die schwierige Lage, worin wir Könige uns befinden, in einem so auffallenden Lichte erschienen, als an dem verhängnifsvollen heutigen Tage. Wir müssen entweder alles mit unsern eignen Augen sehen wollen, wozu denn freilich ein Paar Augen gehören, die ich wohl haben möchte; oder wir müssen uns auf die Einsicht derer verlassen, die, da sie

wohl wissen, wo es uns fehlt, mit uns machen, was sie wollen.

EDELSTAN.

Beantworte mir vorläufig nur eine Frage. Waren es deine Rathgeber, die dir den unseligen Gedanken eingaben, meine Einwilligung in die verjährten Ansprüche deines väterlichen Hauses zu erzwingen?

TRENMOR.

Der da war mein Rathgeber. — Auf den Oberdruiden hinweisend. — Lafs ihn dafür haften; ich habe nichts dawider.

OBERDRUIDE.

Schrecklich! schrecklich! wenn ein treuer Rathgeber einen Erfolg verantworten soll, der nicht bei ihm stand, da er doch nur für das haften kann, wozu ihn sein anvertrautes Amt verpflichtet.

EDELSTAN.

So rathe denn itzt deinem Herrn mit gleicher Amtspflicht, wie er sich unseren Ansprüchen entziehen könne, die wir nun,

wenn wir von deinen Rathschlägen das Beispiel nehmen, mit der nämlichen Machtvollkommenheit gegen ihn erheben können, die er sich gegen uns erlaubte. War dein Rath gut, so folgt daraus, dafs auch ich, da er sich nun in meiner Gewalt befindet, berechtigt seyn mufs, ihn im Weigerungsfalle mit Gefahr seines Lebens für seinen Widerstand büfsen zu lassen.

OBERDRUIDE.

Hm!

HORST.

Deine Rechtsfrage, lieber Edelstan, ist noch viel zu milde abgefafst. Kann der König von Morven sich rühmen, itzt in eben dem Verhältnisse zu dir zu stehen, in dem du damals zu ihm standest? Hattest du dich eines beschlossenen Meuchelmordes wider ihn schuldig gemacht, da du in seine Gewalt gerathen warst? sind wir hier in einer Unterredung über wechselseitige Ansprüche begriffen? oder nicht vielmehr in einem Verhör über die Bestra-

fung eines der gröfsten Verbrechen, eines mit einem Meuchelmorde begleiteten Verraths an dem Gesandten einer auswärtigen Macht? Ich denke, das letzte.

EDELSTAN.

Sehr wahr. Und dann noch Eins. Wir haben gehört, was er gegen seine herrliche Schwester im Sinne hatte, die, wenn ich den gefangenen Druiden recht verstanden habe, gerade heute hatte geopfert werden sollen, und diesem unerhörten Gräuel nur durch ein Wunder entgangen zu seyn scheint. Hat er, oder haben seine Rathgeber die Stirne, diese Abscheulichkeit auf sich zu nehmen, und mir ins Gesicht zu behaupten, dafs sie diese Strafe darum verdient hatte, weil sie zu meiner Entweichung behülflich gewesen war?

TRENMOR.

Auf den letzten Punkt kann ich dir mit der gröfsten Freimüthigkeit antworten. Minona ist nicht wegen der Theilnahme

an deiner Entweichung zum Tode der Blutsteine verurtheilt worden. Nein, Edelstan, das Verbrechen, wofür sie hätte büfsen sollen, wenn sie nicht, ich weifs nicht wie, Mittel gefunden hätte, ihrem Kerkerwärter zu entschlüpfen, war ein ganz anderes; und in Hinsicht dieses Verbrechens fühle ich mich zwar als Bruder höchst unglücklich, als König aber über alle Vorwürfe, die ich selbst oder ein Anderer mir machen könnte, weit erhaben. Sie hat versucht, Bösewichter, die als Ketzer und Lästerer unserer hochländischen Menschenopfergebräuche zum Tode verurtheilt waren, gegen die Strenge der Gesetze in Schutz zu nehmen. Sie hat durch den Eifer, womit sie diesen Elenden das Wort redete, Unruhen im gemeinen Volke erregt, das schon längst, durch die aufrührerischen Gesänge eines unserer Barden — Ossian hiefs der Erzketzer — angefeuert, seinen Unwillen bei Feierlichkeiten dieser Art zu verlautbaren wagte. Sie hat, um mit einem

Worte alles zu sagen, sie hat Brumo beleidigt!

SWARAN, zu Edelstan.

Wollen wir der Neuheit wegen einmal diesen Schwärmer, der so leichtsinnig mit dem Blute seiner Unterthanen spielt, und seiner leiblichen Schwester nicht schont, durch unsern alten Freund Ryno, der selbst, wie du mir gesagt hast, ein Bekenner der Lehre Ossians ist, eines bessern belehren lassen?

EDELSTAN.

Belehren lassen? O, dazu kenne ich den Dünkel, oder vielmehr den Starrsinn der Schwärmer zu gut. Ihn vollends zwingen, eine heilsame Lehre von einem seiner ehemaligen Unterthanen anzuhören, würde ihn nur erbittern, und in seinem Wahne bestärken. Vor der Hand, dächte ich, übergeben wir ihn, mit seinen Bluträthen, der Wache zur engsten Verwahrung, und lassen ihnen Zeit, über die Genugthuung

mit einander nachzudenken, die sie uns schuldig sind.

HORST.

Und zwar zunächst im Punkte der vermeinten Ansprüche, die von nun an auf immer getilgt seyn müssen; und zweitens, durch welche Art von Staatsopfern sie die Verrätherei abzubüfsen hoffen, die wir nach allen Gesetzen der Gesandschaftsrechte mit der äufsersten Strenge an ihnen zu ahnden haben.

OBERDRUIDE, zu Trenmor.

Staatsopfer, gnädigster Herr? Staatsopfer? Du wirst doch nicht? —

TRENMOR.

Ich traue meinem nahen Blutsverwandten, dem Fürsten von Inisthona, der in dieser Angelegenheit der unmittelbar beleidigte Theil ist, die Menschlichkeit und den Edelmuth zu, dafs er mir lieber ein Muster werde seyn wollen, wie ich an ihm hätte handeln sollen, als dafs er sich

meinen bereits eingestandenen und bereuten Fehler zum Beispiel werde dienen lassen.

EDELSTAN.

Du irrst dich schon gleich im Vorwege, Trenmor, wenn du glaubst, dafs ich bei dieser Schadloshaltung der einzige, oder auch nur der vorzüglich beleidigte Theil sei. Der Verrath, den du eingestehst, ist eine allgemeine Angelegenheit, und würde auf dem ordentlichen Wege Rechtens nur durch einen blutigen Krieg mit unserer gesammten verletzten Bundesmacht zu schlichten seyn, wenn dich nicht zufälliger Weise das Schicksal betroffen hätte, uns hier persönlich dafür verhaftet zu seyn.

HORST.

Das Besprechen mit seinen Räthen wollen wir ihm allenfalls nicht versagen. Sie mögen sich aber ja wohl bedenken, was sie beschliefsen, und was für sie alle hier auf dem Spiele steht. Seid ihr damit zufrieden, meine erlauchten Bundesfreunde?

SWAEAN und EDELSTAN.

Wir sinds.

Trenmor und die Druiden ab mit der Wache.

EDELSTAN.

Er mag wohl Recht haben, der arme Trenmor, dafs die Landesbeherrscher seiner Art übel mit sich daran sind. Einen unseligern Einfall hätte er schwerlich haben können, als dafs er sich erstlich bereden liefs, seine Geist- und Herz-volle Schwester so herzlos aufzuopfern, blofs weil sie seinen menschenfeindlichen Pfaffen bei ihren Menschenopfern im Wege war; und dann, dafs er für die Ausführung dieses schwarzen Vorhabens gerade einen Tag bestimmen mufste, der ihn uns hier in die Hände führte, uns, die wir vom Schicksal wie berufen schienen, ihm die behagliche Vorstellung, sich durch die Seltenheit eines solchen Opfers von der geringeren Klasse der Menschenopferer zu unterscheiden, mit Gefahr seines eignen Lebens zu vereiteln.

HORST.

Er kann von Glück sagen, wenn er mit dem bloſsen Schrecken davon kommt. Hast du schon, Edelstan, an die Vergütung gedacht, die du persönlich von ihm fordern willst?'

EDELSTAN.

Nur im Allgemeinen. Doch davon nachher. Voritzt wünschte ich nur, meine biedern Freunde, daſs wir uns verabredeten, wie wir es mit unseren römischen Gefangenen halten wollen?

HORST.

Darüber werden wir uns leicht verständigen. Meinst du nicht auch, Swaran, daſs wir uns hinlänglich an ihnen gerächt haben, wenn wir sie mit dem Verluste alles dessen, was sie hier in Brittannien besaſsen, oder künftig zu besitzen hofften, nach Gallien zurückschicken?

SWARAN.

Das soll ich meinen. Nur beding' ich

mir das Vergnügen aus, ihre Einschiffung zu besorgen, und mich zum Abschiede an den wechselseitigen Vorwürfen und Verwünschungen zu ergötzen, womit sie ohne Zweifel einander begrüfsen werden.

EDELSTAN.

Mir wirst du einen grofsen Gefallen thun, wenn du mir dieses Vergnügen abnimmst. Mich empört schon der blofse Anblick dieser Banditen; sie sind mir alle ein Gräuel; selbst die weibliche Banditin, von der ich ehemals eine bessere Meinung hatte; oder vielmehr eben defswegen.

SWARAN.

Ich hätte gedacht, Edelstan, mit der Azia, auf die du vermuthlich zielst, könntest du deiner Minona wohl an deinem Ehrentage ein Geschenk machen. Eine Römerin, eine Tochter des grofsen Imperators, als Sklavin hinter sich her treten zu lassen, wäre doch wahrlich ein Umstand, den ihr vielleicht alle Fürstentöchter unter unsern Bundesgenossen beneiden möchten.

EDELSTAN.

Weg mit ihr! Eine römische Zofe für meine sanfte Minona? Du weifst noch nicht, guter Swaran, welche Bekanntschaft Minona bereits mit ihr gemacht hat.

HORST.

Das möcht' ich doch selbst wissen. Sie kennen sich also schon? Ist denn Äzia hier auf der Insel? Ich habe geglaubt, sie wäre mit dem Jagdwagen längst wieder zurückgekommen.

EDELSTAN.

O ich bitte, verschont mich mit einer näheren Erörterung; wenigstens itzt — Ich werde schon ein andermal Gelegenheit haben, euch mehr von dieser Bekanntschaft zu erzählen.

3.

DIE VORIGEN. RYNO.

RYNO.

Es hat sich da draufsen etwas zugetragen, ihr Fürsten, das eure Anwesenheit zu erfodern scheint.

EDELSTAN.

Doch nichts unangenehmes mit Minonen?

RYNO.

Du wirst gleich hören. Ich ward vorher mit ihr, auf dem Rückwege zu euch, von drei oder vier Hofleuten des Königs aufgehalten, die, da sie uns erkannten, und über unsere unerwartete Erscheinung stutzten, uns in einem zwar bescheidenen, aber zugleich entscheidenden Tone ersuchten, mit ihnen zu ihrem und unserm Herrn umzukehren, und seine Befehle in Ansehung unsrer zu vernehmen. Noch unschlüssig und betroffen über das Seltsame dieses Vorfalls, sahen wir einen grofsen Trupp

eurer Soldaten auf uns zukommen, die den König selbst mit allen seinen Druiden und Opfergefangenen in ihrer Mitte hatten. Mit einem lauten Schrei der Verwunderung bat der König nun die Soldaten, einen Augenblick Halt zu machen; und in eben dem Augenblicke lag ihm auch schon Minona, halb ohnmächtig in den Armen. Von diesem rührenden Auftritte, der sich mit vielen Fragen und Antworten endigte, kann dir nur Minona eine anschauliche Beschreibung machen. Ich aber bin hergeeilt, um euch, ihr Fürsten, Bericht abzustatten über —

EDELSTAN.

Am besten, ich gehe selbst, und bringe Trenmorn mit seinen Druiden her, um die nähern Umstände zu erfahren. Ab mit Byne.

SWARAN.

Schien es dir nicht vorher, Horst, dals Edelstan, da wir der Vergütung erwähnten, sich nicht gerne äufsern wollte?

HORST.

Mich dünkt, Swaran, die ganze Schadloshaltungssache hat durch sein itziges Verhältnifs zu Minonen eine andere Wendung bekommen.

SWARAN.

Du meinst in Beziehung auf unsere eignen Angelegenheiten.

HORST.

Ganz recht, das war's eben, was ich dich fragen wollte. Genau gesprochen, schreibt sich doch alles, was bei den Händeln auf Selma mit ihm vorgegangen ist, von den Ansprüchen her, die das Haus Selma auf das Haus Runa macht. Die Beleidigung, die uns selbst durch Trenmors Verrätherei an unserm Gesandten widerfahren ist, berechtigt nun zwar auch uns zu allerlei gegenseitigen Ansprüchen, denen er, da er sich hier in unserer Gewalt befindet, der That nach freilich auf keine Weise ausweichen kann. Aber eben diese

Gewalt ist es, die wir bei der obhandenen Verschwägerung Edelstans mit dem Könige von Morven nicht ganz mit der nämlichen Strenge werden handhaben können, als es uns ohne diese Verschwägerung möglich gewesen wäre —

SWARAN.

Um so mehr, da am Ende doch nur ein weit aussehender Krieg daraus entstehen würde, wenn er sich nicht mehr persönlich in unserer Gewalt befindet, und er, nachdem er in sein Reich zurück gekehrt seyn wird, sich weigert, die ihm abgedrungenen Bedingungen zu erfüllen: ein Krieg, der uns itzt, da wir, nach dem Abzuge der Römer, nur auf unsere inneren brittischen Einrichtungen Bedacht zu nehmen haben, doch auf jeden Fall sehr zu ungelegener Zeit kommen würde.

4.

DIE VORIGEN. EDELSTAN. TRENMOR mit den Druiden, ohne die Opfergefangenen und ohne Wache. MINONA. RYNO.

TRENMOR.

Auch dir, auch dir also, o Edelstan! habe ich die süfse Empfindung, meine theure, so hoch beleidigte und schon für verloren geachtete, Schwester mir wiedergegeben zu sehen — auch dir die erfreuliche Hoffnung zu verdanken, dafs durch deine Verbindung mit Minonen alle Fehde zwischen dir und mir nun auf immer ausgeglichen seyn werde! Welch ein Mensch bist du! und wie sehr beschämst du uns alle!

EDELSTAN.

Den Bruder einer solchen Schwester, so weit es von mir abhing, gerettet zu sehen, ist ein zu natürlicher Wunsch — vollends da ich das Glück habe, nun diese

Zierde des weiblichen Geschlechts meine künftige Gattin nennen zu dürfen — als dafs ich mir dafür eine besondere Lobeserhebung zueignen könnte. — Auf eure Einwilligung, meine erlauchten Freunde und Bundesgenossen — Zu Horst und Swaran — wird es nun ankommen, wie es mit dem Ganzen unserer Ansprüche gehalten werden soll. Die meinigen, so weit sie die mir wiederfahrene Kränkung insbesondere angehen, nehme ich, zur Ehre und zum ewigen Andenken dieses wunderbaren Tages, zurück.

HORST.

Aller Groll zwischen uns Sachsen und dem Könige von Morven sei von heute an der Vergessenheit übergeben —

SWARAN.

Und zwischen Lochlin und dem Hause Selma — Blitz und ein einzelner Donnerschlag.

OBERDRUIDE,
zu den andern Druiden.

Lafst, ihr Culdiche, eure Herzen hüpfen

in den Höhlen eurer Brüste, wie die jungen Lämmer hüpfen, wenn der anbrechende Morgen sie aus den Gefahren ihrer nächtlichen Hürden hervorruft! — Dieser Blitz, dieser einzelne feierliche Donnerschlag, ihr Culdiche, ist das himmlische Jawort, das Brumo über den erneuerten und durch ein frohes Ehrgelübde versiegelten Bund zwischen Morven und Inisthona ausspricht. Und nun, ihr Culdiche, wer hier unter uns das Wunder dieses Glückwechsels zu schätzen weifs, schlage sich dankvoll auf die Brust, und rufe: Brumo!

ALLE DRUIDEN.

Brumo! Brumo! Brumo! — Man sieht das Meteor des heutigen Londons unter fortdaurendem Wetterleuchten, und hört Geistergesänge in der Ferne.

RYNO,
mit Erstaunen emporblickend.

Ist das auch der Gott Brumo, den wir dort fernher in vielstimmigen Gesängen sich nähern hören? Mich dünkt, diese Gesänge haben etwas von dem Ossianischen Anklange.

o weit ich es in der Ferne beurtheilen kann. — Zu Edelstan. — Du zweifeltest, ob nicht das, was ich dir vorher von dem Aufenthalte der Geister auf dieser Insel erzählte, vielleicht nur eine Sage sei. Vernimm ihre Stimme nun selbst, und gestehe, dafs wir über Dinge, die aufser dem Gesichtskreise des allgemeinen Menschensinns liegen, nur wähnen, nur muthmafsen, nur meinen können.

HORST, zu Swaran.

Einen purpurrothen Streif mit himmelhohen Zinken, Zacken, Thurmspitzen, Zinnen, und pallastähnlichen Dunstgebäuden, wie dort einer am Horizonte zum Vorschein kömmt, habe ich oft beim Aufgange der Sonne gesehen, aber nie, wie diefsmal, bei ihrem Niedergange.

SWARAN.

Und diese meilenlange Strecke von hochmastigen Schiffen, die wir da zwischen, hinter, und vor den Pallästen in

der Luft erblicken mit ihren unzähligen Flaggen, Wimpeln und Windfahnen, vor denen man nicht recht sieht, ob sie auf dem Gürtel eines prächtigen Stromes, oder auf der Bläue des Himmels wogen — bei Wodan! es ist wunderbar! — und was sagst du, Horst, zu dem Gesinge, das über dem Luftzeichen im Anzuge ist?

EINE GEISTERSTIMME,
ohne Begleitung.

In Morvens Höhlen gesellte sich einst
Die Knospe des Lichts dem Stern aus der Nacht;
Und sieh, im Gebilde der Zukunft strahlt
Des Keimes Frucht durch die Hülle der Zeit.

Verklärteren Blicks, und doch ein Räthsel dir selbst,
Erkenne dort im Bilde der Zukunft dich;
Dir senkt sich's herab aus der Quelle des Lichts;
Was hier im Werden noch keimt, hat dort die Zeit gereift.

Gediegener Weisheit Abglanz sei's, Inisthona, dir,
Was leerem täuschenden Schein die Menge nennt:

Bewundre da, wo sie nur Luftgebilde bestaunt,
Des weiseren Enkels Schöpfungen du.

EDELSTAN,
Minonens Hand ergreifend.

O Minona! was hab' ich gehört! was hab' ich gesehn! O meine Minona! wer bin ich? wie soll ich mich, wie dich begreifen? Und auch du verstummst? o Minona! auch du?

MINONA.

Ich kann nur anbeten, und schweigen —

TRENMOR, zu den Druiden.

Wer unter euch weifs mir den Sinn dieser Wolkengesänge zu erklären? Meinen tonkundigsten und geschicktesten Tanzbären, den ich selbst nach der Hornpfeife abgerichtet habe, schenke ich den unter euch, der mir Menschenverstand in diese Wolkengesänge zu deuten weifs.

OBERDRUIDE.

Erst müfste ich doch, was wahrscheinlich auch deiner Hoheit noch nicht recht

einleuchtet, die Echtheit der Geister selbst anerkennen, die schon seit Jahrhunderten auf dieser Insel herumspuken. Mich soll das Spiel, das sie mit ihren Anbetern aus der Ossianischen Schule treiben, nicht irre machen. Brumo's Geister pflegen nicht in dieser weibisch weichen, mir eben so unverständlichen als unausstehlichen, Ossianssprache zu den Menschenkindern zu reden. Nie donnern sie, wenn sie sich hören lassen, ihre zermalmenden Drohworte aus der obern Luft herab, sondern sie brüllen sie erderschütternd aus dem Eingeweide der Erde herauf.

RYNO.

Da du selbst zugiebst, dafs die Sprache, in der die Geister dieser Insel herabreden, und die du doch auch für Ossianisch erkennst, dir nur wenig geläufig ist, so wirst du mir wohl erlauben, wenn ich, der ich den Vortheil in meiner Jugend gehabt habe, Ossians Sprache aus seinem eignen liederreichen Munde verstehen zu

lernen, dir meine Gedanken eröffne, was uns die Geister haben weissagen wollen, ohne darum eben Anspruch auf den versprochenen Tanzbären zu machen. Der Stern aus der Nacht ist der Fürst von Inisthona, der nebst Morvens Höhlen namentlich in der Weissagung vorkam; und die Knospe des Lichts ist die Schwester unsers Königs, die diesen schönen Namen mit vollem Rechte verdient, und auf deren nähere Verbindung mit einem edlen und verwandten Stamme ein grofses Schicksal gewartet zu haben scheint. Der Grund, den diefs würdige Paar, gemeinschaftlich mit den übrigen Edlen ihres Bundes, durch gute Gesetze, fremde und eigne Erfahrungen, und fortschreitende Thätigkeit zu der gänzlichen Umschaffung des brittischen Eilands legt, hat — in einer Reihe von zukünftigen Jahrhunderten vielleicht, vielleicht auch von Jahrtausenden — Meisterwerke hervorgebracht, für die wir itzt keinen Mafs-

stab haben, und die uns daher auch in dem, was wir davon Bildweise sehen, ein Räthsel seyn müssen. So ungefähr erkläre ich mir den Inhalt des Gesanges: aber damit verlange ich nicht zu leugnen, dafs dieser Inhalt noch etwas ganz anders bedeuten könne.

CHOR DER GEISTER.

Des Sehers Blick durchdringt die Hülle der Zeit;
Ein Gott ist's, der aus seiner Stimme sprach:
Weissagend entfaltet sich ihm die Knospe des Lichts;
Weissagend geht ihm auf der Stern aus der Nacht.

TRENMOR,
nach einer langen allgemeinen Pause zu Edelstan.

Um mich über die künftige Erfüllung dieser Geisterverkündigung freuen zu können, die sonst allerdings auch für uns Urahnen eine gar angenehme Seite hat, mufste doch noch die Erfüllung eines anderen Wunsches vorhergehen, ohne die ich das Glück dieses Tages nicht für voll-

endet halten kann. Was übrigens in deinem und Minonens Herzen bei diesen aufserordentlichen Lufthegebenheiten vorgehen müsse, brauche ich euch nicht zu fragen; die Sprache eurer erstaunten Blicke, eurer bewegten Gesichtszüge ist beredt genug.

EDELSTAN.

Kann ich zur Erfüllung des Wunsches, der dir auf dem Herzen liegt, etwas beitragen, mein Trenmor?

TRENMOR.

Beitragen? Du bist der einzige, der ihn erfüllen kann —

EDELSTAN.

Rede, mein Bruder; ich bitte dich, rede.

TRENMOR, nach einer Pause.

Brumo! — Indem er die Hände emporstreckt. — gieb meinen Worten den Nachdruck deines Hammerschlags! den Schwung deiner siebenmal sieben Rosse! — Nach einer abermaligen Pause. — Edelstan! du bist leider! der

unlauteren Opferer einer! Es ist mir aber schlechterdings unmöglich, in dem Manne, dessen persönliche Rechtschaffenheit ich hochschätze, nicht zugleich den Irrgläubigen höchst anstöfsig zu finden, den Brumo von sich ausstöfst. Unsere bisherigen Bekenntnisse scheinen sich zwar auf den ersten Anblick ziemlich ähnlich zu seyn. Der Gott unserer Opfer ist unter zweierlei Namen nur Einer; du, ein Diener Loda's, ich der Knecht der Knechte Brumo's. Gleichwohl aber weichen unsere Gebräuche in verschiedenen unverkennbar wesentlichen Satzungen von einander ab. Wir stimmen beiderseits in der Sache selbst überein; wissen, dafs wir unseren Göttern nichts angenehmeres opfern können, als Menschenblut. Doch brauche ich dir nicht erst zu sagen, durch welch grundverderbliches Mifsverhältnifs in den Wurzel-Zahlen, und selbst in der äufseren Gestalt der Opfer, Inisthona von Morven abweicht. Inisthona hat (ich gesteh's mit Vergnügen)

sowohl als Morven grofse Verdienste um die Menschheit, jedes in seiner Art. Was sind aber die gröfsten und anerkanntesten Verdienste, die sich der Mensch durch Wort oder That, nach allen vier Windstrichen der Erde hin, um die Menschheit erwerben kann, was, frage ich, sind sie im Grunde, wenn ihnen nicht die reine Lehre der Menschenopfer ihre innere Ründung und Würdigung giebt? Erwäge das, beherzige das, und um beides mit einem Worte auszudrücken, fühl' es, fühl' es, ich beschwöre dich, mein als Mensch und als Fürst schon itzt so verdienstvoller Freund! und vereinige dich endlich einmal in der höchsten Angelegenheit, die den Menschen diesseit des Grabes mit dem Menschen verknüpfen kann, vereinige dich in dem einzig wahren Dienste der Menschenopfer mit Minonens Bruder — du bemerkst, Edelstan, welche überwiegende Gründe ich dir ans Herz lege — und ich theile nicht blofs meine brüderliche Zunei-

gung mit dir und ihr, nein, bei Brumo! Edelstan, ich theile — ja, so wahr Brumo lebt! ich könnte mich entschliefsen — wenn's auch mein ganzes Königreich beträfe, und es Brumo's Wille wäre — mein Königreich wollt' ich mit dir theilen, Edelstan!

ALLE DRUIDEN.

Heil dem Könige Morvens!

OBERDRUIDE.

Dem Könige, welchem Königreiche Staub sind! der ein Gott ist unter den Göttern der Erde! ein Brumo unter den Sterblichen!

ALLE DRUIDEN.

Heil, Heil dem Könige Morvens!

OBERDRUIDE.

Und, o Brumo! lafs deine Sichel tief eindringen in das Herz der Irrenden!

ALLE DRUIDEN.

Heil, Heil dem Könige von Morven!

EDELSTAN,
tritt mit dem Anstande der höchsten Würde zurück.

Ich will nicht sagen, Trenmor, wie klein du mir in diesem Augenblicke erscheinst. Du hast's gut gemeint: allein, o wie sehr mich verkannt! Wisse, König von Morven, meine Seele verabscheut den Gedanken an alle die gefabelten Götzen, die nur in den Fieberträumen menschenfeindlicher Pfaffen ihre Wirklichkeit haben, den an Loda, dessen Diener du mich schmähst, wie den an Brumo, vor dessen Altären du dich hier zur Schande der Menschheit mit Menschenblute besudelst. Es wäre Entweihung, dir vor diesen verfluchten Blutsteinen den Gott zu predigen, den weisere Nazionen schon seit Jahrhunderten anbeteten, dessen Licht deinen Vätern, dem unsterblichen Fingal, dem unsterblicheren Ossian, fernher aufdämmerte, den Gott, dessen Abglanz meine ganze Seele mit allgegenwärtiger Klarheit erfüllt. O dafs der rege Sinn meiner Seele,

der mich über die Schranken meiner Ohnmacht erhebt, der mich mit fühlbarem Zucken einer allmächtigen Hand ergreift, o dafs er in Kraft der Vernichtung überginge! dafs ich deine Blutaltäre mit diesem wegwerfenden Stofse —

Indem er mit dem Fufse auf den vordersten Stein stöfst, versinkt die Opferstatte unter Donner und Blitz; eine Flamme steigt aus der Erde; man hört Stimmen in der Tiefe.

DRUIDEN
schlagen sich voll Verzweiflung an die Brust, und rufen ängstlich:

Geister unserer Väter! Geister der Culdiche! die ihr in diesen geweihten Gräbern eure dumpfen — ach schauerlich! schauerlich! — eure dumpfen Schatten-Stimmen erhebt; erbarmt euch unser! Erbarmung! Brumo! Erbarmung!

GEISTER DER DRUIDEN,
mit Begleitung.

Wer schreckt die Geister der Todten auf?
Den Schlaf der Culdi's aus der alten Nacht?

Weſs ist das Schrecken, das wandelt durch die Gruft?
Das der Todten Gebein zermalmt?
Das rollt durch den schlafenden Staub?

DRUIDEN.

Erbarmung! das der Todten Gebein zermalmt! das rollt durch den schlafenden Staub!

GEISTER DER DRUIDEN,
mit Begleitung.

Sind's der Geopferten Heere, der Sand am Meer?
Wapnet sich wider die Todten der Tod?
Kämpft in den Grabern noch mit Gebeinen Gebein?
Heben die Leichname sich, die Rächer ihres Bluts,
Daſs in die Grüfte versinkt Blutschwell' und Altar?

DRUIDE.

Erbarmung! Steigen die Leichname dort zu uns die Rächer herauf? Erbarmung! Sinkt darum zur Gruft hinab Blutschwell' und Altar?

OSSIANS GEISTER, mit Begleitung.

EINE STIMME.

Freudig heran in seinem hehren Kreise
Naht sich der Quelle des Lichtes der Stern aus der Nacht.

MEHRERE STIMMEN.

In ihren Angeln dröhnt die Erde! Drohnt's
In ihrer Achse nach von Pol zu Pol!
Tiefachzend dem Stofs des Sterns aus der Nacht!

EINE STIMME.

Dunkel brütet noch hier, doch von oben herab,
Entwand sichs langsam, eine Welt von Glanz!

MEHRERE STIMMEN.

Selbst im Straucheln aufwärtsklimmend, erspäht
Den ferner schimmernden Quell der Forscher, und schöpft
Am Ziel aus dem Strome des Lichts den Labetrunk.

EINE STIMME.

Aus diesem Borne geschöpft, du schönste Perle des Meers!
Dann trinkest auch du des reineren Lichts,

MEHRERE STIMMEN.

Und reineres, reineres geht von dir aus,
Bis, ungetrübt von der Schlacken fremdem Gemisch,
Des Urlichts Reine durch dich den fernsten Zonen strahlt;

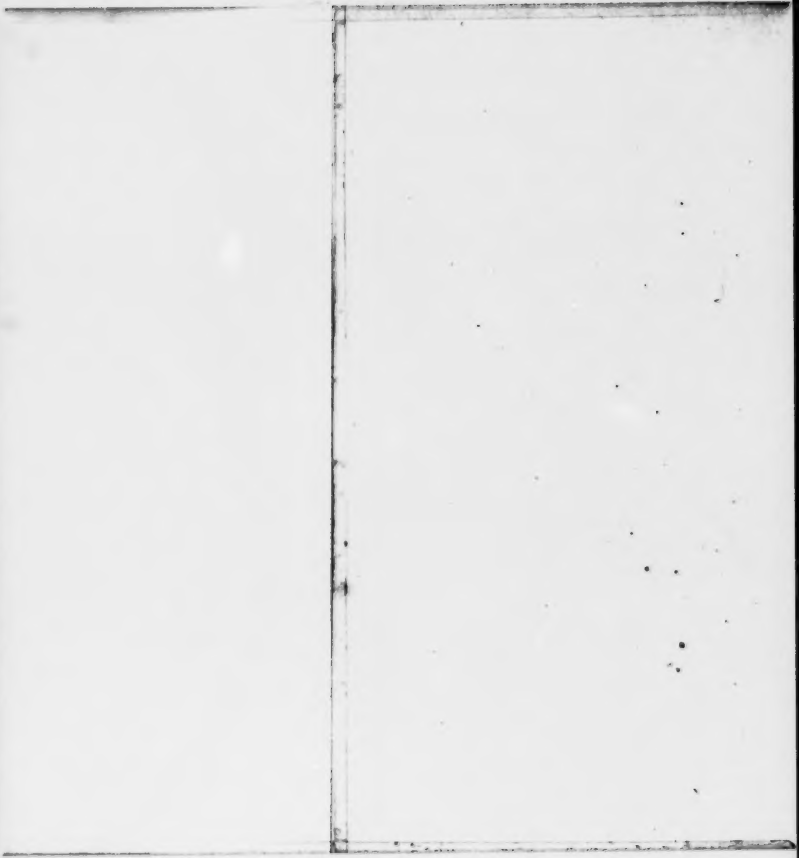
ALLE STIMMEN.

Bis der Erde Sohn, ein niederer Gott,
Zurückstrahlt Ihn, den Hocherhabenen,
Dem Himmel und Erde sich neigt!

Ende des fünften und letzten Akts.

ANMERKUNGEN

ZUR MINONA.



ZUM ERSTEN AKT.

Nach den Erzählungen der späteren Geschichtschreiber hatten die Römer in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts — Einige sagen: unter dem Honorius, Andere: unter Valentinian dem Dritten — an allen Seiten von Barbaren gedrängt, wider die sie ihre letzten Kräfte aufbieten mußten, die Provinz Brittannien freiwillig verlassen, um die dortigen Legionen anderswo zu brauchen, wo sie ihrer noch dringender als in Brittannien bedurften.

Daß die Römer mehrmals, und schon lange vorher, diese Provinz von Truppen hatten entblößen, und eben dadurch den häufigen Einbrüchen der Pikten und Schotten aussetzen müssen, hat seine Richtigkeit: daß sie aber, indem sie dieß unter den beiden eben genannten Kaisern thaten, ihre ganze Aufmerksamkeit von dieser verlassenen Insel abgewandt, und ihre Ansprüche für alle künftige Fälle aufgegeben haben sollten, ließ sich

schwerlich denken; und es ist um so mehr zu verwundern, wie sich eine so irrige Hypothese in die Geschichte habe einschleichen können, da sich sogar eine eigne römische Urkunde findet, die dieser Meinung förmlich widerspricht. Aus einem Verzeichnisse der römischen Ämter und Würden, das von einem gewissen Marianus Scotus im sechszehnten Jahrhundert aufgefunden, von Pancirol, Godofred u. a. mit Commentarien erläutert, dessen Ächtheit aber niemals bestritten worden, und das unter der Aufschrift: *Notitia Dignitatum Imperii Romani ultra Arcadii Honoriique tempora* bekannt ist, liegt am Tage, dafs die Römer sogar noch damals, als die Sachsen sich in Brittannien schon fest zu setzen anfingen, eine Anzahl Truppen zur Vertheidigung derjenigen Küste bestimmt haben, die nach diesen Sachsen das *Littus Saxonicum per Brittanniam* von ihnen benannt ward, und dafs sie nur durch den bald nachher erfolgten Untergang des römischen Reichs verhindert worden sind, ihre Rechte mit allem dem Nachdrucke geltend zu machen, den sie sich dabei vorbehalten haben mufsten. Ich werde diefs Verzeichnifs, so weit es die vorliegende Frage betrifft, weiter unten an einer bequemeren Stelle wörtlich einrücken, und führe hier nur aus dem Commentar des Pancirol ein Paar Stellen an, die denen, welchen dar-

an gelegen ist, statt eines Fingerzeigs zu weitern Untersuchungen dienen können. *Notit. Dign.* c. 72. (*Genev.* 1623.)

Picti, assumtis ex Hibernia Scotis, cum saepe Britanniam vexassent, tandem auxilio Romanorum destitutam invenientes, subactam extremam insulae partem inhabitarunt, neque ultra exinde (*inquit Paulus Diaconus l.* 14.) *valuerunt expelli. Idem Beda* (*de eccles. hist. l.* 1. c. 22.) *tradit. Quare Britanni Anglos Saxones Germaniae populos cum rege Vertergerno* — (beim *Gildas de excid. Brit.* in der Compilation des Thomas Gale heifst er *Gurthrigernus Britannorum dux*, bei Andern *Vortigernus* —) *ad defendendam insulam vocaverunt, qui cum hostes abegissent, in Britannos arma converterunt, stipendia sibi promissa non solvi caussati. Itaque aliam insulae partem ipsi occuparunt, unde limes contra eos a Comite oreato erectus Saxonicus est dictus.*

Id cap. 183. *Demum cum prius aquilonaris insulae pars a Scotis, et magna orientalis occupata esset, postmodum australis* (nämlich die Provinz Cantium oder Kent) *ab Anglis et Saxonis subacta, tota insula est amissa. Interea alius Comes limitis Saxonici in suis munitionibus se tuebatur, et Dux Britanniae reli-*

quam Romano Imperio parentem insulae partem cum suis militum copiis retinebat.

Dieſs Alles nun als Thatsache auf Glauben des römischen Archivs zum Grunde gelegt, bekommt die ganze Geschichte von der Eroberung Brittanniens durch die Angelsachsen (deren Erzählung mir die Leser, für die ich diese Anmerkung schreibe, gern erlassen werden) ein ganz anderes Ansehen. Die Sachsen hatten es, nachdem sie den gedrängten Britten wider die Pikten zu Hülfe gekommen waren, nicht mehr mit den Britten allein, sondern zugleich mit den Römern zu thun, denen der allzulange Aufenthalt eines auswärtigen streitbaren Volks in einer römischen Provinz wohl nicht ohne Grund bedenklich schien; und hierauf deute ich das, was Paul Warnfried (oder Diaconus) von einem römischen Ambrosius Aurelianus (anderswo Aurelius Ambrosius genannt) obenhin berührt, der die Britten in der Folge wider die Sachsen angeführt haben soll, die ihrerseits von dem brittischen Könige Vortigern, Hengst's Schwiegersohne, auf alle Weise begünstigt wurden, wie aus dem Nennius, Beda, Higden u. a. alten Geschichtschreibern erhellt. Es ist etwas mehr als bloſs wahrscheinlich, daſs Vortigern die gute Gelegenheit und die Umstände der Zeit, die den Römern so nachtheilig

waren, sich habe zu Nutze machen wollen, um mit dem Beistande der Sachsen die Römer ganz aus Brittannien zu vertreiben; und nicht weniger wahrscheinlich ist's, dafs die Römer, einem so gefährlichen Anschlage entgegen zu arbeiten, innerliche Unruhen unter den Britten wider ihren König und seine Bundesgenossen erregt haben, dafs hieraus ein bürgerlicher Krieg entstanden, in welchem die Angelsachsen eine Hauptrolle gespielt, und dafs dieser ganze vieljährige Zwist sich endlich mit dem völligen Untergange der Rebellen geendiget habe, die, da sie ihre römischen Anführer verloren hatten, keinen andern Ausweg vor sich sahen, als dafs sie theils nach *Armorica* (Bretagne), theils in die Gebirge von Wales flüchteten, und solchergestalt den Deutschen Anlafs gaben, ein Reich für sich selbst zu errichten, welches sie Anfangs nur für die Britten zu behaupten gekommen waren.

Eben daselbst. Herzog der Angelsachsen.

„In ihren Nazionalversammlungen (Wittena „Gemote), in denen Blackstone den Grund der „itzigen parlementarischen Verfassung sucht, wähl„ten die Sachsen ihre Herzoge, welche die „militärische Gewalt in Händen hatten." (Geschichte der Freiheit in England, von A. Hennings. S. 23.)

Eben daselbst. Alcibiades.

Darf ich bei diesem Worte eine Bemerkung machen, die sich vielleicht besser auf dem Katheder ausnehmen würde, als hier in einer Note zur Minona? Ich kann noch immer nicht recht einsehen, warum wir seit einiger Zeit an der bisher üblichen latinisirten Aussprache griechischer Wörter etwas verändern, da uns doch Niemand mit Gewißheit sagen kann, ob die Römer wie die Griechen, oder die Griechen wie die Römer prononcirt haben. Sprechen doch die heutigen Athenienser selbst (nach Spon) das *K* vor *E* und *I* wie das lateinische *C*, mithin das Wort *Κικερων* wie Ciceron aus. Und wir Fremdlinge mit unsern Schülerkenntnissen wollen es besser verstehen?

Eben daselbst. Quaden.

„Die kauchischen Sassen werden aus einem Mißverstande Quaden genannt, nachdem das Wort Qauke mit vollem Munde von den Franken Quake ausgesprochen werden mochte.“ (Mösers Osnab. Gesch. S. 178.)

Eben daselbst. Ihr Angeln in der bedenklichen u. s. w.

Eben der in der vorigen Anmerkung angeführte scharfsinnige Geschichtforscher macht sich über die

Frage, ob mit den Sachsen auch wohl eigentliche Angeln nach England gekommen seyn mochten? eine etymologische Bedenklichkeit; und es scheint ihm natürlicher, anzunehmen, dafs Middelsex einerlei sei mit Angelsex, „mithin, weil die Könige der Mittlern – oder Angelsachsen in der Folge zur allgemeinen Herrschaft gelangt, der Name Angelland eben daher auch der allgemeine geworden." (Osnab. Gesch. S. 177.)

Wider diesen Zweifel, der mir fast zu willkührlich aufgeworfen scheint, streitet zuförderst der Umstand, dafs schon Procop, der zu einer Zeit schrieb, da die Eroberung Brittanniens durch Hengst's Sachsen kaum noch vollendet war, in einer, von Gruben selbst (auf den sich Möser bei dieser Gelegenheit bezieht) beigebrachten Stelle, nur der Angeln, und nicht einmal der Sachsen erwähnt. (*At Brittiam insulam tres populi tenent ingenti hominum numero, suo quisque sub rege. Nomina populis Angli, Frisones, et cognominet insulae Brittones. Procop. de bello Goth. L. IV.*) Wie kommen, möchte ich fragen, die Angeln in den Procop, wenn sie nicht nach Brittannien gekommen sind? Mehrerer alten Geschichtschreiber (des Warnfried, Beda, Adam von Bremen u. s. w.) zu geschweigen, die alle

der Angeln als Mitankömmlinge der Sachsen Erwähnung thun.

Mein zweiter Beweis ist ein Gesetz von Edward dem Bekenner, in welchem die Angeln nach ihren beiderseitigen Verhältnissen, als Ausländer und zugleich als Engländer, aufgeführt stehen. (*Guti similiter, cum veniunt, suscipi debent et protegi in regno isto, sicuti coniurati fratres, sicut propinqui et proprii cives regni huius. Exierunt enim quondam de nobili sanguine Anglorum, et semper efficiuntur populus unus et gens una. Ita constituit optimus Ina, Rex Anglorum, qui primo obtinuit monarchiam totius regni huius post adventum Anglorum in Britanniam.*)

Vermuthlich aber hat diesen Zweifel zuerst bei Mösern der nämliche Grupen rege gemacht, der an einem andern Orte (in den hannöv. Anzeigen vom J. 1752) Mühe hat zu begreifen, wie ein so unansehnliches Ländchen, als das heutige Angeln, je dazu habe gelangen können, der größten Insel in Europa und dem blühendsten Reiche in der Welt seinen Namen zu geben. Mich dünkt aber, wir wissen überhaupt viel zu wenig von der Statistik, Geschichte und Geographie des fünften Jahrhunderts, als daß wir uns dergleichen Phantasiezweifel erlauben sollten, zumal wenn von jütschen und

holsteinschen Küsten die Rede ist, von denen wir mit Gewifsheit sagen können, dafs sie damals sogar einen andern Umfang, eine andre Gestalt, kurz, alles ganz anders gehabt haben, als was wir itzt von ihnen kennen.

Auch können wir uns aus dem Ossian, dessen historische Data noch Niemand angefochten hat, ganz vernünftig überzeugen, dafs in den nächsten Jahrhunderten vor der Epoche der sächsischen Eroberung kein geringer Verkehr zwischen den brittischen und jutschen Küsten statt gefunden habe. Hier nicht einmal zu gedenken, dafs das Übergewicht, welches sich späterhin die Angeln über die Sachsen erworben haben, auch wohl nur ein blofs persönliches Verdienst irgend eines anglischen Anführers (etwa wie ich es in der Minona aus dichterischer Machtvollkommenheit meinem Edelsatan beilege) gewesen seyn könne, bei dem dann der Gedanke an die geographische Gröfse oder Kleinheit des Landes Angeln vollends gar verschwande.

Doch warum halte ich mich bei Muthmafsungen auf, da ich über den Wohnort der Angeln mich nun auf das eigene Zeugnifs eines Angelsachsen — und zwar eines sehr berühmten, des grofsen und gelehrten Königs Alfred selbst, — berufen kann, das mir bei der ersten

Ausgabe meines Melodrama (1785) noch nicht bekannt war? Aus dem Reisejournal zweier Seefahrer, Others und Wulfstans, die ihm ihren Bericht von ihren Entdeckungen in der obern Nordsee (fast wie in unsern Tagen) abstatten mufsten, führt König Alfred in der Vorrede zu seiner angelsächsischen Übersetzung des Orosius, (welche auch im 2ten Bande der *Scriptorum rerum Danicarum* mit einer lateinischen Übersetzung und Erläuterungen abgedruckt ist), folgendes hieher Gehörige über die Angeln an. Da das Angelsächsische uns Deutschen, die wir noch gewissermafsen in eben der Sprache reden, nicht schwer zu verstehen ist, so trage ich kein Bedenken, hier seine eigenen Worte herzusetzen.

Se (nämlich *Haedum* d. i. Hedebye oder Schleswig) *stent betwuh* (steht, oder wie wir uns itzt, weniger sprachrichtig, ausdrücken, liegt zwischen) *Winedum and Seaxum and Angle* (Meklenburg und Sachsen und Angeln) *and hyrd in on Dene* (und gehört den Dänen.) *Da he thiderweard seglode from Sciringes heale* (da er dorthinwärts, nämlich nach Hedebye, segelte von Kongelle in Norwegen), *tha waes him on thaet baecbord Dènamearc* (da war ihm linker Hand Dannemark d. i. die schonische Küste), *and on thaet steorbord wid sae thry dagas* (und rechter Hand wäh-

rend einer dreitägigen Fahrt die Nordsee, woher er kam). *And tha tuegen dagas aer he tho Haethum come* (und von da während einer zweitägigen Fahrt, ehe er nach Hedebye kam) *him waes on thaet steorbord Gotland* (lag ihm rechter Hand Jütland) *and Sillende* (und Seeland) *and iglanda fela* (und viele Eilande). *On thaem landum* (in diesem Lande) *eardodum Engle* (wohnten die Angeln), *aer hi hider on land comon* (ehe sie hieher an Land kamen.)

Das erste Land also, was dem Berichterstatter, da er an der Insel Seeland herabsegelte, zu Gesichte kam, war das Land der Wenden (Meklenburg), das zweite das Land der Sachsen (Holstein), und das letzte (nach seiner Einfahrt in die Schley) das Land der Angeln, eben der Angeln, setzt Alfred ausdrücklich hinzu, die hieher, nämlich hier in England, an Land kamen. Daſs übrigens unter Gotland nicht die schwedische Insel Gothland, welche in der Ostsee liegt, sondern das heutige Jütland zu verstehen sei, braucht wohl kaum bemerkt zu werden, da der Seefahrer aus der Nordsee kam, und ihm folglich im Cattegat nicht jenes Gothland, sondern dieses Jütland, gegenüber lag.

Eben daselbst. Weisheit unsrer angelsächsischen Gesetze.

Das Studium der angelsächsischen Schriften, ihrer altgermanischen Gesetze, auf die sich zum Theil noch itzt die innere Civilverfassung Großbrittanniens gründet, und ihrer wichtigen Litteratur überhaupt, sollte uns desto weniger gleichgültig seyn, da diese Angelsachsen die einzigen Deutschen in Europa waren, die das Glück gehabt haben, nach ihrer väterlichen Weise, und von auswärtigen Revolutionen unbehelligt, Jahrhunderte lang fortzublühen, und für ihre Nachkommen diesseits und jenseits der Meerenge auch noch durch schriftliche Denkmäler, wovon das obige Bruchstück des K. Alfred ein Pröbchen giebt, eine nicht unbeträchtliche litterarische Existenz zu gewinnen. Es ist der Mühe werth zu sehen, wie sich ein *Peer of the Realm*, ein Bolingbroke, über die Entstehungsart der englischen Konstitution ausdrückt. (*Bolingbroke's Dissert. upon Parties, 8th. Edit. London 1754. p. 209.*) *Tacitus acknowledges, in the fourth book of his annals, that the best form of government must be one compounded of these three (monarchy, aristocracy, and democracy), and in which they are all so temper'd, that each may produce the good effects, and be restrain'd by the counterworkings of the other*

tion from producing the bad effects, that are natural to it. But he thinks such a constitution of government rather a subject of fine speculation, than of practice. He thinks it much more likely that such a system should continue to be admired in idea than establish'd in fact; and if it happens ever to be establish'd, he does not imagine it can be supported long. (*Cunctas nationes et urbes Populus, aut Primores, aut Singuli regunt. Delecta ex his et consociata reipublicae forma laudari facilius quam evenire, vel si evenit, diuturna esse potest. Annal. l. IV. c. 33.*) *Not only the real difficulties, which his sagacity presented to his mind, but his reflections on the constitution and fate of the Roman Commonwealth might lead Tacitus into this despondency. But what the refinements of Roman policy could not do, hath been done in this island, upon foundations laid by the rough simplicity of our northern ancestors.* — Und wer kennt nicht Montesquieu's berühmten Ausspruch (*Esprit des lois, Liv. IX. ch. 6.*), *que c'est d'eux* (nämlich von den alten Deutschen) *que les Anglois ont tiré l'idée de leur gouvernement politique. Ce beau système a été trouvé dans les bois.*

ZUM ZWEITEN AKT.

Angeley. Inisthona.

Nach einer Anmerkung Macphersons war Inisthona (die Insel der Wellen) eine scandinavische Landschaft, die ihren eignen König hatte, der aber dem von Lochlin (Jütland) zinsbar war. Dem zufolge wird hier angenommen, dafs das heutige Angeln im Herzogthum Schleswig eine Provinz des Fürstenthums Angeley gewesen sei, das beim Ossian unter dem Namen Inisthona vorkommt.

Man weifs, dafs die westliche Schleswig-Holsteinische Küste ehemals einen bei weitem beträchtlicheren Umfang als itzt gehabt habe, von dem ganze Landstrecken, die noch itzt unter dem Meere sichtbar sind, durch die Wellen verschlungen worden. Was ich also hier Angeley nenne, kann denn auch damals wohl mit in diesen gröfsern Umfang begriffen gewesen seyn, ja sogar sich bis an das entferntere Meer an beiden Seiten erstreckt, und für eine Insel gegolten haben, oder auch eine wirkliche Insel gewesen seyn, wenn man die Macphersonsche Übersetzung des Worts Inisthona durchaus buchstäblich verstehen will.

ZUM DRITTEN AKT.

Markgraf des Sachsenufers.

Da diese Scene, nebst einer andern aus der ersten Ausgabe, die ich in der gegenwärtigen als Fragment habe abdrucken lassen, sich in der Hauptsache auf die römische Dignitäten-Notiz bezieht, von der ich oben erwähnt habe, so wird es vielleicht einigen Lesern nicht unangenehm seyn, dieses wenig bekannte Dienstverzeichniß, wiefern es insbesondere das Sachsenufer betrifft, hier wörtlich eingerückt zu finden.

Die englischen Namen der Örter habe ich aus dem bereits citirten Buche (*Historiae Britannicae et Anglicanae Scriptores XX. opera Th. Gale. Oxon. 1691. p. 779.*) beigeschrieben.

Notitia

sub dispositione viri spectabilis, Comitis littoris Saxonici per Britanniam.

Praepositus numeri Fortensium Othonae (Ithancester in Essex).

Praepositus militum Tungricanorum Dubris (Dover).

Praepositus numeri Turnacensium Lemanis (Limehill in Kent).

Praepositus equitum Dalmatarum Branodunensis Branoduno (*Brancester* in Norfolk).

Praepositus equitum Stablesiani Gariannonensis Gariannono (*Yarmouth*).

Tribunus cohortis primae Vetasiorum Regulbio (*Reculver* in Kent).

Praepositus legionis 2 Aug. Rutupis (*Richborough near Sandwich*).

Praepositus numeri Abulcorum Anderidae (*Newendon* in Kent).

Praepositus numeri exploratorum Portus Adurni (*Ederington*).

Officium autem habet idem vir spectabilis (nämlich der *Comes* des Sachsenufers) *hoc modo.*

Principem ex officio Magistri Praesentalium a parte peditum. Numerarios duos. Commentariensem. Cornicularium. Adjutorem. Subadjuvam. Regerendarium. Exceptores. Singulares et reliquos Officiales.

ZUM VIERTEN AKT.

Die sieben Völkerschaften.

Unter den sieben bundesverwandten Nazionen, die Tacitus (der seine Nachrichten, das deutsche Küstenland betreffend, durch Seefahrer theils

über Britannien vom Agricola, theils während seiner belgischen Procuratur, erhalten zu haben scheint) (*Germ. c. 4.*) als Bekenner des Herthadienstes namhaft macht (*Reudigni, Aviones, Angli, Varini, Eudoses, Suardones, Nuithones*), sind die Angeln die einzigen, die uns einigermaßen zum Fingerzeige dienen können, in welcher Gegend, wenigstens, wir die sechs übrigen zu suchen haben. Nach allen den Untersuchungen, die über diese merkwürdige Stelle des Tacitus angestellt worden, und wozu noch vor kurzem der gelehrte Friedrich Münter (itziger Bischof über das Stift Seeland) einen vorzüglich lesenswürdigen Beitrag geliefert hat (Leire i Sieland, Kiöbenh. 1806.), scheint das Hauptresultat, worauf es mir für meinen gegenwärtigen Zweck allein ankommt, dieses zu seyn, daß sie Niedersachsen im weitesten Verstande (den plattdeutschen Dialekt zum Maßstabe angenommen) bis nach Jutland herunter bewohnt haben, und daß ihre gemeinschaftliche Göttin Hertha ihren Sitz auf der Insel Seeland hatte. Bleibt man bei dieser Voraussetzung stehen, und verstattet man mir noch überdem eine zweite, eben so mögliche, daß die nämlichen sieben Nazionen, die sich vorher zu dem Dienste der Hertha vereinbart hatten, da sie ohnehin durch Sitten und Sprache so genau mit

einander verbunden waren, auch nach Abschaffung des Herthadienstes, und Annahme des Wodandienstes, ihren vorigen Bund beibehielten, und sowohl in ihren Seeräubereien als in ihren Landkriegen und Eroberungen gemeine Sache zu machen fortfuhren: so wird es ungleich begreiflicher, wie sie in Brittannien eine so grosse Rolle spielen konnten, als wenn man sich ausser den Angeln bloß die Sachsen, und nicht zugleich die mit beiden verbündeten Völkerschaften denkt.

Eben daselbst. Wodan.

Eccard, dem hierin auch die spätern Geschichtforscher folgen, nimmt (in *Origg. Germ. l. II.*) drei Odine an, unter denen der Wodan der Sachsen der letzte Ankömmling gewesen seyn soll. Seine Abkunft leitete dieser, übrigens sehr irdische, Wodan von einer Gottheit der Geten, oder, wie Andere wollen, von einer Gottheit der Gothen her, die sich Odin genannt habe; ohngefähr (wenn es anders erlaubt ist, so disparate Menschenklassen und Zeitalter mit einander zu vergleichen,) wie auf den freundschaftlichen Inseln (s. Cooks dritte Reise) noch itzt die Oberhäupter sich mit ihrer ganzen Familie nicht nur den königlichen Ehrennamen Herren der Erde beilegen, sondern sich auch als Her-

ren des Himmels und der Sonne verehren lassen. So wie dort die königliche Familie den Namen Footafooa nach dem Gott dieses Namens, als ihrem angeblichen Ahnherrn, führt: so mag auch wohl die Familie der drei Odine allmählig zu der Ehre gekommen seyn, selbst für göttlich gehalten zu werden, nachdem es dem dritten unter ihnen gelungen war, bei den sieben Völkerschaften den Dienst der Hertha zu verdrängen, und statt dessen einen andern weit anziehendern einzuführen, der seine neue Lehre, wie Mahomet die seinige, durch eine Aussicht auf ein künftiges Leben empfahl, wo es schöne Mädchen und viel zu trinken gab.

Der Verkehr zwischen den Gothen am Ausflusse der Donau und den nordischen Völkern mufs übrigens bei weitem lebhafter gewesen seyn, als man sich ihn gemeiniglich vorstellt, wenn es wahr ist, was der Gothe Jornandes schreibt, dafs die Gothen des dritten Jahrhunderts (um welche Zeit auch der Herthadienst in Verfall gerathen zu seyn scheint, und nicht lange hernach auch der Waräger Erwähnung geschieht,) sogar mit den Herulern der Ostsee einen eignen Seeräuberbund errichtet hatten. Und wer bürgt uns dafür, dafs nicht der vergötterte Odin selbst — denn warum sollte es nicht unter den Seerau-

bern so gut wie unter den Länderräubern mahometische Köpfe geben? — einer dieser gothischen Abenteurer gewesen seyn könne?

Eben daselbst. **Einklang.**

Da die spielenden Personen sich in der deutschen Sprache mit einander unterreden, so entsteht die Frage: ob man voraussetzen dürfe, dafs sie mit den Worten dieser Sprache auch alle die Begriffe verbinden können, die z. B. ein heutiger Musiker mit dem Worte Einklang verbindet? Der Dichter würde sehr mit seiner Sprache in Verlegenheit gerathen, wenn er alles darin vermeiden wollte, was ein indiskreter Leser oder Zuhörer für Anachronismus halten könnte. Meines Erachtens hat er seine Pflicht schon erfüllt, wenn er nur solche Ausdrücke vermeidet, die dem Zeitalter seiner redenden Personen geradezu widersprechen; wo aber diesen die Sache selbst, wenn gleich nicht das Wort (z. B. Echo für einen Angelsachsen) bekannt war, sich des letztern ohne Bedenken, aber auch nur da bedient, wo er es ohne Pedanterei nicht vermeiden kann.

Eben daselbst. **Einherium — Walkyrier.**

Die den Tod der Helden starben, sind Odins Auserwählte, und kommen nach ihrem Tode in

Walhall und Wingolf, wo sie Einherium heißen, und aus der schönen Hand der drei Walkyrier ihren nordischen Nektar empfangen.

Eben daselbst. Urdar — Norne.

Die Nornen sind die Parzen Odins. Sie haben ihre Wohnung am Brunnen Urdar unter einer Esche, die sie täglich mit dem Wasser dieses Brunnens besprengen; daher sie denn auch beständig grunt. Im Kriege schickt Odin die Nornen auf das Schlachtfeld, um die Anzahl derer zu bezeichnen, die in der Schlacht haben fallen sollen.

Eben daselbst. Thorr — Siff — Thrudur.

Thorr, der Gott des Donners und der Schlachten. Siff, seine Gattin. Thrudur, ihr Sohn.

ZUM FÜNFTEN AKT.

Druiden — Brumo — Loda.

Über die Druiden ist vorzüglich Cäsar (*de bello Gall. Lib. VII.*) nachzulesen, aus dem ich hier nur ein paar charakteristische Züge aushebe. *Si quis aut privatus aut publicus eorum (Druidum) decreto non stetit, sacrificiis interdicunt. Haec poena apud eos est gravissima. Quibus ita est interdictum, ii numero impio-*

rum ac scelleratorum habentur, iis omnes decedunt, aditum eorum sermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiant, neque iis petentibus ius redditur, neque honor ullus communicatur. — His autem omnibus Druidibus praeest unus, qui summam inter eos habet auctoritatem. — Disciplina in Britannia reperta, atque inde in Galliam translata esse existimatur; et nunc, qui diligentius eam rem cognoscere volunt, plerumque illo, discendi causa, proficiscuntur. — Multa de sideribus, atque eorum motu, de mundi ac terrarum magnitudine, de rerum natura, de Deorum immortalium vi ac potestate disputant. — Natio est omnis admodum dedita religionibus, atque ob eam causam qui in praeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant aut se immolaturos vovent, administrisque ad ea sacrificia Druidibus utuntur.

Nur noch von Brumo ein Wort. Man hat bis itzt nicht entdeckt, was für ein Gott eigentlich Brumo den Schotten war. Ossian charakterisirt sowohl ihn als den Loda der Scandinavier mit einerlei Zuge, und auch nur mit diesem allein, (*the terrible spirit of the circle of stones*).

UGOLINO.

EINE TRAGÖDIE.

1768.

Die Geschichte dieses Drama ist aus dem Dante bekannt.

Ugolino, Graf von Gherardesca, und seine drei Söhne sind die handelnden Personen.

Die Zeit der Vorstellung ist eine stürmische Nacht.

Die Scene ein schwach erleuchtetes Zimmer im Thurm.

ERSTER AUFZUG.

ANSELMO.

Hilf dem armen Gaddo, mein Vater! Sein Anblick dringt mir ans Herz.

UGOLINO. Guten Muth, mein wackrer Anselmo. — Armer Gaddo!

GADDO. Ach, mein Vater!

ANSELMO. Ich dachte nicht, dafs es so böse Menschen auf der Welt geben könnte. Warum hat der Thurmwärter dem armen Gaddo nichts zu essen gebracht? Ein tückischer Mann, der Thurmwärter!

UGOLINO. Er kann krank seyn; es kann ihn ein Unglück betroffen haben. Er ist unschuldig an unserm Hunger.

ANSELMO. Hungert dich denn auch, mein Vater?

Ugolino. Dich nicht, mein Lieber?

Anselmo. Mich dünkt, dafs mich weniger hungern würde, wenn der arme Gaddo zu essen hätte. Ich kann sein eingefallnes bleiches Gesicht nicht ohne Schmerz ansehen. Umarmt Gaddo.

Ugolino. Armer Gaddo!

Gaddo. Sei nicht traurig, mein Vater!

Anselmo. Sieh, mein Vater, ich bin nicht traurig. — Troeknet sich die Augen ab. — Ich bin nur müde.

Ugolino. Und müfst ihr meine Tröster seyn? Ha! es ist bitter.

Anselmo. Du sagtest, dem Thurmwärter sei ein Unglück begegnet. Ist denn niemand, der ihm den Liebesdienst thun könne, statt seiner zu kommen? Es ist doch unbillig, dafs Gaddo nicht essen soll. Kein Weib, keine Tochter, kein Blutsfreund?

Ugolino. Ich hoffe, mein Anselmo, dafs jemand für ihn kommen werde.

Anselmo. Die Bedauernswürdigen

haben unser vielleicht über dem Unglück des Mannes vergessen.

Ugolino. So ist's.

Anselmo. Ich bedaure sie von Herzen.

Ugolino. Gott wird dich wieder bedauern, mein Geliebter!

Anselmo. Und den kranken Gaddo.

Ugolino. Uns alle.

Anselmo. Dich? Und ein Gott müfst' es nur seyn, der dich bedauerte. Von der Welt braucht ein so grofser Mann, wie du, nicht bedauert zu werden. Meine Mutter hat mir oft gesagt, dafs du ein sehr grofser Mann bist; jedermann sagt es. Wenn ich ein Mann wäre, ich will nicht träumen, ein grofser Mann — denn was habe ich, ich Pflanze! gethan, dafs ich ein Mann seyn könnte, wie du? — aber wenn ich ein Mann wäre, niemand sollte mich bedauern.

Ugolino. Wie das?

Anselmo. Doch itzt besinne ich mich: ich müfste auch ein freier Mann seyn,

nicht im finstern Thurm eingesperrt sitzen; frei müfst' ich seyn, frei meine Hand (sie würde dann Nerve haben), frei dieser Arm — ha!

Ugolino. Du schweigst? du glühst? Rede weiter, mein Sohn Anselmo.

Anselmo. Mein Vater! — Seinen Arm um seinen Vater schlingend. — Grofser Mann! schäme dich meiner nicht, dafs ich erröthe! Ah, Gherardesca, nenne mich noch einmal deinen Sohn Anselmo!

Ugolino. Mein geliebter, mein edler Sohn Anselmo! Mein männlicher Sohn Anselmo!

Anselmo auf- und abgehend. Ich bin nur dreizehn Jahre alt; aber Ugolino Gherardesca hat mich seinen Sohn genannt. Männlicher Sohn ist zu viel; aber genug, Gherardesca hat mich seinen Sohn genannt! Zittre du, o du, den ich itzt denke, zittre vor dem Sohne Gherardesca's, wenn er ein Mann seyn wird!

Ugolino. Welch grofser Gedanke

drängt sich, und keimt auf in deiner zarten Seele? Bewundernswürdig!

Anselmo. Ein Sprung vom Thurme, sagte Francesco, ist ein kühner Gedanke; allein ein kühner Gedanke, setzte er hinzu, ist ein angenehmer Gedanke. Es ist wahr: je höher ich mir den Thurm denke, desto höher erhebt sich meine Seele.

Ugolino. Nun?

Anselmo. Wie ärgert's mich, dafs Francesco mir darin zuvorkommen mufste!

Ugolino. Was schwärmst du Knabe? Worin zuvorkommen?

Anselmo. Das zu denken! ach — In jedem entzückenden gefahrvollen Gedanken läfst er mich hinter sich. Du würdest mich nicht so mit der Miene Knabe nennen: würdest du? Es schmerzt mich, mein Vater!

Ugolino. Ruggieri, lafs deinen Grimm diesen Weg nehmen! — Auf sein Herz zeigend — Feind meiner Seele, lafs ihn diesen Weg nehmen!

Anselmo, erschrocken. Wen nanntest du? Ah, mein Vater!

Gaddo. Ruggieri? O sieh, sieh, mein Vater! — Hält ihm seinen Nacken hin. — so hat er mich geschlagen!

Ugolino. Traurig! jammervoll! wie sie in meiner Seele wüthet! oh diese Erinnerung!

Gaddo. Er schlug mich! So hob er seine Hand auf! — Dann schlug er mich. Weder mein Vater, noch meine Mutter haben mich geschlagen. Meine Mutter wollte mich in ihrem Busen verbergen, und der eiserne Erzbischof traf auch sie.

Ugolino. Und wo war ich bei dieser schändlichen grausamen Scene? Ah, Barbar! das ist es! das schmerzt! Dafs deine Büttel mich unter der schwärzesten aller Nächte (verbannt sei sie auf ewig aus meinem Gedächtnisse!) niederdrücken mufsten, dafs ich nicht um mich her schauen, nicht in dem gerechten Zorne meiner Seele mich erheben, dich nicht zwischen meine

ausgestreckten Hände fassen, dir nicht das verruchte Herz aus dem Leibe drücken konnte! Doch du thatst wohl, dafs du den Bären aus seiner Höhle entferntest, und Dank sei deiner Weisheit! Beruhigt euch, meine Kinder! Wie ist's, Gaddo?

Gaddo. Sage mir, mein Vater, warum ward dieses Fenster so klein gemacht?

Anselmo. Dafs man nicht durchschlüpfe, Gaddo.

Gaddo. Ein glücklicher Einfall! Man hat voraus gesehen, dafs der Erzbischof versuchen würde, zu uns zu kommen, und darum hat man das Fenster so klein gemacht. Ein guter Einfall! Ich wunderte mich schon, dafs er uns so lange in Ruhe gelassen hat.

Anselmo. Wollte Gott, er käme!

Gaddo. Pfui, Anselmo!

Anselmo. Ich sage noch einmal, wollte Gott, er käme!

Gaddo. Das Blut starrt mir in den Adern, du böser Anselmo!

Anselmo. Aber wohl zu verstehen, durch dieſs kleine Fenster: den Kopf voran, und die übrige Schlange strotzte draufsen im Freien, und könnte sich nicht nachwinden! und ich stünde hinter ihm an der Wand! ungesehen! Hei, Gaddo! Umarmt Gaddo.

Gaddo. Muthwilliger! Er würde seine Büttel mit sich bringen.

Anselmo. Die möchten wieder heim kehren. Ich wünsche keinem Menschen Arges, als ihm.

Gaddo. Hat er dich auch geschlagen?

Anselmo. Was schlimmers, Gaddo. Er hat mich gehöhnt.

Gaddo. Gehöhnt?

Anselmo. Er hob mich auf seine verhafsten Arme, als wär' ich ein Säugling, setzte mir seine Mitra auf den Kopf, und nannte mich Prinz von Pisa.

Gaddo. Prinz von Pisa? Was ist das?

Anselmo. Merkst du denn nicht, dafs er unsers grofsen Vaters spotten wollte?

Gaddo. So scheint's. Und du?

Anselmo. Ich zitterte. Bischof! stammelte ich, Bischof! warum? wie? für was diese Krönung? Ich mache keine Ansprüche darauf, Bischof. Ich lege das Diadema — zu deinen Füfsen. — Weg flog die Mütze.

Gaddo. Gut war's, dafs du die Mütze nicht behieltest. Wer weifs, es könnt' ihn gereut haben; und so hätt' er dich auch geschlagen.

Ugolino. Ihr Kinder macht mich lächeln. Wie? mein kleiner Freund, du warfst ihm die Mitra vor die Füfse? Was sagte der Mann da?

Anselmo. Seine plumpen Augen schwollen ihm ganz dick im Kopf auf, recht so, wie ich's an der Kröte gesehen habe, die Francesco mit dem Wurf einer Orange traf. Er preſste mich fest an sich, kniff blaue Mäler in meinen Arm, bifs die Lippen zusammen, und liefs sie dann hangen, sprach kein Wörtchen, nahm die Mitra

langsam vom Boden auf. Traun! er kam mir so hölzern vor, dafs ich ihn im Bücken von mir stiefs, und mit einem Schwunge seinen Armen entsprang.

Gaddo. Was für boshafte Menschen es giebt! Er kniff dich doch, ob du ihm gleich die Mitra zurück gabst!

Anselmo. Nun fand er die Sprache. Er rief seinen Sbirren, mich, den Buben, (so schalt seine Wuth) meinem Vater (ich verschweige den Namen seiner Vergiftung: was über seine Zunge geht, wird ein Gräuel) . . . .

Ugolino. Er hat keine andre Waffen.

Anselmo. Nachzuschleppen, mich aus dem Drachenneste hinweg in den Thurmkerker zu schleppen. Ich danke dir, antwortete ich mit einer Verbeugung, ein Drachennest ward diese Wohnung erst, da du sie mit deiner Brut betratst. Ich wollte mehr sagen; die Sklaven aber bebten, wie Todtengerippe, mit mir davon.

Nun bin ich hier; drum sei nicht traurig, mein Vater.

Ugolino. Ach, Anselmo, du süfser Knabe, kannst du . . .

Anselmo. Du wendest deine theuren Augen von mir weg, mein Vater?

Ugolino. Kannst du — und du, mein sanfter Gaddo! — könnt' ihr mir vergeben, meine Kinder?

Anselmo, zu Gaddo. Unser Vater is wunderbar bewegt. Wie er mir die Hand drückt!

Ugolino. Nur dieſs noch! — Ihr Unschuldigen, vergebt mir!

Gaddo. Ach! er zürnt, unser Vater. Was mag er meinen?

Anselmo. Er rifs sich mit Gewalt von uns los. Er wollte noch etwas sagen: ich sah's; er zwang die Sprache zurück in seine männliche Brust: eine hohle dumpfigte Sprache, wie eines Schluchzenden —

Gaddo, weinend. Ah!

Anselmo. Fürchterlich!

Gaddo. Erblasse nicht so, Anselmo! Du erschreckst mich nur mehr.

Anselmo. Er wendet sich zu uns. Holdseliger Vater, wie er uns anlächelt!

Ugolino, setzt sich. Komm her, mein Gaddo — wenn die Entkräftung dir noch so viel Schritte erlaubt — geliebtes Kind! — Hebt ihn auf seinen Schoofs.

Gaddo. Ich? ich sollte entkräftet seyn? Seines Vaters Hände küssend.

Anselmo. Nein, Vater! belebende Kraft geht von deinem Antlitze aus; das ist gewifs.

Ugolino. Wie alt bist du, Gaddo? weifst du's?

Gaddo. Zwölf Jahre, wo mir recht ist.

Anselmo. Einfältiger Gaddo! kaum sechs.

Ugolino. Lafs ihn, Anselmo. Jammer und Elend haben seinen kleinen Lebenslauf schnell beflügelt. Er zählt besser, als du glaubst.

Anselmo. Wie, mein Vater? Ich selbst

bin wenig über zwölf Jahre alt. Ich müſste doch drum wissen.

Ugolino. Wahr ist's. Deine reifern Tage haben viel Freude gekannt. O du liebesvolleGenügsamkeit! Du hassest Ruggieri, sagst du? sprich nicht, daſs du ihn hassest.

Anselmo. Ihn? Er ist mir ein Grauen! dir nicht, Gaddo? Hassest du ihn nicht? Sprich.

Gaddo. Ich fürcht' ihn, Anselmo. Daſs ich ihn hasse, kann ich nicht sagen. Ich weiſs nicht, was das ist.

Ugolino. Gaddo liebt mich.

Anselmo. Nicht mehr, als ich dich liebe; nicht mehr, als ich deinetwegen Ruggieri hasse!

Ugolino. Meinetwegen?

Anselmo. Deinetwegen: deiner zerstörten Glückseligkeit wegen, du Befreier von Pisa! Laſs mich dich dieſs erstemal mit diesem Namen nennen, groſser Mann! Aber auch meiner Mutter wegen; ihrer vielen Thränen wegen! Aber auch Gaddo's

wegen sollt' ich den Feind deiner Ehre, den Urheber deines Verderbens nicht hassen? Mein Vater, so müßt' ich mich selbst hassen; vergieb mir.

Ugolino. Nicht weiter! nicht weiter, grausamer junger Mensch. Du bist schwerer zu ertragen, als ein unruhiges Gewissen.

Anselmo. Mein Vater!

Ugolino. Geh!

Anselmo. Den Urheber —

Ugolino. Geh, sag' ich, entfleuch!

Anselmo. Vergieb mir. Den Störer deiner Ruhe —

Ugolino. Verstumme! Zittre!

Anselmo. Den Herrschsüchtigen —

Ugolino. Zittre; du hassest mich! Der Urheber eures Verderbens, der Störer eurer Ruhe, der Herrschsüchtige, der Verräther, der bin ich! Genug, Schmerzenssohn! Du hast nicht verdient, was du für mich leiden mußt.

Anselmo, zu Gaddo. Neue Wolken gehn in unsers Vaters Augen auf. Ich für ihn

leiden? Ach, mit Wonne! mit Wonne! wenn nur er dann nicht litte! Nicht wahr, Gaddo, du wolltest auch für unsern Vater leiden? wolltest du?

Gaddo. O ja! viel lieber, als ihn so traurig sehn.

Anselmo. Und worüber so traurig? sind wir nicht hier bei dem besten Manne? Du auf seinem Schoofse, ich in seinen Arm gelehnt? Wenn jemand sich zu beklagen hat, so ist's unsre Mutter ....

Gaddo. Der der Mann mit dem traurigen Namen so unfreundlich begegnete. —

Anselmo. Recht, dafs er sie allein im Pallaste zurück liefs. Hier hätt' er sie herschicken sollen, und wir wären eine Welt der Freude für einander gewesen. Diefs einzige ist's, glaube mir, Gaddo; denn was könnt' es sonst seyn, was unsern Vater so traurig macht? Husch! da kömmt Francesco. — Läuft ihm entgegen. — O mein anmuthiger Bruder! immer so heiter! so emporwallend! Dein Kommen ist mir

erwünschter als der jugendliche Morgen. Aber unser Vater ist traurig.

Francesco, leise zu Anselmo. Freue dich, Anselmo: der Entwurf ist reif, und er soll ausgeführt werden.

Anselmo. Ist irgend ein Beinbruch oder Armbruch oder so was damit verbunden?

Francesco. Nein! das ist eben das Schlimme, dafs die Sache so gar leicht ist. Nicht die mindeste Gefahr, auf mein Wort.

Anselmo. Erkläre dich.

Francesco. Du hast die Öffnung gesehn . . . .

Anselmo. Was? die Öffnung in der Spitze des Thurms? du schwärmst, Francesco!

Francesco. Hahah! schwindelt dir so früh?

Anselmo. Die Öffnung, sagst du, oben an der Spitze des Thurms! Geh doch! geh! dieser Gedanke ist so erhaben, dafs ich ihn dir nicht nachdenken kann; um desto mehr aber bewundre ich ihn.

Francesco. Schmeichler!

Anselmo. Ganz wider meine Absicht. Überdem getraut' ich mir kaum, ein Bein hindurch zu bringen.

Francesco. Nicht gestritten! Ich sage dir, Bübchen, die Öffnung ist so grofs, dafs sie beide durchschlüpfen, Kopf und Arme hinter drein.

Anselmo. Und wie hast du das gemacht?

Francesco. Wie macht man's? Erst hab' ich einen Stein gelöst, dann wieder einen, dann noch einen, und abermals einen gelöst: genug, Schwätzer! wenn du mir nicht glaubst, komm und sieh.

Anselmo. Dann springst du von oben mit einem Sprunge aufs Pflaster herunter! Patsch! war's nicht so?

Francesco. Nicht völlig so. Mit Absätzen spring' ich, wie das Eichhörnchen vom Ahornbaum. Du hast's ja wohl gesehen.

Anselmo. Ich springe doch mit, Lie-

ber? Nun du mir davon sprichst, wird's mir ja ganz warm im Kopfe. Nicht? ich springe doch mit, Francesco?

Francesco. Nicht doch! Du schreitest mit aller Gemächlichkeit zur Thurmthüre hinaus. Was ist begreiflicher, als dafs ich die Thurmthüre öffne, wenn ich unten bin? Doch diefs mufs seine Zeit haben. So viel verspreche ich, ehe der Morgen kömmt, seid ihr frei, frei, wie euch Gott erschaffen hat; oder ich heifse nicht Francesco.

Gaddo, horchend. Ach lieber Gott! dann wird gegessen werden!

Anselmo, traurig. Und ich soll unten wie ein armseliger Tropf zur Thurmthüre hinaus schreiten? was sag' ich schreiten? schleichen! Eher soll man mich bei den Haaren hinaus schleppen! Merke dir's, Stolzer: ich springe!

Francesco. Thor, wird unser Vater nicht auch hinaus schreiten?

Gaddo, der seines Vaters Schooſs verläfst, und Anselmo am Rock zupft. Sprich, dafs du schrei-

ten willst. Was ist daran gelegen? Geht's doch hinauswärts!

Ugolino, auffahrend. Was habt ihr, Kinder?

Francesco. Mein Vater, es findet sich im Thurm eine Öffnung — eine Öffnung — von der ich dein Urtheil wissen möchte.

Ugolino. Der heftige Sturm, der über uns im Gewölbe kracht, und die Spitze schüttelt, hat vermuthlich die Mauer zerrissen. Ist der Riſs so tief, daſs man auf die Gasse sehen kann? Es würde mir ein neuer schöner Anblick seyn, auch aufser diesen Wänden Menschen, das Bild Gottes, zu erblicken; so wenig die in Pisa es um mich verdient haben.

Francesco. O Himmel! einen Riſs nennst du's, mein Vater? Komm, komm, du sollst Wunder sehn.

Ugolino. Ha! ist's mehr als ein bloſser Riſs?

Francesco. Einen Schlund nenn' es, mein Vater; wofern man das einen Schlund

nennen kann, was den Leib eines Menschen durchbläst. —

Ugolino. Was sagst du, Jüngling? Du treibst mir das Herz an den Hals hinauf! Ha! geschwind lafs mich sehn.

Francesco, winkt Anselmo. Gieb Acht, Bübchen, unser Vater wird's nicht nur verstatten: er wird mich drum bitten.

Ugolino. Hurtig! hurtig! Geht mit Francesco ab.

Anselmo. Bemerktest du den Übermuth unsers Bruders? O Gaddo, es ist ein unerträglicher Gedanke!

Gaddo. Ein unerträglich süfser Gedanke! Nun kann ich's kaum abwarten.

Anselmo. Er der Erretter des Gherardesca? Wie wird's des Übermüthigen Herz aufschwellen, wenn unsere Mutter mit dem Finger hinzeigt, sprechend: „Seht, diefs ist mein Erstgeborner, der seinen Vater und seine beiden Brüder befreite!" Von uns aber sagt man kein Wörtchen!

Gaddo. Wenn unsere Mutter das

spricht, so wird mir's so lieb seyn, als spräche sie es von mir: warum? es gebührt ihm so!

Anselmo. Allerdings. Aber hätt' ich nicht machen können, dafs es mir auch so gebührte?

Gaddo. Schäme dich, Anselmo. Du liebst Francesco nicht, wenn du ihn nicht loben hören magst.

Anselmo. O Gaddo, ich lieb' ihn gewifs mehr als du; denn ich möcht' ihm gleich seyn.

Ugolino und Francesco kommen zurück.

Ugolino, schnell auf- und abgehend. Wenn diese Öffnung so tief unten wäre, als sie hoch oben ist! —

Francesco. Glaube nicht, mein Vater, dafs sie zu hoch oben ist. Du wirst die Zinnen draufsen an der Mauer bemerkt haben.

Ugolino. Gram und Alter haben mich schwerfällig gemacht. O Ruggieri! Verworfner! nur einmal dich so unter meiner

Hand zu wissen! so dein Schlangenhaar zu ergreifen! so dein Leben an die Spitze meines Fufses zu heften! so dir die höllische Seele aus dem Leibe zu treten!

Francesco. Königlicher Anblick! was wollt' ich drum geben!

Anselmo. Der Zorn schwellt ihm die Lippen!

Ugolino. Gieb mir Geduld, Gott im Himmel! gieb mir Geduld! Wartet hier, meine Kinder. Ich komme gleich zu euch. Geht ab.

Francesco. Er wird die Öffnung näher untersuchen wollen. Wenn er sich nur nicht im edlen Grimm seines Herzens auf das Ungeheuer herab stürzt, gleich dem erhabnen Vogel, der sich ins Steinthal wirft, wo er einen Drachen erblichte.

Anselmo. Fürchte das nicht, Francesco. So aufgebracht unser Vater wider Ruggieri ist, so ist er's doch noch mehr wider sich selbst. Mir zwar ein Räthsel.

Francesco. O es ist ein grofser, ein

wunderbar grofser Geist, der in diesem Manne, unserm Vater, wohnt! Er schmälert seine Verdienste, um sein Schicksal zu rechtfertigen.

Anselmo. Sie schmälern, die kein Sterblicher zu schmälern wagt? Sie selbst schmälern? Wie kann er's?

Francesco. Pisa seufzte unter dem Joche eines Tyrannen. Gherardesca stand auf, und rächte die Seufzende.

Anselmo, War es nicht edel? war es nicht göttlich?

Francesco. Was war es nicht! Aber nun blies ihm Ruggieri, schon lange sein heimlicher Neider, nun blies ihm der Gesandte des Abgrundes, der, um sichrer zu verschlingen, im priesterlichen Mantel der Religion umher schleicht, der blies ihm den Gedanken ein, Pisa's Wohl erfordre einen Beherrscher, niemand habe ein höheres Recht auf Pisa's Diadema als Gherardesca. Gherardesca wagte den kühnen

Schritt, den er sich nie verzeihen wird — und Gherardesca ward unglücklich.

Anselmo. Wufste der Heimtückische ihn so zu verwickeln? Ist das die Welt? Nun, bei der heiligen Mutter Gottes, ich verabscheue sie!

Francesco. Die Gualandi, die Sismondi, die Lanfranchi, die Buondelmonti, die Cavicciulli, alle seine Freunde und Bewundrer, sie alle verliefsen ihn. Noch mehr: sie schwuren seinen Fall. So fiel Gherardesca!

Anselmo. Durch seine Freunde! O es ist unerhört! es ist unerhört! Francesco, wir sind Gherardesca's Söhne!

Francesco. Und ehe der Morgen kömmt, Gherardesca's freie Söhne!

Anselmo. Gieb mir deine Hand, Francesco! Bei dieser brüderlichen Hand, gehüllt ins Dunkel dieser schauernden Mitternachtsstunde, schwör' ich! und so möge lautes Hohngelächter mir auf der Ferse folgen, wenn ich vergebens schwöre! ich

will den Namen Gherardesca rächen! rächen! rächen!

Francesco. Gaddo weint? warum weint mein Gaddo?

Gaddo. Ja wohl, eine schauernde Mitternachtsstunde! Mufs ich so was von meinem Bruder Anselmo hören! Geht weg von mir; ihr macht mich fürchten.

Ugolino, tritt an die Scene. Ich wollte dir nur sagen, Francesco, dafs du nicht weiter daran denkst. Gherardesca soll nicht flüchten, als wär' er ein Bandit. Überdem ist der Sprung unmöglich, und unten lauern Kundschafter. Geht ab.

Francesco, besturzt. Eine Donnerstimme!

Anselmo, Glück zu! Dir verbot es unser Vater, aber ich darf den Sprung wagen, und ich will. Lebe wohl, guter Francesco! Denke du der Donnerstimme nach: unterdefs steh' ich draufsen an der Thurmthüre.

Francesco. Kundschafter in dieser

Todtenstunde? in diesem Sturme, der die Erde aus ihren Angeln zu reifsen droht? Wozu Kundschafter?

Anselmo. Sie sind nicht dumm!

Francesco. Nein, mein Vater! flüchten soll Gherardesca nicht, als wär' er ein Bandit! Noch haben wir Freunde! Dank sei es der Vorsicht! Die Häuser der Ruccellai, der Cerrettieri und Cavalcanti sind noch alle auf unsrer Seite. Hast du nicht selbst vor zwei Tagen, in dem Briefe an meine Mutter, den der Thurmwärter zu bestellen übernahm, diese mächtigen Häuser aufgeboten? Und soll der Befreier von Pisa hier im abscheulichen Thurmkerker umkommen? Nein, nein, mein Vater! meine Gegenwart ist unentbehrlich, und Francesco soll dich retten. Nenn' ihn ungehorsam, vermessen, wie du willst; Francesco soll dich retten!

Anselmo. Gieb dir keine Mühe: er hat der Söhne mehr.

Francesco. Komm, Anselmo, du

magst mich zurecht weisen, wenn ich an der Mauer herab klimme.

Anselmo. Und ich soll das Nachsehn behalten? soll ich?

Francesco. Du bist ein Geck. Die Sache ist zu ernsthaft, um ein Wortspiel daraus zu machen. Erinnre du dich deines Schwurs, mir überlasse den Sprung: so sind wir beide Gherardesca! Gehen ab. Gaddo legt sich auf den Boden nieder.

ZWEITER AUFZUG.

ANSELMO, läuft zu Gaddo hin.

Schläfst du? Dafs der Wind mich nur nicht überhole! Hei, beim Sanct Stephan! ich bin flüchtiger als ein junges Reh! — Läuft. — Hi! hi! hi! o dafs ich recht auslachen dürfte! Schläft er denn immer? — Läuft wieder zu Gaddo hin. — O mir! wie es so wohl thut! hüpfen möcht' ich, ja hüpfen wie ein Lamm der Herde! Hüpft und läuft fort. Gaddo erwacht.

GADDO. Wie ist mir? Ich bin gespeist und getränkt, und vergesse das Gratias! — Kniend. — Dank sei dir, heilige Mutter Gottes, für Speise und Trank! Du hast wohl an mir gethan, Madonna; denn deinen armen Knaben hungerte sehr. Lafs dir das Gebet meiner Einfalt gefallen, und gieb mir noch etwas drüber! Dank sei dir

auch heilige Jungfrau, für die Speisung meines lieben Vaters, und meines lieben Bruders Francesco, und meines lieben Bruders Anselmo. Ich danke dir. Du hast viel Gutes gethan uns Allen.

Anselmo, kömmt zurück. Der anmuthige Knabe betet. Was mag er beten? Ich will ihn nicht stören.

Gaddo. Du störst mich nicht, Anselmo: ich hatte das Gratias vergessen.

Anselmo. So weifst du sie denn schon, die fröhliche Neuigkeit?

Gaddo. Wie sollt' ich sie nicht wissen?

Anselmo. Du hast uns belauscht, Schalk. War's nicht ein köstlicher Anblick? eine bezaubernde Augenweide?

Gaddo. Eine bezaubernde Mundweide!

Anselmo. Auch das, Gaddo. Eins folgt aus dem andern. Doch wünscht' ich, dafs du davon nicht zu viel erwähntest.

Gaddo. Wie das?

Anselmo. Unter uns gesagt, meine Efsbegierde ist nie unruhiger gewesen.

Gaddo. Ich konnt' es merken. Du fielst grausam über die Schüsseln her.

Anselmo. Ich fiel nicht, Gaddo, sondern ich möchte fallen.

Gaddo. Dich hungert schon wieder? Eine seltsame Eſsbegierde!

Anselmo. Das ist lustig!

Gaddo. Ungemein!

Anselmo. Ha, ha, ha!

Gaddo. Hi, hi, hi!

Anselmo. Immer lustiger. Du bist leichter zu sättigen als ich, Gaddo.

Gaddo. Ich bin zufrieden, Anselmo; ich habe mein Theil genossen. Sich über den Mund streichelnd.

Anselmo. Wenn's auf's Genieſsen ankömmt, so ist eine gute Aussicht mir bei weitem nicht zureichend.

Gaddo. Ich denke, ich denke, Anselmo, du bliebst bei der guten Aussicht nicht stehen. Hi, hi, hi!

Anselmo, ernsthaft. Ich blieb? Wovon redest du, Gaddo?

Gaddo. Nein, wenn du mir von Aussichten sprichst, Anselmo, als ob du nur ein Zuschauer gewesen wärst, da ich doch das Gegentheil weifs!

Anselmo. Wahrlich, Gaddo, nun versteh' ich dich nicht.

Gaddo. Wie? du möchtest mich wohl überreden, du wärst so mäfsig gewesen? —

Anselmo. Weil sie schlecht war, deine Mahlzeit: nicht so?

Gaddo. Ah, sie ging doch mit. Der Schmerlen und des Geflügels viel! an Gebacknem kein Mangel! Zuckerbrod und Früchte von allerlei Art. Ich kann mich nicht rühmen, dafs diese Augen je eine besser besetzte Tafel gesehen hätten.

Anselmo. Vermuthlich auch der süfsen Weine nicht wenig?

Gaddo. Freilich nicht. Aber du weifst, dafs ich keinen Wein genieſse.

Anselmo. Ich hätte doch geglaubt. Wie? Gaddo, sollst du deinen ältern Bruder necken?

Gaddo. Was giebt's hier zu necken? als ob du es nicht wüfstest!

Anselmo. Du sprichst also im Ernst?

Gaddo. Man kann nicht ernsthafter.

Anselmo. Beim Himmel, so bist du der seltsamste Gaddo auf Erden.

Gaddo. Und du der Ungenügsamste unter den Anselmo's. Eine solche Tafel schlecht zu nennen!

Anselmo. Und wo hast du diese köstliche Tafel ausgefunden?

Gaddo. Wie? im Hause unsers Vaters. Sind wir nicht im Hause unsers Vaters?

Anselmo. Du träumst, Gaddo. Sieh dich um. Ist diefs ein Zimmer im Hause unsers Vaters?

Gaddo. Das ist sonderbar. Aber ich will sterben, wenn ich weifs, wie ich nun schon wieder hierher gekommen bin.

Anselmo. Du bist nicht vom Fleck gekommen, Gaddo. Du hast geschlafen. Besinne dich. Du hast geträumt.

Gaddo. Geträumt? Possen! Fühl' ich's

denn etwa nicht, dafs ich satt bin? Und vor kurzem hungerte mich noch so sehr!

Anselmo. Recht so habe ich von Leuten gehört, die aus Hunger geträumt hatten, sie äfsen, und beim Erwachen hungerte sie nicht. Ich wünsche dir Glück zu deinem Traum; auch zweifle ich keineswegs an der guten Vorbedeutung. Wenn du nicht gegessen hast, Gaddo, so bist du doch auf dem Wege zu essen. Du weifst, dafs es Francesco gelungen ist, uns vielleicht noch in dieser Nacht zu befreien.

Gaddo. Ich? ich weifs kein Wort davon.

Anselmo. Du sagtest mir eben itzt, dafs du es wüfstest.

Gaddo. Sagte ich's? Ja, so ist's offenbar, dafs ich nur geträumt habe. Ich dummer Gaddo! Fast möcht' ich weinen.

Anselmo. Warum weinen? Hörst du denn nicht, kleiner Träumer, dafs du noch in dieser Nacht essen sollst?

Gaddo. Ist der Thurmwärter wieder

da? Der gute Thurmwärter! Wo ist er? Ich sehe ihn nicht.

Anselmo. Nicht der Thurmwärter, sondern Francesco bringt Speise und Trank, und Freiheit und Freude.

Gaddo. Wenn's nur gebracht wird! Zwar von Francesco's Hand wird es mir noch besser schmecken. Ich liebe Francesco sehr.

Anselmo. Du haftest noch überall an der Schüssel. Francesco bringt nicht blofs Speise, sondern Freiheit.

Gaddo. Was geht mich Freiheit an! Hab' ich doch zu essen!

Anselmo. Welch ein Gedanke! Gehn dich die aromatischen Blumenfelder, geht dich die Villa Gherardesca, geht dich der neue Himmel, die neue Sonne, die neue Erde nichts an?

Gaddo. Nichts, Anselmo: ich esse.

Anselmo. Unersättlicher! du issest? — Nichts die luftige Grotte? nichts die

weifsschäumende Cisterne? nichts die krystallnen Forellbäche?

Gaddo. Ah! die Forellbäche!

Anselmo. Nichts der gesangvolle Park, der stillere See, die jähen Ufer, vom Getön der Gondeln hallend, das Scherzen der vorüberhüpfenden Rudel, der brausende Auerhahn, die zirpenden Weinvögel, Heidelerchen und Ortolane, der Fasan, die Turteltaube vor dir her, und unter dir die leichte Sardelle, die Alose, der Goldfisch, die schmelzende Lamprete . . . .

Gaddo, hält ihm den Mund zu. Sprich nicht mehr davon, Anselmo; du hast mich ganz.

Anselmo. O Gaddo! mein Gaddo! mein geliebter Gaddo! stelle dir die Wonne, das Entzücken vor!

Gaddo. Ach! so lebhaft!

Anselmo. Wir baden unter dem blumigten Abhange im Silberquell. Sieh! die langen Aale schweben im Schatten der Weinrebe, und nun schlüpfen sie dahin!

schneller schlüpfen sie dahin, als der Schilfpfeil von der Darmsenne!

Gaddo. Lafs mich! lafs mich!

Anselmo. Was giebt's?

Gaddo. Ich will ihnen nachschwimmen. Ich will sie einholen.

Anselmo. Hab' ich dich, Schalk? Gut! unsre Mutter kömmt. Die edle Mutter!

Gaddo. Die freundliche Mutter!

Anselmo. Anselmo! ruft sie, Gaddo! ruft sie, halb zitternd.

Gaddo. Warum zittert sie?

Anselmo. In eben diesem Bade zog unsern Bruder Francesco ein zuckender Krampf unters Wasser bis zur Tiefe. Sie warf ihm einen Kastanienast nach, sonst war er verloren.

Gaddo. Die gütige Mutter! Sie liebt uns auch, Anselmo.

Anselmo. Allerdings; eben darum zittert sie. Wir pflücken purpurne Waldblumen jenseits am Ufer, und binden ihr

einen Kranz von Cypressenlaub umwunden. Lächelnd nimmt sie den Kranz, und drückt ihn mir auf die Stirne.

Gaddo. Nein, mir.

Anselmo. Nicht doch, Gaddo; ich habe ihn ja geflochten.

Gaddo. Und ich die Blumen gesammelt.

Anselmo. Gut! wir wollen ihrer zwei machen. Aus Freude sing' ich ihr ein Frühlingslied in die Laute.

Gaddo. Und ich zeichne ihr einen dritten bessern Kranz von Amaranthen, Anemonröschen, Tausendschön und Stockrosen.

Anselmo. Weg mit den Stockrosen!

Gaddo. Weg mit den Stockrosen? Ich sage dir, es gehöret Kunst dazu, eine Stockrose zu mahlen.

Anselmo. Und ich sage dir, weg mit den Stockrosen! Stockrosen in einen Kranz? Unser Vater macht sich unterdes-

sen zum Herrn von Pisa. Er versteht sich aufs Herrschen.

Gaddo. Ja, und es ist süfs, kann ich dir sagen, von unserm Vater beherrscht zu werden. Geh nicht dorthin, spricht er: du fällst; tritt nicht gegen die Flamme, Gaddo: sie brennt. Unter uns, man geht am sichersten, wenn man ihm gehorcht.

Anselmo. Da schenkt er uns dann irgend ein Ländchen von einer nicht geringern Strecke in die Länge und in die Breite, um Federvieh und Kaninchen zu unterhalten.

Gaddo. Sind auch Wälder dabei?

Anselmo. Ohne Zweifel. Die aber behalt' ich für mich, der Rehe wegen. Du weifst, dafs ich ein Liebhaber von Rehen bin.

Gaddo. Und ich von Nestern. Ich eigne mir die Nester darin zu.

Anselmo. In meinem Holze?

Gaddo. Mein oder dein: im Holze.

Anselmo. Es ist wider die Ordnung,

Gaddo. In mein Holz mufst du mir nicht kommen.

Gaddo. Ich nicht in dein Holz kommen?

Anselmo. Nein, Gaddo, keinen Fufs breit, aufser wenn ich dir's erlaube.

Gaddo. Wer will mir's wehren? Ich gehe hinein.

Anselmo. Ich lass' es einhägen.

Gaddo. Ich steige über.

Anselmo. Über mein Gehäge?

Gaddo. Über dein Gehäge.

Anselmo, erhitzt. Was? über mein Gehäge wolltest du steigen?

Gaddo. Ohne Umstände.

Anselmo. Eher will ich unter Heiden und Saracenen wohnen, als diese Ungerechtigkeit dulden.

Gaddo, bewegt. Anselmo!

Anselmo. Reitze mich nicht. Ich bin zornig.

Gaddo. Anselmo!

Anselmo. Lafs mich.

Gaddo. Nimm die Nester denn nur: ich mag sie nicht.

Anselmo. Wie? die Nester?

Gaddo. Nein, Anselmo: es thut mir leid, dafs du die Wälder blofs meinetwegen einhägen sollst. Ich bin ein Liebhaber von Nestern; aber ich liebe dich mehr, Anselmo.

Anselmo. Grofsmüthiger Gaddo! Wie du mich rührst, Gaddo! Du schenktest mir die Nester; ich aber verbot dir, in mein Holz zu kommen. Nein, Gaddo, behalt die Nester, nimm die Rehe dazu, nimm die Wälder . . . . .

Gaddo. Du beschämst mich, Anselmo! Ferne sei es von mir . . . .

Anselmo. Ich bitte, ich flehe, ich beschwöre dich!

Gaddo. Niemals, niemals! —

Anselmo. O du brüderliche Zärtlichkeit! Fällt ihm um den Hals und weint; sie weinen beide.

Ugolino, tritt auf. Ja wohl brüder-

liche Zärtlichkeit! Welch ein holder Anblick! O ihr theuern zartfühlenden Beide! ihr weint?

Gaddo. Lauter Freude!

Ugolino. Du warst doch vorher nicht eben freudig.

Gaddo. Aber itzt bin ich's, mein Vater; denn nun Francesco entsprungen ist, haben wir ja Essen die Fülle. Haben wir nicht?

Anselmo. Pisch!

Ugolino. Francesco entsprungen! Was sagst du, Gaddo?

Anselmo, zupft Gaddo, und droht ihm. Hm!

Ugolino. Unmöglich! Wo ist Francesco?

Gaddo. Mum!

Ugolino. Antworte du mir, Anselmo. Wo ist Francesco?

Anselmo. Um Vergebung, mein Vater — ich will gleich wieder hier seyn.

Ugolino. Rufe mir Francesco augenblicklich her. Du zögerst?

Anselmo. Mein Vater, Francesco — ist vom Thurm gesprungen.

Ugolino. Was? was? vom Thurm gesprungen? vom Thurm wär' er gesprungen? Unglücklicher! er ist zerschmettert! er ist Staub!

Anselmo. Dafür ist gesorgt. Ich bin mehr Staub als er. Lafs mich dir das sagen, mein Vater: er lebt, wie unser einer, und besser. Er gab mir das Zeichen mit den drei Steinwürfen. Ich höre sie noch von den Dachziegeln rollen. Ein so musikalisches Rollen, als ich eins in meinem Leben gehört habe! Ich will dir's auf der Laute machen. O mein Vater, deine Söhne sind klüger, als sich zu zerschmettern.

Gaddo. Mach's nur nicht auf der Laute. Mich dünkt, ich höre das Rollen schon so.

Ugolino. Ich hatt' es dem Ungehorsamen verboten ....

Anselmo. Daran zu denken, mein Vater: darum that er es rasch.

Ugolino. Du mifsfällst mir. Du bist zu kühn.

Anselmo, kleinlaut. Ach nein! nein, mein Vater! Francesco ist kühner. Mit diesem Worte hast du alle meine Aufwallungen versenkt. Ich kühn?

Ugolino. Was soll ich sagen? Erstaunen und Bewunderung! Aber wie konnt' er? Von dieser Höhe, sagst du? Es war unsinnig! Und doch scheint's mir edel! Nicht wahr, Anselmo, du halfst deinem Bruder?

Anselmo. Erst küsse mich, mein Vater, dafs ich Herz fasse, dir's zu sagen.

Ugolino. Aber verschweige mir nichts.

Anselmo. Bei diesem Kufs! es war ein edler Sprung! Freilich, ich war dabei; ich behielt das Nachsehn. Zwar wenn ich neidisch wäre, so gäbe ich vor, der Sturm habe das Beste dabei gethan. Es ist wahr, fast schien es, als ob der Wirbelwind die Thurmspitze ganz seinetwegen so tief gegen die Erde neigte; oder vielmehr, damit ich ihm nicht Unrecht thue, Francesco

schien den Orkan, wie der Autor es von der Gelegenheit sagt, an der Stirn zu fassen, und die Thurmspitze hinter sich zu spornen, und auf dem Rücken des Windes davon zu reiten.

Gaddo. O Geschwätz!

Anselmo. Kurz, mein Vater, um dich nicht zu lange aufzuhalten, Francesco umarmte mich, und empfahl sich Gott ....

Ugolino. Nach Art aller Unbesonnenen, die erst der Vorsehung trotzen, dann ihren Beistand auffordern.

Anselmo. Ein schwachdämmerndes Licht aus einem der nächsten Häuser half ihm die erste, dann die zweite, dann die letzte Zinne, dann den anstofsenden Giebel erreichen ....

Gaddo. Dröhnt's mir doch bis in die Fufssohlen hinunter!

Anselmo. Und da ich ihn bald darauf ins Finstre verlor, klirrten Steine dreimal vom Dach. Ich wiederhol' es, mein Vater, ich kenne keine lieblichere

Melodie, als die mir diese drei Steine machten.

Gaddo. Sie klirrten! Ein gutes lebhaftes Wort das! Ich weifs kaum, ob ich's dem Rollen nicht vorziehe.

Ugolino. Wann geschah diefs alles?

Asselmo. Gleich, da du ihm das Denken untersagtest. Wer weifs, ist er nicht gar schon an der Thurmthüre! O ich mufs geschwind hinabgucken. Geht hurtig ab.

Ugolino, indem er sich die Hände reibt. Ein grofser Schritt! Welch ein Jüngling! Hat der Brief an mein Weib gewirkt, und fangen den allzukühnen jungen Menschen die schleichenden Hunde nur nicht auf, so läfst sich was hoffen, Gherardesca! Ha, Ruggieri! zwei Tage lang liefsest du diese Unschuldigen hungern! Ungeheuer, das die Hölle von sich ausgespien hat! Komm's über dein Haupt, Verruchter! Diese zwei Tage sollst du mit einer Ewigkeit büfsen!

Gaddo. Küsse mich auch, mein Vater!

Ugolino, ihn küssend. Frisch, mein Gaddo! Du bist ein starker Knabe!

Gaddo. Kein Wunder! ich träumte einen so nahrhaften Traum! Ach! dafs ich ihn wiederträumen könnte! Itzt hungert mich mehr als zuvor!

Anselmo, keichend. Sind sie noch nicht da? ich glaubte sie hier zu finden. Will wieder abgehen.

Ugolino. Was ist's?

Anselmo. Lang sah' ich, mit langgestrecktem Halse, durch die Öffnung. Mir war — ich kann dir nicht sagen, mein Vater, wie mir war. Ich dachte, Francesco riefe mir, und ich müfste ihm nach. Da kam's mir plötzlich vor, als säh' ich den jungen Antonio Cerrettieri, nebst vielen Andern, mit Äxten und Hebebäumen längs der Gasse heraufkommen, immer näher, immer näher. Da bückte ich mich mit halbem Leibe vorüber, sah aber immer weniger, immer weniger; und zuletzt sah ich gar nichts mehr. Da hofft' ich, sie

wären im Thurm, und glaubte sie hier zu finden. Unten müssen sie doch schon seyn. Will abgehen.

Ugolino. Wohin?

Anselmo. Gehst du mit, Gaddo? Wir müssen den jungen Antonio an der Thür empfangen.

Gaddo. Wäre nur die Menge von Stufen nicht! Überdem bin ich eben itzt einigermafsen kraftlos.

Ugolino. Bleibt hier, ihr Kinder. Ich will selbst gehn. Geht ab.

Anselmo, hebt Gaddo in die Höhe. Heida, Gaddo! ich bin trunken von übermäfsiger Freude! Du auch?

Gaddo. Heida! Wenn ich nur erst zu essen hätte!

Anselmo. Es will nicht recht fort mit dir. Wie nun? Du hängst mir wie Blei am Arme!

Gaddo, mit schwacher Stimme. Heida! Mir wird sehr übel!

Anselmo. Soll ich dich hinlegen?

GADDO. Thu' es.

ANSELMO. Du bist kränker, als du gestehn willst.

GADDO. O mein Herz! — Heftig. — Mein Herz!

UGOLINO, tritt auf. Du hast dich geirrt. Ich höre nichts, als das Geheul der Winde und das Geklatsch des Regens.

ANSELMO, traurig. Ach! warum mufst' ich mich irren! Sie werden doch nun bald kommen? Werden sie nicht, mein Vater? Sieh, Gaddo ist kränker.

UGOLINO, mit einem Seufzer. Ich denke, mir ist nicht viel besser! — Sieht schuchtern nach Gaddo hin. — Anselmo, singe mir das Lied in die Laute, das deine Mutter dich jüngst an ihrem letzten Geburtstage lehrte.

ANSELMO singt:

Stillen Geists will ich dir flehen!
Weisheit, blick aus deinen Höhen,
Blicke sanft auf mich herab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle!
Sende mir dein Licht herab!

Um und um von Nacht umflossen,
Ach! von Schauern übergossen,
Wall' ich bebend an mein Grab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle!
Blicke mild auf mich herab!

Ugolino. Ich danke dir, mein Sohn. Ich wollte dich bitten, es noch einmal zu singen; aber ich bin diesmal zu weich. Geht auf einige Augenblicke heraus, meine Kinder. — Er weint heftig. — Doch nein, bleibt. Diese Silbertropfen waren willkommen, ihr Geliebten! Es giebt Augenblicke, da die Natur in einer Art von tauber Fühllosigkeit hinsinkt: es ist nicht Erkrankung, es ist nicht Schmerz: sonst empfände sie; Beklemmung ist Traurigkeit, und ich wollte nicht, dafs ihr mich für traurig hieltet. Schwere ist das Wort, ihr Kinder: ein mittler Zustand zwischen Freude ohne Namen und — Ernst ohne Namen. Wie nun? Die Wolke ist noch einmal reif. — Weint wieder. — Weint nicht, ihr sanften

mitfühlenden Herzen, weint nicht! Die Natur bedarf einer Erquickung. Weint nicht! Ich hoffe, dieser herabrollende Thau ist der Bothe eines goldnen Morgens. Die Natur bedarf einer Erquickung. Sie scheint einen süfsen Schlaf einzuladen; er ist mir willkommen.

Gaddo. Segne mich, mein Vater! Schon wird mir bänger.

Ugolino. Gott der Allmächtige segne dich! Gott der Allmächtige segne euch beide! Harrt nicht des Menschen Hülfe, ihr Lieben: vertraut Gott; sein heiliger Wille geschehe! – Im Abgehen. – Noch einmal, ihr Unschuldigen, vergebt mir! Geht ab.

Anselmo. Du schweigst, Gaddo?

Gaddo. Was kann ich sagen? Bete für mich. Ich entschlummre.

Anselmo. Ich will zur Thurmspitze hinauf gehen, wo Francesco sich Gott empfohl, und da für dich beten! Küfst Gaddo und geht langsam ab.

DRITTER AUFZUG.

Gaddo in einer Ecke des Zimmers schlafend. Einige Manner tragen zwei Särge uber das Theater, die sie Gaddo gegenüber hinstellen, dafs nur der vorderste gesehen wird. Gaddo erwacht, und betrachtet ihn mit vieler Aufmerksamkeit.

GADDO.

Dieser grofse Kasten sieht natürlich aus wie ein Todtenkasten. Wenn ich den Kasten betrachte, richtet sich mein Haar ganz langsam in die Höhe; weh mir! und ein Fieber klappert in meinen Zähnen! Holla! spricht hier niemand als der kranke Gaddo? — Es wird ein starkes Pochen im vordersten Sarge gehört. — Ach, heilige Jungfrau! was ist das? — Eine dumpfigte Stimme ruft Gaddo! Gaddo! — Hilf mir! mein Vater! mein Vater! Anselmo!

Ugolino, ohne die Särge zu sehn. Was ist dir, Gaddo?

Gaddo. Oh mir! Die Gebeine haben sich geregt! rufen: Gaddo! Gaddo!

Anselmo, im Hereinlaufen. Wartet, wartet, ihr Männer! Nehmt mich und Gaddo auch mit. Wir sind Francesco's Brüder. — Stößt auf den Sarg. — Ah!

Ugolino, sieht sich nach Anselmo um. Welch ein Traum ist dieß? Ein Sarg? — Pochen im Sarg. Ugolino tritt zurück. — Nun, beim wunderbaren Gott! das ist seltsam! — Die Stimme ruft Hülfe! — Der Deckel dieses Sarges ist nicht befestigt. — Er hebt den Deckel auf und fährt zurück. — Ha! Francesco steigt heraus. Nachdem sie einander lange mit Erstaunen betrachtet haben, fällt Francesco seinem Vater zu Fußen.

Francesco. Der Blinde lehnte sich wider den Sehenden auf. Ich bin bestraft, mein Vater.

Ugolino. Ich erwartete nicht, dich so wieder zu sehen. Wo bist du gewesen?

Francesco. Wollte Gott, ich dürfte nicht sagen, im Hause Gherardesca's.

Ugolino. Du erfandst einen Sprung vom Thurme, Ruggieri eine neue Art, dich wieder herzubringen: wer unter euch beiden ist der sinnreichste, mich zu quälen?

Francesco. Dieſs ist so strenge — so erstaunlich strenge, mein Vater ....

Ugolino. Du warst frei. Die Kühnheit deiner Unternehmung liefs mich hoffen, dafs der Ausgang weniger schimpflich seyn würde. In einen Sarg rafft man Gherardesca's Erstgebornen, und er vergifst seiner Hände! — Doch ich thue dir Unrecht: du brauchtest sie zum Pochen im Sarge.

Francesco. Ich erdulde deine Streiche ohne Murren.

Ugolino. Murren, Knabe? Wer bist du? Ha?

Francesco. Dein Sohn, mein Vater: ein zwanzigjähriger Jüngling, nie bisher von dir verachtet; und ich wage hinzu zu

setzen, noch itzt deiner Verachtung nicht würdig.

Ugolino. Redseliger! Der Hülflose, der in diesem Kasten wimmerte, sollte bescheidner sprechen. Ich habe keine Geduld mit dir. Geh zurück, wo du hergekommen bist.

Francesco. Und bald! meine Sprache soll dich nicht lange beleidigen. Ah! kann Gherardesca ungerecht gegen seinen Francesco seyn? Anselmo, er mufs nicht wissen, wie ungerecht er ist.

Anselmo. Francesco, ich hatte alle meine besten Hoffnungen auf dich gesetzt, und du nennst unsern Vater ungerecht? Ach Gaddo! wir sind betrogen! wir sind betrogen! Ringt die Hände.

Gaddo. Gieb mir Speise, Francesco, oder ich sterbe!

Anselmo. Speise her! Speise! Francesco! Ich bin standhaft gewesen, weil ich auf deine Zusage baute. Aber nun

kann ich's nicht länger aushalten; Gott ist mein Zeuge!

Ugolino. O es dringt tief in die Seele! Unglücklicher! was hast du gemacht!

Anselmo. Gaddo wird dich vor Gottes Richterstuhl verklagen, wenn du ihn hier verschmachten lässest.

Gaddo. Ach ich Verlafsner! soll ich denn Hungers sterben?

Francesco. Es ist grausam! o es ist grausam! Der Gott, den ihr zum Zeugen wider euern Bruder anruft, er weifs es, dafs ich unschuldig bin.

Anselmo. Was kümmert mich deine Unschuld? Solltest du zurück kommen, ohne einen Bissen Brod für deine hungernden Brüder mitzubringen, du?

Gaddo. Er weint, Anselmo. Vielleicht ist er unschuldig. Gott vergebe ihm, dafs er uns betrogen hat!

Anselmo. Sprich wenigstens, theurer Francesco! sprich, dafs der Thurmwärter noch einmal, nur einmal! kommen wird!

Du hast Empfindung, mein Bruder: ach, bei allen Heiligen im Himmel! sprich, dafs du den Thurmwärter zu deinen armen Brüdern hergewiesen hast!

Francesco. Nichts, nichts darf ich sagen! Wenn der grofse Erbarmer nicht einen Engel vom Himmel herab schickt, euch Speise zu bringen, ach so — so ...

Ugolino. Dafs ein Todesengel vom Himmel herabsteige, deine Zunge zu lähmen, der du meine fürchterlichen Ahndungen zur Wahrheit machst! Verstumme, verstumme auf ewig!

Francesco. Warum fluchst du mir, mein Vater? Was ich dir zu erzählen hatte, würde warme Thränen hervorlocken: darum verschwieg ich's, und stille sei mein Geheimnifs wie das Grab.

Ugolino. Komm seitwärts. Was hattest du mir zu erzählen?

Francesco. Nichts.

Ugolino. Seit wann bin ich dir der

Schwache, dem du sein Unglück verbergen mufstest?

Francesco. Du bist Mensch, Gemahl und Vater.

Ugolino. Ha! du hast deine Mutter gesehn? Hurtig! sie ist doch sicher?

Francesco. Ihr Friede ist unzerstörbar.

Ugolino. Das ist mehr als das Loos einer Sterblichen. Sprich deutlicher. Deine weggewandte Augen, diese Gluth auf deiner Stirne sind treuere Erzähler als deine Lippen. Du ängstigst mich.

Francesco. Frage mich nicht, Vater.

Ugolino. Keine Geheimnisse, junger Mensch!

Anselmo, schreit erschrocken.

Ugolino. Schon wieder? was nun, Anselmo?

Anselmo. Ach! Sieh! sieh! mein Vater!

Ugolino. Wo? was?

Anselmo. Wenn mich kein Gesicht täuscht, so steht hier noch ein Sarg.

Francesco. Anblick des Entsetzens! den Sarg kenn' ich!

Ugolino, tritt herzu. Lebt's in diesem Sarge auch? Will den Deckel abschieben. Francesco hält ihm den Arm.

Francesco. Thu' es nicht, mein bester, mein theurer Vater!

Ugolino. Nicht? nicht?

Francesco. Um Gottes willen! Ich will dir alles erzählen.

Ugolino, reißt sich von ihm los, und schiebt den Deckel ab. Mein Weib! o Himmel und Erde!

Francesco. Warum zerschmetterte ich mir nicht das Gehirn? Warum zerstiebten die Sturmwinde den Spreu nicht? Warum ward ich geboren? Reißt sich die Haare aus.

Anselmo, wirft sich bei Gaddo auf den Boden hin, und verhüllt sich das Gesicht.

Ugolino. Sie schweigt. Bleich ist ihr schöner Mund, kalt der Schnee ihrer Brust.

Francesco. Kann ich's, muſs ich's überleben?

Ugolino. Ach nein! nein! du bist nicht todt! Beim Himmel! ich will's nicht glauben! — Er faſst Francesco vor die Brust. — Verderben ergreife dich, du Todesbothe! Warum lieſsest du mich nicht zweifelhaft? Warum brachtest du diese unseligste Gewiſsheit vor meine Augen? Warum kamst du, wie das Grab gerüstet, meine goldnen Träume zu verscheuchen?

Francesco. Dein Raub — und des Todes — zerreiſse mich vollends.

Ugolino. Nicht einsam stand ich da, und schaute von meinem Thurme herab. Ich war stolz; denn ich hoffte. Ein lieblicher Betrug. Verderben ergreife dich, du Todesbothe! Schüttelt ihn heftig.

Francesco. Vollende dein Werk; du hast mich dem Verderben gezeugt.

Ugolino, zum Sarge gehend. Und ist sie todt? O Gianetta! bist du todt? todt? todt?

Francesco. Rede du zu unserm Vater, Anselmo. Rede zu ihm.

Ugolino. Was hier? Mein Bild an ihrem Herzen? Ach! sie war lauter Liebe und erhabne Gütigkeit! Sie vergab mir mit dem letzten stillen Seufzer ihres Busens. Es ist feucht, dieſs Bild, feucht von ihrem Sterbekuſs. — Er küſst das Bild. — Und küſste meine Gianetta ihren Ugolino in der richterlichen Stunde? Wie freundlich war das! wie ganz Gianetta! Ihr Tod muſs sanft gewesen seyn, mein lieber Francesco.

Francesco. Ihr Tod war ein sanfter Tod.

Ugolino. Gott sei gelobt! Ihr Tod war ein sanfter Tod. Ich danke dir, Francesco. Sie küſste ihren Ugolino in der Stunde ihres sanften Todes. Aber sieh her, Francesco. Dieſs Bild gleicht deinem Vater nicht recht: das Auge ist zu hell, die Backe zu roth und voll. Ihr seid die Abdrücke dieses Bildes; aber keine Wange unter diesen Wangen ist roth und voll. Ihr seid

blafs und hohl, wie die Geister der Mitternachtsstunde. Ihr gleicht diesem Ugolino, nicht dem. Ah! ich mufs höher sehen.

Francesco. Wir sind vergnügt, mein Vater, wenn du zu uns redest.

Ugolino. Dafs sie mein Bild an ihrem Herzen trug; dafs sie sich ihres Ugolino nicht schämte, mein Sohn, als sie vor ihre Schwester-Engel hintrat; dafs sie mit ihrem Sterbekusse meine Flecken abwusch: ach, liebes Kind! wie erheitert mich das! wie gütig, wie herablassend war es! Aber sie hat mich immer geliebt. Kein pisanisches Mädchen hat zärter geliebt. Sie war die liebreichste ihres Geschlechts.

Francesco. Und hier diese diamantne Haarnadel, mein Vater, mit der sie nur an dem Jahresfeste ihrer Vermählung ihr duftendes Haar zu schmücken pflegte ....

Ugolino. Es ist mein Angebinde. Geschmückt wie eine Braut entschlief meine Gianetta. Sie lud mich ein: hier liegt ein

Brief an ihrem keuschen Busen. Nie ist ein Liebesbrief geschrieben worden, wie dieser. Ha! es ist meine Hand! Der letzte Brief, den ich aus diesem elenden Aufenthalte an sie schrieb! Er will den Brief nehmen; Francesco springt zu, und zerreißt ihn.

Francesco. Du mußt den Brief nicht sehn, mein Vater ....

Ugolino. Den Brief?

Francesco. Er ist furchtbar wie der Tod! Die Natter hat ihn getränkt.

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Tod ist sein Hauch.

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Er fiel durch die Treulosigkeit des Thurmwärters in Ruggieri's Hände: du weißt genug.

Ugolino. Richter im Himmel! —

Francesco. Nie hat die Hölle einen giftigern Aspick an des Arno versengten Strand ausgeworfen, als der Gherardesca's Worte zur Pest machte.

Ugolino. O ich erliege! Mein Brief?

Francesco. Sie trank die Züge deiner werthen Hand in sich — ah Getäuschte! Sie drückte den geliebten verräthrischen vergifteten Brief an ihr Herz . . . . .

Ugolino. Widerrufe, Francesco!

Francesco. Ungefürchtet wirkte die verborgne Natter fort: in jede Nerve, in jede kleinste Blutader, in jeden liebevollesten ihrer Bliche sandte Ruggieri seinen Tod, und mit dem trübentfliehenden Tage, früher als der Abend sich neigte, eilte ihr Geist zum Himmel auf.

Ugolino. Widerrufe, junger Mensch! widerrufe deine Verläumdungen. Mein Brief, sagst du? — Wehe mir! dem Gedanken erlieg' ich!

Francesco. Ich habe dir noch zu wenig gesagt. Da[illegible] Blitz Gottes den Verruchten in de[illegible]rsten Pfuhl der Vergiftung hinunt[illegible]eudre! hinunter! wo scheufsliche [illegible] siebenfachen Tod brüten, wo das Antlitz der Natur von Volcanen und Pestilenzen verzehrt ist! dafs

sein Leib verdorre wie eine Otterhaut, und eine Gewissensangst nach der andern seine Seel' ergreife! Ach mein Vater! mein Vater!

Er umfafst seines Vaters Knie ängstlich.

Ugolino. Ich errathe. Deine starren Blicke in wilder Verwirrung, dein straubigtes Haar, deine schlotternden Knie, die aschgraue Verzweiflung deines Angesichts, jeder Ton, jede Bewegung lehrt mich, dafs noch eine Nachricht ist, vor der die Menschlichkeit zurück bebt. Verbirg sie, mein Sohn, verbirg sie diesen Schwachen! Und du, Francesco, sei standhaft.

Francesco. Mein Kelch ist geleert. Wie glücklich, wenn deine und meiner Brüder Leiden mir in die Grube folgten? Könnt' ich sie mit dir theilen, mein Vater, so wär' ich beneidenswürdig!

Ugolino. Du bist ein edler Jüngling. Vergieb mir; ich kannte deinen Werth nie bis jetzt.

Anselmo, greift Gaddo wild an. Wir sind betrogen!

Gaddo. Ist's denn meine Schuld?

Ugolino. Dieser Knabe ist heftig wie ein Mann. — Anselmo geht ab. — Rede, Francesco. Komm her. Erst lafs uns diesen Sarg verschliefsen. Ruhe wohl, heiliger Staub! bald will ich deiner würdiger seyn. Genug! Nun rede.

Francesco. Ah, Gherardesca! du hast der Schritte noch viele bis ans Ziel! und schwere!

Ugolino. Gherardesca soll sie thun. Sei nicht traurig. Wie weiter?

Francesco. Was kann ich, was darf ich sagen?

Ugolino. Ist das Todesurtheil über dich und deine Brüder gesprochen?

Francesco. Du wirst fallen wie der Stamm einer Eiche, alle deine Aste um dich hergebreitet.

Ugolino. Ist es über dich und deine Brüder gesprochen?

Francesco. Gesprochen über alle! vollzogen an mir!

Ugolino. Wie meinst du das?

Francesco. Ich bin zu glücklich. Ich habe meinen Kelch geleert.

Ugolino. Man hat dir einen Giftbecher gereicht?

Francesco. Ich habe ihn geleert.

Ugolino, mit starken Schritten auf- und abgehend. Es giebt mancherlei Todesarten, mein Sohn. Kein Geschöpf ist sinnreicher, Todesarten zu erfinden, als der Mensch. Ich will dir nur eine nennen. Der Erzfeind hätte seine Freude daran finden können, mir ein Glied nach dem andern absägen zu lassen, erst die Gelenke an den Zehen, dann die Füfse, dann die Beine, dann die Schenkel; so stünde ich Torso da; und nun setzte man mir das zackigte Eisen an die Finger, die Hände, die Arme, eins nach dem andern, mit Ruhezeiten, dafs der Zeitvertreib nicht zu kurz dauerte; ganz zuletzt zerstiefse man mir, nicht aus Mitleid! das wunde Herz, bis ich in meinem Blute erläge, das mit viel Schweifs

herabbrönne, aber nicht mit Thränen! Wie könnt' ich weinen? Man sollte denken, dieser Tod sei schon unterhaltend genug; allein, der Erzfeind hat's besser überlegt. Hier würde ich an meinem eignen Fleische leiden: eine Kleinigkeit! Ich soll in meinen Kindern langsam sterben, eine volle Weide an eurer Marter nehmen, und dann fallen! Mein Weib mufste erst fallen, durch die Worte meiner Liebe fallen, in diesem Sarge hergeschickt werden, du ihr Vorläufer, dem Tode geopfert, aber später zum Grabe reif! O es ist der Hölle so würdig! Doch ich will nicht murren! Aber warum mufsten diese Unschuldigen leiden? Warum du? warum mein Weib? warum durch den grofsen Verführer? Womit hatt' ich ihn beleidigt? Pisa konnte mich strafen: um Pisa hatt' ich's verdient; aber womit um ihn? Ich hielt ihn für meinen Freund; ich hätt' ihn lieben können; allein sein teufliches Herz enthüllte sich mir zu bald. O schändliche Eifersucht über einen drei-

mal schändlichern Gegenstand! Fürchtet er, dafs ich Ruggieri seyn könnte, wenn ich Ruggieri's Macht hätte? Heimtückischer zähnebleckender Neid! Erstgeborner der Hölle! und Erstgefallner! Aber warum mufst' ich durch den grofsen Neider fallen? warum er nicht? Warum reichte die Vorsehung ihm, unter allen Verworfensten der Schöpfung nur ihm — nur ihm — nur ihm — o es verwundet jeden Gedanken meiner Seele! — warum nur ihm ihre Geifsel?

Francesco. Um das Mafs seiner Verdammnifs ganz voll zu füllen.

Ugolino. Ist es denn wahr, himmlischer Vater? Doch nein! nein! ich will nicht murren! Rechtfertige du die Wege der Vorsicht.

Francesco. Innerhalb einer Stunde hoff' ich's zu können.

Ugolino. Innerhalb einer Stunde! Glücklicher Francesco! Ich sollte mich dieser Stunde freuen. Wie konnte Ruggieri den menschlichen Gedanken fassen, deinen

Tod zu beschleunigen? Es ist wundervoll, ich gesteh' es.

Francesco. Bist du stark genug, meine traurige Erzählung zu hören?

Ugolino. Ich glaube, dafs ich sie hören kann.

Francesco. Im Taumel meiner Wonne, Pisa's Pflaster noch einmal zu betreten, floh ich augenblicklich dem Pallaste meiner Mutter zu. Alle Wände hallten von der Wehklage ihrer Frauen. Ich blieb nicht lange im Zweifel. Blind vom Schrekken stürzte ich vor der Schwelle nieder. Als ich erwachte, sah ich das Zimmer voll hagerer hohnblickender Gesichter; Ruggieri war nicht unter ihnen. Ich wollt' entspringen, da ich mich umringt sah; allein ich war von ihren Riechwassern, wie sie sie nannten, schwindlicht und krank. Man rifs mir die Kleider auf, man bot mir einen Becher mit kühlem Getränke dar; ich trank. Meine Geister waren verwirrt; neue Ohnmachten überfielen mich, und da ich end-

lich die Augen öffnete, herrschte stille Nacht um mich her; ich fühlte mich schweben, in einem engen Raume, und athmete schwerer; wo ich aber war, konnt' ich nicht erkennen. Lange vernahm ich nur ein undeutliches Geräusch in meinen Ohren, zuletzt eine Stimme. O diese Stimme! Noch zittre ich. Sie hatte mich versteinert, dafs ich den Gebrauch meiner Sinne verlor, bis ich, wie im Traume, Gaddo reden hörte.

Ugolino. Was sagte diese Stimme?

Francesco. Verlange nicht, es zu erfahren.

Ugolino. Da ich das Ärgste weifs?

Francesco. Wahr ist's. „Ich erwarte euch hier unten," zischelte sie. „Ich will den Thurmschlüssel selbst in den Arno werfen. Was droben ist, gehört der Verwesung: kein lebendiger Mensch soll diese Stufen nach uns betreten. Es müssen noch Schlupfwinkel im Thurm seyn," sprach sie lauter; „verwahrt sie: denn der Thurm ist

von dieser Stund' an verflucht! ein Gebeinhaus!" —

Ugolino. Und verflucht die Stimme, die diese Unmenschlichkeit aussprach! O Pisa! Schandfleck der Erde! geschieht das in deinen Mauern? Ich will der unerhörten Bosheit itzt nicht weiter nachsinnen. Es könnte die Weisheit selbst wahnsinnig machen. — Geht gedankenvoll. — Sollen meine armen Kinder zu meinen Füfsen verhungern? Verhungern? Hast du jemals diefs gräuliche Wort: Verhungern! recht überdacht, Francesco?

Francesco. Sprich es nicht aus, mein Vater!

Ugolino. Selbst Verhungern zu milde! Verhungern sehn! Meine Kinder verhungern sehn! und dann verhungern! Das ist das grofse Gericht! Und bin ich! ich Gherardesca! ich der Sieger! ich, der ich einen Fürsten zu ehren schien, wenn ich ihn meiner Rechten an meiner Tafel würdigte! bin ich bestimmt den Tod des Hungers zu

sterben? Doch stille! Ich will, ich will der schändlichsten, o dieser schändlichsten Freveltücke nicht nachsinnen! Aber ach! wie bedaure ich dich, mein Francesco!

Francesco. Mich?

Ugolino. Dich. Hast du mir alles erzählt?

Francesco. Alles, alles.

Ugolino. Keinen kleinsten Umstand verschwiegen?

Francesco. Keinen. Verlafs dich drauf.

Ugolino. Überlege es wohl.

Francesco. Keinen, keinen, mein Vater; nicht den mindesten.

Ugolino. So bedaure ich dich! Bei allem, was heilig ist, ich bedaure dich!

Francesco. Du setzest mich in Verwundrung.

Ugolino. Was für Grund hattest du, zu hoffen, dafs der Becher, den man dir reichte, ein Giftbecher sei?

Francesco. Er kam von Ruggieri. Was konnt' er sonst seyn?

Ugolino. Siehst du? Du trautest Ruggieri Menschlichkeit und Gefühl zu. Nein, nein, mein Sohn! es war ein Erquicktrank; ich kenn' ihn besser.

Francesco. Ha! wenn dem so wäre! ich dürfte mit meinem Vater ganz ausdulden! gewürdigt seyn, ihn zu trösten und zu ermuntern! die Stütze seines reifern Elends! der Theilnehmer seiner Leiden! Ach ich wäre beneidenswürdig! Ich kann's nicht glauben!

Ugolino. Francesco, was du mir itzt sagst, ist der empfindlichste Vorwurf, den mir je ein Sterblicher gemacht hat.

Francesco. Ich zittre.

Ugolino. Wie sehr hab' ich dich verkannt! Dein Herz ist ein erhabnes Herz, Francesco! Ich bewundre dich. Ich betrachte dich mit Entzücken.

Francesco. Nur dein Herz ist erhaben, mein Vater. Ich bin eigennützig. Doch wage ich nicht, es zu hoffen. Mein Leben neigt sich; ich fühl' es zu sehr.

Ugolino. Überreste deiner Ohnmacht! — Du warst in einen Sarg gepreſst.

Francesco. Gesegnet, gesegnet seist du mir, bester Vater! Du machst mich noch einmal glücklich!

Ugolino. Laſs uns diese Unterredung abbrechen, du groſse Seele; sie rührt mich zu sehr.

Francesco. Wollen wir jenen Sarg nicht entfernen, der itzt meine Augen nur ärgert? Ich hoff' ihn noch lange nicht zu bewohnen.

Ugolino. Ich bin's zufrieden. Sie tragen Francesco's Sarg ab.

VIERTER AUFZUG.

UGOLINO.

Bin ich endlich allein? Er schiebt den Sargdeckel ab. Hier war ich König! hier war ich Freund und Vater! hier war ich angebetet! Ich heischte mehr. Ich wollte Sklaven im Staub meines Fufstritts sehen; und so verlor ich alles, was das parteiische Verhängnifs mir geben konnte. Wenn ich mir itzt das goldne Gepränge, die Tropäen, den Stolz meiner kriegerischen Tage zurück erkaufen könnte, ach! mit Entzücken gäb' ich sie alle die geprahlten Nichtswürdigkeiten um Ein dankbares Lächeln ihrer erröthenden Wangen, um Einen belohnenden Blick ihrer Augen, um Einen Ton ihrer Lippen, um Einen Seufzer der Freude aus ihrer Brust. Ach Ugolino, du warst glücklich! Kein Sterblicher

war glücklicher! Und du hättest glücklich vollenden können! Da sitzt der Stachel! Ich bin der Mörder meiner Gianetta! Wider mich hebt sie ihr bleiches Antlitz zum Himmel! Auf ihren Ugolino ruft ihr unwilliger Schatten den Richter herab! Liebenswürdiger Geist! liebenswürdig in deinem Unmuth! Ist dein Antlitz ganz ernst? Ah! dein Antlitz ist ernst! Einst hab' ich dich gesehn, meine Gianetta; liebevoll und schüchtern sankst du in meine Arme. Ruggieri Ubaldini trat heran; das Gewand des Heuchlers rauschte lauter; sein bleifarbigtes wässeriges Angesicht tobte vom Sturm seiner Seele; er wälzte seine adrigten Augen weit hervor; Tücke und Verderben lauschten nicht mehr im Schleier der Nacht! Du aber lagst furchtsam athmend an meinem Halse. Da erhob sich mein Herz! Da erkannte Ruggieri noch einmal Gherardesca, den Mann! Da waren deine Blicke mild, wie der Morgenthau; und deine süfsen Lippen, deine Nektarlip-

pen, deine Wonnelippen – Er küßt sie – nannten Pisa's Befreier deinen Erretter! Nun bin ich gebeugt, meine Liebe! Mein Haar ist nun grau, und mein Bart ist fürchterlich, wie eines Gefangnen. Doch der grofse Morgen wird ja kommen! schrecklich, dunkelroth und schwül von Gewittern wird er ja kommen! In seinem schwarzen Strahle will ich erlöschen! In seiner gebärenden Wolke soll, wie Feuer vom Himmel, mein Geist über Pisa stehn! Dann erzittre ein Elender! aber nur Einer. Feuer und Rache! ist meine Gianetta gefallen! – Steht tiefsinnig. – Mit Gift hingerichtet haben sie meine Gianetta? Gift sogen sie aus den Worten meiner Liebe? ah! aus den Worten meiner Liebe? Einsame Erde! ich traure! Was? mit Gift hingerichtet haben sie meine Gianetta? – Geht stillschweigend. – Gern möcht' ich die Stimme des Abgrundes vergessen! O dafs ich sie nie gehört hätte! Ein Gebeinhaus der Verhungernden! ein Gebeinhaus der

Verhungernden! Denn der Thurm ist von dieser Stund' an verflucht! ein Gebeinhaus der Verhungernden! Ha! wie er wüthet, der Gedanke! wie er sich in mir umkehrt! Ich kann ihn nicht ausdenken! und mag nicht! O pfui! pfui! Brandmahl für die Menschlichkeit! ewiges Brandmahl! ich kann mich deiner nicht erwehren. Du Wohnhaus des Schreckens! nicht mehr Kerker meiner Erniedrigung! Gruft! Gruft der Gebeine Gherardesca's! Gruft meiner Auferstehung! aber erst meiner Verwesung! ah! nicht nur meiner! Fürchterlich! hier hinsinken! hier mit dem Tode ringen! einsam! von keiner freundschaftlichen Hand unterstützt! ganz einsam! mein Weib, meine Kinder rings um mich gesammelt! dennoch ganz einsam! jeder Sinn voll ihrer Verwesung! fürchterlicher als einsam! Tod, wie keiner dich starb, o du bist fürchterlich! Ich will nicht, ich will dich nicht denken! — Er sieht Gaddo — Doch zwingt mich dieser Anblick. Ach

dafs ich Vater und Mensch seyn mufs! Steh auf, armer Gaddo! Du antwortest nicht?

GADDO. Ich bin gelähmt.

UGOLINO. Aha, war das die Ursache?

GADDO. Hilf mir, mein Vater!

UGOLINO. So!

GADDO. Lächle, trauter Vater, und hilf deinem Gaddo!

UGOLINO. So!

GADDO. Gott segne dich!

UGOLINO, hebt ihn auf seinen Schoofs. Wo schmerzt es, mein Gaddo! Sage mir's, armes Kind.

GADDO, ihn sehr beweglich ansehend. Du wirst mich nicht Hungers sterben lassen, mein Vater!

UGOLINO. Wo sitzt deine Krankheit?

GADDO. Im Herzen, im Magen, im Kopf: ich kann's dir nicht sagen. O mich ekelt!

UGOLINO. Ich habe dich nicht schreien gehört.

Gaddo. O! der Hirnschädel wäre mir geborsten.

Ugolino. Deine Augen sind blau und geschwollen.

Gaddo. Sie wollen nicht weinen!

Ugolino. Gewifs, gewifs, es ist sehr bitter!

Gaddo. Liebt meine Mutter mich noch?

Ugolino. Sie liebt dich immer: wir lieben dich beide.

Gaddo. Hah! wenn dem so wäre! Es ist unglaublich.

Ugolino. Warum unglaublich, mein Gaddo? Sprich! Ich bin dein liebender Vater.

Gaddo. Sie hat mich an ihrem Busen genährt: itzt läfst sie mich verschmachten. Doch sie kann mich verschmachten lassen, und doch lieben; denn du liebst mich, mein Vater; sagtest du nicht so?

Ugolino, küfst seine Augen. Habe Mitleid, Strafengel! o schone!

GADDO, seufzt. Ach!

UGOLINO. O nein! nein! lieber rede! dafs Gott im Himmel dich höre! Rede, strafe deinen Vater; girre nach deiner Mutter, Verlorner! Armster! nur lafs mich dich süfses Kind nie wieder seufzen hören!

FRANCESCO, eilig. Es müssen Leute im Thurme seyn: ich hörte Fufstritte.

UGOLINO, bestürzt. Wie? Was? Legt Gaddo hin.

ANSELMO, langsam. Du wolltest vermuthlich die Männer im Thurm sehen. Es sind dieselben, die ich vorher bat, mich und Gaddo mitzunehmen: Männer ohne Herz. Sie schlichen fort, da sie mich wahrnahmen, als fürchteten sie mich. Sie sind nicht mehr da.

FRANCESCO. Horch! horch!

ANSELMO. Auch die Öffnung ist nicht mehr. St! St!

FRANCESCO, erblafst. Die Thurmthüre! Ha! Man hört sie stark zuschlagen.

ANSELMO. Sie wird verschlossen. — Ein

sehr langes und schreckenvolles Stillschweigen, worauf Anselmo seinen Bruder leise anstößt — Du siehst den Geist an der Mauer, Francesco! Nein, sieh nicht dort hin; sieh unsern Vater. Erstarrt? Versteinert? Bleich war das Antlitz unsers Vaters; aber sieh, Francesco, itzt ist's schrecklich. Weh mir! ihm ins rothe, ins unbewegliche Auge zu sehn, schaudert mich! Ach mein Vater! — Küßt seine Hand. — Und auch du, Francesco? Du schweigst? seufzest? auch du, Francesco? und schluchzest? Mein Vater! — Küßt seine Hand noch einmal, sieht auf, und erschrickt. — Auf dich wirft er einen schnell zurück gezognen Blick, und auf mich, und auf Gaddo! Blut strömt vom gewaltigen Biſs seiner Lippen! Seine Gesichtsmuskeln stehn aufwärts gedrängt und starr! Mein Vater! Wirft sich ihm zu Füßen.

Francesco. Sei ruhig, Anselmo! ich bitte dich. Er richtet ihn auf.

Anselmo, mit Heftigkeit. Mein Vater! mein Vater! — Ugolino geht ab. — Mein Vater!

— Mit den Füßen stampfend. — Mein Vater! Ängstlich schreiend.

Francesco. Was ängstigt dich, mein Anselmo? Was schreckt dich, Lieber? Ach! laſs unsern Vater nichts von dieser Heftigkeit sehn! sei gelassen! sei ruhig!

Anselmo. Gut, Mann! entferne dich nur, aber schnell! schnell aus meinen Augen! wenn dein Leben dir lieb ist, Mann!

Francesco. Ich darf ihn itzt nicht verlassen, nein. Und mein Vater! o ewige Vorsicht!

Anselmo. Ich irrte mich. Dieser da ist keiner von ihnen. — Sieht sich furchtsam nach allen Seiten um. — Ach! — Indem er die Hände ringt. — Nun ist es gewiſs. Weggeführt haben die Priestersklaven das Opfer! und die Reihe wird an mich kommen; aber desto besser.

Francesco. Gieb dich zufrieden, Anselmo. Kennst du mich nicht?

Anselmo. Dich? Mißt ihn mit den Augen.

Francesco. Kennst du mich?

Anselmo. Ha! ha! ha! Wie sollt' ich dich nicht kennen. Du bist ja Er, der aus dem Abgrunde herauf kam. Ich sah dich aus deiner Grotte steigen: eine Grotte, wie ich mir keine wünsche, schmal und eckigt. Hatte sie keinen giftigen Einwohner als dich?

Francesco. Er redet vom Sarge, und seine Geister scheinen sich zu sammeln. Beruhige dich, Anselmo; ich bin dein Bruder Francesco, und ich lebe.

Anselmo. Wohl dir, dafs du lebst! Draufsen, ach weh! drohn die Gefahren! Man kann dir nicht Schuld geben, dafs du ihnen nicht zeitlich genug ausgewichen seist. Willkommen, Thurmspringer! Sicherheit ist die Blume des Lebens.

Francesco. Ich vergebe dir den Spott. Thurmspringer nennst du mich? Wollte Gott, ich hätte den unseligen Sprung nicht gewagt! Alles wäre gut gewesen! Keins unter euch hätte viel gebofft, noch

viel gefürchtet! Wie wund mufs euer Gefühl seyn! Wie sehr vergröfsert sich meine Übereilung! Vergieb mir, mein Bruder, o vergieb mir! die Absicht war nicht unedel.

Gaddo, ruft. Francesco!

Anselmo. Gut! sei gerichtet nach deinen Thaten! Er geht auf und ab, bald schnell, bald langsam.

Gaddo. Francesco!

Francesco. Was verlangt mein Gaddo?

Gaddo. Sei mein Fürsprecher, Francesco. Ich bin dir auch gut.

Francesco. Bei wem, du geliebter Gaddo? Sprich.

Gaddo. Bin ich dein geliebter Gaddo? Ich frage nicht umsonst.

Francesco. Ja! Gott weifs es!

Gaddo. Ach! Jedermann liebt mich, und ich liebe jedermann, und doch hilft mir keiner. Hilf du mir, geliebter Francesco. Vertritt mich bei Anselmo; du giltst viel bei ihm.

Francesco. Worin, Gaddo, worin soll ich dich vertreten?

Gaddo. Erst bitt' ich dich, mir eine Zechine zu leihen.

Francesco. Eine Zechine? wozu die?

Gaddo. Ich habe viele Zechinen unter meinen Sparpfennigen: sie sollen alle dein seyn. Ich bitte dich nur um Eine.

Francesco. Hier hast du sie, Gaddo.

Gaddo. Nimm diese Zechine, und überrede Anselmchen, dafs er mir ein einziges Ey aus den vielen Nestern gebe, die er mir kurz vorher schenken wollte: sollt's auch nur so viel seyn als ein Hänflingey.

Francesco. Du sprichst mir Räthsel.

Gaddo. Ich will die Auerhähne gerne entbehren, die uns dein Sprung vom Thurme verschafft hat: itzt brauche ich nur ein einziges Hänflingey. Thu' es, Francesco; aber bitte ihn höflich, dafs er dir's nicht abschlage.

Francesco. Schöne Folgen des

Sprungs vom Thurme! Ich war nicht allein ein Thor: ich war auch ungehorsam: allein, o Himmel! die Strafe ist hart! Vergieb auch du mir, mein Gaddo! Und doch mit welcher Stirne kann ich's wünschen?

Gaddo. Ein Ey würde mich retten! Ein Hänflingey! Bedenke, Francesco! kannst du mir ein Hänflingey versagen? O lieber Gott! Gieb mir die Zechine zurück: ich will Anselmo selbst bitten. Ich wollt' ihm zu Füfsen fallen, wenn ich könnte! allein ich kann mich nicht regen. Francesco giebt ihm die Zechine, und geht mit aufgehobnen Augen ab. — Anselmo! grofsmüthiger Anselmo! mein Bruder!

Anselmo, auffahrend. So ist's recht! Lafst die Hörner tönen am hallenden Fels!

Gaddo, sanftbittend. Anselmo! mein Bruder Anselmo!

Anselmo, rauh. Wer ruft? Hei! wer ruft denn da? wer ruft? wer ruft?

Gaddo, erschrocken. Ich wenigstens bin hier der Rufende nicht!

Anselmo. Du da auf dem Stroh! ich habe zu thun!

Gaddo, streckt die Hände aus, und legt sich seitwärts.

Anselmo. Hinweg! — Er pfeift. — Hinweg! in meinem Kopf sollst du mir nicht spinnen! — Pfeift wieder. — Hinweg! ich verbanne dich auf ewig aus meinem Kopf! — Macht eine Bewegung mit der Hand. — Nun, wie steht's, ihr im silbernen Gewande, unsterbliche Töchter des hohen Oceanus? haben wir das Wild? Mit diesen Nägeln will ich's zerreifsen; mit diesem Gebifs will ich's zermalmen, so, so, so will ich das Wonneblut trinken! Schnaubend stürzt der Tieger vom Abhang — sie haben ihm seinen Raub entwandt — springt zischend hoch auf, wittert in den Wind, zerstiebt mit langgestreckter Klaue den Fufstritt des Schnellen im gluthrothen Sand; Grimm knirscht in seinen Zähnen, Hunger sprüht heifs im Aug': umsonst, Tieger! am Bart des Jägers glänst's! Ich will mich an die-

sen Abhang setzen. Durch diese Felsritze kann ich die Tigerkatzen über mir, und von dieser Höhe die Marder unter mir spähen. So will ich euch den Fang ablauschen, ihr Räuber! Meine Hühnchen nisteten am Sumpf, wo der Marder mit gesenkten Ohren hinab schleicht. Weg sind sie! Stofst ins Horn, Müfsige! stofst ins Horn! stofst ins Horn! Singt.

Der muntre Jagdsing schwebet
In blauer Luft!
Rofs, Hund und Jäger drängt sich
Daher, dem Himmel nah!

Hab' ich den Dieb? Langöhrigter! lafs deine Stimme hören! — Er bellt. — Ho! ho! ho! Dieb, siehst du den Pudel nicht?

Gaddo. Was ist das?

Anselmo. Sei gegrüfst, Endymion! Wir haben gute Weile. Kannst du einen Wettgesang singen?

Gaddo. Ich singe wenig, Anselmo.

Anselmo. Was schadet's? Wir wollen einen Wettgesang singen.

Gaddo. Ich kann kaum reden, Anselmo, und sollte singen?

Anselmo. Singe, Träger! oder, bei jenem hinhangenden Monde! ich zerstofse dich mit dem Felsbruche!

Gaddo. Wie? Anselmo, du weifst, dafs ich nicht singen kann.

Anselmo. Singe!

Gaddo. Ich singen?

Anselmo. Singe!

Gaddo. Ich, der ich weinen möchte, wenn ich könnte?

Anselmo. Singe weinend! Singe!

Gaddo. Nun denn, Anselmo, ich will singen; aber mein Hals ist roh und heiser. Schenke mir, wenn ich bitten darf, ein kleines Hänflingey, oder ein Zeisigey, wie es dir am nächsten zur Hand ist, um meine Stimme zu bereiten.

Anselmo, bei seite. Was gilt's, dieſs ist der Marder, der mir die Eyer austrinkt!

Durch seine Larve hindurch erkenn' ich den tückischen Heuchler! Er ist's! bei meinem Leben! Ich will ihn ausfragen.

Gaddo. Aber schenke mir's bald, Lieber: meine Stimme ist vertrocknet.

Anselmo. Gut! gut! du möchtest also ein Häuflingey haben?

Gaddo. Ich will's nicht läugnen.

Anselmo. Oder ein Zeisigey?

Gaddo. Ach ja!

Anselmo. Heim! wäre dir nicht mit einem Hühnerey gedient?

Gaddo. Das wäre zu viele Güte.

Anselmo. Ei ja, nimm ein Hühnerey.

Gaddo. Ich danke.

Anselmo. Es ist ein frisches Ey, eins von den besten, die ich in meinem Stall habe. He?

Gaddo. Weil es von deiner Hand kömmt, will ich's nicht ausschlagen.

Anselmo. Ich dacht' es. — Faßt ihn an der Kehle. Räuber, bekenne mir, wie lange hast du diesen heillosen Frevel verübt?

Gaddo. O mir!

Anselmo. Wie viele Eyer hast du mir ausgetrunken? Sieh, dein Leben ist in meiner Hand. Bekenne, wie viel?

Gaddo. Ah! du wirst mich nicht umbringen, Anselmo?

Anselmo. Ich, Marder! ich! ich! umbringen, Marder! dich, Marder! gieb Acht, Marder!

Gaddo. Hülfe! Hülfe!

Francesco, springt zu, und befreit Gaddo. Entsetzlich! Anselmo schlägt seinen Bruder Gaddo?

Gaddo. Ah! ah!

Francesco. Seinen kranken, gelähmten, verschmachtenden Bruder schlägt Anselmo?

Anselmo, giebt Francesco unvermuthet einen Stofs, um sich loszureifsen.

Gaddo. Halt ihn! ach halt ihn!

Francesco. Eine eiserne Hand!

Gaddo. Nach mir sieht er hin. Trauter Francesco, halt ihn!

Francesco. Ein Luchs blickt nicht wilder. Der Apfel quer, flammigt der Stern; und es ist Tücke darin. Wie kann Tücke in ein Auge kommen, wo das Herz so gut, so brüderlich gut ist? O mein Anselmo! Er schweigt hartnäckig.

Gaddo. Ich aber sollte singen!

Francesco. Unser Vater wird gleich hier seyn. Er mufs dich nicht sehn. Ich beschwöre dich, Anselmo, lafs mich dich entfernen, dafs unser Vater dich itzt nicht sehe. Es würd' ihn tödten!

Gaddo. Schone seiner, Francesco. Ein Marder hatt' ihn wider mich aufgebracht, ich weifs selbst nicht, wie. Ah! nun schaut er schon wieder um sich!

Francesco. Er erschrickt. Es dämmert in seinem Auge. O Anselmo! wo bist du gewesen, Anselmo?

Gaddo. Das ging ihm an's Herz!

Francesco. Eine mildere Röthe umzieht seinen Blick. Seine Wangen glühn. Er schmilzt, er schmilzt wirklich. Fürchte

dich nicht, mein Bruder Anselmo. Sein Auge weinet. Gottlob! da stürzt die Thräne! da stürzt die Thräne!

Anselmo. Ach Heerschaaren des Himmels! Welcher Segenvolleste unter euch stellt sich zwischen mein Herz und die umspannende Kralle?

Francesco. *) Erbärmlicher Anblick! Ach! mein Wille war gut! Heilige Mutter Gottes! Du Vertraute meiner geheimsten Gedanken! Dir ist es nicht verborgen, dafs ich zuerst für ihn den unseligen Gedanken faſste, meinen Sprung von der Zinne des Thurms zu wagen. Ach! was ist der Wille des Menschen? Hat er einen Willen? An der einen Seite durch unberechnete Hindernisse aufgehalten, an der andern durch eine unsichtbare Verkettung äufserer Zufälle blindlings seinem Ziele entrissen, treibt ihn nicht, wie er auch immer wollen

*) Dieser Monolog Francesco's ist der veränderten Katastrophe wegen erst in der letzten Ausgabe hinzugekommen.

möge, ein gebieterisches Verhängnifs unwiderstehlich in einen Wirbel ganz entgegengesetzter Erfolge, denen er nicht mehr ausweichen kann, bis er endlich gar darin umkommt? Dünkte ich mich nicht in dem Besitze dieses kleinen Stücks Eisen – Er zieht einen Dolch aus dem Busen. – über alle Hindernisse und Zufälle weit erhaben? Kind! o Kind! Säugling! Schwächling! – Er schlägt sich, mit stampfendem Fufse, vor die Stirne. – war das dein so weislich überdachter Thurmsprung? Schwurst du darum bei allen Heiligen des Himmels, eher durch diese Dolchspitze mit Würde! der Sohn, der Erstgeborne Gherardesca's! von hinnen zu scheiden, als dich unter die verbrecherische Willkühr dieses verhafstesten aller Tirannen zu schmiegen? O pfui der Schande! Wie ganz anders verstand sich dieser Giftmischer, dieser Erzbischof! sobald es aufs Morden ankommt, o wie weit besser verstand er sich auf Entwurf und Vollendung, als ich armer kindischer, in

dem Dunkel meines gelungenen Thurmsprunges so stolz auf ihn herabsehender, Laie! O weg damit! weg damit! Er wirft den Dolch weit von sich weg.

Anselmo. Läuft die Natur im Kreise vor mir herum? Wohin, mein Bruder?

Francesco. Dir schwindelt, armer Anselmo. Es ist alles unbeweglich um dich her. Unser Vater kömmt. Um Gottes willen, theuerster Anselmo, mäfsige dich itzt, da unser Vater kömmt!

Anselmo. Wie könnt' er kommen? Er lebt ja nicht mehr!

Ugolino, sehr freundlich. Ihr guten Kinder!

Anselmo, fällt ihm um den Hals und schluchzt.

Ugolino, ihn küssend. So lieb' ich euch, meine Kinder. Euch in dieser reizenden Vertraulichkeit beisammen sehn, ist Erquickung zum Leben! Warum stutzt mein Anselmo? betrachtet mich so aufmerksam?

Francesco. Das Vergnügen, mein Vater, dich so heiter zu finden ....

Ugolino. Wir wollen recht heiter seyn, meine Kinder. Es ist eine heitre Stunde. — Er nimmt einen Stuhl und setzt sich. Setze dich neben mich, Francesco, und du, Anselmo. Will Gaddo auf seines Vaters Schoofs sitzen?

Gaddo. Ob ich will? Bewegt sich, um hin zu kommen.

Francesco, bringt ihn seinem Vater.

Ugolino. Wir haben viel fröhliche Tage gelebt, meine Söhne. Wollen wir nachrechnen? Es wird uns schwer fallen, sie alle zusammen zu rechnen.

Francesco. Das war ein schöner fröhlicher Tag, da Anselmo geboren ward. Ich erinnere mich's recht genau. Ich war damals sieben Jahre alt.

Ugolino. Ein schöner Tag! du hast Recht, Francesco. Ganz Pisa nahm daran Theil. Die Freudenfeier und die festlichen Tänze dauerten drei Tage und darüber.

Gaddo. Da wird was rechts geschmaust seyn, mein Vater! War ich auch dabei?

Francesco. Du warst noch nicht geboren, Gaddo.

Gaddo. Schade!

Ugolino. Wie so still, Anselmo?

Anselmo, nachdem er ihn starr angesehn hat. So bist du's denn wirklich? Nun — Blickt zum Himmel. — ich danke dir!

Francesco. Anselmo wähnte, dafs dir nicht wohl sei. Auch das war ein schöner Tag, mein Vater, da die Mütter, Jungfrauen und Jünglinge dir nach dem grofsen Siege vor die Stadt entgegen kamen.

Ugolino. Ganz recht! Ihr Zuruf im Klange der Klappererze und Trompeten machte mir warm. Aber ich wollte, dafs ihr mir auch einige von euern fröhlichen Tagen herrechnetet.

Anselmo. War das nicht ein schöner und ein fröhlicher Tag, ihr Brüder, da mich Ruggieri meinem Vater nachschickte? und ....

Francesco. Und da wir, auf dem goldnen Kahne, unsrer Mutter entgegen segelten, als die dankbaren Pisaner sie im Triumphe den Arno hinaufführten bis zur Villa Gherardesca.

Ugolino. Du warst auch zugegen, Gaddo: was sagst du dazu?

Gaddo. Mir wird ganz trübe vor den Augen!

Ugolino. Genug, meine Kinder! wir haben alle viel fröhliche Tage gelebt. Zu bedauern ist's, dafs dieſs Leben nicht immer fortwährt. Man ist auf der Welt so glücklich!

Gaddo, seufzend. Ach ja! das Leben ist so was süfses!

Francesco. Das dächt' ich nicht, mein Vater. Wenn man beim Tausch verlöre, da liefs ich's gelten. So aber gewinnt man ja in jeder Absicht.

Ugolino. Du hast's getroffen, Francesco. Das menschliche Leben ist zwar sehr glücklich; aber das höhere Leben

nach dem Tode ist doch viel glücklicher: es hat keine Abwandlungen, es ist ein höheres Leben. Ach von Vaterhuld flofs das Herz unsers Schöpfers, da er Menschen schuf. Er setzte sie in einen indischen Garten, und bereitete ihnen den Übergang in einen Garten des Himmels.

FRANCESCO. Mir fällt dabei das Sterbelied unsers Schutzheiligen, Sanct Stephans, ein, wie ich's einmal von einer sehr angenehmen Stimme gehört habe.

UGOLINO. Sing es.

FRANCESCO, singt:

Ich soll den Lichtquell trinken
Am himmlischen Gestad!
Ach! wo das Lied der Sterne strömt,
Am himmlischen Gestad,
Da strömt ihr Silberstrom
Unsterblichkeit!
Ihn soll ich schaun! Gedank!
Unaussudenkender Gedank!
Ach! ich verstumme dir!

Ugolino. Du hast's gut gesungen. — Bei Seite. — Herunter, mein Herz! So weit war's wohl gethan, Ugolino!

Anselmo, steht vom Stuhl auf. O Licht! Licht! o Salamis, heiliger Vaterlandsboden! Herd meiner Väter! und du, ruhmvolles Athen! und du, mit mir auferzognes Geschlecht! Ihr Quellen, ihr Flüsse, ihr trojanischen Felder! euch ruf' ich! seid mir gesegnet, o ihr meine Pflegerinnen! Dieſs letzte Wort ruft Ajax euch zu: das Übrige will ich in Elysium den Schatten erzählen.

Ugolino. Was sagst du?

Francesco. Er hat die Rolle des Ajax Telamonius im Augustinerkloster gespielt. Dieſs ist nichts, als eine plötzliche Regung seines Herzens.

Ugolino. Gut! Ich verlasse euch, meine Kinder. Der Morgen naht heran, und keins von euch hat noch den balsamischen Schlaf genossen. Schlaft nun wohl,

ihr Geliebten! — Legt Gaddo wieder hin — Wenn wir uns wieder sehn, so — Geht eilig ab.

Anselmo. Schläfert dich?

Francesco. Freilich! aber ohne meines Vaters Segen will ich nicht einschlummern! O mein Schlaf wird ein herzerquikkender Schlaf seyn!

Anselmo. Mein Vater soll mich auch segnen. Geht ab.

Gaddo. Mich hat er gesegnet. Dennoch könnt' ich itzt nicht einschlummern.

FÜNFTER AUFZUG.

ANSELMO.

Ich bin voller Erwartung.

FRANCESCO. Er sprach die Worte: Es ist ein Gott, meine Kinder! mit grofser väterlicher Gemüthsbewegung aus; er konnte keinen Ton mehr vollenden. O mein Anselmo, du weifst nicht, warum ich unsern Vater so schnell verliefs.

ANSELMO. Noch warum du mir winktest, dir zu folgen.

FRANCESCO. Umarme mich, mein Bruder! dafs ich dich fest an mein Herz drücke, Geliebter! Du bist doch nun völlig wieder Anselmo?

ANSELMO. Ich bin mild, wie der Honig vom Hymettus.

FRANCESCO. Ruggieri hat mir Gift

gegeben, und ich werde sterben. Mein Vater wähnte, ich hätte mich betrogen; ich wähnt' es selbst. Mein Vater soll mich nicht sterben sehen. Mein Vater hat mich zum letzten Male gesehen. Du erblassest? Was ist dir, mein Werther?

Anselmo. Cithäron fällt, die erhabne Pallene zittert, und Tempe welkt!

Francesco. Noch immer diese hochfliegenden Phantomen! Ach! wie quälst du mich, mein Anselmo!

Anselmo. Sprich es noch einmal aus, das geliebte tonvolle Wort. Wie war's? Sterben?

Francesco. In dieser Stunde. Dafs ich euch itzt schon zurück lassen soll, meinen niedergebeugten Vater, dich, mein Anselmo, dich, mein Gaddo, — Indem er Gaddo mitleidig ansieht. — das, das thut mir weh. Doch, ihr Armen, ich gehe nicht lange voraus.

Anselmo. Ha!

Francesco. Anselmo, ich will dir

etwas ins Ohr sagen, ehe ich sterbe. Ich fürchte unsers Vaters Stillschweigen. Er ist arm an Worten, schwer beladen mit Jammer, schwerer, als ein Mensch es vor ihm gewesen ist. Kann er seine Seele bis ans Ende behaupten, so ist er der gröfste Sterbliche der Erden, wie er der gröfste in Pisa war. Aber seine Leiden sind zu vielfach. Defswegen hab' ich gewünscht, ihn zu überleben, mein Bruder, um der Stab seines sinkenden Alters zu seyn. Du bist ein Knabe von starker Seele, Anselmo; ja du bist mehr als ein Knabe! Weine nicht, Liebster. Doch weine nur. Ich verstehe den ganzen Sinn dieser Zähre.

Anselmo. Wie schwach ich mir itzt vorkomme, du Goldzüngiger!

Francesco. Ein Wort sagte unser Vater: es gellt noch in meinen Ohren. Ach, Herr! bewahre mich vor Verzweiflung! So sagte unser Vater! so sagte Gherardesca! Er nannte sich den von Gott Verlassenen. Entsetzen fuhr durch meine

Seele; aber ich hielte mich, dafs ich nicht ausschrie. Bete für unsern Vater, Anselmo! — Indem er ihm die Hand drückt. — Ich wollte dich auffordern — nun vergess' ich, wozu ich dich auffordern wollte. Die Rede eines Sterbenden ....

Anselmo. Sprich nicht eines Sterbenden, ehrwürdiger Jüngling! Wie? Lichtheller, du wirst mich nicht in diesem engen Thurme, von der Welt und aller menschlichen Hülfe abgesondert, mit Gaddo allein lassen? Überdem ist mein Kopf zerstört. Ich schaudre, zurück, ich schaudre, vorwärts zu schauen.

Francesco. Recht so! das war's, wozu ich dich auffordern wollte. Lafs Ruggieri nicht über die Seele eines Gherardesca triumphiren! Sei stärker als deine Jahre. Tritt mit Anstand in die Laufbahn. Wache über deine Vernunft! Ruggieri allein sei der Tobende, aber auch der Zähneklappernde! Er, der itzt jauchzt, sei der Winselnde, der Kriechende, das Insekt! Stirb

du deines Namens würdig, Anselmo. Stirb, dafs ich dich an jenem Ufer umarmen könne, wie ich dich hier umarme. Gut! das Zittern deines Antlitzes verspricht viel! Dein stolzes Herz steigt sichtbar in deinen Mienen empor! Du bist mein Bruder!

ANSELMO, fällt ihm in die Arme. Ach!

FRANCESCO. Meine Bitte hat ihre Deutung, Geliebter. Auch deines Vaters wegen wünsch' ich dich standhaft. Kränk' ihn nicht durch vergeblichen Kummer: er hat der Leiden genug. Lafs mich keine Fehlbitte thun; gieb mir deine Hand darauf. Itzt sterb' ich vergnügt — ohne heilige Fürbitten zwar der Knechte Gottes! Keine Thräne fliefst um mich in seinen Tempeln. Kein Edler im unedlen Pisa trägt meinen wandernden Geist auf den Flügeln seiner Andacht zum Himmel. Aber wo ihr seid, will ich seyn. Auf dieser Grabinsel soll mein Geist verweilen, auf dieser schwanken Spitze hingeheftet ruhn, mit dem Winde

Freudigkeit des Todes auf euch niederlispeln, bis ihr verklärt seid, wie ich.

Anselmo, entschlossen. Da hast du meine Hand, Kind der himmlischen Grazie, Erstgeborner des grofsen Gherardesca! Nimm sie, nimm sie zum zweiten Male. Er soll kriechen! er soll winseln! Ich bin eingedenk meines Schwurs, des Erstlinggelübdes; und ich will's halten.

Francesco. Ah! deine Geister sind im Aufruhr! Sammle sie, geliebter theurer Anselmo!

Anselmo. Rache! Rache!

Francesco. Es giebt nur Eine. Verzeih ihm.

Anselmo. Wenn das Schwert meiner männlichen Hand ihn nicht erreichen kann, so treff' ihn das Gebet meiner Seele in der Todesstunde! —

Francesco. Das Gebet ihrer Grofsmuth und herablassenden Huld. So rächen die Beleidigten im Himmel.

Anselmo. O du! — ich kann deine

Glorie nicht ertragen. Aber es sei, wie du gebietest.

Francesco. Ich fühl's, ich muſs eilen. Nimm, mein Bruder, nimm meinen Abschiedskuſs. Ich sollte Gaddo umarmen — Seltsam! meine Füſse wollen mich nicht hintragen. Lehnt sich auf Anselmo.

Anselmo. Siehst du? ich bin stark, Francesco.

Francesco. Er schlummert.

Anselmo. Mächtig pocht das Herz des Knaben, wie meins pocht. Wie kann es pochen?

Francesco. Schon ist's seiner Wohnung zu groſs. So ist deins. Freue dich. Die Gekerkerten sind am Ziele ihrer Freiheit.

Anselmo. Wenn dieſs Schlummer ist, so ist's ein angstvoller.

Francesco. Die Stunde wird kommen. Fahre wohl, Unschuld! Für dich darf ich nicht beten! — Macht das Kreuz über ihn. — Laſs uns eilen. Itzt! itzt! Ich will

am Sarge meiner Mutter sterben. Gute Nacht! Erde! du stiefmütterliche! —Er legt sich in einiger Entfernung, mit Bedacht, an die Seite des Sarge. Anselmo hält ihn in seinen Armen. — Gute Nacht! Hier will ich besser ruhn. Itzt verlafs mich! Indem er Anselmo mit der Hand winkt, wegzugehn.

Anselmo. Nicht also! Ich habe noch nie einen Sterbenden gesehen. —Nach einer kurzen Pause. — Ist das sterben? Betracht' es wohl, Anselmo! Ist das sterben? Gott sei mir gnädig!

Francesco. Er hat mich ergriffen — Gott! Gott!

Anselmo. Erbarmer! Erbarmer! Erbarmer! Noch windet der Wurm sich? Noch? Noch? Wehe mir! Sterben ist grauenvoll!

Francesco, streckt den Arm gegen Anselmo aus und stirbt.

Anselmo, schlägt sich vor die Brust, und entfernt sich schnell. Er ist dahin! mit ihm meine Entschlossenheit. Sterben ist grauenvoll! Geboren werden ist auch grauenvoll!

Diefs Räthsel ist mir zu fein. — Er betrachtet den Leichnam. — Wer nennt den Tod ein Gerippe? Ich hab' ihn gesehn: sein Fleisch ist Sehne, seine Knochen sind gegofsnes Erz. Ein vollblütiger breitschultrigter Mann. Francesco rang mit ihm, es ist wahr; aber Francesco ist der Kraftvolleste der krotonischen Jugend. Francesco hat einen Stier an den Hörnern zu Boden gestürzt; allein dem erhabnen Fremdling erlag Francesco. Ich bewundre den Bau seiner Glieder. Wenn dieser Jüngling in der Schlacht gefallen wäre, welch ein Mahl für die Adler! Hier ist liebliche Speise! hier ist Vorrath! Jupiter ist parteiisch: den Raubvögeln giebt er im Überflufs; Menschen darben. Husch! warum nenn' ich ihn parteiisch? Sorgt er nicht für mich, wie für die jungen Raben? Ladet er mich nicht ein? Nein! hier widersteht etwas! In meinem Herzen empört sich's, und ruft: Iſs nicht, Anselmo, iſs nicht von diesem Fleische! Ein guter Rath! Diefs Fleisch

könnte mir schaden; es ist vergiftet. Hierher winkt der Versorger. Ein offner Sarg, der einen weiblichen Körper voll himmlischer Schönheit für mich aufbewahrt! Soll ich? Glück! soll ich? Ich folge dir, Glück! Meine Zähne knirschen! Der Wolf ist in mir! Ha! verwünscht will ich seyn, wenn ich dieser Weibsbrust schone! Indem er sich über den Sarg erhebt, fällt der Deckel.

Ugolino. Tieger! in deiner Mutter Busen wolltest du deine Zähne setzen? Du greinst? Du bist deiner Mutter Sohn nicht, du Ungeheuer!

Anselmo. Woher dieser Starke? Der Tod kann er nicht seyn: er ist hager und bärtig.

Ugolino. Wenn Ruggieri dieſs sähe! dieſs hörte!

Anselmo. Er droht mir!

Ugolino. Der Mensch ist Mensch; mehr nicht. Herrscher im Himmel! deine Lasten sind zu schwer! Was hab' ich nicht erlitten! Könnt' ich, wie das mor-

genländische Weib, eine Marmorsäule da stehn, so wollt' ich zurück schaun! O nun beb', Erde! nun brüllt, Sturmwinde! nun wimmre, Natur! wimmre, Gebärerin! wimmre! wimmre! die Stunde deines Kreisens ist eine grofse Stunde!

Anselmo. Dieſs Weib war meine Mutter!

Ugolino. Dieſs Weib war deine Mutter, du mit dem dreifachen Rachen!

Anselmo, indem er sich mit geballter Faust vor die Stirne schlägt. Dieſs Weib war meine Mutter!

Ugolino. Gorgo! was hast du gethan?

Anselmo. Hunger! Hunger! Ach er wüthet in meinem Eingeweide! er wüthet in meinem Gehirne!

Ugolino. Du Gräuel meiner Augen! der du wie ein bösartiger Krebs deiner Mutter Busen zernagst!

Anselmo. Unmenschlich! o unmenschlich!

Ugolino. Wenn der Sohn mit dem

Gebiſs einer Hyäne am Fleische zehrt, das ihn gebar: o ihr Elemente! so sei der Krieg allgemein! Sulphurisches Feuer zersprenge den Schoofs der Mutter Erde! der Abend verschlinge den Morgen! die Nacht den Tag! ewiger chaotischer stinkender Nebel die heilige Quelle des Lichts! Hebe dich weg von mir, Abart! Du triefst von dem Blute deiner Mutter! Sei unstät und flüchtig! Die Rache zeichnet dich aus!

Anselmo, wirft sich auf Francesco's Leichnam. Verbirg du mich dem Grimme meines Vaters, brüderlicher Busen! Bei den Todten will ich Schutz suchen; denn ach! die Lebenden sind furchtbar!

Ugolino, indem er Francesco's Leichnam zieht. Sie ist da, die feierliche Stunde! die mächtige! die prüfende! sie ist da! Nun, Gherardesca! nun, wenn du ein Mann bist! die entscheidende feierliche Stunde ist da! Wann ward dieser erste Ast vom Stamme gerissen? Das Schrecken hat den unglücklichen Knaben getödtet. Warum

zürnt' ich? O Himmel! Er wuſste wohl nicht, was er that. Anselmo! mein Sohn Anselmo! Du ängstigest mich! Sohn des Entsettens! ach! bist du der dritte dieser Leichname?

Anselmo, seines Vaters Knie umfassend. Sei milde! schone! schone!

Ugolino, ihn aufrichtend. Betrübe mich nie wieder so!

Anselmo. Nie! oder du magst mich zertreten wie einen Skorpion. Ein reiſsendes Thier bellt in meinem Eingeweide! Ich will mit ihm kämpfen! kämpfen will ich mit dem reiſsenden Thiere! Aber ach! mein Vater! warum muſs Gaddo hungern? Dich hungert nicht, sagtest du: warum soll dein Gaddo hungern? Betrachte Gaddo, mein Vater!

Ugolino. Kann ich den Hülflosen sehn, den ich nicht zu retten weiſs? Lieber will ich diesen Entbundnen sehn!

Anselmo. Dieser Entbundne ist Francesco.

Ugolino. Und diese im Sarge ist deine Mutter. Zwei sind hier Leichname der Todten; drei tappen noch an ihrer Grabstätte. Francesco verliefs mich schnell.

Anselmo. Er starb in meinem Arme.

Ugolino. Der Grofsmüthige! Ich sollt' ihn nicht sterben sehn! warum sah ich ihn gestorben! Hier ist keine Erquikkung! nirgend ein Winkel, der mir nicht einen Gegenstand des Grauens darbeut! So weit die Schöpfung reicht, ist kein Ort, von dem der Erschaffende seinen Blick abwandte, als der Ort der ewigen Finsternifs und dieser!

Anselmo. O sieh! sieh! mein Vater! Gaddo bewegt sich herwärts. Was ist dem Kinde?

Ugolino. Dafs ich mit Blindheit geschlagen wäre! mein Auge nichts sähe! mein Ohr nichts hörte! Sind alle Leiden der Erde in eine einzige Stunde zusammen gedrängt?

Gaddo, kriecht zu seinem Vater hin, dessen Zipfel

er faßt. Nur ein Brosämchen, mein Vater! nur eins! oder ich sterbe zu deinen Füfsen!

Ugolino, zitternd. O Gott!

Gaddo. Ach, Anselmo! hilf mir meinen Vater erbitten! Der Tod sitzt auf meinen Lippen: warum soll ich Hungers sterben?

Anselmo, den andern Zipfel anfassend und gleichfalls kniend. Um deiner Liebe willen! lafs Gaddo nicht Hungers sterben!

Gaddo. Schier verschmacht' ich! bin doch nicht vaterlos, noch mutterlos! Gieb mir, dafs dein Vater im Himmel dir's wiedergebe!

Anselmo. Da dich selbst nicht hungert, o Versorger! gieb Gaddo von deinem Vorrathe! Lafs den Wolf hungern. Der Wolf mag hungern! Lafs den schändlichen Anselmo hungern. Der schändliche Anselmo mag hungern! Aber, o du mit der finstern Stirne! warum dieses fromme, sanftmüthige, schweigende Lamm?

Gaddo. Schon ein halber Bissen wird

mir das Leben retten! ja die Hälfte eines halben Bissens wird mich retten!

Anselmo. Als der Mangel ferne von uns war, strömten die Schätze des Gottes wie ein Sommerregen herab! herab auf den gierigen Adler! herab auf das idäische ambrosiaduftende Kind!

Gaddo, indem er kraftlos zurücksinkt. Hier will ich mein Leben ausschmachten! hier auf dieser Stelle! Den Trost soll man mir doch nicht nehmen, dafs ich zu meines Vaters Füfsen sterbe. — Mit gebrochner Stimme. — Gott segn' ihn!

Ugolino. Mark und Bein kann es nicht aushalten! Er sinkt bei seinen Kindern zu Boden.

Anselmo. Jenseits, wo sie am Styx schweben, ist die Aussicht. So pflegte unsre theure Mutter zu sagen. Jenseits ist die Aussicht!

Gaddo. Engel Gottes! der du mich hier abfordern wirst, lafs ein Blümchen unter meines Vaters Füfsen aufblühen!

– Mit schwächerer Stimme. – ein geknicktes kleines Blümchen! – Küßt seines Vaters Füße. – so blühe mein Leichnam!

Anselmo. Getrost, schöner Sterbender! Das Leben ist der Thränen nicht werth! Was sagte unsre Mutter Ops? Sicherheit blüht nicht unter der Sense des Göttervaters! Jenseits ist die Aussicht!

Ugolino. Ihr Mütter der Kinder und Säuglinge! ihr Weiber mit zartfühlenden Herzen! Menschengeschlecht! heult zum Mond auf! heult zu ihm auf, der höher als der Mond ist! zu ihm, der eure Wehklage hören kann! Klagt's dem Allwissenden, daſs dieſs Loos ein Loos der Kinder und Säuglinge ist! Und du, blasse Bewohnerin dieses Sarges! – Kniet vor den Sarg hin – Heilige unter den Heiligen! Verklärte am Thron! wenn du auf mich herabsiehst, durchschaue die Leiden deines Ugolino!

Anselmo. Armer neugeborner Unglücklicher! umsonst! der Alte hat seine Zähne gewetzt, und du mufst sterben!

Ugolino. Wenn er stirbt, wenn der Unschuldige stirbt! für eure Verbrechen stirbt! Hungers, Hungers stirbt: o Ugolino! o Ruggieri! wo ist eine Verdammnifs, die euch Grausamen, euch wider diese duldende Unschuld Verschwornen! nicht gebührt?

Anselmo. Mit Verwünschungen spricht er das Todesloos über dich aus! Aber deine gebrochnen weifsschimmernden Augen reden eine Sprache! und wohl mir, dafs ich sie verstehe!

Ugolino, nimmt Gaddo in seine Arme. Ich lasse dich nicht, Engel! nicht aus meinem Arme sollst du mir entschlüpfen! Ringender! willst du die Hölle auf deinen Vater herabrufen?

Anselmo. So! reifs ihm das Herz aus dem Leibe! Frisch! Nun hast du's! Diefs Zucken kenn' ich. Fahre wohl! schöner Knabe, fahre wohl!

Ugolino. Verderben komm über mein Haupt! Läfst Gaddo fallen, und tritt zurück.

Anselmo. Frisch! du Vater deiner Kinder! wohlthätiger Saturnus! diesen hast du gewifs! Aber warum scheu? warum bleich und mit entstelltem Antlitze? Warum wendest du deine gelben Blicke? warum nagst du deine Hände? Will er sein Fleisch von seinem Gebein abnagen, seinen Hunger zu stillen? Sieht er mich denn nicht? Ich bin ja der einzige Übriggebliebne? Ich kann ihm nicht entschlüpfen, und ich will nicht! Er nagt an seinem Fleisch! Beim Styx! gröfse Schweifstropfen fallen von der Stirn auf die zernagten Hände Saturns, des Niedergebeugten! Kann er mich nicht abmähen? Warum säumt er? Oder soll ich mein Fleisch ihm darbieten? So will's die kindliche Pflicht! Ich soll mein Fleisch ihm darbieten! Ich fühle mich von Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, diesen Alten so ungewöhnlich hungern zu sehn. Ich weifs auch, was Hunger ist! Nein, ich kann's nicht ausstehn! — Er hängt sich an seines Vaters Arm. — Mich!

mich! mich verzehre, du eisgrauer Alter! Sieh, dein einziger Zurückgebliebner lebt! Mir lafs das Verdienst, deinen Hunger zu stillen!

Ugolino, in einer Art von Betäubung. Ruggieri! Ruggieri! Ruggieri!

Anselmo. Schwer liegt die eiserne Tatze des Tiegers auf meinem Nacken. Hülfe! Hülfe!

Ugolino. O! Hab' ich dich so, Ruggieri? Hab' ich dich endlich so — so! in meinen Armen? Ha! — Anselmo flieht. — Also Verräther, — indem er die Arme nach ihm ausstreckt. — also treffe dich —

Anselmo, tritt im Fliehen auf den Dolch, stutzt, und richtet ihn gegen die Brust seines Vaters. Holla! War es so gemeint? Da, Tieger, nimm diefs, und diefs, und diefs —

Ugolino, ringt mit ihm, und stürzt ihn mit einer tödtlichen Verwundung zu Boden. So recht! Da liegt der alte Saturn, der seine eignen theuern Kinder verzehrte; da liegt er durch die kraftvolle Faust des Stärkern zu Boden

gestürzt. Und hier stehe ich, ein Jupiter unter den Leichnamen! Hier steh' ich, der Rächer! ein Gott! Königlicher Anblick! Nun winde dich, Hyder! schuppiges Ungeheuer! Nun umflechte meine Schenkel! umflechte meine Arme! umflechte meinen Nacken! Da liegst du, schuppiges vielköpfiges Ungeheuer! — Indem er seine blutende Hand besieht, und den Dolch fallen läßt, lacht er laut auf. — Ha, ha, ha! wer hätte dieser verschrumpften Hand noch so viel Blut in ihrer Pulsader zugetraut, eine solche Perseuskeule zu schwingen? So mußte es kommen, wackrer Gherardesca! So mußte mein alter schon halb verschrumpfter Arm sich euch noch einmal fühlbar machen! Habt ihr mich nun erkannt, den Sieger am Arno?

Anselmo, jammernd. Hilf mir, Vater! oder tödte mich ganz! Ach, kennst du deinen Anselmuccio nicht?

Ugolino. Der Sterbenden Geschrei! der Kinder Wehklag' im Leichengefild!

Gewinsel der Weiber und ihrer Säuglinge! Und ich ihr Rächer am Ufer des silbernströmenden Arno! — Alles wieder still; kein Hauch mehr in der Luft; keine Kühlung um meine Schläfe; und mir ist besser. Doch meine Augen sind mit Blindheit geschlagen. Wo finde ich meine Laute? — Nachdem er einige Griffe auf der Laute gethan, wird ausserhalb des Thurms eine sanfte traurige Musik gehört. — Ist's Ruggieri, der Leichenbestatter? Diese Harmonieen schweben nahe um den Hungerthurm. Oder seid ihr's, ihr wenigen Rechtschaffnen, die ihr unter Ugolino's martervollem Kerker weint? Francesco ist am Gifte gestorben, sagst du, mein Sohn? Was ist's mehr, mein Gaddo? Wär' er vom Schwerte, vom Dolch, vom Beil gestorben, würd' er weniger todt seyn? Lern' es, mein Sohn: vergiften, ermorden, durch Hunger tödten, ist ein heiliges Vergnügen; es ist ein bischöfliches Vergnügen. — Wie ist das? Spreche ich hier mit mir allein? Wer dieser Jüngling

an der blutbeträuften Mauer? — Anselmo schreit, da sich sein Vater ihm nah't. Dieser fährt voll Entsetzen zurück. — Verflucht sei die Stunde, in der ich geboren ward! Verflucht die Wehemutter, die das Wort aussprach: der Knabe lebt!

Anselmo. Nur verzehre mich nicht, du hungernder Vater! nur mich Lebenden nicht!

Ugolino. Und hab' ich —? O Furchtbarster in deiner Rache! — Hier liege, Mörder! — Er wirft sich heftig neben Anselmo hin. — Hier verbirg dich dem Anschaun der zürnenden Menschheit auf ewig! — Er spreitet seine Arme uber den Boden aus. Die Musik fährt fort. — Anselmo! — Wehklagend. — einst mein Anselmo! einst Freude und Labsal meiner Augen! Dein Vater ist's, der dich ins frühe Grab sandte! Die Klage des Mörders eilt von einer Leiche zur andern! Sie wird ihn verklagen auf ewig.

Anselmo. Heil ihm! Dich, Hungertod, werd' ich nicht sterben. Heil ihm!

am Ende ist's Wonnegesang! am Ziel Auflösung und Wonnegesang!

Ugolino. Mörder! Mörder! was hast du gethan? An dem Sarge seiner holden Mutter, auf den Leichnamen seiner unschuldigen Brüder hast du mit dieser Hand deinen einzigen Übergebliebenen ermordet? Deinen Anselmuccio? – schluchzend. – ihn, deinen Einzigen? O ich bin müde und lebenssatt! Hier, o schmerzhaft ersehnter Tod, Vernichtender, Vollender, hier sollst du den gemeinschaftlichen Staub des Mörders und des Ermordeten dem Staube zurückgeben. Hier zerstieb' er, bis die Gerichtsposaune diesen Gesammtstaub, diesen, und diesen, und diesen erweckt! Hier vermische der Staub des Gesammtmörders sich mit der Verwesung der schuldlos Ermordeten, die hier, hier, und hier, und hier um mich, ihren Mörder, zerstreut liegen! Und Pestilenz, Pestilenz, du Verwesungsluft der Gherardesca's, sei den Verräthern, allen, die dich eintrinken —

Anselmo, mit gebrochner Stimme. Ich hatte gegen meinen Vater meine Hand aufgehoben! gegen den besten der Väter meine bewaffnete Hand! Ach, mein Vater, ich wuſste nicht, was ich that! Laſs dieſs buſsen! Ich sterbe —

Ugolino. Mein Anselmuccio! — Weint bitterlich. — mein Anselmuccio! Siehe, dein Vater weint! Ach schrecklich, schrecklich ist's, wenn das Alter weinen muſs! Siehe, in Thränen schwimmen die erlöschenden Augen deines alten jammervollen Vaters! O Gott! schrecklich sind die Schmerzensthränen des Alters. Aber fürchterlich, dreimal fürchterlich ist's, wenn die Verzweiflung auch nicht einmal diesen Ausweg hat! wenn der Wahnsinn seiner eignen krampfhaften Gefühle lacht! O Allbarmherziger, züchtige mich nach deiner väterlichen Gerechtigkeit, wie ich es, ach nur zu sehr! verdient habe; nur erhalte meinem schwachen ausgetrockneten Gehirne noch seine Thränen! nur übergieb mich nicht zum

zweitenmale dem krampfhaft auflachenden Wahnsinne der Selbstvernichtung! Erhalte mir meine Thränen, dafs ich bei den Zuckungen, unter denen hier mein Einziger, mein Letzter, mein zweites Selbst, — schluchzend. — vor meinem Angesichte erliegt, mich nicht aufraffe, und der Vertilger seines Vertilgers werde! — Nach einer langen Pause. — Der Vertilger, sagte ich? Unsinn! ist denn der Tod nicht Fortdauer? Übergang aus diesem Erdeleben in ein anderes, dessen Momente Aonen sind? — Pause. — Ach wie wohl wäre mir's, wenn der Tod Ugolino's auch sein Vertilger wäre! wenn mit dem Gefühle meines Jammers auch die Erinnerung in mir erlöschen könnte, dafs ich, dafs diefs Selbst es war, was — Nein! ich kann den entsetzlichen Gedanken nicht ertragen! Wie würde Ruggieri, wie würde der Mitverdammte sich freuen, wenn er mit fletschendem Zahne auch noch diesen wissentlichen Mord des Selbst durch das Selbst mir vorzuwerfen

hätte! Diesen schrecklichsten, vorsätzlichsten, der keiner Ausgleichung mehr fähig ist! Die Freude eines Teufels! eines Erzbischofs unter den Teufeln! — Springt hastig auf, und schlägt sich wuthend vor die Stirne. — Teufel! Ruggieri? er? der das Urtheil eines Verdammten, mich und sie alle Hungers sterben zu lassen, über mich aussprach? er mein Richter? wer hat den Geier, der an meinem Eingeweide nagt, zu meinem Richter gemacht? Teufel! Teufel! du mein Richter? ich, an diese Felsenmauer geschmiedet, den Heifshunger dieses Ungeheuers zu stillen, ich Gherardesca! dein Prometheus? Lächerlich! bis zur Peinlichkeit! — Lacht fürchterlich. — Teufel! Teufel! du mein Richter? Weifst du, was der Tod des Verhungerns ist? Hungertod? Ha, ha, ha! Hungertod! — Hungertod, dein Name ist Tartarus. — Hier erst bemerkt er den Dolch, der auf dem Fufsboden liegt, und den er, indem er ihn aufhebt, mit Verwunderung betrachtet. — Ein stattlicher Säbel! Wie ist diese prächtige Waffe hier in den Thurm gekommen? Un-

streitig vom Himmel gefallen! Nein, Gherardesca, nicht Hungers sterben, aber auch nicht — Nein, das geht nicht — Gherardesca Hungers sterben? O ich möchte rasend werden; es ist ja zum Todtlachen. — Er schwingt den Dolch, und lacht wieder. — Erzbischof, siehst du denn nicht, dafs ein Engel vom Himmel mir diefs zweischneidige prächtige Schwert gebracht hat, um mir die Wahl zwischen deinem Richterspruche und dem eines höhern zu erleichtern? Hörst du nicht das Sausen seiner klangreichen Fittige? — Die Musik kommt näher. — Horch! er ruft mich. Jeder Buchstabe meines irdischen Namens ist in seiner Engelstimme zur Melodie geworden. Ich komme, Seliger! Ich komme, du Rächer mit dem Flammenschwerte! Heilbringer! Vollender! O du mein Erlöser! Gnade! Gnade! ich komme! ich komme! In dem Augenblick, da er den Dolch gegen seine Brust richtet, fällt der Vorhang.

Ende des Ugolino.

ZWEI FRAGMENTE.

Aus den frühern Ausgaben auf Verlangen hier wieder abgedruckt.

ERSTES FRAGMENT.

Aus der ersten Ausgabe der Minona, Akt III.) *)

Die Franken in Brittannien.

ERSTER und ZWEITER FRANKE,
schlagen ihre Schilde zusammen, und singen:

So hau'n wir uns durch, hau'n Loch an Loch
In euren vollen Wanst,
Und fallen euch flugs durch Dick und Dünn
Mit Klirr, Klang, Klirr, und Zetergeschrei
Juch Zetergeschrei!
Und fallen euch so in die Flanken.

DRITTE,
einen langen weißen Stab in der Hand haltend.

Geht's so im Kriege her, so mag man mich hier auf meinen eignen Stock spießen,

*) S. die Anmerk.

eh' ich meine Buben konscribiren lasse, sag' ich. Sind die Herren, mit Verlaub, Römer?

ERSTER FRANK.

Heuer, Freund Schultheifs, heuer.

DRITTE.

Wie heuer?

ZWEITER FRANK.

Das ist zu sagen, vorm Jahr standen wir noch als fränkische Markmänner am Harze, und heuer, Freund Schultheifs, wie du siehst —

DRITTE.

Das ist zu sagen —

ZWEITER FRANK.

Das ist zu sagen, mit der letzten Sonnenwende gingen wir als fränkische Hülfsvölker zu den Legionen der gallischen Präfektur unter dem Befehl des erlauchten Ázius ab, und heuer sind wir hier dem *Vir spectabilis Aurelius Ambrosius*, oder vielmehr seiner Dignität eines *Comes lit-*

toris Saxonici per Britanniam, als Subcorniculariet zugeordnet.

DRITTE.

Ich habe nicht gewuſst, daſs zu römischen Bedienungen auch Fremde zugelassen würden: wir Britten, mit Ehren zu melden, sind doch auch nicht hinterm Zaun gefunden, und führen nie ein andres Kommando, als unter uns selbst.

ERSTER FRANK.

Das wundert mich, alldieweil ihr euch doch so gut, wie wir, rühmen könnt, Barbaren zu seyn.

ZWEITER FRANK.

Das wundert dich, Herr Bruder? Du wirst doch wohl einen Unterschied unter General-Barbaren und Provinzial-Barbaren zu machen wissen. Wir Franken und unsers Gleichen sind dir, versteh mich recht, so zu reden, General- oder Haupt-Barbaren, welches nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als Haupt-Alliirte der Römer,

Schutzpatrone, oder sonst so was ähnliches. Denn, siehst du wohl, unter uns gesagt, wenn wir nicht wären, wie stünd' es wohl itzt um das römische Reich? — Provinzial-Barbaren hingegen, das sind die Leute, die in den Provinzen wohnen, Civilisten, oder solche, die hinter dem Pfluge hergehn, oder mit einem Worte, wie man zu sagen pflegt, *non compos* —

DRITTE.

Lafs das nur gut seyn, Herr Haupt-Barbar: wollen der zeitlichen Ehre gern entbehren, wenn ihr andern nur, jeder in seiner Art, eures Amts wahren, und unsre Piktenwälle wider feindliche Einbrüche beschützen wollt. Schlimm genug, dafs ihr uns nun mitten im Lande einen neuen Feind, wovor sich kein Mensch in Acht nahm, übern Hals zieht, und da sollen wir vorm Rifs stehn, und uns konscribiren lassen, wie Lanzknechte — Man lernt doch alle Tage was Neues — Doch ihr wolltet mir ja

die grofsen Hänse herrechnen, die hier aufser euch General-Barbaren sind.

ZWEITER FRANK.

Ist nicht dort in Cantium selbst der Präpositus Fretensium zu Dubri ein rheinländischer Belg?

BRITTE.

Was? was? zu Dover in Kent? Da leiden ja die Angelsachsen nicht, dafs nur ein römisches Schoofshündchen aufduckt, geschweige denn ein Präpositus.

ZWEITER FRANK.

Thut nischt zur Sache, seynd Dignitäten *in partibus* — Da ist der Explorator zu Regulbium, ist er nicht ein Gothin?

ERSTER FRANK.

Ist nicht der Adjutor zu Rutupi ein Marsignier?

ZWEITER FRANK.

Der zweite Numerar zu Portus Adurni ein Dacier?

ERSTER FRANK.

Der Commentariensis zu Othona ein Burier? sind nicht der Subadjuva zu Branadunum, der Regerendar zu Anderida, der dritte Exceptor zu Gariannonum, und der Singular zu Lemani, alle vier thuringische Franken?

DRITTE.

Das hör' ich heute zum erstenmal. Aber wie geht es denn zu, da ihr eurer so viele Germanier bei der Regierung steht, dafs ihr nicht ein Einsehen thut, damit euren Brüdern den Sachsen nicht wider Recht und Billigkeit an ihrem guten Leumund zu nahe geschehe? He?

ZWEITER FRANK.

Oho, das ist sehr weit vom Ziel. Die Sachsen, Freund Schultheifs, sind nur Wehren, keine Allemannier, und daher auch keine Germanen, aufser wenn sie sich einmal im Nothfall an den allgemeinen Heerbann anschliefsen. Die Sachsen,

verstch mich recht, sitzen einzeln auf ihren Höfen, dienen nur von ihrer Wortstätte, kümmern sich nur um ihren Markfrieden, und wenn sie einmal einen Streifzug zur See machen, so müssen wir Allemannen gemeiniglich ausbaden, was diese Wetterkerle mit ihrem Leütgefolge, ihren Hörigen, ihren Nothfreien, Kurmündigen und Sunderleuten angezettelt haben. Gerade defswegen, weil wir ihre Schliche von alten Zeiten her kennen, treibt uns Ehre und Pflicht, euch zu warnen, dafs ihr sie je eher je lieber zum Lande herausjagt, ehe sie euch einen von ihren Hundsstreichen spielen. Doch da seh ich den Vicar von Brittannien mit dem Magister Präsentalium, der gestern aus Gallien angelangt ist, des Weges heraufkommen; die werden euch das alles des breitern erklären.

ZWEITES FRAGMENT.

(Aus dem letzten Akt der ersten Ausgabe des Ugolino.)

UGOLINO.

Auf mich rausche daher! Hungertod, daher! Ich bin müde und lebenssatt! Hier sollst du den morschen Gebeinbau finden. Hier zerstieb' er, bis die Gerichtsposaune diesen Staub, und diesen, und diesen, und diesen erweckt! Hier vermisch' er sich mit der Verwesung der Unschuldigen, die hier, hier, und hier, und hier um mich her zerstreut liegen! Und Pestilenz, Pestilenz, du Verwesungsluft der Gherardesca's! sei jedem Pisaner, der dich eintrinkt! Mit diesem Vermächtnifs ....

ANSELMO,
indem sich die Musik entfernt:

Wonnegesang! Wonnegesang!
Ist am Ziel denn nicht Vollendung? *)
Nicht im Thale des Tod's Wonnegesang?

UGOLINO.

Ich hebe meine Augen zu Gott auf! Meine zerrissne Seele ist geheilt. Mit diesem Vermächtniss — mit diesem Vermächtniss — Himmel und Erde! eines Verhungernden! langsam, langsam, unter jeder Gewissensangst! Was? Tage und Nächte lang angestarrt von jenen weitoffnen Augen deiner Erschlagnen und auch Verhungerten? was? Nein! nein! nein! bei allen Schauern des Abgrundes! nein! Ich will es nicht aushalten! beim allmächtigen Gott! ich will nicht! — Er hebt sich gählings, wie um gegen die Mauer zu rennen. — Du im Himmel! — Fährt aber plötzlich zurück. — Ha! — Mit zum Himmel gehobnen Augen. — Mein Herr und mein Richter! Ha, Ugolino! noch lebst du!

*) Aus einer Strophe von Klopstock.

noch — lebst du! klein zwar nun, und nun dir verächtlich, und nun unwürdig des Prüfungstodes! Aber ich lebe! Schwur ich's? bei dem allmächtigen Gott schwur ich's? Schwur, wie ihn nie die Verzweiflung geschworen hat! Drei Tage dieser Dämmrung, Ugolino! drei Nächte dieser Dämmrung! Diese Felslast auf meinem Herzen? sie nicht abwälzen? Ja, es ist schwer! Oder Jahrtausende jenseits in der Finsternifs der Finsternisse? Jahrtausende lang an allen Wänden aller Felsen meine Stirne zerschmettern? Wehe mir! in jeder schamvollen Erinnerung meiner unsterblichen Seele sterben? und wieder leben? und wieder sterben? Ach! es ist grauenvoll! Jahrtausende lang in der schwarzen Flamme des Reinigers? und neue Jahrtausende lang? und vielleicht eine Ewigkeit lang, hinzitternd vor dem furchtbaren Antlitze des Rächers? Und wie würde der mitverdammte Pisaner die Zähne blecken! wie würde der Mitverdammte die Zähne

blecken! Vergieb mir! vergieb mir, o mein Richter und Erbarmer! vergieb mir! Sind nicht meine armen unschuldigen Kinder gefallen? Armer Gaddo! da wand er sich! Da umher liegen die Leichname! Armer Francesco! und meine Gianetta! meine Gianetta! und — und — Mit erstickter Stimme. — Sie murrten nicht! So hingebeugt der Verwesung! So sie! Kein Murren in ihrer Seele! Ah! was wär's, wenn sich der Verbrecher empörte! — Er weint bitterlich, und verhüllt sich das Haupt; die Musik wird klagender. — Eine unmännliche Thräne! — In edler Stellung. — Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen? Weifst du, wie der Himmel zu regieren ist? oder kannst du ihn meistern auf Erden? — Die Musik endigt erhaben. — Ich will meine Lenden gürten, wie ein Mann. Ich hebe mein Auge zu Gott auf. Meine zerrifsne

Seele ist geheilt. Mit dir, Hand in Hand, du Nahverklärter! – Anselmo umfassend – Und dann seid mir gepriesen, die ihr diesen Leib der Verwesung hinwarft! Ganz nahe bin ich am Ziel!

Ende des ersten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

GERSTENBERGS

VERMISCHTE

SCHRIFTEN

VON IHM SELBST GESAMMELT

UND

MIT VERBESSERUNGEN UND ZUSÄTZEN

HERAUSGEGEBEN

IN DREI BÄNDEN.

ZWEITER BAND.

ALTONA

BEI J. F. HAMMERICH 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

TÄNDELEIEN.

1759.

TÄNDELEIEN

aus einer griechischen Handschrift *).

DAPHNIS AN CHLOEN.

Nicht erst in dieser Reih' von Jahren,
Schon vor Jahrtausenden, als wir noch Schäfer waren,
Hab' ich, wie itzt, o Chloe, dich geküfst.
Nur blofs dem Namen nach verschieden,
Hab' ich da Chloen in Naiden,

*) Deren Originalverfasser ein Pythagoräer aus Anakreons Schule gewesen zu seyn scheint, mit deren Übersetzung aber der geneigte Leser es nicht gar zu genau nehmen mufs, wenn er etwa bei dem Worte Amor anstatt Eros, oder bei irgend einem andern Verstofse dieser Art stutzt, der ihm wohl gar die ganze Glaubwürdigkeit der griechischen Handschrift verdächtig machen könnte! es sei denn, dafs er den Übersetzer mit der gutgemeinten Absicht entschul-

Hat mich im Myrtilus dein süßer Mund geküßt.
Zwar diese Bilder sind in Lethens goldnen Wellen,
Der unter Trauben sich ergießt,
Wo ewig, wie aus Nektarquellen,
Der Most aus Bacchus Urne fließt —
Zwar sind sie längst in Lethens goldnen Wellen
Aus Chloens Seel' ertränkt:
Nur aus des Dichters Geist hat sie kein Most ertränkt,
Die Thaten aus Prometheus Zeiten
So klar, wie ferne Künftigkeiten,
Am Agamipperborne denkt.
Ich seh', ich seh' — o glaube dem Berichte! —
In jene Schäferwelt zurück,
Wo wir einander die Geschichte,
Wie mit dem ersten ersten Blick
Sich unsre Herzen wählten — o wie oft! — erzählt,
So zuverlässig, wie mein Lied dir itzt erzählt,

digt, für die Bequemlichkeit seiner Leserinnen, denen es schwer fallen möchte, in dem *a la grecque* umgemodelten Eros ihren lieben wohlbekannten Amor wieder zu erkennen u. s. w. — mehr, als vielleicht nöthig war, gesorgt zu haben.

Dafs ich vor Tausenden dich damals ausgewählt,
Dafs du schon damals dich auf ewig mir vermählt,
Ja damals! — Und wenn doch mein schwächerer Gesang
Noch deine Zweifel an diefs damals nicht bezwang,
Erinnre dich, was Myrtilus einst sang,
Als dir von dir und ihm (es schien dir wunderbar),
In regellosen Rhythmen zwar,
Und roh, und harmlos, aber wahr,
Sein mystisch Saitenspiel, als sprächʼ ein Gott, erklang.

* * *

Es war im Anfange der Zeiten, da ich geboren ward.

Thessaliens Olymp trug nur noch wenig Götter;
Nur selten zürnte Zevs der Erdʼ im Donnerwetter;
Halbgötter kannte man noch nicht.
Vor wenigen, holdlächelnden Göttinnen
Entzückte Venus uns durch Bildung und Gesicht: —
Sonst aber glich sie dir, Naide, nicht.

Der spätern Nachwelt Halbgöttinnen
Durchirrten noch als Schäferinnen
Die bunte Flur, den jungen Hain,
Und nahmen keinen Schäfer ein,
Und fühlten nicht der Liebe Pein:
Denn Amor, der Monarch der Herzen,
Schofs noch in keine Brust pfeilschnelle Liebesschmerzen.

Kein Wunder! der Gott war noch nicht geboren. — Ich war schon ein Jüngling, als ihn Venus gebar. —

Singt Amors rosige Geburt, ihr Musen! —
Aus einer Rosenknosp' an Aphroditens Busen
Kroch unvermerkt der Gott hervor.
An seinem zarten Hals, durchsichtiger als Flor,
Den seidne Locken frei umflogen,
Hing schon der Köcher und der Bogen.
Schnell sprang der Schalk auf ihre Brust empor,
Sah von der Höhe stolz hernieder,
Und schuttelte sein artiges Gefieder,
Und wagt's, und flog empor.

O wie mufste ich Jüngling lachen, als ich den kleinen Helden, klein, wie ein Rosenblatt sich aus der Knospe entfalten sah! Aber ach! wer hätte es geglaubt? Schon damals bewies mir der Gott, so klein auch die Gestalt war, in der er uns damals erschien — späterhin habe ich ihn in einer ganz andern gesehn — er sei nicht geboren, um verlacht zu werden.

Gewaltsam, in der schnellsten Eile,
Flog in mein Herz der gröfste seiner Pfeile:
Erschrocken sank ich hin.
Da sah ich meine Brust von Tropfen Bluts sich farben,
Und weint', und glaubte nun zu sterben:
Doch Cyperns hohe Königin
Entrifs mich huldreich dem Verderben.

Weine nicht, lieber Jüngling, sprach die Holdselige. Amors Pfeile verwunden zwar, aber sie tödten nicht. Siehe! Eins von diesen Mädchen aus meinem Gefolge soll deine blutende Brust wieder heilen.

Steh auf, und wähle; es soll dein Eigenthum seyn. — Und ich stand auf, und weinte nicht mehr. Da stellten sich die Mädchen um mich herum, dafs ich wählen könnte: aber — glaube es, Naide, — der Pfeil hatte mich gelehrter gemacht, und ich unterschied itzt Reizungen, die ich vorher kaum bemerkt hatte.

Hier winkte mir ein Purpurmund,
Dort eine Brust, gewölbt und rund;
Hier reizten ein paar volle Wangen,
Dort ein paar Augen, mein Verlangen.
Wohin ich nur, unschlüssig, sah,
Stand etwas, mich zu reizen, da;
Bis ich ein hohles Kind entdeckte,
Das halb ein Rosenbusch versteckte,
Frisch, wie der Morgenthau, jung, wie ein Frühlingstag,
Und heiter, wie ein Silberbach.

Du süfses Mädchen da hinter dem Rosenbusche, rief ich ihr zu, würdest du, wenn ich dich wählte, mich eben so lie-

ben, wie ich dich liebe? — Sie erröthete und schwieg. — Wurdest du nie — auch wenn es möglich wäre, nach Jahrtausenden nicht — einen Andern als mich wählen? — Nie, erwiederte das holde Mädchen mir schnell, indem sie ihre lieben Arme den meinigen entgegenstreckte, nie!

O Naide! — nein, nein, nun nicht mehr Naide — o Chloe, du warst es! o du, die ich noch itzt, wie vor Jahrtausenden, in meinen liebenden Armen halte, wie beneidenswürdig hat nach allen diesen Jahrtausenden mich Glücklichen gleich unsere erste Wahl gemacht!

Göttin der Liebe, sprach ich, und beugte mich tief,

Dein ganz Gefolge laſs ich dir:
Dieſs Mädchen, Göttin, schenke mir.

Die Göttin lächelte, und winkte mir Beifall zu, daſs ich so früh schon für die Ewigkeit zu wählen verstand.

DER GOTT DER EIFERSUCHT.

Wir waren in Knidos, meine holdselige Phryne und ich.

Auf ewig grünem Laube spielten
Der Scherz, der Lenz, die Zartlichkeit.
Die Blumen küßten, Bäume fühlten,
Und Grotten, welche Zephyrs kühlten,
Verriethen manchen holden Streit,
Wenn eine Dryas hier im Thale
Dem jungen Faun zum erstenmale
Mit lautem Zwange Kusse weiht.

Um einen zu furchtsamen Satyr zu ermuntern, der auf sein eigenes Glück argwöhnisch war, floh eine schalkhafte Napäe lachend in den Lustwald. Wir eilten ihr nach, um zu erfahren, ob der Satyr sie erhaschen würde, als plötzlich die hohe Aphrodite aus dem Walde hervortrat. Zitternd fuhren wir vor der Göttin zurück.

Mit aufgelöstem Gürtel gingen
Die Grazien leicht vor ihr hin,
Und Amor flegt mit regen Schwingen
Schnell auf die Brust, schnell auf das Kinn,
Sucht dort ein Knöspchen anzubringen,
Und tändelt hier ein Grübchen hin:
Mit himmlisch sanften Liebesschlägen
Belohnt ihm Venus seine Muh:
Froh flattert er der Straf entgegen,
Und nur Vergeltung küsst er sie.

Die Göttin sah unser heiliges Schrecken und lächelte. Ihr Fremdlinge, sprach sie, die ihr nur mit den Scherzen und Grazien meines Gefolges spielt, und von den Pfeilen jenes Köchers nur die schmerzlosesten kennt; zu lange entzogt ihr euch schon der strengern Aufmerksamkeit meines Sohnes: fühlet auch seinen Ernst. Itzt gebot der ältere Amor, Eros genannt, einem mir unbekannten Liebesgotte den Bogen eines gekrümmten Liljenstängels, der neben ihm an dem Zweige einer Myrte hing, vorsich-

tig herabzunehmen und mit Bedacht zu spannen: einem Liebesgotte — wie soll ich ihn euch beschreiben?

Klein war er, leicht, und flatterhaft,
Geflügelt wie ein Schmetterling.
An seinem kleinen Nacken hing
Ein kleiner Köcher: doch der Pfeile Schaft
O Himmel! traf mit grosser Kraft.

Ich Armster! itzt weifs ich's, dafs es der Gott der Eifersucht war,

Der Gott, der im Geräusch der Blätter
Untreue Küsse rauschen hört,
Die fröhlichsten mit Sorgen nährt,
Die sanftesten mit Wuth bewehrt,
Ach! jedes Glück der Liebe stört
Ach! der gefährlichste der Götter!

Seitdem sind die güldnen Tage unserer Liebe oft durch abwechselnden Kummer umwölkt worden.

Mich nagt bey Phrynens besten Küssen
Ein banger schrecklicher Verdacht:

„Wie, wenn bey diesen Nektarküssen
„Ein dritter oft mich still verlacht!
„O Phryne! sollt ich dieses wissen!“
Dann nenn' ich Phrynen den Verdacht,
Und Phryne weint; und muſs ich reuig flehen:
Denn weinen kann ich sie nicht sehen. —
Ach! Amor, nimm den Gott zurück!
Er bringt mich ewig um mein Glück.

ANAKREON.

Der Greis, der so viel Liebesgötter
In seinem Busen ausgeheckt;
Der sich auf zarte Lotosblätter
So oft bei Libern hingestreckt;
Der frohe Greis, der nie getrauert,
Als wenn vielleicht der Wein verdarb;
Der, von Lyäen selbst bedauert,
An einem Traubenkerne starb:

Der Greis Anakreon ward nach seinem Tode auf dem Wagen der Venus in die Insel Cyprus herüber geholt, wo ihn zwei Amors zu dem Throne der Göttin führten. Sie lächelte liebreizend, da sie ihn sah, und sprach also:

Vor allen Dienern meines Thrones
Hast du der Liebe Recht am treusten stets geschätzt,
Hast auf die Spötter meines Sohnes

Oft zürnend, wie ein Zeus, geblitzt:
Empfang' den Anfang deines Lohnes;
Mit diesem Kranz weih' ich dich ein,
Der Priester meines Reichs zu seyn.

Sie wand ihm einen Myrthenkranz um die Schläfe, und liefs ihn von den beiden Liebesgöttern Eros und Anteros in den Tempel der Liebe begleiten, wo sie ihm das Gesetzbuch der Göttin überreichten, und jenes Namenregister,

In welchem die geschrieben stehn,
Die hier der Göttin Macht durch Lied und That erhöhn;
In das mit Purpur er der Mädchen Namen zeichnet,
Die ihren Zepter nie durch Sprödigkeit verleugnet;
Auch schreibt er hier die Seelen ein,
Die vom Geschick erkohren werden,
Als künft'ge Bürger andrer Erden,
Verbreiter ihres Ruhms zu seyn. —
Er schrieb auch meinen Namen ein,

Und weihte, halb im Scherz, mich in den Reihn
Der jüngern Unterpriester ein;
Gab drauf zum Ehrentrunk mir frischen Firne-
wein,
Und statt des Priesterstabs ein Liljenstängelein.
Drum soll, o Cypria, der Weihe werth zu seyn,
Mein ganzer Lenz hinfort, bei Lieb' und Wein,
Ein tejischer, nur dir allein
Von mir gesungner, Hymnus seyn.

DIE ZÄHLUNG.

Da ich jüngst einen Faun hinter einer Nymphe laufen, und sie neben mir im Walde erhaschen sah, und itzt zuspringen wollte, ihm die schöne Beute zu rauben, um sie für mich zu behalten — fühlt' ich mich plötzlich von Blumenfesseln zurückgezogen, die mir die drei losen Mädchen, Ampelis, Phryne und Laidion, in der Tiefe meiner Aufmerksamkeit unvermerkt um die Arme gebunden hatten. He! Arglistiger, riefen sie, und hüpften hinter den Büschen hervor, ertappt man dich so? Der Priester der Liebe soll uns deine abermalige Untreue bestrafen, und wir wollen dich zu ihm führen, Nymphenbelauscher! itzt gleich wollen wir dich zu ihm führen. — Zieht mir die Arme nicht wund, liebe Mädchen! antwortete ich. Nur einen Augenblick lafst mich hier

auf dem Moose ruhen; ich bin so müde, ihr Mädchen, so erschrocken! — Nichts! nichts! riefen sie, und Phryne und Ampelis liefen mit mir davon, und Laidion trieb mich mit einem Liljenstängel ihnen nach, wie Amor es einst dem Anakreon that; und die Liebesgötter lachten laut über den lustigen Aufzug. — Der Falsche, riefen sie, als wir vor den Anakreon in den Tempel der cyprischen Göttin gekommen waren, schon wieder haben wir ihn auf einer Untreue ertappt. Straf' ihn, Priester der Liebe! es wird stets ärger mit ihm. — Ihr Mädchen, sprach der weise Priester der Liebe, ich kann ihn nicht strafen: er hat nicht wider das Gesetzbuch gesündigt; ich selbst bin nicht treuer gewesen, als er.

Könnt ihr der Bäume Blätter, *)
Den Sand im Meere zählen?
Dann könnt ihr meine Mädchen,

*) S. Anakreons 32ste Ode.

Nur dann könnt ihr sie zählen.
Erst aus Athen nur zwanzig,
Und dann noch funfzehn andre.
Dann hatt' ich zu Korinthus
Ein ganzes Heer von Mädchen:
Denn da sind schöne Mädchen!
Dann noch zweitausend Mädchen
Aus Karien und Lesbos,
Ionien, und Rhodus —

Was? riefen die Mädchen, zweitausend? kann der Priester der Liebe uns täuschen? Schreibt auf! Mädchen! schreibt auf! rief er entrüstet; meint ihr, dafs ihr sie alle habt?

Dann noch die aus Kanobus,
Aus Syrien, aus Kreta,
Wo Amor Feste feiert.
Wie könnt' ich euch die Mädchen
Aus Indien und Baktra,
Und die um Cadix zählen —

Aber wir werden den Jüngling nicht lieben, unterbrachen sie ihn, wenn er uns

untreu bleibt. Gut, sprach Anakreon, so will ich euch in den Tempel der Vesta schicken: denn wo wollt ihr Jünglinge finden, die nicht untreu und flatterhaft sind? — Die Mädchen sahen einander an, als wollten sie sich bedenken. „Laſst uns den Frevler nur losbinden," lispelte Ampelis endlich den beiden andern ganz kleinlaut zu: „unser Priester hat's doch noch ärger gemacht."

DER GESCHMACK EINES KUSSES.

Der Unterpriester in dem Tempel der Liebe auf der Insel Cos, dem ich zur weitern Ausbildung übergeben war, hatte mich, nachdem ich meinem Flügelkleide, fast ein wenig zu spät, entwachsen war, nach Paphos hinübergeschickt, um die Kunst zu lieben nach der unmittelbaren Vorschrift des cyprischen Gesetzbuchs zu erlernen. Ich war noch nicht lange da gewesen, als ich schon, ohne alles Zuthun des Gesetzbuchs, von einer Dryas erfuhr — itzt, ihr Mädchen, könnt' ihr es von mir erfahren — wie man küßt. Nie tanzten die Nymphen und die Dryaden, ohne zu ihren Chören mich zuzulassen: denn ich war dem Gott der Liebe geweiht, und meine ganze Bildung redte Gefühl.

Dann konnt' ich Wildfang, o wie sehr! mich freun:
Ganz Paphos schien mir Tanz zu seyn.

Denn auf mir tanzten Liebesgötter,
Und unter mir die Blumenblatter.

Unter den Dryaden war eine, die mich vor allen andern immer zum Tanzen aufforderte, und mir meine Hand liebreizend drückte, und anmuthig erröthete, wenn ich mit ihr tanzte. Auch ich drückte der Dryas freundlich die Hand, und erröthete, wenn ich mit ihr tanzte. Noch ehe Aurora aus dem Oceane herauffuhr, war ich schon im Haine, und spielte mit der holdseligen Dryas.

Bald überrascht' ich sie in Sträuchen,
Wo sie, entdeckt zu seyn, sanft in das Laub gerauscht;
Bald, wenn ich mich verbarg, ward ich von ihr belauscht,
Dann floh sie, wenn sie mich belauscht,
Und ich ihr nach, sie zu erreichen.
Doch schnell verschloſs sie sich in Eichen,
Und wehrte mir, sie zu erreichen.
Dann klettert' ich auf manchen Baum empor,

Und hörte sie verräth'risch lachen,
Und bat, ihr Eichenhaus mir aufzumachen:
Dann sprang sie froh aus ihrer Eich' hervor —

Einst, als ich mit meiner Dryas im Haine spielte, streichelte sie mir freundlich die Wangen, und sprach: Drücke deine Lippen auf die meinigen, ich drückte sie auf die ihrigen, und o Himmel! welch ein Geschmack.

So süfs ist Honig nicht, der vom Hymettus fliefst:
So suis ist nicht die Frucht von Surrentiner Reben:
So süfs der Nektar nicht, durch den unsterblichs Leben
Den Göttern Ganymed in güldne Schaalen gieſst.

Itzt drückte sie wieder ihre Lippen auf die meinigen. Ganz trunken von Entzücken rief ich: o Unvergleichliche! wie nennest du diese Wollust, die von deinen Lippen auf die meinigen strömt, so oft sie einander berühren? Sie sprach mit einem holdseligen Lächeln: Küssen!

AMORS TRIUMPH.

Meine Phyllis war anfangs wild, wie die schäumenden Wogen des Euxinischen Meeres; Amor selbst verzweifelte, sie jemals zu überwinden.

An ihren stolzen Marmorbrüsten
Sprang jeder Pfeil des Amors ab;
Es mochte da der Gott sich noch so sehr entrüsten,
Und zehnmal kriegrischer sich rüsten:
Der Pfeil sprang ab.

Wie oft bat ich sie zu verziehen,
Wenn sie, gleich Rehen, vor mir floh!
Soll stets mein zärtlich Herz vergebens um dich gluhen?
Ach! wird mich Phyllis ewig fliehen?
Und Phyllis floh.

Amor, dessen Stolz beleidiget war, eilte zu seiner Mutter, der Herzwenderin Cypris, und klagte ihr seine Schande, und

bat sie um einige von den himmlischen Küssen,

Die sie mit ihrem Nektar netzt,
Wenn Ganymed ihn fünfmal durchgeläutert,
Sie, deren Reiz so oft das Herz des Mars gelezt,
Und siegreich seine Stirn zum Lächeln aufgeheitert,
Wenn sie die Welt in Schrecken setzt.

Venus gab sie dem Amor. Mit diesen Küssen bewaffnete Amor meine Lippen, und muthig lief ich hin zu dem spröden Mädchen, und umarmte sie feurig und küßte sie.

Da fühlte sie der Liebe Glück,
Und gab mir schnell den Kuß zurück;
Da fuhlt' ich ihre Lippen glühen,
Sah ihre Wangen röther blühen;
Da lernte sie zum erstenmal verziehen. —
Nun wird sie nimmer vor mir fliehen.

Wie triumphirte der Gott der Liebe, da er die Sprödeste unter den Sprödesten be-

zwungen sah! Wie jauchzten die Liebesgötter, sein Gefolge, dem Amor zu Ehren! Wie tönten ihre frohen Triumphlieder dem Sieger entgegen! — Doch ich — in stummer unaussprechlicher Entzückung berauscht, lag ich da. — O Muse! Hilf mir die Triumphlieder der Liebesgötter wiederholen. —

DER ERSTE LIEBESGOTT.

Triumph dem Amor! dem Sieger der Welt!
Hier will ich mich
An diesen Marmorbusen legen.
Hier, stolzer Busen, straf' ich dich
Mit tausend Liljenschlägen.
Dann küss' ich dich!
Dann soll mein Flügel mit dir spielen!
Du Brust wirst itzt doch fühlen?

ALLE LIEBESGÖTTER.

Triumph dem Amor! dem Sieger der Welt!

DER ZWEITE LIEBESGOTT.

Holde Brust!
Seht! o seht! die holde Brust

Glüht und wallt bereits für Lust.
Zephyrs, kommt, sie abzukühlen!
Seht! o seht die hupfende Brust!
Seht! sie kann schon fühlen.

ALLE LIEBESGÖTTER.

Triumph dem Amor! dem Sieger der Welt!

DER DRITTE LIEBESGOTT.

Wie steigt ihr Busen von Entzücken!
Laſs nach! du Brust wirst mich erdrücken!
Seht, Götter, seht,
Wie sich der Busen bläht!
Wie mich der lose Busen drückt!
Mein bester Fittig ist zerknickt.

Da lachten die Liebesgötter! da lachte die schalkhafte Phyllis!

Da schlug sie ihren Arm um mich;
Da sprach ihr Auge: scheust du dich?
Und hurtig, Phyllis, küſst' ich dich.
Da half ihr meine Brust den kleinen Sänger drücken,
Um ihm in wallendem Entzücken
Den zweiten Fittig zu zerknicken.

DAS KENNZEICHEN DER UNTREUE.

Amor flieg mit Schmetterlingen
Um im frohen Wechselstreit
Sich den Preis der Schnelligkeit
Vor den Thierchen zu erringen:
Doch er fällt aus Müdigkeit
Schnell in einen Bach und schreit.

Ich Jüngling lief eilig hinzu, hob ihn sanft aus dem Wasser, und trocknete seine nassen Flügel, und erwärmte ihn in meinem Busen. Nun dankte mir Amor freundlich, und sprach: Lieber Jüngling, du hast den Amor gerettet: womit soll ich deine Grofsmuth vergelten? — Erhalte mir meine Phryne getreu, antwortete ich. — O Jüngling, rief er, was bittest du? Steht es in der Gewalt des Amors, die Liebe in den Herzen der Mädchen einzuschränken? — Da schlug ich die Augen nieder und seufzte;

Amor hörte den Seufzer, und floh bekümmert auf Flügeln der Weste von mir hinweg.

Nicht lange, so kam Amor lautlachend wieder zuruck, von funfzig Liebesgöttern begleitet, die eine schwere Last von dem Olymp herabtrugen.

An jedem Zipfel keichten zehn,
Und in der Mitte keichten zehn,
Und alle — lustig war's zu sehn —
Verirrten sich in dieses Dinges Falten,
Und schrien, sie würden es nicht halten.

Es war der Gürtel der Venus, leicht wie ein Seidengewebe. Hier! sprach Amor, ich will deine Phryne schöner bilden, als alle Mädchen der Erde, schön, wie nur die unsterblichen Gottheiten des Olymps sind.

Kein Mädchen soll ihr auf der Erden
Je gleich gewesen seyn, noch werden. —
Aus diesem Gürtel schenk' ich ihr
(Denn dazu lieh ihn Venus mir),
Der Seele schönsten Sitz, die schönsten Augenlieder,

In ihnen Majestät, Gefühl,
Vertraulichkeit, und Scherz, und Spiel.
Ihr Auge blicke mild auf deine Flammen nieder;
Nicht Argwohn, Wildheit, Ungestüm:
Nur süße Sehnsucht blick' aus ihm.
Schamhaftigkeit soll auf den Wangen
Und Edelmuth soll auf der Stirne prangen.

Höre auf, unterbrach ich seine Rede, mir die Schönheiten des Gürtels aus einander zu setzen. Mein Mädchen besitzt sie alle (auch, wenn sie will, die sanftern), ob sie gleich nicht unsterblich ist. Aber was ist diefs da, das wie ein Gott des Lachens unter den Schönheiten des Gürtels hervorstrahlt? — Es ist das buhlerische Gelächter, antwortete Amor, welches die Göttin annahm, als Mars sie den Mulciber täuschen half, um mir in meinem Bruder Anteros einen Gespielen zu schenken. — Das, rief ich, will ich aus dem Gürtel ausheben, und Phrynen zeigen, damit sie sich vor der Untreue fürchte.

DIE WECHSELSEITIGE TREUE UND UNTREUE.

Eros scherzte mit seiner Psyche im Myrtengebüsche. Chloe, mein Mädchen, wies mir die beiden Tändler, und wir überraschten sie, und sahen sie küssen, und sie wurden uns nicht gewahr.

Wie viel sprach nicht aus Psychens Blicken!
Wie schön erröthete sie nicht!
Unnennbar muſs ein Kuſs beglucken,
Den Götterlippen mit Entzucken
Auf holde Götterlippen drucken.
Wüſst' ich die Wollust auszudrucken!
Versuch' es immer, mein Gedicht! —
Doch nein! — wer es nicht sah, begreift es dennoch nicht.

Der frohe Gott hatte seinen Köcher auf Rosen geworfen, und neben demselben lag der ungespannte Bogen. Chloe ergriff den

Köcher und den Bogen, und eilte damit ins Gebüsch. Da hörte der Gott das Rauschen der Blätter, sprang hervor, vermifste seine Waffen, und sah mich, der ich zu spät zu entfliehen suchte. Verräther, sprach er, wo ist mein Bogen? wo ist mein Köcher? Aber Chloe lachte hinter dem Busche, und Eros entdeckte die Lose, und verfolgte sie durch das Gebüsch. — Er wird sie ergreifen, rief die nahe Psyche mir zu, und dir sie wieder bringen: setze dich hier zu mir im Schatten, lieber Jüngling, bis Eros mit ihr zurückkommt. Wie roth ist dein Mund! wie sprechend sind deine Blicke! Eros selbst ist so artig nicht, als du. — Ach ja, Göttin Psyche, sprach ich, er ist artiger. Itzt ist er im Busche mit meiner Chloe. Ach, lafs uns sie belauschen, und sehen, ob Eros dir treu ist. — Reitzende Einfalt! sprach Psyche lachend, und eilte hinter mir drein, als ich mich von ihrer Hand losrifs. Da hörten wir, indem wir einem abgelegenen

Gesträuche näher kamen, mit schmeichelhafter Stimme den Gott erst leiser, dann immer lauter und eifriger sprechen, wie folgt:

Willst du die Königin der Schönen,
Unsterblich wie Cythere seyn?
Gebeut! ein dienstbar Chor von Erdensöhnen
Soll dir im Tempel Weihrauch streun,
Soll dir in lydischweichen Tönen
Manch ehrerbietig Loblied weihn.
Dich soll die Harmonie der Sphären,
Dich der Parnaſs in lauten Hymnen ehren;
Dein Trank soll edler Götterwein,
Ambrosia soll deine Speise seyn.

Ohne den Gott anders als durch den ängstlichen Ruf: Daphnis! mein Daphnis! wo bist du? Hülfe! Hülfe! zu antworten, flog sie, da sie mich herbeieilen sah, sprachlos, aber mit einem Ausdruck ihrer innern Bewegung, der mehr als Worte sagte, mir in die Arme. O wie drückte ich sie an mein klopfendes Herz! — Laſs uns nicht

ferner die Glückseligkeit der Götter beneiden, sprach ich; und mit stolzer Verachtung verliefsen wir Glücklichern den Gott Eros und seine Halbgöttin: denn was sind selbst Götterküsse ohne Treue?

PARTHENOPE.

Jupiter liebte unter den Halbgöttinnen keine so zärtlich, als die Nymphe Parthenope.

Schon mancher goldne Tag war ihrem Scherz verflossen;
Ihr Herz war keiner Lust, die Venus schenkt, verschlossen;
In ihrer Küsse Harmonie
Scholl noch ein Seufzer nie.
Da erst vergafs der Gott zufrieden seinen Himmel,
Floh in den stillen Hain vom prachtigen Getummel,
Sah seine Schön', und kufste sie.

Einst, als Jupiter die Schöne am Abend verliefs, hörte er etwas unter den Büschen verstohlen daherrauschen. Er verbarg sich und sah einen Faun in die Grotte der Parthenope eilen.

Wie war dem Gott, als er dieſs sah!
Bang und betaubt folgt' er dem Faunen;

Und — Falsche! Falsche! welch Erstaunen! —
Und, was er fürchtete, geschah.
Es schmätzelt Kuſs um Kuſs ins leise Spiel der Blätter,
Es lacht — Unsinnige! hebt vor dem Gott der Götter!
Lacht nicht! — Entsetzen, Scham, langsame zitternde Wuth
Treibt ihm das Aug' hervor, schwärzt sein Gesicht mit Blut.
Da starrt der Gott — und jetzo flammt die Glut —
Und itzt steht er vor den Verräthern;
Und beide fliehn gleich scheuen Missethätern:
Doch Jupitern entflieht man nicht!
Er will — fest stehn sie da — er spricht:
„Du Falsche, wagst's, beschimpfest mein Vertrauen —
„Geh, Ungetreue, geh — buhl', und erweck' nur Grauen.
„Du, Faun, lauf' hin: dich straf' ich nicht."
Und eine Thräne, da er spricht,
Benetzt sein weggewandt Gesicht.

Chloe, hast du jemals dort im Meer eine Nymphe gesehn — Sirene nennen die Dichter sie —

Die selbst im Wasser noch der Sehnsucht Flamme leidet,
Manch buhlerisches Lied umsonst zum Himmel schickt,
Weil Jeder schauervoll sie meidet;
Die, wenn sie Einen ja berückt,
Und nun erkennt, daß sie ihn ängstigt, nicht entzückt,
Den ganzen Erebus in ihrem Busen leidet?

Hast du die Sirene gesehn? Es ist Parthenope; so hat Jupiter sie gestraft!

DIE ZEPHYRETTE.

Ich habe Phrynen auf einer Untreue betroffen: sie hat mir ihr Herz entwandt, die Flatterhafte! die Falsche!

Ich sah sie bei Leandern stehn;
An jeder Miene konnt' ich's sehn,
Dafs sie mir untreu war.
Der Frevler küfste sie sogar;
Sie widerstand, sie zürnte zwar:
Allein ich sah's, ich sah's, dafs sie mir untreu war.
Bei dem Verräther nur zu stehn,
War schon ein sträfliches Vergehn.
Wie konnte sie's? — es ist ja offenbar,
Dafs sie mir untreu war!"

Beherrscherin der Götter und der Menschen, hohe Aphrodite! strafe die Meineidige, dafs sie ein Beispiel den übrigen Mädchen der Erde sei! Strafe die Flatterhafte! da ist sie!

Wie? wie? Dank sei dir, Göttin! Itzt! — und itzt! — ach! da ist das Mädchen zur Zephyrette geworden! Wie kläglich sieht die Unglückliche mich an! Gern wollte sie mich küssen, wie sie vormals mich küfste. Doch ach! ihr Kufs ist

Unmerklich, wie der Äther spielt,
Wenn er die Abendschatten kühlt:
Ein wirklich Spiel, nur dafs man es nicht fühlt.

Wie? wenn das Mädchen unschuldig war! wenn ein voreiliger Argwohn mich hintergangen hätte! — Itzt will sie mich mit ihren kleinen luftigen Armen umfassen: aber auch dieser Versuch mifslingt, und bekümmert blickt die Arme mich an. — Ach! mein Herz stirbt vor Wehmuth. Treu, oder untreu, gieb mir sie wieder, Aphrodite! denn ich kann ohne sie nicht leben! Undankbarer! was hab' ich gethan!

Ach, Göttin, ist dein Schlufs ganz unveränderlich?
Nur allzufurchtbar rächst du dich!

Hast du sie denn auf immer mir entrissen?
Mich, mich, o laſs nicht sie, für meinen Argwohn büßen!
Ich muſs, ich muſs sie auch als Zephyrette küssen:
Zu Ihrem Zephyr mache mich!

BACCHUS UND AMOR.

An jungen mifsgerathnen Stöcken,
Und noch von keiner Traube schwer,
Geht Bacchus wirthschaftlich daher,
Sucht itzt ein Auge zu verstecken,
Itzt eins den Strahlen aufzudecken,
Arbeitet, knickt, zerreifst, und bricht,
Und keicht, und schont der Hände nicht.

Amor, der ein Mädchen, das selbst seinen Pfeilen zu schnell war, durch Rosengebüsche jagte, sah, indem er dem Mädchen nachlief, den arbeitsamen Bacchus beim Weinstocke schwitzen. Nie hatte Amor den Bacchus so emsig gesehen. Armer Gott, sprach er leise, ich mufs dir Mufse verschaffen; und gleich flog der Pfeil in des Weingotts Herz, der dem schüchternen Mädchen bestimmt war.

Der kleine Gott, der sonst nur trank,
Sonst nur vom Rausch zu Boden sank.

Sinkt itzt vor Amors Pfeil zu Boden,
Und geistig Blut trieft in den Boden;
Und Bacchus weint, da er die Wunde fühlt,
Daſs Amor ihm so mitgespielt.

Auf! unbezwingbarer Weingott, rief Amor spöttisch, Bändiger der lybischen Löwen und Tieger, auf! und huldige itzt dem stärkern Amor. Die Wunde ist tief: laſs eine Schöne sie heilen. — Amor lachte und floh. — Aber das Blut des Bacchus drang in die Wurzeln der Weinstöcke, und die Trauben schwollen seit dieser Zeit von edlem Cyper-Most auf, der das Herz zu den zärt'sten Trieben erhebt. —

Von diesem Most, den ich noch keinem zugebracht,
Daſs er ihn nicht gleich fühlbarer gemacht,
Von diesem Moste will ich trinken.
O Chloris, siehst du ihn nicht winken?
O liebe Chloris, laſs uns trinken!

DIE NYMPHE DIANENS.

Ich ging einsam durch die Schatten des idalischen Hains, den Lustwald der Diane, die hier oft das gescheuchte Wild verfolgt, und es auch itzt verfolgte. In weiter Ferne tönten die freudigen Jagdhörner dumpf zu mir herüber; und eilig sah ich vor mir auf schroffen Klippen eine der Nymphen hinter einer Gemse dahinfliegen, itzt in graunvoller Tiefe von ihr entfernt, itzt, von ihrem Pfeile begleitet, dicht hinter ihr: und es stürzte hinab in die Thäler zu meinen Füfsen, das blutende stolze Thier, und auch die Nymphe stand vor mir da.

Wild schofs ihr reitzend Aug' umher,
Sah den erlegten Raub nicht mehr,
Sah mich nur! ihre Haare flogen
Um Hals und Stirn und Brust; sie stand

So ernst, wie Juno da! in ihrer rechten Hand
Schwang sie den schweren Pfeil; die linke
trug den Bogen.

Ich zitterte, da ich die schöne Grausame vor mir stehn sah, und blickte furchtsam nieder: denn ich fürchtete sie durch ein freies Auge zu beleidigen, so lang' ich den Pfeil in ihrer Hand wahrnahm. Endlich wagt' ich's, und redete sie an. Zürne nicht, schönste Nymphe, sprach ich, dafs ich so erschrocken dastehe. Ich Unerfahrner bin aus den Staaten der Göttin Cythere, und habe nie ein drohendes Mädchenauge, noch Bogen und Pfeil in der Hand einer Schönen gesehen. Bei uns zürnt nie eine Schöne; oder wenn sie zürnt,

So ist's ein Frühlingstag, der durch ein Wölkchen lacht;
Ihr Mund, zum Kufs so sanft gemacht,
Weifs nur zu seufzen, nicht zu dräuen,
Und droht er ja, es kurtig zu bereuen.

Daher sind keine Mädchen glücklicher, als die cytherischen Mädchen. Es ist unglaublich, schöne Nymphe, was für Freuden der Kuſs eines Jünglings in ihrem Busen erweckt.

Nenn' auf der Welt mir eine Lust:
Durch Küsse zaubr' ich sie in eine schöne Brust.

Deine Brust, o du schönste der Nymphen! deine Brust ist unvergleichlich. — Ich sprach's, und gleich lächelte die furchtbare Nymphe; ein kaum merklich unterdrückter Seufzer hob ihre schöne Brust; sanft drohte sie, und bereute sogleich den drohenden Blick. Küsse mich doch auch einmal, des Versuchs wegen, sagte sie, indem sie sich unter eine hangende Fichte setzte: und ich küſste sie, und drückte sie feurig an meinen Busen. Ach! da kam Diane. Wer ist dieser Kleine, rief die trotzige Göttin? Es ist Amor, antwortete die schlaue Nymphe; ich habe ihn hier gefangen, als er muthwillig hinter dem Wilde jagte. Seine

Flügel habe ich ihm abgeschnitten, und seinen Köcher ins Meer geworfen: soll ich ihn vom Felsen ins Meer stürzen? — Nein, sprach die Göttin, nimm ihn mit in deine Grotte, und binde ihn; wenn ich diesen Abend von der Jagd zurückkomme, will ich ihn seiner Mutter zurückschicken, dafs er die Nymphen nicht verwunde. Sie sprach's, und verliefs uns — gütige leichtgläubige Göttin!

Am Abend ist gewifs der kleine Gott entflohn:
Denn wer ist listiger als Cythereens Sohn?

Nun aber weifs ich, dafs die Nymphe jeden Abend im Gesträuche umherschleichen wird, um mich auf Befehl der Göttin zu fahen; und wenn Diane denn nach mir frägt, welch Unglück! so werde ich ihr stets wieder aus den Armen entschlüpft seyn. — Aber ihr, ihr Liebesgötter, richtet Tropäen dem mächtigen Sieger auf, der eine von Dianens Nymphen bezwang.

DIE GRAZIEN.

Als an einem Frühlingsabende sich die drei Grazien neben einem Walde in acidalischen Quellen belustigten, verlor sich plötzlich Aglaja, die schönste der Grazien. Wie erschraken die Töchter der Anmuth, als sie Aglajen vermiſsten! Wie liefen sie durch die Bäume und suchten und riefen!

So ängstlich bebt auf Syracuser-Saiten
Der zart'ste Silberton.
Aglaja! — rief der Silberton.
Aglaja! — half der Nachhall ihn verbreiten.
Umsonst, Aglaja war entflohn.
„Ach, Pan schlich langst ihr nach! der Frevler
hat sie schon!
„Ach, Acidalia! blick her von deinem Thron!
„Soll sie nach langen Ewigkeiten
„Nur itzt nicht länger uns begleiten?
„Zwei Grazien sind aller Welt zum Hohn,

„Und ach! die dritte hat er schon! —
So klagten sie. Umsonst! Aglaja war entflohn.

Nun schlichen sie an den Büschen herum, und schlugen leise an die Blätter, und flohen nach jedem Schlage furchtsam zurück.

Denn stellten sie sich gleich, den Räuber auszuspähen,
So zitterten sie doch für Furcht, ihn nur zu sehen.

Endlich kamen sie an ein Rosengebüsche, das meine Chloe verstechte — und mich. Chloe safs vor mir, ich hinter Chloen.

Itzt bog ich schlau an ihrem Hals mich langsam über,
Und stahl ihr schnell ein Küfslein ab;
Itzt bog sie unvermerkt den Hals zu mir herüber,
Und jedes nahm den Kufs auf halben Weg sich ab,
Den jedes nahm und jedes gab.

In diesem Spiele überraschten uns die Grazien, und sie lachten laut, da sie uns küssen sahen, und hüpften fröhlich zu uns herbei. Da ist Aglaja! — riefen sie. Die Schalkhafte! — Du küssest, da wir unruhig herumirren, und dich nicht finden können? — Und itzt liefen sie mit meiner Chloe davon.

Was? rief ich, lose Räuberinnen!
Wie sollte sie Aglaja seyn?
Ihr irrt euch sehr, ihr Huldgöttinnen!
Für Grazien ist das nicht fein!
Gebt Chloen mir zurück! Betrogne, sie ist mein!

Doch die Grazien hörten mich nicht, und liefen mit meiner Chloe davon. Zornig wollte ich ihnen nacheilen, als plötzlich Aglaja hinter einer Myrte hervortrat, und mir winkte, und freundlich lächelnd also zu mir sprach:

Warum willst du zu Chloen eilen?
Sieh, junger Sterblicher, ich lieb', ich liebe dich.

Im Myrtenschatten hier laſs unbelauscht uns weilen;
Hier küss' einmal statt deiner Chloe mich,
Mein Halbgott du, und deine Charis ich.

Schüchtern sah ich die Huldgöttin an.

Schön war sie, schön! ja, zum Entzücken!
Gefühl und Sehnsucht sprach aus den verschamten Blicken.

Gefährliche Reizungen! — Aber mit dreister Hand ergriff ich die Huldgöttin, führte sie zu ihren Schwestern und sprach: Hier ist Aglaja, ihr Grazien. —

O Chloe, meine Lust, mein Glück! —
Gebt meine Chloe mir zurück!
Ist dieſs Aglajens Mund und Blick?
Da! nehmt die Huldgöttin zurück.

DIE GÖTTIN DER LIEBE.

Amathunt und Cythera und Paphos stritten über den Besitz der Göttin der Liebe, den jedes dem andern beneidete, und von dem doch keines das andre ausschliefsen konnte. Man sagte, die Göttin würde selbst erscheinen, den Zwist zu entscheiden; und die Thäler waren voll von Jünglingen mit rosenbekränzten Locken, Adonis an ihrer Spitze, und von Mädchen, die zwischen den Blumen und Schmetterlingen spielten. Auch meine Chloe war herbeigeeilt, den Einzug der Göttin zu begrüfsen, während ich unter den Blumen des idalischen Haines die würzigsten und schönsten wählte, um sie der stündlich erwarteten Gottheit auf dem Hausaltare des Adonis zu opfern. Aber wie soll ich euch mein Erstaunen ausdrücken, als ich mein Mädchen von der ganzen Schaar dieser cyprischen Ju-

gend umringt sah, und im harmonischen Jubel einen lauten Hymnus anstimmen hörte, der mir die bereits erfolgte Gegenwart Aphroditens anzukündigen schien.

Göttin, Göttin zarter Herzen,
O du bist's mit deinen Scherzen!
Dein Gefolg sind Lüsternheit,
Muthwill, laute Fröhlichkeit,
Anmuthsvolle Spöttereien,
Winke, Blicke, Tändeleien!
Seht, o seht an ihren Wangen
Alle Lächelgeister hangen,
In der Wangen Grübchen lauschen,
Und in Wonne sich berauschen!

So sangen die Jünglinge und Mädchen; und ich schaute über mir, seitwärts, rückwärts, um die Göttin zu gewahren: aber ich sah sie nicht, auch ihren Wagen nicht, noch ihre Tauben. Am Ende entdeckte sich's, dafs Adonis mit der ganzen übrigen Schaar sich durch die Graziengestalt meines Mädchens die Augen hatte verblen-

den lassen, und sie insgesammt sich blofs in der Person geirrt hatten. Ich konnte ihnen den Irrthum verzeihen: denn hatten nicht einst in einem der entfernteren Myrtenwäldchen die Grazien selbst meine reizende Geliebte mit Aglajen verwechselt, und mit ihr davon laufen wollen?

Im himmelvollen Blick auch meiner Göttin blinken
Die Geister von zehntausend holden Winken,
Gleich dem Gestirn in einer hehren Nacht.
Es drängt sich, wie aus Knospen junger Rosen,
Der zartern Freuden Schaar, sie küssend lieb zukosen,
Auf ihren Lippen, wenn sie lacht.

Adonis aber, diese äufsere Ähnlichkeit meines Mädchens mit der Beherrscherin Cyperns schlau benutzend, hatte schon ihre Hand ergriffen, um unter dem Scheine, als hielte er meine irdische Geliebte noch immer für seine olympische, sich mit ihr

durch den dichtern Kreis der Menge Platz zu machen, und sie nach seinem Palaste hinzuführen, wäre die erschrockne Chloe ihm nicht gählings entschlüpft, und mir, der ich ihr, mit einem Schrei und zwei Schritten, von der Schwelle des nämlichen Palastes entgegensprang, halb athemlos und mit zitternder Stimme in die Arme gestürzt:

Du Einziger! nicht Göttin! nein,
Mein Stolz sei, dein, nur dein! nur dein!
Dein Mädchen nur! nur deiner werth! zu seyn.

O wie das unschätzbare Mädchen mich rührte! wie unsre Thränen sich glühend in einander vermischten! wie sie an meinem Halse, ich an ihrem steigenden Busen, voll der unnennbarsten Gefühle, mehr girrte als schluchzte! wie sie meinen Nacken umklammerte, als ob sie Himmel und Erde trotz böte, uns zu trennen, sie je aus meinen Armen, wäre es auch bis zum ho-

hen Olymp hinauf, zu entführen! Nein, ihr begreift das nicht! es ist vergebens, dafs ich euch ihre und meine Freude, unsre Angst, unsre fast schmerzhafte Seligkeit zu beschreiben versuche. — Nun, und Adonis? Sprachlos und wie eingewurzelt stand er da; zum erstenmal schien er zu ahnen, was lieben ist. Mag er mir doch von heute an im Schoofse seiner olympischen Venus meine irdische beneiden; mag er sich stillschweigend gestehen, wie sehr die letztere der erstern den Vorzug, nicht nur der, itzt auch von ihm gefeierten, Schönheit, sondern noch überdem der geprüften und bewährten Treue, streitig macht. Seine Mifsgunst gegen mich, seine Empfindlichkeit über das, was ihm bei seinem heutigen Mifsgriffe widerfahren ist, der Schatten, den dieses unerwartete Ereignifs auf den Liebling Aphroditens wirft, nichts von dem allen soll uns über uns selbst erheben: aber uns das Vollgefühl dessen, was Chloe

mir ist, ich Chloen bin, das Bewufstseyn, was wir in diesem unserm wechselseitigen Vollbesitze vor seinem aphrodisischen Halbbesitze (wenn Mars nicht da ist) voraus haben, bis zur Verklärung erhöhen, das soll, das wird es!

DER PARADIESVOGEL.

THEANOR AN MELITE.

Weifst du, Melite, woher mir die Gabe der Erinnerung kommt, dafs du es warst, die ich ehmals auf der Paradies-Insel in Psychens goldenem Palaste geliebt habe? und weifst du, woran ich erkannte, dafs Melite die Gespielin meiner Lieder im Goldpalaste gewesen war, als ich dich zum erstenmale in jener Laube an dem Krotonischen Ufer des Asarus: Melite! schöne Melite! grüfste? An deiner Kithare erkannte ich dich, Melite, an dem Entzücken, das ich nur bei dieser einzigen wieder empfand. Zwar diese Kithare selbst war es freilich nicht, die unter deinen zierlichen Fingern auf der Paradies-Insel so süfstönend gezittert hatte; auch war es nicht dieser schlanke Mädchen-

wuchs, unter dem du mir als die unnachahmliche Kitharspielerin dort erschienst: und doch waren es deine, waren es diese Harmonien, die mich auf der Paradiesinsel entzückten. Wie das zu verstehen sei, will ich dir itzt enträthseln.

In dem Paradiese auf einer Insel des Euphrates lebte, zum erstenmale eifersüchtig auf jeden andern Blick der Liebe, ausser seinem eignen, Amor sich selbst und seiner Psyche: er der liebevolleste unter den Göttern des Olympus; sie die seelenvolleste, die schönste unter den Töchtern der Erde. Die seelenvolleste: jeder ihrer Gedanken, jede ihrer Empfindungen im Einklange mit der schönen Natur des Paradieses umher. Die schönste: jeder Zug ihres himmlischen Antlitzes in Harmonie mit dem zierlichen Gliederbau ihres Körpers, mit den geheimsten Wünschen ihrer schönen Seele. Die Harmonie dieser schönen Seele in diesem schönen Körper war ihm, dem Gott der Liebe, das Ideal ge-

worden, dem er das Paradies, wohin er sie den Augen der übrigen Welt hatte entrücken wollen, anzubilden, und mit der übereinstimmend er seine Schöpfung zu vervollkommnen gesucht hatte, und immer aufs neue suchte. Sein Köcher hing an dem Aste einer Pappel; er bedurfte seiner nicht; die übrige Welt, ihm von nun an gleichgültig, war den jüngeren Amoretten aus dem Gefolge seiner Mutter preisgegeben. Der Bogen und die Pfeile lagen zerstreut auf dem Boden; er brauchte sie nur, um das Paradies seiner Insel in einen einzigen allgemeinen Laut der Liebe zu stimmen. Kein Blatt in den Wipfeln der Bäume, und an den leichteren Zweigen der Gesträuche durfte durch ein Geräusch, kein Vogel in diesen Wipfeln, diesen Gesträuchen durch ein Gezwitscher verrathen, daſs sie da waren, wenn sie sich nicht zugleich durch einen Ausdruck der Liebe hörbarer machten. Alles in diesem Aufenthalte der Liebe war Anklang, Musik, Harmonie,

oder, in ein einziges Wort zusammen gefaſst, Zauber der Liebe. Die ganze Umgebung des Goldpalastes, den seine Psyche bewohnte, war durch die verborgene Federkraft seiner Pfeile in Harmonie der Liebe und des Entzückens verschmolzen; und wo sie es noch nicht war, da ward sie es durch das, was in dem Hörbaren sich am hörbarsten macht, durch den Anklang der Liebe selbst. So ward die Harmonie in dem Innern der seelenvollesten unter den Töchtern der Erde das Muster, nach dem sich die äuſsere Natur des Paradieses für den Gott der Liebe zu einem zweiten Olymp umschuf, den der erste schon zu beneiden anfing; ein Aufenthalt, dessen inneren und äuſseren Frieden kein Mifslaut des Hasses und des Verderbens störte, und in welchem sogar das, was Mifslaut gewesen war, wenn es sich diesem Paradiese näherte, zum Wohllaut ward.

Wenn fürchterlich ein Sturmwind im Euphrat
Die Luft zerriſs, die Wogen theilte,

Die Klippe peitschend, selbst gepeitscht von Furien, heulte:
Gleich wurden, was kein andrer Sturmwind that,
So wie er nur, der Sturmwind im Euphrat,
Dem seligen harmonischen Reviere
Des Paradieses näher trat,
Die leisern Seufzer des Euphrat
Melodische Zephyre.

Aufser der Tonfülle, mit der Amor sich und seine Psyche in dem Paradiese umgab, empfing sie auch, so oft sie aus den entfernteren Bezirken derselben in den goldenen Palast eintraten, den er für sie hingezaubert hatte, ein Chor von Sängern und Sängerinnen, die, von Psychen gehört, aber nicht von ihr gesehen, durch Hymnen und Gesangwechsel miteinander wetteiferten. Einer in diesem Chore war ich, dein Theanor.

Durch die gewölbten weiten Säle,
Damit dem Goldpalast kein Zauber fehle,

Erscholl vielstimmig unser Chor;
Der ganze Fels umher war Wiederhall und Ohr.
Doch, was an Psychen selbst des Chorsangs Wirkung schwächte,
(Und grausam nannten wir's, dafs so sich Venus rächte)
War grade dieſs, dafs alles unsichtbar
Vor Psychens Augen stand, was hörbar war.
Wir Sänger und die Sängerinnen,
Wir alle sahen sie und waren ganz entzückt,
Wenn auch auf uns, wie es uns schien, sie hingeblickt;
Und wufsten kaum, nach langem Sinnen,
Wie uns, wie ihr geschah,
Dafs sie uns doch nicht sah.

Venus hatte sich beleidigt gefunden, dafs einer sterblichen Königstochter, ehe Amor sie dem väterlichen Gebiete entführte, so viele Blumenopfer auf den Altären der Liebe dufteten, und alle Jünglinge diese Sterbliche unter dem Namen einer indi-

schen Aphrodite feierten; noch mehr durch den Vorzug beleidigt, den Amor selbst in der Folge seinem Insel-Garten vor seiner eignen olympischen Heimath gab. Den Genufs der hörbaren Harmonieen konnte sie, die Königin und Gesetzgeberin der Liebe, ihr nicht entziehen, ohne den ewigen Gesetzen der Liebe selbst Eintrag zu thun, deren Ausdruck diese Harmonieen waren. Nur ein einziges Mittel blieb der himmlischen Aphrodite übrig, sich an der irdischen zu rächen. Wie der Sohn eine Masse des Wohllauts um Psychen her verbreitet hatte, in der kein Mifslaut mehr hörbar war: so konnte die Mutter die Sehekraft ihres Blickes in eine Masse von Licht verhüllen, an der, gleich der Bläue des Athers, kein Schatten haftete, und in der es Psychen unmöglich ward, grade diejenigen Gegenstände ihres Paradieses zu unterscheiden, deren Sichtbarkeit ihr um desto wünschenswürdiger seyn mufste, je entzückter sie sich durch ihre Hörbarkeit

fühlte. So ward die Liebenswürdigste der Königstöchter blofs darum bestraft, weil sie die Liebenswürdigste war! Was sagst du aber, Melite, zu einer Göttin der Liebe, die des Hasses, die der Rache fähig ist, und diese ihre Rache so sinnreich zu befriedigen weifs? Doch ich knüpfe den Faden unsrer eignen Geschichte wieder da an, wo ich ihn, zu lange schon, fahren liefs.

Unter den Sängern, die sich beeiferten, ihrer paradiesischen Gebieterin den Verlust dieses einzigen Genusses der Sichtbarkeit durch desto hörbareren Gesang zu ersetzen, gelang es keinem, von Psychen so gerne gehört zu werden, als mir, deinem Theanor. Nicht zwar, als ob ich besser gesungen hätte, als meine Mitsänger; o! daran fehlte viel. Nur hatte ich vor den Andern, mir selbst zum Wunder, den Vorzug, dafs mich immer, wenn ich ihr sang, die Harmonie einer Kithare begleitete, die, indem sie meinen Gesang ver-

schönerte, zugleich mich selbst mit dem Gefühl der heifsesten Liebe durchströmte.

Hob oder senkte meine Stimme sich,
Sogleich, als ob sein Spiel er mit mir triebe,
Umschwirrte, lauter itzt, itzt leiser mich
Mit silbernem Geräusch ein Pfeil der Liebe.
Wer wär' ich, wenn ich dabei fühllos bliebe?

Nein, nur zu sehr von einer mir unerklärbaren Liebe zu einem Gegenstande, der mir ja unbekannt war, durchdrungen, trieb mich die Unruhe meines Innersten lange vergebens umher, diesen mir fremden, und doch meinem Herzen so nahen Gegenstand zu entdecken — bis — mit Begeisterung erzähl' ich's dir, und mit Erstaunen wirst du es hören — bis ich einst auf dem Wipfel einer Myrte das Weibchen eines Paradies-Ammers belauschte, die in dem Strahle der Sonne sich badete, und so oft sie sich schüttelte, diese bezaubernde Harmonie hervorbrachte:

Im Bau der Glieder
Fast nur zum Schein
Ein Vögelein;
Doch schlank und stattlich im Gefieder. —
Ein heller süßer Silberklang,
Vergleichbar nur Melitens Saitenspiele,
Ging aus von jedem ihrer Kiele,
So oft sie ihr Gefieder schwang.

Von Zweig zu Zweig kam mir der schöne Vogel, indem ich voll Bewunderung und Entzücken zu ihm hinauf sah, immer näher: aber umsonst suchte ich das unschätzbare Weibchen zu erhaschen. Endlich, mich gleichsam neckend, da ich ermüdet den Versuch des Erhaschens schon aufgegeben hatte, setzte sie sich mir von selbst auf die Schulter, und übergoss mich, indem sie die glänzenden Flügel, wie vor Freude mich überrascht zu haben, auseinander breitete, mit einem Strome der zartesten, der geistigsten Harmonie; zugleich mit einem plötzlichen Sprunge in meinen

Busen hüpfend, und das Köpfchen verbergend, als ob sie sagen wollte, und doch nicht sagen durfte: ich liebe dich! ich liebe dich! O wie ich den Wonnevogel an mein klopfendes Herz drückte, und unter diesem Druck meiner Hand auch noch an meinem Herzen den Nachhall ihrer tönenden Schwungfedern, in einem Seufzer der Liebe ersterbend, nicht hörte nur, sondern fühlte! wie meine Stimme, mir selbst unbewufst, auf einmal Gesang ward, um auch ihr zu sagen: ich liebe dich! ich liebe dich!

Ich sehe es dir an, Melite, dafs ich dir Begebenheiten, wie aus einer andern Welt, erzähle, Begebenheiten, die du selbst, die gefiederte Cicade eines Paradieses, erlebt hast, die uns beide so überselig machten, und von denen doch die leiseste Spur aus deinem Gedächtnisse verschwunden ist. Allein du wirst noch ganz anders erstaunen, wenn ich dir sage,

Dafs es ein Pfeil aus Amors Köcher war,
Der deine Fittige mit Harmonie beseelte,
Durch deren Federspiel er wunderbar
Mit meinem Liede dich, Melite! mir vermählte.

Nur ein Gott konnte die Wunderkraft dieser Töne in die Schwungfedern eines Fittigs legen; und nur der Gott der Liebe konnte aus diesem Federspiele diese Seufzer der Liebe, diese Sprache der innigsten Gefühle hervorrufen.

Der entscheidende, längst von Beiden ersehnte Tag, da die Rache Aphroditens befriedigt war, und Amor mit seiner nun ganz und vollendet göttlichen Psyche in seine olympische Heimath zurückkehren sollte, war itzt erschienen: kein Tag der Wonne für mich, der ich mit meiner bisherigen Gebieterin zugleich meinen reichsten Schatz, meinen Paradiesvogel, zu verlieren befürchtete. Aber Amor, der an meinen erlöschenden Blicken sah, was in

meinem Herzen vorging, klopfte schalkhaft auf seinen Köcher, und sagte, indem er sich erst zu Psychen, und dann zu mir hinneigte: Die Pfeile dieses Köchers

Verwunden nicht zum Tode, nein! um
besres Leben
Dem, der dafür empfänglich ist,
In langen Zügen hinzugeben. —
Der du von jener lebenden Kithar begleitet,
Durch einen Gott gewürdigt worden bist,
Mit Sang und Spiel die Wolken zu zerstreun,
Die, über dieses himmlische Gesicht verbreitet,
Schwer auf uns Beiden lasteten — doch nein!
Itzt nicht mehr schwer, seit wir, um seliger
zu seyn,
O Psyche! nun der hellern Zukunft uns erfreun —
Nimm, Sterblicher! den Lohn hin, dafs du oft,
Was wir von keinem Erdensohn gehofft,
Von Psychens schöner Stirn die Wolken weggesungen;
Nimm hin, was aber auch nur selten oder nie

Ein andrer Gott dem Sterblichen verlieh,
Und du dir längst gewünscht: die Seher-Energie
Palingenetischer Erinnerungen. —
Und wenn ein holdes Weib einst künftig — unbefiedert,
Doch gleicher Kunst und Art — dir Lieb' um Lieb' erwiedert,
So wiss', und halt' es fest im innern Sinn:
Es ist die Paradieserin!

ARIADNE AUF NAXOS.

EINE KANTATE.

1765.

ARIADNE, erwachend.

Sei mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!
Sei mir gegrüßt! Seit drei vergnügten Tagen
Hat deine Göttin mich in Theseus Arm gesehn!
Erröthend sah sie mich, und nie so schön;
Aurora, nie so schön
Hab' ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn.
Sei mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein sonnenheitrer Tag,
Wie in den kretischen dädal'schen Gängen,
Wo uns die Lieb' im Schatten, ach
So reitzend! zu verbergen pflag;
Wo Silberquellen sich um sanfte Myrten schlängen.

Und süfs umduftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drängen.
Wie ist diefs Meer so wild! der Fels so fürchterlich!
Ach, du mein Theseus, komm, umarme mich!
Du schlafst noch? Nein, du irrst vielleicht im Thale,
Jagst mit dem Morgenstrahle
Nach Löwen, deiner muntern Jagd.
Sieh auf! dein Mädchen ist erwacht.
Mein Theseus! Theseus! Erst in dieser Nacht
Hab' ich in Träumen ihn, mit welcher Angst beweinet;
Umsonst streckt' ich die Hände nach ihm aus,
Umsonst sah ich in diese Wüsteneï'n hinaus,
Wo aufser mir kein menschliches Geschöpf erscheinet!
Mein Theseus! Theseus! Nicht der Minotaurus nur
War furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Schenkel weben!
Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!

Mich, die du liebst, sieh um dich weinen,
Dein Mädchen, mich!

O du, für den ich lebe! leb', um dich
Und nichts als dich zu lieben,
Mein Wunsch, mein Gott! mein Alles! kannst du mich
Einsame so betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich:
Wo find' ich dich?

OREADE DES FELSEN.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon:
Er ist auf ewig dir entflohn!

ARIADNE.

Entflohn? Wer donnerte mich nieder?

OREADE.

Ich, Nymphe dieser Höhen,
Hab' ihn im Sturme dir entfliehen sehen.
Er fürchtete das Licht,
Dein bittend Angesicht,
Dein weinend Auge, nur den Sturm der Wogen
nicht.

Der Männer Herz ist muthig zum Verrath.
Sie wagen jede Freveltat!
Doch der betrognen Liebe Klagen,
Den Vorwurf ihrer Tücke, wagen
Sie nicht, die Feigen, zu ertragen;
Sie schreckt der Vorwurf, nicht die That.

ARIADNE.

Ist's wahr? Ihr, des Olympus fürchterliche
Mächte!
Bin ich verlassen? hier allein am Fels? am Meer?
Verlassen? Götter! Götter! Und kann er,
Kann Theseus mich verlassen? mich am Fels, am
Meer
Verlassen? Die ihr seinen Schwur gehört, gerechte
Beleidigte, ihr des Olympus fürchterliche Mächte!
Warum trifft mich, nicht ihn, der Donner eurer
Rechte?
Warum? O alle Götter rettet mich! Da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber! Ha, vorüber der Barbar auf ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Das er also! also! betrügt.

Kannst du, mein Herz!
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos und wund und dumpf erliegen?
Brich! brich! o brich!

Warum, warum verfolgt ihr mich?
Götter! lafst mein wundes Herz
Unter diesem stechenden Schmerz,
Lafst, o lafst's erliegen!

Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem stürmischen Gestade!
Ist der Kozyt so furchtbar anzuschaun,
Wie dieses Meer? Gleicht diesem Sitz der Oreade
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? Und mufs
Die einst gefeierte Kretenserin,
Die Hoffnung und die Lust der stolzen Krete,
Die Königstochter, eines Gottes Enkelin,
Mufs ich in meines Lenzes Morgenröthe
Auf diesem Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere seyn?

Minos Tochter und Theseus Liebe,
Wie war ich zu beneiden! Ha,
Stolzes Mädchen! du throntest im Olympus!

Schienst Juno dir und Paphia!
Stolzes Mädchen! wie tief gefallen!
Schweifst, gejagt von allen Wiederhallen
Unter den reifsenden Thieren allen
Dieser Felsen, allen am Meer
Heulenden Ungeheuern umher.

O Schmach! Unseliger! und Schaud' und Grauen
Mich, die ihn liebte! die den ausgestreckten Klauen
Des Ungeheuers ihn entrifs!
Mich, mich verliefs der Undankbare! liefs
Mich hier zurück, die so voll Zärtlichkeit,
Die Götter wissen es, voll wahrer Zärtlichkeit,
Ihn aus dem Labyrinth des Untergangs befreit!

Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es von Muttern nicht mehr, von Tochtern
vergebens beklagt,
Den Thieren dieser Felsen hinzugeben!

Weh mir! Warum mufst' ich ihn sehn!
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männlich schön!
Er, der Gefahrt' Alcida, so tapfer, so vollkommen!
Ach, weiches weibliches Herz, wie warst du eingenommen!
Sein Haar so lockig! so voll edlen Ernsts sein Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom Glück.
In seinem Gange, seinen Mienen!
So traurig itzt sein Loos:
Und doch er ganz in stiller Ruh so grofs!
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm sprach:
Wie weint' ich heimlich Freudenthränen! ach,
Wie hob sich diese Brust!
Wie wallte sie, wie bebte sie von süfser Lust,
Und Lieb' und Mitleid! Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Strahl vom Himmel seinen Armen zu,
Schlang mich um seinen Hals, und weint' .. Erstaunest du,

O Theseus? Liebe führt mich her!
Ein zärtlich Mitleid! Fleuch, und rette mir dein Leben!
Sieh hier den Ausgang, sieh den Minotaurus beben:
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben."
Und er erschlug das Ungeheu'r, halb Mensch, halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm. Da flohen wir.
Wohin? O Erd' und Himmel! und nun bin ich hier,
Hier ich? Verräther! Sah der Himmel, sah die Erde
Je einen Frevler, der sein Herz gestählt, gleich dir?

Bin ich denn hier verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Ich, die ihn so gelicht!

Und konnt' er so mich hassen?
Mich armes Mädchen hassen!
Ach, die ihn so gelicht!

An dem mein Leben hing, für den ich unbetraubt
Geschwister, Vater und Mutter verlassen
hatt' er ein Herz, mich so zu hassen?

Und konnte mich verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Mich, die ihn so geliebt!

Einst war ich schuldlos; meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe, hin.
Der holden Maja gleich, der Blumenkönigin.
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden.

An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süßes Mädchen! still bethränt
Von ihren Freudenthränen! sanft umschlungen
Von ihren Mutterarmen! tief durchdrungen.

Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, so entflossest du mir, beste, goldne Zeit!

Ach, werd' ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nie mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der Schmach?
O lafs mich noch einmal zu deinen Füßen sinken,
O meine Mutter! in den Staub gebeugt,
Mich, deine Tochter, mich, aus Götterblut gezeugt,
Noch einmal, reuig, deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen groſs? Es war's! Ich kann bereun!
Bereun ist edel; edler ist verzeihn!

OREADE.

Schweig und erzittre!
Elende! du mufst sterben!
Zittre!
Die Löwen brullen Verderben,
Die Schlünde bersten Verderben;

Die Felsen stürzen Verderben,
Verderben trägt das Meer
Auf dich her!
Schweig und erzittre!
Elende! du mußt sterben!

ARIADNE.

Wohin? Wo fleh ich hin? rings um mich Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! von allen Mächten
bedroht!
Wehe! wehe mir!
Mit fliegendem Haare! wohin?
Irr' ich am Ufer, und hin
Das Spiel der Winde!

Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab ich um dich verdient, o Theseus! nicht dieß
Grab
In diesen Wellen! Sieh dann einst herab
Von deinen Ufern, wenn einst die beglücktere
Braut

In deinem Arm mit Schaudern hier herunter schaut,
Sich dann herab auf mich, und sage:
„Hier liegt ein zartlich Mädchen, ihrer Mutter Klage!
Sie war einst glücklich, fand da hier ihr Grab."

DER SKALDE.

1766.

DER SKALDE.

AN F. A. CRAMER.

ERSTER GESANG.

Ist's Braga's Lied im Harfenklang,
Ist's, Tochter Dvals, dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich, ach! meinen Staub durchdringt
Wie Blitze Thors die Gruft enthöhlt,
O Wonne! mich, mich neu beseelt?
Aus rothen Wellen strömt das Licht:
Ich aber, Heil mir! schlumm're nicht.
Heil mir Erwachten! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,

Schwimm' in die leicht're Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie! Wo ruht
Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flattr' ich und gluh' im Silberton?
Wohin, mein Geist, bist du entflohn?
Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell unnennbarer Harmonie?
Nicht so erschutterte Niord
Einst Skada's Eisgebirge durch sein tönend Wort,
Der Fels, auf dem sein Riesensang sich ergoss,
Dass Nordsturm tonvoll ihn umfloss,
Bebt' unter ihm, die Tief' erklang,
Und Endils Wölfe heulten in seinen Gesang.

Wo Mimers Haupt vom Hügel quoll,
Hier ist Sigtuna, hier Valholl,
Hier Glasurs Dunkel, hier der Kranz,
Der mit der Wipfel heil'gem Glanz
Herab aus Wolken, die er stutzt,
Die goldnen Schilder überblitzt.

Ich sehe Fensal, Schau'r umfaßt
Und stille Wunde den Pallast;
Ich sehe Gladheims Freudensaal,
Gehüllt in seines Goldes Strahl
Von seiner Zinne hebt der Blick
Zu stumpf, ihn anzuschaun, zurück.
Wer schreitet königlich daher
In Vingolfs Hain, am sanftern Meer?
Laſs mich, du Majestät im Hain,
Auf deinen Fußtritt Blumen streun!
Du König, Vater, Friedensheld,
Du Lust des Himmels und der Welt!
Laſs mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur, sah!
Hier, wie in Asgards Valaskialf,
Umringt von Disen oder Alf,
Den Zepter Hlidskialfs in der Hand,
Im Helm, im purpurnen Gewand,
Stets Freund der Menschen, dort wie hier
Bist du geweiht, Alfadur! mir.

ZWEITER GESANG.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetriefter Fuſs?
Welch feierliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel,
Wie im Nachtgewölk
Neugeschiedner Seelen, auf?

Ach hier! hier! Ach Halvard!
Wie manch geflügeltes Äon
Ist von der Nornen Stundenthron,
Seit ich dieſs Grab gebaut, entflohn!
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub?

Mir schwindelt! durch Jahrhunderte
Blick' ich, durch trübe ferne Nebel

Hoch über eurem Horizont, ins Grab,
Auf unsrer Freundschaft Mal herab!
Lernt's, Dana's Söhne! Wenn der Stein
Der Hügel schweigt, wenn seine Runen
Verloschen sind, kein Trümmer mehr,
Kein Brandaltar der Freundschaft zeugt.
O lernt's durch ewigen Gesang,
Und flammet neuen Opferdank
Vom rauhen huglichten Altar,
Der euern Vätern heilig war!

Im Schatten dieses Eichenhains,
Hier war's, von hoher Flamme warm,
Wo ich, Halvard, in deinem Arm
Den großen Todesbund beschwur.
Still war die Luft, in Majestät
Lag die Natur zu Vidris Füßen.
Die stolzesten der Wipfel rauschten,
Und leise Bäche murmelten.
Unsichtbar wandelten um uns
Zwei Alfen, von Odin gesandt.
Wo über buntbeblümte Rasen
Der See, vom Hauch der Luft bewegt,

Krystallne Wellen von sich jägt,
Sahn wir, mit süſsem Duft beladen,
Die Göttin Blakullur sich baden.
Vom Hügel braust im Bogenschuſs
Ein breiter Quell, schwillt auf zum breitern Fluſs,
Springt donnernd über jähe Spitzen,
Und diamantne Tropfen blitzen,
Im Lichtstrahl und im Silberschein
Erzitternd, durch das Laub im Hain,
Indeſs die Wellen schmeichlerisch sich regen,
Ihr Bild in die glanzvolle Luft zu prägen.
Die Göttin sah ihr himmlisch Bild,
Wie es die Wasserscene füllt.
Bescheiden schlüpfte sie zur Tiefe nieder,
Allein das Ebenmaſs der weiſsen Glieder
Strahlt durch die heitre Fläche wieder.
Es scherzt um ihren Hals ihr blondes Haar,
Verbirgt ihn halb, stellt halb entblöſst ihn dar.
Die seidnen Locken spielen mit den Lüften,
Und thauen dann herab auf Marmorhüften,
Die Wangen blühn in seelenvoll'rer Gluth:
Die runden Arme rudern durch die Fluth,
Die kleinen Füſse rudern, sanft gebogen:

Der volle Busen wallt auf zarten Wogen.
Die sternenvolle Nacht umschwebet sie,
Die Flur ist Duft, der Wald ist Melodie.
Sieh den gelindern West ihr Haar umfliefsen!
O sieh den hellern Mond zu ihren Fufsen!
Wir sehn das Wunder, staunen, beten an!
Schnell hören wir aus einem Zauberkahn
Fremde Spiele der Saiten
Mystische Lieder begleiten.
Stillschweigend horchen wir; die Saite klingt,
Die himmlische verborgne Stimme singt:
„Beglückt! beglückt! dreimal beglückt!
Wer, in die Freuden der Götter entrückt,
Der Skalda hehrsten Kranz erwarb,
Dafs er mit seinem Freund den Tod des Schwertes starb!
Ihm reichen Herfiudra,
Und Skogula, und Hertrudra,
Und alle Valkyriur in Valholl
Einherium Oll.
Lafst uns spinnen, lafst uns spinnen
Den Faden Thorlaug und Halvard!
Lafst ihn in Nebel zerrinnen,
Den Leib, der Einherium ward!“

Der Schauder der Begeisterung
Ergriff mein schwellend Herz! Ich schlung
Den Arm um meinen Freund, und schwur:
Wenn sich in seiner Brust des Feindes Schwerter
färben,
Mit ihm, mit meinem Halvard, den Tod des
Schwertes zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!
Da hob mein Freund den Arm, und schwur
Den blanken Schild mit dem Blute des Schwertes
zu färben,
Und seines Thorlaugs Tod, zur Ehre Skalda's, zu
sterben.
Da jauchzten die Valkyriur!

DRITTER GESANG.

Schon schnitt aufs neu der Sonnenführer
Dem Zwischenraum der Endlichkeit
Drei Jahre bis zur Dämmerung
Der Götter ab, seit mein Halvard,
Vom Waffenblitz aus meinem Arm
Weit nach Brittannien hinweg
Gewinkt, nach seiner Gegenwart
Mich Schwermuthsvollen schmachten liefs.
Einst, da ich einsam und verlassen,
Wo ihn die Barke von mir stiefs,
Am Ufer irrt', und jeden Hauch
Der Luft, der nach der Küste blies,
Mit meinen Seufzern flügelte,
Trat ein mir fremder kühner Mann
Mit wildem Schritt zu mir heran:
Gieb mir die Goldbarf! rief er stolz,
Die dir Halvard zum Denkmal liefs:
Er gab sie dir, er nahm sie mir.

Du überträfst mich nicht in Liedern,
Wär' nicht der Raub des Frevlers dein!
Gieb mir die Goldharf, sie ist mein!
Nicht so! sprach ich mit ernster Stirn:
Was mir mein Freund geschenkt, war sein,
Ist itzt mein Stolz, mein Schmuck, mein Ruhm,
Und wird dereinst mein Nachruhm seyn.
O glaube mir, nicht der Besitz
Der Goldharf' ist's, wodurch den Skalden Skalda
macht.
Erhebe dich, entzünde deinen Witz
Mit Bragurs edler Gluth;
Fach auf dein träges Blut,
Streb' himmelan zu dringen;
So wirst du ihrer würdig singen!

Zur Wuth erhitzt und Funken sprühend
Aus rothem Auge, fordert er
Zum Kampf des kurzen Speers mich auf.
Da soll, sprach er, der Rächer Frö
Mit warmem Blut die Wahrheit rächen!
Da mag, sprach ich, Frö, der Gerechte,
Die Wahrheit schützen und mich rächen!

Der neugeborne Tag entschlüpft dem Meer:
Sträubig rauscht von oben her
Der Hahn Valholls, und kraht
Sein krieg'risch Lied, und hebt den goldnen Kamm!
Aus Heliars Pallast tönt ihm
Der Erde Hahngeschrei entgegen!
Auf! auf! zum Kampf aus später Ruh!
Ruft Dana's Heldenjugend uns zu.

Schon treten wir mit Helmen angethan
Auf die blutlechzende Todesbahn;
Schon schliefst sich um uns her die Schaar
Der Richter, die durch weifses Haar
Und langen Bart ehrwürdig war!
Schon blinkt der Geir im Sonnenstrahl!
Schon strömt die Purpurwunde!
Schon öffnen Endils Wölfe
Auf meinen Feind den gier'gen Schlund!
Ach mir Unglücklichen! da schlüpft
Die Ferse mir im schwarzen Blut;
Da stürz' ich hin, und über mich
Mein sterbender Feind! Schmach, Wuth und Scham
Begrub mich noch in Todesschlummer.

Als mich ein jammernd Klaggeschrei
Vom Ozeane her erweckt.
Ich seh, ich seh! o Schauer! o Entsetzen!
Ach, warum lebt' ich, es zu sehn?
Ich sehe meinen Freund, den besten
Der Menschen, meinen treuen Halvard,
Der Freundschaft Urbild, itzt des Todes Bild,
Im Schleier der ew'gen Nacht gehüllt.
Zu meinen Füßen lag er, seufzte noch,
Und hob die schwere Brust. Ihn hatte
Sein eignes Schwert, zu eingedenk
Des hohen Schwurs, gestürzt, da er
Mich fallen sah. Ach! wehe, wehe mir!
Warum mußt' ihn ein falscher Anblick trügen?
Warum sein erster Anblick seines Freunds?
Nicht darum war er, nach drei langen Jahren,
Dem Busen seines Thorlaugs zugeeilt!

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust, und schluchzte:
Ach nein, Halvard, du bist nicht todt!
Nein! bei den Göttern, nein! du schlummerst nur!

Es ist ein leichter Schlaf der dich erquickt!
Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir entschlummert!

Man riſs mich grausam aus des Todten Arm.
Mit wildem und gebrochnem Blick schaut' ich
Zum Himmel; da ermannt' ich mich,
Und sprach: Ich will dem theuren Mörder
Ein Grabmal bau'n, und seinem Hügel nah
Ein Brandaltar erbau'n, zur Ehre
Der Freundschaft! des Unsterblichen!
Ich that's; mein letztes Opfer flammte
Durch Wolken auf; ich schwang dreimal
Mein Schwert, durchstieſs mein brechend Herz,
Und sank vergnügt auf seinen Holzstoſs nieder.

Die Schaar der Staunenden lieſs meine Glieder
Zur Asche glühn, und senkte dann,
Dem Hügel meines Freunds zur Seite,
Des Staubes Urn' in diese Gruft
Der sie dieſs zweite Denkmal weihte,
Das freundschaftlich im heil'gen Schatten

Dem Wandrer süße Schwermuth winkt,
Und zur Begeistrung ihn erhebt.
Mein banger ahndungsvoller Geist
Hielt bei dem frommen Schauspiel sich
Nicht auf, und flatterte verfinstert
Durchs unbegränzte Leere
Dem Schatten des Geliebten nach.

VIERTER GESANG.

Und doch, leichtgläubiges Gefühl!
Ist alles dieſs mehr als ein Gaukelspiel?
Kann dieſs die Stätte seyn, wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? Gefühl, kann
glaub' ich dir!
Wie reitzend, wie bezaubernd lacht
Die heit're Gegend! wie voll sanfter Pracht!
In schön'rer Majestät, in reifer'm Strahle
Glänzt diese Sonne! Milder fließt vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister strömen durch die Luft.
Unüberfehlich mahlt die Blumenflur
Sich meinem Aug', und die Natur
Ist rings umher ein Garten! Welcher Gott
Schmiegt eine Wildniſs unter das Gebot
Der Schönheit, Ordnung, Fruchtbarkeit?
Wer ist's, der Wüsteneien gebeut.

Sich in entfernter Sonnen Gluth zu tauchen,
Und unbekannte Spezerei'n zu hauchen?
Ha! nicht also, im festlichen Gewand,
Grüßt' ich dich, mein mutterliches Land!
Unfreundlich, ungeschmückt, und rauh und wüste,
In trübem Dunkel schauerte die Küste;
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Ähren lud zu Freuden ein;
In Höhlen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei.
Das Weib der Ehe trat mit Helm und Speer,
Und neben ihr, von blut'ger Rustung schwer,
Die bluh'nde Tochter fürchterlich einher.
O wie weit anmuthsvoller schreitet,
Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
Dort jene Mutter durch den Schattengang,
In dessen Hecken friedlicher Gesang
Ertönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
Erwartet das weithallende Gewimmel
Der frohe Vater, der mit reger Hand,
In die veredelte Natur entbrannt,
Die macht'ge Feuerharfe schlägt.

Daſs ihren Schall der Hügel und das Meer,
Und näher wallender Wolken Heer
Empor zum Tanz der Sphären tragt!
Daſs sie den Staub der Urn' erregt,
Und Geisterwelten um sich her bewegt!
Auch mich! auch mich! „Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah; Asaph stand,
Und staunt', und warf den Psalter nieder,
Den hohen Psalter, und empfand!"
Wer ist der Gott, den deine Saite singt?
Wer, dessen Schau'r mich Bebenden durchdringt?
„Er mifst die Himmel, stillt die Meere!
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist's! Wo ist ein Gott wie er?"

FÜNFTER GESANG.

Sie sind gefallen, die Götter, gefallen!
Laßt Erd' und Himmel wiederhallen!
Sie sind gefallen! gefallen! gefallen!
Hrymur fuhr, auf sieben Donnerwagen
Vom Aufgang heruntergetragen!
Da wälzte sich der Ozean!
Da wälzte Jormungandur im Blut
Mit schreckenvoller Wuth
Sich auf der Wogen schäumender Bahn!
Der Adler tönt', und zerriß die Leiche!
Und Naglfar scheitert, das Gebäu der Eiche!
Woher der Untergang der Asen?
Wer hat die Alfen wie Spreu hinweggeblasen?
Vom Krachen heult die Riesenwelt!
Des Himmels Trümmer sind ein Waffenfeld!
Die Zwerge seufzen vor den Thoren,
In zahneklappernde Schrecken verloren!

Das Sonnenschwert des Rachers blitzt
Auf Riesenweiber, die im Fliehn
Sich hinter einer Wolke Ruin
Vergebens, vergebens geschutzt!
Da wankte, da erzitterte Hlin,
Und rang die Hande noch einmal!
Vergebens verletzt der Sohn des Odin
Das Ungeheu'r mit triefendem Stahl!
Vergebens würgt auf seinem Riesengange
Der Heldensame des Hlodin
Den Zwillingswolf und die midgardische Schlange!
Sie alle, die Götter, die Helden, sie alle
Sind hingegossen dem Falle!
Furchtbar bellt aus dampfender Grotte
Mit weit geöffnetem Schlund
Hinter dem fallenden Gotte
Garm, der Höllenhund!
Mit schwarzem Antlitz entsteigt die Sonne dem Dunkeln,
Und Sterne hören auf zu funkeln!
Da wüthen Meere, Flammen der Berge wuthen,
Wo ihre Fackeln glühten!
In neue Gegenden entrückt

Schaut mein begeistertes Aug' umher, erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht, und schweigt.

ERLÄUTERUNG

der Eddasprache des Skalden.

Braga, oder Bragur, der Gott der Dichtkunst.

Dvals, oder Dvalens Töchter, Parzen, die die Geburt der Kinder weihten.

Thor, oder Hlodin, der Donnergott.

Niord, ein Riese oder Halbgott, den die Edda als einen Dichter anführt.

Skada, seine Gattin. Sie bewohnte das Eisgebirge, er den Strand des Meers.

Mimers Haupt, eine Quelle, die Odin um Rath fragt.

Sigtuna, die Residenz des Odin.

Valholl, oder Valhalla, der Himmel des alten Nordens.

Glasur, ein geheiligter Wald, der die Vorhöfe des Himmels umgab, und dessen goldne Zweige von dem Vorhofe Sigtur an bis auf den mit goldnen Schilden bedeckten Götterpallast (Glitner) reichten.

Fansal, Pallast der Mutter der Götter (Hirschholm, ein Lustschloſs.)

Gladheim, Pallast der Freude, der durch seine goldnen Säle bekannt ist. (Friedrichsburg.)

Vingolf, Pallast der Freundschaft und des Friedens. (Friedensburg, der Sommeraufenthalt K. Friedrichs des V.)

Alfadur, der allgemeine Vater, die erhabenste Vorstellung, die man sich von einem gütigen Wesen macht.

Asgaard, die Residenz der Götter oder Asen.

Valaskialf, der Pallast dieser Residenz.

Disen, rächerische Gottheiten, die auch unter dem Namen der Normen (Parzen) und Valkyriur vorkommen; die Namen der letztern, wie fern sie den Halbgöttern in Valholl aufwarten, sind im Liede des zweiten Gesanges angeführt.

Hiorthrimul, eine Todesparze.

Alfen, Schutzgeister.

Hlidskialfs Zepter, der Zepter des obersten Throns.

Vidri, der Sohn des Odin.

Elakullur, eine Wassergottheit.

Einherium, Helden, die das Schwert einer Stelle in Valholl würdig gemacht hat.

Einherium Öl, das himmlische Getränk dieser Helden.

Goldharf, ein musikalisches Instrument, das unter diesem Namen in dem Kiämpe-Viser vorkommt, eigentlich aber Mundharp heißt.

Frö, eine Gottheit, die oft mit K. Frotho verwechselt wird.

Dämmerung der Götter, derjenige Zeitpunkt, der, der Voluspa gemäß, im fünften Gesange beschrieben wird.

Heliars Pallast, der Ort, wo die irdischen Hahne krähen. Das Gallicinium war sowohl in Valholl, als auf der Erde, eine Aufforderung zum Kampfe.

Geir, ein kurzer Speer.

Endil, ein blutdürstiger Wassergott. Seine Wölfe die Ungeheuer des Meeres.

Hrymur, ein Riese oder Halbgott.

Jormungandur, eine Schlange, welche die Erde umgiebt.

Naglfar, ein Schiff, das beim Untergange der alten Welt zerschmettert wird.

Hlin, eine Göttin, welche die Freunde der Frigg, Gemahlin des Odin, beschützt.

Zwerge, Bewohner des Himmels.

Zwillings-Wolf, Bruder der Jormungandur.

Midgardische Schlange, eine Feindin der Götter.

Der Altar, dessen in diesem Gedichte erwähnt wird, liegt, nebst den beiden Grabhügeln, in dem Gehölze von Sandholm.

Sandholm, die Scene des Gedichts, ein Landsitz des Dichters Johann Andreas Cramer, auf dessen Einleitungsode vor seiner Übersetzung der Psalmen im ersten und vierten Gesange angespielt wird.

POETISCHES WÄLDCHEN.

GOTT.

AN KLOPSTOCK.

1762.

LIED DER ENGEL.

Nicht auf dem Flammenthrone,
Den ein krystallnes Meer umschleußt,
Nicht ist's im Äther, da ich wohne,
Noch wo der Born des Tages fleußt!
So spricht der Herr, ich bin kein endlicher Geist.
Sucht, auf des Zweifels irrer Schwinge,
Nicht an den Gränzen des dunkeln Nichts,
Noch in den Strahlen des Lichts
Den Vater aller Dinge.

Wir schweben durch der Himmel Himmel
Bis an die letzten Thore der Welt;

Durchforschen die Tiefen der Erde, des Oceans Gewimmel,
Den ausgespannten Äther, sein Zelt;
Tauchen in Blitz das Gewand und fliehn mit Ungewittern
Hinab in die Klüfte der alten Nacht,
Sehn Embryonen, die hier lang gewacht,
Entwickelt in der Morgenröthe Bächen zittern;
Schaun ehrerbietig um uns her!
Wohin, wohin wir schaun, ist Er!

LIED DES MENSCHEN.

Darf ich's nur wagen sie zu denken,
Des Ewigen Allgegenwart?
Sünder, wende den Blick;
Wend' ihn, Sünder, zurück!
Wie gern, ach! wagt' ich's, sie zu denken:
Aber mein Gebein erstarrt.

Laſs Engel jauchzen ihn zu sehen;
Mich Staubgebornen schreckt sein Licht.
Auf des Ewigen Spur
Prangt die frohe Natur;

Welten müßten untergehen,
Leuchtete sein Antlitz nicht.
Die dunkelsten der Erdenthaten
Sieht Gott in meiner Seel' entstehn.
Thaten, welche sich scheun
Menschen sichtbar zu seyn,
Die kein Busenfreund errathen,
Alle die hat Gott gesehn.

DES MENSCHEN GENIUS.

Wenn die Himmel sich freun,
Zittert der Mensch, der Sünder, allein.
Unseliger Sterblicher, zittre nur,
Zur Schmach verdammt, o ärmste Kreatur!
So hoch von Gott erhoben!
So tief gesunken! nein,
Du sollst den Schöpfer nicht loben!
Dein Lob erniedrigt ihn.
Greif in dein Herz! sei kühn,
Dich von der Erd' emporzuziehn!
Zerknirsche dein Gebein,
Sei Gottes Ebenbild, sei rein!
Dann stimm' ins Saitenspiel der guten Geister ein.

GEISTERCHOR.

Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Schaut der Sonnen Tanz,
Wie sie spielen in Gottes Glanz!
Horcht der Sphären Melodie!
Das ist Gottes Harmonie;
Er rührte sie an: da erklangen sie.
O laßt uns die Hymne der Schöpfung begleiten!
Greift in die regen, zitternden Saiten!
Heilig, heilig, heilig ist Gott.

ERSTER GEIST.

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt' ich mit Rosen mein Haar,
Und menschliches zartes Gefühl
Floß in mein Saitenspiel.
Was Menschen gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil sei den frohen Stunden!
Der Schönheit ew'ge Harmonie
Hab' ich schon damals empfunden,
Und ward ein Dichter durch sie.

Auch sang ich, zwar schüchtern, Jehovah! dich:
Denn du, mein Vater, umwaltetest mich!
Doch jetzt, wie selig, wie selig bin ich!

ZWEITER GEIST.

Ich malte die Natur,
Belauscht' und haschte den Lenz auf seiner goldnen Spur;
Mich liebte der West und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen sangen,
Wenn ich sang, um mich her.
Ich sang, wie ich empfand,
Und starb zuletzt den Tod für's Vaterland.
Auch Hymnen stimmt' ich dem Ewigen an;
Klimmt' auf den Felsen entzückt, den Herrn auf seiner Bahn
Durch die zerrißnen Gewölke zu schn;
Sucht' ihn den Tag in Thälern und auf Höhn,
Bis mich die Nacht besiegte,
Und mich in heil'ge Träume wiegte.
Dich traumt' ich, dachte, fühlte dich,
Herr, o Herr! wie selig war ich!

DRITTER GEIST.

Bange Todtenglocken schallen
Langsam feierlich
Durch die Lufte.
Ein entschleierter Geist
Schwebt fernher von der Erd' empor.
O, so ein anmuthsvoller Geist,
So ganz vollendet, ganz ein Genius,
Ist selten unter uns erschienen.
Willkommen, Edler!

VIERTER GEIST.

Ich war Klopstocks Liebe!
Heil mir, verklärte Geister!
Doch, seht! dort unten wandelt Klopstock noch
Unter seinen Freunden und weint um mich.
Seht, sein volles Herz
In den offnen Mienen!
Hört sein hohes Lied!
Engel singen, wie er.
Nicht du, erhabner Milton,
Sangst wie mein Klopstock! Heil mir!

Aber wenn er nun zu uns kommt,
Wenn er kommt, von Sterblichen beweint,
Umarmt von mir, von euch
Mit Freudenzähren umarmt:
Dann ist der ganze Himmel nur Ein Lied.
Er rührt die Saiten, wir ertönen
In jeder ätherischen Nerve.
Preis dem Allmächtigen! Heil!

GEISTERCHOR.

Laßt die Posaunen des Himmels erschallen!
Vom Abend bis Morgen sie hallen!
Vom Aufgang bis zum Niedergang!
Bringt alle Stimmen, alle Stimmen
In Einen heiligen Gesang!
Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Lobt ihn, bringt ihm Dank!
Heilig ist unser Gesang.

DIE KLAVIERSPIELERIN.

Bestes, trautes Klavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe!
Lauter süße Liebe
Sei dein schmelzendes Saitenspiel!

Denn ich fühl' es, ich fühl's.
Dieser Busen
Schmilzt vor Liebe:
Ach! wie wallt, wie wallt er,
Des verschwiegnen Bewußtseyns voll!

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich kalter
Als das Eismeer:
Und, Grausamer! siehst nicht,
Wie ich zittre dich anzuschn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Itzt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
In die Töne hinübertliegt.

Weh mir! wenn er nun kommt!
Und nun sprachlos
Horcht und seufzet,
Und nun meine Seele
Ganz im Feuer der Liebe strömt!

Welchen leisesten Ton
Soll ich, Himmel!
Soll ich wählen,
Der doch ganz ihm sage:
Bester Jüngling! ich liebe dich!

Ach! die Wange wird glühn,
Und die Stimme
Wird verstummen,
Und der Finger bebend
In die Töne hinübertliehn.

Und der silberne Laut,
Zittern wird er
Auf der Saite,
Noch ersterbend sagen:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

DER MAI.

THEON.

Der du aus Rosenlauben
Dein blühend Haupt erhebst,
In Veilchenthau dich badest,
Auf Nelkendüften schwebst:
Schönster unter den Maien,
Erstgeborner des Lenzes,
Gieb Einen deiner Kränze mir!

MELITE.

In deinen Myrtenhainen
Laſs unter deinen Füſsen
Den schönsten deiner Kränze,
Du junger Mai, entsprieſsen!
Ihn unverwelklich
Um meine Stirne blühn
Und junge Rosen um ihn glühn!

THEON.

Mit allen Liebesgöttern
Umwallst du unser Herz.
Dich fühlt es mit Entzücken,
Dich, Frohsinn, Wollust, Scherz
Taumel ahndender Liebe,
Taumel seliger Liebe,
Und süßen, süßen Wonnetod!

MELITE.

Dir folgen mit Entzücken
Und Arm in Arm geschlungen
Vertraute süße Freuden,
Von Nachreu nie verdrungen.
Verlaßt, verlaßt uns nimmer,
Ihr jungen Tugenden,
Ihr unsres Lenzes Grazien!

BEIDE.

Umkränzt mit deinen Myrten,
Inbrünstig feiern wir:
Du Erstling unsrer Wonne,
Dir, Mai, wir feiern dir!

Schönster unter den Maien!
Heil, Heil und Dank und Wonne dir!
Sieh uns dir jährlich feiern,
Von deinem Heil durchdrungen!
Kehr' oft uns freundlich wieder,
Und stets von uns besungen!
Stets, wie du itzt bist, neu,
Stets der von uns gepriesne Mai!

ASPASIA.

Aus der Braut von Fletcher und Beaumont.

Legt, Mädchen, mir von Eichenlaub
Ein Kränzchen auf die Bahre!
Streut Weidenblätter über mich!
Sagt, daſs ich treu gestorben!
Mein Freund war falsch; doch ich war treu.
Seit mich der Falsch' erblickte:
Drum, Freundin Erde, gleite sanft
Auf meinen Leichnam nieder!

BRAUTGESANG DER MEERGÖTTINNEN.

Eben daher.

Nur deiner Macht, o Cynthia, nur dir
Gehorchen wir!
Heil den Edlen! Titans Licht
Tödte diese Stunden nicht,
Bis die Liebe selber winket,
Bis der Bräutigam das Licht
Mit zufriednen Augen trinket,
Und, willkommen, Sonne! spricht.
Auf! herbei, ihr Wasserchöre!
Meist, im Kranz,
Nach den Rudern der Galeere
Euren Tanz.
Laßt, harmonisch mit den Winden,
Tanzend, alle Welt empfinden,
Daſs, dieſs hohe Fest zu zieren,
Götter selbst den Reigen führen!

DAS GLÜCK DER EIFERSUCHT.

Gesegnet seist du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und süßer, süßer Lust!
In deinem Ernst, in deinen Spielen
Laß mich dich allgewaltig fühlen,
Du König meiner Brust!

Ich will ja gern vor dir zerfließen,
Gern Thränen deines Grams vergießen,
Und glühn, ach! innig glühn!
Vor deines Allmachtsunts Altären
Will ich mit Zittern dich verehren,
Und deinen Wagen ziehn!

Nur laß an meines Mädchens Wangen
Mit ausgesöhntem Blick mich hangen,
Erröthen, zärtlich sein;
An ihrem holden Busen weinen,
So in den innersten Gehenen
Dich fühlen, und vergehn!

Gesegnet seist du meinem Herzen
Du Gott beneidenswerther Schmerzen
Und milder Eifersucht!
Wie ist der Suhne Kuſs entzückend!
O dreimal Heil mir! wie beglückend
Ist kurzer Schmerzen Frucht!

Als Venus unter Myrtenbäumen
Einst in phantastisch wilden Träumen
Die Charis Thalia,
Den Sohn der Myrrha zu erfreuen,
Mit allen ihren Tandeleien
Ihn schalkhaft reitzen sah;

Sah, wie sie itzt ihn an sich druckte,
Itzt wegfloh, lächelnd auf ihn blickte,
Itzt ihn umarmen sah:
Zu viel der buhlerischen Triebe!
Zu viel! Ach, Königin der Liebe,
Sprich, was empfandst du da?

Sie wollte schrein, vor Schmerzen schreien:
Da flohn die kühnen Gaukeleien,
Und nun erwachte sie.

„Ach! mein Adonis kann mich hassen?
Um eine Nymphe mich verlassen?
Mich! falscher Jüngling, fleh!“

Er aber schwur, und seufzt' und flehte:
Da weinte Venus; Purpurröthe
Umfloß ihr Angesicht.
„Mich hatte Phantasus getäuschet,
Thu' was die Rache von dir heischet:
Nur, Jüngling, fleh' mich nicht!“

Nie hatte Venus mehr empfunden,
Nie öffneten die frohen Stunden
Solch einen goldnen Tag.
Sie heiligte, vor allen Baumen,
Den Myrtenwald der Liebe Träumen
Und setzt' ihm Paphos nach.

ALCINDOR UND CHLOE.

Alcindor liegt an Chloens Brust
Und seufzet laut, und spricht: O Chloe, meine Lust,
Wenn ich nicht mit der zärtsten Liebe,
Wenn ich dich nicht unendlich liebe,
Ihr Götter, hört's! so will ich hier
Sogleich zu deinen Füßen sterben;
So rach' ein Donner dich an mir!
So treffe Fluch mich und Verderben!

Und, freundlich Beifall winkend, hört
Gott Amor, was der Jüngling schwört.

Und Chloe drückt ihn an die Brust,
Und seufzet laut, und spricht: Alcindor, meine Lust,
Wenn nicht mein ganzes Herz dir glühet,
Ihr unaussprechlich zärtlich glühet,
Ihr Götter! hört der Liebe Schwur!
So wünsch' ich länger nicht zu leben.

So hasse, hasse die Natur
Dieſs Weib, dem du dein Herz gegeben!

Und, freundlich Beifall winkend, hört
Gott Amor, was das Mädchen schwört.

Und Chloe beugt, mit nassem Blick,
Ihr reizend Antlitz schnell zurück,
Küſst mit dem purpurrothen Mund,
Sein trunknes Auge, seinen Mund.
Und nun hat Amor sie der Liebe ganz geweiht,
Und alle Götter schn's voll Neid.

DIE SCHLUMMERNDE.

Schlummre, schlummre sanft, o Schöne!
Weckt sie nicht, der Nachtigallen Töne!
Sterblich ist sie nicht: o nein!
Eine Göttin muſs sie seyn.

O, ich will auf diesen Auen
Gleich ihr einen Altar bauen,
Opfernd Weihrauch auf ihn streun:
Nein! sie kann nicht sterblich seyn.

Aber wenn sie nun erwachet,
Freundlich diese Wange lachet?
Armes Herz, wie wird dir's gehn!
O wie schlummert sie so schön!

LIED EINES MOHREN.

Darachna, komm, mein Wunsch, mein Lied!
Darachna, komm! der Tag entflieht.
Wo ist sie, sie, mein Wunsch, mein Lied?
Wie kommt's, daſs sie verzieht?

Schwarz ist mein Mädchen, wie die Traube,
Die durch die Blätter dieser Laube,
Mit süſsem Most beladen glänzt.
Süſs ist ihr Mund, wie der Geruch der Blume,
Die meine Stirn' umkränzt.

Du Quell, der sich durch Goldsand schlängelt,
Rausch' mir's herüber, wo sie ist.
Du rauschend Laub in Zedernwäldern,
Sag' mir es, wo mein Mädchen ist.

Ich harre, fühllos, daſs der Sand
Die Fersen mir verletzt, und meine Seufzer wecken

Die Tieger dieses Hains, die schon, von Durst entbrannt,
Weh mir! mein Blut von ferne lecken.

O Sonne! wenn auch ihr der Tod
Aus Höhlen oder Wäldern droht!
Wenn eine Schlange sie umflicht,
Ein Krokodill sie hascht, ein Skorpion sie sticht!
Eh treff ein Donner euch! Scheusale! wagt es nicht.

Mein Herz, mein Herz fleucht ihr entgegen!
Ich will an ihre Brust mich legen,
Das kleinste Röcheln spähn, und horchen wie sie schlagt,
Und forschen, wo der Tod sich regt.

Wie Ambraduft will ich dich, Tod!
Mit jedem Odemzug aus ihren Adern trinken,
Auf ihren matten Busen sinken,
Und mit ihm sterben. Sufser Tod!

SCHLACHTLIED.

Feuerbraunen Angesichts,
Ihr Auge blutroth, starr ihr Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter, rasch dahin.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Gegenüber tritt hervor
Aus Wald und Felsenkluft der Feind,
Hervor mit hohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Roß.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.

Und vom Gebrüll ertönt der Hain,
Und der zerrissne Himmel tönt;
Und Raben schweben näher her.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Rofs und die zu Fufs!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschau'r ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Noch einmal auf Sterbenden,
Zerrissnen Gliedern seines Rumpfs,
Und Leichen schwankt der Feind daher
Umsonst! umsonst! der Donner brüllt.
Umsonst! umsonst! der Rabe schwebt.
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Schleunig hebt er seine Schenkel,
Blutriefend flieht er durch's Gefilde.

Brüllt aus sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und fernher tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und Stille herrscht durch's Thal,
Und Raben lagern sich aufs Leichenfeld.

UNSTERBLICHKEIT.

Er sprach's! und hervor aus der Tief und der Nacht,
Entsprangen die Ordnungen alle,
Vom Wurme des Sumpfs bis zum ersten Äon,
Vom Staube der Luft bis zur Sonne.
Unendlichkeit schied
Von Raum sich und Zeit,
Und von der Verwesung das Leben.

O du, die sich in mir ein Leben begreift,
Und staunt, dafs sie ist, und sich ahndet:
Du ahndest Unsterblichkeit, Seele! dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du, mein Geist,
Ein Hauch, der verweht,
Dafs leb' ich und sterb' ich, verwehen!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
Und Staub sich versammelt zu Staube,

Unsterbliche! schwingst du dich über das Grab:
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!
Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

Sieh auf! es entschwebet der Wagen des Lichts,
Mit seinen geflügelten Rossen,
Dem spähenden Blick' ins Verborgne hinab,
Von Wogen der Meere verschlungen:
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Feste die Fürstin des Tages.

STERBELIED.

Ich soll den Lichtquell trinken
Am himmlischen Gestad!
Ach! wo das Lied der Sterne strömt,
Am himmlischen Gestad,
Da strömt ihr Silberstrom
Unsterblichkeit!
Ihn soll ich schaun! Gedanke!
Unauszudenkender Gedanke!
Ach! ich verstumme dir!

IDUNA.

Meiner Reisen die letzte bin ich gewallt
O Göttin Freia! Göttin goldner Thränen!
Sie war glücklich!

Odin hat am Baum des Äthers hinauf
Mich schweben gelehrt und herab.
Neun Tage lang, neun Nachte lang

Schwebt' ich, und fühlte den Gott:
An meiner Stirne lispelte Laub
Vom Aste Glasur.

Ich sang! ich sang! dem Tritt des Wallenden
Entfiel die sterbliche Fessel:
So glitt ich auf Dunsten dahin!

Alle Ströme Valholls umrauschten,
Fürchterlich umbrauste mich und erhaben
Des Himmels Ozean.

Meines Hauptes Scheitel tönte
Hoch auf an der Scheitel Jotuns:
Da träufte Wolkenschweiſs

Von Ymers Gehirn in der Erde Kelch.
Ich habe den Schlaf der Alfen gesehn
Am Busen des Windes;

Gehört des Raben Kriegsgesang,
Und den Hammer Thors, und den Waffenregen
Um die Wagenburg Valhalls;

Und mich gebadet in der Alfen Röthe.
Aber, o mein Gesang, du Most Odins,
Ruf' es laut!

Daſs vom Eise Winilands es halle
Bis an der schwarzen Woge Strand!
Ruf' es laut!

Vom goldnen Apfel Iduns hab' ich gekostet!
Jugendlicher blüht nicht auf
Vom goldnen Apfel Iduns,

Der mit dem grauen Bart! Mehr Braga war ich!
Mir gab's sein Weib zu kosten! und, Heil mir, o wie
Hab' ich gekostet!

Nicht jugendlicher scherzt an der Brust
Des Mädchens mit den weißen Armen
Asa der Graue!

Nicht jugendlicher spottet der Dämmerung,
Und ihrer sieben Donnerwagen,
Und Fenris des Wolfs,

Und Loks, und aller Schlangen Midgaards
Die Schaar der alten Götter, verjüngt'
Vom goldnen Apfel Iduns!

IDYLLEN
aus den Hesperischen Gärten.

ERSTES IDYLL.

Zeige, Silen, mir den Weg, der führt zu den westlichen Gärten,
Dort, wo der Apfel entsprofs, der goldene, den mir Eurysthens
Ihm zu brechen gebeut. So sprach (ihn begrüfsend) Herakles.
Leicht ist, erwiederte Jener (des Wiedersehn's sich erfreuend),
Leicht ist, den Weg zu finden, doch schwer, den Apfel zu brechen.
Setze dich hieher, mein Sohn, mit mir an den schattigen Abhang,
Dafs ich Kunde dir geb', indefs sich Disteln mein Thier sucht.
Beide nun setzten sich hin in die Kühle des schattigen Abhangs;

Und das Flufschen zu ihren Fufsen, es murmelte leiser,
Und das Gerausch in dem Winde des Laubes, es ward zum Lispel,
Als, aufmerksam, der Rede Silens hinhorchte der Jüngling.
Treibt denn zu neuer Gefahr, hub an, schwerseufzend, der Halbgott,
Dich rachsüchtig umher, von Heren verleitet, Eurystheus?
War's nicht genug, dafs der Kraft des Nemeäischen Löwen
Schier du jüngst nicht erlagst, und dem Zahn des wuthenden Ebers?
Möge doch endlich vom hohen Olymp der Preis dir beschert seyn,
Den aus Rache nur Here von allen Göttern dir mifsgönnt!
Wisse, der Apfel, den ihm dir zu pflücken gebot der König,
Droht dir Gefahr, wie du kaum sie bestand'st mit der Hyder am Lerna:
Denn den Baum, der den Apfel tragt, den so eilig du aufsuchst,

Hält umlagert — man weiſs nicht, ob dem Geschlechte des Drachen,
Ob Medusen verwandt — ein Ungeheuer, wie keines
Hekate jemals erschuf. Aus dem entsetzlichen Rumpfe
Winden sich hundert Empusen, wie Schlangen, empor, und, o Wunder!
Wie sie sich winden, entwinden zugleich melodische Stimmen
Sich den hundert Kehlen des tückebrütenden Unthiers.
Wehe dir aber, wenn auch nur von fern du dem Zaubergesange,
Zweifelnd, dich nahst, ob etwa, wo seitwärts Trauben an Trauben,
Pfirsiche winken an Pfirsichen, sich dir verberge der Chorsang:
Schnell, eh' das Ungeheu'r du gewahrst, das diese Gesänge
Wirbelt im finsteren Dickigt des unabsehlichen Obstwalds,
Bist du von hundert Empusen mit hundert Schlingen umwickelt;

Schenkel und Arme stehn dir erstarrt von schwellendem Gifte;
Schwingst vergebens die Keule, gehaun aus den Waldern Nemeens.
Nur ein einziges Mittel, die goldene Frucht zu gewinnen,
Bleibt vielleicht dir noch übrig, wenn diesen Schlingen du ausweichst,
Aber ein Mittel verbunden mit namenlosen Gefahren:
Etwa dieſs, daſs zum Dank, weil rasch mit der knotigen Keule
Du aus räubrischen Händen ihr süſses Leben gerettet,
Selbst dir die Hesperiden gewähren, den Apfel zu brechen.
Drei sind ihrer, des Hesperus Töchter, der unter den Sternen
Itzt, vorleuchtend der Morgenröth', ins Helle verschwindet,
Itzt, nachdämmernd der Abendröth', aus dem Dunkel hervorblinkt.
Sein war das Wunder der Kunst, das erfand den Hesperischen Garten,

Den durch eigene Pflege mit wechselnden Blumen verschönen
Seine Tochter, zugleich ihm in Einer Stunde geboren,
Lieblich und hold, wie er selbst am azurnen Gewölbe der Veste,
Und gefeiert, wie er, von den fuhlenden Söhnen der Erde:
Ägle die eine, die zweit' Erytheis, und die dritte Hesperusa, den goldnen olympischen Apfel bewahrend.
Ja, den olympischen! Denn hier steckt's, das tiefe Geheimniß!
Dir, dem Einzigen, sei es entdeckt, und verschließ es im Herzen!
Als einst Atlas, der irdische Träger des hohen Olympus,
Hesperus, seinem Sohne, vergönnte, statt seiner zu tragen,
Doch nur auf Augenblicke, die Last des hohen Olympus,
Nahm der Sohn die Gelegenheit wahr, und tauchte den Sprößling

Eines Apfelstammes ins Gold der erwachenden Äo;
Sicher, in seinem Garten sich eines Apfels zu rühmen,
Wie hienieden kein anderer Baum je Äpfel getragen,
Wenn's ihm gelange, daheim den fremden Keim zu verpflanzen — — —
Eins nur fehlte dem Glücklichen noch, um vor freveluden Handen
Diesen Goldnen auf immer zu schützen: ein rüstiger Wachter,
Nicht zu überlisten, und unbedürftig des Schlummers,
War' es möglich, so einer, wie, nächtliche Diebe zu schrecken,
Hekate, zwar nur selten, sie formt aus ihren Empusen.
Sieh, auch diesen Wunsch hat erfüllt ihm die magische Göttin,
Ihrem Günstling zuliebe, dem himmeltragenden Atlas,
Bis, nach den ewigen Schicksals unabzuänderndem Rathschluß,
Selbst sie aus Räuberklauen, die liebenden Schwestern, der Retter,

Den mir die Kunde verschwieg, nach seiner Heimath zurückführt,
Und zur Gabe von Äglen empfangt den brautlichen Apfel.
Frage dich nun, mein Sohn, ob nur zu denken du wagest,
Dafs, diefs Unmögliche möglich zu machen, dir Here verstatte.
Ihm antwortete drauf der bescheidne Jüngling Herakles:
„Früh, wie du weifst, hab' ich am Scheidewege gelernt,
„Meine Pflicht zu erfüllen. Und zürnt mir das eiserne Schicksal:
„Zwiefach sei es mir Pflicht, nicht diesen Zorn zu verdienen.
„Mir befahl mein Gebieter, den goldenen Apfel zu holen,
„Und ich hol' ihn." So liefs er den Weg zu den Garten
Sich von Silen bezeichnen, und schied (ihm dankend) von dannen.

Auf dieses erste Idyll hätten nun noch acht andre folgen sollen, denen die bekannte Fabel vom Herkules und den Hesperiden zum Grunde lag, und wozu von Johann Martin Preisler in Kopenhagen die Kupfer bereits gestochen waren. Sie sind aber im Jahre 1775 auf einer Seereise, nebst verschiednen andern Papieren, verloren gegangen; und nur das obige Einleitungs-Idyll ist der Verfasser im Stande gewesen, aus dem Gedächtnisse einigermafsen, wiewohl mit einer ziemlichen Lücke, wieder herzustellen.

CYPERN

1789.

Trage mich auf deinen kühlenden Flügeln, schneller Boreas, nach Cypern hin, wo Bacchus neue nektarische Reben pflanzt, und die Liebesgötter am Traubengeländer trinken lehrt. Hervor, hervor, schneller Boreas, aus dem äolischen Kerker! denn, o Lenäus! mich durstet nach deinem Wein', in Cypern gepflanzt, wo die Liebe herrscht.

Er kömmt, Boreas kömmt, einem schwarzen Gewitter gleich, das hinter sonnenrothen Klippen fernher sich aufthürmt: da rollt er hin über den fliehenden Horizont, meinem Blicke schon näher? — — Nein, es ist Bacchus, von Tiegern gezogen! Sei mir gegrüfst, heiliger Vater des Weins! sei mir gegrüfst: meine tobende Brust schmilzt von flatternden Flammen des Dur-

stes — des Durstes nach Cyper-Wein, wo die Liebe herrscht.

Evan! Evoe! er steigt herab, und trägt mich hinauf in den luftigen Wagen! Da schwimmen wir hin durch den zerrifsnen Himmel, vor seinen schallenden Sphären schnell vorüber, dafs ihr Reigen nur Augenblicke in dem aufmerksamen Ohre verweilt. Die libysche Tiegerhaut rauscht ausgespannt über meiner Schulter, und trotzt dem Sturme, der gegen ihn braust. Schon steigen schroffe Felsen mit mosigtem Haupt aus dem blauen Abgrunde hervor; schon stehn sie in ihrer ganzen ehrwürdigen Schöne nackt vor mir da; und itzt ruht der Wagen auf cyprischem Gestade. Bacchus nennt mir den heiligen Ort. O Evan! Evoe!

Ich eile, von schwellender Freude getrieben, in jene blumigte Grotte, wo mir der Becher winkt. Stille Wellen von Wein-Bächen nagen den Saum der geweihten Grotte; Reben-Hügel träufeln ihren güld-

nen Thau auf ihn herunter. Hier sitzen die Amors um den Rand des Bechers, und lernen Wonne vom Wein, und freie Dithyramben, und den begeisternden Rausch. Schüchtern wagen sie sich itzt vom Rande des Bechers hinab, und schweben über der flüssigen Ebne, und kosten den Wein mit ihren kleinen Lippen, und klatschen mit schwererm Fittig in den labenden Trank. Plötzlich fällt einer der Amorn in die Tiefe des Bechers, vom frohen Taumel heruntergestürzt, und lachend heben die Götter den nassen Freund wieder heraus. Itzt sitzt er furchtsam auf der Handhabe des Bechers und schauert, bis neue Freude ihm aus dem perlenden Most entgegen duftet, und er mit verspreiteten Flügeln einen sufsen Regen auf die lachenden Trinker herabschüttelt.

Reicht mir den seligen Becher, ihr Liebesgötter: denn ich bin der Schüler des Bacchus, und er hat mich auf flüchtiger Achse hieher getragen, dafs ich trinken sollte.

Neugierig sehen die Götter mich trinken, und schauen verwundernd in den leeren Becher, leer auf einen einzigen Zug. — Sufser ist nicht der liebliche Saft, den Jupiter bei den Festen der Götter zecht, mit Ambrosia gewürzt: aber ach! Vater Lyäus! zu klein ist der Becher. Einen gröfsern Pokal, oder ich schwöre, ich stürze mich in diesen Weinbach, bis ich in dem reitzenden Quell ertrinke. — Aber winkt mir dort nicht ein gröfserer Pokal, mit Reben-Laube bekränzt? und nun — ach, süfser Wein! wie schlupft er mir den Busen hinunter.

Wie ein fröhlicher Gems auf spitzigen Gipfeln hoch im Nebel daherhüpft, so hupf' ich durch die tanzenden Wiesen, und uber das wankende Gestade, und unter die spielenden vervielfältigten Bäume des idalischen Hains. Die Eichen laufen hinter mir her, aus ihren Wurzeln gerissen, und die Dryaden hinter den Eichen, voll Bestürzung, dafs ihre Wohnungen entflie-

hen. Taumelnd flattern die trunknen Nachtigallen im Laub' auf beseelten Aesten, und singen Trinklieder.

Wohin, diese schreiende Nymphe, die dort durchs Gebüsche fliehet, und den Gürtel hält, dafs er sich nicht in den Rosenhecken verwickle? Ein berauschter Faun läuft stolpernd mit dem vollen Kruge hinter ihr her, dafs der verschüttete Most an dem Riedgrase herabtröpft, und er ruft: Verzieh, schöne Nymphe, verzieh! ich will aus diesem Kruge die Liebe dich lehren. Trink, schöne Nymphe, trink! denn da ich trank, empfand ich, dafs ich dich liebte. Sieh her, ich will trinken! — Der Faun setzte den Krug an den durstenden Mund; aber der Most lag im Riedgrase. Als er wieder aufsah, war die Nymphe verschwunden. Und nun schalt der Betrogne zornig die Nymph' und den leeren Krug, und warf ihn an einen Baum, dafs die Scherben umherflogen.

Allein ich habe die Nymphe gesehn, da

sie flob. Ich will sie verfolgen, die Lose, bis ich sie bei ihrem Gürtel ergreife, und sie freundlich zurück sieht: und dann will ich plötzlich sie küssen. Da steht sie am Gestade, und spiegelt sich stolz in der Fluth, wie eine Tethys: denn sie sieht mich nicht, wie ich leise zu ihr schleiche, und itzt hinter ihr stehe, und itzt zufahre, und itzt ihren Gürtel — ach Boshafte! — nichts als den Gürtel in der Hand halte, ein luftiges Kleid, das wie Blumenduft unter meinen Fingern verfliegt. Wie bin ich beschämt! Die Arglistige! sie sprang in die Fluthen, und ehrerbietige Wogen trugen sie weit von mir hinweg, von Delphinen verfolgt.

Der Abgrund des Meeres eröffnet sich. In erheiterter Majestät erhebt Neptun den hohen Dreizack, und spaltet die schwarzen gethürmten Wogen. Nereus, der Tethys blühender Sohn, steigt aus den Wogen: hinter ihm folgen Tritonen im lauten Triumphe krummer Trompeten, und Aol, und

die Schönen des Meers: denn die Göttin dieser Insel hält ihren glänzenden Einzug. Auf ihrem vielfarbigtem Muschelwagen fährt sie lächelnd daher, wie da, als der gebärende Schaum sie ans Gestade trug, und der holdselige Embryo, königlich schon in seiner Geburt, an das Ufer sprang. Gehorsam schwieg das brausende Meer, und warf sanfte musikalische Wellen an den Strand, der jungen Göttin ein feierlicher Lobgesang. Von nahen Zweigen grüfsten die Vögel sie, und Flora schuf fühlende Blumen unter ihren Tritten, die sich gefällig hinschmiegten, von ihr betreten zu seyn. Die Löwen des Waldes, und die keichenden Tieger, und die gefleckten Parder krochen ehrfurchtsvoll zu ihren Füfsen hin, und leckten den heiligen Staub, auf dem sie ging.

Sie fährt daher, die Göttin, und um sie herum die Grazien, die Freuden, die Buhlereien, die so gerne in den Grübchen schalkhafter Mädchen-Wangen wohnen,

und die gefälligen Scherze. Amor beschliefst den feierlichen Trupp, und wirft Meerblumen unter das holdselige Gefolge der Venus, und zielt auf sie mit seinen leichtesten Pfeilen. Aber die Nymphen sehen sich spöttisch um, und rufen: hat Amor keine gröfsere Pfeil' im Köcher?

Wo soll ich zuerst, wo zuletzt hinsehen, die frohen Gegenstände zu betrachten, die von allen Seiten her meine begeisterte Seel' erfüllen? Hinter mir rauscht das hohe Saitenspiel der seligen Bewohner dieser Insel, und ihr harmonischer Gesang, und der laute Jubel, der den heraufgestiegenen Pomp und die Königin der Liebe begrüfst. Schamhafte Mädchen in Blumenkleidern tanzen am Gestade neben der majestätischen Cypris, in mäandrischen Wechseltänzen stampfen sie den duftenden Boden. Venus nähert sich ihnen, und wählt die schönsten zu Nymphen ihres Gefolgs.

Welche glühende Achse rollt dort auf

dem donnernden Boden? Bacchus ist's, der Gott des cyprischen Weins. Entzückte Mänaden eilen mit aufgelöstem Haar vor ihm her, flammende Fackeln in der Hand, und peitschen den Rücken der schäumenden Tieger, die den Wagen ziehen. In lächerlichem Aufzuge laufen bockfüfsige Satyrn dem zu schnellen Wagen von ferne nach, und keichen vom ermüdenden Rausche, und stofsen sich lärmend durch das Gebüsch; indefs Bacchus die Göttin liebreich bewillkommt, sie mit blühenden Rebenkränzen umhängt, und im Jubel mit ihr über die bunten Hügel zu jenem Tempel fährt, dem Heiligthume der Cypris. Tanzend eilt das Gefolg in feierndem Pomp ihr nach. Mit glättern Rücken tragen die Hügel die himmlische Last. Die Oreaden und die belaubten Napäen des idalischen Hains, und die schlanken Najaden hüpfen ihr singend entgegen, und Jupiter schwebt hoch im Gewölk auf seinem stolzen Adler über der prächtigen Scene. Schon fliegen

die Pforten des Tempels aus ihren Angeln zurück, und schon dampft der Opferrauch über die goldne Decke hinaus. Anbetend knieen die geweihten Diener der Göttin vor ihr hin, und bespritzen das Pflaster aus den heiligen Opferschaalen: Tibull und Flaccus, und der Tejische Greis, unsterbliche Sänger der Vorwelt, in verklärter Gestalt.

DIE NAJADE.

Ein junger aufblühender Faun hatte durch die Blätter einer Geisblattlaube, hinter der er sich versteckt hatte, eine der Najaden belauscht, wie sie von dem

Crystallnen goldbesprengten Bogen
Des Wasserfalls, sich itzt beregnen liefs;
Itzt mit dem kleinen Fufs des Staubbachs Wogen
Muthwillig plätschernd von sich stiefs;
Itzt, Brust und Hals heraufgebogen,
Den runden Busen von den Wogen
Der Laube näher tragen liefs;
Itzt, mit dem Wirbel fortgezogen,
Sich ihm in immer schönern Formen wies.

Endlich verlor sich die liebliche Najade hinter ein vorüberhangendes Rosengesträuch; und unerwartet stieg sie dicht hinter der Geisblattlaube ans Ufer, um

sich in dem Halbschatten der Sonne einem leichten Schlummer hinzugeben. Aber ehe sie sich noch mit dem luftigsten ihrer Najadengewänder bis an den Busen bedecken konnte, und, in dem Augenblicke, da sie den Faun erblickend, halb vor Schrecken und halb vor Lachen mit einem kreischenden Schrei aufsprang, um sich in die Cascade zu stürzen, hielt der Faun schon den Zipfel ihres Schleiers in seiner Hand. Und nun hättet ihr das Spiel sehen sollen, das sich zwischen diesen beiden Götterhälften erhob.

Genöthigt, sich dem Zipfel nachzudrehn,
Sprang sie, gleich Rehen, ihm vorüber,
Und jauchzte hoch, sich gegenüber
Dem Geisblattschirm so nah zu sehn,
Und stürzte dann mit Lachen und mit Schrei'n
Sich blindlings in die Laub' hinein,
Und er ihr nach, lautrufend: schön! o schön!
Lieb war der Schirm ihr, ihm noch lieber.

Noch hoffte sie, bald rückwärts bald seit-

wärts trippelnd, seinen vorgehaltnen Armen zu entrinnen, als er sie mit den Ranken seiner Geisblattstauden so künstlich umschlang, dafs ihr nichts übrig blieb, als sich ihren Erlafs mit einem freundlichen Wörtchen zu erflehen. Liebes Fäunchen! sprach sie bittend, liebes Halbgöttchen! ist es dir nicht genug, ein argloses Nymphchen im Bade überrascht zu haben? mufst du mir auch mit deinen Blumenfesseln die Arme wund drücken? — Blumenfesseln? lachte spöttelnd der Faun. Weifst du auch, dafs ich diese Geisblattstauden itzt gleich in diamantne Ketten verwandeln kann, wenn dich nicht ein freiwilliges Küfschen deines Rosenmundes aus ihren umschlingenden Ranken erlöst? Mufs man euch Nymphen denn erst durch den Augenschein belehren, welche Wunderkräfte wir Halbgötter in die Wurzeln der arkadischen Stauden zu legen wissen, so oft uns ihr würziger Duft einladet, sie in einen Boden zu ver-

pflanzen, der unserm Pan geweiht ist. Sieh, wie diese blumichten Geisblätter sich durch einen einzigen Druck meiner Hand in Kränze gewunden haben, um dir, indem sie deinen Liljenbusen umfangen, zugleich den Verlust deines Gewandes weit angemessener und zierlicher zu ersetzen. Verdient nicht dein Fäunchen auch schon dafür eine kleine Belohnung? — Sie betrachtete nun die Blümlein genauer, und mit jungfräulicher Scham und mit Unwillen bemerkte sie erst itzt den Mangel ihres Busenschleiers. Ich? Boshafter? ich, rief sie erbittert aus, ich dir eine Belohnung, dafs du mir meinen Schleier entwandt hast? Diese Stauden, sagst du, diese Ranken, diese Blüthen das Wunder deiner faunischen Hand? Diese verschrumpften, gelben, duftlosen Blüthen? — Nur Einen, hat er, nur Einen! wenn auch nicht als Preis deines Erlasses, den ich dir hiemit augenblicklich verspreche, doch als ein Zeichen, dafs du mir die unschuldige

Überraschung verziehen hast. — Und nun, nach einem kurzen, aber beredten Stillschweigen, neigte sich die holdselige Jungfrau seinem kußlüsternen Munde erröthend entgegen, und küßte ihn, freiwillig zwar, aber mit dem Schrecken eines ersten Kusses. Doch er, der Hochentzückte, wie hätte er sich mit dieser Hälfte eines Kusses begnügen können?

Kaum seiner sich bewußt, und trunken von Entzücken,
Wagt er, für ihren halben Kuß
Ihr seinen ganzen aufzudrücken.
Und kaum — o Wunder! — Darf von diesem ganzen Kuß
Ich, außer seinem Vollgenuß,
Euch mehr erzählen? — Ja! ich will, ich muß!

Und kaum hatte auch die Nymphe diese Ergänzung ihres Kusses empfunden, als sich plötzlich mit dem schönen Roth ihrer Wangen zugleich die Geisblattblümchen an

ihrem noch schönern Busen rötheten, der Duft dieser würzigeren Blümchen neues geistiges Leben durch alle ihre Adern ergofs, und auch sie, sie selbst — nicht ermüden konnte, die immer erneuerte Erwiederung seines kufsbegabten Mundes mit dem Kusse ihres Rosenmundes noch lebhafter zu erwiedern. —

Du bemerktest, rief aufser sich der Faun, du bemerktest vorher die blafsgelbe Farbe und die Duftlosigkeit dieser Blüthen: bemerke doch itzt, wie purpurn sie sich an deinem Busen geröthet haben, wie durchwürzt ihr belebender Duft die ganze Laube erfüllt; bemerk' es, und erkenne in deinem Halbgöttchen den Gott. Meiner schöpferischen Erfindungskraft verdankt die Blässe des Blümleins den köstlichen Purpur, der sich ihr aus der geistigen Wärme einer Najadenbrust mittheilen mufste. Erfinde du nun auch, Geliebte, einen würdigen Namen für das Blümlein selbst. Wie wollen wir künftig das anmu-

thige purpurne Blümlein nennen? Geisblatt? welch ein übelersonnenes Wort! Geisblatt! So mögen es Andre nennen. Wie aber nennen wir's? — Ich, sprach die Najade ihn küssend, ich nenne das Blümlein: Je länger je lieber.

GESCHICHTE DES HYAS.

Empfange mich, dem Gram geweihter Bach!
Oft schallt mein traurig Lied dir sympathetisch nach,
Wenn hier vor deiner Nymphe Klagen
Schwermüthige Herzen stärker schlagen;
Wenn Zephyre hier deiner Nymphe Klagen
In schaudernd Laub nachhallend übertragen.
Es horcht der Hain auf der Dryade Lied,
Und beugt vor der Dryade Lied
Sein Haupt, das finstrer Ernst umzieht,
Und herrscht einsiedlerischen Gram in Eulen,
Die Lichtscheu hier im Spalt erstorbner Eichen heulen.

Einst, Daphne, war die Halbgottin
Ein Mädchen, eine Schäferin,
Des ganzen Thales Wunsch und Ehre:
Doch stolz und wilder noch als Meere,
Und wilder noch als du — wenn dieses möglich wäre.

Selbst Hyas, der Adon der Flur,
Schön wie die schönere Natur;
Von dessen sanfter Stirn, wie von des Amors Bogen,
In manche warme Brust der Liebe Pfeile flogen;
Auf den bei jedem Reihentanz
Ein feiner Strauſs, ein bunter Kranz,
Von Seufzern still begleitet, flogen:
Selbst Hyas, tief von ihr verwundet, liebte sie
Vergebens! O mit wie
Viel Ehrfurcht liebt' er sie!
Wie rührend klang sein zärtlich Lied um sie!
Die fernste Flur empfand des Liedes Harmonie:
Nur sie empfand den Schmerz, von dem es tönte, nie.
Ganz unaussprechlich ward zuletzt sein Leiden!
Die Grausame! stets floh sie ihn!
Die Grausame! wie konnte sie ihn fliehn?
Beh', Eitle, beh'! und fürchte seine Leiden!
Die Rache wird nicht stets verziehn!
Kannst du am tiefsten Harm dein kühnes Auge
weiden?

Einst bat er sie auf seinen Knien,
Mit Thränen bat er sie, nicht ewig ihn zu fliehn!

Bat — Aber sie: wie oft werd' ich dir sagen müssen? —
Sie sprach's kaum halb — und er verschied zu ihren Füfsen.

Er starb, der Hirt, von dem in ihren Finsternissen
Die Fabel einst gedichtet hat,
Dafs eine Löwin ihn zerrissen —
Sie war die Löwin, die es that.

Starr, zitternd, sprachlos steht sie da. Der Reue Schmerzen
Ergreifen schnell das härteste der Herzen.
Zeus sah, — und schüttelte sein Haupt — des Mädchens Leid,
Und gab in zürnender Gerechtigkeit
Ihr einer Nymph' Unsterblichkeit,
Gab ihrem Gram die Ewigkeit.
Die jammervollste der Dryaden
Weint seit Jahrhunderten hier noch um ihren Freund,
Und diesen Thränenborn hat sie mit den Hyaden
Hier, wo der Schmerz ihn tödtete, geweint.
Ach! ewig weint sie hier, die bängste der Dryaden!

O Daphne! — mein schwerklopfend Herz! —
Auch du verachtest meinen Schmerz! —
O warnten doch die weinenden Hyaden,
Und diese bängste der Dryaden,
Und dieser Born, dein marmorhartes Herz!

DIE ERSTLINGSROSE.

Ein Erstlingsröschen! ei! Mit dir
Soll traun! sich gleich Nanettchen schmücken.
Mit Blatt und Zweig will ich dich ihr,
Lautjubelnd, an den Busen drücken.

Dann sprech' ich: „Nettchen, liebst du mich?
„Sieh, was der Lenz dir itzt schon weihet!
„Sieh, wie das stolze Röschen sich
„Des schönern Betts am Busen freuet?"

Doch untersteht ein Jüngling sich,
Ihr da dich raubrisch abzubrechen,
Dann sei ganz Dorn! Dann räche mich!
Dann mußt du ihn gewaltsam stechen!

Doch wenn in meines Mädchens Brust
Nach mir sich leise Wünsche regen;
O die geliebte zarte Brust!
Dann hauch' ihr süßern Duft entgegen.

DER FRÜHLINGSABEND.

Kein schön'rer Frühlingsabend war
Vom Meere jemals aufgestiegen!
Die Wipfel aller Bäume schwiegen;
Der zart'ste West, den je ein Lenz gebar,
Verhüllt in ätherleichtem Kleide,
Trug vom Olymp herab den holden Gott der Freude.

Ein wolkengleicher Kräuterduft
Von allen Thälern, allen Höhen,
Umfloss die schattigen Alleen.
Am Horizont, auf purpurrother Luft,
Siegprangte noch im goldnen Wagen
Der unvergesslichste von allen Frühlingstagen.

Gemalt von eines Guido Hand,
Schlief Venus neben mir auf Rosen,
Und Kränze schmückten sie von Rosen.
Ein Liebesgott, der lächelnd vor ihr stand,

Rief, leise winkend, seine Brüder,
Die Träume süßer Lust, auf ihren Schlaf hernieder.

Und ach! mein trautes Mädchen sang
Mit ihrer Nachtigallenkehle
Zur Harfe! ganz Gefühl! ganz Seele!
Nicht inniger, erhabne Götter! klang
Die Laute Sappho's, wenn sie spielte,
Und Phaon Wort und Ton in jeder Nerve fühlte.

Mit Küssen schloſs der Abend sich,
Mit meines Mädchens Nektarküssen!
War's möglich, schöner ihn zu schließen?
O Vater Zeus! demüthig bitt' ich dich,
Verlang're mir dieſs kurze Leben!
Ich will Elysium um solche Freuden geben.

DER ABEND.

1759.

Der Abend treibt die stillen Schatten vor sich her auf die Wiesen, und über die güldnen Häupter der Berge. Flüssiges Silber schwimmet auf der schuppigten Quelle, und den Blättern jener bejahrten Eiche, die sich über die Quelle beugt, dafs die Nymphe, die in ihren Zweigen sitzt, sich in dem erhellten Gewässer spiegeln könne. Heere von Ephemeriden, mit der Morgenröthe dieses Tages geboren, schweben über der Fläche des Bachs, und scherzen den Abend ihres Lebens hinweg, und trinken scherzend in seinen Wellen den nahen unvermeidlichen Tod. So war es im Buche des Schicksals beschlossen: Denn die Ephemeriden sind Seelen verstorbner Trinker, der treusten Schüler des Weingotts. Wenn

bei vollem Becher und bacchantischen Liedern ihre Seele verfliegt, so vergönnt es ihnen Jupiter, selbst ein geschäftiger Trinker beim Kelchglas der Hebe, dafs jede Morgendämmerung sie gebäre, damit sie sich in jeder Abenddämmerung den lieblichen Tod trinken.

Mit olympischen Muschen verziert, strahlt der Diane frostiges Nachtgesicht traurig durch die Ebne des blauen Himmels, und blickt sehnsüchtig herunter ins dicke Gebüsch, ihren Endymion auszuspähen, der indefs mit den Nymphen der Göttin hinter dem Schatten des Waldes lauscht, und vertraulich mit ihnen scherzt, der keuschen ehrwürdigen Göttin lachend. Der Untreue! Sie wird noch in der furchtbaren Stunde der Mitternacht mit schmachtenden Blicken über dem Walde hängen, und schwermüthig seufzen, dafs der Liebling verzieht: aber wenn er nun unter dem Gebüsche betrügrisch hervorkömmt, wie wird die Arme dem Heuchler entgegen

lächeln, und mit verliebtem Zorn ihn strafen, dafs er so lange verzog! Ich eilte hinter einem pfeilgeschwinden Dammhirsch, wird er sagen, mit dem ich morgen deinen Tempel ausschmücken wollte. Da streicht er hinter den Buchen!

Über den Dünsten des Horizonts steigen wolkigte Phantomen hervor, von Titans letzten Strahlen geröthet: anmuthige Bilder dem scharfsichtigen Auge der Phantasie. Es sind die Träume des Morpheus, der auf seinem magischen Wagen vor ihnen herfährt, mit Mohnblumen die ätherische Schulter bekränzt. Sie gaukeln muthwillig um seinen Wagen herum: itzt Seepferde mit geharnischten Fisch-Schwänzen; itzt gethürmte Palläste voll spielender Mädchen, vom schlummernden Jünglinge gesehn, der mit schwerer Hand sie zu haschen glaubt; itzt belastete Schiffe dem fröhlichen Geitz, oder dem bestürzten See-Helden, der sie träumend für Kriegs-Schiffe hält.

Eifersucht entflammte die Königin des

Olymps, als sie Jupiters Schöne, die angenehme Kalisto, und ihre göttliche Geburt, in Bären verwandelte, und sie an die nächtlichen Schneeschauer des starren Nordpols fesselte, von da sie niemals — ach! niemals in die entfernten Wellen des Oceanus hinabsteigen können, wenn der übrige Himmel sie verläßt, und froh in den Fluthen sich badet. Wie schüchtern das bange Mädchen an der blauen Ebne dahin eilt! vom nahen Bootes verfolgt, der eine Bärin zu jagen glaubt. Grausam streckt er die ungeheure nervigte Faust nach ihr aus: nun wird er seinen zitternden Raub erhaschen, und nicht auf das Winseln des erschrocknen Kindes achten, das um seine Mutter jammert, und Thränenthau auf die Blumen der Erde weint, auf die glühende Rose, und auf die buhlerische Tulpe, die mit den Zephyrn scherzt, und wenn sie einen flatterhaften Zephyr herbeigewinkt hat, listig in ihre zusammengefalteten Blätter ihn einkerkert.

Aber tönt nicht dort ein wollüstiges Saitenspiel in die Harmonie eines Tejischen Liedes? Welcher schalkhafte Jüngling, schlank und von balsamischen Düften umflossen, sitzt dort in der schattigten Grotte, und lehrt vielleicht ein lächelndes Mädchen — — vielleicht eine Grazie des weiblichen Geschlechts — Amors verrätherische Triumphe? Ach! wer weifs, ob die Holdselige nicht gleich itzo den Glücklichen mit ihren sanften Händen streichelt, und mit ihren weichen Lippen freundlich ihn küfst, indefs das entzückende Lied von der Laute strömt! — Nicht also hat mir einst die gefühllose Chloe gelächelt, als ich in Liebe für sie zerfloss, und zärtlicher Schmerz mich zu ihren Füfsen niederrifs, dafs ich einer Grausamen flehen mufste, die meine Klagen verlachte. — Allein, ihr Götter! da seh' ich das Mädchen! — Chloen! — — — O Boshafter! der du in dieser Grotte das Herz des verstocktesten Mädchens zu untreuen Empfindungen schmelzest: mein ist

das Mädchen! Ich habe für sie geseufzt, ehe dein verrätherisches Spiel sie erweichen konnte. — — Tückischer! ach! es ist Amor in Jünglingsgestalt. Da eilt er, mich verhöhnend, schon pfeilschnell mit ihr davon! — Mit verlängertem Halse blick' ich den beiden Flüchtlingen nach, und fliehe traurig über den unseligen Boden hinweg, hinweg über die schmalen Sümpfe, durch das dicke Gehölz! und will hier auf dem Hügel am Meer ruhen. Bacchus! Bacchus! räche diese Schmach des ungetreuesten Mädchens. Aus der Weinflasche, die an meiner Seite herabhängt, will ich Stolz und Vergessenheit trinken, dafs ich die Grausame verachten könne. O meine Weinflasche! mein Trost!

In neuer Begeisterung steh' ich hier auf dem Hügel am Meer, und seh' in die unermefsliche Tiefe hinab, weit hinab in die azurne Veste, bis wo sich die äufserste Gränze des Himmels schliefst. Was fühl' ich, ihr Götter? Heiliger Enthusiasmus

rückt meine Seele zu den fernsten Gestirnen hinüber, die über meinem Haupte, und in den Fluthen unter meinen Füfsen monarchisch daherrollen. Ihre weit ausgedehnten Lasten schiffen schnell die unabsehliche Bahn, wunderbar durch einander geschlungen, wie die Wege des cretischen Gartens, das Werk des Dädalus. Sonnen wälzen sich glühend daher: Ozeane voll flammender Wogen — ein niedriges Bild: auf ihrem Pfade lassen sie, unvermifst, Ozeane von Feuer zurück. Kleinere Welten — aber Welten mit Sonnen verglichen — tanzen an dem Gestade des Athers hinweg, dafs die fortgerissene Luft stürmisch hinter ihnen braust, wie, wenn der Donner die Atmosphäre des Erdkreises zerreifst: ein prächtiger Reigen, einst von dem samischen Greise gesehn, als die Symphonie der klingenden Veste sein zärteres Ohr berührte, und ihn in der Stille der Mitternacht auf einsiedlerische Gipfel der Berge lockte. Auch ich, auch ich sehe die tanzenden

Riesenkörper, Welten hinter Welten, dicht neben einander gesäet, dem Auge stets gröfser und stets unübersehbar.

Wo streust du deine diamantenen Strahlen umher durch das weite Feld des Himmels, schöner Hesperus! Lieblingserde der hohen Cythere! Schon lange sucht dich mein neugieriges Auge, als wenn es seine Heimath sehen wollte. Klinge daher auf der sapphirnen Bühne, wie ein zartes Liebeslied, von Sappho gesungen, dafs ich dich unterscheide, und in deine Geheimnisse sehe. Der Schalkhafte! Da rollt er sanfttönend dahin, als wenn er die Lesbierin wäre. Mit starken Schlägen, wie, wenn es Freunden entgegen schlägt, schwillt mein Herz hoch hinaus über den engen Busen, und drängt, und drängt sich, die Freuden dieser seligen Sphäre zu geniefsen, dieser Sphäre der Venus: kein leerer Name! Jupiter gab ihr die Herrschaft des reitzenden Abendsterns, dessen sanfte Strahlen manche stolze Brust in der kühlen Abendstunde

siegreich zur Lieb' erwärmten. Oft steigt die Göttin von Paphos oder Knidos hinauf, und sieht von ihrem glänzenden Thron' auf die besiegte Majestät spröder Mädchen, die am Mittage vorher den Jünglingen trotzten. Dann kehrt sie zu ihren seligen Unterthanen, den Bewohnern dieser Sphäre, zurück, und lächelt hold ihren treuen Paaren. Unsterbliche, selige Menschen, die die Sphäre der Venus bewohnen! Ewige Jugend beseelt ihren himmlischen Leib, und streut Blumen über jede Minute, die sie hinwegküssen. Nicht Eifersucht, nicht hämischer Neid, die schwarzen Geburten des Tartarus, vergällen ihre Tage. Eine Schöne küsst ihren Liebhaber im Rosengesträuch. Fröhliche Jünglinge kommend singend daher, und blühende Mädchen scherzen in ihren umschlingenden Armen. Schnell grufsen sie die beiden Verliebten im Rosengesträuch mit freien Küssen, und setzen sich um sie herum, und vertauschen sich ihre Schönen, und

singen der Lieb' ein Lied. Das Lied lockt andre Mädchen herbei, die, von Liebesgöttern belauscht, unter den Zweigen schlummerten. Sie springen hervor unter den Zweigen, sehen die singenden Jünglinge, schmiegen sich in süßen Empfindungen an den Busen der Jünglinge, thauen stille gefühlvolle Zähren auf das Rosenlager, und küssen die geliebten Sänger. Dann glühn die Herzen und die Purpurlippen, und die beredten Wangen! Dann ist die ganze Wonne der Zärtlichkeit in ihre Brust gesammelt. Schöner schnäbeln sich die Turteltauben um sie her auf den Asten. Schöner athmet der ambrosische Strauch. Schöner funkelt der goldne Tag.

Königin der Liebe! wann werd' ich in diesen Himmel voll Wollust entrückt werden? Du hast mir deine theuersten Freuden aufgehoben: aber ach! wenn sie auf meinen Tod warten, warum sterb' ich nicht itzt in meiner Begeisterung auf dem Hügel am Meer?

DER TEJER.

Ich fühl's, es kämpfen in mir die schon verwandelten Glieder!
Ich fühl's, der Mensch hört auf in mir!
Da schwimm' ich durch Wolken dahin mit neuerschaffnem Gefieder,
Zu stolz vor niedrigerm Revier!
Ich eil' in unbeflogne Höhen!
Kaum kann mich Hammons Adler sehen.

Itzt werd' ich, schnell wie der Ost, die getulischen Syrten erfliegen,
Und itzt des Bosphors engen Strand!
Seh' itzt die skytischen Wüsten erstarrt tief unter mir liegen,
Und itzt der Marser dürres Land.
Mich sollen ferne Perser kennen!
Mich Indier mit Ehrfurcht nennen!

Entweiht, entweihet mich nicht mit euren schändenden Zähren!
Bezähmt, bezähmt das niedre Leid!
Was braucht's des festlichen Grams, und eurer irdischen Ehren,
Und eures Grabliedes Ewigkeit?
Hoch über Wolken hingetragen,
Werd' ich ein Spatz an Venus Wagen!

AMORS KRIEGSLIST.

Du Amor! beſsre deinen Bogen!
„Die Sehne, scheint's, ist wohl zu schlaff!
„Drei Pfeile sind nun schon nach meiner Brust geflogen,
„Und keiner, keiner traf." —

Da hat mein Spott ihn weggetrieben!
Da fliegt er hin! da fliegt er hin!
Heil mir! mir Glücklichem! der ich vor Amors Trieben
Nun ganz gesichert bin!

Doch muſs ich ihn schon wieder sehen?
Da find' ich ihn ja, mir zum Spott,
Auf Chloens Sehorgan mit Pfeil und Bogen stehen!
O der verschnittte Gott!

Wohl möcht' es itzt dem Frevler glücken!
Ach ja, da sink' ich kraftlos hin!
Denn sprecht, wie könnt' ich doch zugleich wohl
Chloens Blicken,
Und seinem Pfeil entfliehn?

DER BLÖDE.

Sieh doch, mit den Huldgöttinnen
Spielt sie dort im Myrtenhain;
Keine von den Huldgöttinnen
Scheint so sanft, wie sie, zu seyn:
Und doch steh' ich Blöder an,
Ihr die Liebe zu entdecken, die ich nicht verhehlen
kann.

Länger, nein! kann ich nicht schweigen!
Nein! ich muſs sie ihr gestehn!
Zartlich will ich mich ihr zeigen,
Zartlich mir ihr Herz erflehn!
Auf den Knieen sag' ich's ihr:
Schönste! glaub' es meinen Thränen, treuer weiht
kein Herz sich dir!

Nie fühlt' ich mich mehr entglommen!
Ja, itzt will ich mich ihr nahn!

Doch sie kommt — ich seh' sie kommen;
Freundlich lacht ihr Blick mich an.
Warum stockst du, zärtlichs Wort?
Weh mir! gleich gescheuchten Rehen lachelt mich
ihr Auge fort.

PAPHOS.

Dich, wo mein Herz, wenn es dich fühlet,
Froh, wie in seiner Heimath glüht,
Dich, Paphos, hab' ich oft gespielet:
Sei du auch itzt mein Lieblingslied.
Von deinen Blumendüften trunken,
Und ganz Gefühl für deinen Mai,
Lernt' ich, hin auf dein Moos gesunken,
Daſs ich beglückt wie Amor sei.

Hier bin ich, dem Geräusch entwichen!
Sei mir gegrüſst, würzreicher Hain!
Ein ganzer Frühling von Gerüchen
Läd't mich in deine Schatten ein,
Er hüpft daher auf schwanken Ästen,
Der Lenz, in Blüthen eingehüllt.

Um den ein Schwarm von leichten Westen
Der Bäume Wipfel sauselnd füllt.
Die offnen Fluren abzukühlen,
Ziehn sie durch die erwärmte Luft,
Ruhn itzt im Rasen auf, und spielen,
Und übergiefsen sich mit Duft.
Dann buhlen sie mit jungen Rosen,
Die durch die Liebe früher blühn;
Und, ihnen schöner liebzukosen,
Fliehn sie, und kussen sie im Fliehn.

Fern liegt vor mir auf jahen Gipfeln
Der Liebe heiligster Pallast,
Den ringsumher mit tausend Wipfeln
Ein dichter Myrtenhain umfafst,
Auf den von seinem Flammensitze
Der Tag verstohlen niedersieht,
Wenn er, zu kühlen seine Hitze,
Dem Schoofs des Meers entgegenflieht.
Dem Arm des Mulcibers entrissen,
Hat Venus hier mit Nektarkussen
Einst den Adon zuerst erfreut.

Er starb, der Liebling der Cythere.
Doch ihn verewigen Altare,
Die Paphos seinem Ruhm geweiht.
Noch itzt beweinet ihn Cythere;
Man glaubt, sie wurd' untröstlich seyn,
Wenn ihr nicht Mars noch übrig wäre,
Sie unterm Netze zu erfreun.

Sie kommt, die Königin der Herzen!
Sie kommt, die Mutter der Natur!
Verfolgt von Amorn und von Scherzen
Betritt ihr schöner Fuſs die Flur,
Und hinterläſst auf seiner Spur
Den Aushauch einer Veilchenflur.
Ihr hüpft ihr schlauer Sohn zur Seiten,
Der manchen Sklaven ihr gemacht.
Auch Heben seh' ich sie begleiten,
Die uns durch sie so freundlich lacht.
Schon tanzen in geschlungnen Reihen
Die Grazien, die Schmeicheleien,
Die Freuden, und die Buhlereien,
Der Liebesgötter lärmend Heer,

Und alle Nymphen um sie her.
Geschmückt mit ew'gen Lorberkränzen,
Mischt sich zu ihren frohen Tänzen
Ein Tejisch muntrer Dichterchor;
Einst hörten Erden ihre Lieder:
Der Tod hob sie auf Schwangefieder
In diese freiere Welt empor.

HOCHZEIT DER VENUS UND DES BACCHUS.

1759.

Die Muse wandelt nicht immer neben der bemoosten Hütte des Landmanns, oder in stolzen Städten unter Sybariten, oder in den stolzern Pallästen der Könige dieser Erden: niedrige Scenen! welche die Begeisterung der Muse tödten, die vom Himmel herunterkam, mich ihre Harmonien zu lehren. Oft steigt sie glühend, die Laut' in der Hand, zu ihrer Geburtsstadt empor, und wohnt den Festen der Götter bei, und erzählt mir die heiligen Geschichten, von keinem menschlichen Ohre jemals gehört, und leiht mir die Laute, dafs ich den Menschen sie spiele.

* * *

Die liebreitzende Mutter jener jungen Göttin, welche den Mulciber zu ihrem Gemahl erkor, und Amors und Grazien — — aber nicht ihm! — gebar: die unsterbliche Venus Dione ward von dem Weingott geliebt, der für sie die schönsten der Reben nach Cypern, der Insel der Liebe, brachte, und bessern Nektar der Göttin pflanzte. Schon oft hatt' er sie auf die süfsbelasteten Hügel geführt, und sie alle die unaussprechlichen Reitze des Weins gelehrt, die ich in deinem Arm, o Chloe, fühle! — nektarischer Wein in einer liebenden Brust! —

Empfindungsvoller schlug der Göttin das himmlische Herz, Wonne hauchte der entbrannte Mund, blendender strahlte der bezaubernde Leib, aus Silberlichte gewebt, beseelt in jedem unmerklichen Zuge. Wie wallte, wie wallte — ach Muse! wie kann ich den Seherblick ertragen! — —

ihr schwellender Busen, begeistert vom Wein, und von dem feinsten Gefühle bewohnt! Keine Sterbliche rühme sich eines solchen Busens! Von künftigen ungebornen Liebesgöttern schwoll er so hoch! — o Bacchus! —

Mit halbem verschämtem Seitenblicke sah Bacchus auf die wallenden Brüste, sah er auf ihre Purpurwangen, die aus jedem Grübchen Ermunterung ihm winkten, und auf die lachenden Augen! und nun zwang sich Bacchus nicht mehr! Ermattet vom Anblicke so vieler Schönheiten sank er auf den schwellenden Busen, der willig ihn wiegte. Göttliche, sprach er, ich bin der Vater des Weins. Ich habe die geheimsten Freuden des Weins durchgekostet. Alle die zärtesten Saiten meines Herzens waren zu jeder Empfindung harmonisch gespannt; und es schlug, dieses Herz: von mächtigem Gefühle schlug es. Aber was ich itzt empfinde, das hab' ich

nie empfunden! Und du schweigst, Venus Dione? — du zürnst? —

Statt der Antwort nannte sie ihm den festlichen Tag, den der ganze Olymp mit ihnen feiern sollte.

Und siehe! schon ist er da, der hochzeitliche festliche Tag, mit dem heitersten olympischen Lichte auf die feiernde Erde herabstrahlend. Erquickende Gerüche ziehen durch die verdünnte Luft. Meine Brust athmet leichter, und haucht selbst Balsam über die Gegend.

Schon öffnen die tanzenden Stunden des Olymps unermefsliche Thore! und ich seh', ich seh' in die hohe Versammlung der Götter! Sie bereiten sich zu den nahen hochzeitlichen Vergnügungen vor, und Hymen und Momus und die Scherze führen den glänzenden Zug herab an das cyprische Gestade, wo Cupidons, von Myrtenkränzen umflochten, sie mit schalkhaftem Ernst empfangen, und in den Pallast der Liebe begleiten.

Jupiter, von wetterleuchtenden Wolken getragen, die eine Krone von Donnerkeilen um seine erhabne Scheitel bilden, eröffnet den prächtigen Aufzug. Zu seinen Füfsen sitzt der schöne Ganymed, auf den ausgebreiteten Fittigen des Adlers. Neugierig sieht Jupiter herab auf die Nymphen der Venus, die am Gestade spielen.

Ihm zur Seite fährt Juno fürstlich daher auf dem Pfauenwagen, hinter welchem Iris den vielfarbigten Regenbogen betritt. Mifstrauisch sieht sie ihren Gemahl an, und bewacht seine behutsamsten Blicke.

Zur Rechten des Donnergotts fährt die Königin des Olymps, die ehrwürdige Berecynthia, von Löwen gezogen, die von dem Klappererze der Corybanten gescheucht, und von ihren eignen Schweifen gepeitscht, mit Gebrüll die olympische Bahn einhertraben. Tiefsinn und Überlegung sitzt anständig auf der Stirne der Göttin.

Hinter ihnen fährt die geharnischte Pallas auf dem Rücken einer Sphynx, und unterrichtet den wilden Merkur, der neben ihr fliegt, und mit zweideutigem Ernste zuhorcht, als wenn er ihre Lehren tief in sein Herz grübe; da er indefs auf die Mädchenbeute sinnt, die er seinem Jupiter nach der Hochzeit erhaschen will.

Hinkend eilt Vulkan dem entfernten Pompe nach, und ruft, dafs die Götter verziehen sollen. Das Lachen der Götter, die zurücksehen, durchschallt das weite Leere, begleitet vom noch lauterm Lachen des Schmiedegotts.

Weit vor ihm her prangt Latone, der die Göttin der Jagd, und Apollo, ihre jugendlichen Kinder, nachfolgen.

Aurora und Mars, und Bellona beschliefsen den langen majestätischen Zug oberhalb des Horizonts.

Unter dem Horizont kömmt die milde Ceres heraufgefahren, mit Ähren bekränzt. Schambafte Schwermuth ist mit eisernen

Zügen auf ihre Stirne gegraben, Schwermuth über jene arkadische Geschichte, da Neptun in Pferdegestalt die Göttin zur Lieb' entflammte.

Der gehörnte Pan, und die keusche Pales, von ihrem Verehrer, dem Gott der Gärten, stattlich an der Hand geführt, kommen zu Fuſs die breite Wölbung herauf.

Jenseits dem cyprischen Gestade stehen die gethürmten Wogen gleich festen Mauern zusammen gedrängt. Seepferde ziehen den Muschelwagen des bärtigen Neptunus, der mit gewaltigem Dreizack den Wassern zu ruhen gebeut.

Die fröhlichen Nereiden tanzen um ihn her auf den Wellen, und umschlingen sich mit rosenfarbigten Armen.

Tritonen blasen in ihre Muschel-Hörner: dann ruhen sie aus, und schlüpfen scherzhaft unter die Meer-Nymphen.

Doch wie? eröffnet die Erde den grauenvollen Schlund, daſs sie die Unheiligen ver-

schlinge, die an diesem Festtage den Boden betreten? Wessen finstres Haupt steigt dort aus der gespaltnen Erde hervor, die rothes Feuer über die Ebne wirft? Es ist der graue Pluto mit seiner Proserpina. Ungewohnt des neuen Tages, blinzt er mit den Augen, und schüttelt den Kopf. Heitrer eilt er zum Jupiter hin, schlägt seine schwere Hand in die Rechte des Bruders, und ruft: Bruder, Jahrtausende sind's, seit ich dich zuletzt sah. Zwar der Tartarus liegt weit hinter den äufsersten Gränzen der Zeit, und der Umlauf des Tages ist mir ein neuer Anblick. — Ich hoffe, dafs Bacchus seine Weine nicht sparen wird: denn beim Styx, wenn ich heute nicht fröhlich seyn kann, so will ich mich ewig in meine Staaten verschliefsen. — Aber warum sieht Ceres so zornig mich an? Wenn es um Proserpinen ist, so geb' ich ihr willig die Tochter zurück: denn was sind die Göttinnen anders, als reitzende Qualen ihren Männern? Du weifst's, Bru-

der Jupiter! — Jupiter erröthet, und sieht mit abbittendem Aug' auf Juno.

Der schmetternde Klang der Trompeten, in die sanften Accorde des Saitenspiels gemischt, ruft die Götter zur Tafel. Oben an der Tafel sitzt das himmlische Paar, mit jeder überschwenglichen Reitzung der Natur geziert, unaussprechliches Gefühl aus ihren Augen blitzend, und beredt in dem ganzen Antlitz, als wenn es mit zehntausend Zungen spräche. Die Entzückungen der Venus und des Bacchus theilen sich der erhabnen Versammlung mit, dafs selbst Vulkan und Pluto sich fühlen. Halbgötter, und die schönsten cyprischen Knaben und Mädchen warten an der ambrosischen Tafel auf: aber Ganymed und Hebe reichen die vollen P[illegible]le herum. Und nun strömt die Lust [illegible]gehalten durch die Versammlung. [illegible] und fesselnder Anstand entfliehn, [illegible]ier laute Scherz erfüllt den frohloc[illegible] Speisesaal. Apollo nimmt die gewe[illegible]eier, und singt in die

bebenden Saiten. Aufmerksame Stille verschliefst die stürmenden Götterlippen. Er singt:

Rauschet dahin, ihr Jubel der feiernden Natur, dafs die ganze Schöpfung nur Ein melodisches Lied werde! Vollendet euern einträchtigen Tanz, alle Welten des hohen Olymps! und du, geschwätzige Nymphe bei den Felsen, halle mir nach!

Feiert, feiert, ihr Himmel, ihr Meere, ihr schwarzen Thäler des Erebus! Feiert das Fest des Bacchus und der Venus!

Singt den Vater des Weins, der die Flüsse bändigt, und die blutigen aufrührischen Wogen des indischen Meers.

Als das Heer der Giganten den Pelion und Ossa zusammenthürmte, und des Olympus unersteigliche Höhen ruchlos betreten wollte, hast du, o Vater des Weins, den Rhökus in Löwengestalt furchtbar heruntergeschreckt, und ihn aus deinen weitgeöffneten Klauen in des Phlegetons brennende Tiefe geschleudert.

Der grimmige Cerberus liebkoste dir sanftmüthig mit dem unschädlichen Schwanze. Als du in die Oberwelt zurückeiltest, leckte seine dreifache Zunge schmeichlerisch dein göttliches Knie, und berührte gebändigt die festgeheftete Ferse, die auf seinem Rücken ruhte.

Aber tanzet, tanzet, ihr Knaben und Mädchen! Mit euern lilienweifsen Füfsen stampft dreimal den schallenden Boden, wie Mavors Priester ihn stampfen.

Die Königin der Liebe hat den Helden besiegt: mit mächtigen Fesseln hat sie den Helden gefesselt.

Reinerer Glanz, als der Glanz des parischen Marmors, hat ihn entzündet. Die Unsterbliche hat Cypern verlassen, und ist ganz in den Weingott gestürzt.

Singt die Siegerin, und den glücklichen Besiegten! So schön überwunden zu seyn, ist lorbeerwerther als Sieg, mit Millionen Thyaden erfochten.

* * *

Er schwieg, der blonde Sohn der Latone. Lange verstummten die Götter mit tiefzurückgehaltenem Athem nach dem geendigten Liede. — Itzt zum Beschlusse winkte Venus neun Mädchen aus ihrem Gefolge hervor, die unter der Musik der Sphären und dem allgemeinen Händeklatschen der hohen Versammlung mit den Grazien tanzten. Zur Belohnung gaben die Götter nach vollendetem Tanze den neun Mädchen den Kranz der Unsterblichkeit für ihre zierlichen Grazientänze, und Apoll übernahm das Amt, sie am Helikon, da wo der Permessus in die Aganippe fliefst, im rhythmischen Gesange nach seiner eignen Lyra zu unterrichten, weil sie auf der Hochzeit der Venus und des Bacchus mit den Grazien im Rhythmus der Sphären getanzt hatten.

AN EINEN MALER.

Diese Spröde male mir,
Wie sich Amor neben ihr
Auf ein duftend Veilchen setzt,
Wie er seine Pfeile wetzt,
Wie sein Pfeil ihr Herz bekehrt,
Und sie schnell mich küssen lehrt —
Aber ach! das kannst du nicht!
Ach! das kann ja Amor nicht!

DIE KUNDSCHAFTER.

Es schwärmen durchs Gebiet der Liebe
Die Zephyrs um der Mädchen Brust,
Kundschaften die verborgnen Triebe,
Erforschen jede Jugendlust,
Und merken sich die Zahl der Schönen,
Die ihrer Göttin Zepter höhnen,
Und die, die ihm gehorsam frönen:
Dann hört die Göttin den Bericht,
Die jeder dann ihr Urtheil spricht.

Die Zephyrs flatterten vor Zeiten
Als Stutzer durch die junge Welt,
Erfanden neue Zärtlichkeiten,
Und jene feinsten Heimlichkeiten,
Die Amor so verborgen hält.

Zum höchsten Preis für diese Thaten
Rief Venus sie in ihre Staaten,
Und hüllte sie in Äther ein,
Kundschafter ihres Volks zu seyn.

AMOR
AN DIE DREI SCHWESTERN F.

Habt ihr nicht etwa hier drei Grazien gesehn,
Jung wie der Lenz, und wie der Morgen schön?
Ich sah sie dort im Garten gehn,
Und lief hieher, sie noch einmal zu sehn. —
Sieh da! seid Ihr's? — So nah bei euch zu stehn,
Und — Blinder! kann ich denn nicht sehn?

Welch schwesterliches Dreiblatt! — Ach, kann's irgend seyn,
So gönnt, mit meinen Tändeln
Mir das Verdienst euch manchmal zu erfreun:
Ich mag nun nicht zurück nach Paphos! Nein!
Hier soll bei euch mein Paphos seyn.

HERBST-EPITHALAMIUM.

Tanz, Gesang, und Scherz, und Wein
Soll mich, soll mich heut' erfreun.
Braute sollen um mich springen,
Ihre Liebchen mit mir singen.
Bacchus soll von seinen Reben
Mir die feuerreichsten geben;
Mit dem Laube kränz' er sich,
Und sein Weinfaſs sei für mich.

Herbst! dein weinerlich Gesicht
Störe meine Freude nicht:
Denn ich seh', ich seh', o Freude!
Hymen dort im Feierkleide.
Jo! Triumph! Im Siegeswagen
Wird er durch die Luft getragen.
Scherze, die den Wagen ziehn,
Schwärmen, und umgaukeln ihn.

Brause sanfter, rauher Nord!
Schleudre nicht den Wagen fort.
Ungestümer! wie? schon wieder?
Hundert Scherze stürzen nieder.
Sieh, mit struppichem Gefieder
Stürzen hundert Scherze nieder.
Um das Brautpaar sauberlich
Sammeln sie und putzen sich.

Aber lachen muß ich nun.
Können diese Flatrer ruhn?
Auf des Brautleins Brust-Bukette
Lagern sie sich um die Wette,
Wo sie von des Straußes Höhen
Amorn seitwärts lauschen sehen. —
Plötzlich eilen sie, um ihn
Aus dem Braut-Revier zu ziehn.

Amor, der den Platz bewacht,
Merkt sich ihre Tück', und lacht,
Schlüpft, zu listig Hymens Scherzen,
Nur noch näher hin zum Herzen.

Hymen will du hier verscheuchen
Aber Amor will nicht weichen.
Schade, Schade war' es ja!
Ist doch Raum für beide da.

BACCHUS UND VENUS.

Nach Gleim. *)

Amor ist mein Lied!
Schön ist er bekränzt!
Wie sein Auge lacht!
Seine Wange glänzt!

*) Die folgenden Lieder, die seit vielen Jahren mit bekannten Melodieen, theils gedruckt, theils ungedruckt, unter meinem Namen im Umlaufe sind, habe ich geglaubt, hier ihren rechtmäfsigen Verfassern wieder zurückgeben zu müssen. Niemand wehrte mir, von diesen Liedern zu meinem Privatvergnügen nach meinem eignen Belieben Gebrauch zu machen, und sie den besagten Melodieen, ihrem Ton und Charakter gemäfs, mit den erforderlichen Veränderungen unterzulegen. Da sie aber, wider meine Absicht, auch Andern in die Hände gerathen sind, so würden unter diesen vielleicht Einige es ungern sehen, wenn ich die so veränderten Lieder hier ganz unterdrückte.

Seht, wie stolz er da
Seinen Bogen trägt
Ganz gewifs hat er
Einen Held erlegt!
Seinen Wagen ziehn
Bacchus Tieger her:
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Bacchus schleicht
Traurig und entlaubt,
Durch die Reben hin,
Senkt sein schönes Haupt.
Bacchus trinkt nicht mehr.
Seufzt nur: Paphia!
Ganz gewifs liebt er
Venus Cypria!
Amor lacht, und fährt
Im Triumph daher:
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Paphia
Schleicht in Bacchus Hain,

Klagt ihr tiefes Weh,
Trinket Cyperwein,
Seufzt nur: Bromius!
Seufzt: Idalia!
Ganz gewiſs liebt ihn
Venus Cypria!
Amor ist mein Lied!
Keinen sing' ich mehr!
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

SCHNITTERLIED.

Nach Gesner.

Die du dich mit Ähren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Ernte Segen
Dankt der Schnitter Erntesang.
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: habe Dank!

Lehnt euch drüben, o ihr Schnitter,
Auf den Schaft der Sense nicht!
Denn, ihr wißt's, der Erntekönig
Hüben mit der Sichel spricht:
Wer hojahnt am Schaft der Sense,
Bindet dem das Kränzlein nicht!

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Von dem Schnitter auf dem Feld!
Säuselt sanft um seine Schläfe,
Unterdeſs er Ähren fällt!

Flattert kühl in seinen Haaren
Bei der Hitz im Garbenfeld!

Grille, die du um uns hüpfest,
Sing' wohlauf dein helles Lied!
Und du, grofser Krug der Ernte,
Lab' uns, weil der Mittag glüht!
Sei nie leer, du Krug der Ernte,
Wenn der Schnitter in dich sieht!

Aber bald, du Mond am Hügel,
Schaust du auf diefs nackte Feld;
Duft von allen Garben duftet
Rings wohin dein Schimmer fallt.
Aber wir ziehn mit Gesange
Über Stoppeln, über Feld.

Die du dich mit Ähren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Horch herab, du Goldumkranzte,
Auf der Schnitter Erntesang!
Garbenbinderin und Schnitter
Rufen alle: habe Dank!

ALPENJAGD.

Nach Gesner.

Willkommen, junger Wintertag,
Du Freund der Jagd!
Schon hallt aus Dickicht und Gebüsch
Das Jagdgetön!
Schon hallt vom krummen Horne
Die Felsenkluft!
Schon hebt der Hirsch am Staupach
Den langen Hals empor.

Breit' aus die klippevolle Wand
Du Schneegebirg!
Ihr Katarakte, stürzt durch's Eis
Seitab den Strom!
Schon schwebt der Jagdzug höher
In blauer Luft!
Roß, Hund, und Jäger sprengen
Hinauf, dem Himmel nah!

Auch dich, mein Mädchen, dich erblickt
Mein Auge dort?
Ha! Jägerin! die Feder blitzt
Von deinem Helm!
Die Morgenkühle säuselt
Um deine Stirn!
Dein Haar fließt aus dem Helme,
Und spielt im Federbusch!

Vom Marmorbusen senket sich
Der Jagdtalar;
Ich seh', ich seh' den kleinen Fuß
Vom Sturm enthüllt.
Dianen, die am Latmos
Vorüberflieht,
Gleichst du, du schlankes Mädchen,
Im silbernen Gewand.

DIANENS NYMPHE.

Cantate.

Nach einem Ungenannten.

NYMPHE.

Faunus, ja, dir will ich's sagen,
Stille Klagen
Sind im Jagdgerausch mein Lied!
Faunus, seit ich dich gesehen,
Ist ein Klagelied mein Lied!

FAUN.

Was hör' ich, holde Nymphe?

NYMPHE.

Ihr Büsche, zeugt es mir,
Nur Klagen sind mein Lied.

FAUN.

Nur Klagen, seit de mich gesehen?

NYMPHE.

Ja! denn ich hasse nun
Dianens ungestüme Freuden!
Ich hasse sie!
Auch hör' ich gern dein Rohr,
Und zieh' Dianens Hörnern vor.

FAUN.

O Nymphe! du entzückst
Berauschest mich in Wonne!

NYMPHE.

Und willst du, schwör' es mir,
Nie meinem Arm entfliehn?

FAUN.

Ich schwör' es dir!
Ich schwör' es dir beim Pan!
Mich soll selbst Pan
Aus deinem Arm nicht trennen!

BEIDE.

Mir wird! mir wird! ich weiß nicht, wie!
Mir wird! mir wird! so war's mir nie!
So süß! so ganz Elysium!

So schmerzhaft süfs! so ätherleicht!
Ich schwimm' empor! die Seel' entflieht!
Es wallt um mich,
Hier, dort, ringsum,
Elysium!
Du neues Leben meiner Brust,
Du mein Elysium in mir,
Wie nenn' ich dich?
Ach, bist du nicht —
Ach ja, du bist
Liebe, Liebe, Liebe!

ABBADONNA.

Nach Zacharia.

Seraph Abdiel war's! Seliger Seraph! warum
Schwang er sich hieher vom Himmel herab?
Ja! er liebte mich einst! Aber ach! von ihm geliebt,
Bin ich itzt dreimal unseliger noch!

Seraph, wende dich weg! Dunkel zeucht über mich,
Furchtbare Finsterniß über mich her!
Nicht Ein mildernder Strahl schimmert mir hinter der Nacht!
Furcht und Entsetzen schwebt rings um mich her!

Mutter ewiger Qual, Ewigkeit! ach warum
Warst du einst hell wie der Himmel für mich?
Ist's mein fürchterlich Loos, ach! von unsterblicher Qual
Langsam gemartert, dein Opfer zu seyn?

Ha, da du dich mir verfinsterst, faßt mich der Schmerz
Unüberwindlich! wie sprech' ich ihn aus?
Fluch, Verworfner! o Fluch! Fluch! da zerplatzet im Sturm
Wolkichten Feur's ein Komet! Er vergeht!

Schrecklich schleudert der Richter ihn weg aus dem Seyn!
Durch das verwüstete Leere hinweg!
Reiß mich mit ihm hinweg! Mich! du des Rächenden Arm,
Laß mich vergehn mit der trümmernden Welt!

DER ENTFLOHNE AMOR.

Nach dem Moschus.

Er ist entflohn! In welchem fernen Lande
Irrt er, mein flüchtiger entlaufner Sohn?
So jammert laut die Göttin Cythere
Um Amor, ihren Sohn.

O Wanderer! weißt du mir ihn auszuspähen,
So ist ein Götterkuß dir zugesagt:
Doch bringst du gar den Flüchtling mir zurücke,
Sind's hundert, und noch mehr.

Vor andern Knaben ist er leicht zu kennen
Sein Antlitz ist nicht weiß, ist feuerbraun;
Ganz Gluth sein Blick; leichtfertig jede Miene;
Und honigsüß sein Mund;

Verzagt sein Herz: doch wirft er seine Pfeile
Bis hin zum Styx; der König des Averns
Selbst der ist nicht vor seinem Pfeile sicher
Selbst nicht im Styx;

Mit leichtem Fittig schwärmt er, unbekümmert,
Umher, und schont nicht Jünglings, Manns, noch Greis:
Sein Bogen klein, der aber bis zum Äther
Die schwere Wunde trägt;

Auf seinem Rücken schwebt ein goldner Köcher,
In dem vergiftet mancher Pfeil sich birgt:
Zu sehr, zu oft hab' ich dies Gift empfunden:
Auch meiner schont er nicht.

Eins' ihn; und wenn er dir ein Thränchen weinelt,
Gelobt' ihn nicht; und wenn er freundlich lacht.
Sei auf der Hut; und will er gar dich küssen,
Trau ihm noch weniger;

Und will er mit Geschenken dich erweichen,
Und beut dir traulich seine Waffen dar:
Zurück die Hand, als träfe sie auf Schlangen!
Die Natter stinnen sticht!

AMOR IM KLAVIER.

Cantate.

DAPHNE.

Die Lieb' hat Schmerzen
Ich will nur scherzen.

AMOR.

Sie will nur scherzen!

DAPHNE.

Sucht andre Herzen,
Ihr Liebesschmerzen!
Ich will nur scherzen.
In meinem Herzen
Ist nimmer Raum für euch.

AMOR.

In ihrem Herzen
Ist doch wohl Raum für euch!

DAPHNE.

Tönt, meine Stimme zu begleiten,
Ein Gott aus euch, ihr Silbersaiten?

AMOR.

Beseelt ein Unsichtbarer euch
Zu Tönen, ihren Tönen gleich?

BEIDE.

O Wunder, Zaubereien gleich!

DAPHNE.

Wo aber, ach! wo bist du, Stimme?

AMOR.

Im Tanz der Saiten tanz' ich Stimme;
Hüpf' auf mit der zitternden Sait', und schwimme
Im Strome deiner Hand daher!
Nun rathe, wer ich bin —

DAPHNE.

Ach wer?

AMOR.

Ich komme fernher über's Meer.
Wellen, die sich jagen,
Haben mich getragen;
Eine Perlenmuschel war mein Wagen.
Nun rathe, wer ich bin —

DAPHNE.

Ach wer?

AMOR.

Auf Sonnenstrahlen komm' ich her.
Meines Flügels Düfte
Träufeln durch die Lüfte:
Doch ihr Mädchen nennt sie Rosendüfte.
Nun rathe, wer ich bin —

DAPHNE.

Ach wer?

AMOR.

Mein Ruhestreng ist ein Köcher: schwer —
Schwer von goldnen Pfeilen —
Pfeilen, die schon eilen —
Eilen, um dein Herz mit mir zu theilen.
Du hast mich!

DAPHNE.

Ich? Wer bist du? wer?
Ah! ich bin verloren! verloren!

BEIDE.

Der Götterknabe, neugeboren,
Stemmt an die Sait' ein kleines Knie,
Spannt sie im Bogen! Ah! Ah!

DAPHNE.

Pfeile, die mein Herz durchbohren,
Flieht von der Sehn'! Ich bin verloren!
Ah! ich bin verloren! verloren!
Du aber, Knabe, lachst! Ah!

EEIDE.

So singt der Saiten Harmonie!

KRIEGSLIED
eines dänischen Grenadiers.

1762.

Der Kriegsgesang durchbraust die Luft!
Erhebe dich, mein Herz!
Zu neuen hohen Thaten ruft
Der Ehre tönend Erz.

Die Kugelsaat zum nahen Kampf
Wird hingesä't in Reihn.
Ich wittre Blut, schluck' Pulverdampf
Mit starken Zügen ein.

Zur Wahlstatt hin, ins Schlachtfeld zieht
Das drohende Geschütz.
Er schlaft nicht mehr, er glüht, er glüht
Der aufgehobne Blitz.

Mit Glorie die Stirn umstrahlt,
Mit Donnern in der Hand,
Entbrannt, wie man den Zeus uns malt,
Von edlem Zorn entbrannt;

Ein Vater auch in seinem Drohn,
Erhaben fürchterlich
Blickt er von dem umwölkten Thron
Herab, dein Friederich.

Du aber zitterst: zittre nicht,
Bestürztes Vaterland!
Nur deinem Feinde droht Gericht
Und Rach' aus seiner Hand.

Voll stiller Größe blicke du
Auf den betrognen Feind,
Der uns im Schlummer tiefer Ruh
Zu überraschen meint.

Er lerne bald, daſs unsre Rast
Kein Todesschlummer war! —
Das Schwert, mit starker Faust gefaſst,
Und furchtlos in Gefahr

So schläft der Däne! Friedrich wacht
Sein Schutzgott, über ihn,
Durchforscht die Finsternifs der Nacht
Und wenn uns Sturm' umziehn.

Drum tritt, Vermefsner, nur heran,
Wer du auch seist, sein Feind;
Dann sieh' uns, beb', und falle dann,
Von deiner Brut beweint.

Wer unsern goldnen Frieden stört,
Und unsers Friedrichs Heil,
Der sterb', er ist des Todes werth,
Und Schande sei sein Theil.

Der Löwe ruht im stillen Hain
Mit ausgestreckten Klau'n;
Ein dichter Schatten hullt ihn ein,
Und um ihn herrscht das Grau'n.

Schnell rauschet eine Tiegerschaar
Hervor in blinder Wuth,
Kratzt in den Staub, und sträubt das Haar,
Und keicht nach Löwenblut.

Der Löw' erhebt sich königlich,
Schaut langsam um sich her,
Ergrimmt, zerreißt sie, lagert sich
Im Schatten, wie vorher.

SPARTANISCHES KRIEGSLIED.

Nach dem Tyrtäus.

Wer wagt's zu zweifeln? Sparta's Held,
An Muth weicht er Alciden nicht.
Des Kampfes froh tritt er ins Feld,
Und drückt den Helm sich tiefer ins Gesicht,

Hebt seine Lenden hoch empor,
Und hält den breiten Schild
Den Schultern und dem Busen vor,
Den Sparta's Geist und edler Ehrtrieb füllt.

Er wirft den Spieſs, du Feind, auf dich
Mit starkem Ungestüm:
Indessen winket, fürchterlich
Dir, Feind! der Blitz der Feder über ihm!

Er ist der Männer Stolz! die Gluth
Der Weiber! lebt ein Held!
Ihr spätes Lied, wenn er mit Muth
Voran im Reihn der Waffenbrüder fällt!

Ihn wunschet Sparta sich zurück,
Wenn sie den Staub begräbt.
Er war ihr Kriegsgott! war ihr Glück,
Ihr Schutz, der immer nur für sie gelebt.

Denn vieler Helden Thatenzahl
That er! Im Waffensturm
Sahn All' auf ihn; und allemal
War er, der Sohn Alcids, ihr Schutz und Thurm.

LYDE AN AMORN.

Nach einem Ungenannten.

Venus Sohn, den kleinen Weltbezwinger,
Welch ein Schmerz durchtobte seinen Finger,
Wund von deinem Stich, Honigträgerin!
Aber fühlt' er's auch, wie Schlangenbisse:
Er bedenke, was ich leiden müsse,
Da ich wund vom Stich seiner Pfeile bin!

Jener Schäfer mit den feuervollen
Schwarzen Augen, die mich tödten wollen,
Und mit einem Mund ach! so rosenroth!
Ach! der Stolze flieht vor meinen Küssen
Ach! der Undankbare flieht! Narcissen
Und dem Zephyrus ist der Flattrer gleich.

Ihn, der, stets geliebt, nie wieder liebet,
Ihn, dem ewig Eis die Brust umgiebet,
Rächer Amor, auf! ihn entflamme du!
Ihm gieb einen Theil von meinen Schmerzen
Und dann eil' er mit durchschmolznem Herzen
Reuig und verhöhnt meinen Armen zu.

ORPHEUS.

Nach S. G. Lange.

Orpheus, als deine Saiten
Bang die Geliebte tönten,
Da rief seufzend der Hall der Echo
Neunmal: Eurydice!
Dieſs Wort durchlief die Thäler;
Der West rauscht's im Gebusche;
Alle Gelispel seufzten
Mit ihr: Eurydice!

Könnt' ich wie Orpheus spielen,
Laura, und ach! dich risse,
Ach dich, Laura! der Todesengel
Furchtbar aus meinem Arm:
Doch könnt' ich nie der Echo
Den Namen Laura singen:
Nein, die bethränten Saiten
Erklängen nicht von dir.

Sterben, Geliebte! würd' ich,
Sterben würd' ich vor Kummer!
Laura! aus dem verhaßten Körper
Würd' ich vor Schmerz entfliehn.
Hielt' aber eine Gottheit
Gebietrisch mich zurücke:
Schweigend und ernst durchtraurt' ich
Die lange Nacht alsdann.

Welke verfallne Wangen,
Müdegerungne Hände —
Weh' mir, wehe des langen Lebens! —
Laura! so würd' ich alt!
Wenn dann der Todesengel
Mich von der Qual befreite,
Würd' ich im nächsten Busche
Zu einer Nachtigall.

Ihr, die ihr dann im Lenze
Schatten der Haine sucht,
Freunde, die ihr mit euren Laura'n
Fröhlich den Hain durchstreift

Wenn unter Nachtigallen
Ein Sprosser länger schmachtet,
Langsam sein Leben ausgießt:
Dann, Freunde, hört ihr mich.

DIE HERRSCHAFT DER LIEBE.

Nach J. A. Schlegel.

Die Vorwelt huldigte Cytheren.
Sie feierlicher zu verehren,
Bracht' Amathunt ihr Opfer dar.
Man ehrte sie in lauten Chören;
In Tempeln ehrte man Cytheren;
Und Myrten schmückten den Altar.

Die Tauben zogen ihren Wagen;
Ihm folgten angenehme Klagen;
Auch Scherze gaukelten um ihn.
So fuhr sie hin in heitern Lüften;
Und unten sah man auf den Triften
Des Frühlings Tochter schöner blühn.

ABEL UND THIRZA.

Nach Gesner und Rolle.

Sei, schöner Morgen, gegrüſset,
Herauf aus nächtlichen Cedern!
Von allen Bergen dampfet
Dir Opferdampf entgegen.
Dich, Morgen Gottes, feiert
Die heilige Natur.
Dich singt der Vögel Chor
In aller Bäume Wipfeln.
Sei, schöner Morgen, gegrüſset,
Herauf aus nächtlichen Cedern!
Dich grüſst der Unschuld Liebe
Aus stillen Cederlauben.
Auch uns, du Kind des Himmels,
Sei, Schönster, uns gegrüſst,
Du Glanz aus Gottes Glanz!
Von Edens Hain herauf
Grüſst Abels
Grüſst Thirza's } feiernd Loblied dich.

Einst, wenn vom Niedergange
Zum Aufgang Adams Same,
Wie Staub an Pisons Strande,
Dich, Garten Gottes, decket,
Tönet laut die voll're Hymne!
Tönt beim Opfer seines Danks
Die voll're Hymne!
Am Altar des Opfers tönet
Dir der Enkel Morgenlied!
Die voll're Hymne!

HARMONIE.

Nach Congreve. *)

Wenn einsam Harmonie, unhörbar uns,
Auf Engelharfen schwebte:
Was wäre da dieſs Erdeleben?
Ach dieſs Erdeleben! —
Allein du weilst auch unter uns,
Schwebst um dieſs Erdeleben her.
O Harmonie! o Harmonie!
Hochheilige Harmonie!
Als durch die Stille der alten Nacht
Hervor die Erde drang,
Warst du es, die von Pol zu Pol
Aus ihr im Chor erklang —
Drommetenjubel tönte,

*) Anfangs einer Composition von Albanese, L'Arrivée du Piano betitelt, untergelegt, nachher von dem Herrn Kapellmeister Kunze neu componirt, und in der Schweiz gedruckt.

Und Harfentöne rauschten
In ihrem Hochgesang.
So schwebtest du zur Erd' herab,
Von Engeln uns herabgesandt,
O Harmonie! o Harmonie!
Hochheilige Harmonie!
Doch zwischen Bythos und werdender Natur
Heulte chaotisch ein Donnersturm,
Kämpfte mit Flammenströmen
Und Strömen des Meers,
Und zerriſs die erzitternde Luft.
Du aber senktest dich
Auf der Bäume Wipfel herab;
Zu Hymnen wurden alle Haine,
Zu Wonneliedern ihre Lauben.
So schwebtest du zur Erd' herab,
Schwebst um dieſs Erdchen her.
O Harmonie! o Harmonie!
Hochheilige Harmonie!
Siehe, nun sind unsre Thale
Ganz Wohllaut unter deinem Tritt,
Und deine Tempel ihre Höh'n.

Ach nur Mißlaut ist dieß Leben,
Nur Mißlaut, Mißlaut ohne dich!
Geweiht sei es auch fürder dir,
Nur Wohllaut sei es nur!
O Harmonie! o Harmonie!
Hochheilige Harmonie!

DER TRAUM.

Nach einem Ungenannten.

Ich sah ein Mädchen ohne Mängel,
Es war ein Mädchen, wie ein Engel!
So eines sah' ich nie erblickt!
Du magst mir alle Mädchen nennen,
Du magst, du magst für alle brennen:
So hat dich keins, wie mich, entzückt!

Sie war bescheiden, doch nicht blöde,
Voll strenger Tugend, doch nicht spröde;
War witzig ohne Spötterei;
Vernünftig; warmes Blut im Herzen;
Ernst, doch nicht abhold klugen Scherzen;
Fromm, aber ohne Gleißnerei;

Sprach viel, nicht stets, nicht zu belehren;
Sang — Plaudrer schwiegen, sie zu hören;
Nahm Lob an mit Bescheidenheit

Ein Blick, der sanften Feuers glühte;
Ein Antlitz, das wie Rosen blühte;
Ein Leib rundum voll Lieblichkeit.

„O Freund, das Mädchen muſs ich küssen!
„Laſs mich des Mädchens Namen wissen!
„Schon ist es um mein Herz geschehn!
„Wo soll ich nach dem Mädchen fragen?“ —
Ach Freund, das kann ich dir nicht sagen:
Im Traume nur hab' ich's gesehn.

CLARISSA.

Nach einem Ungenannten.

Die Sonne, hinter Nebeln
Der Nacht, die vor ihr wich,
Kam, und, o Tag der Schrecken!
Clarissens Sterbetag.

Von Ahnungen belastet,
Von dunkler Angst gescheucht,
Trat hoch auf Wolkenwogen
Ihr Genius einher.

Aus trüber Morgenröthe
Warf er den ernsten Blick,
Sah sie erblassen, hörte
Der Gräber dumpfen Ruf.

Sprach: Friede, Friede Gottes
Sei, edler Staub, mit dir!
Bald, der Verfolgung müde,
Stört dich kein Frevler mehr.

Von Gottes Schaar umlagert,
Von jenem Stein gedeckt,
Schläfst du, nach viel Gefahren,
Zur Ruh' des Himmels ein.

Doch Rache wird, doch Rache —
Hier stürmte, was er schwieg,
Ein Sturm zu seinen Füßen
Ihm dreimal donnernd nach.

Schon weht auf ihren Lippen
Ihr Geist, zum Engel reif;
Schon schlägt, von ihm verlassen,
Ihr Herz zum letztenmal!

Wo aus der Bahn der Sonnen
Ein Strahl sich niedersenkt,
Mit Schimmer zu umstrahlen
Des neuen Engels Pfad

Erzitternd in dem Strahle
Steigt himmelwärts ihr Geist;
Um ihren Fußtritt glühet
Der Morgenröthe Gold.

Mit schöner Würde schwebet,
Den Schutzgeist an der Hand,
Sie durch des Himmels Blaue
Zu Gottes Thron empor.

Ihr nach ein Volk von Klagen,
Das Gott um sie beschwört,
Tief aufgeseufzt ihm klaget,
Wie sie geduldet hat;

Schnell wie ein Blitz der Nächte
Reißt durch die Klagen sich,
Entwölkten Blicks, ihr Schutzgeist
Ins rein're Licht mit ihr

Sieh, spricht er, dort die Erde,
Den Staub, tief unter dir!
Heil dir! du hast errungen,
Was deiner würdig war!

Unsterbliche! Geprüfte!
Und nun Vollendete! —
Und sie, nicht mehr Clarissa,
Sinkt hin an seine Brust.

Zum letztenmale blickte
Sie hin auf ihren Sarg,
Und sprach: Mit jener Hülle
Legt' ich Clarissen ab.

Weit über alle Sterne
Erhob sich nun ihr Geist:
Doch die verhaltne Thräne
Weint noch ihr einsam nach.

ALPENJAGD.

Nach Gesner. *)

Es tagt herauf! Willkommen, o willkommen,
Du Freund der Jagd! du junger Wintertag!
Schon hallt aus allen Dickichten des Forstes
Der Hörner Ruf, der Hunde dumpf Geheul.

Schon wittert hoch den Tod vom Schneegebirge,
Und mißt den jähen Sprung umher, der Gems;
Schon schüttelt sein Geweih der Hirsch des Thales
Und horcht mit langgestrecktem Hals empor.

Breit' aus, Gebirg, den klippenvollen Rücken!
Ihr Katarakte, stürzt seitab den Strom!

*) Eben dieses Lied ist schon oben in einem andern Versmaaße dagewesen, wie es die Melodie erfoderte, der ich es untergelegt hatte. Das hier wieder abgedruckte Lied ist zwar dem Inhalte nach das nämliche. Da es aber in der Kunzischen Lieder-Sammlung mit einer andern Melodie und in einem andern Versmaaße vorkommt, so habe ich es den Lesern beibehalten müssen, die es mit dieser letztern Melodie besitzen.

Wölbt, ihr des Felsens breitre Saulengänge,
Ein weites Thor dem Drang der nahen Jagd!

Der Jagdzug schwebt! Er schwebt am schroffen Hange
In blauer Luft daher, dem Himmel nah;
Vom Huf der Rosse dröhnt's, und Roſs und Jäger
Sprengt über Alpenwände, bis sich's bahnt.

Auch dich, auch dich, vorauf im raschern Zuge,
Auch dich, mein Mädchen, tragt dein stolzes Roſs;
Von deinem blanken Helm blitzt Morgenröthe,
Ihr leiser Säusel spielt im Federbusch.

Ha, Jägerin! mein liebetrunknes Auge
Vergiſst des schroffen Abhangs, sieht nur dich,
Vergiſst der Spur des Wildes, sieht nichts fürder,
Als dich, mein Mädchen, dich und dein Geschoſs.

Du aber fliegst, im Wettspiel deiner Pfeile,
Den Gemsen über Felsenspitzen nach!
Am Latmos flog Diana so vorüber,
Und Pfeil und Tod von ihrer Marmorbrust.

AN DIE NACHT.

Von J. F. Schmidt.

Traurige Nacht, du kömmst!
Vom Mond heraufbegleitet!
Traurige lange Nacht,
Weh mir! du kömmst schon wieder!
Dein schwarzer Fittig rauscht,
Ein Todesfittig, her!
O rauscht' er nimmermehr,
Du lange traurige Nacht!

Schrecknisse ruh'n auf ihm,
Und Träume voll Verzweiflung,
Marter, und Gram, und Tod!
So rauscht dein schwarzer Fittig!
Warum, Natur! Natur!
Schufst du mein Herz so weich?
Zu meiner Strafe nur
Schufst du mein Herz so weich.

Schöner ist Cynthia,
Als die umstürmten Meere:
Aber ich fühle Tod,
Fühl' ihn in seinen Schauern!
Geböt' sie, Schickung, mir
Die Martern meines Grams,
Das wäre mild: allein
Sie haßt und liebt mich nicht.

Hörest du ein Geseufz,
Wie in der Todtenstunde;
Hörest du ein Geseufz,
Wie an der Gräber Wänden:
Wiss', es ist mein Geseufz,
Mein letztes! Cynthia!
Getreue Lüfte wehn's
Nach deiner Laube hin.

GRABLIED.

Nach Gellert.

Meine Lebenszeit entfleuſst,
Als ein Halm im Waſſerfalle.
Dich erſchüttr' es nicht, mein Geiſt
Denn Ein Tag erwartet Alle.
Schauer wohnt in ſeinem Licht;
Aber furchte du ihn nicht.

Bald, o Seele, wird der Tod
Dich auf ſeinen ſtarken Schwingen
Über Thäler banger Noth
Zu der Höh' der Wonne bringen,
Wo Ein goldner Mittag glänzt,
Neben dem kein Abend gränzt.

Held der Helden, hier ſei Held,
Hier ſei's, wo auch Starke beben!
Hier ſei Sieger einer Welt,
Sterbend gröſser als im Leben!

Hier dein Tod, wenn dir's gelang,
Hehr, wie Sonnenuntergang.

Sieh, des Lichtes Königin
Schwebt mit ihren Feuerrossen
Nah am Untergange hin,
Schon vom Ozean umflossen:
Doch im Purpur ihrer Pracht
Tagt's ihr wieder aus der Nacht.

GENUSS DES LEBENS.

Nach Utz.

Wie? willst du stets der falschen Hoffnung trauen,
Die nur mit Träumen dich, Getäuschter, unterhält?
Dir in der Luft manch glänzend Schloſs erbauen,
Das plötzlich ohne Spur, wie Erdenstaub, zerfällt,
Indessen dir das Glück, was du gesucht, entziehet,
Und Lust, die um dich schwebt, dir ungekannt,
entfliehet?

Der Rasen hier, den weiches Moos bedecket,
Und über den herab, zur stillern Sicherheit,
Sich schattenreich die breite Laube strecket,
War, deiner wartend, längst für dich und mich bereit:
Hier laſs uns, dem Genuſs der Freud' empfänglich,
liegen!
Auf, bring' Lyäen mit! Ihm folge das Vergnügen.

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die ungewiſs der Fuſs durchs Leben wandern wird.

Ich schleiche fort, gleich reif zur Lust und Plage,
Dem Wandrer ähnlich, der in dichten Nebeln irrt;
Die schwarze Wolke flieht mit jedem seiner Tritte:
Erschrocken steht er da in öder Wildniſs Mitte;

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn nach zerstreutem Dunst, nach so viel Ängstlichkeit,
Am kühlen Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm frischer Blüthen Duft und grüne Schatten beut.
So laſs auch uns, der Freud' empfänglich, liegen:
Ihr Hain ist, wo wir sind, was fehlet dem Vergnügen?

DAS LACHEN.

Nach einem Ungenannten.

Freunde, laſst uns lachen!
Lacht bei jedem Trunk!
Lachen stärkt die Kräfte,
Und versüſst die Säfte,
Und erhält uns jung.
Blöken ist der Heerde,
Wiehern ist der Pferde
Scherz und Lustigseyn;
Vögel können singen:
Unter allen Dingen
Lacht der Mensch allein.

V. A.

DER LAUSCHER.

Nach Götz.

Ihr Büsche, die ihr mich versteckt,
Wo sie im Bade rauschet,
Still! still! damit sie nicht entdeckt,
Dafs sie mein Blick belauschet.
Und du, steh' meinem Vorwitz bei,
Du Gott der Liebesgötter!
Dafs ich durch's Laub ganz Auge sei,
Verklare Zweig' und Blätter!

Gewährt sich mir mein Wunsch so schnell?
Ist's Traumbild? Ist's Entzücken?
Welch Schauspiel, so ganz wahr, so hell,
Enthüllt sich meinen Blicken!
Ich sehe Götterchen der Lust,
Gleich kleinen Schmetterlingen,
An ihrem Hals, um ihre Brust
Im Busenschleier ringen.

Sie schaukeln und verwickeln sich
In des Gewandes Falten,
Und flattern drinn, als ob, für mich
Die Durchsicht aufzuhalten;
Kaum lächelt sie dem Scherz, alsbald
Sind sie in beiden Grübchen;
Und wo nur eine Locke wallt
Schwebt gleich ein Liebesbübchen.

Drei Götter glitschen auf dem Kinn,
Fünf kollern um die Wette
Vom glatten Hals noch tiefer hin,
Entlang des Busens Glätte.
O kleiner Schwarm, wie wohl ist dir
Bei dieserlei Gefährden!
O gönnte mein Verhängniß mir,
Wie du, so froh zu werden.

PHILINDE AM NACHTTISCH.

Nach einem Ungenannten.

Freund, sie ist schon erwacht! Ihr Reitze, naht
euch wieder!
Ihr Liebesgötter, schlüpft in ihre Morgentracht!
Schwebt, junge Grazien, um ihre schlanken Glieder!
Und, Göttin Hebe, du! denn sie ist schon erwacht.

Freund, hurtig näher her! So lächelte Cythere!
Sieh und bewundre sie: allein nimm dich in Acht,
Dafs dir Cytherens Sohn, der Siegerin zur Ehre,
Gleich mir, seit ich sie sah, nicht tiefe Wunden macht.

DIE SELIGKEIT DER LIEBENDEN.

Nach Hölty.

Wohl dreimal dem, der die Geliebte findet,
Die mit ihm hin durchs Leben schlüpft,
Wo, Arm in Arm, sich Herz an Herz entzündet,
Sich Seel' an Seele fester knüpft!

Zum Goldpallast machst, Liebe, du die Hütte,
Streust auf die Landschaft Tanz und Spiel,
Enthüllest uns der Schickung leise Tritte,
Giebst uns des Himmels Vorgefühl.

Du machst das Herz der Schwermuth frühlingsheiter,
Du bettest uns auf Rosenau'n,
Und hebest uns auf eine Himmelsleiter,
Ins Paradies hineinzuschaun.

Schon hier sind Liebende zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht.

Empfahn schon hier des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verachten sie die bunten Seifenblasen
Des liebeleeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der Mark und Bein erschüttert,
Ein Blick in seiner Trunkenheit,
Ein Mehr als Kuſs, was auf der Lippe zittert,
Giebt ihnen diese Seligkeit.

Ihr Traum sogar, ein Traum den Engel neiden,
Küſst ihren Morgenschlummer wach.
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Schlingt an den Morgen ihren Tag.

Gern kehrt für sie der Stern des Abends wieder,
Die Morgenröthe gern für sie.
Kein Endlicher mißt dieser Kette Glieder,
Dem Liebe nicht das Maaſs verlieh.

PHILEN UND DAPHNE.

Nach J. F. Schmidt.

PHILEN.

Weht sanft, ihr Winde!
Fleufs sanft, du Silberbach!
Denn ich empfinde
Der Nachtigall nach.
Ihr Lied voll Zartlichkeit
Ist, Liebe, dir geweiht;
Auch mir, mir winkest du
Dein Paphos zu.

DAPHNE.

Weht sanft, ihr Winde!
Fleufs sanft, du Silberbach!
Denn ich empfinde
Der Nachtigall nach.
Er, den ich langst geliebt,
Er, der mich wieder liebt,
Flöfst tausendfache Lust
In meine Brust.

PHILEN.

Wie mild umfächelt
Der Westwind Hain und Flur!
Ihm dankt, ihm lächelt
Die junge Natur.
Doch erst bei Daphnens Spiel
Macht er mich ganz Gefühl;
Er trägt ihr Lied dem Ohr
Der Götter vor.

DAPHNE.

Schön ist die Quelle,
Die hier durch Blumen rollt.
Auf jeder Welle
Glänzt flüssiges Gold.
Allein singt sie Philen,
Erst dann wird sie mir schön!
Nur sein Gesang erklärt
Des Schönen Werth.

BEIDE.

Schmuck vom Gefilde,
An dir hängt meine Ruh,

O Herz voll Milde!
Mein Alles bist du.
Dich küssend, o mein Licht,
Neid' ich die Götter nicht:
Sie labe Nektar – ich,
Ich küsse dich!

AN DIE SEELE.

Nach J. F. Schmidt.

Dich sättigt nicht, o Seele,
Was nach der Erde schmecket,
Wo du ein Fremdling bist.
Wenn ich, den Durst zu stillen,
Der Tiefe Perlen tranke,
Dich, meine Seele, sättigt's nicht.

Hienieden brauch' ich wenig,
Nur wenig, und nicht lange;
Bald werd' ich aufgelöst.
Die Hand des Todes öffnet
Mir zu der alten Heimath
Der Schatten bald ein weites Thor.

Der Menschen Leben fliehet,
Wie leichte Nebelwolken
Im Sturm vorüberziehn;
Flieht, gleich dem Sommerstaube,
Der, plötzlich aufgestoben,
Minutenlang erst wallt, dann sinkt.

Ermüdet vom Gedränge,
Entrinn' ich gern und willig,
Wo niedres Dach mich deckt,
Und achte nicht der Menge,
Die draußen noch im Wirbel,
Verfolgend und verfolgt, sich jagt.

Ein stiller sanfter Schauer
Durchdringt dich, meine Seele,
Dem Hafen nah zu seyn,
Aus dem ein Unsichtbarer
Dich treu ans Ufer leitet,
Wo dich der Meere Wuth nicht schreckt.

NATUR UND LIEBE.

Nach Gessner.

An eurem Rand, ihr Bäche dieser Thäler,
Will ich itzt ruhn!
Hier will ich ruhn, hier schöpfen innern Frieden
Aus eurem Quell!
Hier bring' ich euch ein reines Herz und heiter
Wie dieser silberreine stille See,
Den nie der Sturm mit rauhen Wogen faltet,
In dem sich gern die schönste Gegend malt.

Mein Leben soll wie dieser See verfließen;
Aufathmen soll
Mein Inners, wie zum Himmel würzig aufsteigt
Ein Rosenduft:
Noch steht sie da, die Lieblichste des Lenzes;
Ein zarter West fährt schmeichelnd über sie;
Sie lacht ihn an; die welken Blätter fallen;
Er sammelt sie: sie aber ist nicht mehr.

Zwar wächst auch oft am Ufer eines Baches
Ein Distelstrauch;
Den schönsten Lenz umhüllt mit finstern Wolken
Ein Sturm der Luft.
Allein mit dir, du Freundin meiner Seele,
Verlieren selbst die Rosen ihren Dorn;
Und wenn der Tag sich hüllt in Frühlingsnebel,
Erheitert ihn dein liebevoller Blick.

Denn da, wo ich mit dir, Geliebte, wandle,
Ist immer Lenz,
Ist Freude nur auf Höhen und in Thälern
Denn du bist da.
Wenn deine Brust an meinem Busen zittert,
Dein Mund mich herzt, dein treuer Arm umschlingt
Geliebte, hat die Erde mehr des Himmels,
Dir dank' ich es, und deiner Zärtlichkeit.

DIE LANDLUST.

Nach Hagedorn.

Aus Dörfern und Gehüschen dringet
Der Kern der Jugend rasch hervor,
Hebt an den Tanz, indem er singet,
Und schlingt sich in ein tanzend Chor.
Verleumdung, Eifersucht, und Sorgen,
Was Stadt und Hof zur Hölle macht,
Schwärzt nicht des Landmanns frühen Morgen
Stört nicht den Schlummer seiner Nacht.

Wie manche frische braune Dirne
Schminkt sich aus jenem Schmerlenbach,
Und giebt in Wangen, Brust, und Stirne
Doch nicht des Hofes Schönsten nach!
Gesundheit, Unschuld, und Vergnügen
Beleht ihr Aug', erwärmt ihr Herz,
Und reizt in allen ihren Zügen,
Und würzt selbst ihrer Einfalt Scherz.

In jährlich neuverjüngten Schätzen
Genießt der Landmann sichres Glück,
Denn Fülle, Freiheit, und Ergötzen
Erheitern ringsum seinen Blick.
Ihm prangt die blumenvolle Weide,
Ihm perlt sich die bethaute Flur,
Wohin er blickt, umstrahlt ihn Freude:
Ihm kränzt, ihm malt sich die Natur.

AUSTRITT AUS DEM PARADIESE.

Nach Gesner und Rolle.

Ach, leit' uns, du im Himmel!
Auf unsrer fremden Bahn!

Weit vor uns ausgestreckt,
Liegt sie da, die Welt:
Schweigend und einsam!
Trub' und erröthend glühet
Ostwärts die Sonn' herauf!
Unfreundlich blickt die Welt,
Die uns empfängt!
Verstoßen und verlassen
Stehn wir und weinen!

Ach, darf der Staub dir flehen:
Furchtbarer! wende nicht
Dein Antlitz von uns weg!

MORGENLIED.

Nach Gesner.

Willkommen, frühe Sonne!
Willkommen, junger Tag!
Aus dunkeln Alpenwaldern
Blitzt schon dein Strahl herauf.

Er blinkt im Wasserfalle,
Im Thau, auf jedem Laub;
Und Freude kommt und Wonne
Mit neuem Glanz hervor.

Der West, aus Glockenblumen
Erwachend, schüttelt schon
Die unter ihm noch schlummern,
Mit ihren Glöcklein wach.

Raubt, Zephyrs, allen Blümlein
Den lieblichen Geruch,
Und tragt ihn hin zu Chloen
Itzt, da auch sie erwacht.

Und wenn sie aufblickt, sagt ihr
Daſs früher als der Morgen
Ich ihren lieben Namen
Am Wasserfall geseufzt.

UGOLINO IM KERKER.

Nach Zacharia.

Warum durchdringt die schwarze Nacht
Ein zweifelhafter Strahl?
O Licht des Himmels! schrecke nicht
Mich auf zu neuer Qual!
Lafs mich mir selbst mit meinem Harm,
Worin die Seel' erstirbt;
Und Finsternifs umhülle mich,
Und fühllos sei mein Schmerz!

Zu grausam! Ach! womit, Barbar,
Hab' ich's um dich verdient?
Womit der Unschuld sufses Kind,
Das, vor mir hingestreckt,
Vergebens Hülfe fleht?

Mich, Unmensch! treffe deine Wuth
Nur schone, schone sein!

O rufe nicht die Höll' herab,
Auf dein verwirktes Haupt!

Umsonst! mit jeder Grausamkeit
Bewaffnest du dein Herz:
Nimm, Moloch! denn dein Opfer hin,
Und sei zur Hölle reif!

HORAZ.

Nach Hagedorn.

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
Wir gehn aufs Land. Des Eises letzte Trümmer
Versenkt die Fluth; die Tage sind schon heiter;

Der West wird lau; des Nordsterns kalter Schimmer
Erlischt im Strahl der frühern Morgensonne;
Und enger fühlt sich's im verschlofsnen Zimmer.

Die Auster schmeckt nicht mehr; die leere Tonne
Verhaucht des edlen Rheinweins letzte Düfte.
Konzert und Ball und Schauspiel weicht der Wonne

Des frohern Gartenschmauses. Andre Lüfte
Brau't uns der Blütenhain, und andre Geister
Die Feld-Chemie, als die der Leichengrüfte.

Gas-artig ist der Witz der Städte, feister
Selbst unter Dichtern, als der Witz im Freien:
So lehrtest du, o du mein Freund und Meister!

Der lauten Lache satt, die aus den Reihen
Des Circus hallte, mit gesenkten Ohren
Riefst du: „Wann kränz' ich dich mit jungen Myen,

„Mein Meierhof! wann athm' ich, neugeboren,
„Die leichtre Luft von deinen Blumenauen!
„Wann, in des Hains Gelispel wie verloren,

„Umschwebt ihr mich am Silberbach, ihr lauen
„Mit süßem Veilchenduft beladnen Weste!
„Wann werd' ich euch, ihr grunen Hügel, schauen!"

Wie du, des Städters müd', und seiner Feste,
Flücht' ich — von dir, o mein Horaz, begleitet —
Ins nächste Dorf, wo schon für seine Gaste

Herr Heuß, der Wirth, ein ländlich Mahl bereitet.

Ende des zweiten Bandes.

GERSTENBERGS
VERMISCHTE
SCHRIFTEN

VON IHM SELBST GESAMMELT

UND

MIT VERBESSERUNGEN UND ZUSÄTZEN

HERAUSGEGEBEN

IN DREI BÄNDEN.

DRITTER BAND.

ALTONA

BEI J. F. HAMMERICH 1816.

PHILOSOPHIE.

GEMEINSCHAFTLICHES PRINCIP
DER
THEORETISCHEN UND PRAKTISCHEN
PHILOSOPHIE.

1802.

AN HERRN CHARLES DE VILLERS.

Wie sehr, nächst den wohlbegründeten Erwartungen Ihrer übrigen Eutiner Freunde, in deren heiterm und lehrreichem Kreise Sie mich vor zwei Sommern zuerst mit Ihrem Entwurfe einer Einleitung in die Transcendentalphilosophie für das wiedergeborne metaphysische Frankreich bekannt machten, insbesondere auch die

meinigen durch Ihre jetzt erschienene *Philosophie de Kant* übertroffen wurde, und zu welcher freudigen Theilnahme mich der Gedanke an das erweiterte Publikum so vieler Nationen berechtigte, denen in Ihrer Universalsprache diese von Phantasieen und unhaltbaren Voraussetzungen mehr als je gereinigte Philosophie nun auf einmal zugänglich ward — meine eigne Nation nicht ausgenommen, die grofsentheils immer noch erst aus französisch geschriebenen Büchern zu erfahren pflegt, was unter uns vorgeht, und wovon unter uns die Rede ist: — von allem dem müssen Sie nun schon längst in Paris die schriftliche Versicherung aus den Händen meines alten Freundes Cramer empfangen haben. Vielleicht sollte ich mich entschuldigen, dafs ich in diesen gedruckten Blättern gerade Sie von einem Mangel eben dieser gereinigten Philosophie unterhalte, von dem ich noch nicht einmal weifs, ob Sie ihn dafür erkennen werden —

von einem Mangel, den ihr nicht nur ihre erbitterten Gegner, nein, den ihr sogar viele ihrer erklärtesten Anhänger mit Heftigkeit vorwerfen — kurz, von dem Mangel eines gemeinschaftlichen Princips der theoretischen und praktischen Vernunft, zu dessen Aufstellung sich doch der unsterbliche Urheber der kritischen Philosophie in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten *) ausdrücklich anheischig gemacht zu haben schien. Ich gestehe Ihnen aber, dafs mir selbst dieser Mangel, auch wenn er nur scheinbar seyn sollte, allererst in Ihrer gedrängten Darstellung der beiden

*) „Zur Kritik einer reinen praktischen Vernunft (heifst es daselbst in der Vorrede) erfodre ich, dafs, wenn sie vollendet seyn soll, ihre Einheit mit der spekulativen in einem gemeinschaftlichen Princip zugleich müsse dargestellt werden können, weil es doch am Ende nur eine und dieselbe Vernunft seyn kann, die blofs in der Anwendung unterschieden seyn mufs."

Vernunft-Systeme recht fühlbar geworden ist; und ich konnte hoffen, dafs Sie, eben dieses Umstandes wegen, den Aufsatz, den ich Ihnen hier darüber zuschicke, mit desto geschärfterer Aufmerksamkeit prüfen würden. Bei einem nicht unbeträchtlichen Theile meines deutschen Publikums würde ich ohne Zweifel meinen Zweck viel besser erreicht haben, wenn ich, anstatt durch eignes Nachdenken der Quelle eines gemeinschaftlichen Princips nachzuspüren, versucht hätte, alle die Stellen, wo in den drei kritischen Systemen unsers Kant auf eine solche gemeinschaftliche Erkenntnifsquelle hingedeutet wird, unter einen einzigen Gesichtspunkt zusammenzufassen, und die Idee, die ihnen allen zum Grunde liegen mufste, mit der erforderlichen Genauigkeit und Klarheit aus ihnen zu entwickeln. So verdienstlich aber ein Versuch von der Art, wenn er gut ausfiele, unstreitig seyn würde, und so gern ich darauf rechne, dafs

sich unter den Kennern der Vernunftkritik Jemand finden möge, der sich diefs Verdienst noch in der Folge zueigne: so lag es doch aufser meinem Plane, mich selbst darum zu bewerben. Meine Absicht war, vorzüglich auch Ihretwegen, mich so kurz als möglich zu fassen; und ich sah voraus, dafs ich, wenn ich jenen schwerern Weg einschlüge, mein Ziel nicht ohne grofse Umschweife würde erreichen können. Ob ich es erreicht habe, müssen Sie und Ihre Mitleser entscheiden: wenigstens wünsche ich es; und zwar wünsche ich es, wie Sie mir leicht zutrauen werden, der Sie meine Entfernung von aller schriftstellerischen Selbstsucht kennen, gewifs nicht der Mühe wegen, die ich an die Ausarbeitung einiger Bogen verwandt haben kann, sondern der Sache selbst wegen. Es wäre doch schlimm, wenn es der kritischen Philosophie wie dem Nile ergehen sollte, der seine Segnungen durch sieben grofse und tausend kleine Ströme ergofs, ohne dafs uns Jemand, bis ganz

vor Kurzem, zu erzählen wufste, wo er denn eigentlich entspringt.

I. Erfahrung, was sie sei?

Wären die Wörter, deren wir uns zur Bezeichnung unsrer Vorstellungen und Begriffe bedienen, immer von unsrer eignen Erfindung, oder das Werk unsers eignen Nachdenkens, so könnte die Schuld nur an dem Mangel unserer Aufmerksamkeit liegen, dafs wir sie, wie es täglich und stündlich von uns geschieht, auf Gegenstände anwenden, die entweder gar nicht da, oder für die doch diese Wörter ganz irrig gebrauchte Zeichen sind. Wie oft sprechen wir nicht von Dingen, die wir zuverlässig erfahren haben wollen, ohne einmal zu wissen, was Erfahrung sei, und wie sie sich von blofser Wahrnehmung unterscheide? Wörter sind Kurrent-Münze, die wir mit der Sprache, in

der wir geboren werden, auf Glauben unsrer Väter in Empfang nehmen: im täglichen Umlaufe haben wir nur selten Anlafs, uns nach ihrem innern Gehalte zu erkundigen; wir geben sie aus, wie wir sie angenommen haben. Aber auch wenn dieser Anlafs wirklich vorhanden ist, wenn — um bei dem Worte Erfahrung, als dem Thema der gegenwärtigen Untersuchung, stehen zu bleiben — die Frage: was versteht ihr unter Erfahrung? schon wirklich in Anrege gekommen ist: haben nicht Dogmatiker und Skeptiker sich seit Jahrtausenden vergebens über die wahre Bedeutung dieses Ausdrucks gestritten? Betraf nicht in unsern Zeiten die gewaltige Gährung, die Hume unter den Denkern seines Vaterlandes hervorbrachte, lediglich den Begriff, den wir mit dem Worte Erfahrung verbinden sollen? ob es überhaupt einmal möglich sei, etwas zu erfahren? ob das stolze Wort Unsre Erfahrungen im Grunde etwas anders be-

deute, als dafs wir glauben, etwas erfahren zu haben, was wir doch nicht erfahren haben, nicht erfahren können? — Denn wie wollen wir eigentlich verstanden seyn, wenn wir sagen: wir haben etwas erfahren, oder wir haben eine Erfahrung gemacht?

Erfahrung kann nur von Thatsachen gesagt werden, von Dingen, die geschehen sind, und von denen man zu wissen behauptet, wie es geschehe, dafs sie solche Thatsachen werden können. Man traut sich zu, den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung in dem vorliegenden Falle genau angeben zu können, und verläfst sich bei jedem andern Falle von eben der Art auf das Erfahrungsgesetz zwischen Ursache und Wirkung, das man ein für allemal für dergleichen Thatsachen entdeckt haben will. — Einen andern Sinn kann auch wirklich das Wort Erfahrung nicht haben, wenn es irgend einen Sinn haben

soll. Experimente, mit denen sich bis auf den heutigen Tag Physik, Chemie, Psychologie u. s. w. beschäftigen, zwecken immer nur darauf ab, das Gesetz zu finden, nach welchem auf eine gegebene Ursache (z. B. Sonnenschein) eine gewisse Wirkung (z. B. geschmolzenes Wachs) nothwendig erfolgen, und, umgekehrt, bei einer gegebenen Wirkung nothwendig auf die Existenz einer bestimmt vorhergegangenen Ursache (hier ist geschmolzenes Wachs, oder hier ist ein Kassendefekt, also —) zurückgeschlossen werden müsse. So lange die Physik diese Nothwendigkeit bei einem aufgegebenen Erfahrungsfalle nicht erkannt hat, ist sie noch immer beim Experimentiren: der Physiker hat dann blofs noch wahrgenommen, dafs im Sonnenschein das Wachs unter gewissen (veränderlichen) Umständen zu schmelzen pflege, aber er hat noch nicht erfahren, unter welchen Umständen und Voraussetzungen es

nothwendig sei, dafs Wachs im Sonnenschein schmelze.

Gleich hier aber strömen uns schon von allen Seiten die skeptischen Fragen entgegen: was ist Ursache? was ist Wirkung? was ist nothwendiger Zusammenhang zwischen beiden? wie war es möglich, zu erfahren, dafs dieser Zusammenhang nothwendig war? — Der Physiker, sagst du, experimentirt, um beim Schmelzen des Wachses im Sonnenschein den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, das Gesetz nach welchem die Sonne auf Wachs wirkt, zu erfahren. Wie will er das aber erfahren, wenn er von Sonne und Wachs nichts weiter kennt, als ihre Erscheinungen, oder, mit andern Worten, als die Vorstellungen, die er, auf das Zeugnifs seiner Sinne, von diesen Aufsendingen zu haben gewohnt ist? Mufste er nicht in die Aufsendinge selbst erst hinüber gegangen seyn, um sich von dem nothwendigen

Zusammenhange zu unterrichten, den diese Aufsendinge mit dem, was in ihm vorgeht, mit seinen Vorstellungen, haben, ehe er sich herausnehmen kann, von der Vorstellung auf das Aufsending, und von diesem auf jene zu schliefsen? Auf welcher Brücke hätte er denn wohl diesen Übergang gemacht? Durch welches Medium wäre er von jener zu diesem hinübergelangt? Durch das Medium seiner Sinne, sagst du? Als ob das Bewufstseyn, durch das Medium des Auges zu sehen, durch das Medium des Ohrs zu hören u. s. w., nicht eben sowohl eine Vorstellung, wie alle andre Vorstellungen von Aufsendingen, wäre. Vor allen Dingen zeige uns erst eine Möglichkeit, wie die Vorstellungen, die du dir von dem Seyn der Dinge, von dem Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen aufser dir und unter einander, von den Gesetzen, die es der Sonne nothwendig machen sollen, das Wachs zu schmelzen, und dem Wachse,

von der Sonne geschmolzen zu werden, innerhalb deines denkenden Ich machst, mit dem, was in diesen Aufsendingen vorgeht, irgend eine nothwendige Übereinkunft haben können. Kannst du uns nur vor der Hand erst begreiflich machen, wie Erfahrung möglich sei, so wollen wir dir gerne den Beweis erlassen, dafs der Physiker durch Experimentiren zur Erfahrung gelange.

II. Erfahrung, wie sie möglich sei?

Schwerlich wird Jemand, der diese Bedenklichkeiten erst recht gefafst hat, so keck seyn zu behaupten, dafs die Nachfrage des Skeptikers nach der Möglichkeit der Erfahrung eine leere Sophisterei sei, die sich von selbst widerlege. Jede Berufung auf die wirkliche Erfahrung, um daraus auf die Möglichkeit derselben zurückzuschliefsen, ist ein logischer Zirkel, worin man sich herumdreht, ohne aus der Stelle zu kommen, eine *Pe-*

titio principii, wo man das als zugestanden voraussetzt, worüber noch gestritten wird. Wer sich auf seine Erfahrung beruft, dafs die Sonne das Wachs wirklich schmelze, weil er ja, um geschmolzenes Wachs zu sehen, weiter nichts nöthig habe, als dafs er es in die Sonne lege, der hat vergessen, dafs er bei seiner Berufung auf sein Sehen selbst einräume, von dem Schmelzen des Wachses in der Sonne nur so viel erfahren zu haben, als er nach seiner Art zu sehen, die im Grunde nichts mehr oder weniger, als eine gewisse Vorstellungsart ist, davon hat erfahren können. Immerhin mag das, was er beim Schmelzen des Wachses gesehen hat, mit dem, was in der Sonne und im Wachse vorgegangen ist, auf das vollkommenste übereinstimmen — welches gewifs eine sehr milde Voraussetzung ist — so ist es doch unmöglich, dafs er von dieser Übereinstimmung — ich will nicht einmal sagen, etwas erfahren, son-

dern — nur eine vernünftige Muthmafsung haben könne. Denn da er selbst zugiebt, dafs der Gesichtssinn das Medium sei, wodurch er zu der Vorstellung gekommen ist, dafs etwas zwischen den beiden Aufsendingen, Sonne und Wachs, vorgegangen sei, was ihm als eine Schmelzung erscheint, so gesteht er zugleich, dafs der wirkliche Gegenstand seiner Vorstellung nicht Sonne und Wachs unmittelbar und für sich allein, sondern Sonne und Wachs durch ein Medium sei. Nun kann aber Niemand von der Beschaffenheit eines durch ein Medium erkannten Objekts für sich allein etwas wissen, ehe er das Medium davon abgesondert hat. Wenn ich die Sonne durch das Medium eines schwarzen Glases sehe, so ist der Gegenstand meiner Vorstellung nicht die Sonne an sich selbst, sondern die Sonne durch das Medium. Sondere ich in dieser Vorstellung das Medium des geschwärzten Glases von der Sonne ab, erst dann bleibt mir in meiner Vorstellung ein

Residuum, was mir als die Sonne an sich selbst erscheint. Nun lassen sich zwar viele dergleichen Experimente, die Objekte von ihren Mediat-Vehikeln zu trennen, ohne die mindeste Schwierigkeit und mit dem besten Erfolg bei Gegenständen der Sinne anstellen. Wie will ich aber die Sinne selbst von ihren Gegenständen absondern? Wie komme ich je dahin, nach Abzug des Sinnen-Vehikels ein Residuum übrig zu behalten, was mir als das Ding an sich selbst erscheinen muſs? Oder stände ich etwa in dem Wahne, daſs es sich mit Objekten, die ich vermittelst der Sehestrahlen wahrnehme, eben so verhalte, wie sich die gesehene Abbildung eines Menschen zu dem gesehenen Originale verhält: so wird mich jede Optik bald eines andern belehren. Ich muſs also nothwendig gestehen, daſs ich von dem wirklichen Objekte meiner Sinne immer nur so viel erfahren kann, als sich durch das Medium

eben dieser Sinne davon erfahren läfst, und dafs man mich nicht etwa in ein dialektisches Netzwerk zu verwickeln meine, wenn man mir zumuthet, hinter der Vorstellung noch etwas anders zu suchen, was man aus blofsem Muthwillen (*sans rime sans raison*) das Ding an sich nenne, sondern dafs ich bei Gegenständen, die ich durch das Medium der Sinne erkenne, vernünftiger Weise gar nicht umhin kann, nach einem Dinge an sich zu fragen, welches nach Abzug des vermittelnden Sinns als das wahre Residuum übrig bleibe.

Es ist sonach ein vollkommen zweckmäfsiges Geschäft, was uns unsere Vernunft aufgiebt, vor aller weitern Nachfrage nach der Wirklichkeit der Erfahrung, und gerade als ob es keine wirkliche Erfahrung je in der Welt gegeben hätte, zu untersuchen, ob Erfahrung überhaupt auch möglich sei, und unter

welchen Bedingungen und Voraussetzungen sie es sei?

Ich glaube mir die Auflösung dieses Vernunft-Problems einigermafsen erleichtern zu können, wenn ich mir den Weg dazu durch ein bekanntes, und zwar uraltes, *) Gleichnifs bahne. Man hat schon

*) *Sexti Empirici Pyrrh. Hypotyp. Lib. I. §. 41. ed. Mund.* (Nach der Buhleschen Übersetzung.) „Die Spiegel zeigen nach ihrer Verschiedenheit die äufsern Gegenstände bald sehr klein, wie die Hohlspiegel; bald sehr lang und schmal, wie die konvexen Spiegel. Einige stellen den, der in den Spiegel sieht, in umgekehrter Richtung dar. den Kopf unten, und die Füfse oben. Da nun von den Gefäfsen der Augen einige bald mehr hervorstehen wegen der Konvexität, andere mehr hohl sind, andere horizontal liegen: so werden wahrscheinlich auch hierdurch die Vorstellungen verändert; und Hunde, Fische, Löwen, Menschen, Heuschrecken sehen dieselben Gegenstände weder der Gröfse, noch der Gestalt nach auf gleiche Weise, sondern so, wie das Gesichtsorgan eines jeden den Eindruck modificirt." (Eine ähnliche

in den frühesten Jahrhunderten der Philosophie das Gleichniſs vom Spiegel gemiſsbraucht, um von unsern Vorstellungen eine falsche Vorstellung zu geben. Hier meine ich einen nicht üblen Gebrauch von einem ähnlichen Spiegel-Gleichnisse zu machen, wenn ich es auf eine Idee anwende, die es wohl verdient, daſs sie unsere ganze Aufmerksamkeit beschäftige; und der Spiegel, dessen ich mich zu dieser Absicht bedienen will, sei, der faſslicheren Darstellung wegen, ein Hohlspiegel. *) Ein Hohlspiegel giebt eine

Bemerkung von Pyrrho selbst führt Diogenes Laërtius an. *Lib. IX. p.* 683. *ed. Casaub.*)

*) Ich entlehne diese Spiegel-Prosopopoeie aus einem Briefe an Herrn Geheimenrath Jacobi, den ich im Genius der Zeit (Febr. 1800) abdrukken lieſs, itzt um so zuversichtlicher, da sie auch meinem Freunde de Villers die Sache, die hier abgehandelt wird, so zweckmäſsig zu verdeutlichen schien, daſs er kein Bedenken trug, in seiner *Philosophie de Kant p.* 110 f. Gebrauch davon zu machen.

ganz andere Art der Vorstellung von Gesichts-Objekten, als ein Planspiegel. Der Hohlspiegel, wenn er denken könnte, würde gewifs seine Objekte in den Objekten des Planspiegels nicht wieder erkennen. Wir aber, die wir uns beide Spiegel, des Gleichnisses wegen, als denkende Wesen denken, würden erkennen, dafs es dem Hohlspiegel unter der beharrlichen und unveränderlichen Form, die er nun einmal haben mufs, wenn er ein Hohlspiegel seyn soll, leicht möglich seyn würde, das Gesetz zu finden, nach dem alle seine Wahrnehmungen von Gesichts-Objekten in einem nothwendigen Zusammenhange, sowohl unter einander als mit der beharrlichen Hohlspiegelform seiner eignen Vorstellungsart, stehen müfsten. Es wäre unmöglich, dafs ihm je ein Objekt unter der Form eines Planspiegels, oder überall unter irgend einer andern Form als seiner eignen, erscheinen könnte. Seine anschaulichen Objekte ständen folglich durchgän-

gig unter der Idee einer Einheit, die für alle mögliche Objekte, welche ihm jemals vorkommen könnten, gleich *a priori* gesetzgebend wäre.

Gesetzt nun weiter, der Mensch erkennte in sich selbst etwas ursprünglich Faktisches und Gegebnes, was sich mit der Form eines Planspiegels, oder eines Hohlspiegels — wie ihr wollt — analog denken liefse: so würden, dünkt mich, aus dieser ursprünglichen Form des Menschen alle die Resultate hervorgehn, die uns in dem Gleichnisse eines Spiegels auffielen. Nun nehme ich es, doch nur bittweise, für erwiesen an, dafs es in der Vorstellungsart des Menschen allerdings etwas gebe, was ganz bestimmt die ursprünglich unveränderliche Einheit in seiner Art zu sehen — worunter ich alles begreife, was wir durch unsere Sinne überhaupt in Verbindung mit unserm intellektuellen Vermögen erfahren — genannt zu werden verdiene. Ich mufs also, ohne

mich länger bei Gleichnissen und Vorbegriffen aufzuhalten, itzt zur Entstehungsart der Erfahrung selbst, ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit nach, übergehen, um mir zu der Aufstellung des gemeinschaftlichen Princips, die der eigentliche Zweck dieses Aufsatzes ist, freie Bahn zu machen.

III. Gesetzgebende Idee für äufsere Gegenstände, wie sie möglich sei?

Was Cartesius, sehr irrig, von der Gottheit sagte:

„die bloſse Idee, Möglichkeit einer Gottheit zu denken, macht schon, daſs die Gottheit für uns wirklich wird" —

das läſst sich, buchstäblich wahr, von der Erfahrung sagen:

„die bloſse Idee, Möglichkeit der Erfahrung zu denken, macht schon, daſs die Erfahrung für uns wirklich wird." —

Die bloſse Idee dieser Möglichkeit, aber

vollständig und mit allen ihren Bedingungen gedacht, ist weit mehr als ein *Principium cognoscendi* der Erfahrung: sie ist (mit den Scholastikern zu reden) ihr *Principium essendi* selbst. Das Innere der Natur, oder das Universum wie es an sich selbst ist, wird nach dieser kritisch berichtigten (nicht Fichtischen) Idee für mich das Aufsere, und nur das in und an ihr, was Objekt meines Erkenntnifsvermögens werden kann, oder die idealisirte Natur, für mich das Innere.

Den ausführlichen Beweis dieser kühnen Behauptung hat die Kritik der reinen Vernunft unternommen. In beständiger Beziehung auf dieselbe begnüge ich mich, ihn hier nur auf einige wenige seiner Hauptmomente zurückzuführen.

Schon gleich der erste kritisch vernünftige Gedanke, wie Erfahrung möglich sei, enthält die stillschweigende Abfertigung eines uns nur zu lange vorgespiegelten Halbgedanken, als ob wir von

den Dingen an sich etwas erfahren könnten. Das Problem, welches unsre Vernunft sich im Punkte der Erfahrung aufgiebt, betrifft nicht die unmögliche, sondern die mögliche Erfahrung. Denn wie wollten wir es, wie ich so eben aus dem Munde des Skeptikers bemerkte, wohl anfangen, von irgend einem Gegenstande unsrer Anschauung zu erfahren, wie er an sich selbst beschaffen sei, da es uns doch unmöglich ist, auch mit der lebhaftesten Einbildungskraft das Medium unsrer Sinne von ihm abzusondern? Was würde wohl von dem Gegenstande für unsre Anschauung und Erkenntnifs übrig bleiben, wenn wir alles von ihm wegdächten, was zur Anschauung selbst gehört? Zieht eure sämmtlichen Sinne von dem Gegenstande ab: was ist das Residuum? Nicht einmal das Phantasma eines Gegenstandes, geschweige irgend eine reelle Materie selbst. Wird der Hohlspiegel unsers Gleichnisses, wenn er, zugleich mit dem Planspiegel,

von dem Objekte seiner Anschauung abstrahirt, eben dadurch eine Vorstellung von dem gegenüber stehenden reellen Substrate bekommen? Läfst sich's auch nur in einem Feen-Mährchen zusammenreimen, dafs beide, in dem Augenblicke da sie ihre Vorstellung von allem abgezogen hatten, was an dem Objekte anschaulich war, nun zu ihrer Verwunderung erfuhren, wie ihren so disparaten Anschauungen immer nur ein und dasselbe gemeinschaftliche Substrat zum Grunde gelegen hatte?

Ich schränke mich sonach lediglich auf die Objekte der Sinne ein, und verstehe darunter — was sich billig von selbst verstehen sollte, wenn es nicht Menschen gäbe, die alles verstehen, nur das Einzige nicht, was sich von selbst versteht — verstehe also namentlich und ausdrücklich darunter: die äufsern Objekte, und zwar weder, wie sie an sich nach Abzug des Mediums der Sinne existiren (denn davon weifs ich nichts), noch wie sie in der

Vorstellung nach Abzug eben dieses Mediums existiren (denn das wäre ein blofser Gedanke), sondern wie sie in der wirklichen Vorstellung meiner Sinne leiben, leben, und da sind: das Pferd als das wirkliche Pferd vorgestellt, und so auch das andere Thier, das Rind, das Federvieh, das Gartengewächs, das Weltmeer u. s. w., jedes unter der Sinnenform, unter der wir es — nicht erdichten, nicht als existirend zu erkennen wähnen, meinen, oder glauben, sondern — für wahrhaft existirend anerkennen. Und frage: wie ist von diesen Gegenständen unsrer Sinne Erfahrung möglich? wie ist es möglich, von Dingen, die zwar ihrem wirklichen Daseyn, aber nicht ihrer innern abstrakten Beschaffenheit nach von uns wahrgenommen werden können, in irgend einer Rücksicht den nothwendig wahren Zusammenhang zu erfahren?

Wären unsre Sinne ein so reines, mit sich selbst bestehendes, ursprünglich un-

wandelbares Medium der Darstellung, wie es, vergleichungsweise, die Spiegelform für den Spiegel ist, so wären diese Fragen schon *ipso facto* durch das bloſse Daseyn der Sinne beantwortet. Wir besäſsen dann an unsern Sinnen eine Einheit, die uns zum Maſsstabe für alles, was sich uns von aufsenher durch das Medium derselben darstellte, dienen könnte; wir sähen sofort eine Möglichkeit ein, etwas von äufsern Gegenständen zu erkennen, was, sofern sie sich auf diese Einheit bezögen, und sich dadurch ausmessen lieſsen, nothwendig wahr seyn müſste. Allein es fehlt viel daran, daſs unsere Sinnen-Organe solche *organa* oder Instrumente der objektiven Erkenntniſs wären, wie wir sie für das Bedürfniſs einer nothwendig wahren Erfahrung brauchen: sie sind alle gebrechlich, veränderlich, nichts weniger als zuverlässige Maſsstäbe äufserer Objekte. Der Gelbsüchtige sieht an eben dem Gegenstande lauter gelbe

Farben, wo der Mensch im gesunden Zustande lauter weifse erkannte; der Eine hört in einer gewissen Verbindung der Töne die lieblichsten Akkorde, wo der Andere den unleidlichsten Mifslaut vernimmt u. s. w. Wir würden uns also auch mit den Gegenständen unsrer Sinne in eben der mifslichen Lage befinden, in die wir uns kurz vorher bei den Dingen an sich versetzt sahen: Erfahrung von ihnen würde für uns unmöglich seyn, wenn unsrer Sinnlichkeit im Ganzen nicht glücklicher Weise, bei aller übrigen Veränderlichkeit ihrer Darstellungen, doch Eine Darstellungsart eigen wäre, die gar keiner Veränderung unterworfen ist — nämlich die Vorstellungsart in Raum und Zeit.

An dem Raume haben wir einen sichern Mafsstab anschaulicher Objekte, der für alle menschliche Subjekte überall und unter allen Umständen immer der nämliche ist; und eben so unwandelbar und allgemeingültig, wie wir den Raum in seinen Aus-

messungen finden, ist auch die Zeit in den übrigen. *) Raum und Zeit sind zwar Thatsachen, aber keine empirische. Die Axiomen und Postulate sind darum, weil sie aus diesen Thatsachen hervorgehen, doch nicht weniger *a priori*. Niemand darf befürchten, dafs sich mit den Thatsachen des Raums und der Zeit etwa irgend künftig einmal auch ihr *a priori* verändern möchte. Was der, durch Vernunft-

*) Es ist sehr merkwürdig, dafs die besondere Natur des Raumes und der Zeit schon den Eleatikern Anlafs geben konnte, solche wichtige metaphysische Probleme aus der tiefsten Tiefe derselben aufzuwerfen, wie Aristoteles deren einige in seinen physischen (oder vielmehr metaphysischen) Vorlesungen (*Auscultt. Natur. Libb. VIII. cum comm. Iul. Pacii, Francof.* 1596. *Lib. IV.* c. 14.) anführt, der mit allem seinem Scharfsinne doch nicht vermögend war, sie nur einigermafsen befriedigend aufzulösen. Aber noch weit merkwürdiger ist es — wird es wohl ewig bleiben — dafs es dem menschlichen Geiste gelingen konnte, ihre transcendentale Form zu entdecken.

kritik gereinigten, Transcendentalphilosophie ihren unschätzbaren Vorzug vor jeder andern Metaphysik giebt, ist gerade der Umstand, dafs sie auf ein Faktum gegründet, und doch zugleich *a priori* ist. Durch die unveränderliche, mit sich selbst bestehende, allgemeingültige Einheit des Raums und der Zeit, verbunden mit der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer reinen Anschauungen und Konstruktionen, bekam die Mathematik vor allen andern Wissenschaften, die auf Anschauung beruhen, ihren Vorzug und ihren Werth der Aprioritat; und eben diese Aprioritat des Raums und der Zeit, von der die Mathematik nur eine Instanz ist, und die ich hier übrigens als längst erwiesen voraussetze — denn für den, dem sie immer noch unerwiesen ist, kann ich nicht geschrieben haben — giebt beiden gerade diejenige Brauchbarkeit, deren die Vernunft bedurfte, um sich Erfahrung als möglich zu denken. Aber wie?

Erfahrung, habe ich gesagt, ist der erkannte nothwendige Zusammenhang unter den Thatsachen — läuft also, da alle Thatsachen in der Zeit geschehen, darauf hinaus, ob ich über das, was in der Zeit geschehen ist, wahr oder falsch geurtheilt habe. Nun sind aber unsere Vorstellungen, sie mögen die Objektivität der Thatsachen, oder die Subjektivität unsers bloßen Denkens betreffen, ebenfalls etwas das in der Zeit geschieht. Und siehe, der einzige Umstand, daß keine unsrer Vorstellungen, selbst die vom Raume nicht ausgenommen, mit einer andern zugleich existirt, sondern daß alle successiver Natur sind, wird das wesentlichste Kriterium, wodurch wir das Objektive in ihnen von dem Subjektiven unterscheiden, ja sogar die von unserm Denken unabhängige Existenz der Außendinge beweisen. Das scheint widersprechend zu seyn, aber es hängt so zusammen.

Wäre nämlich das Vorher und Nachher

in der Succession unsrer Vorstellungen überall und unter allen Umständen von der Art, dafs es nur auf die Tendenz unsers Denkens ankäme, wie sie auf einander folgen sollten (z. B. die Prämissen und die Konklusion eines Schlusses): so würde bei der Beurtheilung des mannichfaltigen Inhalts derselben die Zeit selbst immer nur als Inhalt, nie als Mafs dieses Inhalts, in Anschlag kommen können. Da aber die Vorstellungen, um objektiv wahr zu seyn, dem Vorher und Nachher ihrer Objekte entsprechen müssen, die Zeitverknüpfung aber z. B. in der Thatsache eines Kanonenschusses ganz anders bestimmt ist, als in der eines Leichengefolges, oder in dem Beisammenseyn einer Tischgesellschaft: so wird auch die Succession der Vorstellungen an eben diese so verschiedenartigen Zeitverhältnisse gebunden seyn, und es wird nicht von der Gedankenfolge unsers Räsonnements abhängen, in welches Zeitmoment wir die

Wirkung des Schusses versetzen wollen, sondern wir werden die Kausalverknüpfungen, die uns in dieser Thatsache gegeben sind, genau in derjenigen Zeitordnung denken müssen, wie sie objektiv in der Zeit erfolgen. Mithin stehen unsre Vorstellungen vermittelst des Zeit-Mediums in einem nothwendigen Zusammenhange mit ihren Objekten, und diese Objekte bekommen nicht etwa ihr Daseyn von uns oder unserm Vorstellungsvermögen, sondern, umgekehrt, unser Vermögen, sie objektiv vorzustellen, hängt vielmehr von dem wirklichen Daseyn der Objekte ab.

Durch die Form der Verknüpfung, welche die Zeit von dem annimmt, was in ihr vorgeht, und nach der sich auch die Form der Verknüpfung in unsern Vorstellungen richtet, bekommt nun zwar das Mannichfaltige unsrer Vorstellungen eine durchgängig bestimmte Zeiteinheit. Allein das Mannichfaltige derselben in

einem Urtheile überhaupt, folglich auch in einem Erfahrungsurtheile, soll nicht zur Zeiteinheit, sondern zur Begriffseinheit verknüpft werden. Wie wird denn nun diese Duplicität der Einheit (wenn ich mich so ausdrücken darf) eine gemeinschaftliche Einheit der Erkenntnifs, eine Verstandeseinheit, eine Erfahrung werden können? Sie kann es nur dadurch werden, dafs beide zur Einheit eines einzigen Vernunft-Ich gehören. Eben dadurch, dafs sie ursprünglich in einem einzigen denkenden und anschauenden Subjekte zu einer synthetischen Einheit (gerade dieser Ursprünglichkeit wegen *Synthesis a priori* genannt) mit einander vereinigt sind, eben dadurch werden sie die gemeinschaftliche Grundlage einer Erkenntnifsart, in der sich alle Arten der Vorstellung, sie mögen ihren Stoff aus der Zeit oder aus dem Denkvermögen hernehmen, nach einerlei Verstandesgesetzen beurtheilen lassen. Das

bloſse Denkvermögen, auf logische Principien eingeschränkt, kann wohl Vorstellungen unter und mit einander verknüpfen, ohne sich von ihrem materiellen Inhalte Rechenschaft zu geben. Aber das Erkenntnisvermögen bedarf zu seinen Verknüpfungen noch aufserdem einer Synthesis, um die Richtigkeit seiner logischen Kombinationen zu bewähren; und durch den materiellen Inhalt, den diese Synthesis an die bloſse Vorstellung knüpft, und aus den Thatsachen der Zeit in den Verstand hinüberträgt, muſs das Erkenntnisvermögen die Realität seiner Erkenntnisse, so wie durch die Begriffsform, die der Verstand dazu hergiebt, die Verständlichkeit derselben begründen. Wäre das Faktum der Zeiteinheit nicht in dem Ich eines einzigen denkenden und erkennenden Wesens mit der Begriffseinheit ursprünglich und von oben herab verbunden, so wäre die Duplicität der Principien unvermeidlich: was *a priori* unläug-

bar wahr wäre, das könnte dem unerachtet *a posteriori* eben so unläugbar falsch seyn. Allein durch die mit sich selbst bestehende Einheit des Vernunft-Ich, in die beide synthetisch *a priori* verschmolzen sind, ist schon von oben herab dafür gesorgt, dafs alles in unserm Erkenntnifsvermögen nach einerlei Principien wahr oder falsch seyn mufs. Wenn wir z. B. die Begriffseinheit des Grundes und der Folge in einem hypothetischen Urtheile für nothwendig wahr erkennen, so wird eben diese Form eines hypothetischen Urtheils, auf das Antecedens und Konsequens in der Zeiteinheit (z. B. auf das Vorher und Nachher in einem Kanonenschusse) angewandt, nicht weniger nothwendig wahr seyn müssen. Wir werden mit der vollkommensten objektiven Wahrheit sagen können, dafs sich das Antecedens in dem vorhergehenden Zeitmomente eines Kanonenschusses genau so als Ursache zu der Wirkung in dem Kon-

sequens des nachherigen Zeitmoments verhalte, wie sich in einem hypothetischen Urtheile der Grund des Vordersatzes zu der Folge des Nachsatzes verhält; wir werden den nothwendigen Zusammenhang unter beiderlei Form, der Begriffseinheit und der Zeiteinheit, erkannt, wir werden eine Erfahrung gemacht haben.

Wie aber kamen wir denn nun dazu, diese Erfahrung zu machen? Durch die bloſse Idee: denn im Grunde war sie es selbst, die uns diese Erfahrung machte. Sie gab uns in einer *Synthesis a priori*, von der sie, ehe sie sich zur kritischen Reflexion über die beiden ursprünglichen Thatsachen, Raum und Zeit, erweiterte, sich die vermittelnden Bedingungen nur gleichsam nach einem logischen Umrisse zu skizziren vermochte, ein Schema der Beurtheilung, nach dem allein es uns möglich wird, etwas von den Objekten unserer Sinne zu erfahren. Thatsachen der

Wahrnehmung, die diesem Schema entsprechen, d. h. bei denen sich die bloſse logische Form mit der faktischen Form der Anschauung in Raum und Zeit zu einer reellen Schlufsfolge verknüpft, sind bloſs dadurch daſs sie demselben entsprechen, wirkliche Erfahrung; eine andere Art zu erfahren, als vermittelst dieses Schema, giebt es für uns nicht, und kann es nicht geben. Kopernikus hätte nicht einmal den Gedanken haben können, sich, bei der Verschiedenheit unsrer Ansichten in dem Stande der Sonne und der Planeten, zur Einheit eines fixen Standpunkts für das Ganze unsers Sonnensystems zu orientiren, und die subjektive Successionsform seiner Wahrnehmungen (denn so lange sie nicht durchgängig durch ihr Objekt bestimmt war, konnte sie nicht objektiv heiſsen) durch die objektive Kausalverknüpfung einer allgemeingültigen Zeitrechnung (des Kalenders) zu bestimmen, wenn ihm nicht dieses Schema der *Synthesis*

a priori (oder, wie er sich ausgedrückt haben wird, des nothwendigen Zusammenhangs) vorgeschwebt hätte. Durch seine Konstruktion einer reinen trigonometrischen Anschauung nach logischen Gesetzen der Begriffseinheit machte er, dafs die Natur, die sich uns hinter jener Verwickelung der Ansichten verbergen zu wollen schien, ihm gleichsam Stand halten mufste, um auf dem Wege der Erfahrung von uns erkannt zu werden. Für die Möglichkeit der Erfahrung überhaupt, die je gemacht ist, je gemacht werden wird, selbst der trivialsten, ist das Schema der *Synthesis a priori* das einzige konstitutive Gesetz. Wo der Gedanke sich nicht mit der Realität zu einer Schlufsfolge, bei der beide einander bestätigen, verknüpft, da kann die Spekulation durch ihre Sublimität vielleicht unsere Bewunderung verdienen, aber unsere Erkenntnifs durch die bloſse Spekulation ohne Synthesis zu erweitern, ist unmöglich. Für die Wirklichkeit hingegen,

eine Übereinstimmung der empirischen Verknüpfung (z. B. zwischen dem Magnet und dem Eisen) mit dem Schema zu Stande zu bringen, ist das Gesetz der Synthesis nur regulativ, um da, wo die Erfahrung noch nicht gemacht ist, immer weiter zu experimentiren. Wir stehen mit unsern Wahrnehmungen von der Attraktion des Magnets, so lange wir diese nothwendige Übereinstimmung nicht entdeckt haben werden, nur noch bei dem Versuche; und Erfahrung werden diese Experimente der Entdeckung nur dann erst geworden seyn, wenn die Resultate derselben dem Schema der *Synthesis a priori* nach allen Kategorien überhaupt, und jeder derselben insbesondere, entsprechen werden.

IV. Architektonische Idee eines Weltganzen.

Wenn nun aber die ganze Welt der Erfahrung, die vor dem innern Auge meines

Geistes aufgegangen ist, in ihrer höchsten Vollkommenheit einer mechanischen Natur-Ordnung, wo mit sichtbarer Zweckmäfsigkeit jedes Rad in das andere greift, vor mir dasteht; wenn Magnetismus, Galvanismus, Elektricismus, und jedes andere Aggregat empirischer Wahrnehmungen sich zur reinsten Synthesis (der transcendentalen Zeitform mit der logischen Form des Gesetzes) verknüpft hat; wenn alles durchexperimentirt, alles durcherfahren ist: wie denn weiter? Das schlechthin Aufsere (gleichsam das Chaos) der Naturmaterie auf der einen Seite vor mir aufgestellt und geordnet: auf der andern gegenüber Ich selbst dastehend, das Vernunft-Ich, der ich der rohen Materie diese für meinen technischen Gebrauch so zweckmäfsige reine Form ganz aus mir selbst gegeben habe (woran ich aber, allem Ansehen nach, wohl eine ganze Ewigkeit hindurch zu ordnen haben kann, ehe ich mit der Synthesis der möglichen Erfahrung fertig

bin) — welchen vernünftigen Zweck kann doch wohl dieses ewige Ordnen der Natur nach Begriffen an sich selbst haben? Das bloſse Daseyn einer Uhr wird ganz zwecklos, wenn nicht auch ein vernünftiges Wesen existirt, was Gebrauch von der Uhr machen kann. Welchen Werth würde aber wohl beides, die Uhr sowohl als das vernünftige Wesen, seinem bloſsen Daseyn nach, haben, wenn weiter nichts als die Bestimmung der Zeit der letzte und höchste Zweck des Uhrbesitzers wäre? Was hilft's mir, daſs ich auf ein Haar zu bestimmen weiſs, wie es in der Zeit ist, wenn ich die Zeit selbst schlecht anwende? Wie kann ich aber wissen, ob ich sie gut anwende, wenn ich sie nicht auf den Begriff des Zweckes beziehe? Nur durch Zwecke, die eine Beziehung auf Gut und Böse, nicht bloſs auf Daseyn und Gewesenseyn, haben, bekommen meine Erkenntnisse einen Werth, den ihnen die Erfahrung allein nie geben kann. Der

Gegenstand der Erfahrung ist Wahrheit, ein für sich allein betrachtet weder guter noch böser Gegenstand. Durch den Zweck, den ich mit der Erkenntnifs der Wahrheit verbinde, kann diese Wahrheit entweder gut oder böse für mich werden. Der Zweck selbst aber wird ein an sich, nicht blofs für mich, sofern ich existire (vegetire), guter Zweck, wenn er das Gute nur darum zum Gegenstande hat, weil es gut ist; da, wo es nicht diesen schlechthin reinen Gegenstand hat, sondern sich immer wieder auf das blofse Daseyn, d. h. am Ende, auf mein eignes Daseyn bezieht, ist er nicht der an sich selbst gute Zweck, sondern der Zweck für ein *Bonum mihi*.

Die Idee eines Wesens, das sich nur in so fern seiner Existenz würdig erkennt, als es durch sein Daseyn etwas bewirkt, was an sich selbst gut ist — welch eine Idee! Nach welchen Gesetzen wäre ein solches Wesen möglich? unter welchen

Voraussetzungen und Bedingungen? Eine Aufgabe, die mit jener im zweiten Abschnitte völlig einerlei ist, nur dafs sie da einen andern Gegenstand hatte. Dort war dieser Gegenstand die Möglichkeit der Erfahrung: hier betrifft er die Möglichkeit dessen, was an sich selbst gut ist. Dort fand die Vernunft die Gesetze für Wahrheit überhaupt in sich selbst, bedurfte aber einer Thatsache *a priori* (der Raum- und Zeit-Einheit), um sie auf Erfahrungsobjekte anwendbar zu machen. Auch hier fehlt es der Vernunft nicht an Gesetzen, die sie in sich selbst findet, um sich etwas zu denken, was an sich gut sei: aber wo ist das Factum *a priori*, um diese Gesetze anwendbar zu machen? Was hilft alle Spekulation über die Beschaffenheit eines Willens, der sich nicht nach empirischen, sondern durchaus reinen Zwecken, Motiven, und Gesetzen bestimme, wenn es unbegreiflich ist, wie ein solcher Wille

möglich seyn könne? Denn wie läfst sich's wohl durch die bloſse Idee bewirken, daſs ich, der ich mich als ein existirendes Wesen den transcendentalen Gesetzen der Natur-Kausalität untergeordnet erkenne, etwas wollen könne, was nach einem ganz andern Gesetze, als dem der Natur-Kausalität, erfolgen müſste, wenn mein Wille sich schlechthin *a priori* sollte bestimmen können? Wäre der menschliche Wille, wie er es seinem bloſsen Daseyn nach in der Reihe der übrigen Naturwirkungen nothwendig seyn muſs, durch lauter Gesetze des transcendentalen Denkens, so wie wir sie oben unter dem Schema der reinen Synthesis ausgemittelt haben, bestimmbar: so wäre ja das *Principium essendi* für die Möglichkeit des Wollens schon in dem für die Möglichkeit der Erfahrung zugleich mit enthalten, und folglich, ohne daſs es noch einer weitern Untersuchung bedürfte, ein gemeinschaftliches Princip der prak-

tischen sowohl als der theoretischen Philosophie. Dann aber würde die Nachfrage nach der Möglichkeit eines reinen Willens ein ganz müssiges Problem seyn, das von selbst wegfiele, da ein reiner Wille unmöglich seyn würde.

Hier tritt nun abermals ein *Datum a priori* zu einer reinen Synthesis zwischen Vernunft und Willen in die Mitte, bei dem jedoch das *Principium essendi* für die Möglichkeit der Erfahrung nicht nur alle seine Anwendbarkeit verliert, sondern sogar damit, dem ersten Anscheine nach, in offenbarem Widerspruche steht: nämlich das Factum *a priori* der Freiheit. Der Wille ist uns als ein ursprünglich freier Wille gegeben, so wie die Form des Raums und der Zeit uns oben als eine ursprünglich reine Form der Anschauung gegeben war. Es bedarf also nur der Anwendung der gesetzlichen Idee eines Zweckes an sich selbst auf diefs faktische Me-

dium *a priori* der Freiheit, um zu begreifen, wie ein schlechthin reiner Wille möglich sei. Das Faktum selbst, dafs Freiheit etwas ursprünglich *a priori* Gegebenes sei, nehme ich auch hier für erwiesen an, so wie ich vorher die faktische Ursprünglichkeit und Apriorität des Raums und der Zeit ohne weitern Beweis anerkannte.

Vorausgesetzt also, dafs der Wille frei sei, so werden die logischen Gesetze, die aller transcendentalen *) Form der Beur-

*) Es ist zu verwundern, dafs es scharfsinnige Logiker (unter denen ich hier nur den seligen Maimon nennen will) gegeben hat, die es gerade umkehren, und die transcendentalen Gesetze nicht aus der Logik, sondern diese aus jenen, deduciren wollen. Allein der Satz des Widerspruchs ist nicht darum wahr, weil das transcendentale Ich ihn für wahr erkennt: er hat seine Wahrheit in sich selbst, und unabhängig von irgend einem Ich oder Du, dessen Art zu seyn neben den Bedingungen der allgemeinen Vernunft zugleich auf faktischen, speciellen, und eben darum

theilung, mithin auch der Beurtheilung moralischer Gegenstände vorangehen, sich keinesweges auf das Medium des Raums und der Zeit, auch nicht direkt auf die Erscheinung imputabler Handlungen, (wie denn auch im Punkte der Erfahrung sich die Kategorieen nicht direkt auf das was geschieht, sondern auf die bestimmte Form der Zeit, in der es geschieht, bezogen), wohl aber auf das Medium *a priori* der Freiheit, wodurch diese Handlungen ihre Imputabilität erlangen, beziehen müssen. Um mir eine Handlung so zu denken, dafs der innere Gesetzgeber und Richter in mir sie mir als eine schlechthin und an sich selbst gute Handlung zurechnen könne, mufs sie der Quantität nach für alle mo-

der sich selbst überlassenen allgemeinen Vernunft nicht durch und aus sich selbst erkennbaren, erst nachdem sie ihr anders woher, obgleich auch *a priori*, gegeben waren, von ihr wirklich erkannten d. h. transcendentalen Bedingungen beruht.

ralische Wesen (sowohl subjektiv als objektiv), der Qualität nach im höchsten Grade, der Relation nach in Beziehung auf eine intelligible Weltordnung, und der Modalität nach mit absoluter moralischer Nothwendigkeit gut seyn. Die Möglichkeit aber, eine Handlung zu seyn, auf die sich diese logischen Gesetze der Quantität, Qualität, Relation, und Modalität anwenden lassen, entspringt ihr lediglich aus der Thatsache *a priori* der Freiheit. Der Wille ist frei: also kann er sich in einer Alternative von Gesetzen, von denen das eine aus der Natur des Menschen, das andere aus der Freiheit seines Willens hergenommen ist, durch das letztere, mit Hintansetzung des erstern, bestimmen lassen.

Aus eben dieser Möglichkeit der Vernunft, *a priori* gesetzgebend für den freien Willen zu seyn, entspringt überdem noch eine andre: die architektonische eines Weltganzen, das zugleich nach einer

physischen und nach einer moralischen Weltordnung existirt. Aus der bloſsen Idee, daſs eine Welt, um ein Vernunftganzes zu seyn, nicht nur existiren, sondern auch für irgend einen absoluten Zweck existiren müsse, gingen die Gesetze hervor, nach denen wir ein solches Weltganzes beurtheilen müſsten, wenn es wirklich seyn sollte. Durch die Anwendung dieser Idee auf das anderswoher gegebne Medium der Freiheit wird es der Vernunft zugleich möglich, sich das System eines Weltganzen zu machen, innerhalb dessen sie auf eben die Art für eine moralische Ordnung der Dinge gesetzgebend wird, wie sie es dort für eine physische Ordnung derselben ward.

Ich setze nur noch hinzu, daſs in dieser architektonisch systematischen Anordnung der praktischen Vernunft eine zwiefache Synthesis enthalten sei, je nachdem sich die gesetzgebende Idee vermittelst des Freiheitsbegriffs entweder auf den Begriff

der Pflicht, oder auf den des Rechts bezieht; mithin eine durchgängige Reduktion dieser beiden letztern Begriffe auf ihre ursprüngliche Synthesis vor sich gehen müsse, so oft es darauf ankommt, in Sachen der praktischen Vernunft das nothwendig Wahre von dem scheinbar Wahren zu unterscheiden. So giebt es besonders in der Metaphysik des Rechts *) eine

*) Alle Metaphysik bezieht sich auf Physik (im weitesten Verstande): denn die Erscheinungen unserer physischen und moralischen Welt sind der natürliche Grund und Boden, auf dem sie sich anbaut, nicht um von dem, was physisch und moralisch erscheint, dogmatisch den Aufschluss zu geben, wie es an sich selbst ist, und warum alles nothwendig so an sich selbst seyn musste, und nicht anders seyn konnte — das hiesse die Grenzen unsers menschlichen Wissens nicht metaphysisch, sondern hyperphysisch und über die Menschheit hinaus erweitern — sondern um unsere Ansicht der Erscheinungen so zu berichtigen, wie es theoretisch am wahrsten, und praktisch am würdigsten mit den Thatsachen unsrer Vernunft übereinstimmt,

Menge aus dem gemeinen Leben abstrahirter Verknüpfungen, z. B. unter der Rubrik des Eigenthumsrechts, des Eherechts, des Erbrechts, des Staatsrechts u. s. w., wo des Streitens über die letzten Rechtsgründe kein Ende ist, wenn man sie, diese empirischen Verknüpfungen, nicht auf ihre reine Synthesis zu reduciren weifs. Eine detaillirtere Auseinandersetzung würde mich hier zu weit führen, auch ohnehin überflüssig seyn für Leser, wie ich sie, wenn ich meine Absicht nicht ganz verfehlen sollte, ein für allemal habe voraussetzen müssen, die nämlich mit der Materie der Metaphysik der Sitten schon vollständig bekannt wären, und nur vielleicht noch eines wiederholten Fingerzeigs auf die ursprüngliche Organisationsform derselben bedurften, um sich

deren wir *a priori* nicht weniger gewifs sind, als wir *a posteriori* es jemals von den Thatsachen der Erscheinungswelt seyn oder werden können.

selbst zu verstehen; denen daher mehr mit dem bloſsen Faden des Räsonnements, als mit der nochmaligen Abwickelung des ganzen Knäuels, gedient seyn muſste.

V. Gemeinschaftliches Princip der theoretischen und praktischen Philosophie.

Aus dem bisher gesagten ergiebt sich, daſs unserer Vernunft, unter den vielen andern Ideen, deren sie fähig ist, auch eine gesetzgebende für Gegenstände der Erfahrung sowohl als der Sitten beiwohne. Allein es ist nicht daraus zu ersehen, wie diese Idee das gemeinschaftliche Princip für zwei so verschiedenartige Systeme seyn könne, als theoretische und praktische Philosophie sind, von denen die eine alles auf Natur-Mechanismus, die andere alles auf einen ganz entgegengesetzten Begriff, auf den Begriff der Freiheit, zurückführt. Betrachtet man jeden dieser beiden Grundbegriffe als das eigen-

thümliche Princip eines andern Systems, was er auch im eigentlichsten Verstande ist, so dürfte sich schwerlich auf den ersten Anblick errathen lassen, woher das gemeinschaftliche dritte Princip kommen sollte, das zwei so streitige Principien, gleich zwei an der Oberfläche weit von einander geschiedenen Stammwurzeln, die tiefer unten in eine einzige Herzwurzel zusammenlaufen, zur Einheit eines Ganzen vereinigen könnte. Und doch giebt es allerdings ein solches drittes.

Nicht ohne Ursache leitete der Erfinder der kritischen oder Transcendentalphilosophie seine grofse Reform mit der höchst wichtigen, aber von sehr vielen Lesern bis auf den heutigen Tag kaum halb verstandenen, Frage ein: wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich? wie ist es möglich, vor aller Wahrnehmung eines Gegenstandes überhaupt (*a parte ante*) über das Seyn oder Nichtseyn irgend eines Gegenstandes zu urthei-

len? Wie *Synthesis* nach der Wahrnehmung (*a parte post*) möglich sei? brauchte nicht gefragt zu werden; denn was ich in Raum und Zeit wahrnehme, ist schon ein Objekt, das sich mit einem bereits vorhandenen Erfahrungsbegriffe synthetisch verknüpfen läßt; wenn ich Peter oder Paul wahrnehme, so ist mir der Begriff Mensch schon gegeben: aber wie ist diese Verknüpfung *a priori* möglich? wo ist das Faktum *a priori*, das dem Begriff *a priori* entspräche? Man sah wohl, daß *Synthesis a priori* in der Kritik der praktischen Vernunft noch eben die Rolle fortsetzte, mit der sie in der Kritik der theoretischen Vernunft aufgetreten war; auch konnte Niemand sich einfallen lassen, etwas bedenkliches dabei zu finden, da ja auch in der Kritik der praktischen Vernunft von Gegenständen die Rede war, die nach intellektuellen Gesetzen zur Wirklichkeit kommen sollten. An die Haupt-Idee aber, nach

der diese *Synthesis a priori* das gemeinschaftliche Band für beide kritische Systeme ward, dachte man so wenig, dafs man sogar nach und nach anfing, den Schlufsstein *), der noch zur gänzlichen architektonischen Vollendung des kritischen Doppelgebäudes fehlte, nämlich den Begriff der Freiheit, für das gemeinschaftliche Princip selbst zu halten, und sich blofs defswegen auf eine ganz falsche Fährte verirrte. Man übersah die triftigen Gründe, aus denen der Urheber der kritischen Philosophie es gleich Anfangs für unmöglich erklärt hatte, dafs der Begriff der Freiheit sich auch auf den theoretischen Theil derselben sollte ausdehnen können; und wir bekamen, aller dieser Warnungen ungeachtet, eine theoretische Philosophie der Freiheit, nach der sich auch eine Uhr für frei halten

*) S. die Vorrede zur Kritik der praktischen Vernunft.

könnte, wenn sie im Stande wäre, über ihren eignen Mechanismus zu reflektiren. Und so ist es denn desto weniger befremdlich, dafs *Synthesis a priori* fast nur noch beiläufig, und als ein Begriff, der eigentlich nur in der Kritik der theoretischen Vernunft Sitz und Stimme hätte, in Betrachtung kam.

Allein ein Begriff von einem so ursprünglichen Range, wie *Synthesis a priori*, wird seiner angestammten Würde darum noch nicht verlustig, weil ihm nicht Jedermann sie ansieht. Die Kritik selbst hat ihn keinen Augenblick als die gemeinschaftliche Erkenntnifsquelle, oder mit andern Worten, als das gemeinschaftliche Princip und allgemeine Bindungsmittel für beide Systeme aus den Augen verloren; und es bedarf nur einiger Aufmerksamkeit, um es überall, wo nothwendige Verknüpfung eines Objekts mit einem Begriffe die Losung ist, dafür zu erkennen.

Alle Erkenntnifs betrifft die Frage: ob

das, was ich mir von dem Gegenstande meiner Vorstellung *denke*, wahr oder falsch sei? Wie will ich nun diese Frage beantworten, wenn ich keine Regel, kein Kriterium habe, woran ich die falsche **Verknüpfung eines Gegenstandes** mit meiner **Vorstellung** von der wahren unterscheiden kann? Wo wollte ich aber diese Regel wohl bernehmen, wenn ich, wie ich mich oben ausdrückte, aus mir selbst herausgehen müfste, um sie zu suchen? wenn ich sie nicht in mir selbst, und zwar, da das logische Denken hier nicht zureicht, sondern eines Faktums bedarf, zugleich dieses Faktum in einer *Synthesis a priori* fände, die für **alle mögliche** Verknüpfungen **von eben der Art** gilt?

In der **theoretischen** Philosophie, wo von wahren oder falschen Verknüpfungen **physischer** Gegenstände mit meinen Vorstellungen die Rede ist, mufs alle empirische Verknüpfung auf *Synthesis a priori*

zwischen dem Gesetze und der ursprünglichen Anschauung des Raums und der Zeit zurückgeführt werden. Nur diejenige Erkenntniſs, die nach diesem allgemeinen Maſsstabe durchgängig und unveränderlich bestimmt ist, kann eine objektiv-wahre von Gegenständen der Erfahrung seyn.

In der praktischen Philosophie, wo es auf Verknüpfung moralischer Objekte — dieſs Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen — mit meinen Vorstellungen ankommt, und wo ich wissen will, ob das, was ich davon denke, wahr oder falsch sei, muſs alles auf *Synthesis a priori* zwischen der gesetzgebenden Vernunft und der ursprünglichen Thatsache der Freiheit reducirt werden. Überall, wo von Imputabilität die Frage ist, steht das Faktum der Freiheit in unserm Selbstbewuſstseyn dem Gesetze als Korrelat gegenüber; und ohne diese Synthesis giebt es keine Antwort. Wären

wir uns nicht bewufst, dafs es von unserer eignen freien Wahl abhängt, ob wir das erkannte Gute thun, und das erkannte Böse lassen wollen, so würde die Frage: wie wir wohl eigentlich handeln würden, wenn das an sich selbst oder absolut Gute der wohlverstandene letzte Zweck aller unserer Handlungen wäre? eine müssige Spekulation, und Moral zwar ein schöner Gedanke seyn, den wir bewundern könnten, dafs wir ihn hätten, der aber zu unserer Seligkeit weder in diesem noch in jenem Leben etwas beitrüge. Blofs dadurch, dafs Freiheit eine Synthesis, ein Faktum, und zwar ein imputables ist, das dem Vernunftgesetze seine Ausführbarkeit giebt: blofs dadurch wird die Doktrin der Moral und des Rechts wahre objektiv gültige Metaphysik; und einen andern Grund konnte auch Kant nicht haben, da er sie, aller bisherigen Rangordnung zuwider, unter diesem Titel in die Philosophie einführte.

Da also der Begriff der Imputabilität hier nicht weniger praktisch unmöglich seyn würde, wie dort der Begriff der Erfahrung theoretisch unmöglich war, wenn sich die Spekulation über diese beiden Begriffe nicht durch Synthesis realisirte, Synthesis selbst aber *a posteriori* keine Realität hat, wenn nicht *Synthesis a priori* vorhergeht, so stehen beide unter einem gemeinschaftlichen Princip, das so lautet:

Ein jeder (physischer oder moralischer) Gegenstand ist nothwendig bedingt durch *Synthesis a priori.*

In dem einen sowohl als in dem andern Systeme unsers Wissens ist es folglich immer *Synthesis a priori*, vermittelst dessen die objektive Wahrheit, im Gegensatze der blofs subjektiven, erkannt wird und für uns da ist. Das einzige Kriterium, wodurch ich in beiden Fällen Wahrheit erkenne, ist die Möglich-

keit ihrer Reduktion auf *Synthesis a priori*. Mithin ist *Synthesis a priori* das gemeinschaftliche Princip der Erkenntnifs für Gegenstände der theoretischen und praktischen Vernunft; und vermittelst dieser *Synthesis a priori* macht die gesetzgebende Idee, dafs diese verschiedenen Gegenstände für uns wirklich werden. Kein Philosoph hat vor unserm Kant auch nur von ferne eine Ahnung davon gehabt, dafs es ein ursprünglich synthetisches Kriterium der objektiven Wahrheit in uns selbst geben könne. Wohl mochte die Vernunftkritik — geflissentlich sage ich es am Schlusse meiner Schrift noch einmal — ihr lehrreiches Geschäft mit der originalen Aufgabe anfangen: wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich?

THEORIE
DER
KATEGORIEEN.
1795.

VORBERICHT.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift ist mit den besten Kunstrichtern unsrer Zeit vollkommen überzeugt, dafs sich über die Popularisirung philosophischer Systeme sehr viel — für und wider sagen lasse. Er findet die Bemühungen englischer und französischer Schriftsteller, die durch dieses Mittel die Werke ihrer tiefsten Denker auch den bessern Köpfen aufserhalb der Schule zugänglich zu machen

wissen, der gröfsten Nacheiferung würdig: aber nur unter der Bedingung, dafs die Begriffe, die dadurch in Umlauf gebracht werden, den Geist des Systems, nicht den todten Buchstaben ausdrücken, dafs sie hell und fruchtbar sind, dafs sie ein Interesse für die Menschheit haben, dafs nicht der barbarische Zweck der Verdunkelung, sondern die wohlthätigen, die glorreichen Zwecke der Verdeutlichung der Aufklärung durch sie befördert werden.

Aufs Lehren und Lernen kann es bei kleinen journalistischen Aufsätzen nur selten angesehen seyn. Lernen kann Niemand ein System, als wer es im Zusammenhange studirt. Aber man kann sich die Erlernung desselben erleichtern, wenn man sich von einzelnen Theilen, die das Studium vorzüglich erschweren, eine vorläufige Übersicht verschafft hat.

Die gegenwärtige Schrift war Anfangs für ein Journal vermischten Inhalts bestimmt, und sollte sich in einem mittlern

Tone zwischen dem populären und dem Lehrton des Katheders erhalten. Sie sollte die Kategorieen aus den Principien selbst entwickeln, und doch zugleich denen verständlich seyn, denen nichts schwerer wird, als zu den Principien hinanzusteigen. Sie sollte sich mit strenger Treue an das System anschliefsen, und durfte doch, als ein aus dem Ganzen gehobnes Bruchstück, von den Hauptstücken der transcendentalen Ästhetik und des Schematismus kaum einmal bittweise Gebrauch machen: eine Verlegenheit, die der Bemerkung der Kenner, besonders da, wo Grundsätze zu beweisen waren, nicht entgehen wird.

Der Verfasser wünscht mehr, als er hofft, dafs es ihm gelungen sei, so vielen Schwierigkeiten auszuweichen, ohne seine dreifache Absicht einer kurzen, lesbaren, und doch nicht oberflächlichen Darstellung zu verfehlen.

EINLEITUNG.

Nach allem, was bisher zur Erläuterung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft geschrieben worden, lehrt doch die Erfahrung, dafs kein Theil dieses Systems so häufig mifsverstanden, oder vielmehr gar nicht verstanden wird, als das Hauptstück von den Formen der objektiven Erkenntnifs, oder den Kategorieen. Nicht etwa nur Leser oder Leserinnen, die sich, des abstrakten Denkens ungewohnt, aus den Blumengefilden einer ganz andern Lesewelt zwischen die jähen Felswände der Vernunftkritik (allenfalls der sonderbaren Aussicht wegen) versteigen, sondern auch Denker von Profession, auch wahrheitsliebende Selbstforscher gestehen, dafs es

ihnen noch immer äufserst schwer falle, sich von diesen Formen einen lebendigen, vom Schleier der Terminologie enthüllten, und dennoch rund und deutlich bestimmten Begriff zu machen. Ich habe einen berühmten Professor der Logik gekannt, der die Kantische Deduktion der Kategorieen ausdrücklich in der Absicht gelesen hatte, um darüber zu schreiben, und am Ende mit Kopfschütteln und in einem komisch-ärgerlichen Tone die ausnehmende Genügsamkeit des Königsbergischen Reformators bewunderte, dafs er die Zahl der Kategorieen, anstatt auf 4, oder 12, oder 16, nicht lieber auf 365, und bei Schaltjahren noch auf eins darüber, gesetzt hatte. Von denen, die bei den Formen des Denkens sogleich an Schrot- und Kugelformen, an Gipspasten, an Druckpressen, an Weberstühle, und andere dergleichen äufsere Formen der Materie, oft nicht ohne treffenden Scharfsinn, denken, will ich hier nicht einmal erwähnen.

Man erleichtert sich zuweilen die Übersicht eines grofsen, verwickelten, und schwer zu umfassenden Ganzen blofs dadurch, dafs man die Haupttheile desselben näher in Gedanken an einander rückt. Ein zufälliger Schatten, mit dem sich die Lichtmassen einzelner Partieen kontrastiren, bringt nicht selten in einer reichhaltigen Komposition Wirkungen hervor, auf die der Künstler bei dem ersten Überschlage seines Werkes kaum gerechnet hatte. Meine Wünsche sind erreicht, wenn ich nur durch die nähere Zusammenstellung der Theile, durch den Abstich des Lichts und des Schattens, zur leichtern Beurtheilung des unsterblichen Werks, das seit einigen Jahren so viele Köpfe und Hände in und aufser Deutschland beschäftigt, etwas beigetragen habe: das Verdienst der Kürze wird meine Darstellung auf jeden Fall haben.

Ich gehe von einem Zustande des Denkens aus, der allen wachenden Menschen gemein ist, nämlich von dem Zustande

des Wachens selbst, und kontrastire diesen Zustand mit einem andern, den sich auch der Weiseste von Zeit zu Zeit gefallen lassen mufs — nicht etwa mit dem Schlafe, wie es vielleicht Einige erwarten, die sich den Abstand lieber zu grofs als zu klein denken möchten, sondern mit einem dem Schlafe zwar nahe verwandten, aber gleichwohl nicht mit ihm zu verwechselnden Zustande, einem Zustande, der bei aller seiner Formlosigkeit doch wenigstens auf einige Grade des Bewufstseyns Anspruch machen kann — kurz, dem Zustande des Träumens.

Es wäre eben so überflüssig als zwecklos, von dem seltsamen Kapriccio, der in der Stunde des leichten Schlummers seinen launigten Zepter über uns schwingt, eine weitläuftige Beschreibung voranzuschicken: jeder Leser kennt ihn aus eigner, angenehmer oder unangenehmer, Erfahrung zur Gnüge. Hier sei es mir genug, an die unbegreifliche Leichtigkeit und Behendig-

keit zu erinnern, mit der dieser phantastische Genius der Träume, ohne sich an irgend eine Regel des Verstandes oder der Vernunft zu binden, von einem Gegenstande auf den andern überspringt, und die Gestalten der Dinge unter allen ersinnlichen Formen in grotesker Mannichfaltigkeit unter einander mischt. Um von einem so unbestimmten Gegenstande doch irgend etwas bestimmtes zu sagen, so gebe ich dem konsequentesten Träumer in der Welt zu erwägen, ob er sich wohl getraue, nur zwanzig Minuten hinter einander eine Summe Geldes nach einem feststehenden Münzfuſse und nach den einfachsten Gesetzen der Quantität im Traume zu zählen? Meines wenigen Ermessens möchte es, wenn vom Wechselgeschäfte eines Traumes die Frage ist, weit eher Regel seyn, die Dukaten mit kupfernen Dreiern zu verwechseln, als sie gegen einander umzuwechseln.

Im Zustande des Wachens ist das alles ganz anders. Wer da nicht auf seine Ge-

fahr mit offnen Augen träumen will, den wird schon das Bewufstseyn seines persönlichen Interesse in die Nothwendigkeit setzen, die Objekte auf einen gemeingültigen, stehenbleibenden Mafsstab zurück zu führen. Er wird bald gewahr werden, dafs es, um nicht Scheidemünze für Gold hinzunehmen, Gesetze der Beurtheilung geben müsse, die nicht von seiner Willkühr abhangen, und die er nie aus dem Gesichte verlieren kann, ohne sich theils selbst zu seinem grofsen Schaden mifszuverstehen, theils von Andern mifsverstanden zu werden. Das Daseyn irgend einer unabänderlichen und nothwendig zum Grunde liegenden Form der Beurtheilung dringt sich seinem ganzen Selbstbewufstseyn unwiderstehlich auf. Die einzige Frage kann nur die seyn, ob er den Mafsstab in sich, oder aufser sich suchen soll?

So viel sieht er nun wohl gleich bey der ersten und oberflächlichsten Untersuchung ein, dafs z. B. eine Elle, ein

Pfundgewicht, oder irgend ein anderes äufseres Mafs der Dinge, aufhören würde ein Mafs zu seyn, wenn nicht etwas vorherginge, was diese Sachen zu Mitteln einer gemeingültigen Ausmessung macht. Messen und Rechnen lernt der Mensch nicht dadurch, dafs ihm die Erfahrung Gegenstände darbietet, die sich messen, berechnen, oder zu Mitteln des Messens und Berechnens brauchen lassen; sonst würde der Schäferhund eben so nothwendig zählen lernen, als der Schäfer, und die Henne müfste eben so gut wissen, wie viele Eier sie gelegt hat, als die Bäurin es weifs: sondern er bringt die Gabe dazu ursprünglich mit auf die Welt. In dem Eindrucke, den ein Gegenstand, z. B. ein Wald, auf unser Bewufstseyn macht, steht nichts davon geschrieben, dafs sich die Bäume, aus denen der Wald besteht, auch zählen und messen lassen, so wenig als bei der zweiten, dritten, oder zwanzigsten Wiederholung eines Siegelabdrucks

irgend etwas Ähnliches mit einer Zahl zum Vorschein kommt. Die Gabe des Zählens, oder die Zurückführung verschiedener Gegenstände auf ein beharrliches, in Gedanken zum Grunde liegendes Mafs der Einheit ist ein Eigenthum des denkenden Wesens, das aus dem innern Schatze des Selbstbewufstseyns zu den äufsern Eindrücken der Sinne hinzukommt.

Man hat schon viel gewonnen, wenn man weifs, wovon die Rede ist. Einen Otaheitier mufs man nicht nach dem Princip der Ordnung in den Bewegungen des Zeigers an einer Uhr fragen. Hat er sich aber schon Begriffe von Räderwerk und Stahlfeder, und von dem Antheile, den jedes dieser Dinge an den Bewegungen des Ganzen hat, gemacht, so wird es ihm leicht begreiflich werden, dafs der Künstler von einem Princip der Übereinstimmung des Verschiedenartigen (der Räder, der Kette, der Feder u. s. w.) zur Hervorbringung eines Ganzen (der Uhr),

oder, mit andern Worten, von einem Princip der Einheit ausging, da er die Maschine einer Uhr erfand. Wäre der fremde Mann vollends schon in die Kenntnifs der bewegenden Kräfte und in die Principien ihrer Verknüpfung eingeweiht, so würde es ihm ein Leichtes seyn, sich unter der Idee einer Uhr ein Schema von Uhren überhaupt zu machen, worin die Formen der bewegenden Kräfte mit den Formen der bewegten durchgängig in der vollkommensten Harmonie ständen, die Aufgabe möchte nun eine Cylinder- oder Spindel- oder irgend eine andere Art von Feder-Uhren betreffen.

Wir sind mit unserer Einsicht in das Innere der Natur viel weiter zurück, als der Otaheitier mit seinem Begriffe von dem Mechanismus der Uhr. Er hatte am Ende einen anschaulichen Begriff von dem Innern der Uhr: wir haben immer nur noch einen anschaulichen Begriff von dem Aufsern der Natur. Gott allein weifs,

was die Natur in ihrem Innern, oder, wie Kant es ausdrückt, an sich selbst seyn mag. Aber was sie in ihrem Aufsern und zwar namentlich in ihrem Verhältnisse zu uns, zu unsrer Art zu sehen, zu unserm Erkenntnifsvermögen seyn mag, das können auch wir, wenigstens in so fern, wissen, als wir uns der Gesetze unsers Verstandes bedienen, die uns gerade dazu von oben herab verliehen wurden. Diese kostbarste aller Naturgaben geflissentlich aus der Acht lassen, ihren Werth, ihren Einfluſs verdächtig machen, hieſse den Geber verläumden, hieſse den Schatz, den wir an ihnen besitzen, anstatt dafür zu danken, und damit der Absicht gemäſs zu wuchern, nicht einmal haben wollen.

Schon Aristoteles hatte den Versuch gemacht, nicht zwar diesen Verstandesgesetzen selbst, aber doch gewissen Normalbegriffen, die uns zur Richtschnur und gleichsam zum Maſsstabe für alle andere Naturbegriffe dienen könnten, und mit

denen uns, seiner Meinung nach, unsere Erfahrung im Erfahren selbst versähe, auf die Spur zu kommen. Er glaubte, nicht ohne originellen Scharfsinn, seine Beobachtungen mit möglichster Genauigkeit anstellen zu können, wenn er seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Zeichen richtete, wodurch wir unsere Vorstellungen und Begriffe einander mittheilen, nämlich auf den Wortgebrauch. Er bemerkte sonach, dafs verschiedne unter diesen Wortzeichen sich durch etwas Mefsartiges auszeichneten, worauf man gar nicht umhin könnte, im Sprechen Rücksicht zu nehmen. So, wenn z. B. von Ausdehnung, von Gewicht, von Realität u. s. w. die Rede ist, und man gefragt wird: wie lang oder breit? wie viele Quentchen oder Pfunde? ist die Sache etwas, was man besitzen kann? tritt gleich aus dem Mannichfaltigen der Sprache ein vollendeter Begriff von Quantität, Gröfse, Haben u. s. w. hervor, den Jedermann für bekannt

annimmt, und ohne den, wenn er nicht da wäre, alles andere Sprechen über den nämlichen Gegenstand vergebens seyn würde.

Es war schon viel gewonnen, dafs Aristoteles diese Wurzelbegriffe, wie sehr er auch noch das eigentliche Princip derselben verkannte, von den übrigen abzusondern anfing, und ihnen unter dem Namen Kategorie ihr eignes Gebiet (gleichsam ihre eigne Jurisdiktion, κατηγορια) anwiefs. Porphyrius meinte jedoch, vierhundert Jahre später, dafs es noch andre Wurzelbegriffe aufser diesen gäbe, die Aristoteles, da sie seiner Bemerkung in seinem gröfsern Werke, dem Organon, nicht entgangen waren, auch hier aus dem Gesichtspunkte der Kategorie näher hätte beleuchten sollen. Allein die Begriffe der Gattungen, Arten u. s. w. — denn von diesen spricht Porphyrius nur — führen uns nicht auf die Erkenntnifs von Zahl,

Mafs, Gröfse u. s. w., sondern sie ordnen das Verschiedenartige in den Gegenständen blofs unter Einheit des Bewufstseyns. Abmessen läfst sich durch die Einheit z. B. des Gattungsbegriffs Mensch nicht, was den Menschen zum Menschen im Gegensatze des Gattungsbegriffs Thier oder Pflanze macht, wie sich etwa durch den Begriff der Gröfse ein Mafsstab erfinden läfst, um z. B. das Quantum einer Waare auszumessen. Jene Einheit war ein Formalbegriff, um den Menschen nicht mit andern Geschöpfen der Erde zu verwechseln: diese letztere Einheit hingegen (Gröfse) ist ein Normalbegriff, um das Quantum der Waare zu erkennen. Jenes war ein logischer Denkbegriff für die Möglichkeit, von den Gegenständen nur überhaupt nicht falsch zu urtheilen: dieses ist ein transcendentaler Erkenntnifsbegriff, (wovon unten das Nähere), für die Möglichkeit, etwas Bestimmtes von ihnen zu erfahren. Jenes

war ein Wortbegriff: dieses ist ein Realbegriff.

Vorausgesetzt also, dafs dergleichen Normalbegriffe wirklich bei uns zum Grunde liegen, wenn wir unsere Vorstellungen auf Zahl, Mafs u. s. w. zurückführen wollen: nach welcher Methode sollen wir sie klassificiren? so klassificiren, dafs wir nicht etwa, wie kurz vorher Aristoteles, die Realität nach dem Haben, anstatt umgekehrt, ab- und ausmessen, und dafs wir mit Gewifsheit wissen, nicht nur die rechten Normalbegriffe gefunden zu haben, sondern auch, dafs es ihrer weder mehr noch weniger geben könne? und was erkennen wir durch jeden derselben insbesondere?

Die Methode, deren Aristoteles sich bediente, nämlich sich aus dem Wörterbuche seiner Sprache Raths zu erholen, konnte ihm für diese Gewifsheit nicht die Gewähr leisten: nur einige seiner Kategorieen sind wahre Wurzelbegriffe, und andere hat er ganz übersehen. Es giebt

aber allerdings eine bessere, und auf die sich auch Niemand besser als Aristoteles selbst verstanden hätte, wenn ihm nur der Radikalfehler seiner ganzen theoretischen Philosophie überhaupt erlaubt hätte, sich ihrer zu bedienen. Wie konnte er, der den Ursprung aller unserer Erkenntnisse ausschliefslich von den Sinnen ableitete, wohl darauf verfallen, sich reine Verstandesbegriffe zu denken? Die einzige Methode, Begriffe mit strenger Genauigkeit und Vollständigkeit einzutheilen oder zu klassificiren, ist die logische. Wer einmal begriffen hat, dafs unser Selbstbewufstseyn sich in Denkvermögen und Erkenntnifsvermögen eintheilt — und wie hätte wohl Aristoteles sein Organon in ein systematisches Ganze ordnen können, wenn er das nicht eingesehen hätte? — der hat in diesem Fundamente des Selbstbewufstseyns schon gleich einen Eintheilungsgrund, der ihm die ganze übrige Klassifikation von selbst nachweist: nur mufs

er das Princip des Erkennens nicht mit dem des Denkens verwechseln.

Ehe ich weiter gehe. — Ich habe mich anheischig gemacht, die Kantischen Kategorieen zu erläutern, das heifst faſslich, wo möglich populär, darzustellen. Aber *Populo*, dem allgemeinen Menschenverstande, nicht *Plebeculae*, dem gemeinen *Unverstande*, nicht denen, die mit jenem Epigrammatisten ausrufen:

— — — — uns behagt der Irrthum gar zu sehr!
Vernunft uns lehren, ist uns nur ein Irrthum mehr. —

Wer in der Entwickelung unsres Selbstbewuſstseyns nichts als Schlingen wahrnimmt, die sich entwickeln, um desto künstlicher zu verwickeln, der sei auf seiner Hut, oder erspare sich die Mühe der Analyse ganz; er streite aber, wenn er seine Bequemlichkeit allen andern Betrachtungen vorzieht, nicht über Dinge, die aufser seiner Sphäre

liegen. Des Mitdenkens in einer Angelegenheit, wo alles von Anfange bis zu Ende aufs Denken ankommt, meine Leser durchaus zu überheben, steht nicht in meiner Macht, wenn ich es auch möchte. Das Einzige, was ich im Vorwege versprechen kann, ist, dafs ich den ernstlichen Vorsatz habe, keine Schwierigkeiten zu machen, wo keine sind: ich werde sehr wohl zufrieden seyn, wenn der Leser seinerseits nur eben so wenige macht. — Ich schmeichle mir keinesweges, für jeden Leser ohne Ausnahme, weder für den, dem Zergliederungen dieser Art überhaupt noch fremde sind, noch viel weniger für den, der sich in der Gedankensphäre eines ganz entgegengesetzten dogmatisirenden d. h. vor der Kritik absprechenden Systems wie in einem Zauberkreise herumdreht, verständlich schreiben zu können. Wer je über die Mittheilung unsrer Gedanken durch das Medium der Sprache nachgedacht hat, und zugleich aus eigner Erfah-

rung weifs, wie schwer es hält, sich in eine ungewohnte Gedankenfolge hineinzudenken, der wird einen so unerreichbaren Grad der Verständlichkeit nie von irgend einem Schriftsteller mit Billigkeit erwarten. Mein Augenmerk bei der gegenwärtigen Schrift ist einzig und allein auf diejenige Klasse vorurtheilsfreier, im Denken geübter, und zugleich wahrheitsliebender Leser gerichtet, denen daran gelegen ist, sich von den Gründen zu unterrichten, auf denen die Kantische Deduktion der möglichen Erfahrung *a priori*, oder die Theorie der synthetischen Erkenntnifs beruht, und denen die Entwickelung dieser Gründe, ob sie gleich in der Kritik der reinen Vernunft mit meisterhafter Genauigkeit und Vollständigkeit zu Stande gebracht ist, doch nicht so klar einleuchtet, dafs sie die nachherigen grofsen Folgerungen, die dem gesunden Menschenverstande schon falslicher sind, selbst daraus herleiten könnten. Dieser, freilich nur kleinen, aber

der Überzeugung vorzüglich fähigen und würdigen Klasse von Lesern habe ich hier durch die That zu beweisen gesucht, dafs reelle Wahrheit etwas mehr als Terminologie sei, und dafs man die Kritik, als ein System, mit dem Verstande fassen könne, ohne sie wie ein Wörterbuch dem Gedächtnisse einzuverleiben. — Auch dieſs im Vorbeigehen, und von nun an nichts mehr von der Art.

Ob man sagt, dafs der Mensch aus Leib und Seele, aus Körper und Geist, aus einem animalischen und vernünftigen Theile bestehe, oder ob man den Ausdruck der Vernunftkritik wählt, dafs der Mensch ein Ganzes sei, aus Receptivität und Spontaneität zusammengesetzt, ist nicht so gleichgültig, als es auf den ersten Anblick wohl scheinen möchte. Die letztere Art sich auszudrücken hat vor der erstern den Vorzug, dafs sie bescheidner ist, und nicht

gleich im Vorwege Dinge voraussetzt, die, wo nicht mit Bestande Rechtens bestritten werden können, doch immer streitig gewesen sind, so lange es eine Philosophie in der Welt gegeben hat. Wer Seele und Leib, oder gar Seele, Geist und Leib, sagt, der maſst sich schon an, von denkenden, animalischen, und organischen Substanzen etwas zu wissen, was sich vielleicht nicht einmal wissen läſst, oder setzt sich doch wenigstens in den Verdacht, einen Besitzstand erschleichen zu wollen, zu dem er vielleicht auf dem ordentlichen Wege Rechtens ohne Chikane gelangen könnte. Wer sich hingegen auf die beiden Ausdrücke der Kritik einschränkt, der behauptet weder mehr noch weniger von sich selbst zu wissen, als was ein jeder Andrer auch weiſs, nämlich daſs etwas in uns da sei, was Eindrücke äuſsrer Gegenstände empfängt, und etwas anders, was sich von innen her thätig, und zwar selbstthätig, beweist. Anders erfahren wir uns,

wenn wir, wie ich vorher anmerkte, Eindrücke von aufsen her, z. B. den Anblick eines Waldes, in uns aufnehmen, anders, wenn wir Zahlen zu dem Anblicke des Waldes hinzudenken. Jenes ist Receptivität, dieses ist Denkvermögen.

Ein Vermögen der Selbstthätigkeit, oder auch nur ein Vermögen der Empfänglichkeit, setzt gewisse Bedingungen voraus, die in dem Subjekte, dem ein solches Vermögen beiwohnt, zum Grunde liegen müssen. Um hören zu können, mufs nothwendig die Bedingung vorhergehen, dafs man eine Receptivität für den Schall habe; um Begriffe zu erzeugen, müssen Bedingungen eines Denkvermögens vorausgesetzt werden.

Könnten wir unser Bewufstseyn so auseinander nehmen und wieder zusammensetzen, wie der Uhrmacher eine Uhr, die er nicht selbst gemacht hat, so würden wir einen Intuitions-Begriff von den Bedingungen haben, unter denen das Be-

wufstseyn bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand hinzeigen mufs, wenn es auf dem Wege der Erfahrung etwas finden will, das mit diesen Bedingungen zusammentrifft. Aber wir bescheiden uns, von der kunstvollen Form unsres innern Mechanismus nur so viel zu wissen, als wir durch das bloſse Bewufstseyn selbst davon erfahren können. Es hängt keinesweges von uns ab, zu erfahren, wie das Triebwerk an sich selbst beschaffen sei, wodurch wir z. B. eine Zahl, die auf einen Wald von Bäumen hinzeigt, und nach einer Regel mit diesem Gegenstande unsrer Sinne zutrifft, hervorzubringen vermögen. Aber es hängt von uns ab, die Formen desselben, so viel davon zu unserem Bewufstseyn gelangt, nicht mit einander zu verwechseln, und nicht etwa das Bewufstseyn des Waldes dem Denkvermögen, das Bewufstseyn der Zahl hingegen der Receptivität beizumessen. Wie viel davon zu der einen oder der andern Form gehöre,

erkennen wir ganz bestimmt, wenn wir über uns selbst reflektiren. Wie aber das Ganze eingerichtet sei, um dergleichen Wirkungen zu äufsern, bleibt mir ein Problem, was der auflösen mag, der die Gabe hat, die Natur in ihrer Werkstätte zu überraschen, und mit seiner menschlichen Vernunft das Innre der Dinge zu ergründen.

I. Denkvermögen.

Um sagen zu können, dafs man denkt, wird zweierlei erfordert: 1) es mufs etwas da seyn, worüber man denkt; und 2) über diefs Etwas mufs gedacht werden. Um z. B. sagen zu können, dafs ich etwas denke, indem ich diese erste Rubrik meiner Abhandlung, nämlich das Wort Denkvermögen, niederschreibe, mufs erstlich das Wort selbst da seyn, und zweitens mufs ich es bei dem blofsen Schreiben desselben nicht bewenden lassen, sondern auch in der That etwas dabei denken.

Um sagen zu können, dafs man wahr denke, mufs zu jenen beiden ersten Bedingungen noch eine dritte hinzukommen: das, was man denkt, mufs mit dem, worüber man denkt, übereinstimmen. Um z. B. sagen zu können, dafs ich über das Denkvermögen wahr gedacht habe, mufs das, was ich mir dabei denke, mit dem Denkvermögen auch in der That übereinstimmen.

Alles Denken beruht folglich auf drei Bedingungen des ursprünglichen Bewufstseyns selbst. Es mufs ein Gegenstand des Denkens vorhanden seyn; es mufs über den Gegenstand gedacht werden; und das, was gedacht wird, mufs mit dem Gegenstande übereinstimmen. All unser Denken, sagt die Kritik, ist diskursiv.

Diese drei Bedingungen können auch so ausgedrückt werden: es mufs 1) ein Subjekt, 2) ein Prädikat, 3) eine Kopula da seyn, wenn irgend etwas gedacht, und zwar wahr gedacht heifsen soll. Das Sub-

jekt ist das, worüber ich denke; das Prädikat ist das, was ich mir bei dem Subjekt denke; und die Kopula soll andeuten, dafs das Prädikat mit dem Subjekte wahr übereinstimme, und dafs ich mir folglich nicht zu viel herausnehme, wenn ich sage: so und nicht anders ist das Denkvermögen beschaffen.

Der schulgelehrte Leser verzeihe mir, dafs ich die Elemente der Logik wegen ihres Einflusses auf das Folgende hier nicht ganz übergehen kann. Ich werde mich bei dieser, ihrer Natur nach abstrakten, Materie nicht lange aufhalten.

Verbundenheit eines Subjekts mit einem Prädikate ist ein Urtheil. Wer also denkt, der urtheilt: denn er hat etwas, worüber er denkt, und er verbindet beides mit einander.

Um aber zu wissen, ob er befugt sei, ein solches Subjekt mit einem solchen Prädikate zu verbinden, oder, ob sein Urtheil

die erforderliche Wahrheit habe, mufs die Kopula einen Grund haben.

Wenn es einen Grund giebt, der für alle mögliche Verbundenheit in einem Urtheile gilt, so ist dieser Grund das Princip der möglichen Verbindung für das Denkvermögen selbst.

Das negative Princip aller möglichen Verbundenheit eines logischen Subjekts mit einem Prädikate, in wie fern ich das Prädikat ohne Grund mit dem Subjekte verbunden habe, ist der Satz des Widerspruchs. Wenn das, was ich mir oben bei meiner Rubrik des Denkvermögens dachte, seinen Grund nicht in dem Denkvermögen hat, mithin dem Denkvermögen widerstreitet, so ist es unmöglich, dafs ich wahr gedacht haben kann, da ich sagte, dafs das Denkvermögen (Subjekt) so und nicht anders beschaffen sei (Prädikat und Kopula). Wenn das Subjekt, z. B. eine gegebne Scheidemünze, nicht mit dem Prädikat eines Groschens (indem ich mir den

vier und zwanzigsten Theil eines Rechnungsthalers denke), sondern mit dem eines Batzens übereinstimmt, und folglich dem Begriffe eines Groschens widerstreitet, so kann ich unmöglich mit Wahrheit sagen, dafs die gegebne Scheidemünze (Subjekt) ein Groschen sei (Prädikat und Kopula.)

Eben daraus folgt aber auch umgekehrt und positiv, dafs ich nothwendig sagen müsse, die Scheidemünze sei ein Batzen. Denn da sie mit dem Prädikate eines Batzens, im Gegensatze eines Groschens, übereinstimmt, so wäre es ein Widerspruch für mein Bewufstseyn selbst, wenn ich dem unerachtet behaupten wollte, die Scheidemünze sei kein Batzen. Ich widerspräche mir selbst, wenn ich, indem ich mir bewufst wäre, dafs das Subjekt, dieser Batzen, mit dem Prädikate, nämlich meinem Begriffe eines Batzens, übereinstimmte, gleichwohl diesen Batzen für keinen Batzen gelten liefse. Mein Bewufstseyn könnte immer auf einem mangelhaften

Grunde beruhen; ich könnte mir von dem, was man einen Batzen nennt, einen irrigen Begriff, eine ganz falsche Vorstellung, gemacht haben: aber ich kann nicht zugleich sagen, es sei ein Batzen, und es sei kein Batzen; das wäre ein Widerspruch mit mir selbst, für den ich in meinem eignen Bewufstseyn keinen Grund der Kopula fände.

Ein Subjekt stimmt mit einem Prädikate überein, sofern ich in dem Subjekte alles das antreffe, was ich mir in dem Prädikate denke, oder mit andern Worten, sofern ich mir eben itzt bewufst bin, es darin anzutreffen. Ein Thaler baar Geld stimmt mit der Rechnungsmünze eines Thalers überein, sofern ich in dem baaren Gelde alle die Merkmale eines Rechnungsthalers antreffe, die ich mir gerade in einem solchen Prädikate für ein solches Subjekt gedacht habe. Ich habe daher in dem Satze des Widerspruchs einen hinreichenden Grund, beide zu einem einzigen Gedanken mit einander

zu verknüpfen, den ich einen Begriff nenne.

Auch weifs ich mit Gewifsheit, dafs kein Anderer die Sache anders finden könne. Denn wenn er sich eben einen solchen Rechnungsthaler denkt, und diefs Prädikat auf eben ein solches Subjekt anwendet, wie ich, so würde er sich selbst widersprechen, wenn er die Sache anders fände, als ich. Was ich also in dem Subjekte empfangen habe, das kann ich auch diesem Begriffe gemäfs mit allgemeiner Gültigkeit für Jedermann, der einen Thaler zu beurtheilen weifs, wieder an Mann bringen.

Das Denken durch Prädikate ist die Bedingung (das Princip) des Denkvermögens selbst: das Denken nach dem Satze des Widerspruchs ist die Bedingung (das Princip) der Wahrheit.

Verbundenheit in einem Urtheile ist Einheit des Subjekts und Prädikats. Denn wo Verbundenheit in einem Urtheile st, da ist Uebereinstimmung des Gegebnen

mit dem Gedachten nach dem Satze des Widerspruchs; und wo etwas Gegebnes mit etwas Gedachtem nach dem Satze des Widerspruchs übereinstimmt, da ist Einheit des Bewufstseyns. Ich denke mir das Ganze eines Urtheils durch einen einzigen Begriff, der das Gegebne und das Gedachte umfafst: siehe da, ein Thaler! —

Unter der Einheit des Bewufstseyns überhaupt ist also diejenige Art der Einheit, welche sich durch Verbundenheit eines Urtheils äufsert, mit einbegriffen; oder, logisch zu reden, der Begriff der Einheit überhaupt fafst alle diejenigen Begriffe unter sich, die aus Verbindungen im Urtheilen entspringen.

Ein Begriff, der andere Begriffe unter sich begreift, ist in Beziehung auf die ihm untergeordneten Begriffe ein Ganzes, und die letztern sind Theilbegriffe des ganzen Begriffs. Der menschliche Körper ist in Beziehung auf Arme, Beine, Augen, Ohren u. s. w. ein Ganzes, und die letztern

sind Theile des Ganzen. Ein Thaler ist in Beziehung auf alle kleinere Münze, die man für einen Thaler ausgeben kann, ein Ganzes, und die kleinere Münze ist unter den Begriff eines Thalers eingetheilt.

Durch Einheit des Bewufstseyns wird das Ganze eines Urtheils gedacht, sofern das Urtheil wahr ist. Subjekt, Prädikat, und Kopula sind aber die Bestandtheile eines Urtheils. Folglich sind sie auch die Bestandtheile der Einheit, die in einem Urtheile gedacht wird, sofern es wahr ist. Es ist wahr, dafs ein Groschen der vier und zwanzigste Theil eines Thalers sei. In der Einheit des Bewufstseyns, wodurch ich mir einen Groschen als einen so bestimmten Theil denke, liegt ein Urtheil zum Grunde, von dem der Groschen als Subjekt, der vier und zwanzigste Theil eines Thalers als Prädikat, und die Verknüpfung des Subjekts mit dem Prädikate, indem ich die Wahrheit dieser Verknüpfung, dieser Einheit,

durch den Satz des Widerspruchs erkenne, die Bestandtheile sind.

Theilbegriffe lassen sich als Theile nur so denken, dafs man sie zugleich in Beziehung auf ihr Ganzes denkt. Wer einen Arm als einen Bestandtheil des menschlichen Körpers denkt, der denkt in dem Arme zugleich das Ganze, zu dem er als Bestandtheil gehört. Wer Subjekt, Prädikat, Kopula als Bestandtheile der Einheit denkt, der mufs in jedem dieser Bestandtheile zugleich den Begriff der Einheit, als das Ganze eines Begriffs, dfs ihnen allen zum Grunde liegt, denken.

Subjekt als Einheit, Prädikat als Einheit, Kopula als Einheit — das sind also drei Begriffe, in denen das Ganze mitgedacht ist, worunter sie eingetheilt sind.

In dieser Beziehung verhalten sie sich aber nicht nur wie Theile zu ihrem Totalbegriff, sondern auch wie Arten zu ihrem Gattungsbegriff: denn ein Gattungsbegriff drückt eben die Einheit der

ihm untergeordneten Arten aus. Der Begriff eines Subjekts ist eine andre Art der Einheit, als der Begriff eines Prädikats, und beide sind andre Arten der Einheit, als der Begriff einer Kopula. Um ein Ohr als einen Bestandtheil des menschlichen Körpers zu denken, beziehe ich es nicht auf den Gattungsbegriff der Einheit, sondern auf den Totalbegriff eines menschlichen Körpers. Um es hingegen als eine Art zu denken, muſs ich mir eine Einheit von Ohren überhaupt denken; und dieser Begriff der Einheit ist alsdann der Gattungsbegriff, der alle Arten von Ohren als seinen logischen Gegenstand umfaſst.

Aus der allgemeinen Form*) eines Urtheils entspringen sonach drei Begriffe, die

*) Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daſs es ein Widerspruch seyn würde, wenn man sich bei der allgemeinen Form eines Urtheils, oder überhaupt bei unsern Vernunftprincipien und Verstandesgesetzen, bereits wirklich vorhandne, und mate-

eben so viele Arten der Einheit sind. Und jeder dieser Begriffe, auf Einheit überhaupt als ein Prädikat bezogen, wird das Subjekt eines Urtheils, durch welches sein Verhältnifs, als Art der Einheit, zu dem Prädikate, als Gattungsbegriff der Einheit, bestimmt wird.

Mithin entspringen auch eben so viele Urtheile von möglichen Arten der Einheit, als es Bestandtheile in der Form eines Urtheils giebt.

1) Ein Subjekt als Subjekt beurtheilen, heifst das Subjekt in so fern beur-

rialiter gleich schon bei unsrer Geburt im Ich befindliche Begriffe, und überall etwas anders dächte, als die bloſse Stelle in unsrer Reflexion selbst, wo Subjekt, Prädikat und Kopula hingehören, oder die ursprünglichen Bedingungen, unter denen irgend ein Begriff die Stelle eines Subjekts, eines Prädikats, einer Kopula einnehmen muſs, wenn er verständlich, d. i. wenn nicht bloſs subjektiv, sondern auch objektiv, Verstand darin seyn soll.

theilen, als es noch mit keinem Prädikate verbunden ist: folglich als der Einheit entgegengesetzt. Das Entgegengesetzte der Einheit ist Verschiedenheit. So ist z. B. das unbestimmte Subjekt: Einheit — demjenigen Prädikate, wodurch eine nähere Bestimmung zu demselben hinzukommt, z. B. numerische Einheit — entgegengesetzt, und hat als bloſses Subjekt eine Vieldeutigkeit, die von der Bestimmtheit des Prädikats ganz verschieden ist. Die einzige Bedingung aber, unter der sich Verschiedenheit mit Einheit verbinden läſst, ist die, daſs etwas Mannichfaltiges darin anzutreffen sei, was sich in Gleichartiges auflösen und zusammenfassen läſst, z. B. das Mannichfaltige eines Waldes. Subjekt als Subjekt, auf das Prädikat der Einheit bezogen und damit verbunden, drückt also eine Art der Mannichfaltigkeit aus, die durch Einheit bestimmbar ist. Eine solche Art der Einheit des Mannichfaltigen ist aber eine quantitative, und

der logische Gegenstand, der durch den Begriff desselben gedacht wird, ist ein Quantum.

2) Ein Subjekt durch ein Prädikat beurtheilen, heifst das Subjekt unter ein bestimmtes Merkmal, als eine Einheit im Bewufstseyn, subsumiren. Eben dadurch beweist sich das Denkvermögen als ein Verstandesvermögen, dafs es sich Subjekte durch Merkmale, die schon bestimmte Einheiten sind, aneignet, um sie nach seiner Art zu verstehen. Ein Prädikat denken, und von der Einheit eines Merkmals alles Mannichfaltige, was nicht zu dieser bestimmten Einheit gehört, in der Absicht wegdenken, damit man das vieldeutige Subjekt unter der Einheit eines Begriffs verstehe, ist einerlei, nur mit andern Worten, gesagt. Eine bestimmte Einheit, von der alles Mannichfaltige weggedacht ist, entspricht dem Begriffe der Qualität, in welchem allemal etwas als ein Merkmal gedacht wird, von dem man alles Vieldeutige geflissentlich

wegdenkt, um sich der Einheit des Gedachten desto sichrer bewufst zu seyn; z. B. die Röthe der Rose, der Gehalt eines Groschens etc. Aus der Verknüpfung des Begriffs: Prädikat — mit dem Begriffe: Einheit überhaupt — entspringt also der Begriff der qualitativen Einheit, so wie aus der Verknüpfung des Begriffs: Subjekt — mit dem Begriffe: Einheit überhaupt — kurz vorher der Begriff der quantitativen Einheit entsprang. Beide sind Einheiten, aber beide sind verschiedne Arten der Einheit überhaupt.

3) Verbundenheit in einem Urtheile entspringt aus der Uebereinstimmung eines Subjekts mit einem Prädikate, dem Satze des Widerspruchs gemäfs. Ein Subjekt als Subjekt, und ein Prädikat als Prädikat sind verschiedenartige Objekte des Denkens. Wenn also die Kopula beide zum Ganzen eines Urtheils verbindet, so drückt dieses so verbundne Ganze etwas aus, das sich seiner Verschiedenheit nach widerspricht,

und doch zugleich seiner Verbundenheit nach diejenige Einheit eines Begriffs hervorbringt, wodurch sich das eine auf das andre bezieht, und beides als das Ganze eines Begriffs begreiflich wird, wie z. B. wenn ich Vater und Sohn, Bruder und Schwester etc., bei aller ihrer Verschiedenartigkeit doch unter einem gemeinsamen Relationsbegriffe denke. Die besondere Art der Einheit, die hier in dem Begriffe einer Kopula gedacht wird, ist folglich allemal eine relative, und der logische Gegenstand derselben mufs nothwendig als ein Korrelat eines andern Korrelats gedacht werden.

4) Eben dieser Begriff der Verbundenheit hat aber auch noch eine ihm eigne Relation auf das Bewufstseyn selbst, sofern er nämlich Begriff, d. h. Bewufstseyn einer bestimmten Art der Einheit ist. Ein Urtheil, das z. B. so bestimmt wäre: wenn die Stralen des Mondes zugleich Licht- und Feuer-Materie sind, so kann der

Mond zugleich leuchten und erwärmen, — erzeugt einen ganz andern Begriff von der Art seiner Verbundenheit, als das Urtheil: die Sonne ist derjenige Himmelskörper, der zugleich leuchtet und erwärmet. Nach der erstern Art der Verknüpfung könnte der Mond nicht blofs erwärmen, sondern sogar Eis schmelzen, wenn etc. — Nach der andern Art der Verknüpfung sind wir uns der Feuermaterie in der Sonne förmlich ganz bestimmt bewufst. In beiden Fällen geschieht die Verknüpfung nach dem Satze des Widerspruchs, weil die Form der erstern Art, aufserdem dafs sie durch ein unbestimmtes Wenn zweifelhaft gemacht wird, sonst auch noch falsch seyn würde: aber nur in der Form der letztern Art wird der Satz des Widerspruchs mit bestimmtem Bewufstseyn angewandt. Soll also ein gegebnes Urtheil, es sei nun ein quantitatives, oder ein qualitatives, oder ein relatives, zugleich das Bewufstseyn der Kopula ausdrücken, so mufs noch der

Werth derselben als eine besondre Art der Relation, in der die Kopula mit dem Bewufstseyn des Urtheilenden steht, in Betrachtung kommen. Das Bewufstseyn des Urtheils würde dem Ganzen des Bewufstseyns, als dem logischen Gegenstande aller möglichen Einheit überhaupt, widerstreiten, wenn der Kopula in dem erstern der beiden obigen Urtheile eben der Grad der Bestimmtheit, eben die Geltung, eben der Werth für das Bewufstseyn im Ganzen beigelegt würde, als in dem letztern. Die Beurtheilung der Kopula in Beziehung auf ihren Werth für das Ganze des Bewufstseyns ist also noch eine vierte Funktion der Beurtheilung, eine Funktion, die zwar in dem gegebnen Urtheile an sich selbst nichts verändert, aber doch den Begriff von einer besondern Art der Einheit in Beziehung auf Einheit des Bewufstseyns erzeugt. Der Begriff, der die Art der Einheit in Beziehung aufs Bewufstseyn ausdrückt, ist der Begriff der

Modalität, und der Gegenstand dieses Begriffs ist die Art des Bewufstseyns, als einer bestimmten Einheit.

Ein jeder Mensch ohne Ausnahme, der Geschäftsmann wie der Privatmann, der Schriftsteller wie der Leser, der praktische wie der theoretische Kopf, wenn er sich von der logischen Wahrheit seiner Gedanken, d. h. von derjenigen Wahrheit, deren das Denkvermögen für sich allein fähig ist, Rechenschaft geben will, ist an die Bedingungen der logischen Einheit gebunden, die wir hier zergliedert haben. Alles, was in unsern Gedanken Subjekt ist, mufs unter den Begriff der Quantität; alles, was Prädikat ist, unter den Begriff der Qualität; alles was Kopula ist, unter den Begriff der Relation; und dann noch die Art der Verbundenheit in Beziehung aufs Bewufstseyn unter den Begriff der Modalität subsumirt werden. Ehe diese Bedingungen erfüllt sind, ist es unmöglich, mit Wahrheit vorherzusehen,

ob unsre Urtheile mit der logisch bestimmten Urtheilskraft andrer Menschen übereinstimmen werden; und noch viel weniger ist es möglich, auf nothwendige Allgemeingültigkeit für Jedermann, der unter der Einheit der Vernunft steht, und sie zur Anwendung bringt, Ansprüche *a priori* zu machen.

Es ist uns daher nicht wenig daran gelegen zu wissen, wie das, womit wir uns Alle beschäftigen, wie unsre Gedanken, unsere Urtheile bestimmt seyn müssen, wofern sie den Bedingungen der quantitativen, qualitativen, relativen, und Modal-Einheit genugthun sollen. Sind wir mit diesen vier Arten der Bestimmungen für unsre wirklichen Urtheile fertig, so brauchen wir für ihre Allgemeingültigkeit weiter nicht besorgt zu seyn: denn die ganze Sphäre der Vernunfteinheit im Urtheilen ist durch die obige Zergliederung derselben bereits völlig erschöpft und ausgemessen.

Welche Bestimmungen in einem Begriffe liegen, kann man am sichersten erfahren, wenn man seine Bestimmtheit, nämlich das, wodurch er ein von jedem andern Begriffe verschiednes Ganze eines Begriffs ist, logisch eintheilt.

Zu einer logischen Eintheilung wird erfordert, dafs 1) die Theilbegriffe derselben sich einander wechselseitig ausschliefsen, und 2) wenn die entgegengesetzten Theile wieder in eine Allheit von Theilen zusammengefafst werden, ein dritter Begriff entspringe, der weder mit dem Begriffe des Ganzen, noch mit den Theilbegriffen unter einander einerlei sei. — So schliefst, in dem eingetheilten Begriffe einer Scheidemünze, der Begriff eines Groschens alles andere aus, was auch zwar Scheidemünze, aber kein Groschen ist; und beide entgegengesetzte Momente, ein Groschen, und kein Groschen, unter einen gemeinschaftlichen Begriff zusammengefafst, geben ein drittes Moment, den Begriff einer Allheit

von Scheidemünzen, der weder mit dem Begriffe einer Scheidemünze überhaupt, noch mit den beiden einander entgegengesetzten Theilbegriffen einerlei ist. So schliefst ferner der Begriff eines Arms am menschlichen Körper den Begriff aller übrigen Theile aus, beide Begriffe zusammen aber erzeugen den Begriff einer Allheit von Theilen des menschlichen Körpers, der eben so wenig mit dem Begriffe eines menschlichen Körpers selbst, als mit irgend einem der entgegengesetzten Theile einerlei ist.

Diefs auf die vier Arten der Einheit, als bestimmbare Ganze, angewandt, werden aus jedem dieser Ganzen drei Theilbegriffe entspringen.

1) Der Begriff der Quantität drückt diejenige Art der Einheit aus, die ein bestimmtes Mannichfaltiges enthält; und dadurch, dafs diese bestimmte Mannichfaltigkeit immer in ihr mitgedacht werden mufs, ist sie von jeder andern Art der

Einheit verschieden. Einheit durch Mannichfaltigkeit bestimmt ist entweder ein einzelnes Mannichfaltiges, oder das Entgegengesetzte einer solchen Einzelnheit, nämlich Mehrheit; und beide entgegengesetzte Theilbegriffe in einen dritten zusammengefaſst, geben den Begriff einer Mehrheit, die zugleich wieder etwas Einzelnes, folglich Allheit des Mehrern ist. So stimmt das Mannichfaltige eines Baums zu einer Einheit eines Begriffs zusammen, die dem Begriffe eines einzelnen Baums entspricht. Dieser einzelne Baum, als Theil eines Waldes gedacht, schlieſst alle andre Bäume aus, die mehrere einzelne Bäume sind. Beide Begriffe aber zusammengefaſst erzeugen einen dritten, nämlich die Allheit der Bäume in einem einzeln gedachten Walde.

Alle mögliche Urtheile also, unter den Begriff der Quantität, als einen eingetheilten Begriff, subsumirt, drücken entweder einen einzelnen Fall, oder eine Mehrheit,

oder eine Allheit von Fällen aus; oder mit der Logik zu reden, sie sind entweder einzelne, oder partikuläre, oder allgemeine Urtheile. Z. B. Einheit des Bewufstseyns ist eine einzige Einheit. Einige Einheiten sind logische Begriffe. Alle Einheiten sind Begriffe. Der Urtheilende steht unter andern Bedingungen der Quantität, wenn sein Urtheil durch einen einzelnen Fall, als wenn es durch Mehrheit, oder gar durch eine Allheit von Fällen der nämlichen Art bestimmt ist. Was ihm, so viel er weifs (Modalität), nur in einem einzelnen Falle gegeben ist, mufs er nicht auf einige, und was ihm in einigen gegeben ist, mufs er nicht auf alle Fälle ausdehnen. Er mufs nicht sagen: Alle Groschen sind Kaisergroschen, weil ihm vielleicht gerade nur Kaisergroschen zu Gesichte gekommen sind. Er mufs nicht sagen: Es giebt nur Eine Art von Groschen, wenn es deren vielleicht mehrere giebt. Kurz, er mufs den gegebnen Fall

seines Urtheils, sofern er durch den Begriff der Quantität bestimmt werden soll, unter dasjenige Moment der Quantität subsumiren, unter welches ein solches Urtheil gehört.

2) Qualität. Der Verstand, habe ich gesagt, versteht die Subjekte durch Merkmale, deren er sich schon als gedacht bewufst ist (diskursiv). Das Prädikat eines Urtheils ist eine bestimmte Einheit, von der alles Mannichfaltige seiner Verschiedenheit nach weggedacht ist, und die daher schon gleich als Begriff, folglich auch als Merkmal gedacht werden kann. Durch das Prädikat soll nun erkannt werden, ob das Subjekt mit dem in dem Prädikate aufgestellten Merkmale einerlei sei? Hier kann die Antwort entweder bejahend, oder nicht bejahend ausfallen. Fällt sie bejahend aus, so werden alle mögliche Fälle von Merkmalen, die noch sonst ins Unendliche hinaus gedacht werden können, ausdrücklich ausgeschlossen oder davon

verneint, und die Bejahung ist dann ein Theilbegriff, der alle andre Merkmale, die nicht von dem Subjekte bejaht werden können, von sich ausschliefst. Fasse ich aber beide Theilbegriffe, Bejahung und Verneinung, in einen einzigen Begriff zusammen, so habe ich den Begriff einer Bejahung, die durch eine Verneinung beschränkt ist, z. B. diese Münze ist zwar Scheidemünze, aber kein Groschen. Sagte ich schlechthin, sie sei keine Scheidemünze, so würde das aufgestellte Merkmal: Scheidemünze — dem Subjekte geradezu widersprechen, und das Prädikat ganz bestimmt durch eine Verneinung mit dem Subjekte verbunden seyn. *) Sage

*) Negation ist Widerstreit zwischen Subjekt und Prädikat, Widerstreit aber, könnte man einwerfen, ist das Gegentheil der Verbundenheit. Allein nicht der Widerstreit, sondern die Erkenntnifs des Widerstreits gehört zur Verbundenheit eines Urtheils in der Einheit des Bewufstseyns, und diese Einheit wird durch die Verknüpfung der Negation

ich hingegen, sie ist zwar Scheidemünze, aber kein Groschen: so gehört die Verneinung nicht mehr zur Kopula, als dem bestimmten Begriffe eines Widerstreits zwischen Subjekt und Prädikat in dem gegebnen Falle, sondern zum Prädikate, als einem Merkmale, das zugleich die Verschiedenheit des daraus weggedachten Mannichfaltigen ausdrückt. In dem erstern Falle ist negative Verbundenheit ganz bestimmt gedacht. In dem letztern Falle wird der vollkommnen Bestimmtheit des Prädikats eine unbestimmte Mannichfaltigkeit von Merkmalen entgegengesetzt, die sich ins Unendliche erstrecken kann, eben deswegen aber auch eine Allheit von möglichen Bestimmungen ausdrücket, durch die sich das Prädikat irgend noch näher bestimmen läfst. Oder, um den Fall etwas verwickelter zu setzen, in dem Urtheile:

mit der Kopula in einem qualitativen Urtheile, wo nach der Beilegung des Prädikats als eines Merkmals gefragt wird, ganz bestimmt ausgedrückt.

die Seele ist unsterblich — leuchtet es sogleich ein, dafs die Verneinung nicht zur Kopula gehören könne. Man sieht aber nicht so leicht ein, wie sie eine Verneinung, oder eine Beschränkung ausdrükken könne. Was fortdauernd lebt — denn diefs ist es, was durch die blofse Form des Begriffs der Unsterblichkeit, ohne alle Rücksicht auf die Möglichkeit der Sache, gedacht wird — ist nicht allein ein Subjekt, das durch ein bejahendes Prädikat gedacht wird, sondern man kann auch nicht einmal sagen, dafs es durch eine hinzugedachte Verneinung beschränkt sei. Um diese Schwierigkeit zu heben, mufs das Prädikat: unsterblich — als ein eingetheilter Begriff, auf seinen Gattungsbegriff, nämlich Existenz in der Zeit, bezogen werden. Alle Existenz lebender Wesen in der Zeit schränkt sich entweder auf Zeitdauer ein, oder nicht. Durch die erste Art der Existenz wird Sterblichkeit gedacht, die alles, was nicht sterblich

ist, von sich ausschliefst, und in eine unendliche Gedankensphäre näher zu bestimmender Merkmale verweist; durch die zweite Art das Gegentheil. Und nun erst ist es klar, dafs der Gattungsbegriff hier durch den hinzugedachten Theilbegriff der Verneinung allerdings beschränkt werde, und das obige Urtheil eigentlich so auszudrücken sei: die Seele existirt zwar in der Zeit, aber sie ist nicht auf Zeitdauer eingeschränkt. *)

Es entspringen also aus dem eingetheilten Begriffe der Qualität drei verschiedne Arten von Urtheilen, die sich alle auf den Begriff eines Merkmals beziehen: bejahende, verneinende und beschränkende (oder, wie die Logiker sich ausdrücken, unendliche) Urtheile. Wer etwas behauptet, oder verneint, oder unter gewissen Einschränkun-

*) Nebenher ist aus diesem Beispiele zu ersehen, dafs sich ein Begriff zu eben der Zeit, da er sich generisch beschränkt, specifisch ins Unendliche erweitern kann.

gen einräumt, mufs die Bedingungen, die in jedem dieser Urtheile zum Grunde liegen, nothwendig erfüllen, ehe sein Urtheil Allgemeingültigkeit für Jedermann haben kann.

3) Relation drückt Verbundenheit aus, sofern das Verschiedenartige in einem gemeinschaftlichen Punkt der Einheit zusammentrifft; und der Gegenstand dieses Begriffs ist allemal ein Seyn, wo verschiedenartige Begriffe als Korrelate mit einander in Verbindung gedacht werden. Man kann nicht Bruder denken, ohne zugleich Geschwister, nicht Sohn, ohne Vater und Mutter, als Begriffe, die mit jenen korrelativ verbunden sind, zu denken.

Das Verschiedenartige in einem Relationsurtheile ist anders bestimmt, wenn das Verhältnifs der beiden Korrelate durch das gegebne Urtheil schon ganz verstanden werden kann, z. B. der vier und zwanzigste Theil eines Rechnungsthalers ist ein Groschen; anders, wenn man aus dem gegeb-

nen Urtheile herausgehen muſs, ehe sich die Relation zwischen beiden Korrelaten verstehen läſst, z. B. ein Eisspiegel kann Eis schmelzen. In dem erstern Urtheile brauche ich nur das Verhältniſs wie 1 zu 24 zu denken, das schon in dem Urtheile selbst gegeben ist. In dem andern läſst sich das Verhältniſs zwischen den beiden Begriffen: ein aus Eis gemachter Spiegel seyn, und Eis durch einen solchen Spiegel schmelzen — nicht einsehen, wenn man nicht ein andres ganz davon verschiedenes Urtheil damit verbindet, z. B. daſs ein Eisspiegel zugleich ein Brennspiegel seyn kann: denn wenn ein Eisspiegel zugleich ein Brennspiegel seyn kann, so folgt das vorige Urtheil nothwendig daraus, daſs ein Eisspiegel auch Eis schmelzen könne. Die Wahrheit des erstern Urtheils hängt unmittelbar von dem Satze des Widerspruchs ab; ich würde meinem eignen Bewuſstseyn widersprechen, wenn ich erst sagte, daſs ein Rechnungsthaler vier und zwanzig Gro-

schen enthält, nachher aber, daſs ein Groschen nicht der vier und zwanzigste Theil eines Rechnungsthalers sei; mithin ist das Verhältniſs hier sogleich kategorisch bestimmt. Wie hingegen auf das letztere der Satz des Widerspruchs anzuwenden sei, läſst sich nicht eher verstehen, als bis noch ein anderweitiges Erkenntniſs hinzukommt, was die Bedingung an die Hand giebt, unter der ein solches Subjekt mit einem solchen Prädikate zu verbinden steht; und in dieser Verbindung zweier Urtheile, die sich wie Grund und Folge zu einander verhalten, ist das Verhältniſs ein hypothetisches. Beide Arten von Urtheilen beruhen auf ganz verschiedenen Bedingungen: das eine bestimmt sich selbst, das andre wird durch eine Voraussetzung bestimmt. Sie sind also Theilbegriffe in dem Ganzen des Begriffs der Relation, die sich einander wechselseitig ausschlieſsen.

Was sich einander wechselseitig ausschlieſst, kann nur dadurch unter einen

gemeinschaftlichen dritten Begriff der Allheit zusammengefafst werden, dafs es auf seinen Gattungsbegriff zurückgeführt wird. So schliefst z. B. der Begriff eines Fixsterns den Begriff eines Planeten aus: beide kommen aber in einem gemeinschaftlichen Begriffe zusammen, wenn sie auf ihren Gattungsbegriff, nämlich Stern, zurückgeführt werden; denn alle Sterne sind entweder Fixsterne oder Wandelsterne. Eben diese Form eines disjunktiven Urtheils fafst aber schon die beiden entgegengesetzten Verhältnisse eines kategorischen und hypothetischen Urtheils ganz bestimmt in sich. Sofern nämlich der Begriff eines Sterns, unter den auch der Sirius gehört, von selbst ergiebt, dafs der Sirius nothwendig eines von beiden, entweder ein Fixstern oder kein Fixstern, seyn mufs, ist das disjunktive Urtheil kategorisch bestimmt. Sofern ich hingegen dem Sirius nicht beide Prädikate zugleich, sondern nur eines von beiden bei-

legen kann, diese Beilegung eines Prädikats aber davon abhängt, dafs ich das andere entgegengesetzte ausdrücklich ausschliefse, (z. B. wenn der Sirius kein Planet ist, so kann ich sagen, dafs er ein Fixstern sei), ist das disjunktive Urtheil hypothetisch bestimmt. Da aber eben diese Handlung des Ausschliefsens schon einen gemeinschaftlichen dritten Begriff voraussetzt, der sich disjunktiv eintheilen liefs, nämlich den Begriff eines Sterns überhaupt: so fliefsen alle drei Momente der Relation in die Form eines Urtheils zusammen, das sie alle auf einmal ausdrückt; und diese Form ist keine andre, als die eines disjunktiven Urtheils.

Wer über Verhältnisse urtheilt, mufs sorgfältig untersuchen, ob seine Beurtheilung unter die Form eines kategorischen, oder eines hypothetischen, oder eines disjunktiven Urtheils gehöre, weil in jedem Falle ganz verschiedene Resultate herauskommen. Ein Urtheil, das von einer Vor-

aussetzung ausgeht, darf sich nicht unter der Form eines kategorischen Urtheils geltend machen. Und wo ein Begriff einzutheilen ist, da müssen die eingetheilten Glieder sich immer auf die Form eines disjunktiven Urtheils zurückführen lassen, ehe ein wahres Resultat gefunden werden kann.

4) Modalität ist Relation der Kopula zur Einheit des Bewufstseyns überhaupt, und der logische Gegenstand dieses Begriffs ist der Werth, den die Kopula für das Bewufstseyn im Ganzen hat. Verbundenheit setzt allemal korrelative Gegenstände der Beurtheilung voraus. Also wird auch der Werth der Kopula seine verschiednen Korrelate haben, je nachdem er sich auf das Bewufstseyn als ein bestimmtes Wissen bezieht.

Der Werth der Kopula ist problematisch bestimmt, sofern er von einem andern Urtheile abhängt, das selbst nur noch unbestimmt gedacht wird. Ein gewisser

Handelsartikel z. B. kann im Preise steigen und auch nicht steigen, je nachdem ein gewisser Spekulationsfall eintritt oder nicht eintritt. Ob der Fall eintreten werde, ist gar kein Gegenstand des logischen Wissens, und gehört in so fern unter den Begriff der logischen Zufälligkeit. Durch die Art, wie er gesetzt wird, kann ihm seine logische Möglichkeit, problematische Wahrscheinlichkeit, und was dahin gehört, ohne Widerspruch nicht bestritten werden. Würde nun die nämliche Voraussetzung anderweitig noch dergestalt bestimmt, dafs das Nichtseyn des einen oder des andern Spekulationsfalles sich gar nicht einmal denken liefse, weil z. B. durch den Fall eines Ministers zugleich die Ursache weggefallen wäre, die den Spekulationsfall zweifelhaft oder problematisch machte, so hätte das Seyn der Kopula einen assertorischen Werth. Das Urtheil wird ein mit bestimmter Gewifsheit gegebner und gedachter Satz. Und

nun mufs das vorher noch problematische Urtheil, verbunden mit dem assertorischen Bewufstseyn, eine ganz andere Art der Erkenntnifs erzeugen, als in dem gleich Anfangs gedachten Falle: es ist unmöglich, dafs das Steigen oder Fallen nicht als eine nothwendige Folge der Voraussetzung gedacht werden sollte. Denn da schon die blofs problematische Stellung der beiden Relationsurtheile ergab, dafs so was geschehen könnte, wenn so was vorherginge, so werden eben diese Urtheile, assertorisch mit einander verbunden, sich wie Grund und Folge in einem bestimmten hypothetischen Urtheile verhalten, und nicht blofs problematische oder assertorische, sondern sogar apodiktische Gewifsheit ausdrücken: eine Gewifsheit, worin die Form eines hypothetischen Urtheils jeder andern Art von Urtheilen überlegen ist, die sich aber in einem bestimmt verbundnen Vorder- und Nachsatze ganz anders auf das Bewufstseyn

bezieht, als in einer unbestimmten Verbindung.

In dieser logischen Steigerung der Kopula sind die problematische Unbestimmtheit, und die assertorische Bestimmtheit des Bewufstseyns die beiden entgegengesetzten Bestandtheile der Modalität, die sich einander wechselseitig ausschliefsen, zusammengefafst aber einen dritten Begriff, nämlich den der apodiktischen Gewifsheit erzeugen, und sich dadurch zu einer Allheit logisch möglicher Modalbestimmungen verknüpfen. Die Relation, die der Werth der Kopula, als Subjekt eines Urtheils, in Beziehung auf das Prädikat des Wissens hat, ist eine Entgegensetzung von Modalitäten, welche sich als bejahende und verneinende Korrelate zu einander verhalten: logische Möglichkeit und logische Unmöglichkeit, logisches Seyn und logisches Nichtseyn, logische Nothwendigkeit und logische Zufälligkeit. — Um nicht zu weitläuftig zu werden, mufs ich es dem

eignen Nachdenken des Lesers überlassen, sie in dem vorher angeführten Beispiele, wo sie alle namhaft gemacht sind, selbst aufzusuchen. Von ihrer Wichtigkeit für die Beurtheilung gegebener Fälle brauche ich wohl nicht viele Worte zu machen.

II. Erkenntnifsvermögen.

In dem vorigen Abschnitte handelte ich von den verschiednen Arten der Einheit, den Begriffen und Urtheilen der Quantität, Qualität, Relation, und Modalität, so weit sie blofs auf unsre Vorstellungen unter einander, und nicht auf Gegenstände aufserhalb der Vorstellung, angewandt werden, mithin sich aus dem blofsen logischen Denkvermögen von selbst *a priori* entwickeln. Ich fürchte nicht, dafs die empirischen Instanzen, die ich hin und wieder, der Kürze und der leichtern Mittheilung wegen, als Belege und Erläuterungen eingestreut habe, aufmerksame Leser verleiten könnten, den Ursprung jener Be-

griffe und Urtheile in der Erfahrung zu suchen. Für ihre logische Abstammung, wenn sie einer solchen Präsumtion bedürfte, oder überall nur einmal streitig wäre, bürgt schon der einzige Umstand, dafs sie nicht nur in allen neuern Logiken, ehe jemals an eine Vernunftkritik gedacht ward, ihre angemessene Stelle gefunden haben, sondern dafs schon Aristoteles in seinen schätzbaren analytischen Werken sie samt und sonders, obgleich weder in ihrer höchsten Reinheit, noch in ihrer wahren Ordnung zum Theil aber doch weit richtiger, schärfer, und gründlicher, als manche spätere Logiker, die ihn zu übersehen glauben, blofs aus logischen Principien abzuleiten gewufst hat.

Das Abstraktionsgeschäft der Logiker, um es beiläufig zu sagen, wird auf eine sonderbare Art mifsverstanden, wenn man die Sache so ansieht, als ob das, was nach Absonderung aller empirischen Materie übrig bleibt, nämlich die reine Form,

ein Produkt der Materie sei. Materie kann keine Formen erzeugen, sie kann nur Formen annehmen; und wenn sie ein Gegenstand des menschlichen Denkens ist, so kann sie die Form eines menschlichen Begriffs, Urtheils, und Schlusses zwar annehmen, aber nicht erst diese Form aus sich hervorbringen. Was nach Abzug der empirischen Materie als reine Form des Denkens übrig bleibt, kann weiter nichts als die Bedingung seyn, unter der es dem menschlichen Denkvermögen möglich ist, überhaupt Gegenstände, und, wenn diese Gegenstände empirischer Natur sind, empirische Gegenstände zu denken. Sie heifsen Bedingungen, sofern sie vor allen wirklichen Begriffen, Urtheilen, und Schlüssen in der Natur des Denkvermögens zum Grunde liegen; Formen werden sie erst, wenn sie auf eine Materie treffen, die ihre Form von ihnen annimmt, oder sich unter der Form eines menschlichen Begriffs, Urtheils, und Schlusses

darstellt; denn wer steht uns dafür, dafs es nicht Dinge giebt, für die in unserm menschlichen Denkvermögen gar keine Form da ist? Dinge, die sich für uns in das Innere der Natur verhüllen, und von denen es unmöglich ist, dafs sie hienieden für uns je eine äufsere Natur werden? die also gar keine Gegenstände eines erweislichen Begriffs, Urtheils, oder Schlusses, und weiter nichts als Vorstellungen sind?

Mit dem Abschnitte von der Receptivität, den ich jetzt anfange, scheint es bei der ersten flüchtigen Beurtheilung eine ganz andre Bewandnifs zu haben. Was zur Erfahrung gehört, sollte man meinen, mufsten wir aus der Erfahrung selbst lernen, nicht aus Begriffen *a priori* (höchstens etwa die mathematischen ausgenommen), am wenigsten aus der Logik ableiten. So pflegte man die Sache auch wirklich, nicht blofs im gemeinen Leben, sondern, ehe die Kritik erschien, in

allen Natursystemen der Philosophen anzusehen.

Ich aber sage mit der Kritik: keine Logik, keine Erfahrung. Ein anders ist wahrnehmen, ein anders erfahren. Auch der undenkende Kopf verknüpft Wahrnehmungen, wie sie ihm durch die Sinne gegeben werden, und nennt das seine Erfahrungen; betrachtet auf seiner Oberfläche die Erscheinungen der Dinge bald links, bald rechts; stellt Betrachtungen über Menschen und Sachen an; dünkt sich nach allem dem wohl gar einen Menschenkenner, einen Sachverständigen! Wer nur leichtgläubig genug wäre, seine Sach- und Menschenkenntnisse ohne eigne Prüfung, und seine vermeinten Erfahrungen ohne Nacherfahrung von ihm anzunehmen.

Es ist in der That nicht möglich, in irgend einem Falle von dem wahren Zusammenhange einer Sache zu urtheilen, oder eine Erfahrung zu machen, so lange man mit seinen Wahrnehmungen noch nicht

so weit gekommen ist, dafs man diejenige Operation mit ihnen anstellen kann, die der Logiker eine Subsumtion eines Untersatzes unter einen Obersatz nennt. Sogar die Wahrnehmungen, die sich unmittelbar auf mathematische Begriffe beziehen, müssen nach den Gesetzen der Logik subsumirt werden, ehe der empirische Fall nach mathematischen Grundsätzen beurtheilt werden kann.

Subsumiren nennt die Logik: gegebne Fälle unter eine Regel bringen, um ihre Übereinstimmung oder ihren Widerstreit mit der Regel zu beurtheilen. Schon gleich in der blofsen Form eines Urtheils geht, wie ich bereits in dem ersten Abschnitte angemerkt habe, eine Subsumtion vor sich, sofern man das Prädikat als eine Regel des Denkvermögens betrachtet, mit dem das Subjekt entweder durch eine Bejahung oder durch die Wegräumung des Widerstreits (Negation) übereinstimmen mufs, wenn das Urtheil wahr seyn soll. Das

Denkvermögen, das bei diesem Geschäfte der Verstand heifst, giebt aus seinem eignen Schatze die Regel her, die für alle mögliche Fälle der nämlichen Art gilt; und die Urtheilskraft subsumirt einen gegebnen Fall unter die Regel, sofern der Fall, dem Satze des Widerspruchs gemäfs, damit übereinstimmt.

Damit aber die Urtheilskraft befugt seyn könne, eben diese Operation des Subsumirens auch auf Gegenstände und Fälle der Erfahrung anzuwenden, anstatt dafs sie sich derselben vorher nur zum Behuf ihrer Vorstellungen bediente, um nicht mit ihrem subjektiven Bewufstseyn in Widerspruch zu gerathen, mufs sich vor allen Dingen erst eine Möglichkeit einsehen lassen, wie ein empirischer Fall einer Verstandesregel überhaupt analog seyn könne. Wenn Erfahrungen nichts als Wahrnehmungen sind, die heute so, morgen anders ausfallen können, so hätte z. B. ein Geldwechsler, dem seine

Kasse gestohlen wäre, sehr Unrecht zu behaupten, dafs nothwendig etwas in der Natur der Dinge vorhergegangen seyn müsse, wovon das Nichtdaseyn seiner Kasse als ein blofser Erfolg zu beurtheilen sei, oder dafs ihn die Natur seines Menschenverstandes mit unbedingter Nothwendigkeit dringe, für den gegebnen Fall eine Ursache zu suchen, um ihn zu verstehen. Er müfste blofs sagen, dafs die Kasse entweder durch eine Ursache, oder ohne alle Ursache verschwunden sei. Seine bisherigen Wahrnehmungen könnten ihn immer verwöhnt haben, für dergleichen Fälle eine Ursache zu suchen: warum sollte ihm nicht heute einmal die entgegengesetzte Wahrnehmung gewährt seyn, dafs eine Kasse ohne Ursache aus der Welt verschwinden könne?

Ist die Naturordnung eine Sache, die von der Ordnung unsers Denkens auf keine Weise abhängt, gar nichts damit zu schaffen hat, so läfst sich auch der Fall, da

ein Naturobjekt, z. B. eine Geldkasse, zu einer Zeit da, und zu einer andern wieder nicht da ist, unmöglich als ein Seyn beurtheilen, das mit dem Seyn eines Relations- oder Modalurtheils die mindeste Analogie hätte. Man kann das Verhältniſs einer Kasse auf kein beharrliches zum Grunde liegendes Substrat *) anwenden, weil Wahrnehmungen selbst nichts beharrliches, bald so, bald anders beschaffen sind: das Verhältniſs kann also auch nicht durch ein kategorisches Urtheil ausgedrückt werden. Eben so wenig kann man die Begebenheit, da eine Kasse verloren ist, unter die Form eines hypothetischen Urtheils subsumiren:

*) Man muſs entweder die Materie (unter der Form der Receptivität) für das kontradiktorisch Entgegengesetzte des Selbstthätigen in der Natur (unter der Form der Spontaneität) erkennen: oder man steht mit seiner Philosophie am Rande des Hylozoismus, den Kant, auf den widersinnigen Namen anspielend, den Tod aller Naturwissenschaft nennt.

denn ob der Umstand, dafs die Kasse gestern noch da war, und heute nicht mehr da ist, sich wie Grund und Folge in einem hypothetischen Urtheil verhalte, ist eben die Frage, die erst beantwortet werden sollte; und unglücklicher Weise schweigt hier die Wahrnehmung, wo es gerade am interessantesten wäre, sie zu Rathe zu ziehen. Es bleibt also nichts als die Form eines disjunktiven Urtheils übrig, dafs die Kasse sich entweder auf eine beharrliche Naturordnung beziehe, oder nicht beziehe, und dafs die Nichtexistenz der Kasse entweder eine Ursache oder keine Ursache habe. Eine treffliche Regel für eine Ordnung der Dinge, die sich nach der Ordnung unsrer Begriffe richtet: aber eine leere Chimäre, wenn man sie auf Wahrnehmungen anwendet, die alles nur fragmentweise aus der Natur schöpfen, und heute so, morgen wieder anders bestimmt sind.

Ich wundre mich daher so wenig, dafs

grofse Männer, z. B. Bacon *), die Logik, auf Erfahrung angewandt, für eine Wissenschaft von geringer Erheblichkeit gehalten haben, dafs es mir vielmehr ein Räthsel ist, wie man sie als eine Erfindungskunst habe bearbeiten können. Soll das, was zur Erfahrung gehört, (die mathematische Physik ausgenommen), schlechterdings nur der Erfahrung selbst abgelernt werden können; und lehrt immer ein Tag den andern, so dafs man, wo es aufs Erfahren ankommt, nie ausgelernt haben kann: so lassen sich wohl Versuche mit der Erfahrung anstellen, deren Resultate man abwartet, ohne sie vorher durch ein Schema im Verstande zu entwerfen; man kann aber nichts zum Behuf der Erfahrung durch Hülfe der Logik erfinden. Denn wo der Zufall sein Spiel treibt, da haben die Gesetze des Denkens ein Ende.

So lange man daher die Erscheinungen in der Natur als Dinge an sich selbst be-

*) *Nov. org. aphor. XV. 199.*

trachtete, die wir durch Wahrnehmung zugleich erfahren müssen, konnte die Frage: wie Logik, d. h. Denkvermögen, sich auf Natur, d. h. Dinge aufser dem Denkvermögen, anwenden lasse? sich nicht einmal konsequent aufwerfen lassen. Erst durch die Kritik, die der Logik in der Naturanlage unsrer Receptivität, als einem *a priori* bestimmten beharrlichen Gegenstande für die Einheit unsers Bewufstseyns, ein ganz neues Medium der Erfahrung anweist, sieht sich diese seit Jahrtausenden verkannte Tochter der Vernunft auf einmal zu einer transcendentalen Würde erhoben, in der sie für unsre wichtigsten Erkenntnisse wohlthätiger als je wird. So erweitert sich das Vernunftgebiet, wo man es am wenigsten erwartete, durch die Eroberung der reichsten und fruchtbarsten Provinz in dem gesammten Naturreiche, eine Eroberung ohne Schwertstreich, wie es zu wünschen wäre, dafs alle Eroberungen in der Welt seyn möchten. —

Erfahrung, im Gegensatze der Wahrnehmung, ist blofs dadurch möglich, dafs unsrer Receptivität Bedingungen *a priori* zum Grunde liegen, die zugleich Gegenstände unsers logischen Denkvermögens sind. Unter diesen Bedingungen werden nicht die Dinge an sich selbst, sondern immer nur diejenigen Erscheinungen der Dinge, deren wir uns vermöge der Beschaffenheit unserer äufsern und innern Sinnenformen, in Verbindung mit den unveränderlichen Gesetzen unsers Denkvermögens, bewufst werden können, die wahren stehenbleibenden Subjekte unsrer Beurtheilung, und wir haben in der Einerleiheit unserer Denk- und Sinnenformen einen Mafsstab, der zwar nicht die Objekte nach dem, was sie an sich selbst seyn mögen, ausmifst, wohl aber unserer Urtheilskraft zur Regel dient, ob wir uns mit unsern Erfahrungsbegriffen in dem nämlichen oder in einem ganz andern Falle befinden. Die Gegenstände erzeugen sich gleichsam auf

unserm eignen Grund und Boden, und werden uns zugleich einheimisch und erkennbar. Unser Erkenntnifsvermögen hat es dann nicht mehr mit dem zu thun, was aufser dem Wirkungskreise unsrer Sinne, aufser dem Bezirk einer uns möglichen Erfahrung liegt, sondern es darf sich lediglich nur auf dasjenige in uns einschränken, was uns durch die Sinne erscheint, und in dieser Erscheinung selbst noch ein möglicher Gegenstand unsrer Beurtheilung bleibt. Ein Objekt, das uns unter einerlei Form der Substanzialität, der Kausalität, der Totalität u. s. w. erscheint, ist uns eben darum die nämliche Substanz, die nämliche Ursache, das nämliche Ganze u. s. w. Die Natur kann uns nichts zu geben haben, was sich uns nicht allemal unter völlig gleichen Bedingungen *a priori* darstellte, und sich also auch bei aller seiner Verschiedenartigkeit immer auf einerlei Mafsstab zurückführen liefse.

Wenn z. B. zu dem reinen Begriffe

eines Groschens, als dem vier und zwanzigsten Theile eines Rechnungsthalers, noch vermittelst der Receptivität etwas Anders, z. B. Metall, hinzugekommen ist, was, aufserdem dafs es die Form eines Begriffs angenommen hat, zugleich der Gegenstand einer wirklichen Wahrnehmung wird, nämlich eine klingende Münze: so lassen sich zwei Fälle denken. Entweder ist diese Scheidemünze mir vermittelst meiner Receptivität als ein blofses Accidens gegeben, das selbst keine Substanz, sondern nur den Zustand einer Substanz vorstellt, oder die Münze stellt sich als eine Substanz dar, deren äufserer Zustand sich zwar verändern, in der ich aber allemal den nämlichen Begriff, 1 zu 24, erkennen kann. Im erstern Falle, wenn der materiale Theil der Münze, oder der empirische Zusatz, mir durch das Vehikel meiner Sinne als ein blofses Accidens einer andern Materie, z. B. als ein Rostfleck auf Metall, gegeben ist, würde die Synthesis

sich nicht mit der Form eines Subjekts in einem kategorischen Urtheil verbinden, das für alle Fälle, wo über das beharrliche Daseyn einer Münze geurtheilt wird, gültig wäre, und also auch zu keiner Erfahrung taugen, die sich unter jenen stehenbleibenden Begriff subsumiren liefse. Im andern Falle hingegen, wenn zu dem Begriffe eines Groschens noch ein Sinnenobjekt hinzugekommen ist, das durch seine Beharrlichkeit als Substanz dem, was in dem Begriffe gedacht wird, vollkommen entspricht, macht beides, die Form und die Materie, das Ganze eines logischen Subjekts aus, wie es sich zu einem kategorischen Urtheile schickt, so oft ich mit dem Ausdrucke der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit sage: diefs ist ein Groschen. Auch darf ich mich jetzt, was ich vorher nicht durfte, auf meine Erfahrung berufen, dafs ich in dem gegebnen Groschen die Bedingungen eines kategorischen Urtheils erfüllt sehe. Die Bedingungen

meiner Receptivität, verbunden mit den Bedingungen meines Denkvermögens, sind bei diesem synthetischen Gegenstande in einen gemeinschaftlichen Begriff *a priori* übergegangen, den ich, eben weil er *a priori* ist, logisch zergliedern, und mit dem Verhältnisse 1 zu 24 vergleichen kann. Zwar habe ich dieses ganze Subjekt nicht aus der Natur meines Verstandes geschöpft: denn es ist etwas darin, was mir anders woher gegeben werden mufste, und es ist also in Beziehung auf dieses letztre kein Gegenstand der allgemeinen Logik, oder des Denkvermögens in eigentlicher Bedeutung. Allein ich habe den synthetischen Zusatz auf Einheit *a priori* zurückgeführt, und in dieser rein synthetischen Form ist die äufsre Materie eines Groschens ein Subjekt der transcendentalen Logik geworden: denn die transcendentale Logik ist diejenige näher bestimmte Logik, die sich mit Gegenständen der synthetischen Erkenntnifs, d. h. mit

Gegenständen einer möglichen Erfahrung beschäftigt, um ihre objektive Wahrheit nach den Gesetzen des Denkens *a priori* zu beurtheilen. Als allgemeine Logik würde die Logik sich allerdings zu viel anmafsen, wenn sie über Gegenstände urtheilen wollte, die noch nicht ganz Subjekte der Beurtheilung wären. Aber als transcendentale Logik befafst sie sich auch nur mit Gegenständen, die ihr *a priori* erkennbar sind, und die analytische Natur eines logischen Subjekts bereits angenommen haben.

Giebt es denn aber, wird man mich fragen, aufser der allgemeinen, von uns allen mit auf die Welt gebrachten, und auch in ihrer systematischen Form dafür anerkannten Logik, noch eine andere, eine transcendentale? Wodurch unterscheidet sich die letztere von der erstern? und worauf gründet sich dieser Unterschied?

Um hierauf, wenn auch nicht so erschöpfend, wie es in der Kritik der reinen Vernunft geschehen ist, doch wenigstens

verständlich zu antworten, sehe ich mich genöthigt, wieder auf den Ursprung unserer Verstandesprincipien zurückzukommen, von dem ich vorher nur in Beziehung auf das Denkvermögen das vorläufig Erforderliche beigebracht habe.

Wenn ich in irgend einem bestimmten Objekte meiner Reflexion, z. B. in einem Widerspruche, auf dem ich mich so eben ertappe, (indem ich mir etwa einen Unterricht im Singen vorstelle, den der Musikmeister einem Taubstummen giebt), von der offenbaren Ungereimtheit, einen Taubstummen im Singen zu unterrichten, abstrahire: so bleibt mir von diesem, durch Abstraktion gereinigten, Objekte meines Bewufstseyns (Perception genannt) nur das reine logische Kontradiktionsprincip übrig, ohne dessen Apperception ich nicht zu der Reflexion gekommen wäre, dafs ich mir widerspreche; so wie das Thier, das keiner Reflexion über sich selbst fähig ist, zwar wohl

den Widerspruch empfindet oder percipirt, wenn es irgendwo anstöfst, aber, da es in dieser Perception eines Anstofses nicht das Princip des Widerspruchs appercipirt, nie zu einem allgemeinen Begriffe gelangt, dafs jeder ähnliche Anstofs schon gleich im Vorwege durch die Reflexion auf den Satz des Widerspruchs vermieden werden könne. Der Mensch dagegen ist sich in dem Widerspruche, auf dem er sich ertappt, nicht nur des allgemeinen Begriffs vom Widerspruche (des Kontradiktionsprincips) bewufst, sondern er appercipirt aufserdem in diesem Bewufstseyn noch Theilbegriffe, indem er nicht nur Subjekt und Objekt, sondern in dem Totalbegriffe eines Subjekts noch den eines menschlich denkenden von dem eines denkenden Subjekts überhaupt unterscheidet. Er entdeckt vermöge seiner Reflexionsgabe, dafs weder das Objekt seiner Perception, nämlich der Widerspruch, auf dem er sich ertappt

hat, noch das appercipirte Princip, der Satz des Widerspruchs, dergestalt wesentlich mit dem Subjekte, seinem menschlichen Ich, zusammenhange, wie z. B. die Perception des Objekts Raum mit eben diesem specifischen Ich zusammenhängt, sondern dafs er vielmehr selbst dann, wenn er von diesem seinem menschlichen Ich abstrahirt, sich doch von dem denkenden Wesen überhaupt, (auch sogar wenn er sich den Logos selbst *in concreto* dächte), das Kontradiktionsprincip nicht wegdenken könne, so oft er sich in diesem denkenden Wesen ein Subjekt denkt, das, um nur erst mit sich selbst übereinstimmen, d. i. um logisch richtig denken zu können, dem Satze des Widerspruchs gehorchen müsse; dafs folglich dieses logische Princip allgemein und von jedem denkenden Subjekte, (also nicht von dem menschlichen allein); blofs schon darum, weil es denkt, zu prädiciren sei.

Ganz anders verhält sich das mit den

Kategorieen. Auch diese sind zwar Principien meines denkenden Ich, aber der Art nach sind sie es nur für solche Verstandeswesen, die, wie ich, zugleich an die Formen des Raums und der Zeit gebunden sind. Da, wo überhaupt erst richtig gedacht werden muſs, ehe wir Objekte dieser letztern Art beurtheilen können, nehmen wir das Gesetz nicht von den Kategorieen, sondern von jenem allgemeinen logischen Princip an. Aber, auf die Sphäre dieser speciellern Beurtheilung eingeschränkt, sind die Kategorieen noch insbesondre gesetzgebend für die Möglichkeit der Erfahrung in Raum und Zeit, die sich zur wirklichen Erfahrung, wie Metaphysik zur Physik, verhält, und deren gesetzliche Beurtheilung daher die transcendentale (vor der wirklichen Erfahrung vorhergehende und über sie hinausreichende) heiſst. Woraus denn zugleich erhellt, daſs, wer sich unterrichten will, wie die Kategorieen diese

Gesetze seyn können, sich an die transcendentale Logik, wo sie ausschliefslich hingehören, nicht aber an die allgemeine Logik wenden müsse, die sich nur mit solchen Kombinationen befafst, welche sich unter das Kontradiktionsprincip subsumiren lassen.

So wie nun die Verknüpfung des Ich denke mit irgend einer Perception oder Vorstellung des innern Sinns, wo sie auch herkomme, derjenige Stoff ist, mit dessen strengster Prüfung und Zergliederung sich die allgemeine Logik in sofern beschäftigt, als aus diesem Stoffe die sämmtlichen Prämissen entspringen, von deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit die ganze Wahrheit oder Falschheit jedes folgenden Begriffs oder Schlufssatzes abhängt: so zieht die transcendentale Logik noch specieller auch diejenige Materie des Denkens vor ihr Tribunal, deren Beurtheilung, da das Objekt des Ich denke nur durch

Receptivität zu unserm Bewufstseyn gelangt, noch aufser der Kontradiktionsprobe zugleich der Kategorieenprobe bedarf. Zu den Bedingungen der Wahrheit ist aufser dem logischen Denkprincip nun auch noch das transcendentale Erkenntnifsprincip hinzugekommen; die objektive Gültigkeit meiner Vorstellung beruht itzt nicht blofs negativ auf Wegräumung des Widerspruchs in meinen Vorstellungen, und positiv auf deren subjektiver Übereinstimmung unter sich selbst, sondern auf einer objektiven Einheit des Mannichfaltigen in Raum und Zeit, der eine ganz andre Art der Verknüpfung, als durch die blofse logische Kopula, nämlich die transcendentale Synthesis meiner menschlichen Receptivität insbesondere mit dem denkenden Ich überhaupt zum Grunde liegt: eine Verknüpfung der Gegenstände der Vorstellung in Raum und Zeit, von der die allgemeine Logik nichts weifs, und die sich sogar auf

specifisch ganz verschiedenartige Formen der Receptivität beziehen kann.

Dafs aber die Materie sich bei specifisch verschiedenen Wesen auf specifisch verschiedne Formen der Receptivität beziehen könne, darin ist, an sich und überhaupt betrachtet, nichts widersinniges, nichts unbegreifliches. Um irgend ein Beispiel nur so im Allgemeinen anzuführen: Wer sollte wohl glauben, dafs ein so einförmiger Gegenstand, als z. B. ein Stück Brachfeld für uns zu seyn scheint, eine solche Reichhaltigkeit von Beziehungen auf die Receptivität oder Vorstellungsart andrer Geschöpfe haben könnte, als es sich in der That findet? Wie vielseitig mufs dieser einzelne Gegenstand der Wahrnehmung seyn, da er sich augenscheinlich der Receptivität eines Wolfs und einer Heerde Schafe, eines Maulwurfs und einer Gans, einer Biene und einer Ameise u. s. w. unter ganz verschiedenartigen Beziehungen darstellt. Wäre die ursprüngliche Form einer

Entenbrut nicht ganz anders bedingt, als bei einer Hühnerbrut, würde wohl das Entchen in dem Augenblicke, da es dem Ei entschlüpft, dem nämlichen Teiche zueilen, vor dem das Hühnchen mit Entsetzen zurückbebt? und so in tausend andern Fällen, die alle auf dieselbe Erklärung hinauslaufen. Jede ursprünglich verschiedne Art lebender Wesen findet an einer und derselben Erscheinung, die für unsre Vorstellungsart ganz andre Bestimmungen hat, einen ihr eignen Gegenstand der Receptivität, einen Gegenstand, der für die übrigen Arten so viel wie Nichts ist.

Unter Receptivität aber wird hier, wie auch schon der Zusammenhang ergiebt, nicht diejenige Idiosyncrasie, wodurch sich etwa das einzelne Individuum in seiner Art zu sehen von andern Individuen unterscheidet, sondern die menschliche Natur selbst, als das beharrliche Substrat aller uns Menschen überhaupt möglichen Erfahrung, verstanden. Der Gelbsüchtige mag

sich immerhin auf seine Art zu sehen berufen, dafs ihm der Schnee gelb, und nicht weifs, erscheine; subjektive Wahrheit hat diese seine individuelle Art zu sehen allerdings: aber Erscheinung (im Gegensatze des Scheins) mufs nicht blofs subjektiv, sondern auch objektiv wahr seyn. Was dem einzelnen Subjekte — wie sehr man sich dasselbe auch in Gedanken vervielfältige — als wahres Objekt erscheint, mufs auch jedem andern menschlichen Subjekte, das dieses Objekt nach allen Kategorieen erfahren hat, als das wahre Objekt erscheinen. Erscheinung mufs, wie die Kritik sich ausdrückt, nicht subjektive Wahrnehmung, sondern objektive Erfahrung zum Grunde haben; mufs, um es in ein einziges Wort zusammenzufassen, auf Kategorie gegründet seyn.

Es ist also klar, dafs in dem Begriffe einer *a priori* d. h. wesentlich und von oben herab bedingten Receptivität wenig-

stens kein Widerspruch liege. Daraus folgt nun freilich noch lange nicht, dafs die Sache sich wirklich so verhalte: denn von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit zu schliefsen, ist allemal ein gewagter, ein von der Logik verbotner Sprung. Gesetzt jedoch, es verhielte sich nicht so, und der empirische Zusatz in dem obigen Groschen wäre von jeder Art der transcendentalen Bedingungen schlechterdings unabhängig, so würde daraus folgen, was schon in einer andern Instanz der Fall war, dafs wir unmöglich wissen könnten, wie wir mit unserm Geldbeutel daran wären. Was wir heute in Dukaten empfangen hätten, könnte sich morgen, wenn wir es wieder ausgeben wollten, unter unsern Händen in Kinderpfennige verwandeln: denn mit welchem Fug wollten wir es wohl dem Metallreiche, einem Gegenstande der äufsern Wahrnehmung, zumuthen, sich nach den Regeln der Logik zu richten? Der Hylozoismus wäre unwiderlegbar, und

würde nicht ermangeln, auch hier seine Rolle zu spielen. — Oder, falls es uns etwa schicklicher däuchte, die Natur als ein Etwas zu denken, das wahrscheinlich nach der höhern Idee einer vorherbestimmten Harmonie dergestalt eingerichtet wäre, dafs es mit unsern Bedürfnissen mechanisch zusammen träfe: so würden wir uns unvermeidlich in einen Widerspruch stürzen, aus dem gar nicht herauszukommen wäre; wir würden unserm eignen Bewufstseyn widersprechen. Wir würden uns bewufst seyn, dafs wir mit allen unsern logischen Urtheilen, auf Gegenstände der wirklichen Erfahrung angewandt, die Modalität der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit verknüpfen; und in dem Systeme unsers Wissens erschiene gleichwohl die Möglichkeit der Erfahrung selbst als ein Gegenstand des bloſsen Fürwahrhaltens, der sich unter den Satz des Widerspruchs gar nicht subsumiren liefse, und folglich alle Ansprüche

auf Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit ausschlösse.

Fänden wir hingegen, was wir glücklicher Weise in allem Ernste finden müssen, dafs unsre empirischen Gegenstände wirklich, und zwar nothwendig, an etwas gebunden sind, was, ob es gleich keinesweges zur Natur des Denkvermögens in eigentlicher Bedeutung gehört, dennoch von keinem empirischen Gegenstande weggedacht werden kann, ohne unserm ganzen Bewufstseyn zu widersprechen: so wäre das ein offenbares Geständnifs, dafs es transcendentale Bedingungen *a priori* gebe, die zur Natur unsrer Receptivität gehören. Nun läfst sich aber von jedem möglichen empirischen Gegenstande alles andre wegdenken, nur nicht Raum und Zeit. Wenn also Raum und Zeit nicht etwa Begriffe sind, die zur Natur unsers eigentlich so genannten Denkvermögens gehören, so müssen sie nothwendig

transcendentale Bedingungen *a priori* seyn.

Da ich nunmehr mit den Untersuchungen meines Philosophen so weit fortgerückt bin, dafs ich einen dem Denkvermögen zwar fremden, aber der Gesetzgebung des Verstandes unterwürfigen Boden, den Boden der möglichen Erfahrung, betreten habe; so befinde ich mich in einiger Verlegenheit, wie ich, bei dem Ziele, das ich meiner gegenwärtigen Abhandlung gesteckt habe, blofs die Theorie der Kategorieen darzustellen, von der in diese Theorie so tief eingreifenden Theorie des Raums und der Zeit nur gerade das Wesentliche herausheben, und meinen Lesern doch hinlänglich verständlich bleiben soll. Hoffentlich treffe ich einen Mittelweg, der für sie sowohl als für mich selbst der zweckmäfsigere ist, wenn ich aus der Theorie des Raums und der Zeit nur gerade den unbestrittensten Theil zur Anwendung bringe, diejenigen meiner Leser aber, die

sich von den Gründen derselben noch insbesondere zu belehren wünschen, auf das System selbst verweise, wo alles in seiner gehörigen Einheit beisammen steht.

Wie sehr die Streiter im Felde des Raums und der Zeit noch immer in ihren Meinungen von einander abweichen, so stimmen doch Alle darin überein, dafs kein Gegenstand auf die Sinne wirken könne, der nicht irgendwo und irgendwann existire. Alle sehen das Irgendwo und Irgendwann als eine nothwendige Bedingung an, die immer mitgedacht werden mufs, wenn von einem Gegenstande der Sinne die Rede ist. Nothwendige Bedingungen müssen ihren Grund entweder in unserm Denkvermögen, oder in etwas anderm haben. In unserm Denkvermögen kann das Wo und Wann seinen Grund schon darum nicht haben, weil es in keinem der Bedingungen, die wir im ersten Abschnitte vollständig aus der Natur des Denkvermögens entwickelt haben, enthal-

ten ist, oder sich daraus herleiten läfst. Das Wo und Wann der Gegenstände mufs folglich seinen Grund nothwendig in etwas anderm, als dem Denkvermögen haben.

Selbst der Idealist getraut sich nicht zu läugnen, dafs er bei seinen Vorstellungen äufsrer Gegenstände an die Bedingungen des Raums und der Zeit gebunden sei. Der einzige Unterschied zwischen ihm und dem Realisten besteht darin, dafs Jener sowohl die sinnlichen als die nicht sinnlichen Gegenstände seines Denkens, und mit diesen Gegenständen zugleich die Bedingungen des Orts und der Zeit, für bloſse Vorstellungen hält, ohne sich auf die Frage einzulassen, woher die eine oder die andre Art der Vorstellungen ihren Ursprung habe; da hingegen der Realist den Grund von den Erscheinungen der Sinnenobjekte in etwas aufser sich sucht, wobei er es auch seinerseits, wenn er behutsam ist, dahin gestellt seyn läfst, ob dieser Grund der Erscheinung den Dingen

an sich selbst, oder der besondern Einrichtung unsrer Organe beizumessen sei. Dafs die Dinge an sich selbst den Erscheinungen zum Grunde liegen, aber nicht der unmittelbare Grund der Vorstellungen sind, die wir mit ihren Erscheinungen verbinden: das ist die Theorie der äufsern Gegenstände, zu der sich der Transcendental-Philosoph bekennt.

Um uns daher erst reine Bahn zu machen, ehe wir weiter gehen, und uns doch auch nicht länger auf unserm Wege aufhalten zu lassen, als nöthig ist, merke ich zuförderst, was den Idealisten betrifft, den Umstand an, dafs ihm das Aufsre wie das Innere eine blofse Vorstellung sei. Nun kann aber weder der Idealist, noch irgend ein andrer Mensch in der Welt, sich als ein vorstellendes Subjekt erfahren, ohne sich der Succession seiner Vorstellungen bewufst zu seyn: denn keine Vorstellung beharret neben und bei einer andern, sondern die eine folgt auf die andre. Damit

sich irgend Jemand einer Succession bewufst werde, mufs etwas existiren, woran er zu zählen anfängt, und das währenden Zählens seine Stelle nicht zugleich mit dem successiven Zählen verändert, d. h. es mufs etwas Beharrliches existiren. Wenn mit dem Uhrzeiger zugleich das Zifferblatt, und alles andre an der Uhr, sich kontinuirlich herumdrehte, so würde nichts da seyn, woran man zu zählen anfangen und fortfahren könnte, und Zeitbestimmung durch Hülfe einer Uhr wäre ein Unding. Da nun aber das Beharrliche nicht in der Vorstellung existirt, weil alle Vorstellungen successiv sind, so mufs etwas aufser den Vorstellungen existiren, dessen Beharrlichkeit nicht zugleich mit der Succession der Vorstellungen aufgehoben werden kann. Es hängt z. B. von meiner Willkühr ab, ob ich meine Vorstellung jenes Hauses aufheben, und, indem ich dem Hause den Rücken zukehre, meine Gedanken auf einen andern Gegenstand

richten will. Aber es hängt nicht von meiner Willkühr ab, das Daseyn des Hauses aufserhalb meiner Vorstellung zugleich mit meiner Vorstellung des Hauses aufzuheben, und von der Beharrlichkeit desselben währenden Wechsels meiner Gedanken ein Bewufstseyn zu haben, oder nicht zu haben. Der Idealist wird sich also der Succession seiner Vorstellungen, und mit ihr der Zeit selbst, folglich auch alles dessen was in der Zeit existirt, mithin auch seines eignen Ich, als eines Etwas in der Zeit, nur dadurch bewufst, dafs etwas Beharrliches aufser ihm, nämlich im Raume, existirt. Er ist also durch das Bewufstseyn seiner eignen successiven Vorstellungen widerlegt; ja er wird sich sogar seiner eignen Existenz in der Zeit erst dadurch bewufst, dafs etwas Beharrliches aufser diesen Vorstellungen existirt. *)

*) Das Ich denke, das alle unsre Vorstellungen begleitet, mufs von dem Ich, mit dem das

Nun frägt es sich aber, was zweitens den Realisten betrifft, ob dieses von uns erkannte Aufsere in den Dingen an sich selbst, oder nur in ihren Erscheinungen zu erkennen sei? Ich glaube in dem Vorhergehenden unwidersprechlich bewiesen zu haben, dafs wir es nicht in den Dingen an sich selbst erkennen können, weil wir den Begriff der Nothwendigkeit damit verknüpfen, und dieser Begriff der Nothwendigkeit von Bedingungen abhängt, die uns *a priori* beiwohnen müssen. Da sie nun, diese Bedingungen äufsrer Gegenstände, nicht unserm logischen Denkvermögen beiwohnen, und gleichwohl *a priori* gegeben sind, so bleibt nur der einzige mögliche Fall übrig, dafs sie unsrer Receptivität zum Grunde liegen, und folglich transcendental sind. Raum und Zeit sind die Be-

Bewufstseyn der Existenz in der Zeit schon verbunden ist, wohl unterschieden werden. Jenes kommt in jeder Vorstellung vor: aber es beharrt nicht aufser der Vorstellung.

dingungen, an die wir bei der Beurtheilung äufsrer Gegenstände nothwendig gebunden sind. Wir sind also, nach dem bisher Gesagten, durch die Natur unsers Bewufstseyns selbst gedrungen, sie für diejenigen transcendentalen Bedingungen *a priori* anzuerkennen, die allen äufsern, d. h. in der Natur des blofsen Denkens nicht begründeten, Gegenständen der Erkenntnifs zum Grunde liegen.

Raum und Zeit sind unserm Bewufstseyn beharrlich gegenwärtige Objekte, die wir uns unter den Prädikaten der unendlichen Ausdehnbarkeit und der unendlichen Theilbarkeit denken. Wie es möglich sei, dafs sie solche Objekte seyn können, begreifen wir nicht. Dafs es aber für uns von absoluter Nothwendigkeit sei, an diesen ihren Grundbestimmungen kein Pünktchen in Gedanken zu ändern, erkennen wir in allen den Fällen, wo wir uns von unsern Handlungen des Messens und Zählens mathematische Rechenschaft geben.

Wir sind unumgänglich an die Bedingung gebunden, uns den Raum als eine Sphäre, die sich der Länge, Breite und Tiefe nach ins Unendliche erstreckt, die Zeit hingegen unter der einfachen Dimension einer Länge, die nie ein Ende nimmt, vorzustellen. In den Raum setzen wir alle Gegenstände unsrer Sinne, die uns unter dem Prädikate der Ausdehnung erscheinen, und in die Zeit alle Gegenstände der Erfahrung überhaupt, sofern wir sie in successive Vorstellungen umprägen, und dem Ich denke aneignen.

Unter diesen, theils von der uns unbekannten Natur der Dinge an sich selbst, theils von der Natur unsers Denkvermögens unabhängigen, und folglich transcendentalen, Bedingungen erscheinen uns alle Gegenstände der Anschauung als solche, die irgend einen Raum, und alle Gegenstände der Empfindung als solche, die irgend eine Zeit erfüllen. Sinnenobjekte nämlich können uns nur dadurch erkennbar

werden, dafs sie Eindrücke auf unsre Sinne machen. Der unmittelbare Gegenstand, der uns in der äufsern Wahrnehmung als die Ursache eines Eindrucks erscheint, ist in unserm Bewufstseyn von der Wirkung selbst unterschieden. Jener ist Anschauung, d. h. irgend etwas im Raume: diese ist Empfindung, d. h. irgend etwas im innern Sinne. (Ich anticipire hier Manches, was erst in der Folge verständlicher wird, um desto bestimmter erklären zu können, was die Kritik unter Anschauung und Empfindung verstehe). Die Wahrnehmung des Geschmacks einer Erdbeere, der sich auf der Zunge, und die Wahrnehmung eines Rosendufts, der sich durch das offne Fenster ins Zimmer verbreitet, ist so gut eine Anschauung, als ob ich beide durchs Mikroskop betrachten könnte: das Bewufstseyn ihrer Wirkung auf meine Empfindung kann aber im inneren Sinne, in dem überhaupt alle Empfindungen zum Bewufstseyn gelangen, nur durch Begriffe unter-

schieden werden, indem ich die Einheit derselben dort als Erdbeerengeschmack, hier als Rosenduft denke. Sofern der Rosenduft eine Anschauung ist, erfüllt er irgend einen mefsbaren Raum; sofern er eine Empfindung des innern Sinnes ist, erfüllt er irgend eine mefsbare Zeit. Da nun Raum und Zeit Bedingungen *a priori* sind, die allen Menschen auf einerlei Art immer gegenwärtig bleiben, so müssen auch Gegenstände, vorausgesetzt, dafs sie irgend einen Raum, irgend eine Zeit erfüllen, eben durch den Raum und die Zeit, die von ihnen erfüllt sind, für alle Menschen auf einerlei Art bestimmbar, folglich allgemeingültige Gegenstände, folglich Gegenstände der möglichen Erfahrung seyn. Ich sage allgemeingültige: ihre Gültigkeit läfst sich durch keine National-Dekrete zu Gunsten revolutionärer Grundsätze umstofsen; der Franzose wie der Engländer, der Grönländer wie der Neger, der Morgenländer wie der Abendländer,

wir alle sammt und sonders stehen in Ansehung ihrer fortdauernd unter der nämlichen Kategorie, und zu einer General-Vernunft-Umwälzung ist uns alle Hoffnung abgeschnitten. Ich sage empirisch mögliche: Jedermann mufs sie erfahren, der die Erfahrungsgesetze richtig auf sie anwendet. Ob sie allgemeingeltende, ob sie Gegenstände unsrer wirklichen Erfahrung sind, das ist eine Frage, die nicht die Objekte der Beurtheilung, sondern die falsch oder wahr urtheilenden Subjekte angeht.

Wenn wir daher die Bedingungen unsers Denkvermögens, so wie wir sie im ersten Abschnitte aus der logischen Einheit des Bewufstseyns entwickelt haben, durch die Bedingungen unsrer Receptivität, d. h. durch die Bedingungen des Raums und der Zeit näher bestimmen, so ist klar, dafs diese näher bestimmten logischen Begriffe zugleich Bedingungen (Regeln, Obersätze, Grundsätze, Gesetze, Principien) der Erfahrung werden. So lange sie weiter nichts

als logische Begriffe waren, konnten sich nur Subjekte des bloſsen Denkvermögens unter sie subsumiren lassen. Jetzt da sie zugleich durch die transcendentalen Bedingungen des Raums und der Zeit bestimmt sind, erweitern sie sich, als Kategorieen, über alle Gegenstände einer möglichen Erfahrung. Was wir durch die allgemeine Logik bestimmen, sind immer nur unsre Gedanken. Was wir durch die transcendentale Logik bestimmen, sind Naturobjekte, sofern sie in Raum und Zeit gegeben sind.

Das Wort Kategorie ist ein klassischer Ausdruck, der sich von der gerichtlichen Procedur bei einem Atheniensischen Untersuchungsprocesse herschrieb, und lediglich, wie auch noch heutiges Tages der Fall ist, die *quaestionem facti* betraf. Ich weiſs nicht, ob Aristoteles etwa kurz vorher, als er dieſs glückliche Kunstwort erfand, einen besondern Beruf gehabt hatte, über die Formalitäten nachzudenken, mit

denen sich zu seiner Zeit die Heliäa und das Prytaneum beschäftigten. Für uns kann es keine Bedenklichkeit haben, uns auf einige Augenblicke in einem wohlgeordneten Gerichtshofe umzusehen.

Der parteilose Richter eines Kriminalprocesses geht von dem Grundsatze aus, dafs ihm das Deliktum nur in sofern bekannt seyn könne, als es sich aus den Antworten auf seine rechtlichen Fragen ergiebt. Seine Fragen sind die Kategorieen des beleidigten Gesetzes, und die Antworten des Beklagten, der Zeugen u. s. w. sind der genetische Gegenstand, der, indem er sich in dem Bewufstseyn des Richters erzeugt, zugleich unter die Kategorieen subsumirt wird. — Um das Gesetz mit strenger Gerechtigkeit zur Anwendung zu bringen, mufs erstlich die Gröfse des Verbrechens bestimmt seyn: der Richter mufs die mannichfaltigen Data desselben auf ein bestimmbares Quantum der Gesetzwidrigkeit zurückführen. — Zwei-

tens ist die Qualität des gegebnen Falles zu untersuchen: ob die Einheit desselben in Mord oder Todtschlag, in Diebstahl oder Felonie bestehe. — Drittens frägt sichs, wie sich der gegebne Fall auf die Persönlichkeit des Beklagten beziehe: kategorisch, wenn aufser ihm kein Andrer in die Sache verwickelt ist; hypothetisch, wenn das Deliktum nicht ganz verstanden werden kann, ohne noch auf andre dabei interessirte Personen Rücksicht zu nehmen; disjunktiv, wenn das Verbrechen unter eine Gemeinschaft von handelnden Personen wechselseitig vertheilt ist. — Sind nun endlich alle bei der Sache eintretende Umstände unter ihre Kategorieen subsumirt, und ist das Faktum durch die Zusammenfassung aller dieser Handlungen des Urtheilens ein durchgängig bestimmter gerichtlicher Gegenstand geworden, so bleibt noch eine vierte Frage übrig, die der Richter an sich selbst thut: ob er sich nämlich in seinem Gewissen redlich und

wahr bewufst sei, keine problematischen Data assertorisch niedergeschrieben zu haben, und er folglich, weil alles assertorisch bestimmt ist, mit apodiktischer Überzeugung in der Sache erkennen könne, was Rechtens ist.

Wie der Richter in der hier beigebrachten Instanz eines Inquisitionsprocesses verfährt, so verfährt der menschliche Verstand überhaupt, indem er die gesetzlichen Bedingungen, die aus der primitiven Form eines Urtheils entspringen, als so viele Kategorieen einer rechtlichen Erkenntnils, auf Realobjekte der Erfahrung anwendet. Niemand überrede sich, den wahren Zusammenhang einer Sache, es sei in der Sinnenwelt, oder in der moralischen Welt, erfahren zu haben, so lange er noch nicht vermögend ist, die Data derselben mit eben der Bestimmtheit unter die Kategorieen zu subsumiren, wie dieser aufmerksame, gewissenhafte, und rechtserfahrne Richter.

Jeder empirische Gegenstand der Wahrnehmung ist als ein Naturfaktum zu betrachten, das vor dem Gerichtshofe des Naturverstandes abgeurtheilt wird. Die Überzeugung des letztern von der objektiven Realität des erstern hängt von den Antworten ab, welche ihm die Receptivität, die, als das beharrliche Substrat alles dessen, was in ihr vorgeht, und als der transcendentale Gegenstand des Denkvermögens selbst, allemal, wo es auf Thatsachen ankommt, zuerst abgehört werden muſs, auf seine Fragen zu geben hat. Sind ihre Antworten so genau abgefaſst, daſs sich bestimmte logische Begriffe damit verbinden lassen, so ist das Faktum von nun an das stehenbleibende Subjekt eines Urtheils, mit dem Jedermann, der über den nämlichen Gegenstand urtheilen will, nothwendig die nämlichen Prädikate verbinden muſs, wofern sein Urtheil die erforderliche subjektive (logische) und objektive (empirische) Wahrheit haben soll.

Oder, um die Allegorie fahren zu lassen, was uns die Sinne von den Gegenständen aufser uns darbieten, sind immer nur Data von Begebenheiten, die sich in der Natur zutragen, Data, deren Realität von uns nur dadurch erkannt werden kann, dafs sich in unserm Bewufstseyn ein stehenbleibender Gegenstand erzeugt, mit dem wir bestimmte Begriffe, als so viele Prädikate eines logisch wahren Urtheils verbinden, und den wir uns nach allem dem, was wir unter dieser zwiefachen Beziehung selbst für ihn gethan haben, mit voller Rechtsgültigkeit als den unsrigen zueignen können. Das Naturfaktum mufs die Gestalt, Figur, und Form eines uns angehörigen Objekts angenommen haben, mufs durch die uns *a priori* beiwohnenden Bedingungen des Raums und der Zeit für unser ganzes Bewufstseyn so unabänderlich und beharrlich bestimmt, mufs in die *a priori* erkennbare Natur eines logischen Subjekts so innig und wesentlich

übergegangen seyn, dafs jeder Andre, der sich des nämlichen Gegenstandes bewufst wird, in seiner Beurtheilung desselben an die nämlichen Bestimmungen, wie wir selbst, gebunden sei. Nur unter dieser Bedingung können wir sagen, dafs uns ein reeller Gegenstand gegeben ist, der alle willkührlichen, erdichteten, oder hinzugedachten Nebenbestimmungen ausschliefst.

So ist z. B. die Sonne eine Natur-Erscheinung, die zu allerlei Wahrnehmungen und Kombinationen Anlafs giebt. Der Eine kann bemerken, dafs sie Morgens im Osten auf-, Abends im Westen untergehe; der Andre, dafs sich die Jahreszeiten nach ihrem Gange richten; der Dritte, dafs sie mit dem Monde in gleicher Weite von der Erde abstehe; der Vierte, dafs sie am Horizonte gröfser, als im Zenith sei, u. s. w. Alle diese Wahrnehmungen haben ihre vollkommene Richtigkeit; der Gelehrte, wie der Bauer, müfste seinen Sinnen nicht mehr trauen, wenn ihm die Sache anders

schiene. Wie geht es aber zu, dafs sie demunerachtet alle falsch sind? Kann das System mehr gelten, als der Augenschein? Warum unterscheiden wir unsre Wahrnehmungen von unsern Erfahrungen? nennen jene Schein, diese Erscheinung? — So auch in jedem andern gegebnen Falle. Ein Haus ist ein Gegenstand, bei dem eine Menge Wahrnehmungen, Leidenschaften, Täuschungen der Einbildungskraft u. s. w. ins Spiel kommen können. Als stehenbleibendes Subjekt eines Urtheils wird es ein Faktum in der Natur der Dinge, das nothwendig erst unter die Kategorieen der Quantität, Qualität, Beharrlichkeit, Veränderlichkeit, Kausalität, Gemeinschaft u. s. w. subsumirt werden mufs, ehe man sich auf seine Erfahrung von einem solchen Gegenstande berufen kann. Der Fall mufs, wie ich gleich Anfangs sagte, die Natur eines logischen Untersatzes im Verhältnisse zu seinem Obersatze angenommen haben; er mufs abgemessen, abge-

wogen, abgeurtheilt seyn: dann aber ist er auch ein Reales, das mit dem synthetisch angewandten Satze des Widerspruches steht und fällt.

Nicht alle Begriffe, die wir mit den Erscheinungen der Dinge verbinden, sind Verstandesbegriffe. Die Einbildungskraft idealisirt die Gegenstände unter ganz andern Prädikaten, als unter denen der Verstand sie realisirt: sogar die Vernunft hat ihre transcendenten Begriffe, die gar zu gern auf objektives Wissen Anspruch machten, ob sie gleich nach genauerer Erwägung der Sache mit einer viel bescheidnern Ehrenstufe, nämlich der subjektiven Gültigkeit des Fürwahrhaltens, zufrieden seyn müssen. An der andern Seite weigern sich aber auch oft die Erscheinungen, sich unter bloſse Verstandesbegriffe zu subsumiren: sie wollen aus einem höhern Gesichtspunkte, als den der Mechanismus der Natur an die Hand giebt, sie wollen unter der Form

der Zweckmäfsigkeit, einer Idee, die nicht dem Verstande, sondern der Vernunft angehört, beurtheilt seyn. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, mehr darüber zu sagen. Voritzt kehre ich zu den Kategorieen zurück, mit denen ich es hier zunächst zu thun habe.

In jedem Erfahrungsurtheil kommen, wie wir uns zur Gnüge überzeugt haben werden, zwei Bedingungen zusammen, die nothwendig erst mit einander vereinigt seyn müssen, ehe irgend etwas für uns Erfahrung seyn kann: eine transcendentale, nach der einem jeden Verstandesbegriffe, wenn er objektive Gültigkeit haben soll, nothwendig ein Gegenstand in Raum und Zeit entsprechen mufs; und eine logische, nach der ein jeder Gegenstand, der irgend einen Raum, irgend eine Zeit erfüllt, auf Verstandeseinheit *a priori* zurückzuführen ist, ehe er als ein unserm Bewufstseyn angehöriger und von uns

erkennbarer Gegenstand gedacht werden kann.

Und so entstehen denn eben so viele durch Raum und Zeit bestimmte Kategorieen oder Bedingungen der Erfahrung, als wir vorher Arten der Einheit aus der primitiven Form eines Urtheils entwickelten.

I. Der Begriff der Quantität, durch Raum und Zeit bestimmt, ist Einheit des Mannichfaltigen in Raum und Zeit. Der Begriff selbst drücket allemal eine quantitative Einheit aus, die, auf Raum und Zeit angewandt, eine numerische Einheit wird. Der Gegenstand aber, der durch diesen Begriff gedacht werden soll, muſs, weil er im Raume existirt, eine Gröſse der Ausdehnung, und weil er in der Zeit und zugleich im Raume existirt, eine zählbare und meſsbare Gröſse haben.

Die Logik weiſs nichts vom Zählen und Messen. Der Begriff der Gröſse ist ihr weiter nichts, als ein Vergleichungsbegriff, durch den die Subjekte beurtheilt

werden, je nachdem sie einer allgemeinen Form mehr oder weniger fähig sind. Durch die individuellen Eigenschaften der Zeit und des Raums, die ihr ihre Schwester-Wissenschaft, die reine Mathematik, *a priori* an die Hand giebt, erweitert sich der logische Begriff der Gröfse zu einem Begriffe von Zahl und Mafs. Da nun durch diesen synthetisch *a priori* erweiterten Verstandsbegriff der Gröfse eine Einheit des Mannichfaltigen in Raum und Zeit gedacht wird, so kann auch nie ein Mannichfaltiges in Raum und Zeit durch den Verstand auf- und zusammengefafst werden, das sich nicht unter eben den Bestimmungen, unter denen es der Verstand synthetisch zusammengefafst hat, auch wieder in seine Theil-Einheiten auflösen, d. i. messen und zählen liefse. Dafs es sich messen läfst, ist schon daraus klar, weil der Raum gar keine andere als Raumtheile hat; woraus von selbst folgt, dafs alles, was im Raume erscheinen soll, einen

Raum erfullen, oder ein Mannichfaltiges von Raumtheilen seyn müsse. Dafs aber ein Gegenstand, der sich durch irgend einen Raum ausdehnt, sich zugleich durch irgend eine Zeit, obgleich in einer ganz andern Bedeutung, ausdehnen müsse, ergiebt sich daher, weil wir uns der Gegenstände nur durch unsre Vorstellungen bewufst werden: wenn also alles, was in dem räumlichen Gegenstande gegeben ist, zugleich ein Gegenstand des Bewufstseyns werden soll, so mufs das Mannichfaltige desselben sich nothwendig durch eine Reihe von Vorstellungen ausdehnen, die irgend eine Zeit erfüllen. Jede Zeitgröfse ist eine Vielheit von Momenten, die, in irgend eine der Natur des Denkvermögens analoge Einheit zusammengefafst, eine Zahl ausmachen. Folglich mufs die Einheit eines in Raum und Zeit gegebenen Mannichfaltigen, sofern das Mannichfaltige in den Verstandesbegriff einer bestimmbaren Zeit- und Raumgröfse zusammen

gefafst und wieder aufgelöst wird, eine numerische seyn.

In jedem durch Einheit bestimmbaren, eine Raum- und Zeitgröfse erfüllenden Mannichfaltigen mufs sich daher auch etwas vorfinden, was sich entweder unter ein einzelnes, oder unter ein plurativos, oder unter ein allgemeines Urtheil subsumiren läfst, und den drei Begriffen der numerischen Einheit, Vielheit oder Allheit entspricht: z. B. ein Blumenstrauſs; viele Blumen zu einem Strauſse; alle Blumen aus einem Strauſse.

Grundsatz der Quantität. Alle Anschauungen sind extensive Gröſsen. Beweis. Alle Anschauungen existiren in Raum und Zeit. Was im Raume existirt, mufs einen Raum erfüllen. Was einen Raum erfüllt, mufs selbst ein räumlicher Gegenstand, folglich ausgedehnt seyn. Es mufs aber auch eine Gröfse haben. Denn wo ein Mannichfaltiges unter die Einheit eines Begriffs zusammen-

gefafst wird, da ist Gröfse. Folglich hat jede Anschauung, sie mag nun einzeln, oder in der mehrern Zahl, oder als Allheit gegeben seyn, eine extensive Gröfse.

Durch diesen Grundsatz wird erstlich der Boden der möglichen Erfahrung von gewissen innern Sehern gereinigt, die bisher in der Natur der Dinge Subjekte unter allerlei Namen und Prädikaten auftreten liefsen, denen sie eine Stelle im Raume anwiesen, ohne durch sie einen Raum erfüllen zu lassen. Zweitens wird die ganze anschauliche Natur zugleich ein Gegenstand der Mathematik: alle empirische Anschauungen werden Raum- und Zeitgröfsen, die sich messen und zählen lassen. Drittens werden alle Naturdinge, als mefsbare Anschauungen, rein synthetische Subjekte der logischen Beurtheilung, deren Wahrheit sich durch den Satz des Widerspruchs ausmitteln läfst, und sich eben dadurch zu dem Range der nothwendigen und allgemeingültigen Wahrheiten erhebt.

II. Der Begriff der Qualität, durch Zeit und Raum bestimmt, ist Einheit, sofern die Mannichfaltigkeit davon weggedacht wird. Der Begriff selbst drückt die Einheit eines Merkmals aus, und der synthetische Gegenstand, der dieser Einheit eines Merkmals entsprechen soll, muſs ein Reales *) in Raum und Zeit seyn, z. B. die Röthe einer Rose.

Wenn an einem Gegenstande in Raum und Zeit alles Mannichfaltige weggedacht wird, so bleibt von der Materie desselben nur die bloſse Form übrig. Unter der vorigen Kategorie ward die Materie des anschaulichen Gegenstandes so weggedacht, daſs nur die Form der Ausdehnung, näm-

*) Die Kritik stellt den Begriff der Realität, so wie den der Materie, der Substanz, der Kausalität, der Veränderung u. s. w. bloſs auf, ohne seine objektive Einheit in der Raum- und Zeiterfüllung zu bestimmen, weil diese Bestimmung in die Metaphysik gehört, wo sie durch die nähere Erörterung der Prädikabilien erst verständlich wird.

lich der bloſse meſsbare Raum, übrig blieb. Unter der Kategorie der Qualität wird mit dem Mannichfaltigen der Materie auch noch das Mannichfaltige der Extension weggedacht, und es bleibt also nur die bloſse Form einer Zeit übrig, deren wir uns als einer gegebnen Zeit bewuſst sind. Bewuſstseyn von etwas Gegebnem ist Wirkung eines Eindrucks, den das Gegebne auf unsre Sinne macht, d. h. Empfindung. Eine Empfindung enthält also gerade nur so viel, als zu einem Merkmale dienen kann, daſs etwas gegeben sei; und wenn dieses Merkmal eine für Jedermann gültige Einheit eines Begriffs werden soll, so muſs es durch diejenige Form der Zeit zu bestimmen seyn, deren wir uns in der gegebnen Empfindung bewuſst sind. *)

*) Wir unterscheiden unsre Empfindungen durch Begriffe, z. B. stechend, schneidend, ziehend, bitter, laut, hell u. s. w., aber wir bestimmen sie nach Graden der Schwäche und Stärke, z. B. sehr laut, sehr bitter u. s. w. Der

1) Entspricht die Materie unsrer Empfindung der Einheit eines Merkmals, z. B. in dem Urtheile: dieser Rheinwein ist — alt; so sagt das Urtheil in Beziehung auf die logische Form Bejahung, und in Beziehung auf die transcendentale Form Realität aus. Wir sind uns einer Wirkung des Gegenstandes auf unsern Geschmack bewufst, die mit dem in dem Prädikate aufgestellten Merkmale als eine wahre und für Jedermann erkennbare Realität übereinstimmt.

2) Entspricht die Materie der Empfindung dem Merkmale nicht, z. B. in dem Urtheile: dieser Rheinwein — ist nicht — alt; so verneinen wir das Merkmal des Alters, beides in logischer und transcenden-

Blindgeborne des Cheselden verglich die Scharlachfarbe mit dem Schall einer Trompete; er mafs mit vieler Aufmerksamkeit die Realität der Farbe und des Schalls nach der Kraft ab, mit der beide auf die Empfindung seines innern Sinnes wirkten.

taler Beziehung. Der gegebne Rheinwein kann jede andre Qualität haben, nur die bestimmte Qualität, ein alter Wein zu seyn, hat er nicht, und so mufs ihn auch jeder Andre finden.

3) Entspricht die Materie der Empfindung zwar dem Gattungsbegriffe des aufgestellten Merkmals überhaupt, aber so, dafs sie einem der Theilbegriffe ausdrücklich widerspricht, z. B. in dem Urtheile: dieser Rheinwein ist — zwar alt, aber kein hundertjähriger; so wird nicht die Kopula, sondern nur das Prädikat durch die Verneinung afficirt, und die Materie der Empfindung hat diejenige wahre und allgemeingültige Realität, die mit dem Merkmale des Alters überhaupt, nur nicht mit dem Merkmale eines hundertjährigen Alters übereinstimmt, d. h. wir sind uns der Realität limitativ bewufst.

Grundsatz der Qualität. **In allen Erscheinungen hat das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung**

ist, intensive Gröfse (einen Grad der Realität). Beweis. Empfindung ist das Bewufstseyn eines Eindrucks, den etwas entweder von aufsen oder von innen her auf unsre Sinnlichkeit macht: also etwas dem empfindenden Subjekte, nicht dem Objekte Inhärirendes. Es wird folglich durch die Empfindung auch nichts in dem Objekte aufgefafst und zusammengefafst; *) sie hat daher auch keine extensive Gröfse. Da sich aber doch die Empfindung auf ein Objekt bezieht, in wie fern wir uns einer zu- und abnehmenden Zeiterfüllung in derselben bewufst sind; da ferner, vermöge der unendlichen Theilbarkeit der Zeit, kein Zeittheil der kleinste seyn kann,

*) Eine Empfindung kann nicht, wie eine Anschauung, successiv erzeugt werden: denn sie ist ein Bewufstseyn; und ein Bewufstseyn ist schon gleich in dem ersten Momente ein Bewufstseyn. Das hindert aber nicht, dafs dieses einfache Bewufstseyn einen Inhalt haben könne, der gradweise stärker und schwächer werden kann.

und also jede Zeiterfüllung eine Vielheit von Momenten enthält, die, in eine einzige Empfindung aufgefafst, dem Begriff der Gröfse entspricht; da endlich diese Gröfse nicht extensiv durch das Mannichfaltige des Objekts, sondern intensiv durch die Vielheit der Momente erzeugt wird: so folgt, dafs jede Empfindung, in Beziehung auf das Reale, was ein Gegenstand derselben ist, eine intensive Gröfse habe, d. h. die Wahrnehmung des Gegenstandes vermittelst der Empfindung hat einen Grad der Zeiterfüllung, durch den die Realität des Eindrucks selbst bestimmbar wird.

Durch diesen Grundsatz werden sogar unsre subjektiven Empfindungen Gegenstände einer objektiven oder allgemeingültigen und nothwendigen Beurtheilung, indem wir von der Materie der Empfindung nur die blofse Form der Receptivität bestimmen, die uns Allen auf einerlei Art beiwohnet. Jeder gegebne Gegenstand wird nach dem Grade der Realität, womit

er auf die Sinnlichkeit wirkt, empfunden: und jeder Grad der Empfindung ist eine Zeitgröfse, die der Gröfse dieser empfundnen Realität entspricht.

III. Der Begriff der Relation, durch Raum und Zeit bestimmt, ist Verbundenheit des in Raum und Zeit existirenden Verschiedenartigen. Der Begriff selbst drückt ein Seyn aus, und der synthetische Gegenstand desselben ist ein Daseyn.

Durch die beiden vorigen Kategorieen wurden Anschauungen und Empfindungen als reinsynthetische Subjekte nach dem Satze des Widerspruchs beurtheilt. In den Kategorieen der Relation und der Modalität ist nur von der Beziehung der Kopula auf Dinge in Raum und Zeit, also weder vom Messen noch vom Zählen die Rede. Wenn der Arzt durch eine Indikation ausgefunden hat, dafs der blassen Gesichtsfarbe eines Kindes ein Krankheitsstoff zum Grunde liegen müsse, so ist er noch weit davon entfernt, diesen

Krankheitsstoff unter der Form einer Anschauung oder einer Empfindung zu erkennen: er weifs nur, dafs der Gesundheitszustand des Kindes sich verschlimmert hat, und dafs diefs eine bestimmte Ursache haben müsse. Die Krankheit, als Wirkung einer Ursache, kann er weder ausmessen, noch berechnen: nicht sie, sondern nur ihr Daseyn*) ist der Gegenstand seiner Erfah-

*) So erkennen wir das Daseyn der Dinge an sich selbst, ob wir gleich die Dinge an sich selbst auf keine Weise erkennen können. Und in der raumerfüllenden Materie erkennen wir das Daseyn einer allgemeinen Anziehungskraft u. s. w., ob wir gleich von den bewegenden Kräften an sich selbst und ihrer innern Wirkungsart nicht den mindesten Begriff haben. Man braucht sich nicht erst durch eine sogenannte Real-Definition von der Kraft des Magnets, oder durch eine tiefsinnige Untersuchung: ob der Magnet das Eisen durch Häkchen, oder durch Klappen und Wirbel an sich ziehe? legitimirt zu haben, um mit der Behauptung hervorzutreten, dafs eine anziehende Kraft in der Natur der Dinge existire u. s. w. S. weiter unten den Grundsatz der Wirklichkeit.

rung. Eben so wenig kann er sich rühmen, zu wissen, wie der Krankheitsstoff, z. B. ein Bandwurm, solche Wirkungen in dem animalischen Körper verursache: er kann höchstens nur wissen, dafs der Bandwurm da, und dafs er die Ursache der Krankheit sei. Selbst auf den Fall, wenn er diesen Gegenstand wirklich vor sich hätte, würde er ihn durch die Kategorieen der Relation und Modalität doch nimmermehr als eine Anschauung oder Empfindung beurtheilen können; das müfste durch die Kategorieen der Quantität und Qualität geschehen, und würde dann nichts von Ursache oder Wirkung aussagen. Er würde den Gegenstand nach allen drei Dimensionen ausmessen; er würde Versuche mit demselben anstellen, um neue Merkmale zu entdecken, woran man seine Realität erkennen könne. Wie aber die Kräfte thierischer Körper sich nothwendig zu einander verhalten müssen, um Ursache und Wirkung einer gegebnen

Krankheit zu seyn, das ist und bleibt eine Frage, die durch die Kategorieen der Quantität und Qualität nicht zu beantworten steht.

Was den Kategorieen der Relation und Modalität von Seiten des Messens und Zählens abgeht, wird indefs reichlich durch den fast gränzenlosen Umfang ersetzt, den die Gesetzgebung des Naturverstandes durch sie gewinnt. Nicht nur die mathematische Natur, wenn ich mich so ausdrücken darf, sondern auch die organische und animalische, ja selbst die geistigen Handlungen unsrer Vernunft, unsers theoretischen Denkens, unsers praktischen Wollens, sofern sie eine Zeit erfüllen — alles, was da ist, da war, da seyn wird, wie zufällig es auch in jeder andern Rücksicht dem Naturverstande erscheinen möge, tritt als ein Seyn in der Zeit unter die Kategorieen der Verhältnisse in einer möglichen Erfahrung. Wir können durch keine einzige Kategorie bestimmen, worin

die angenehme oder schöne Realität eines Kopfputzes, oder worin die vernünftige Zweckmäfsigkeit einer Fliege und einer Spinne u. s. w. bestehe. Wir können aber durch die Kategorie der Kausalität mit zureichendem Grunde und bis zur höchsten Evidenz eines Widerspruchs beweisen, dafs der schöne Kopfputz sich zu der Krankheit der schönen Braut, die sich an ihrem Ehrentage mit einem nicht so schönen Kopfputze begnügen mufste, wie Ursache und Wirkung verhalte; und wir können mit apodiktischer Gewifsheit vorhersagen, dafs die Fliege ein Raub der Spinne seyn werde, wenn uns nur das blofse Daseyn der Ursache, aber dieses Daseyn ganz, gegeben seyn wird. Die *a priori* durch die reine Form der Zeit bestimmbare Synthesis in irgend einem möglichen Subjekte unsrer Beurtheilung, vorausgesetzt, dafs uns diese Synthesis in der That gegeben, nicht blofs aufgegeben sei, ist ein für unser ganzes Be-

wufstseyn vollkommen zureichender Grund, den Satz des Widerspruchs auf die Verknüpfung oder Nichtverknüpfung eines solchen Subjekts mit einem solchen Prädikate anzuwenden, und das Seyn eines logischen Urtheils auf ein Daseyn in der Natur zu erweitern — welches gewifs nicht wenig sagen will.

1. Entspricht der empirische Fall der Form eines kategorischen Urtheils, z. B. in dem Urtheile: das Beharrliche in der Natur wird nur vermittelst seiner Accidenzen (Himmel, Erde, Meer, Länder, Städte, Häuser u. s. w.) wahrgenommen — so drückt das Subjekt den *a priori* synthetischen Begriff der Substanz aus, deren Daseyn in Raum und Zeit, bei aller Wandelbarkeit ihrer äufsern Erscheinungen, sich gleichwohl durch den Grundsatz der Substanzialität kategorisch erkennen läfst. Was in diesen Gegenständen nicht erscheint, und doch ihnen allen absolut beharrlich zum Grunde liegt, mufs unter den Begriff

der Substanz, was hingegen bald so, bald anders, bald mehr oder weniger beharrlich erscheint, mufs unter den Begriff der Accidenz subsumirt werden. Das Beharrliche eines Hauses ist das Substanzielle an demselben: allein dafs diefs Substanzielle gerade ein Haus geworden ist, mufs für accidentell erkannt werden. Das letztere ist als ein Prädikat, wodurch das Ganze bald so bald anders bestimmt wird, dem erstern, als dem absolut beharrlichen Subjekte, ganz ungleichartig, und beide sind doch durch einen einzigen Akt der Beurtheilung im Verstande verknüpft.

2. Entspricht der empirische Fall der Form eines hypothetischen Urtheils, z. B. in dem Urtheile: wenn Dampf allemal die Wirkung des Feuers ist, so müssen auch die Töplitzer Dampfbäder vom Feuer herrühren — so haben Ursache und Wirkung, nach dem Grundsatze der Kausalität, das nämliche Verhältnifs in der Zeit, was Grund und Folge im Verstande haben; die

erstre geht vor der letztern nothwendig vorher. Niemand sieht freilich einem Dampfbade an, ob es den Grund seines Dampfs in sich, oder aufser sich in etwas Anderm habe, und ob es daher nicht eben so gut unter die Form eines kategorischen, als eines hypothetischen Urtheils gebracht werden könne. Aber es macht einen sehr wesentlichen Unterschied in der Art der Erkenntnifs, ob eine Wahrnehmung vor einem Erfahrungsbegriffe vorhergeht, oder darauf folgt. Wer den Rauch darum für die Ursache des Feuers, und nicht umgekehrt das Feuer für die Ursache des Rauchs hält, weil ihm die Erscheinung des Rauchs über dem Hause früher zu Gesichte kommt, als die Erscheinung des Feuers im Innern des Hauses, der ist in seinen Erfahrungen vom Feuer noch weit zurück, und kann allenfalls auch wohl befugt seyn, die Töplitzer Dampfbäder, unter der Form eines kategorischen Urtheils, für das beharrliche Substrat ihres eigenen Dampfs zu halten.

Ich werde aber bald zeigen, dafs eine Subsumtion unter ein kategorisches Urtheil nach einem ganz andern Grundsatze geschehe, als wenn die Urtheilskraft unter ein hypothetisches subsumirt.

3. Entspricht der empirische Fall der Form eines disjunktiven Urtheils, z. B. in dem Urtheile: ein jedes Subjekt im Staate ist entweder Gesetzgeber, oder Unterthan — so stehen die eingetheilten Glieder dieses Ganzen, ihrem Daseyn in der Zeit nach, im Verhältnisse der Wechselwirkung; das Seyn der einen Voraussetzung schliefst das Seyn der andern, das Daseyn des einen Gliedes schliefst das Daseyn des andern in dem nämlichen Falle aus, und beide zugleich sind, nach dem Grundsatze der Gemeinschaft, die Ursache von dem Daseyn des Ganzen. Ist der Bürger eines gegebnen Staats zugleich integrirendes Glied der Gesetzgebung, so kann er in eben dem Falle, wo er seine Stimme als Gesetzgeber giebt, nicht zugleich Unterthan seyn; und ist er

der Übertreter des Gesetzes, der nach dem Gesetze gerichtet werden soll, so kann er in eben dem Falle, da er das Gesetz übertreten hat und gerichtet wird, nicht zugleich Gesetzgeber seyn. Ehe ein Gesetz gegeben werden kann, mufs er seine Einwilligung zu dem Gesetze geben; und ehe er nach dem Gesetze gerichtet werden kann, mufs er unter das Gesetz subsumirt seyn. Das Gesetzgeben und das Gehorchen mufs sich in einem Zustande der Wechselwirkung und der Gemeinschaft befinden, ehe ein Ganzes eines Staats von der vorausgesetzten Art existiren kann.

Aus den drei Momenten der Relation, die ich hier zergliedert habe, entspringen drei verschiedne Grundsätze oder Naturgesetze, da hingegen aus jeder der beiden vorigen Kategorieen nur ein einziges Gesetz entsprang. Der Grund davon ist, weil in den Kategorieen der Quantität und Qualität immer nur Eine Art der

Verknüpfung möglich ist, nämlich die kategorische, in den Kategorieen der Relation und Modalität hingegen eben so viele Arten der Verknüpfung als Momente gegeben sind. Ob ich unter einen quantitativen Begriff ein, oder mehrere, oder alle Subjekte subsumire, ob ich ein Subjekt mit einem Prädikate bejahend, oder verneinend, oder limitirend verknüpfe, macht in der Art der Verbundenheit selbst keinen Unterschied: das Verhältnifs des Subjekts zum Prädikate ist in allen diesen Fällen gleich kategorisch bestimmt, und die Wahrheit desselben ist durch sich selbst erkennbar. In den beiden andern Kategorieen hingegen, wo jedes Moment zugleich ein andres Verhältnifs ausdrückt, mufs auch jede Verknüpfung von ihrem eignen Grundsatze ausgehen. Eine Synthesis, die sich durch sich selbst erklärt, hat einen andern Erkenntnifsgrund, als eine solche, die sich auf eine Voraussetzung bezieht; und ein Urtheil, das beide Arten

der Erkenntnifs mit einander verknüpft, wie es in einem disjunktiven und apodiktischen, auf Raum und Zeit angewandten, Urtheile geschieht, setzt andre Verhältnisse voraus, und giebt also auch andre Resultate, als jedes einzelne Moment für sich betrachtet.

Grundsätze möglicher Verhältnisse, die in dem Daseyn der Naturdinge vorkommen können, dienen, wie ich vorher sagte, weder zum Messen noch zum Zählen. Was durch sie bestimmt wird, ist die Verknüpfung der Wahrnehmungen, sofern aus ihnen Erfahrung werden soll. Es ist nicht einerlei, ob durch die Verknüpfung meiner Wahrnehmungen die Bewegung der Sonne um die Erde, oder umgekehrt die Bewegung der Erde um die Sonne bestimmt wird; nicht einerlei, ob ich die Töplitzer Bäder unter ein kategorisches oder unter ein hypothetisches Urtheil bringe. Jede andre Verknüpfung unsrer Wahrnehmungen giebt auch andre Verhält-

nisse für die Gegenstände der Wahrnehmung: um wahre Erfahrungs-Verhältnisse zu seyn, müssen sie auf nothwendigen Gesetzen des Naturverstandes beruhen. So lange ich keine Nothwendigkeit einsehe, meine Wahrnehmungen von dem täglichen und jährlichen Stande der Sonne in eine solche Verbindung unter einander zu bringen, dafs auch meine übrigen Wahrnehmungen des Himmels, und die unwandelbaren Gesetze des Denkens selbst dabei bestehen können, kann ich unmöglich befugt seyn, von Erfahrung zu reden.

Hieraus entspringt der allgemeine Grundsatz der Erfahrung überhaupt: Erfahrung ist nur durch das Bewufstseyn einer nothwendigen Verknüpfung der Wahrnehmungen möglich.

Nothwendige Verknüpfung empirischer Gegenstände schliefst alle subjektive Willkühr des bloßen Denkens aus, und beruht auf lauter objektiven Bedin-

gungen, indem wir, den transcendentalen Gesetzen des Verstandes zufolge, erkennen, dafs die Gegenstände, die in Raum und Zeit existiren, in einer durch die Möglichkeit des Raums und der Zeit selbst bestimmten, also von der zufälligen Anwendung unsrer Wahrnehmungen unabhängigen, Ordnung existiren. Auch unsre Wahrnehmungen folgen freilich in der Zeit auf einander: allein durch diese Zeitfolge der Wahrnehmungen wird nicht bestimmt, wie die Gegenstände unter einander folgen. Wir sind also genöthigt, unsre Wahrnehmungen, wenn sie objektive Wahrheit haben sollen, nicht nach ihrer subjektiven Anordnung, sondern nach der durch Raum und Zeit bestimmten Ordnung der in Raum und Zeit existirenden Objekte zu verknüpfen. Wie nun diese objektive Ordnung in Raum und Zeit zu erkennen, und wie folglich nach ihr die Verknüpfung unsrer Wahrnehmungen gesetzmäfsig zu bestimmen sei, wird sich aus den Grund-

sätzen ergeben, die bei jeder der drei Verhältnisarten insbesondre zur Anwendung kommen.

Grundsatz der Substanzialität. Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharrt die Substanz, und das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert. Beweis. Wir sind uns der Zeit als eines Mittels bewufst, die Succession der Erscheinungen, ihr kürzeres oder längeres Daseyn, zu bestimmen. Das würde sie aber nicht seyn können, wenn sie uns nicht beharrlich, und zwar unter einer einzigen Dimension, gegenwärtig wäre: denn eben durch ihre unwandelbare Beharrlichkeit als ein Zeit-Ganzes ist es möglich, die Zeittheile, die in ihr enthalten sind, zu unterscheiden, und eben durch die Einheit ihrer Dimension ist es möglich, die Dauer der Zeiten zu bestimmen. Wir würden uns aber auch der Zeit selbst in ihrer Qualität der Beharrlichkeit, so

wenig als des Raums, bewufst werden können, wenn nichts da wäre, was den Raum, und mit dem Raume zugleich die Zeit, beharrlich erfüllte: denn so wie wir nur dadurch, dafs wir Veränderungen in den Dingen wahrnehmen, die Zeit als dasjenige Mittel kennen lernen, wodurch wir diese Veränderungen bestimmen können, so erfahren wir auch blofs dadurch, dafs nicht alles im Raume sich verändert, und dafs einige Dinge beharren, unterdefs sich andre verändern, die Zeit als etwas im Ganzen beharrlich erfülltes; wir begreifen, dafs eine Zeit, die zuweilen erfüllt, zuweilen leer wäre, nimmermehr ein Mittel der Zeitbesti ng seyn könnte. Die erfüllte Zeit i dasjenige Substrat, was allen Verär gen, die in ihr vorgehen, allen ihre lenzen, wodurch sie als eine eing Zeit erscheint, beharrlich zum Grunde liegt; und zwar ist sie das für uns nur dadurch, weil sie durch etwas erfüllt ist, was beharrlich im Raume existirt.

Also giebt es etwas in Raum und Zeit, was den Veränderungen, die in der Zeit vorgehen, zum Grunde liegt. Also giebt es etwas in Raum und Zeit, was sich mit den Veränderungen nicht selbst verändert. Also giebt es ein unveränderliches, ein selbstständiges, ein substanzielles Substrat, das bei allen Veränderungen in der Zeit immer als das Nämliche beharrt; folglich auch in dieser seiner Totalität des Erfüllens weder vermehrt noch vermindert werden kann.

Nach diesem Grundsatze können ausgebrannte Sonnen Planeten werden, Planeten können aus ihren Kreisen treten, und als Kometen erscheinen, Kometen können sich in den Feuerschlund einer Sonne stürzen, oder auch am Rande derselben zertrümmern, Menschen und Thiere können von der Oberfläche der Erde verschwinden, Gebirge können versinken, und Meere versiegen: aber ihre Substanz kann nur mit der Zeit selbst zu Grunde gehen, und

die Zeit kann nicht Zeit seyn, wenn sie nicht von der Substanzialität alles dessen, was sich in ihr verändert, beharrlich erfüllt ist.

Grundsatz der Kausalität. Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetze der Verknüpfung der Ursache und Wirkung. Beweis. Das Beharrliche kann seinen Zustand nur in der Zeit verändern. Daraus folgt, dafs die eine Veränderung immer vor der andern vorhergehen mufs. Der Grund aber, warum die Veränderungen nicht auch in umgekehrter Ordnung auf einander folgen können, mufs in dem zu suchen seyn, was die Zeit erfüllt: also in dem Beharrlichen. Er mufs sich folglich zu dem, was sich in der Zeit verändert, wie Grund und Folge in der Form eines hypothetischen Urtheils, d. h. nothwendig, verhalten. Also ist die Ordnung der auf einander folgenden Erscheinungen der Dinge durch einen nothwendigen Grund in der Zeit bestimmt.

Also ist in dem, was vorhergeht, allemal nothwendig auch der Grund des Beharrlichen enthalten, warum es vorhergeht, und nicht auf das Folgende folgt. Ein Grund, der die Folge von etwas Anderm in der Zeit bestimmt, ist eine Ursache, und die Folge des Andern ist die Wirkung der Ursache. Also sind alle Veränderungen in der Zeit durch das Gesetz der Kausalverknüpfung mit einander verbunden.

Durch diesen Grundsatz bleibt es unentschieden, ob etwas, das in der Zeit vorhergeht, die bestimmte Ursache von etwas anderm sei, das in der Zeit folgt; ob z. B. der Erfolg eines Flintenschusses, wodurch ein Vorübergehender getödtet wird, durch das bloſse Naturgesetz der Bewegung determinirt, oder durch einen Akt der Freiheit motivirt worden. Es wird aber dadurch entschieden, daſs alles, was in der Zeit geschieht, nothwendig eine Ursache in einer vorhergegangnen Zeit haben müsse, und daſs nur **dasjenige** in der vorher-

gegangnen Zeit, (z. B. wenn die Naturbewegung des Flintenschusses durch ein Freiheitsmotiv determinirt ward) die Ursache des Folgenden in der Zeit (z. B. des getödteten Vorübergehenden) seyn könne, was sich zu dem letztern, wie der Grund zu seiner Folge in einem hypothetischen Urtheile, verhält.

Grundsatz der Gemeinschaft. Alle Substanzen, sofern sie im Raume als zugleich existirend wahrgenommen werden können, sind in durchgängiger Wechselwirkung. Beweis. Das Zugleichseyn der Substanzen, sofern wir sie durch ihre accidentellen Erscheinungen wahrnehmen, z. B. der mancherlei Dinge in einem Kunst- Bücher- und Naturalien-Kabinet, oder des Kaisers von Japan und des Kaisers von Marokko, erkennen wir, wenn wir einen gegebnen Raum disjunktiv als ein Ganzes eintheilen, wo immer der eine Theilbegriff den andern wechselseitig ausschliefst, und beide doch

nothwendig zusammengehören, ehe das Ganze als ein so und nicht anders gegebnes Ganze gedacht werden kann. So schliefst der Begriff des Kaisers von Japan den Begriff des Kaisers von Marokko, und mit ihm zugleich den Begriff aller andern herrschenden oder beherrschten Substanzen in der Welt, und der letztere wieder den erstern aus, ohne dafs doch das Ganze gedacht werden könnte, wenn nicht alle diese Substanzen in ihrer Raum und Zeit erfüllenden Ordnung bei und neben einander gedacht würden. Das Daseyn des einen Theils bestimmt das Daseyn des andern, und so auch umgekehrt; und die Wirkung dieser wechselseitigen Bestimmungen ist das Verhältnifs aller Theile zusammen genommen in Beziehung aufs Ganze. Da nun dieses wechselseitige Verhältnifs nur dadurch der mögliche Gegenstand einer Erfahrung wird, dafs die Objekte selbst sich wechselseitig einander in Raum und Zeit ausschliefsen und zu einem

proportionirten Ganzen verknüpfen, so folgt daraus, dafs jedes Zugleichseyn sich objektiv in einem Zustande der durchgängigen Wechselwirkung d. h. im Stande der Gemeinschaft befinde.

Durch die hier aufgestellten drei Grundsätze sind alle mögliche Verknüpfungen unsrer Wahrnehmungen, um die Verhältnisse der existirenden Dinge zu erfahren, eben so vollständig erschöpft, wie die mögliche Verbindung der Kopula durch die drei Formen eines kategorischen, hypothetischen, und disjunktiven Urtheils erschöpft ist. Wenn zu den letztern die Bestimmungen des Raums und der Zeit hinzukommen, so werden sie Formen der transcendentalen Verbundenheit (Kategorieen der Relation); und wenn sie auf die Verbundenheit unsrer Wahrnehmungen angewandt werden, so werden sie Grundsätze der möglichen Erfahrung. Keine sogenannte wirkliche Erfahrung kann den Namen einer Erfahrung verdienen, die

nicht vorher unter diese Grundsätze mit logischer Bestimmtheit subsumirt ist. Man kann nicht die Synthesis von Accidenzen, die man Dampfbäder nennt, unter den Begriff der Substanzen, nicht das Quaken der Frösche und das Ausschlagen der Bäume in synthetischer Verbindung unter den Begriff der Kausalität, nicht die Anarchie in einem Staate unter den synthetischen Begriff der bürgerlichen Gemeinschaft subsumiren. Man muſs die Erscheinungen nicht durch die Wahrnehmungen, sondern durch die nothwendige Verknüpfung der Wahrnehmungen beurtheilen.

Es giebt aber auch eine zweite Relation, da wir unsre Urtheile auf das Ganze unsers Bewuſstseyns beziehen. Die Aufgabe einer Summe Geldes muſs nach eben den Verhältnissen berechnet oder beurtheilt werden, wie eine wirklich gegebne Summe Geldes; und doch sind wir uns der wirklich gegebnen Summe Geldes

im Ganzen, da nämlich das Selbstbewufstseyn als Einheit und Verknüpfung der Receptivität und des Denkvermögens in einem einzigen Subjekte betrachtet wird, ganz anders bewufst, als der aufgegebnen, die sich auf das blofse Denkvermögen bezieht. Zu den Bedingungen des Denkens kommen bei einer gegebnen Summe noch die Bedingungen der Receptivität hinzu; das Bewufstseyn derselben ist ein durchgängig von innen und aufsen bestimmtes Ganze: der Gegenstand ist mit dem Ganzen des Bewufstseyns gleichsam aus Einem Stücke. Wir haben also noch zu untersuchen, wie sich unsre Urtheile auf unser Bewufstseyn beziehen, sofern der Fall der Beurtheilung entweder gegeben, oder nur aufgegeben ist.

IV. Modalität ist Relation der Kopula zur Einheit des Bewufstseyns überhaupt. Diese Einheit des Bewufstseyns entspringt, wenn das Daseyn der Receptivität dergestalt mit dem Seyn der Kopula überein-

stimmt, dafs das Seyn nicht gedacht werden kann, ohne zugleich das Daseyn zu denken.

1. Entspricht der empirische Fall den Bedingungen des Daseyns in Raum und Zeit zwar überhaupt, aber unbestimmt, so ist das Urtheil problematisch, und das Seyn der Kopula kann als ein mögliches Daseyn in Raum und Zeit gedacht werden. Entspricht der Fall diesen Bedingungen nicht, so enthält die Verknüpfung einen Widerspruch, und der Fall kann unmöglich in Raum und Zeit existiren. Es ist möglich, dafs eine Insel Atlantis existirte. Aber es ist unmöglich, dafs sie mit dem festen Lande von Europa und Afrika zusammenhing.

2. Entspricht der empirische Fall den Bedingungen des Daseyns in Raum und Zeit dergestalt, dafs eine durchgängig bestimmte Raum- und Zeiterfüllung durch ihn gegeben wird, so läfst sich das Nichtseyn desselben nicht einmal denken. Das

Urtheil ist dann assertorisch, und das Daseyn ist eine Wirklichkeit in Raum und Zeit. Widerspricht der Fall den Bedingungen einer durchgängig bestimmten Raum- und Zeiterfüllung, so drückt das Urtheil ein Nichtseyn im Verstande, und ein Nichtdaseyn in Raum und Zeit aus. Z. B. Kant ist der Erfinder der wahren Transcendental-Philosophie. Amerikus ist nicht der Entdecker von Amerika.

3. Entspricht der empirische Fall den vorausgesetzten Bedingungen der Raum- und Zeiterfüllung dergestalt, dafs es ein Widerspruch seyn würde, unter einer so durchgängig bestimmten Voraussetzung die Wirklichkeit des Falls nicht anzuerkennen, so drückt das Urtheil apodiktisches Bewufstseyn aus, und der Fall existirt nothwendig. Ist aber zwischen den Bedingungen des Bewufstseyns und dem Falle selbst kein nothwendiger Zusammenhang nach dem Satze des Widerspruchs zu erkennen, so bleibt die Verknüpfung eine

bloſse Aufgabe, und der Fall selbst, wenn er dessen ungeachtet wirklich wäre, ist dem Naturverstande zufällig. *) Z. B. Wenn alles wahr ist, was die Zeitungen von Danton erzählen, so muſs er nothwendig ein schlechter Bürger und ein noch schlechterer Mensch gewesen seyn. Wenn Nostradamus wahr prophezeit hat, so muſs es zufällig geschehen seyn; denn zukünftige Dinge kann man nicht wahrnehmen, vielweniger erfahren, ehe sie da sind. (Man kann wohl vorhersehen, daſs eine Wirkung erfolgen werde, von der man die Ursache erkennt: aber dann gehört der

*) Zufälligkeit unter der Kategorie der Modalität ist also ganz etwas anders als Zufall unter der Kategorie der Relation. Unter jener ist es bloſs mir, dem Subjekte, zufällig, ob meine Wahrnehmung mit dem Objekte zusammentrifft: unter der letztern hingegen ist es objektiv unmöglich, daſs ich etwas erfahren kann, was überhaupt kein Objekt der Erfahrung ist, wie z. B. eine Wirkung, die nicht nach dem Naturgesetze der Kausalität erfolgt. *Non datur casus.*

Fall unter die Kategorie der Nothwendigkeit. Wo aber auch dieser Grund wegfällt, da ist das Voraussehn blofs Sache der Meinung, und fällt unter gar keine Kategorie.)

Die Grundsätze, nach denen unser Verstand verfährt, um sich der Materie eines Urtheils als problematisch, oder assertorisch, oder apodiktisch erkannt bewufst zu seyn, sind in jedem der hier zergliederten drei Momente so evident, dafs man sie nur aufzustellen braucht, um ihre Wahrheit ohne Beweis einzusehen. Ich werde blofs einige Erläuterungen zu ihnen hinzufügen.

Erster Grundsatz der Modalität. Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung übereinkommt, ist möglich.

Formale Bedingungen der Erfahrung sind von Seiten des Denkvermögens logische Verknüpfbarkeit nach dem Satze des Widerspruchs, und von Seiten der Recepti-

vität transcendentale Verknüpfbarkeit in Raum und Zeit. Eine Aufgabe, die diese Bedingungen erfüllt, enthält nichts, was einer möglichen Erfahrung widerspricht. Aber man mufs sie nie, wie es etwa im Traume geschieht, mit einer wirklichen Erfahrung verwechseln.

Zweiter Grundsatz der Modalität. Was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung *) zusammenhängt, ist wirklich.

Materiale Bedingungen der Erfahrungen sind unsre subjektiven Empfindungen, oder das Bewufstseyn, von aufsen oder von innen her durch Gegenstände der Sinne afficirt zu seyn. Was den Bedingungen einer Empfindung entspricht, das mufs nothwendig eine Realität seyn, und das

*) Nicht blofs die stechende Biene, die der unmittelbare Gegenstand meiner Anschauung ist, sondern auch die mir unbekannte Materie des Bienenstichs, die mit der Empfindung zusammenhängt, mufs ich für wirklich existirend erkennen.

Daseyn desselben mufs nicht blofs als möglich, sondern als wirklich gegeben beurtheilt werden. Daraus folgt aber bei weitem nicht, dafs wir an jedem als wirklich erkannten Daseyn auch den Zusammenhang desselben mit den Bedingungen jeder möglichen Erfahrung einzusehen im Stande wären. Die Erfahrung, dafs etwas wirklich gegeben sei, ist von der Erfahrung des wirklichen Gegenstandes sehr zu unterscheiden.

Dritter Grundsatz der Modalität. Dessen Zusammenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, das existirt nothwendig.

Allgemeine Bedingungen der Erfahrung sind 1) dafs uns wirkliche Gegenstände der Wahrnehmung gegeben, und 2) dafs die Wahrnehmungen dieser Gegenstände nach den nothwendigen Gesetzen des Denkens verknüpft seyn müssen. Wenn der Grund eines Urtheils gegeben ist, so mufs

auch die Folge nothwendig wahr seyn. Wenn die Materie dieses Grundes kein bloſses Denken, sondern eine wirklich gegebne Ursache in Raum und Zeit ist, so muſs es nothwendig wahr seyn, daſs auch die Wirkung existire.

Das Gesetz der Erfahrung fordert eine solche Verknüpfung der Thatsachen, in der nichts auf Meinung oder Fürwahrhalten, alles auf objektiven Gründen beruht. Wie soll ich nun angebliche Thatsachen, z. B. die widersprechenden Gerüchte vom Frieden *), dergestalt unter einander verknüpfen, daſs ich den wahren Zusammenhang der Sache erfahre? Habe ich von dem, was bis auf diesen Augenblick in und auſser Frankreich geschehen ist, Data vor mir, die sich von selbst unter die Form eines kategorischen, hypothetischen, oder disjunktiven Urtheils subsumiren? Habe ich von der Wahrheit

*) Geschrieben im Herbst 1794.

der angeblichen Friedensartikel ein problematisches, assertorisches, oder apodiktisches Bewufstseyn? Liegt in den rohen Materialien meiner bisher gesammelten Kenntnisse, wenn ich sie gesetzmäfsig verknüpfe, der Stoff zu einer möglichen, wirklichen, oder nothwendigen Erfahrung? — Das ist es, was die Kritik unter Modalität eines Erfahrungsurtheils versteht.

Beschlufs.

Wir hätten sonach aus den Formen des Denkvermögens und der Receptivität ein bestimmtes Ganze von Bedingungen und Grundsätzen entwickelt, nach denen eine Natur eingerichtet seyn müfste, die für uns ein Gegenstand der Erfahrung werden sollte. Das Anschauliche in ihr müfste eine extensive, das Empfindbare eine intensive Gröfse haben: es müfste ein Reales in ihr existiren, das sich anders als Substanz zu seinen Accidenzen, anders als

Ursache zu seiner Wirkung, anders im Zustande der Wechselwirkung unter einer Mehrheit von Substanzen, verhielte. Um allen diesen Bedingungen angemessen zu seyn, müfste das Reale der Natur, welches den Raum und die Zeit beharrlich, aber nicht an eben dem Orte und unter eben den Verhältnissen beharrend erfüllte *), eine Materie seyn, die in den Formen ihres äufsern Daseyns veränderlich wäre,

*) Die Materie, die den Raum erfullt, ist eben diejenige, von der auch die Zeit erfullt wird: nur erfullt sie die Zeit auf eine andre Art, als den Raum. Von der Zeiterfullung haben wir kein andres Merkmal in unserm Bewufstseyn, als die Existenz der Zeit selbst. Von der Raumerfullung hingegen dienen uns die Wahrnehmungen der veränderten Materie zu einer Mannichfaltigkeit von Merkmalen, die durch alle Kategorieen bestimmbar sind. Die Zeit kann durch Realitaten erfullt seyn, welche sich in keiner empirischen Anschauung darstellen, und nur durch die Empfindung geben lassen. Der Raum uberliefert uns alle seine Realitaten unter der Form der Anschauung.

(denn sonst würden wir sie nicht wahrnehmen); sie müfste eine Kraft haben, aufser sich zu wirken, (denn sonst würden wir sie nicht empfinden); und die verschiednen Merkmale dieser Kraft müfsten so bedingt seyn, dafs sich alle Verhältnisse unter den Veränderungen, sie möchten sich nun auf das beharrliche Substrat als Substanz, oder als wirkende Ursache, oder als ein gemeinsames Ganze von Substanzen beziehen, vollständig aus ihr entwickeln liefsen. Das würde denn eine Metaphysik der Natur, ein Umfs *a priori*, seyn, wie wir die Erscheinungen aus den bloſsen Bedingungen des Denkvermögens und der Receptivität, den Grundsätzen der Kritik gemäfs, zum Behuf einer möglichen Erfahrung schematisiren und konstruiren könnten. Weiter aber mit unsern transcendentalen, metaphysisch und mathematisch angewandten Principien in die Natur einzudringen, wäre für uns nicht möglich. Man kann *a priori* wissen, wie

der wirkliche Stoff der Erfahrung bedingt seyn mufs, um für uns zu einer möglichen Erfahrung zu taugen. Allein den Stoff selbst *a priori* so zu erzeugen, dafs er diesen Bedingungen nun auch wirklich angemessen sei, davon sind wir uns *a posteriori* bewufst, dafs wir es nicht vermögen. Wir können mit allem unserm Denken, mit allem unserm Schematisiren und Konstruiren nicht machen, dafs Monaden anschaulich oder empfindbar werden, oder dafs ein geometrischer Körper einen Raum erfülle, aufser sich wirke, sich realisire: er kann einen Raum einnehmen, aber er kann ihn nicht als Kraft erfüllen; er kann eine Mannichfaltigkeit von Vorstellungen erzeugen, aber er kann diesen Vorstellungen keine Kausalverknüpfung in einer erfüllten Zeit geben: man kann es durch keine Art der Konstruktion *a priori* dahin bringen, dafs der geometrische Körper sich von einer Stelle zur andern bewege, dafs er eine Springkraft habe,

dafs er Körper an sich ziehe, von sich stofse u. s. w.

Soll also die Theorie der Kategorieen, und mit ihr die Metaphysik der Natur, auf Dinge aufser der blofsen Vorstellung anwendbar seyn, so mufs sie sich ihre Gegenstände in einer wirklichen Natur geben lassen, und diese Naturdinge müssen die Eigenschaft haben, anschaulich und empfindbar zu seyn, Raum und Zeit reell zu erfüllen, auf einander zu wirken u. s. w. Sie könnten, oder müfsten vielmehr, insgesamt nach Principien der Mathematik angelegt seyn: aber zu dieser innern Naturanlage, ohne die sie für unsre Receptivität keine Erscheinungen seyn könnten, würden noch eine Menge physischer Bestimmungen hinzukommen, von denen wir gar nicht *a priori* absehen könnten, wie sie sich mit den Bedingungen der Geometrie vereinigen liefsen. Das müfsten wir also abwarten *), und es bis

*) Wir können die Natur *a priori* ins Unend-

dahin von der Meisterhand der Natur so annehmen, wie sie es uns gäbe. Dagegen aber dürften wir unsrerseits mit vollem Rechte erwarten, dafs die wirkliche Natur in allen ihren plastischen, organischen, animalischen, überhaupt in ihren physischen Erscheinungen den Kategorieen ohne Vorbehalt entspräche: denn es wäre geradezu unmöglich, dafs wir irgend etwas als wirklich erkennen könnten, wofern es den Bedingungen unsrer Receptivität und unsers Denkvermögens widerspräche. Damit ist nun zwar keineswegs gesagt, dafs die Natur nicht eben sowohl ihre schwierigen Aufgaben für unser Erkenntnifsver-

liche specificiren, d. h. wir können jeder gegebnen Art, als dem disjunktiven Gliede eines Gattungsbegriffs, durch Gegenüberstellung ihrer entgegengesetzten Sphäre immer neue Arten hinzufügen: nur diese unendliche Mannichfaltigkeit der Arten zugleich *a priori* plastisiren — wenn ich einen so kühnen Ausdruck wagen darf — das übersteigt unser Vermögen nicht weniger ins Unendliche.

mögen haben dürfte, als unser denkendes Wesen selbst die seinigen hat. Aber eben darin besteht der unverkennbare Nutzen unsrer Kategorieen, dafs wir durch sie nicht blofs erfahren, was uns an einem Gegenstande gegeben sei, sondern auch was uns in diesem Gegebnen entweder als wirkliches Erkenntnifs, oder nur als Aufgabe gegeben sei. Das erstre erfahren wir durch die Kategorieen der Relation, mit Einschlufs der Quantität und Qualität: das letztere erfahren wir durch die Kategorieen der Modalität.

Ich hätte ein weites Feld vor mir, wenn ich mich in eine Übersicht aller der Wirklichkeiten und Möglichkeiten einlassen wollte, die wir durch unsre Kategorieen beurtheilen können. Allein ich mafse mir nicht an, den künftigen Linneen eines kritisch eingetheilten Natursystems vorzugreifen; und noch viel weniger unternehme ichs, aus dem Gebiet der theoretischen in

das Gebiet der praktischen *) Vernunft einen Absprung zu thun. Auch wird es in der Hauptsache, worauf mein jetziges Absehen gerichtet ist, nach dem Wenigen, was ich so eben von dem Übergange der transcendentalen Philosophie in die Natur-Metaphysik gesagt habe, leicht einleuchten, durch welche gesetzliche Bestimmungen *a priori* die Realität unsrer moralischen Handlungen bedingt seyn müsse, sofern sie (nach der Analogie einer Natur-Metaphysik) in einer Metaphysik der Sitten, unabhängig von den Motiven der Sinne, systematisch abgehandelt werden soll. Die Bedingungen der Kategorieen, unter denen Erscheinungen in der Sinnenwelt, sie mögen nun theoretischer oder praktischer Herkunft seyn, allein nur Objekte der Beurtheilung werden können,

*) Des Gebietes der reflektirenden Urtheilskraft erwähne ich hier nicht, da die Gegenstände der Ästhetik und der Teleologie gar keiner Metaphysik fähig sind.

sind überall die nämlichen: nur sind sie durch andre Bestimmungen modificirt, wo die praktische Vernunft, als wo der Naturverstand den Erscheinungen das Gesetz vorschreibt. Als Erscheinungen in der Sinnenwelt bringen sie nothwendig irgend einen Stoff mit zur Beurtheilung ihrer Quantität, Qualität, Relation und Modalität: aber es ist die Sache der Urtheilskraft, mithin der Kritik, auf die Gesetze Rücksicht zu nehmen, unter die wir in jedem gegebnen Falle die Data derselben, es sei nun assertorisch oder problematisch, subsumiren sollen.

ÜBER DIE

ERSTE UND ZWEITE SUBSTANZ

DES

ARISTOTELES.

1796.

Wie nachtheilig die Verwechselung der Principien (oder das μεταβαινειν εις αλλο γενος, wovor Niemand ausdrücklich gewarnt hat, als Aristoteles selbst) der Entdeckung der Wahrheit werden könne, davon haben wir ein auffallendes Beispiel an dem Lehrbegriffe der Substanz, wie Aristoteles ihn in seinem Traktat von den Kategorieen abhandelt. Hätte

dieser stärkste Denker des Alterthums — wenn ich den einzigen Plato ausnehme, der aber doch mehr mit seiner originellen Einbildungskraft, als mit seinem unstreitig sehr grofsen Verstande dachte — je über den ganz verschiedenen Ursprung der Kategorieen und des logischen Princips nachgedacht, so würde er nicht allein den ärgerlichen Streitigkeiten vorgebaut haben, die späterhin Jahrhunderte lang den sogenannten Realismus mit dem Nominalismus entzweiten, sondern er hätte sich vielleicht um die ganze Kritik der Principien (oder der reinen Vernunft) schon vor Jahrtausenden das Verdienst erworben, das wir erst itzt unserm Kant verdanken.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich das ganze dritte Kapitel aus dem Buche der Kategorieen übersetzen wollte, wo Aristoteles von der Substanz handelt. Für meinen itzigen Zweck wird es genug seyn, wenn ich nur die Hauptbestimmungen anführe, durch die er den Begriff der ersten

und zweiten Substanz von seinen übrigen Prädikamenten auszeichnet. *)

„§. 1. Substanz in der ersten und wörtlichsten und üblichsten Bedeutung ist dasjenige Subjekt, das weder Prädikat noch Inhärenz von irgend einem andern Subjekte seyn kann, z. B. dieser Mensch, dieses Pferd."

§. 1. *Ουσια δε εστιν ἡ ανριωτατα τε και πρωτως και μαλιστα λεγομενη, ἡ μητε κατ' υποκειμενου τινος λεγεται, μητε εν υποκειμενῳ τινι εστιν· οιον ὁ τις ανθρωπος, και ὁ τις ἱππος.*

„§. 2. In einer zweiten Bedeutung drückt aber auch der Art- und Gattungsbegriff der ersten Substanz etwas Substanzielles aus, z. B. der Artbegriff Mensch die Substanzialität menschlicher Individuen, und der Gattungsbegriff Thier den ganzen substanziellen Inhalt aller unter ihm

*) *Aristotelis Opera omnia etc. ed. Jo. Theoph. Buhle. Vol. I. p. 45.*

eingeordneter Artbegriffe. Sonach nenne ich Mensch und Thier zweite Substanzen in dieser weitern Bedeutung."

§. 2. *Δευτεραι δε ουσιαι λεγονται, εν οις ειδεσιν αι πρωτως ουσιαι λεγομεναι υπαρχουσι· ταυτα τε και τα των ειδων τουτων γενη· οιον ὁ τις ανθρωπος εν ειδει μεν υπαρχει τω ανθρωπω, γενος δε του ειδους εστι το ζωον. Δευτεραι ουν αυται λεγονται ουσιαι, οιον ὁ τε ανθρωπος, και το ζωον.*

„§. 6. Unter diesen zweiten Substanzen ist jedoch der Artbegriff mehr Substanz, als der Gattungsbegriff, denn er nähert sich der ersten Substanz unmittelbarer, als der letztere; und wer unter den ersten Substanzen die Differenz angeben will, dem giebt jener, und nicht dieser das bekanntere und nähere Prädikat dazu an die Hand. Wollt ihr z. B. erklären, wodurch sich die Substanz Hajus von andern Individuen unterscheide, ob er gelehrt oder ungelehrt, jung oder alt sei, so liegt euch für diese Bestimmung der

Artbegriff Mensch näher, als der Gattungsbegriff Thier."

§. 6. *Των δε δευτερων ουσιων μαλλον ουσια το ειδος του γενους εστιν· εγγιον γαρ της πρωτης ουσιας εστιν· εαν γαρ αποδιδω τις την πρωτην ουσιαν τι εστι, γνωριμωτερον αν και οικειοτερον αποδωσει το ειδος, η το γενος αποδιους· οιον τον τινα ανθρωπον αποδιους, γνωριμωτερον αν αποδοιη, ανθρωπον αποδιους, η ζωιον· το μεν γαρ ιδιον μαλλον του τινος ανθρωπου, το δε κοινοτερον· και το τι δενδρον αποδιους, γνωριμωτερον αποδοσει, δενδρον αποδιους, η φυτον.*

„§. 12. Gemeinschaftlich ist der ersten Substanz mit der zweiten das Merkmal, dafs sie keine Inhärenzen (Accidenzen) eines Subjekts sind: ihre Differenz hingegen besteht darin, dafs zwar die zweite, aber nicht die erste Substanz Prädikat eines Subjekts seyn kann. So kann man zwar dem Subjekte Kajus oder diesem Menschen das Prädikat Substanz in der

zweiten Bedeutung (menschliche oder thierische Substanz), aber nicht in der ersten heilegen (denn das wäre Tautologie, und das Prädikat muſs immer ein höherer Begriff seyn, als das Subjekt).

§. 12. *Κοινον δε κατα πασης ουσιας το μη εν υποκειμενω ειναι· ἡ μεν γαρ πρωτη ουσια ουτε εν ὑποκειμενω εστιν, ουτε καθ' ὑποκειμενου τινος λεγεται· των δε δευτερων ουσιων φανερον μεν και ουτως, ὁτι ουδεμια εστιν εν ὑποκειμενω· ὁ γαρ ανθρωπος καθ' ὑποκειμενου μεν του τινος ανθρωπου λεγεται, εν ὑποκειμενω δε ουκ εστιν· ου γαρ εν τω τινι ανθρωπω ὁ ανθρωπος εστιν.*

„§. 16. und 17. Substanz scheint allemal einen individuellen Gegenstand zu bezeichnen: aber nur von der ersten gilt dieſs buchstäblich, von der zweiten hingegen scheint es nur uneigentlich gelten zu können, und Mensch oder Thier mehr eine Qualität als eine Substanz anzudeuten. Allein eine bloſse Qualität, der-

gleichen z. B. die schwarze Farbe eines Pferdes oder Menschen ist, kann die zweite Substanz doch auch nicht seyn: wer Mensch oder Thier sagt, will durch diesen Art- und Gattungsbegriff nur zu erkennen geben, dafs er irgend eine qualitative Differenz der Substanzen verstehe, wo denn vollends der Gattungsbegriff Thier sogar einen noch substanzielleren Inhalt hat, als der Artbegriff Mensch."

§. 16. *Παση δε ουσια δοκει τοδε τι σημαινειν· επι μεν ουν των πρωτων ουσιων αναμφισβητητον και αληθες εστιν, ότι τοδε τι σημαινει· ατομον γαρ και εν αριθμω το δηλουμενον εστιν· επι δε των δευτερων ουσιων φαινεται μεν ομοιως τω σχηματι της προσηγοριας τοδε τι σημαινειν, όταν ειπη ανθρωπος η ζωον· ου μεν γε αληθες· αλλα μαλλον ποιον τι σημαινει· ου γαρ εν εστι το υποκειμενον, ωσπερ ή πρωτη ουσια, αλλα κατα πολλων ὁ ανθρωπος λεγεται, και το ζωον.*

§. 17. *Ουκ ἁπλως δε ποιον τι σημαινει, ωσπερ το λευκον· ουδεν γαρ αλλο σημαινει το λευκον, αλλ' η ποιον· το δε ειδος και το γενος περι ουσιαν το ποιον αφοριζει· ποιαν γαρ τινα ουσιαν σημαινει· επι πλεον δε τω γενει, η τω ειδει, τον αφορισμον ποιειται· ὁ γαρ ζωον ειπων επι πλεον περιλαμβανει, η ὁ τον ανθρωπον.*

Wenn denn also (schlofs nun aber spätethin eben aus dieser Ungleichartigkeit der beiden Substanzen, die der Form eines kategorischen Urtheils so geradezu widerstritt, der Realist) der Gattungsbegriff Thier darum, weil er weiter ist, als der Artbegriff Mensch, mehr Substanzialität enthält, als dieser: so mufs ja nothwendig der weiteste unter allen, das *Genus generalissimum* der Substanz, auch überhaupt der substanzielleste seyn; und da dieses *Genus generalissimum* doch im Grunde nur eine Vorstellung, ein Begriff, ist, was heifst das anders, als dafs alle Substanzen materiell in dieser Vor-

stellung enthalten sind? Wie verschieden daher diese Prämissen des Aristoteles von jenen kühnen Voraussetzungen seyn mochten, durch die sich Plato mit seiner plastischen Phantasie in die Urideen der Gottheit verstieg, so waren doch die Resultate, die der Realist aus beiden zog, in der Hauptsache die nämlichen. Auf eine so evidente zwiefache Autorität gestützt, schien diesem nunmehr nichts leichter zu seyn, als zu solchem Behuf einen hinlänglich substanziellen Typus zu ersinnen, bei dem die Unendlichkeit der ganzen lebenden und webenden Schöpfung, wenn sie auch noch unendlicher, und er nur der Logos gewesen wäre, in seinem realistischen Verstande nicht immer noch überflüssig Platz gefunden hätte.

Und man glaube nur ja nicht, dafs diese platonisch-aristotelische Dingerlehre sich erst durch die finstern Jahrhunderte der Gothen und Vandalen hindurcharbeiten mufste, ehe sie in den systematisch ver-

schrobenen Köpfen der scholastischen Dialektiker gedeihen konnte. Schon lange vorher hatte das Kapitel von der Substanz dem konsequenten Porphyrius nicht wenig zu schaffen gemacht.

„Ob" (sagt Porphyrius in seiner Einleitung zu den Aristotelischen Kategorieen) „die Gattungs- und Artbegriffe an sich selbst, oder nur in der blofsen Vorstellung subsistiren, ingleichen, wenn sie wirkliche Substanzen sind, ob ihre Substanz körperlich, oder geistig sei, und, wenn sie es nicht sind, ob sie in uns als Begriffe, und aufser uns als Gattungen und Arten existiren? von allem dem enthalte ich mich in der gegenwärtigen Schrift zu reden, da diese äufserst abstruse Materie sich für ein Werk von einem weit gröfseren Umfange eignet."

Αυτικα περι γενων τε και ειδων, το μεν, ειτε υφεστηκεν, ειτε και εν μοναις ψιλαις επινοιαις κειται, ειτε και υφεστηκοτα, σωματα εστιν, η ασωματα, και κοτερον χω-

ριστα, η εν τοις αισθητοις, και περι ταυτα ὑφηστοτα, παραιτησομαι λεγειν· βαθυτατης ουσης της τοιαυτης πραγματειας, και αλλης μειζονος δεομενης εξετασεως.

Welches der fleifsige Julius Pacius, das Muster aller Kommentatoren, mit folgenden klärern Worten erläutert *): *Ne temere dixisse videatur se difficiles quaestiones practermissurum; difficillimas quasdam de genere ac specie quaestiones indicat, quae hoc loco dissolvi non possint. Quarum prima est, utrum genus et species consistat extra nostrum intellectum, an sint tantum in intellectu; quod perinde est, ac si dicamus, utrum sint primae an secundae notiones* (ob sie Anschauungen oder Begriffe sind). *In hac quaestione Aristoteles a Platone dissentit: nam Plato censet, genera et species per se in rerum*

*) *Julii Pacii a Beringa in Porphyrii Isagogen et Aristotelis Organum Commentarius analyticus. Francof.* 1597. 4to. p. 5.

natura consistere, eaque vocat Ideas; Aristoteles autem ubique Ideas reiicit, et inquit universalia non esse nisi in intellectu. Altera quaestio est, si genera et species reperiuntur extra intellectum, ut Plato existimavit, utrum sint res corporeae an incorporeae. Platonici statuunt esse incorporeas. Tertia quaestio est, utrum genus et species sint in individuis, ut homo in Petro et Socrate, an consistant per se extra individua. Plato vult ea per se consistere: sic enim statuit ideas. Aristoteles autem in individuis tantum esse concedit. (Wenn sich dieſs letztere geradezu so von selbst verstände, und die ganze obige Auseinandersetzung zwischen der ersten und zweiten Substanz durchaus keinen andern Sinn zuliefse, als dafs sich diese zu jener, wie der Wortbegriff einer bloſsen Vorstellung zu dem Realbegriffe eines dieser Vorstellung entsprechenden, wirklich existirenden, Gegenstandes verhielte: so hätten sich ja die Realisten nicht,

neben der Autorität des Plato, auch noch auf die des Aristoteles berufen können, da sie das Gegentheil behaupteten.)

Entschiedener als Porphyrius, und nur durch den Mangel eines haltbaren Princips noch irregeführt, erklärt sich hierüber der Selbstdenker Simplicius, der uns durch seine erlittene Verfolgung unter der bigotten Regierung des Kaisers Justinian, und durch seinen meisterhaften Kommentar über den Epiktet bekannter ist, als durch seine *Commentationes in Praedicamenta Aristotelis* (*Venet. ap. Hier. Scottum*, 1565. *fol.*) Ich kenne diefs lesenswürdige Werk nur aus der sehr unlateinischen und verworrenen Übersetzung des Asulanus, die jedoch diesen Fehler einigermafsen dadurch wieder gut macht, dafs sie überdem noch den Kommentar über die vier Bücher vom Himmel, und über die acht Bücher der physischen Auscultationen enthält, und durch die vielen citirten Stellen aus den verloren gegangenen Schriften

anderer alter griechischer Philosophen noch reichhaltiger wird. Die hieher gehörige Stelle aus dieser Übersetzung lautet so:

Cum ergo Praedicamentum vel de re sit, unà cum dictione significante (dem Wortbegriff), *vel rem significativa* dem Sachbegriff): *praedicatio sane, quatenus significativa, utraque continet, et dictiones et res. Et cum infinita essent atque incomprehensibilia singularia* (die Individuen), *Aristoteles redegit infinita in decem genera, colligens omnes substantias in unam supremam substantiam, cuius est etiam dictio significativa* (welche universelle Substanz zugleich durch den Sachbegriff, den sie ausdrückt, Prädikat eines Subjekts wird), *cum substantia ipsa, sive haec dictio* (Substanz als Wortbegriff), *sit signum substantiae, sive subsistentiae quae est in rebus, sive subsistentiae illius quae penes intellectum est* (da Substanz, schlechthin gesetzt, oder der bloſse Wortbegriff,

entweder den individuellen Gegenstand, oder nur die Vorstellung dieses Gegenstandes ausdrückt). *Nam haec quoad praedicationem non differunt* (beides, der Gegenstand selbst, oder die Vorstellung des Gegenstandes, ist durch das Wort Substanz zu verstehen, sobald dieſs Wort die Stelle eines Prädikats einnimmt), *quippe res non quatenus subsistunt, a praedicatione vel praedicamento significantur, sed quatenus concipiuntur, sive existant, sive ut existentes accipiantur.*

Zugestanden! Der Wortbegriff Substanz, als Prädikat von dem Subjekte ausgesagt, ist nicht mit dem Sachbegriffe, der nur Prädikat seyn kann, wenn man ihn hat, zu verwechseln; und wer dem Weltganzen das Prädikat Substanz beilegt, dem ist dieſs Prädikat nicht Erkenntniſs- oder Sachbegriff, sondern nur Denk- oder logischer Wortbegriff, wenn er weiter nichts, als das *Genus generalissimum* darunter versteht. Allein die Uni-

versalität der Substanz, von der Aristoteles spricht, und die sie mit allen übrigen Kategorieen gemein hat, ist kein blofser logischer Abstraktionsbegriff, sondern etwas Reelles, (wovon aber Aristoteles selbst den Grund nicht anzugeben wufste), und was ihr durch ganz etwas anders, als durch ein *Genus generalissimum*, und zwar (wohl zu merken) erst durch eine Realdeduktion, nämlich durch die faktische und sehr reelle Kontinuität der Zeit konkrescirt. Man kann sich die ganze Natur mit allem, was darin ist, Körperliches und Geistiges — man kann sich sogar mit Spinoza das All der Substanzen selbst als eine blofse Inhärenz der Einen und höchsten Substanz, und nun diese Eine und höchste Substanz als das *Genus generalissimum* aller in ihr enthaltenen Accidenzen ohne Widerspruch denken. Aber eben das ist die *μεταβασις εις αλλο γενος*, die Spinoza, die der Realist, die auch Aristoteles hätte vermeiden sollen. Eine Kategorie

konnte die Substanz, so wie Aristoteles sie deducirte, auf keinen Fall seyn. Er sah wohl, dafs der blofse Gattungsbegriff der Substanz ohne das Korrelat eines demselben entsprechenden allgemeinen Realobjekts gar keinen Sinn hatte: allein womit wollte er diese Realität beweisen, wenn ihm die Kategorie überhaupt weiter nichts, als eine rein logische Form war, die eben so gut zu einer blofsen Vorstellung der Imagination, als zu einem wirklichen Gegenstande pafste? Realität setzt ein Faktum voraus, und universelle Realität, da sie kein Gegenstand der Erfahrung seyn kann, ein transcendentales Faktum: ein solches Faktum gab es aber weder für das frühere Zeitalter des Aristoteles, noch für das spätere des Spinoza, bis die Vernunftkritik es uns in der Natur des Raums und der Zeit *a priori* aufschlofs.

Und so macht uns denn dieser einzige, immer aufs neue wiederholte Mifsgriff in

den Principien, (wovon ich die Anwendung auf manche noch ältere *Petitio Principii* dem höhern Ermessen meiner Leser anheimgebe) die sonst so schwer zu erklärende Unschlüssigkeit aller Ausleger der Aristotelischen Kategorieen, (auch die neuesten nicht ausgenommen), ob sie seine Kategorieen als zur Logik, oder als zur Metaphysik gehörig betrachten sollten, durch das bündigste *argumentum ad hominem* begreiflich, dafs sie die Principien verwechselten, oder vielmehr das wahre nicht einmal kannten.

Ich hätte noch viel zu sagen, wenn ich mich über den Gebrauch verbreiten wollte, den Aristoteles selbst in seiner Metaphysik, und beiläufig auch in seiner allgemeinen Physik, von seinen eignen Kategorieen macht. Man wird aber ohnehin schon errathen, welche Ausbeute man sich von der Materie einer spekulativen Philosophie, sie schreibe sich nun vom

Aristoteles, oder von einem neuern Spekulanten her, versprechen könne, zu der die allgemeine Logik nicht nur die Form, sondern auch das ganze Fundament hergab.

LITTERATUR.

ETWAS ÜBER SHAKESPEARE

AN ***

1766.

I.

— — — Sie lachen über die beispiellose Gewandtheit des dänischen Prinzen Hamlet, der innerhalb des kurzen Spielraums von 20 oder 30 Minuten — denn länger war's schwerlich, da ihn der Zuschauer Abschied nehmen sah, um an Bord zu gehen — auf seiner Seefahrt nach England mit einem Kaper handgemein wird, das Schiff dieses Kapers entert, und da er bei dem Entern in die Gefangenschaft des Kapers geräthen, und gegen ein Lösegeld auf der dänischen

Küste wieder ans Land gesetzt ist, unmittelbar darauf einen Zweikampf mit Laertes übernimmt, in welchem beide ums Leben kommen. Aber was ist diese viertelstündige Seereise mit allen ihren Seegefechten und Abenteuern gegen die Schnelligkeit einer Landreise von Madrid nach Toledo, die uns der grofse spanische Schauspieldichter Don Pedro Calderon in dem Zeitmafse eines einzigen vierfüfsigen Verses zum Besten giebt? — In einem einzigen Verse? fragen Sie mich hier mit einem ungläubigen Seitenblicke, als ob Sie mir wohl zutrauten, dafs ich selbst Ihnen, mit Ihrem Gulliver zu reden, das Ding, das nicht ist, zum Besten gebe. — Lesen Sie! lesen Sie!

Hernando, á Toledo vamos

Hernando, machen wir einen Abstecher nach Toledo, (heifst es da in der *Comedia famosa Coda uno para si*)

y te combido á que seas
testigo de que ay allá
cierta hermosura risueña
que cuida de la persona. *)

Merken Sie wohl, dafs diese Worte des Simon, so wie die Antwort des Hernando:

Yo tambien tengo mi prenda
en Toledo **)

noch in Madrid gesprochen werden, und dafs dieser letzte Vers, der sich mit *en Toledo* anfängt, auch buchstäblich schon mit der Ankunft in Toledo endigt, wie diese Figur zeigt:

en Toledo (*Dentro*) *Pára, pára* ***)

(Hinter der Scene: Halt! Kutscher!);

*) Wo ich dich auf die Bekanntschaft einer gewissen pikanten Schönheit einlade, deren wohlgeputzte kleine Person dir hoffentlich gefallen wird.

**) Auch ich habe da eine Bekanntschaft —

***) in Toledo (Hinter der Scene) Halt! Halt!

so dafs gleich in dem nächsten Verse die ganze werthe Reisegesellschaft schon ihr Kompliment in Toledo macht, und der Zuschauer im Huy vergessen hat, dafs er zu Anfange des vorigen Verses noch in Madrid war.

Was sagen Sie zu dieser kompendiösen Eintheilung der Zeit, die uns die unendliche Theilbarkeit derselben beinah theatralisch darstellt, und zugleich dem Theatermeister die Mühe erspart, die Scene zu verändern? Würden Sie nicht, wenn Sie weiter nichts von dem Dichter Calderon wüfsten, der Meinung seyn, dafs Sie wohl etwas bessers thun könnten, als weiter zu lesen? Würden Sie nicht voraussetzen, dafs das spanische Parterre bei einer so derben Ungereimtheit wenigstens aus der Haut gefahren sei. Aber da kennen Sie die Macht der Gewohnheit, und die gute Laune des spanischen Parterre nicht. Das spanische Parterre versteht Scherz, und läfst sich durch die geschmack-

lose Schale nicht irre machen, den Kern desto schmackhafter zu finden. *) Und wahrlich! den Mann von Geschmack möchte ich auch unter uns sehen, der, wenn er nur den zwanzigsten Theil von den fünfhundert zwei und zwanzig theatralischen Werken des Calderon gelesen hätte, nicht mit Erstaunen gestehen wird, dafs ihm eine so unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Erfindung, verbunden mit einer so immer gegenwärtigen Überlegung in der Anordnung, und so viel Geist in der Ausführung, noch bei keinem andern Schauspieldichter in ganz Europa vorgekommen sei.

Eben das war denn auch der Fall mit dem noch gröfsern Shakespeare. Einheit des Orts, Einheit der Zeit, Einheit der

*) Der Druckort und der Drucker des obigen Stücks ist in meinem Exemplare wie gewöhnlich nicht genannt. Dafs es aber eine der ältesten Ausgaben, wo nicht die älteste sei, beweist der abscheuliche Druck.

Handlung, Einheit des Styls, sogar Einheit des Zwecks galt ihm so viel wie nichts, wenn es der Mannichfaltigkeit im Wege war. Oder meinen Sie, dafs er (um aus vielem nur eins anzuführen) in dem Stücke *As you like it*, nicht leicht einen angemefsneren fünften Akt zu den vier ersten hätte finden können, wenn ihm der Reichthum seiner Materie erlaubt hätte, an die Zweckmäfsigkeit der Handlung zu denken? Fast möchte man bei solchen Excentricitäten des Genies auf den Dichter anwenden, was er in seinem Makbeth den Kronprinzen Malkolm auf die Rathschläge Makduffs, der Verwirrung im Reiche ein Ende zu machen, halb im Ernste und halb scherzweise antworten läfst: „*I confound all unity on earth.* Ich habe mich mit der Einheit entzweit; wir verwirren einander nur desto mehr, je künstlicher sie den Knäuel der Verwirrung zu entwirren meint.“ Auch bin ich keinesweges gesonnen, diesen Fehler

in eine Tugend zu verwandeln, oder mit einem beschönigenden Achselzucken zu gestehen, dafs auch *aliquando bonus dormitat Schakespearius*. Das nicht! Zu arg ist zu arg! und Shakespeare selbst, wenn er wieder aus dem Grabe aufstände, würde der erste seyn, jeden andern Theaterdichter unerträglich zu finden, der ihm diese Fehler nachäffte. Das Originalgenie verliert allemal die Hälfte seines Werths, wenn es nicht das einzige in seiner Art bleibt. Ein zweiter Shakespeare, er müfste denn zugleich mit der Gabe geboren seyn, durch seine höhere Kultur, der heutigen Kultur selbst eine ganz andre Richtung zu geben — *magis alter, quam secundus* — würde itzt auch den Engländern nicht mehr gefallen.

Aber, damit ich nicht von der Hauptfrage abkomme, die Sie mir in Ihrem Briefe ans Herz legen: ob denn die Veränderung der Scene, es sei nun zwischen den Aufzügen, oder in der Mitte eines

Akts, nicht alle Illusion unvermeidlich stören müsse? erlauben Sie mir doch eine kleine Gegenfrage: ob die Einheit des Orts, wie wir sie z. B. aus dem Odipus des Sophokles kennen, auf den sich die französischen Kunstrichter, mit ihrem Aristoteles in der Hand, am liebsten berufen, sie weniger störe? ob, bestimmter ausgedrückt, ein aufmerksamer Zuhörer, der sich von der Wirkung, die eine theatralische Vorstellung auf seine Illusion macht, Rechenschaft zu geben wünscht, durch die Einheit des Orts, wie er sie im Odipus beobachtet sieht, besser getäuscht werde, als bei der Veränderung des Orts, wie sie auf allen Bühnen in Europa, aufser der französischen und französirten, üblich ist? Ich frage, besser? d. h. wird der allgemeine Menschenverstand mehr befriedigt, wenn die ganze, mehr oder weniger verwickelte Handlung in der wirklichen Zeit von drei oder vier Stunden, mit allen den Haupt- und Nebenpersonen, die darin auf-

und abtreten, und mit allen ihren Glückswechseln und Katastrophen, auf einem und demselben Fleck vorgeht? oder stimmt es mehr mit der gesunden Vernunft überein, wenn kein Theil der Handlung sich an einem Orte zuträgt, der ihm nicht zukommt, mithin die Scene sich da verändert, wo es die Natur der Handlung auch im gemeinen Leben erfordert? Mich dünkt, die Antwort giebt sich von selbst. Ja, wenn es dem Zuschauer etwa so gar schwer fiele, der Veränderung der Scene mit seiner Imagination zu folgen! Oder vielmehr, wenn nicht selbst diese Thätigkeit unsrer Einbildungskraft, die wir Illusion nennen, ein Interesse für uns hätte, bei dem nebenher auch noch die pittoreske Ansicht gewinnt!

Lassen Sie uns doch einmal die berühmte Einheit des Orts, an die sich Sophokles in seinem Ödipus, vermuthlich sehr wider seinen Willen, hat binden müssen, etwas genauer mit einander unter-

suchen. Sophokles hatte nur unter zwei Fällen zu wählen. Entweder mufste sein Ödipus sich vor dem versammelten Volke, Chorus genannt, die Augen ausstechen, oder er mufste sich in das Innere seines Palastes zurückziehen, um für die Zuschauer im Parterre einen wahrscheinlichen Grund zu finden, warum ihn der Chor nicht daran verhinderte. Der Dichter wählte das letztere, und that wohl daran. Aber nun ist es nothwendig, dafs nach geschehener That auch der Chor den geblendeten Ödipus beäuge, und von ihm selbst erfahre, wie er dazu gekommen sei, sich auf eine so fürchterliche Art die Augen auszureifsen? Wie nun? Ödipus wird sich doch wohl nimmermehr entschliefsen, mit seinen blutenden Augen das Zimmer zu verlassen, um dem Volke zu erzählen, was ihn dazu bewogen habe? Wer wird sich denn in der Verzweiflung an einem Aborte verstecken, um sich ungestört die Augen ausreifsen zu können,

und dann vor die Hausthüre hintreten, um eine Rede ans Volk zu halten? Nennt ihr das Einheit des Orts? Meines unmafsgeblichen Erachtens hätte der König von Theben besser gethan, in seinem Zimmer zu bleiben, und da, wo nicht die ganze versammelte Menge, doch wenigstens die Priester, vor sich kommen zu lassen, um ihnen seine Geschichte zu erzählen, vorausgesetzt dafs er den Muth und die Kräfte dazu hatte.

Allein da steckt's eben! Dem Herkommen gemäfs, wie es vom Thespis her bei der Bocksfeier des Weingotts Sitte war, mufste nicht der Chor, sondern die handelnde Person sich von der Stelle bewegen, wenn sie etwas vorzutragen hatte; und gerade in dieser herkommlichen Unbeweglichkeit des Chors bestand die Einheit des Orts, was auch immer das Parterre dazu sagen mochte. Es war also nicht der Verstand, der dem Tragiker, und mit ihm zugleich dem Denker Aristoteles, das

Princip an die Hand gab, mit der Ökonomie der Handlung so zu wirthschaften, dafs die Einheit des Orts dabei bestehen könnte. Nichts weniger! es war bei beiden, was man in der Schule *Petitio principii* nennt, es war die heillose Religiosität der Griechen, die es der Imagination des Zuschauers unmöglich machte, sich auf eine schickliche Art hintergehen zu lassen; und was zu verwundern ist, die sich gerade da Grenzen setzte, wo sie doch sonst der Phantasie ihren weitesten Spielraum verstattete, nämlich in ihrer Götterlehre selbst.

Hätte Aristoteles freie Hand gehabt, seine Theatergesetze aus der Natur des menschlichen Verstandes zu schöpfen, so würde seine Poetik ohne Zweifel ein sehr gedachtes Werk geworden seyn, ohngefähr wie seine Philosophie der Seele. Er mufste sie aber aus der Theater-Empirie abstrahiren, die von den Vorfahren und der Priesterschaft zum Gesetze ge-

macht war. Und so blieb auch ihm kein andrer Ausweg übrig, als sich auf die Muster zu berufen, die er bereits vor sich fand, und die Verstandesregel so gut damit in Übereinstimmung zu bringen, als es thunlich war. Er schrieb für sein Zeitalter. Wir andern schreiben für das unsrige; und glücklicher Weise sind wir gerade diesmal im Besitze einer Freiheit, die er sich selbst wohl gewünscht haben würde.

II.

Ich habe nichts dawider. Ihre Bemerkung mag wohl vollkommen richtig seyn, dafs, wenn wir die Regeln, die Aristoteles sich aus dem Drama der Griechen abstrahirt hatte, zur Norm annehmen, um nach ihnen das gröfste dramatische Genie der Neuern zu beurtheilen, Shakespeare's Tragödien keine Tragödien, und seine Komödien keine Komödien seyn können.

Nach dem Aristoteles ist die wesentlichste Absicht einer Tragödie, durch die fürchterlichen Folgen jener grofsen Leidenschaften, die vorzüglich bei den Gewaltigen der Erde ihr blutiges Spiel treiben, und auf dem Theater bis zur Täuschung nachgespielt werden (oder werden sollten), ein heilsames Schrecken in der Seele des Zuschauers zu erregen, damit er sich vor ähnlichen Leidenschaften hüte, und ähnlichen Folgen entgehe. Auf der andern Seite hingegen hat nach ihm die Komödie keine andere Absicht, als die Fehler, die der niedern Sphäre eigen zu seyn pflegen, lächerlich zu machen, weil das Lächerliche das wirksamste Mittel sei, ähnliche Fehler bei den Zuschauern theils abzuschleifen, theils weniger allgemein zu machen.

Wie können aber, fragen Sie, was zuvörderst die wesentliche Absicht der Tragödie betrifft, die grofsen Leidenschaften, die z. B. im König Lear vorgestellt

werden, etwas dazu beitragen, mich von ähnlichen Leidenschaften zu reinigen. Ich habe keine Provinzen unter meine Töchter zu vertheilen, und darf daher auch nicht befürchten, dafs diese mich, wenn ich mit meiner Dienerschaft bei ihnen die Runde mache, eben so undankbar behandeln werden, wie jene ihren armen Vater Lear. Und wie viele Goneritls und Regans, wenn auch sie sich zufälliger Weise in ihrer Loge getroffen fühlten, giebt es denn wohl unter den Prinzessinnen, denen ein so specifisch reinigendes Merkuriale (καθαρσις) nöthig und nützlich wäre, als ihnen in diesem brittischen Oedip dargeboten wird? Da also durch diefs schauerlich erhabne Drama vom König Lear weder in den Logen, noch im Parterre eine der vorgeschriebenen Absichten erreicht werden kann, ist es nicht eine offenbare Wortverdrehung, wenn *The life and death of King Lear* von den Engländern unter die Tragödien

gerechnet wird? Betrachten wir ferner, fahren Sie scherzweise fort, seine sogenannten *Comedies*, so wird in einigen, z. B. im *Merchant of Venice*, gar nicht gelacht, und in andern, z. B. im *Midsummer-Night's Dream*, durch die lächerlichen Lächerlichkeiten eines Oberon, eines Puck, eines Quince, eines Pyramus, und Mondscheins, und Lochs in der Wand, und wie das humoristische Personale weiter heifst. Niemand gebessert, da es auf Sittenverbesserung gar nicht damit angesehen ist. Hat sie aber diesen Zweck nicht: welche Barbarei bei den Engländern, dafs sie ein solches Ungeheuer von Drama eine K o m ö d i e nennen!

Ich habe Ihnen schon in meinem vorigen Briefe gestanden, dafs ich die Poetik des Aristoteles für keines von seinen tiefgedachtesten Werken halte, und auch die Ursache nicht verhehlt, warum es so seyn mufste; und ich setze itzt, wenn Sie wollen, noch hinzu, dafs ihm, wenn ich ihn

als grofsen Denker betrachte, sein Werk von der Beredsamkeit in meinen Augen weit mehr Ehre mache, als das ziemlich obenhin, oder wenigstens nach sehr prekären Prämissen überdachte, seine Poetik. Sollte vielleicht gar, um Scherz mit Scherz zu erwiedern, diese letztere Eigenschaft des obenhin Gedachten, eine Ursache mit gewesen seyn, dafs sie den Hedelins, die in Frankreich das Theater regelten, so vorzüglich vor allen andern Werken des Aristoteles gefiel, und dafs sie seine Rhetorik, die ihnen doch bei ihren vielen Kommentären über die Poetik sehr brauchbar hätte werden können, kaum der Erwähnung würdigen? Doch diefs bleibt unter uns!

Wenn nun aber, (höre ich Sie, deucht mir, in vollem Ernste fragen), weder die eine noch die andere der obigen Absichten erreicht wird: wie nennen wir diese aufserordentlichen Produktionen eines unkultivirten Genies? und welche Rubrik

bleibt für sie in der Klassifikation der dramatischen Zwecke übrig?

Der Mensch! antworte ich, die Welt! Alles! — Aber merken Sie ja, dafs ich ihm die Erregung der Leidenschaften nicht streitig mache, sondern sie nur einem höhern Zwecke unterordne, den ich unter Zeichnung der Sitten, sorgfältiger und treuer Nachahmung des Charakters, kühn und leicht entworfener Skizzirung des idealischen und animalischen Lebens, kurz unter jenem Schauspiele in der edleren Bedeutung des Worts verstehe, „*whose end*, mit Hamlet zu reden, *both at the first and now was and is, to hold as t'were the mirror up to nature, and to shew the very age and body of the time, his form and pressure.*“ — Weg mit der Klassifikation der blofsen Namen! Nennen Sie, was Shakespeare schrieb, mit den Dilettanten der französischen Art und Kunst: Haupt- und Staats-Aktion — mit den brittischen Dramaturgen: *History*,

Tragedy, *Comedy*, *Tragicomedy*, *Pastoral-comical*, *Historical-pastoral* — wie Sie wollen. Ich nenne seine Dramen lebende Gemälde der sittlichen Natur von der unnachahmlichen Hand eines Raphael.

„Und diese lebenden Bilder der sittlichen Natur," werfen Sie mir ein, „machen kein Ganzes aus, das auf den Hauptzweck des griechischen Drama abzielt?"

Nein.

„Desto schlimmer für Shakespeare! Ich stehe Ihnen dafür, dafs er bei uns sein Glück nicht machen werde, wenn er so weit von unsern Begriffen der alten Muster entfernt ist."

Welcher neuere Theater-Skribent ist es nicht? Wenn Crebillon Aeschylus, Racine Euripides, Corneille Sophokles seyn soll; o! so lassen Sie uns ja unsern Gefsnër nicht Theokrit nennen! so ist es die Deshoulières, so ist es Philips, so ist es Pope!

Sie sehen wohl, dafs ich hier nicht von

Bewunderungen vorgeblicher Kenner, noch von Grundsätzen wirklicher Kunstrichter, sondern blofs von dem Einflusse rede, den diese Bewunderungen und Grundsätze auf den ausübenden Theil gehabt haben. Und da wir Einmal unläugbar den griechischen Virtuosen weder unter den Franzosen, noch unter den Spaniern, weder unter den Italienern, noch unter den Deutschen wieder erkennen; warum wollen Sie ihn gerade unter den Engländern suchen? Wenn irgend eine Nation nach ihrer eignen Art zu denken handelt, so ist es diese. Selbst Benjamin Jonson, der mit seinen Beobachtungen der Alten so sehr über Shakespeare siegzuprangen glaubte, folgte seinem persönlichen Ideal, da er zur Ausführung schritt.

„Sie läugneten vorher, dafs Shakespeare seine sittlichen Gemälde dem Zweck eines Ganzen, das auf die Erregung der Leidenschaften abzielt, untergeordnet habe. Beweisen Sie mir das.“

Augenblicklich.

Zuvor aber verlange ich, dafs wir uns über zwei Hauptdinge einig werden: erstlich, dafs eine traurige Handlung an sich noch keine Tragödie mache, zweitens, dafs das Tragische im Detail, durch das Resultat verschlungen, ein entgegengesetztes Ganze hervorbringen könne. Für jenes sind mir eine Menge grofser und erschütternder Situationen in den *histories* unsers Dichters, die kein Engländer Tragikomödien, geschweige Tragödien, nennen wird, für dieses unzählige Tiraden in den sogenannten Komödien Bürge. Diese Unterscheidung könnte zweifelhaft scheinen, wenn sie nicht durch die übrigen Schauspiele, die sich der Tragödie mehr nähern, aufser Streit gesetzt würde; und unter diesen sind Lear, Makbeth, Hamlet, Richard III., Romeo und Othello die entscheidendsten, deren Anlage offenbar der Natur des Charakterstücks weit näher, als der tragischen Fabel kommt.

Im Lear haben wir den schwachen Kopf, den die Regierungsfehler seines Alters wahnwitzig machen; im Makbeth den Anfang, den Fortgang und das Ende des Königsmörders; im Richard den grausamen Usurpator; im Romeo die raschen Aufwallungen der jugendlichen Liebe. Die Anlage des Hamlet mögen Sie mit der in der griechischen Elektra zusammenhalten. Ich begnüge mich, um mir den Vorwurf einer durchgängig für unschicklich erkannten Parallele, nämlich der Vergleichung Shakespear's und Sophokles nicht zuzuziehen, einen Engländer mit dem andern zu messen — Shakespeare im Othello mit Young in der Rache. —

Sie wissen doch, dafs *the Revenge* eine Kopie von dem venetianischen Mohren, oder vielmehr die Verwandlung eines unregelmäfsigen Drama in ein Trauerspiel seyn soll?

Noch eine zweite Frage, die Ihnen bei

dieser Gelegenheit sonderbar vorkommen wird. — Sollte sich wohl ein Leser von einiger Fühlbarkeit des Herzens finden, der nicht der Nachahmung den Vorzug vor dem Urbilde einräumen wird?

Sie glauben es nicht; ich auch nicht. Wenn es blofs auf Erschütterungen des Herzens, auf tragischen Endzweck ankommt, so geht der Kranz unstreitig zum Nachahmer über. Aber lassen Sie mich die dritte thun. — Sollte sich wohl ein Genie finden, das sich eine Minute bedenken würde, ob es lieber dieses als jenes gemacht haben mögte?

Das glauben Sie; aber ich nicht. Lassen Sie uns sehen, wer Recht hat.

Young betrachtete die Natur des Eifersüchtigen von einer Seite, von der sie dem Herzen Schauder, Entsetzen und Mitleiden abdringen sollte. — Shakespeare bemühte sich, ihre feinsten Nuancen zu entwickeln, und ihre verborgenste Mecha-

nik aufzudecken. — Young koncentrirte die aus seiner Materie hervorspringenden Situationen zu der abgezielten Wirkung auf das Gemüth des Zuschauers. — Shakespeare zeichnete seinen Plan nach dem Effekte, den er auf das Gemüth des Othello machen sollte. — Mit zwei Worten: Young schilderte Leidenschaften, Shakespeare das mit Leidenschaften verbundne Sentiment, das Gefühl des Moments; Young entwarf sich die Idee, Shakespeare ergriff sie, je nachdem sie sich ihm von selbst hingab.

Wollen wir nicht bei diesen beiden trefflichen Stücken noch ein wenig stehen bleiben? Vielleicht finden wir manche kleine Erläuterung darin, die uns im Folgenden zu statten kommen kann.

Was an Youngs Trauerspielen durchgängig sichtbar ist, die schwache Kenntnifs des Menschen, die er nur von Herfordshire aus übersehn zu haben scheint, erhellet am deutlichsten in dem Genannten.

Alles ist hier die schale Abbildung neuerer Helden nach französischem Zuschnitte, die von grofsen Empfindungen, über die gemeine Menschheit erhabnen Enthusiastereien daher tönen, und dabei so süfslich von Liebe zu schwatzen wissen! Ein solches *air doucereux*, womit die Handlung gleich in den ersten Scenen eingeleitet wird, könnte man in Shakespear's fehlerhaftesten Stücken vergebens suchen.

Love calls for Love. Not all the pride of beauty:
Those eyes, that tell us what the Sun is made of:
Those lips, whose touch is to be bought with life:
Those hills of driven snow, which seen are felt:
All these possest, are nought, but as they are
The proof, the substance of an inward passion,
And the rich plunder of a taken heart.

— —

Ah why so sad? You know, each sigh doth shake me;
Sighs there, are tempests here —
I've heard, bad men would be ashlest in heav'n:

What is my guilt, that makes me so with you?
Have I not languish'd prostrate at thy feet?
Have I not liv'd whole days upon thy sight?
Have I not seen thee where thou hast not been?
And, mad with the idea, clasp'd the wind,
And doated upon nothing?

— —

Must I despair then? Do not shake me thus:
My tempest-beaten heart is cold to death:
Ah! thurn and let me warm me in thy beauties.
Heavn's! what a prove I gave, but two nights past.
Of matchless love! To fling me at thy feet,
I sligthed friendship, and I flew from fame.
Not heard the summons of the next day's battle:
But darting headlong to thy arms, I left
The promis'd fight: I left Alonzo too,
To stand the war, and quell a world alone. *)

*) Liebe heißt Liebe. Nicht der Stolz dieser Schönheit, nicht diese Augen, aus deren Stoffe die Sonne gemacht zu seyn scheint, nicht diese Lippen, deren Berührung man gern mit dem Leben erkaufen möchte, nicht diese Hügel von geborgenem Schnee, deren bloßer Anblick schon Gefühl ist,

So lauten die Seufzer des zärtlichen Don Carlos; wollen Sie wissen, in welchen Ton der zärtlichere Don Alonzo sie zu stimmen weifs; so lesen Sie folgendes:

nicht der Besitz von diesem allen hat einen Werth, als nur in wiefern er aus dem Wesen einer innern Leidenschaft entspringt, und die reiche Beute eines eroberten Herzens ist. — — —

Ach, warum so traurig? Ihr wifst, jeder Eurer Seufzer erschüttert mich. Seufzer dort, sind hier Sturm. Ich habe sagen hören, dafs böse Menschen sogar im Himmel nicht selig seyn würden: womit habe ich gegen Euch gesündigt, dafs Ihr mit mir so verfahrt? Habe ich nicht zu Deinen Füfsen im Staube geschmachtet? Habe ich nicht tagelang nur von Deinem Anschaun gelebt? Habe ich Dich nicht auch da, wo du nicht warst, angeschaut? und, von diesem bloßen Gedanken bis zum Wahnsinn erhitzt, die Luft umarmt, und ein Nichts angebetet? — — — —

Soll ich denn verzweifeln? Stürze mich nicht so in den Abgrund! Mein durchstürmtes Herz ist leichenkalt! Ach, wende Dich zu mir, dafs ich mich an Deiner Schönheit erwarme! Himmel! welchen Beweis gab ich nur erst vor zwei Nach-

O cruel insult! are those tears your sport,
Which nothing but a love for you could draw?
Africk I quell'd, in hope by that to purchase
Your leave to sigh unscorn'd: but I complain not:
'Twas but a world; and you are — Leonora.

— —

What could I do? —
I saw you, and to see, is to admire:
I often sigh'd, nay wept; but could not help it, etc.

Leonora.

I hate thee, o Alonzo! how I hate thee!

Alonzo.

Indeed? And do you weep for hatred too?
O what a doubtful torment heaves my heart! —

ten von einer Liebe ohne Beispiel! Um zu Deinen Füfsen zu schmachten, ward ich der Freundschaft abtrunnig, entfloh dem Ruhme, hörte nicht den Aufruf zur Schlacht des folgenden Tages, achtete nicht des gewissen Sieges, nur um Dir in die Arme zu fliegen liefs Alonzo sich dem Andrange einer kriegenden Welt allein entgegen stemmen.

I hope it most — and yet I dread it more.
Should it be so, should her tears flow from thence;
How would my soul blaze up in ecstasi! etc. *)

oder lesen Sie vielmehr die ganze Scene, und bewundern Sie nebenher die Kunst des Dichters (denn Natur darf ich nicht

*) Grausamer Spott! Sind diese Thränen, die mir nur meine Liebe abdringen konnte, Euer Spiel? Afrika überwand ich, weil ich mir durch diesen Sieg den Preis, dafs Ihr meiner Seufzer nicht länger spotten würdet, zu erkaufen hoffte. Doch ich beklage mich nicht: jenes war nur eine Welt, und Ihr seid Leonora — — — —

Was konnte ich thun? Ich sah Euch, und Euch sehn, heifst Euch bewundern. Oft habe ich geseufzt, ja geweint, konnte es nicht ändern u. s. w.

Leonore. Ich hasse dich, Alonzo. O wie ich dich hasse!

Alonzo. Wirklich? Und aus Hafs weint Ihr sogar? O welch ein stürmischer Zweifel erhebt mein Herz! Ich hoffe es, und doch mehr noch fürchte ich's. Wäre es wirklich so, und flössen ihre Thränen aus dieser Quelle, o wie würde meine Seele in Entzücken aufsprühen! u. s. w.

sagen) mit der er nicht nur seinen Alonzo einen gewissen Freundschaftsdienst, wie der war, den Gellert seinem Amyant nachrühmte, ausüben läfst, sondern auch noch den armen betrognen Don Carlos durch den mächtigen Bewegungsgrund, dafs Alonzos Glückseligkeit die seinige sei, zu bereden weifs, die für sich selbst ersehene Schöne dem Braut-Werber abzutreten. Zwar wie hätten die beiden Helden und Liebhaber den Ränken des Zanga, dessen Maschinen sie sind, widerstehen können, da sein Hin- und Wiedergehen schon von mehr als magischer Kraft ist? Und hierin mufs man diesem Rach-Engel von der schwarzen Gestalt freilich den Vorzug über Jago einräumen, der doch wenigstens genöthigt ist, den Augenschein zu Hülfe zu nehmen.

Ohne Ironie zu reden — Zanga ist das wunderlichste Meisterstück der Natur, das sich denken läfst: er ist ein Nichtswürdiger, der zu seinen Niederträch-

tigkeiten hohe Bewegungsgründe anzugeben hat:

— — *The spirits numberleſs*
Of my dear countrymen, which yeſterday
Left their poor bleeding bodies on the field,
Are all assembled here, and o'er inform me — *)

ein Bösewicht, der sich zu der allerunedelsten Art der Rache herabläſst, und zugleich, was Don Alonzo, Don Carlos, Don Manuel — was Youngs Helden alle sind, ein Mann von erhabner Denkungsart ist:

Fall'n Christian, thou miſtak'st my character.
Look on me. Who am I? I know, thou say'ſt
The Moor, a slave, an abject, beaten slave
(Eternal woes to him that made me ſo!):
But look again. Has six years cruel bondage

*) Die zahllosen Geister meiner theuern Waffenbrüder, die gestern aus ihren blutenden Leichnamen entflohen, sind hier alle versammelt, und belehren mich, was ich zu thun habe. — — — —

Extinguish'd majesty so far, that nought
Shines here, to give an awe of one a bowe thee?
When the great Moorish King, Abdalla, fell,
Fell by thy hand accurs'd, I fought fast by him;
His son, tho', thro' his fondneſs, in diſguiſe,
Leſs to expoſe me tho th' ambitious foe.
Ha! does it wake thee? O'er my father's corſe
I ſtood aſtride, till I had clove thy creſt;
And then was made the captive of a ſquadron,
And ſunk unto thy ſervant —

— —

Muſt I deſpiſe thee too, as well as hate thee?
Complain of grief? complain thou art a man.
Priam from fortune's lofty ſummit fell;
Great Alexander midſt his conqueſt's mourn'd,
Heroes and Demi-gods have known their ſorrows;
Caeſars have wept; and I have had my blow:
But 'tis reveng'd: and now my work is done.
Yet e'er I fall, be it one part of vengeance,
To make e'en thee confeſs that I am juſt.
Thou ſeeſt a prince, whoſe father thou haſt ſlain,
Whoſe native country thou haſt laid in blood.

Whose sacred person, oh! thou hast prophan'd,
Whose reign extinguish'd. What was left to me
So highly born? No Kingdom, but revenge.

— —

Let me but look one moment on the dead;
And pay yourselves with gazing on my pangs.
Is this Alonzo? Where's the haughty mien?
Is that the hand which smote me? Heavn's, how pale!
And art thou dead? So is my enmity.
I war not with the dust. The great, the proud.
The conqueror of Africk was my foe.
A lion preys not upon carcasses.
This was the only method to subdue me:
Terror and doubt fall on me: all thy good
Now blaces; all thy guilt is in the grave.
Never had man such funeral applause;
If I lament thee, sure thy worth was great. *)

*) Gefallner Christ, Du verkennst meinen Charakter. Betrachte mich recht. Wer bin ich? Ich weiss, Du wirst sagen: der Mohr, ein Sklave, ein verworfner, geschlagner Sklave; (und weh dem auf ewig, der mich dazu gemacht hat.) Aber

Lassen Sie Sich diese Funken der Grofsmuth und eines hohen Herzens nicht irren;

betrachte mich recht. Haben sechs Jahre einer grausamen Dienstbarkeit die Majestät in und an mir so ganz ausgelöscht, dafs nichts mehr von ihr Dir entgegenstrahlt, was Dir Ehrerbietung gegen eine Person, die so weit über Dich erhaben ist, abdringen könnte? Als der grofse Mohrenkönig Abdalla fiel, durch Deine verworfne Hand fiel, da war ich's, der an seiner Seite focht, ich, sein Sohn, wiewohl, seiner väterlichen Liebe zu Gefallen, durch eine verstellte Tracht mich der Aufmerksamkeit eines ehrsüchtigen Feindes entziehend. Ha! besinnst Du Dich nun? Über dem Leichnam meines Vaters ausgespreitet stand ich da, bis ich Deine Sturmhaube gespaltet hatte, und dann in die Gefangenschaft einer Reiterschaar, und durch sie in Deine Dienstbarkeit gerieth. — — — —

Mufs ich Dich denn eben so sehr verachten, wie ich Dich hasse? Klagst Du über Schmerzen? Klage, dafs Du ein Mann bist! Priamus fiel von dem Gipfel irrdischer Glückseligkeit; der grofse Alexander trauerte unter allen seinen Eroberungen; Heroen und Halbgötter haben ihre Leiden gehabt; Cäsare haben geweint; und ich habe meinen Faust-

der Afrikaner, der sich einen Löwen nennt, ist nur ein gemeiner Fuchs; die Grimace

schlag empfangen: doch der ist nun gerächt, und ich habe mein Werk vollbracht. Ehe ich aber falle, sei es noch ein Theil meiner Rache mehr, Dir das Geständniſs abzudringen, daſs ich Gerechtigkeit an Dir geübt habe. Du siehst hier vor Dir einen Prinzen, dessen Vater Du erschlagen, dessen Geburtsland Du mit Blut überschwemmt; dessen (oh!) dessen geheiligte Person Du gemiſshandelt, dessen Thron Du umgestürzt hast. Was war mir, dem zum Throne gebornen, nach allem diesen noch übrig geblieben? Mein Königreich nicht, aber Rache. — — — — —

Nur noch einen Augenblick laſst mich diesen Todten anschen, und weidet Ihr dafür Eure Augen an meinen Qualen. Ist dieſs Alonzo? Dieſs die stolze Miene? Dieſs die Hand, die mich schlug? Himmel! wie blaſs! Und bist Du nun todt? So sei es denn itzt auch mein Haſs. Ich kriege nicht mit dem Staube. Der Groſse, der Übermüthige, der Eroberer von Afrika war mein Feind. Löwen weiden sich nicht an Leichen. Nur so hat er mich überwinden können. Schrecken und Zweifel überfällt mich: all Dein Gutes, Alonzo, strahlt mir

eines Löwen ward ihm erst da eigen, da er aus dem Kopfe des Poeten hervorsprang.

Von dieser Pracht des Sentiments weifs der Shakespear'sche Jago nichts. Er ist ein Lotterbube, der auf Gröfse des Geistes keinen Anspruch macht; ein lüderlicher Officier, der wohl eingesehen hat, dafs man im Kriege oft eben so sehr durch Ränke, als durch Thaten, steigt; ein Mensch, der, vielleicht nicht ohne Grund, glaubt, dafs sein General gewisse Gunstbezeigungen seiner Frau mit ihm getheilt hat; und ihm dafür beiläufig (denn nicht die Rache am Othello, sondern ein kitzelnder Hang nach Cassios Posten ist sein erster Haupt-Bewegungsgrund) einen Soldaten-Streich spielen will. Seine Glau-

itzt auf einmal entgegen; alle Deine Schuld hat der Tod ausgetilgt. Nie hatte ein Sterblicher einen solchen Leichenredner. Wenn ich Dich betraure, wahrlich! so mufste Dein Werth nicht gering seyn!

bens-Artikel sind, alle Welt für Narren zu halten, und das Hauptgebot seiner menschenfreundlichen Gesinnung ist, zum Behuf seines Beutels und seines Ehrgeizes den Narren mit ihr zu machen. Diese Grundsätze erklärt er uns so klar und bündig, dafs es unmöglich ist, sich in seiner theuren Person zu irren.

— —

— — *You shall mark*
Many a duteous and kneel-crooking knave,
That, doating on his own obsequious bondage
Wears out his time much like his master's ass,
For nought, but provender, and when he's old, cashier'd;
Whip me such honest knaves — Others there are,
Who trimm'd in forms and visages of duty,
Keep yet their hearts attending on themselves,
And throwing but shows of service on their Lords,
Well thrive by them; and when they've lin'd their coats,

Do themselves homage. — These folks have some soul,
And such a one do I profess my self. *)

*) Ihr werdet manchen kriechenden Burschen voller Kratzfüße und Bücklinge gesehen haben, der, seinem eignen gehorsamen Dienerstande huldigend, sich durch das Leben, so zierlich wie der Esel seines Herrn hindurchschleppt, für nichts als eine Handvoll Futter; und wenn er stumpf und unbrauchbar geworden ist, seinen Laufzettel mit eben solchen Kratzfüßen dahinnimmt. Her mit der Hetzpeitsche für solche erbarmliche Schufte! — Dagegen giebt es andere, die den gehorsamen Diener nur äußerlich spielen, und unter der Form und Gebehrde der Unterthänigkeit desto mehr auf ihren eignen Vortheil bedacht sind, indem sie durch das Ansehen, das sie sich zu geben wissen, als ob der Dienst ihres Herrn ihnen über alles ginge, an ihrer persönlichen Unabhängigkeit für die Zukunft arbeiten, und wenn sie alle ihre Nathe mit Gold gefüttert haben, fröhlich daraus scheiden, um selbst den Herrn zu spielen. — Diese Menschenkinder haben doch Geist, und für so einen bekenne auch ich mich.

In dieser würdigen Situation erscheint er uns gleich bei dem ersten Auftritte, da er den guten Rodrigo um seine Börse schnellt, ihm den Kopf mit lächerlichen Versprechungen anfüllt, und so den armen Pflastertreter immer weiter zum Verderben hinter sich herzieht, wie der Fuchs den Ziegenbock zum Schöpfbrunnen. Dieser Charakter ist unnachahmlich bis ans Ende fortgeführt, und es geht kein Wort aus seinem Munde, das ihn nicht nach allen Schatten seiner Bübereien auszeichnete, und dem Zuschauer ein so fruchtbares Feld von Beobachtungen darböte, als ob er die mannichfaltige Natur selbst vor Augen hätte.

Um endlich auf den Punkt der Eifersucht zu kommen — sie hat der Dichter des Alonzo dem Dichter des Othello glücklich nachgebildet, und was vielleicht bei den meisten Lesern zu seinem Vortheil entscheidet, er hat sie viel schö-

ner kolorirt, eine vortreffliche Gruppe im Geschmack des le Brün daraus gemacht.

Mir ist kein Schriftsteller bekannt, der diese Leidenschaft tiefer überdacht, und frappanter gemalt hätte, als Shakespeare. Wenn ich hiebei die Weisheit erwäge, mit der er nach dem Charakter des Othello, eines sehr festen und gehärteten Geistes, kleine Ausnahmen von der vorgelegten Regel macht, die er dem ungeachtet wie mit einem zarten Fingerdrucke andeutet: ein Talent, das ihn beständig von allen übrigen Dichtern unterscheidet, und welches gerade das nämliche Talent ist, was Lord Kaimes die Geschicklichkeit nennt, „jede Leidenschaft nach dem Eigenthümlichen des Charakters zu bilden, die Sentiments zu treffen, die aus den verschiednen Tönen der Leidenschaften entspringen, und jedes Sentiment in den ihm eignen Ausdruck zu kleiden" — wenn ich dieſs und noch so vieles unter Einen Sehepunkt bringe; so kann

ich Ihnen schwerlich ganz beschreiben, wie sehr ich dieses Lieblings-Genie der mütterlichen Natur bewundere, liebe, mit Entzücken liebe.

Allein es zeigt sich noch immer eine merkliche Verschiedenheit unter den beiden Dichtern in der Anlage der Wirkungen.

Beim Young ist es nicht Leonora, sondern Zanga, die der Flamme einen Schwung giebt. — Beim Shakespeare ist es Desdemona, die in eine angemessene Lage gestellte unschuldige Desdemona. — Was thut doch Leonora, möchte ich fragen, das den Schritt des raschen Alonzo im geringsten rechtfertigen könnte? — Beim Shakespeare hingegen durfte der schleichende Jago den Funken nur in das Gemüth des Othello wie von ohngefähr ganz nachläfsig hinwerfen; Desdemona selbst thut das übrige; sie facht ihn durch ihre Vorbitten für den bereits verdächtigen Cassio, durch die nachher vom Widerstande er-

höhte Lebhaftigkeit ihrer Vermittelung, die ein Beweis ihres guten Herzens hätte seyn sollen, immer stärker an; sie treibt ihn endlich durch ihre ungezwungne Freudensbezeugungen über das Glück dieses Mannes bis zur Verheerung empor: und diese allmälige Gradation des Affekts, die eben so sehr vom Anscheine der Kunst entfernt ist, als die Fallstricke des Zanga es nicht sind, ist das Meisterstück, der Triumph der Kunst. Sie finden beim Young keine einzige solche Scene, wie die, wo Othello in der Heftigkeit seines kochenden Herzens den Brief des Gesandten, der für ihn so wichtig war, nicht liest, sondern zu lesen scheint, — und unterdessen auf die Reden der Desdemona hinhorcht, die ihm wie verzehrendes Feuer durch Mark und Bein dringen, dafs die lang verhaltne Flamme auf Einmal ausbricht, dafs er sie — Desdemonen — vor allen Umstehenden — vor dem Angesichte der venetianischen Abgeordneten —

schlägt — eine so unwillkührliche und charakteristische Bewegung, die ich durch die delikateste Wendung eines neuern Artisten nicht ersetzt wissen möchte.

Dagegen hat Young von einer andern Seite über das Gemälde seines Vorgängers zu rencheriren gesucht. Die unaufhaltsam wiederkehrende Liebe ist in dieser Leidenschaft ein merklicher Zug. Shakespeare hat ihn, aber Young hat ihn so sehr, dafs er sogar die Entschlossenheit des Alonzo überbolt. Diefs ist ohne Zweifel der glänzendste Theil in dem Youngschen Trauerspiele. Der Streit der Liebe und der Wuth ist hier mit so lebhaften Farben geschildert, dafs Leser und Zuschauer in Ströme von Thränen ausbrechen müssen. Man kann diesen Scenen schlechterdings nicht widerstehn; sie übertreffen alles, was der zärtliche Otway, oder Rowe, Otways Nachahmer, jemals in dieser Art gemacht haben. Was

kann gefühlvoller, was kann stärker seyn, als folgende Tiraden?

— — O she was All!
My fame, my friendship, and my love of arms,
All stoop'd to her; my blood was her possession:
Deep in the secret foldings of my heart,
She liv'd with life, and far the dearer she:
But — and no more — set nature in a blaze
Give her a fit of jealousy — away —
To think on't is the torment of the damn'd;
And not to think on't, is impossible.
How fair the cheek, that first alarm'd my soul!
How bright the eye, that sets it on a flame!
How soft the breast, on which I laid my peace
For years to slumber, unawak'd by care!
How fierce the transport! how sublime the blifs!
How deep, how black, the horror, and despair!

— — —

I gaze and I forgot my existence;
'Tis all a vision: my head swims in heav'n.
Wherefore, o! wherefore this expence of beauty?
And wherefore — oh! —

Why I could gaze upon thy looks for ever,
And drink in all my being from thine eyes;
And I could snatch a flaming thunderbolt,
And hurl destruction —

— — —

Ye amaranths! ye roses, like the morn!
Sweet myrtles, and ye golden orange-groves!
Why do you smile? Why do you look so fair?
Are you not blasted as I enter in?
Yes; see how every flow'r lets fall its head!
How shudders every leaf without a wind!
How every green is as the ivy pale!
Did ever midnight ghosts assemble here?
Have these sweet ecchoes ever learnt to groan?
Joy-giving, love-inspiring; holy bow'r!
Know, in thy fragrant bosom thou receiv'st
A murderer — O! I shall stain thy lilies,
And horror will usurp the seat of bliss.
So Lucifer broke into Paradise,
And soon damnation follow'd. — Ha! she sleeps.
The day's uncommon heat has overcome her:
Then take, my longing eyes, your last full gaze.
O what a sight is here! How dreadful fair!

Who would not think that Being innocent?
Where shall I strike? Who strikes her, strikes himself.
My own life-blood will issue at her wound.
O my distracted heart! — O cruel heav'n!
To give such charms as those, and then call man,
Meer man, to be your executioner!
Was it because it was too hard for you?
But see, she smiles! I never shall smile more:
It strongly tempts me to a parting kiss. —
Ha! smile again? She dreams of him she loves:
Curse on her charms: I'll stab her thro' them all!

— — —

— Thou piece of witch craft! — I would say,
Thou brightest angel! I could gaze for ever.
Where hadst thou this? Enchantress, tell me where?
Which with a touch works miracles, boils up
My blood to tumults, and turns round my brain!
Ev'n now thou swim'st before me: I shall lose thee;
No, I will make thee sure, and clasp thee all.
Who turn'd this slender waste with so much art,
And shut perfection in so small a ring?

Who spread that pure expanse of white above,
On which the dazled sight can find no rest;
But, drunk with beauty, wanders up and down,
For ever, and for ever finds new charms?
But, o those eyes! those murderers! O whence,
Whence did'st thou steal their burning orbs?
From heav'n?
Thou did'st, and 'tis religion to adore them. *)

*) O sie war mein Alles! Ruhm, Freundschaft, Waffenliebe, vor ihr verschwand mir das alles. Für sie rannte mein Blut; tief in der geheimsten Falte meines Herzens lebte sie mein Leben, und bei weitem das theuerste von meinem und ihrem Leben war mir ihres. Aber — hin ist's — steckt die Natur in Brand! entzündet in ihr die Fieberhitze der Eifersucht! Weg, weg damit! Nur daran zu denken, ist Qual der Verdammten; und doch nicht daran zu denken, ist unmöglich. — Wie schön ihre Wange, die zuerst meine Seele bewegte! wie blitzend das Auge, das mein Inneres entflammt! wie weich der Busen, an dem ich die Ruhe meines Lebens zu betten, alle meine Sorgen einzuschläfern hoffte! wie feurig meine Triebe! wie himmlisch meine Seligkeit! wie tief gesunken, wie schwarz mein Entsetzen, meine Verzweiflung! — — —

Und doch sind diefs nur einzelne Tiraden, aus ihrer Verbindung herausgerissene Tira-

Mit Erstaunen betrachtete ich Dich, und vergafs mein eignes Daseyn. Alles ist nur ein Traum; mein Gehirn schwimmt im Himmel! Ach, wozu, wozu diefs Uebermaafs von Schönheit? und wozu — oh! — — —

Siehe, ich könnte ewig an Deinen Blicken hangen, könnte aus Deinen Augen mein ganzes Daseyn trinken, könnte einen flammenden Donnerkeil ergreifen, und Vernichtung herabschleudern — — —

Ihr Amaranthen, ihr Rosen, schön wie das Morgenroth, ihr lieblichen Myrten, ihr goldnen Orangenhayne! warum lachelt ihr so freundlich? warum bluht ihr so schön? und verdorrt nicht vor meinem Eintritt? Doch! doch! siehe, wie jede Blume ihr Haupt senkt! wie jedes Blattchen, auch wo kein Lüftchen sich regt, schaudert! wie jedes Grun, gleich dem Epheu, erbleicht! Haben sich an dieser Statte je die Geister der Mitternacht versammelt? haben diese melodischen Wiederhalle je seufzen gelernt? Liebeathmende, heilige Laube! Freudegeberin! wisse, in deinem würziggewölbten Busen empfangst du einen Mörder! — O, ich werde deine Lilien beflecken, und das Grun wird

den, entblöfst von der Situation der Handlung, entblöfst von Allem. — So würde

sich des Sitzes der Wonne bemächtigen. So brach Lucifer in das Paradies ein, und hinter ihm her folgte die Verdammnifs. — Ha! sie schläft; die ungewöhnliche Mittagshitze hat sich ihrer bemächtigt. So nehmt denn, meine schmachtenden Augen, noch diese letzte volle Weide an ihrem Anschaun, Ach, welch ein Anblick! wie furchtbar schön! Wer sollte dieſs Wesen nicht für unschuldig halten? Wo werde ich hinstofsen können? Wer diese Brust durchbohrt, der durchbohrt sich selbst; mein eignes Herzblut wird aus ihrer Wunde strömen. O mein zerrifsnes Herz! — Grausamer Himmel! solche Reize, wie diese, erschaffen, und dann dem Arme eines Mannes, eines blofsen Sterblichen, dein Richteramt übertragen! Fiel es dir zu schwer, sie selbst hinzurichten? — Aber siehe, sie lächelt. Nie werde ich wieder lächeln. Kaum kann ich der Versuchung widerstehen, sie noch einmal zum Abschiede zu küssen. — Ha, sie lächelt abermals! sie träumt von ihrem Buhler! Verdammt sei der Zauber ihrer Reize! Durch sie alle hindurch will ich sie ermorden. — — —

Du Werkzeug der Zauberei — ach nein! Du

jeder andrer Mensch gedacht, so sich ausgedrückt, so gehandelt haben: aber (glauben Sie mir, es wird mir schwer, hier eine Anmerkung zu machen, die einem

glänzender Engel! ewig könnte ich Dich anschaun. Wo hattest Du das her? Zauberin, sage mir, woher diese Fülle der Anmuth, die solche Wunder schon durch die bloße Berührung bewirkt? Die mein Blut in Aufruhr versetzt? mein Gehirn bis zum Wahnsinn empört? Vorüber schwimmt mir Dein Bild! Nein, nein! ich lasse Dich nicht! verlieren will ich Dich nicht! mit diesen Schlingen ringsum will ich Dich fesseln! Wer war der Künstler, der diesen schlanken Umriſs erfand? Der alle wirkliche Vollkommenheit in einen so schmalen Ring einschloſs? Wer breitete über die obern Theile dieſs reine Weiſs aus, auf dem das geblendete Auge nirgends einen Ruhepunkt findet, auf dem es, berauscht von so viel Schönheit, auf und ab irrt, und doch immer wieder etwas noch Schöneres erblickt, was es vorher nicht wahrnahm? Aber ach! diese Augen! diese Mörder! ach, wem entwandtest Du diese brennenden Kreise? dem Himmel? Ja, ihm selbst; und sie anbeten, ist Frömmigkeit.

solchen Dichter nachtheilig scheinen mufs) aber eben darum, weil diese Sentiments für Shakespeare zu allgemein waren, eben darum, weil sie der Festigkeit, der gesetzten Stärke des Mohren von Venedig widersprochen hätten, konnte Othello in keinem so rührenden Lichte gezeigt werden. Der Dichter hatte aufserdem das Gemälde vollendet; — und Sie werden mir schon in der Beobachtung zuvorgekommen seyn, dafs der Zwek des Poeten nicht sowohl die Erregung des Schreckens und Mitleidens in dem Herzen der Zuschauer, als vielmehr die Natur der Eifersucht selbst sei. So sind auch die auf die Erstickung der Desdemona folgenden Scenen offenbar viel schwächer, als das vorhergehende, und tragen so wenig zu dem Hauptzweck der Tragödie bei, dafs sie die ersten Eindrücke nur lindern, anstatt sie zu verstärken.

III.

Ich habe mich in meinen beiden vorigen Briefen länger, als ich Willens war, bei der Vergleichung unsers Shakespeare mit einigen modernen Trauerspieldichtern aufgehalten *). Lassen Sie uns itzt auf die Anwendung meines obigen Grundsatzes zurückkommen, dafs die Shakespear'schen Werke nicht aus dem Gesichtspunkte der Tragödie, sondern als Abbildungen der sittlichen Natur zu beurtheilen sind.

Zu diesen gehören nun freilich auch die Leidenschaften; und ich bin, wenn Sie wollen, der erste zu behaupten, dafs Niemand in den Leidenschaften gröfsere

*) Diese Vergleichung betraf den Shakespear'schen König Lear mit der besser entworfnen, als ausgeführten Umarbeitung des Hofpoeten Nahum Tate, ferner den Heinrich V. von Aaron Hill, und endlich den Cäsar in Aegypten von Colley Cibber, die aber in der vorigen Ausgabe, so wie hier fehlt.

Talente haben könne, als Shakespeare. Ich glaube mit dem vorher angeführten Lord Kaim's, „dafs die starke Natur, die man an den Stellen wahrnimmt, wo er die Leidenschaften wirken läfst, und die sich in der feinsten Richtigkeit der Sentiments und des Ausdrucks zeigt, Lesern von der eingeschränktesten Fähigkeit in die Augen fallen müsse." — Ich glaube aber zugleich, dafs diefs Talent nicht sein gröfstes noch vorragendes sei.

Und eben diefs ist es, was ich, wenn ich einen Kommentar über Shakespear's Genie schreiben sollte, am meisten bewundern würde, dafs nämlich jede einzelne Fähigkeit des menschlichen Geistes, die schon insbesondere Genie des Dichters heifsen kann, bei ihm mit allen übrigen in gleichem Grade vermischt, und in Ein grofses Ganze zusammengewachsen sei. Er hat Alles — den bilderreichen Geist der Natur in Ruhe und der Natur in Bewegung, den lyrischen Geist der Oper, den

Geist der komischen Situation, sogar den Geist der Groteske — und das Sonderbarste ist, dafs Niemand sagen kann, diesen hat er mehr, und jenen hat er weniger.

Schade, werden Sie ausrufen, dafs ein so vollkommnes Genie einen so fehlerhaften Geschmack haben mufste!

Und dreimal Schade, setze ich hinzu, dafs es nicht anders seyn konnte, wenn wir ihn beständig nur auf uns, und auf unser Jahrhundert beziehen. — Diese Chorde ist schon oft berührt: aber lassen Sie uns doch versuchen, ob sich nicht etwas darüber sagen läfst, was die Sache begreiflich macht.

Die Geschmacks-Fehler, die Shakespeare bei seinen und unpartheiischen Lesern vornämlich zur Last fallen, sind, nächst der Vernachläfsigung des Kostüme, das Gezierte, Spitzfindige, Zweideutige und Übertriebene, das so oft die *nativam simplicitatem* seines gewöhnlichen Ausdrucks zu überschwemmen scheint. Über

den ersten Punkt bin ich mit diesen Lesern gleich einig; er ist keiner Rechtfertigung fähig. In Ansehung des zweiten weifs Pope keine bessere Entschuldigung für ihn zu finden, als dafs er „genöthigt war, dem schlechtesten Theile des Volks gefällig zu seyn, und in der schlimmsten Gesellschaft zu leben.“ — Der scharfsinnige Lord, den ich schon zweimal angeführt habe, ist der Meinung, „er habe weder in seiner eignen, noch in irgend einer lebenden Sprache ein Muster von Gesprächen vor sich gehabt, die sich fürs Theater geschickt hätten; wenn er irgendwo unter sich selbst falle, so sei es in Scenen ohne Leidenschaft; indem er da strebe, sein Gespräch über den Ton des gemeinen Umgangs zu erheben, verfalle er in verwickelte Gedanken, und in einen dunkeln Ausdruck.“ —

So viel ich von der Sache begreife, bedarf es keiner dieser Ausflüchte, so bald man sich in das Genie des Dichters setzt,

das kein höheres Lob kannte, als die Natur eines jeden Gegenstandes nach den kleinsten Unterscheidungszeichen zu treffen. Seine Wortspiele legt er fast beständig nur dem schlechtesten oder lustigsten Theile seiner Theater-Personen in den Mund, weil es dieser Klasse von Menschen, in allen Zeitaltern, vom Aristophanes und Plautus an, zur Natur geworden ist, sich diese Art des Witzes vorzüglich zuzueignen.

Dafs diefs wirklich Shakespear's Meinung war, erfahren wir gelegentlich vom Lorenzo im *Merchant of Venice*: „*How every fool can play upon the word! I think, the best grace of wit will shortly turn into silence, and discourse grow commendable in none but parrots. — Good Lord, what a wit-snapper are you. — Yet more quarrelling with occasion? wilt thou shew the whole wealth of thy wit in an instant? I pray thee,*

understand a plain man in his plain meaning. —

O dear discretion, how his words are suited!
The fool hath planted in his memory
An army of good words; and I do know
A many fools that stand in better place,
Garnish'd like him, that for a tricksy word
*Defy the matter — *)*

*) Wie doch jeder Geck mit den Worten zu spielen weifs! Bald, denke ich, wird der seinen Witz am schönsten bewähren, der gar nichts sagt, und nur der Papagey sich durch seine Gabe des Sprechens empfehlen. — Lieber Himmel! was seyd Ihr doch für ein Witzschnapper! — Schon wieder auf der Jagd hinter einer Sylbe her? Willst Du die ganze Rüstkammer Deines Witzes auf einmal ausleeren? Ich bitte Dich, verstehe doch die schlichten Worte eines schlichten Menschen, wie sie zu verstehen sind. — O du liebe Vernunft! wie er mit seinen Schellen zu klingeln weifs! Der Narr hat in seinem Gedächtnisse eine ganze Armee von Wortspielen zu seinem Gebote. — Und doch kenne ich Narren, die an einer bessern Stelle, mit ähnlichen Schellen behangen, für das

Hier hätte ich die vortrefflichste Gelegenheit, dem Eiferer Shakespeare einen glanzvollen Standort anzuweisen, ihn für einen grofsen Beförderer des guten Geschmacks, für einen Reformator des falschen Witzes auszugeben, und ihn bald mit Longin, bald gar mit — Gottscheden zu vergleichen. Aber ich bin saumselig genug, diese herrliche Veranlassung nicht zu nutzen, und ganz kaltsinnig anzumerken, dafs es hier eben so sehr in Lorenzos Charakter war, über Wortspiele zu spotten, als in Launcelots, Wortspiele zu machen. Wie würden wir es sonst erklären, dafs der Dichter an andern Stellen, wo er der Mühe, Wortspiele zu erfinden, gar hätte überhoben seyn können, so freigebig damit ist? Ich denke, es ging ihm ziemlich, wie dem muntern Konsul, dem Verfasser des Brutus, oder

blofse leere Wortgeklingel ihre Haupt-Materie Preis geben.

wie Swift, der in einer eignen *Art of punning* den Unwitz der Wortspiele aus einander setzte, und doch selbst vielleicht der gröfste *punster* in England war.

Und, ohne so viel Umschweife zu machen, wer könnte auch wohl läugnen, dafs es Wortspiele giebt, die wenigstens eben so scharfsinnig sind, als das witzigste *bon mot* in einem französischen *ana?*

Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!

Dieser korrekte Hexameter des Virgil, den der Dechant von Dublin in ein Wortspiel travestirte, als ein Frauenzimmer mit ihrem Manteau eine Kremoneser-Geige vom Nagel rifs, war, wenn wir auf die Grundsätze des Witzes zurückgehn, ein wahres *bon mot* von ächtem Witze.

— — *Quae iuga Dauniae*
Non decoloravere caedes? —

ist ein Motto vor einer Ode unsers Ramlers, und ein — Wortspiel. Der ober-

wähnte Tullius trägt kein Bedenken zu behaupten, dafs Wortspiele sogar der ernsthaftesten Rede einen neuen Schwung geben. *Ex ambiguo dicta vel argutissima putantur, sed non semper in ioco, saepe etiam in gravitate versantur. Ingeniosi enim videtur, vim verbi in aliud atque caeteri accipiant posse ducere.*

Solchergestalt hätte ich also Gründe beigebracht, Sie über diesen wichtigen Punkt zu befriedigen, hoffentlich auch den seligen Schlegel, wenn er noch lebte, der über das Wortspiel des M. Antonius sehr ungehalten war, weil er dem luxuriösen Witze dieses dafür bekannten Römers nichts nachsehen wollte. Wie aber, wenn ich Ihnen einen klaren Beweis beibringe, dafs Shakespear's Lebensjahre gerade das goldene Alter der Wortspiele waren, und dafs König Jakob, der affektirteste Sprecher von der Welt, nicht nur seinem Hofe, sondern sogar der Kanzel den Ton gab? Werden Sie Popen oder

Wielanden noch immer glauben, dafs Stellen dieser Art nur für den untersten Pobel da stehn? Mein Gewährsmann ist der Doktor Zachary Grey, der uns aus den Predigten des Bischofs Andrews, des gelehrtesten Prälaten zu Shakespear's Zeit folgende Anthologie aufgehoben hat. Merken Sie Sich zugleich, dafs diese Predigten vor dem Könige gehalten worden: die erste über 1 Timoth. VI. 1.

The mystery, hebt der Bischof an, *here mentioned is the mystery of this feast* (nämlich Christnacht), *and this feast the feast of this mystery: for as at this feast God was manifested in the flesh, in that it is a great mystery, it makes the feast great; in that it is a mystery of godlineſs, it should likewise make it a feast of godlineſs; great we grant, and godly too we trust: would God, as godly as great, and no*

more controversie of one than of the other.

Die zweite über Ephes. I. 10.

Seeing the text is of seasons (gleichfalls Christnacht) *it would not be out of season itself: and tho' it be never out of season to speak of Christ, yet Christ hath his seasons. Your time is always (says he John VII.) so is not mine; I have my seasons, one of which seasons is this, the season of his birth, by which all were recapitulate in heaven and earth, which is the season of the text, and so this a text of the season.*

Und schliefslich die dritte:

Upon a day of joy here is a text of joy, upon a day of joy for the King, a text of a King in joy. For so we see there is in the text a King, and he joyful and glad — — And upon these two (nämlich auf die Befriedigung

des Herzens und der Lippen) *there is a sela. For these two, one would think, were able to content any. But this sela is no sela to God; he hath a sela, or an ela above this sela — and this is the praevenisti of his goodneſs.— Satisfie the lips; petite et dabitur, speak and speed. Satisfie the heart, ave et habe, wish and have. Not only open thy mouth, but enlarge thy heart never so wide, and I will fill it; this is able to satisfie David, I think, and make him sing sela, which is their διαψαλμα.*

Der wichtigste Einwurf ist mir noch übrig — das Gezierte, Spitzfindige und Übertriebne der *diction*, welches der englische Kunstrichter dem Mangel eines Musters für den theatralischen Dialog beimaſs.

Ich habe Lust, mich bei diesen drei Punkten ein wenig aufzuhalten, weil meines Erachtens sehr viel darauf ankommt, ob sie bei unserm Dichter so wesentliche

Fehler sind, als Voltaire uns bereden will. Wenn ich für deutsche Nachahmer schriebe, so würde ich mich freilich lange bedenken, wie ich dieser Untersuchung eine Wendung geben sollte, dafs sie keinen schädlichen Einfluſs haben möchte: aber Sie und ich können, Dank sei unserem Phlegma, den Reizungen der gnidischen Venus zusehn, ohne das Schicksal des jungen Menschen zu befürchten, dessen Lucian erwähnt.

Es ist eine alte Anmerkung, dafs jede Nation gewisse eigne Wendungen und Schattirungen in ihrer Sprache habe, die einer andern Nation fremde, zuweilen gar seltsam und affektirt vorkommen. — Diese alte Anmerkung, werden Sie sagen, gilt nichts in gegenwärtigem Falle: denn die gerügten Fehler sind es auch bei den Engländern. — Sehr wohl! Sie geben mir also doch zu, dafs das, was blofs durch die Verdeutschung einen Anstrich des Fremden und Seltsamen erhält, aus der Rech-

nung ausgestrichen werden müsse; und wenn nun diese Verdeutschung gar eine verstümmelte, wie die Wielandische, ist? — Doch davon nachher ein Mehrers.

Eine eben so alte, aber nur selten gemachte Anmerkung ist diese — nicht, wie Sie vielleicht vermuthen, dafs jede Klasse von Menschen in einer Staatsverfassung (auch das ist wahr, und wird mir zu statten kommen) sondern — dafs jedes Stufen-Alter des menschlichen Lebens etwas besonders in der Art sich auszudrücken habe. Shakespeare hatte sie gemacht, und nahm in der Wahl und Farbe seiner Diktion Rücksicht darauf. Wenn Sie daran zweifeln, so vergleichen Sie folgenden Ausdruck des knäblichen, des jugendlichen, des männlichen und des hohen Alters.

KNABE.

— — *Mercy on me!*
Methinks, no body should be sad but I;
Yet I remember when I was in France,

Young Gentlemen would be as sad as night,
Only for wantonneſs. By my chriſtendom,
So were I out of priſon, and kept sheep,
I should be merry as the day is long.
And so I would be here, but that, I doubt,
My uncle practises more harm to me.
He is afraid of me, and I of him;
Is it my fault, that I was Geffrey's son?
Indeed it is not, and I would to heav'n,
I were your son, so you would love me, Hubert.

— —

Must you with irons burn out both mine eyes?
And will you? —
Have you the heart? — When Your head did but ake
I knit my handkerchief about your brows;
(The best I had; a Princeſs wrought it me)
And I did never ask it you again;
And with my hand at midnight held your head;
And like the watchful minutes to the hour,
Still and anon chear'd up the heavy time,
Saying, what lack you? and where lies your grief?

Or what good love may I perform for you?
— — — — Will you put out mine eyes?
These eyes, that never did nor never shall
So much as frown on you? — —
Ah, none, but in this iron age would do it!
The iron of itself, tho head red-hot,
Approaching near these eyes, would drink my tears;
And quench its fiery indignation,
Even in the matter of my innocence;
Nay, after that consume away in rust,
But for containing fire to harm mine eye.
Are you more stubborn-hard, than hammer'd iron?
Oh! if an Angel should have come to me,
And told me, Hubert should put out mine eyes,
I would not have believ'd him —

— —

Alas! what need you be so boistrous-rough?
I will not struggle, I will stand stone-still.
For heav'ns sake, Hubert, let me not be bound.
Nay, hear me, Hubert drive these men away,
And I will sit as quiet as a lamb.

I will not stir nor wince, nor speak a word,
Nor look upon the iron angrily:
Thrust but these men away, and I'll forgive you,
Whatever torment you do put me to. *)

*) Daſs Gott walte! Mich dünkt, kein Mensch sollte traurig seyn, als ich. Doch erinnere ich mich, wie ich in Frankreich war, sah ich junge Herren, die so traurig aussehen konnten, wie die traurige Nacht, aus lauter Muthwill. Wäre ich nur aus dem Gefängnisse heraus, und hütete Schafe, ich will nicht Christ heiſsen, wenn ich nicht so lustig seyn wollte, als der Tag lang ist. Und das wollt' ich auch hier: aber ich kann meine Furcht nicht los werden, daſs mein Onkel noch mehr Leides wider mich im Sinn hat. Er fürchtet mich, und ich ihn. Ist es meine Schuld, daſs ich Geffrey's Sohn war? Nein, gewiſs nicht: und wollte der Himmel, ich wäre Euer Sohn, Hubert, und Ihr hattet mich lieb! — — — Muſst Ihr mit glühendem Eisen meine Augen ausbrennen? müſst Ihr? wollt Ihr? habt Ihr ein Herz dazu? Wenn Euch nur der Kopf weh that, band ich Euch mein Schnupftuch um die Schläfe, (es war das Beste, was ich besaſs; eine Prinzessin hatte es für mich gestickt), und ich hab' es Euch nimmer wieder

JÜNGLING.

Those happy mask's, that kiſs fair ladies browes,
Being black, put us in mind, they hide the fair;
He that is strucken blind, cannot forget
The precious treasure of his eye-sight lost.

abgefodert, und mitten in der Nacht hielt' ich mit eigner Hand Euch den Kopf, und wie langsam mir auch die Stunden von einer Minute zur andern dahinschlichen, hielt ich mich doch immer munter, bald mit dieser, bald mit jener Frage: was fehlt Euch? wo thut es Euch weh? was kann ich Euch Liebes thun? — Wollt Ihr mir beide Augen blenden? diese meine Augen, die Euch nie auch nur einmal scheel angesehen haben, es nie werden? — Ach, kein Mensch würde das thun, als in dieser eisernen Zeit. Sich selbst überlassen, würde das Eisen, so feuerroth es auch von sich sprüht, ehe es meinen Augen zu nah käme, meine Thränen trinken, und sein glühender Zorn würde schon gleich in dem feuchten Augenscheine meiner Unschuld erlöschen; ja es würde hernach in seinem eignen Roste sich abzehren, daſs es sich so arg hatte erhitzen können, meine Augen verletzen zu wollen. Seid Ihr denn härter, als gehammertes

Shew me a mistress, that is passing fair,
What doth her beauty serve, but as a note,
Where I may read, who pass'd that passing fair?

— —

O she doth teach the torches to burn bright.
Her beauty hangs upon the cheeks of night,
Like a rich Jewel in an Aethiops ear;
Beauty too rich for use, for earth too dear!
So shews a snowy dove trooping with crows,
As yonder lady o'er her fellows shows.

Eisen? Oh, wäre ein Engel zu mir herabgekommen und hätte mir gesagt, daſs mir Hubert meine Augen ausbrennen würde, ich hätte es nicht geglaubt. — Ach weh! was braucht Ihr denn so stürmisch – rauh zu seyn? Ich will mich nicht sträuben; ich will stockstill halten. Um Gottes willen, Hubert! laſst mich nicht binden! Nein, hört mich, Hubert, schickt diese Männer nur weg, und ich will so still sitzen, wie ein Lamm, will nicht zucken, will keinen Laut von mir geben, will nicht einmal einen unwilligen Blick auf das Eisen werfen. Schickt mir nur diese Männer weg, und ich will Euch alle die Martern verzeihen, die Ihr mir anthun möget.

The measure done, I'll watch her place of stand,
And, touching hers, make happy my rude hand.
Did my heart love till now? Forswear it, sight,
I never saw true beauty, till this night. *)

— —

*) Jene Larven, die so glücklich sind, schöner Frauen Augenbraunen küssen zu dürfen, erinnern uns durch ihre schwarze Farbe, daſs die Schönheit sich hinter ihnen versteckt. Wer mit Blindheit geschlagen ist, kann doch nicht vergessen, daſs er ehemals so glücklich war, an dem Anblicke dieser Schönheit einen groſsen Schatz zu besitzen. Zeigt mir ein hübsches Gesicht, werd' ich in diesem hübschen Gesichte etwas anders als die Folie sehen, durch die ich ein noch schöneres gewahrte? — —

O von ihr erst lernen die Kerzen dort, hell zu brennen. Ihre Schönheit haftet auf den Wangen der Nacht, wie ein Juwel am Ohr eines Mohrenkönigs hangt: zu reich für niedern Gebrauch, zu theuer für einen irdischen Preis. Wie eine schneeweiſse Taube unter den Krähen, erscheint mir unter den Tänzerinnen jene Schöne dort; wenn der Tanz aus ist, will ich mir die Stelle merken, wo sie stehen bleibt, und meine rauhe Hand soll sich das Glück verschaffen, ihre weichen Hand-

MANN.

Between the acting of a dreadful thing,
And the first motion, all the interim is
Like a phantasma, or a hideous dream:
The genius, and the mortal instruments,
Are then in council; and the state of man,
Like to a little Kingdom, suffers then
The nature of an insurrection. — —
— — — O Conspiracy!
Sham'st thou, to shew thy dang'rous brow by night,
When Evils are most free? O then by day,
Where wilt thou find a cavern dark enough
To mask thy monstrous visage? Seek none, Conspiracy;
Hide it in smiles and affability:
For if thou put thy native semblance on,
Not Erebus itself were dim enough
To hide thee from prevention. *)

chen zu berühren. Hat mein Herz je vorher geliebt? Es ware Meineid, ihr Augen, mir das zu betheuern; nie habt ihr vor dieser Nacht wahre Schönheit gesehen.

*) Zwischen der Ausführung einer Gräuelthat,

GREIS.

— — — I have five hundred crowns,
The thrifty hire I sav'd under your father,
Which I did store, to be my foster nurse
When service shou'd in my old limbs lie lame,
And unregarded age in corners thrown;
Take that; and He, that doth the ravens feed,

und der ersten Versuchung, gleicht alles, was dazwischen liegt, einem Fieberbilde oder einem fürchterlichen Traume; der Geist und sein tödtliches Werkzeug, das Fleisch, gehn dann mit einander zu Rathe, und der Staatskörper im Menschen, ähnlich einem kleinen Königreiche, gährt in einem Zustande der Empörung. — —

O Verrath! schämst du dich, deine feindselige Sorge in der Stunde der Nacht zu zeigen, wenn die bösen Geister entfesselt umherschweifen? Wie willst du denn am hellen Tage einen Winkel finden, der finster genug ist, deine gräßliche Gestalt zu verbergen? Versuch's nicht, Verrath! hülle sie in Lachen und Freundlichkeit ein: denn wenn du dich mit deiner natürlichen Stirne zeigst, so ist selbst der Erebus nicht duster genug, dich vor der Entdeckung zu bewahren.

Yea, providently caters for the sparrow,
Be comfort to my age! Here is the gold,
All this I give you, let me be your servant.
Tho' I look old, yet I am strong and lusty:
For in my youth I never did apply
Hot and rebellious liquors in my blood,
Nor did I with unbashful forehead woo
The means of weakneſs and debility;
Therefore my age is as a lusty winter,
Frosty but kindly; let me go with you;
I'll do the service of a younger man
In all your buſineſs and neceſſities.

— —

Master, go on, and I will follow thee
To the last gasp with truth and loyalty.
From seventeen years till now almost fourscore
Here lived I, but now live here no more.
At seventeen years many their fortunes seek:
But at fourscore it is too late a week;
Yet Fortune cannot recompence me better,
Than to die well, and not my master's debtor. *)

*) Ich beſitze fünfhundert Kronen, die ich in

Ich könnte diese Beispiele häufen. Wer aber die feine Nüance in diesen vier Tira-

dem Dienste Eures Vaters von meinem Lohne zurückgelegt habe, daſs ich mich damit pflegen wollte, wenn einst meine alten Knochen zum Dienen zu lahm seyn würden, und der Greis achtlos zu Winkel kriecht. Nehmt das, und Er, der die jungen Raben füttert, und den Sperlingen ihren Vorrath sammelt, sei der Pfleger meines Alters. Hier ist das Gold; ich geb' es Euch alles, nehmt mich dafür in Eure Dienste. Ob ich gleich alt aussehe, bin ich doch stark und rüstig; denn nie habe ich mir in meiner Jugend heiſses und aufrührerisches Getrank ins Blut gestürzt, noch buhlte ich mit schamloser Stirne nach dem, was den Mann schwach und unvermögend macht: darum ist nun mein Alter wie ein frischer Wintertag, kalt aber heiter. Nehmt mich mit Euch: ich will Euch in allen Euern Geschäften und Bedürfnissen dienen, wie ein jüngerer. — — — —

Auf, Herr, geh Du voran, und ich will Dir folgen bis zum letzten Athemzuge mit Treue und ohne Trug. Von meinem siebzehnten Jahre an bis heute, da ich bald achtzig bin, habe ich hier gelebt: nun hat auch das ein Ende. Im siebzehnten

den nicht wahrnimmt, nicht lebhaft empfindet, wie sehr in dem Charakter des Knaben das kindisch-rührende, wiewohl spielende Raisonnement in der Diktion selbst, d. i. in derjenigen Diktion, die das naive Bild der Seele ist, (denn von willkührlichen, humoristischen Angewohnheiten, dergleichen Ben Jonson, Molière u. a. genutzt haben, ist hier die Rede nicht), gegen den blühenden Ausdruck der Einbildungskraft in dem Charakter des Jünglings, gegen den starken Ausdruck der richtigen und festen Denkungsart in dem Charakter des Mannes, und gegen den weichen Ausdruck der geprüften, itzt schwächern und zugleich weisern Seele des Greises absticht: — der mag immerhin mit

Jahre macht sich Mancher auf, sein Glück in der Welt zu suchen: im achtzigsten ist es schon um einige Wochen zu spät. Doch kann das Glück mich ohnehin nicht besser belohnen, als wenn es mich mit gutem Gewissen, und nicht als einen Schuldner meines Herrn sterben läßt.

den französischen Kunstrichtern Meteore finden, wo die Natur in ihrer höchsten Schönheit erscheint, und die blöden Augen fest zudrücken. Sie, mein Freund, sind vor einem so unrühmlichen Verdachte sicher.

Shakespeare unterschied eigentlich sieben Stufen-Alter, die ich Ihnen zur Abwechselung in dem meisterhaften Gemälde des grotesken Jaques beifügen will.

— — — *All the world's a Stage,*
And all the men and women meerly Players.
They have their Exits and their entrances,
And one man in his time plays many parts:
His acts being seven ages. At first the infant,
Mewling and pucking in the nurse's arms;
And then the whining school-boy with his satchel
And shining morning-face, creeping like snail
Unwillingly to school. And then the lover,
Sighing like furnace, with a woful ballad
Made to his mistress' eye-brow. Then a soldier,
Full of strange oaths, and bearded like the pard,

Jealous in honour, sudden and quick in quarrel,
Seeking the bubble, reputation,
Even in the canons mouth. And then the Justice,
In fair round belly, with good capon lind,
With eyes severe, and beard' of formal cut
Full of wise saws and modern instances;
And so he plays his part. The sixth age shifts
Into the lean and slipper'd pantaloon
With spectacles on nose, and pouch on side,
His youthful hose well sav'd, a world too wide
For his shrunk shank and his big manly voice,
Turning again toward childish treble, pipes,
And whistles in his sound. Last scene of all
That ends this strange eventful History,
Is second childishness, and mere oblivion,
Sans teeth, sans eyes, sans taste, sans every thing. *)

*) Die ganze Welt ist eine Schaubühne; alle Männer und Weiber sind bloſs Spieler darauf, treten auf, treten ab, und oft spielt ein Einziger die Rolle von sieben Menschenaltern hinter einander. Erst ist er der sprudelnde Saugling, der in den Armen seiner Amme wimmert und schmatzt. Dann der heulende Schulknabe, der mit seinem Bücher-

Eben den Unterschied, den ich Ihnen in der Diktion der Stufen-Alter gezeigt

bündel und seinem glattgewaschnen Morgengesichte mit Schneckenschritten ungern nach der Schule kriecht. Hierauf der Verliebte, der wie ein Backofen seufzt, und ein klagliches Liedlein auf die Augen seiner Gebieterin abtrillert. Alsdann der Soldat voll sonderbarer Flüche, und mit einem Schnurrbart wie ein Pardel strotzend, krittlich auf seine Ehre, rasch und auffahrend zu Handeln, die Seifenblase Ruhm in dem Mundloche einer Kanone suchend. Nachher der Richter mit dem runden Bauche, gut ausgestopft mit Kapaunenfleisch, ernst im Blick, den Bart nach der Regel geschnitzt, voll weiser Gesetze und Lauterungen: so spielt der seine Rolle. Das sechste Alter vertauscht die wohlgeschonten Beinkleider seiner Stutzerjahre mit den schlotternden Pluderhosen, die ihm bis in die Pantoffeln herabhangen, eine Welt zu weit für die hagern Lenden dahinter, den Geldbeutel an der Seite, und die Brille auf der Nase, seine vorige Manns- und Baßstimme in einen quikenden Diskant umgewandelt, und, wenn er spricht, zugleich hustend und pfeifend. Die letzte Scene von allen, die dieß seltsame historische Drama beschließt,

habe, finden Sie auch in der Sprache der verschiedenen Stände so fein geschattet, dafs Sie augenblicklich das Ideal eines Landmanns von dem Ideal eines Bauernknechts, dieses vom Kuhhirten, den Kuhhirten vom Schäfer, alle vier vom Handwerksmann oder Bürger, den Bürger vom Edelmann, den Edelmann vom Hofmann, den Hofmann vom Prälaten, den Prälaten von andern Geistlichen, den Gelehrten vom Ungelehrten, aller unzähligen mehr ausgemalten Charaktere itzt nicht zu gedenken, augenblicklich in den kleinsten Zügen ihrer Art sich auszudrücken, erkennen können. Bei einer so sorgfältigen Beobachtung der Natur, bei einer so seltnen Richtigkeit in der *peinture des détails*, war es freilich nothwendig, die Fehler und Auswüchse mit der Korrektion des Ausdrucks in gleichem Paare gehen zu las-

ist eine zweite Kindheit, gänzliche Vergessenheit, ohne Zähne, ohne Augen, ohne Geschmack, ohne alles.

sen; und wer, ohne Rücksicht auf diese Bedingung, Shakespeare den Vorwurf einer übeln Wahl macht, zeigt ausdrücklich, dafs er selbst nicht aufgeklärt genug sei, die verschiednen Gattungen der Nachahmung richtig aus einander zu setzen.

„Gattungen der Nachahmung! — Wahl des Ausdrucks! höre ich Sie mir zurufen. Habe ich Sie endlich ertappt? Allerdings vermifst man die Wahl des Ausdrucks: denn was in einem solchen Grade die Natur selbst ist, wie kann das schöne Natur seyn?" —

Sie sehen wenigstens, dafs ich gerecht bin, und keinen Zweifel vorbeilasse, der mit einigem Anscheine gemacht werden kann. Dafs Shakespeare Begriffe von der schönen Natur gehabt habe, ist unstreitig. Er selbst sagt von der Kunst:

She tutors Nature: artificial strife
Lives in those touches, livelier than life; *)

*) Sie verbessert die Natur; in ihren Pinsel-

und wieder anderswo:

— — — *I have heard say,*
There is an art, which in their piedneſs shares
With great creating Nature *) —

aber eben so unstreitig ist es, daſs er in seinen Begriffen einer Nachahmung der schönen Natur — ich will nicht sagen, von dem Geschmack der alten Griechen und einiger Römer (denn diese haben hierin fast einerlei Grundsätze mit ihm gehabt) — von unserm heutigen französirten Geschmacke unendlich abweicht. Machen Sie, wenns Ihnen beliebt, ihm daraus ein Verbrechen; und verstatten Sie mir dagegen, weit mehr Vergnügen an

strichen wetteifert die Kunst mit dem Leben, das durch sie noch mehr Leben athmet, als das Leben selbst.

*) Ich habe sagen hören, daſs es eine Kunst giebt, die noch schöpferischer in ihren bunten Erfindungen, als die groſse schöpferische Natur selbst ist.

jener zwangfreien Natur zu finden, als an einer sogenannten schönen Natur, die aus Furcht, ausschweifend oder arm zu scheinen, in goldenen Fesseln daher schreitet. *Say there be*, antwortete Polixenes,

Yet Nature is made better by no mean.
— — — Over that art
Which, you say, adds to Nature, is an art,
*That Nature makes — *)*

und dieſs ihr groſses Kunststück ist das Werk des Genies, das mich immer interessiren wird.

*) Sei's, daſs es eine solche Kunst giebt: bessern kann sie doch auf keine Weise etwas an der Natur — — —

Über diese Kunst, die, wie ihr sagt, über die Natur hinaus erfindet, giebt es eine Kunst, die von der Natur selbst erfunden ist.

IV.

Wie weit sind wir gekommen? — Ich habe mich bemüht, Ihnen einige Theile in dem Detail der Shakespearschen Schreibart aus einem bessern Lichte zu zeigen, als woraus sie gemeiniglich von übersichtigen Lesern, die sich mit ihrem halben Geschmack bläben, betrachtet werden. Machen Sie hieraus den Schlufs, dafs ich alle Fehler dieses Dichters aus einer Art von Prädilektion vertheidigen wolle; so sind Sie gerade in dem Falle derjenigen Kunstrichter, die ein Stück aus dem Ganzen herausheben, und alsdann, im Schwindel ihrer eignen Vernünfteleien lächelnd, vom Straucheln reden.

Sie trauen mir, ich bin davon überzeugt, eine bessere Fähigkeit zu, das Tadelhafte von dem Untadelhaften zu unterscheiden; und nur mit Ihnen kann ich mich von Fehlern eines grofsen Mannes unterhalten, ohne zu befürchten, dafs er

dadurch verkleinert werde. Es giebt Stellen in den Werken dieses aufserordentlichen Kopfs, die für uns schlechterdings abgeschmackt und unleidlich sind. Wenn Sie diese Stellen nicht alle der Verfälschung des Textes beimessen, welches allerdings ein sonderbares Vorurtheil wäre; so sind Sie doch billig genug, die Entstehungsart derselben gelten zu lassen, die ich Ihnen, ohngefähr mit den Worten eines seiner Editoren, angeben will.

„Man hat angemerkt, sagt Theobald, dafs die Engländer, vermöge der Freiheit ihrer Staatsverfassung, und eines vorzüglichen Hanges zur Spekulation, mehr Humoristen und eine gröfsre Verschiedenheit von Original-Charakteren hervorbringen, als irgend eine andere Nation. Da aber diese sich wieder auf das eigenthümliche Genie eines Zeitalters beziehen, so mufs eine unendliche Reihe von Dingen, worauf der Dichter anspielt, dunkel und unverständlich werden, so bald diese Cha-

raktere veralten. Witz beruht ferner auf der Zusammenhaltung der Ideen, die sich mit einer gewissen Leichtigkeit, Schnelligkeit, mit einer Art von Gedränge an einander reiben, und angenehme Bilder, wie Funken, in der Seele zurücklassen: Daher mufs ein Schriftsteller, so oft Witz sein Gegenstand ist, viele Materialien und in einem weiten Umfange aufsuchen, und wenn dieser Schriftsteller gerade zu einer Zeit auftritt, in der eine wunderbare Affektation, gelehrt zu scheinen, herrschend ist, da man folglich vulgaire Ideen vermeidet, und durch den ganzen Kreislauf der Wissenschaften umherschwärmt, um Bilder der Kunst und seltne Ähnlichkeiten zusammen zu häufen: so mufs er, falls er dem Geschmacke seiner Zeit nachgiebt, nothwendig von dem gebahnten Wege abgerathen, und dem gemeinen Haufen der Folgezeit wie ein verwilderter Mensch vorkommen. Solchergestalt ward die Poesie des Donne, ungeachtet

er der witzigste Kopf seiner Zeit war, nichts als ein aufgehäuftes Magazin von Räthseln; und Shakespeare selbst verfällt bei aller Leichtigkeit seines Naturels nicht selten in diese fehlerhafte Manier. Noch eine andere Gattung der Dunkelheit fliefst aus der ihm eignen Art zu denken, und aus der ihm eignen Art, seine Gedanken einzukleiden. Er hatte eine allgemeine Kenntnifs aller Scienzen: aber sie war mehr die Kenntnifs eines Reisenden, als eines Eingebornen. Kein Theil der Philosophie war ihm fremde: aber alles hatte für ihn die Reizungen und Stärke der Neuheit. Und da die Neuheit eine Quelle der Bewunderung ist, so sind seine beständigen Anspielungen auf die verborgensten Geheimnisse dieser Philosophie nicht sowohl ein prahlerisches Geziere, als vielmehr eine Wirkung der bewunderten Neuheit. Hieraus entspringen diejenigen sonderbaren Wendungen des Ausdrucks, die man bei keinem andern Schriftsteller

findet, und bei denen man mit mehrerm Grunde auf Shakespeare anwenden kann, was Addison von Milton sagt: „Seine Sprache sinkt unter ihm; sie war dem Umfange seines Ideals nicht gewachsen.“ Er bildete neue Worte, um die Neuheit und Mannichfaltigkeit seiner Begriffe auszudrücken, und bediente sich der veralteten, um diesen Begriffen ein feierliches Ansehen zu geben.“

Wollen Sie noch mit Pope die Fehler in Anschlag bringen, welche von den extemporirenden Schauspielern hineingelegt wurden, so bin ich auch damit zufrieden; und wir werden also ziemlich wissen, was wir von manchen Ungereimtheiten denken sollen, die den meisten Lesern so anstößig und unverdaulich sind.

Ich glaube mich lange genug bei Worten aufgehalten zu haben. Folgen Sie mir itzt in die höhern Gegenden der Komposition, deren Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit unsere Meinung von seinem Ge-

schmacke zu seinem Vortheile oder Nachtheile entscheiden mufs.

Sie erinnern Sich, dafs ich Ihnen bereits zugegeben habe, Shakespear's Drama sei nicht das Drama der Alten, und könne folglich keine Vergleichung dieser Art dulden. Diefs hindert aber nicht, dafs dieses Shakespear'sche Drama gewisse Grundsätze mit dem Griechischen gemein haben könne, die aus der Natur eines Ganzen herzuleiten sind.

Die Gattungen der dramatischen Komposition, deren Polonius im Hamlet erwähnt, waren *tragedy*, *history*, *comedy*, *pastoral*, *pastoral-comical*, *historical-pastoral*, *scene undividable*, und *poem unlimited*. — Diese Eintheilung ist kritisch; und wir können nach ihr die Stücke unsers Dichters in folgende Klassen abtheilen:

I. Tragedy.

Makbeth
King Lear

Hamlet
Othello
Cymbeline
Timon of Athens
Troilus and Cressida
Romeo and Juliet.

II. History.

Henry IV. Part. I. II.
Henry V.
Richard III.
King John
Henry VIII.
Richard II.
Henry VI. Part. I. II. III.
Julius Caesar
Antony and Cleopatra
Coriolanus
Titus Andronicus.

III. Comedy.

Merry Wives of Windsor
Measure for Measure

Twelfth-Night
Much ado about nothing
As you like it
All's well that ends well
Two Gentlemen of Verona
Taming of the Shrew
Comedy of Errors
Merchant of Venice.

IV. Pastoral.

Tempest
Midsummer-Nights-Dream.

V. Pastoral-comical.

Winter's Tale.

VI. Historical-pastoral.

Love's labour's lost.

Den Sturm und Sankt Johanns-Nachts-Traum werfe ich in die Klasse der Pastoral, weil ich nicht weifs, wo ich sie eigentlich hinbringen soll, da sie sich fast ganz der Natur der Oper nähern.

Poem unlimited ist das Geschlecht, wozu sie ziemlich alle gehören: allein was meint Shakespeare mit dem, was er *scene undividable* nennt? Ich müfste mich sehr irren, wenn wir hier nicht das Drama der Alten wiederfänden, das sich auf die Einheit des Orts gründet, das folglich zu Shakespear's Zeiten nicht unbekannt war, sondern nur von einer andern Seite betrachtet wurde, als von der wir es betrachten, wenn wir es für die Regel des Sophokles, für die höchste Art der Komposition, für das, was Laokoon in der Bildhauerei ist, halten, und demselben den obersten Standort anweisen, dem alle andere untergeordnet seyn müssen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Ihnen einige Stellen aus dem nämlichen Hamlet auszuzeichnen, die uns den Zustand des damaligen Theaters und Shakespear's Urtheil davon auf eine für Sie und mich sehr unterrichtende Weise abbilden. Riccoboni selbst hätte einem

Schauspieler keine nützlichere Lehre geben konnen, als Hamlet hier thut.

Speak the speech, I pray you, as I pronoune'd it to you, trippingly on the tongue. But if you mouth it, as many of our players do, I had as lieve, the towncrier had spoke my lines. And do not saw the air too much with your hands thus, but use all gently: for in the very torrent, tempest, and, as I may say, whirlwind of your passion, you must acquire and beget a temperance that may give it smoothneſs. Oh, it offends me to the soul, to hear a robustious periwig-pated fellow tear a passion to tatters, to very rags, to split the ears of the groundlings: who, for the most part, are capable of nothing, but inexplicable dumb shews and noise: I could have such a fellow whipt for o'er-doing Termagant; it out-herods Herod. Pray you, avoid it. — Be not too tame neither; but let your own discretion be your tutor.

Suit the action to the word, the word to the action, with this special observance, that you o'erstep not the modesty of Nature; for any thing so overdone is from the purpose of playing, whose end, both at the first and now, was and is, to hold as 'twere the mirror up to nature, to shew Virtue her own feature, Scorn her own image, and the very age and body of the Time, his form and pressure. Now this overdone or come tardy of, tho' it make the unskilful laugh, cannot but make the judicious grieve: the censure of which one must in your allowance o'erweigh a whole theatre of others. Oh, there be players that I have seen play, and heard others praise, and that highly, (not to speak it prophanely), that have so strutted and bellow'd, that I have thought some of Nature's journeymen had made men, and not made them well;

they imitated humanity so abominably. — And let those, that play your clowns, speak no more than is set down for them; for there be of them, that will themselves laugh, to set on some quantity of barren spectators to laugh too; though, in the mean time, some necessary question of the Play be then to be considered. That's villainous, and shews a most pityful ambition in the fool that uses it. *)

*) Sprecht die Rede, ich bitt' Euch, wie ich sie Euch vorsagte, glatt von der Zunge weg. Wenn Ihr sie so breit herausmault, wie es viele unsrer Schauspieler thun, so möcht' ich eben so lieb, dass der Ausrufer meine Verse abriefe. Und saget mir die Luft nicht so viel mit Euren Händen; so — sondern treibt alles fein menschlich; denn mitten in der Eile des Stroms, des Sturms, und, wie ich sagen möchte, des Wirbelwindes der Leidenschaft musst Ihr Euch immer doch dergestalt zu mässigen wissen, dass der Affekt sich mit der Wahrheit vertragt. O es thut mir in der Seele weh, wenn ein handfester krausbaarigter Bursche

Bei folgender Stelle:

I heard thee speak me a speech once; but it was never acted, or, if it was, not

einen Affekt in lauter Fetzen und Lumpen zerreißt, bloß um auf den Ohren des Parterre herumzutrommeln, das doch oft nichts davon versteht, als was sich aus dem Gebehrdenspiel und dem Getöse abnehmen läßt. Ich möchte solche Schreihalse auspeitschen lassen, wenn sie ihre Menschenstimme zu einem sinnlosen Sprachrohre machen, als ob sie den rasenden Roland über-rolanden wollten. Ich bitt' Euch, vermeidet mir das. — Seid aber auch nicht gar zu kirre, sondern laßt Euer eignes Nachdenken Euch belehren. Meßt Eure Gebehrden Euren Worten, Eure Worte Euren Gebehrden an, und zwar so, daß Ihr nie die natürliche Schicklichkeit überschreitet; denn jede solche Übertreibung widerspricht dem Zweck eines Schauspiels, der von Anbeginn an kein anderer gewesen, und auch itzt nicht ist, als der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, und der Tugend ihre eigentlichsten Züge, der Untugend ihre rechte Mißgestalt, dem Jahrhundert, dem Körper der Zeit seine wahre Form, seinen treuen Abdruck zu zeigen. Wird nun dieß zu übertrieben oder zu

above once: for the Play, I remember, pleas'd not the million, 'twas Caviar to the general; but it was, as I receiv'd it and others, (whose judgment in such

matt dargestellt, so kann es dem Unwissenden zwar behagen, aber den Mann von Einsicht muſs es verdrieſsen; und der Tadel dieses Einzigen muſs Euch mehr gelten, als das Lob des ganzen übrigen Theaters. O es giebt Schauspieler, die ich habe spielen und von andern beklatschen sehen, die auf ihren Stelzen so herumstrotzten und dabei bellten, daſs mir (Gott verzeih' mir!) oft dabei einfiel, ein Kleidermacher der Natur habe Menschen zu machen versucht, und sein Stuck Arbeit verpfuscht, so abscheulich gerieth ihnen ihre Nachahmung der Menschheit. — Und laſst mir die, die Eure Narren machen, nicht mehr sagen, als ihnen vorgeschrieben ist; denn es giebt deren unter ihnen, die selbst zuerst lachen, um den Hohlköpfen auf der Gallerie ein Signal zu geben, wo sie mitlachen sollen, obgleich zu eben der Zeit einige no hwendige Rucksicht auf den Zusammenhang des Stucks zu nehmen gewesen ware. Das ist schandlich, und beweist eine erbarmliche Anmaſsung an dem Narren, der sich's erlaubt.

*matters cried in the top of mine) an excellent play, well digested in the scenes, set down with as much modesty as cunning. I remember, one said, there was no salt in the lines, to make the matter savoury; nor no manner in the phrase, that might indite the author of affection; but call'd it an honest method etc. — *)*

*) Ich habe Dich einmal eine Rede vortragen hören, aber das Stück ward nicht aufgeführt, oder, wenn es geschehen ist, nur einmal; denn ich erinnere mich, es schmeckte der Menge, wie gepökkelter Störroggen. Aber es war, wie ich es verstand, und wie auch Andre es verstanden, deren Urtheil in solchen Dingen mir mehr als das meinige gilt, ein vortreffliches Stück, wohl angelegt in den Scenen, und mit eben so viel Überlegung als Geist abgefaßt. Einer, erinnere ich mich, setzte daran aus, es sei kein Salz in den Zeilen, um den Inhalt zu würzen, und der Ausdruck schiene anzudeuten, daß es dem Autor an dem rechten Sturm und Drang des Enthusiasmus gefehlt habe, sie nannten es eine schlichte altväterische Manier u. s. w.

macht Warburton folgende Anmerkung, von der Sie übrigens glauben mögen, was Ihnen gut däucht:

This episode was Shakespear's own. He was desirous of restoring the chastneſs and regularity of the ancient stage, and therefore compos'd this Tragedy on the Model of the Greek Drama, as may be seen by throwing so much action into relation. But his attempt proved fruitleſs, and the raw taste, then prevalent, forced him back again to his old manner; for which he took this revenge upon his audience. *)

*) Diese Episode (nämlich das Bruchstück vom Pyrrhus und der Hekuba, das Hamlet den Schauspieler deklamiren läſst) war von Shakespeare selbst. Er wünschte, die Regelmäſsigkeit der Alten wieder einführen zu können, und schrieb deſswegen diese Tragödie nach dem Muster des griechischen Drama, wie schon daraus erhellt, daſs er so viel von der Handlung in die erzählende Form einkleidet. Allein sein Versuch blieb ohne Erfolg,

Ich eile von dieser Exkursion zu der Quelle selbst zurück, um zu prüfen, was Shakespear's Theorie für Einfluſs auf seine Ausübung gehabt habe.

In keinem seiner Schauspiele habe ich in dieser Absicht mehr Anlage gefunden, als in den lustigen Weibern zu Windsor, und in den Irrungen, deren ersteres eine wahre Komödie nach der Theorie des Aristoteles ist, (wohl zu verstehen doch nur in Beziehung auf das γελοιον der Sittenverbesserung), und das zweite zu der reichhaltigen Klasse der Plautinischen Menächmen gehört, deren Name Legion ist. Ich kann Ihnen aber eine tragische Geistesgeburt aus dieser Familie nennen, die nach meiner Meinung die komischen, auch von Seiten der Erfindung, übertrifft,

und der schlechte Geschmack, der damals den Meister spielte, nöthigte ihn, zu seiner alten Manier wieder umzukehren. Doch machte er sich diese Gelegenheit zu Nutze, seinen Zuhörern wenigstens den Text zu lesen.

und die Sie in dem zweiten Theile der *Hija del ayre* des schon in einem meiner vorigen Briefe belobten Calderon — denn das Stück besteht nach Art der Shakespear'schen Geschichtsdramen aus zwei Theilen — wenn Sie nur den ersten gelesen haben, wohl schwerlich noch suchen würden. Sind Sie neugierig, mehr von diesem Luftkinde, das kein anderes als die berühmte Semiramis von Ninive ist, und wie sie sich zu den komischen Menächmen unsers Shakespeare, den Irrungen, verhalte, etwas näheres zu wissen, so behalte ich mir vor, Ihnen in meinem nächsten Briefe eine detaillirte Skizze von beiden zu geben.

ÜBER

RECITATIV UND ARIE

IN DER

ITALIENISCHEN SING-KOMPOSITION. *)

AN * * *

1770.

Da Sie jetzt auf Ihrer Reise einen Ort besuchen, der unter den deutschen Städten

*) Ich lasse diesen Aufsatz hier so unverändert wieder abdrucken, wie ich ihn im zweiten Bande der Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur finde, da die Verbesserungen und Zusätze, die er dem nachher folgenden verdankt, zu tief in das Ganze der Sing-Komposition eingreifen, als dafs sie in diesem eine ihnen angemessene Stelle hatten erhalten können.

wegen seines Geschmacks in der Musik berühmt ist: so wünschte ich, dafs Sie mir über folgende Fragen den Unterricht eines Kenners verschaffen; vorausgesetzt, dafs Sie einen finden, der weder zu viel, noch zu wenig Musikus ist, sie im ersten Falle für allzu liebhaberisch, im andern für allzu vorwitzig anzusehen, als dafs er sie einer Antwort würdigen sollte.

Ich möchte also gern wissen,

1) Ob nicht die Natur des Gesanges darin bestehe, dafs er die Worte, deren er sich als Zeichen bedient, in Tongemälde der Empfindung verwandelt;

2) Ob nicht hieraus folge, dafs Deklamation in keinerlei Bedeutung Gesang heifsen könne, so lange sie ihre Worte nur als Zeichen, und nicht als solche Gemälde vorträgt;

3) Ob nicht also auch das Recitativ, welches seine Grundsätze aus der Deklamation herleitet, von einer ganz andern

Natur, als der Gesang sei. Und wenn alles das folgt:

4) Ob in Werken, die eigentlich darauf angelegt sind, dafs sie eine Welt nachahmen, wo Alles durch Gesang ausgedrückt wird, so heterogene Theile, als Recitativ und Arie, nicht eine schlechte Komposition geben?

Mehr will ich nicht fragen, sondern einige Anmerkungen hinzufügen, meine Meinung näher zu entwickeln.

Die erste Beobachtung, die sich mir darbeut, und, wie es mir vorkommt, schon gleich nicht wenig entscheidet, ist, dafs die Deklamation auf jede einzelne Silbe niemals mehr, als einen einzelnen Ton setzt, der Gesang aber das Gegentheil thut. Ich zweifle, dafs es eine Nation in der Welt gebe, die im Reden, als Reden, ihre Silben durch zwei oder mehr Töne in eine Notenfigur breche; wenigstens habe ich in keiner Reisebeschreibung etwas dergleichen erwähnt gefunden. Was man

eine singende Aussprache, z. E. der Chineser, nennt, bezieht sich nicht hierauf, sondern auf die Intervallen der Töne, die bei einigen Völkern weiter, abstehender sind, als bei andern.

Und eben daraus ziehe ich eine zweite Bemerkung, — dafs die Deklamation in ihren Intervallen Enharmonischer *) Art sei, weil wir eine mehr Chromatische oder Diatonische Aussprache schon eine singende nennen. Einige Theoristen haben daher

*) Der Zweideutigkeit des Worts wegen merke ich an, dafs ich es hier im Sinne der Alten nehme, welche das Enharmonische Klanggeschlecht für das erste und natürlichste unter den dreien hielten, weil sie es ohne Beziehung auf Harmonie blofs nach der sanften Folge der Töne beurtheilten und ausübten; da es hingegen nach dem Sinne der Neuern, die es nur vermittelst der Harmonie herausbringen können, künstlicher als die beiden andern ist. S. historisch-kritische Beiträge zur Musik II. 2-8. *Rousseau Dict. de Musique Art. Enharmonique, Voix, Genre etc. Du Bos Reflexions III. 9.*

nicht ohne Ursache die eingeführte Tonleiter auf den Umfang der natürlichen Aussprache *) einschränken, und die halben Intervallen noch um die Hälfte vermindern wollen, damit das Recitativ dadurch, wie in der theatralischen Deklamation der Alten an der Wahrheit seines Ausdrucks gewinnen möge. Ehe ich aber Gebrauch von diesen beiden Beobachtungen mache, lassen Sie mich versuchen, ob ich mit Ihnen, oder unserm Kenner, in dem Begriffe eines Gemäldes der Empfindung, eines Tongemäldes, und eines Wortzeichens, übereinstimme.

Innere Seelenwirkungen sind nie von aufsen her, nie durchs Organ empfunden worden, und können darum auch kein organisches Bild werden, wie die Gegenstände der Augen, die uns dadurch, dafs

*) Man macht noch einen Unterschied unter dem Tone der Aussprache, und dem Tone der Deklamation, der eine genaue Untersuchung verdiente.

wir sie sehen, wirkliche Augenbilder werden: ein Mafs, womit wir jede andre Kopie des Gegenstandes vergleichen können.

Da sich aber innere Seelenwirkungen vermittelst eines organischen Körpers äufsern, so können wir gleichwol diese Aufserungen als Bilder brauchen, woran wir die Empfindungen, die in dem Herzen eines andern vorgehen, symbolisch erkennen. Zu ihnen gehören die Töne.

In den Tönen unterscheiden wir zweierlei: den Ton und die Bewegung. Einzelne Töne malen die Seele durch ihren Accent, eine Reihe von Tönen durch Accent und Bewegung zugleich. Schrecken bricht in Geschrei, Schmerz in Gewimmer, Traurigkeit in Achzen, Verlangen in schmachtende Seufzer aus. Aber Schrecken, Schmerz, Traurigkeit, Verlangen u. s. w. haben auch ihre eigenthümlichen Bewegungen, wie innerlich im Herzen, so äufserlich in den Tonfolgen. Bewegung ist überhaupt, wie

Aristoteles *) mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn bemerkt, schon an sich eines sittlichen Ausdrucks.

Töne sind Zeichen, Worte sind auch Zeichen, nur auf eine andere Art.

Worte können theils als Töne, theils als Ideen betrachtet werden. Eine jede Idee, die ein Wort wird, ist eine bestimmte Modifikation unserer Seele, das Resultat, nicht das Resultirende: oder, um mich durch eine Vergleichung zu erklären, die Ziffer, erst dann auf dem Uhrblatt angedeutet, nachdem in der Uhr diejenigen mechanischen Veränderungen vorhergegangen sind, die diese und keine andre Zahl auszeichnen. Das Wie dieser Modifikationen ist niemals ein Wortbegriff, sondern wird es erst durch die Verbindung mit jenen malerischen Äuſserungen, Handlungen, Minen, Gebehrden, Accenten, Tonfolgen u. s. w. Nehmen

*) *Problem. Sect. XIX.* 27. 38.

Sie Worte, welche Sie wollen, Worte, die noch so resultirend scheinen; Sie werden immer finden, dafs sie nur Resultate sind. Lesen Sie z. E. — Mein Herz wallt von Liebe, — Furcht und Hoffnung kämpfen in meiner Seele, — Entzückung durchströmt mein Herz: — dieses Wallen, dieses Kämpfen, dieses Strömen ist Ihnen doch nur ein Zustand, wozu Ihnen das Wie fehlt. Hören Sie aber den Ton der nämlichen Worte, Accent, Modulation; sehen Sie die Mine, mit der ich sie ausspreche: — So, ach! so wallt mein Herz von Liebe! — So kämpfen Furcht und Hoffnung in meiner Seele. — So durchströmt Entzückung mein Herz — Oder lassen Sie auch blofs Ihre Phantasie wirken: malen Sie Sich den Ton, den Sie schon sonst gehört, die Mine, die Sie schon sonst gesehen, in der Einbildung vor; lassen Sie alle die innern Triebfedern springen, die in Ihnen schon sonst ähnliche Empfindungen hervorgebracht haben.

Nicht weil Wallen, Kämpfen, Strömen eine Idee von etwas Resultirendem in Ihnen anregen, empfinden Sie es auch wirklich als resultirend; nein, diese Idee steht mit Ihrer Seele in einem weit andern Verhältnifs, als mit der meinigen: soll sie ganz das Ihnen seyn, was sie mir ist, so müssen Sie den Gang der Empfindungen erst so durchwandeln, wie ich ihn selbst durchgewandelt bin; dazu die Bewegungen meiner Stimme und meiner Gebehrden, dazu das Bild der Phantasie, das Ihnen die Erfahrung oder die Anlage Ihres eignen Herzens anbietet.

So wird aus Worten, aus Resultaten, das Tongemälde der Empfindungen, das Resultirende. Wie ist daraus der Gesang entstanden? Sie trauen mir hoffentlich zu, dafs ich Sie hier nicht auf die Frage zurückführen wolle, wie und wovon der erste Mensch gesungen habe: was wir nicht wissen können, mag ich nicht untersuchen. Entstehungsart des Gesanges heifst

mir jetzt derjenige Zustand des Herzens, in welchem der Mensch natürlicher Weise zu singen pflegt.

Dieses ist, däucht mir, kein andrer, als das Vergnügen. Natürlicher Weise singt man nicht, dafs man Nahrungssorgen habe, dafs man hasse, dafs man fürchte. Man singt freilich in schwermüthigen Augenblicken: allein nur alsdann, wenn Schwermuth mit angenehmen Empfindungen der Hoffnung, des Gegenstandes u. s. w. untermischt ist; und das sind gerade die wollüstigsten Augenblicke, deren das menschliche Herz genieſsen kann. Ist, frage ich, dieser natürliche Gesang immer ein Tongemälde der Empfindungen? So wenig, dafs er nicht nur äufserst willkührlich, sondern oft sogar das Widerspiel derselben zu seyn scheint. Das Singen drückt den Zustand unsers Herzens aus, und drückt ihn auch nicht aus; es drückt ihn aus, als Singen, und drückt ihn nicht aus, als Gesang.

Sie merken nun schon, dafs noch Etwas

hinzukommen müsse, wenn der Gesang das seyn soll, was unsre Idee von ihm erschöpft; und dieſs Etwas, mit einem Worte, ist zweckmäſsige Nachahmung. Folglich durch bestimmte Mittel. Durch welche?

Wir haben gefunden, daſs alle menschliche Töne sich auf Accent und Bewegung zurückführen lassen; daſs Accente einzelne natürliche Ausbrüche des Herzens sind; daſs Tonbewegung theils die Aussprache der Worte überhaupt, theils die Aussprache der Silben insbesondere erweitert, jenes durch ein abstehendes Intervallensystem, dieses durch Brechungen und Dehnungen. Wir finden aber auch, daſs mit diesen ersten Tönen der Empfindung viele andre Töne verwandt sind, die sich willig mit ihnen vermählen, und das Rudiment des Bildes nach Zwecken der Nachahmung auszumalen dienen. Hiezu bequeme Zeichen, welche das successive Gemälde auf einmal als Resultat bestimmen: Worte; —

so haben wir die unterscheidenden Merkmale des Gesanges beisammen. Ich verlange nicht weitläuftig zu zergliedern, was von selbst einleuchtet.

Nachdem man solchergestalt den natürlichen Gesang durch Grundsätze zur Kunst erhöht hatte, so sah man, dafs sich in den nämlichen Plan noch eine gute Anzahl Empfindungen hineinbringen liefsen, die zwar nicht dem natürlichen Gesange eigen wären, aber doch die Haupteigenschaft des Gesanges hatten, einer Nachahmung durch Töne fähig zu seyn. Obgleich also Hafs, Rache, Verzweiflung u. dgl. keine unmittelbare Gegenstände des Singens sind; so hat ihnen doch die Natur ihre eigenthümlichen Tonbewegungen verliehen, wodurch sie sich über den Ausdruck der Sprache erheben, und Gesang werden können. Die Schranken zogen sich allmälig weiter aus einander. Aufser den Tönen der menschlichen Stimme besitzt die Natur einen Reichthum an Schall, der mit den

innern Saiten unsrer Empfindung oft stark zustimmt. Auch die Nachahmung solcher Töne kann Gesang werden, indem sie sich in Gemälde der Empfindung abändern. Endlich hat man aus der Erfahrung gelernt, dafs, so wie die Orchestik der Alten zuletzt die Gegenstände ihrer Nachahmung aus der ganzen Natur, so entfernt sie auch von der Gebehrdensprache seyn mochten, ohne Unterschied hernahm, so auch Dinge, die weder Schall noch Empfindung haben, dennoch gar wohl besondre Gegenstände der Tonkunst werden können. Selbst der philosophische Rousseau *) spricht von dieser

*) *Ne cherche point, jeune Artiste, ce que c'est que le Genie. En as-tu: tu le sens en toi-même. N'en as-tu pas: tu ne le connoitras jamais. Le Genie du Musicien soumet l'Univers entier à son art. Il peint tous les tableaux par des sons; il fait parler le silence même — Il exprime avec chaleur les frimats et les glaces. Dict. de Musique. Art. Genie.* Eben so enthusiastisch druckt sich jener Liebhaber beim

letzten Erweiterung, als von einem aufserordentlichen Fluge des Genies. Mir däucht gleichwohl, dafs die Kunst nicht unzufrieden seyn würde, wenn ihre Genien manchmal in der Wahl ihrer Gegenstände nicht gar zu sicher wären, und die Musik nicht gleich zu bereichern glaubten, so bald sie etwas in Töne gebracht zu haben scheinen, was kein Mensch sich hätte einfallen lassen, für ein musikalisches Objekt zu halten.

Aristänet über die Fähigkeit einer mimischen Tänzerin aus. *Πολυμνιαν, Αφροδιτην εχουσιν οἱ Θεοι. Εκεινας ἡμιν, ὡς ἐφικτον, ὑποκρινεις ὑπ' αυτων κοσμουμενη. Ονομαδω ῥητορα, προσειπω ζωγραφον· και πραγματα γραφεις, και λογους παντοδαπους ὑποφαινεις, και φυσεως ἁπασης εναργης ὑπαρχεις εικων.* (Die Götter haben ihre Polymnia, ihre Aphrodite. Du, von beiden ausgeschmückt, stellst uns sie beide dar, so weit sie erreichbar sind. Du tanzest nicht: du redest, du malst; das Leben malst du, Handlungen malst du, Gedanken jeder Art machst du dem Auge sichtbar. Die ganze Natur bildest du wie im Spiegel nach.)

Ich wenigstens sehe nicht ein, was z. E. eine Oper bei der Vermählung des Dauphins durch eine Symphonie gewinne, die ein Feuerwerk nachahmt, wie Rameau einmal zur Belustigung des hohen Brautpaars seinen Franzosen ein so erstaunliches Feuerwerk abgebrannt hat. Dafs eine steigende Rakete gewisse Empfindungen veranlassen könne, die musikalischen Ausdruck vertragen, begreife ich; so begreife ich auch, dafs das Steigen der Rakete, da es eine Bewegung ist, eine Reduktion auf gewisse Bewegungen des Herzens, die sich in Töne bringen lassen, verstatte; aber ob das den Virtuosen berechtige, seiner Kunst mit jeder entfernten Wirkung zugleich die Nachahmung jeder wirkenden Ursache anzumuthen, mag Ihr Kenner entscheiden. Keiner Kunst sind feste Schranken, welche man, wenn sie einmal mit reifer Überlegung gesteckt worden, nie überschreiten sollte, so nothwendig, als der Musik. Die Musik hat in den Werkzeugen ihrer

Nachahmung so eine Menge von Mitteln, die alle, wenn man nicht beständig Rücksicht auf die Bestimmung der Kunst nimmt, so leicht kleine Hauptzwecke werden können! Wenn der Eine nur beschäftigt ist, gewisse verborgene Eigenschaften seines Instruments hervorzulocken; der Andre, zu zeigen, auf wie mancherlei Art man die einzelnen Stimmen in einander verwickeln; der Dritte, wie man einen Satz, der nichts sagt, bald so, bald anders vortragen könne; wenn man anfängt, nur das für Kunst zu halten, was die Aufmerksamkeit vom Zweck auf die Mittel hinzieht; wenn der Musikus in beständige Kollision mit der Musik geräth, und dies und jenes zur Hauptabsicht macht, was durch eine Bearbeitung, wozu Talente erfordert werden, höchstens nur nebenher Nachsicht verdient: so kann man schwerlich sagen, dafs die Kunst grofse Schritte zu ihrer Vollkommenheit thue, es sei denn, dafs man das Raffinement der Nebenzwecke auch wirklich auf die Errei-

chung des Hauptzwecks anwende. Unser Jahrhundert hat vor dem vorigen, wo nicht Genie, doch unstreitig Geschmack und Untersuchungsgeist voraus: eine kleine Erschütterung würde der Musik vielleicht jetzt mehr als jemals gelegen kommen, um so viel gelegner, wenn die Anmerkung einiger grofser Meister wahr ist, dafs sie sich ihrem Verfall nähere.

Sie werden mir hier vielleicht vorwerfen, dafs ich einen Absprung von meiner Materie thue, indem ich von der musikalischen Nachahmung des Gesanges reden sollte. Allein der Sprung ist nicht so sehr Sprung, als er wohl scheint. Ich weifs nicht, ob die Instrumentalmusik, die wir gröfstentheils mit unsern Gesängen verbinden, die Theorie des Gesanges nicht gar zu zweideutig gemacht habe. Seitdem man die Worte durch Instrumente unterbrechen, und das musikalische Gemälde durch andre Töne, als die mensch-

lichen, ausführen gelernt, hat sich nicht allein das Feld der sangbaren Nachahmung weit über seine Gränzen ausgebreitet, sondern das Zufällige des Gesanges, die Instrumentalmusik, ist offenbar mehr als zufällig geworden, und wird unvermerkt bald vollends das Wesentliche werden. Man fängt wirklich hin und wieder schon an, die Arie nicht *mehr als ein* Ganzes, worin der Sänger, von den Instrumenten blofs unterstützt, seine Leidenschaften und musikalischen Ideen ausdrückt, zu betrachten: umgekehrt, der Ausdruck der Leidenschaften wird ein Spielwerk der Instrumente, und die menschliche Stimme dient nur noch, so zu sagen, zum Epigraph instrumentalischer Gemälde. Darmsaiten haben singen gelernt; das ist schon recht: aber der Sänger hat es verlernt; und das ist nicht recht: er will, statt zu singen, deklamiren; ja auch das will er nicht einmal, er will sein stückweises Zuzählen von einem Bifschen Text

für Deklamation gehalten wissen; und das ist schlimmer, als alles übrige.

Der Sänger, höre ich Sie mir zurufen, hat deklamiren gelernt? Wohl uns! Desto besser! Eben das hat uns gefehlt! Worte sind nicht gemacht, um durch eine ungeheure Menge Noten in Gemälde gezerrt zu werden: sie sollen Zeichen unsrer Begriffe seyn; verwandelt man sie in Koloraturen, so sind sie weder das Eine noch das Andre: nicht Zeichen, denn man versteht sie nicht; nicht Gemälde, denn man weifs nicht, was gemalt wird.

So gerade zu mochte ich das Dilemma nicht einräumen. Die Ausübung der besten Meister beweist, dafs es an Mitteln nicht fehle, Beides mit einander zu vereinigen. Sie vertheilen den Ausdruck der Empfindung auf die ganze Reihe von Worten, aus denen es zusammengesetzt ist, dergestalt, dafs diese Worte zugleich als Zeichen vollkommen deutlich, und als Gemälde vollkommen empfindbar, das ist,

dafs sie das werden, was jedes nach seinem Zweck seyn soll und seyn kann, Gesang. Oder wenn sie ein tönendes Wort haben, worauf sie das Gemälde legen wollen, so bemühen sie sich entweder es so zu stellen, dafs es aus dem Zusammenhange verständlich wird, oder sie lassen es als Zeichen vorhergehen, ehe sie es als Gemälde vortragen. Mich dünkt also, man könne nicht behaupten, das Wort werde auch da wider seinen Zweck gebraucht, wo doch in der That der Zweck erreicht wird, nämlich, dafs der Zuhörer es beides als Zeichen versteht, und als Gemälde empfindet. Und nun möchte ich Ihren Satz so umkehren. Der Sänger will deklamiren, anstatt zu singen? Er thut aber keines von beiden. Er deklamirt nicht: denn jetzt ein halbes Komma, und nach ein Paar Takten, wenn die Instrumente genug gemalt haben, wieder ein halbes Komma, hier ein eingeschobnes Wort, und da eins, und nichts im Grunde

als Randglossen zu einer fremden Musiksprache, heifst das Deklamiren? Auch singt er nicht: denn die Knäuel herreichen, woraus der Weberstuhl nebenan das Zeug macht; heifst das weben? Ich will zugeben, dafs eine Arie nicht anders, als Eins aus Zweierlei, ein Gemälde aus Worten und instrumentalischen Klängen zusammengesetzt, beurtheilt werden müsse: aber warum wollen wir denn vergessen, dafs auch die menschliche Stimme ein vortrefflich musikalisches Instrument sei, dafs Töne unsrer Stimme ein viel unmittelbareres Bild geben, als Töne selbst der sprechendsten Geige, und dafs es uns näher angehe zu wissen, was der Mensch fühlt, als was ein Stück Holz fühlt? Die Instrumentalmusik hat eigenthümliche Reizungen genug, als dafs es nöthig wäre, ihr zu Gefallen den Gesang zu verdrängen. Sie fasse die zarten Fäden unsrer Leidenschaften auf, und verwickele uns nach und nach in ein Zaubernetz von Tönen, aus dem wir

uns ungern losreifsen, wo in künstlichen Entzückungen eine schöne Phantasie die andre verjagt, wo ein Meer von Harmonieen um uns herwallt, und unsre Seele in Empfindungen zerfliefst, die ihr namenlos sind.

Nachdem ich hinlänglich gezeigt zu haben glaube, was ich für Gesang halte, so werde ich nicht viele Worte verlieren dürfen, Ihnen zu beweisen, was ich nicht dafür halte. Das beste Recitativ, gesteht sogar Rousseau, der sich so viele Mühe gegeben hat, es gegen die Arie zu vertheidigen, ist das, worin man am wenigsten singt. Es ist lächerlich, Recitiren Singen zu nennen; man spreche entweder wie sichs gebührt, oder singe lieber gar: beides zugleich geht nicht an. Ist die Sprache, worin man sich ausdrücken will, einmal gewählt, so bleibe man dabei; sie mitten in der Rede mit einer neuen vertauschen, was heifst das anders, als deutsch und französisch unter einander stottern? — Sonderbar wie eben der Mann, der itzt so

richtig urtheilt, so wenig Herr über seine Vorurtheile ist, dafs er einen Augenblick darauf mit andern Worten schon das Gegentheil behauptet. — Das Recitativ, fährt er fort, mufs nur dienen, die Kontextur des Drama zu verbinden, die Arien durch den Kontrast zu verschönern, und der Betäubung vorzubeugen, welche das beständige Geräusch unvermeidlich nach sich ziehen würde. — Wie? Singen und Reden sind zwei verschiedne Sprachen, die sich nicht zusammen vertragen: und nun nimmt sich die eine durch ihre Verbindung mit der andern nur desto besser aus? Wenn es wahr ist, dafs eine Reihe von Arien unvermeidlich betäuben mufs — Wenn es wahr ist? Allerdings! spricht Rousseau. Eine Oper von lauter Arien würde eine eben so schlimme Wirkung thun, als eine einzelne Arie, die so lang wäre, als eine ganze Oper — das doch wohl nicht! Eine einzelne Arie, die nur Ein Bild, Eine Situation ausmalt, ist doch wohl nie völlig

eben das, was eine Reihe von Arien, wo vielerlei Gemälde und Situationen abwechseln. Aber es sey! Lauter Arie ermüde und betäube uns. Hat denn die Musik, diesem Übel vorzubauen, keine Hülfsmittel in sich selbst? Mufs sie darum zu einem ganz fremden Mittel ihre Zuflucht nehmen? Welche andre Kunst des Geschmackes hat sich das jemals erlauben dürfen? Und wo ist die Nothwendigkeit? Giebt es nicht Grade der Nachahmung? Sind alle Empfindungen, die dem Gesange angehören, einerlei Stärke des Ausdrucks, einerlei Klarheit, einerlei Umfanges fähig? Ist der Virtuose nicht Meister seines Stoffs? Kann er seine Partieen nicht so anordnen, wie sie sich wechselsweise aufstützen und verschönern? einige durch ein schwaches Licht mildern, andre mit der vollen Fackel des Genies erleuchten? Mufs er darum aus seiner Sphäre herausgehen? Giebt es keine Arietten, Cavaten, Ariosen, Stanzen? Giebt es kein *Récita-*

tif obligé, das im eigentlichen Verstande Gesang ist? Giebt es nicht vielleicht noch viele andre Gattungen des Gesanges, an die man nur darum nicht gedacht hat, weil man immer nur einerlei elende Kantatenform im Gesicht hatte, wovon man nicht abweichen zu dürfen meinte?

Damit will ich keinesweges das Recitativ verwerfen. Wo, wie in den Trauerspielen der Alten, nicht der Gesang, sondern die Recitation den Ton des Werks bestimmt; wo, wie im gemeinen Leben, ein Lied blofs zufällig gesungen wird; wo Recitiren nur ein tonvolleres Sprechen, nicht, was es niemals seyn kann, durch tonvolleres Sprechen schon Gesang seyn will; wo der Musikus beständig den wesentlichen Unterschied vor Augen hat, der zwischen einer Ideensprache durch Töne, und einer Sprache der Empfindungen durch Tongemälde herrscht; nicht Recitationssylben, in figurirte Gesangsylben, nicht sanft in einander fliefsende

Tonfolgen der Aussprache in springende, schwebende, hüpfende Modulationen auskünstelt, nicht ein Gemisch von Monogramm und Koloratur für Einheit der Malerei, kein Unding aus verworrenen Tongängen, das weder recht spricht, noch recht singt, für natürliche Melodie der Deklamation ausgiebt; kurz, wo Recitation wirklich die schöne Natur der menschlichen Rede, nicht mehr und nicht weniger, ist: da genieſse das Recitativ, bei uns so gut, wie bei den Griechen, aller seiner Rechte, uneingeschränkt. Man mache immerhin Recitative; man mache sogar eine besondere Gattung recitativischer Opern, der die lebhafteste Accentuation der Aussprache, wie sie nur je bei den Griechen oder bei den Chinesern statt findet, zum Grunde liegt: nur mache man aus Recitativ und Gesang kein widersinniges und geschmackloses Ganze. Sie hätten mich wahrlich sehr unrecht verstanden, wenn Sie meinen Widerwillen gegen das Reci-

tativ im Singgedicht mit der tändelhaften Abneigung einiger Dilettanti verwechselten, die allenthalben singen und singen hören wollen, auch wo am wenigsten der Ort dazu ist. Ein gut gearbeitetes Recitativ gilt mir allemal mehr als die klingendste Arie, die nur klingt. Das gute Wort kantabel, das man jetzt so unbescheiden zu mifsbrauchen anfängt, das alle Kraft der Instrumentalmusik zu lähmen, und den wenigen Ausdruck, der noch in unsrer Singekunst übrig ist, bald vollends zu entnerven droht, findet an mir einen sehr mäfsigen Bewunderer. Ich mufs Ihnen sogar unter uns ganz heimlich, (denn wer würde mir so was heutiges Tages vergeben?) Ihnen mufs ich gestehen, dafs ich ein einziges:

Awful pleasing Being say,
If from Heav'n thou wing'st thy way *)

*) Hoher Unbekannter, sprich,
Trug ein Strahl des Himmels Dich,
Hehren Schwungs, zur Erd' herab?
Sprich! mit Schauer frag' ich Dich!

ein einziges:

Father of Heav'n, from thy eternal Throne
Look with an Eye of Blessing down *)

des männlichen, erhabnen, des Deutschen Händel mit samt seinem unmelodischen Eigensinne, oder wie man es sonst nennen will, weit über alles Geklingel der neuern Italiener setze, was ich kenne. Es ist so wenig der Mangel an Melodie, was mir am Opern-Recitativ mifsfällt, dafs mir vielmehr die Erniedrigung desselben am

Hat Dich Huld, hat Rache Dich
Im Sturm der Luft herabgesandt?
Sieh, mit Schauer frag' ich Dich!

*) Vater! und Herr!
Von Deiner Himmel Thron,
Allgütigster, blick' mild herab!
Anbetend knien wir hin vor Dir;
Nimm, Vater, unser Opfer an!
Mit frommem Schauder nah'n wir Dir,
Und vom Altar flammt Opferdank;
Und auf zu Deinem Throne steigt
Allgütigster! der Hochgesang.

meisten nahe geht, da man es erst für eine Art von Gesinge verkaufen zu müssen glaubt, wenn es Liebhaber finden soll.

Wir rühmen uns, und wie es scheint, nicht ohne Grund, den bessern italienischen Geschmack in der Singkomposition geschaffen zu haben. Sollte es denn wohl einer so schöpferischen Nation, als die Deutsche, (und sie ist es gewifs, sogar in hohem Grade, der Deutschen Nachahmer ungeachtet), sollte es der wohl würdig seyn, die offenbar schlechte Einrichtung des Hauptwerks der Musik blofs darum beizubehalten, weil sie so und nicht anders aus den alten Madrigalen der Franzosen und Italiener entstanden ist. Welch ein Werk könnte die Oper seyn! welch ein Werk, wenn man sich gleich Anfangs um die Franzosen und Italiener, und ihre alten Madrigale, und ihre gothischen Begriffe unbekümmert gelassen hätte! welch ein Werk, wenn man noch jetzt die eigenthümliche Welt der Oper, (ich meine hier

weder Götter, noch Feen, noch Sylphen, noch Zaubrer, ich meine die Welt einer edlen und der Gottheit würdigen Imagination), so zu nutzen versuchte, als schon das bloſse Ideal derselben die brüderlichen Genien der Dichtkunst und der Tonkunst dazu einladet.

SCHREIBEN EINES FREUNDES

DURCH DEN

VORSTEHENDEN AUFSATZ VERANLASST.

Sie verlangen, mein Werthester, von mir Bemerkungen und Zusätze zu dem, was Sie vor fünf und vierzig Jahren über die schlechte Einrichtung des italiänischen Singgedichts schrieben. Es ist Ihnen gleich, — sagen Sie — ob diese Bemerkungen mit den Ihrigen übereinstimmen, dafern nur Wahrheit dadurch gefördert wird. Ich will zu mehrerer Erläuterung des Gegenstandes versuchen, was ich vermag, zufrieden, wenn es auch nur Ihren Beifall erhält.

In der Hauptsache bin ich mit Ihnen völlig einverstanden, dafs in den italiänischen Opern die gewöhnlichen Arien mit Ritornellen und Wiederholungen des ersten Satzes und das blofs sprechende oder plaudernde Recitativ heterogene Theile sind, die eine schlechte Komposition ausmachen. Eine andere Frage aber ist, ob diese heterogenen Theile, die doch immer, wie aus dem Nachfolgenden erhellen wird, etwas homogenes an sich tragen, wenn letzteres insonderheit mehr hervorgehoben wird, nicht zu einem schönen Ganzen verbunden werden können. Gluck hat, seitdem Sie jenes schrieben, treffliche Proben von einer solchen bessern Vereinigung der erwähnten verschiedenen Musikformen gemacht, die vielleicht noch vollkommener ausgefallen seyn und bei einigen schätzbaren Musikkennern im Einzelnen weniger Tadel gefunden haben würden, wenn Gluck mit seinem richtigen Gefühl und seinem Kunst-Geschmack tiefere Kenntnifs der

Harmonie, die seiner Erfindungskraft mehr Nahrung gegeben haben würde, verbunden hätte. Doch! ich mufs mich näher erklären, und etwas weiter ausholen, um mich verständlicher zu machen.

Gesang in allgemeiner Bedeutung unterscheidet sich von Rede durch die völlige Bestimmtheit der Töne, durch das Einherschreiten der Stimme in festen, nach einem gewissen System oder Klanggeschlechte abgemessenen Tonpunkten. In der Rede giebt es zwar, so wie im Gesange hohe und tiefe Töne; allein die Töne der Rede haben keine festen Punkte, sind unbestimmt und schwankend, es werden so viele Tonpunkte kurz nach einander berührt, dafs das Ohr sich darüber verwirret und selbst nicht bemerkt, in welcher Region der Tonleiter sich der Redende befindet. Im Gesange dürfen keine andere Töne zum Gehör kommen, als die nach einem gewissen System abgemessenen; dazwischen liegende Tonpunkte werden in der Regel nicht

geduldet, sondern als unrein verworfen; nur in Ansehung des Schleifens oder Hinübergleitens von einem Tonpunkte zum nächsten durch die unendliche Reihe der Zwischentöne, wobei jedoch auf keinem Punkte angehalten werden darf, findet, wenn es zur rechten Zeit angebracht, nicht gemifsbraucht und der Vortrag nicht zum Geheule wird, eine Ausnahme statt: Unerklärbar ist es, dafs Sulzer, der in seiner Theorie der schönen Künste Manches so trefflich entwickelt hat, im Artikel: Gesang, hat sagen können: es sei nichts leichters, als den Unterschied zwischen Gesang und Rede zu fühlen, gleichwohl sehr schwer, ihn zu beschreiben. Dieser Unterschied liegt offenbar in nichts anderem, als in der Bestimmtheit und Unbestimmtheit der Sprachtöne, oder, wenn man lieber will, in ihrer Mefsbarkeit und Unmefsbarkeit gegen einander. *) Dafs

*) Wie Töne gegen einander gemessen werden

hier nicht vom rhytmischen Messen nach Zeit-Länge und Kürze, sondern vom musikalischen nach Höhe und Tiefe der Töne *) die Rede sei, wird jeder begreifen.

können, kann einem jeden, der es noch nicht weifs, durch ein Monochord anschaulich gemacht werden.

*) Man könnte das erste das Zeitmafs, und das andere das Raummafs der Töne nennen, da die Töne und ihr Verhältnifs gegen einander auf dem Monochord einen Raum einnehmen. Jeder Tonpunkt für sich, hat sonst, wie ein mathematischer Punkt keinen Raum, sondern nur einen Ort im Raume. Schon Euklides beschrieb den Ton als einen des (musikalischen) Systems fähigen Ort der Stimme ohne Breite. Eine Breite kann ein Ton nicht haben, weil er sonst andere Tonpunkte mit berühren und solchergestalt aufhören würde, derselbe Punkt zu seyn. Die beiden übrigen Dimensionen des Tons dachte sich Euklides wahrscheinlich so. Man legt dem Ton wegen seiner Ausdehnung eine Länge, und wegen seines Verhältnisses mit andern Tönen eine Höhe oder Tiefe bei. Jene Dimension gehört aber lediglich zum Zeitmafse, und diese zum Raummafse, nicht des einzelnen Tones, sondern des Verhältnisses mehrerer Töne. Wenn von einem

Ein Ton, der keinen festen Punkt hat, kann nicht gegen einen andern gemessen, das heifst sein Verhältnifs zu andern Tönen kann nicht bestimmt werden. In der Rede laufen die Töne so durch einander, dafs fast nie, oder doch gar selten, auch dann noch undeutlich, ein fester Punkt wahrzunehmen ist, worauf der Ton ruhet, und der im Einklange mit einem gewissen musikalischen Ton stehet. Wenn aber auch in der Rede mehrere solcher Töne vorkommen, so wird sie dadurch, besonders wenn diese Töne eine gewisse Ausdehnung bekommen, zwar singend (dem Gesange ähnlich) aber nicht zum Gesange; denn hierzu wird noch besonders erfordert, dafs diese Töne in Verbindung mit einander ein dem Ohre gefälliges nach einem

Tonpunkte die Rede ist, so denkt man nur an den Ort, den er in dem Raum-, oder Linear-Verhältnisse aller möglichen Töne auf dem Monochord einnimmt; wobei man dann nur mit Einer Dimension zu thun hat.

gewissen System geordnetes Verhältnifs unter sich haben. So viel vom Gesange im allgemeinen Sinn und dessen Unterschiede von der Rede.

In besonderer Bedeutung, wenn nur von musikalischen Tönen die Rede ist, unterscheidet man mit Recht Singen und musikalisches Sprechen oder Recitiren, und man nennt daher ein Recitativ, in so fern es eine blofse Übersetzung der gewöhnlichen unmusikalischen Rede in eine musikalische ist, nicht Gesang. Nur wenn das Recitativ nicht mit eben der Geschwindigkeit, als die gewöhnliche Rede, vorgetragen wird, wenn es sich zum leidenschaftlichen Ausdruck, zur Sprache der Empfindung erhebt, und aus dieser Ursache die Töne mehr gedehnt und in die Länge gezogen, oder wenn zu einzelnen Silben mehrere Töne gebraucht werden, nähert es sich dem Gesange und wird Gesang. Sonach besteht die Eigenschaft des Gesanges im Gegensatz mit einem blofsen unlei-

denschaftlichen Recitativ in der Ausdehnung der Wort-Silben über die Gränzen der gewöhnlichen Rede, durch Verlängerung ihrer Tonzeit vermittelst der Anhaltung einzelner oder einer Folge mehrerer Töne.

Von den Eigenschaften des Gesanges ist aber der Zweck des Singens, oder der Grund, warum gesungen wird, zu unterscheiden. Dieser kann kein anderer seyn, als mit den Worten, die an und für sich nur Bezeichnungen der Begriffe sind, einen Ausdruck der Empfindung zu verbinden, oder sie singend so vorzutragen, dafs zugleich mit ihnen unsere Empfindungen herausströmen, selbige also, wie Sie so schön und richtig sagen, in Tongemälde der Empfindung zu verwandeln. Die gewöhnliche Rede vermag diefs schon, besonders wenn sie mit einer sonoren und modulirenden oder dem Gesange sich nähernden Stimme vorgetragen wird, in etwas, doch bei weitem nicht so stark und so herz-

rührend, als die musikalische. Zu den Tongemälden der Empfindungen sind aber nicht blofs musikalische Aufserungen gewisser innerer Gemüthsbewegungen und Leidenschaften zu zählen, sondern auch musikalische Darstellungen äufserer sichtbarer oder hörbarer Gegenstände, in so fern sie auf unsere Empfindungen wirken. Solche musikalische Malereien, wie man sie gewöhnlich nennt, um sie von unmittelbaren Ausdrücken innerer Empfindungen zu unterscheiden, müssen jedoch von der Art seyn, dafs sie fähig sind, die Einbildungskraft mit dem Bilde des Aufsern zu beschäftigen und so eine gewisse Stimmung des Gemüths, ein mit der Gemüthsbewegung, in welches das Anschauen oder Anhören des Aufsern zu versetzen pflegt, sympathesirendes Gefühl hervorzubringen. Wie dieses zu machen sei, haben mit richtigem Gefühl und Geschmack begabte Meister der Tonkunst wohl gewufst, andere sind bei ihrer Bemühung, so etwas zu

wirken, in Spielereien und ungereimte Nachahmungen gerathen. In dem von Luther selbst gesetzten Choral zu seinem Liede: Vom Himmel hoch u. s. w. wird durch blofs melodische Choraltöne die Einbildungskraft mit dem Bilde eines himmlischen Boten, der mit einer Herolds-Stimme die grofse neue Mähr verkündigt, erfullet, welches jeder, der nur einige Empfänglichkeit für einfache Schönheiten der Musik besitzt, und dessen Gefühl nicht durch neue Künsteleien verdorben ist, leicht zugeben wird.

Ausdruck der Empfindung, wie er durch blofses Sprechen nicht erreicht wird, ist demnach ohne alle Widerrede Hauptzweck der Musik. Nebenzweck ist Belustigung des Gehörsinns durch reine mannichfaltige Harmonieen, schöne melodische Gränzen und gut gewählte Rhytmen: dieser Nebenzweck mufs aber dem Hauptzweck nicht entgegen stehen, sondern vielmehr ihn dadurch, dafs er die Aufmerk-

samkeit des Hörenden erregt und unterhält, unterstützen. Darin fehlen so manche Tonsetzer, dafs sie diesen untergeordneten Zweck zum Hauptzwecke machen. Wenn ihnen auch defsfalls von der Menge Beifall zuströmt: so kann doch eine gesunde Kritik nicht mit zustimmen.

Ob unsere heutige harmonische Musik die Eigenschaft besitze, Empfindungen und Gemüthsbewegungen so deutlich sprechen zu lassen, wie die ältere blofs melodische, darüber kann noch viel gestritten werden, ehe sich etwas gewisses ausmachen läfst. Von der Musik der Griechen wissen wir zu wenig, wenn uns gleich ihre Bestandtheile umständlich genug beschrieben sind. Indessen müssen wir nach den Zeugnissen so mancher Schriftsteller glauben, dafs sie von erstaunender Wirkung gewesen seyn müsse. Aus dem, was von musikalischen Schriftstellern uns überliefert worden, läfst es sich freilich schwer beurtheilen, wie dieses möglich gewesen seyn könne. An

dem, was wir jetzt Harmonie nennen, und eigentlich, um es mit dem, was die Alten so nannten, nicht zu verwechseln, Kontrapunkt nennen sollten, hat es ihnen gänzlich gefehlt. Ihre Harmonie bestand in einem, nicht wie die unsrige nach Oktaven-, sondern nach Quarten-Folgen oder Tetrachorden geordneten musikalischen System, wonach konsonirende und dissonirende Intervalle nicht harmonisch oder gleichzeitig, sondern blofs melodisch mit einander durchwebt waren. Von den vier Tönen eines Tetrachords waren bei den Griechen der erste und vierte, die das Verhältnifs einer reinen Quarte hatten, konsonirend und blieben in jedem Klanggeschlechte, dem enharmonischen, chromatischen und diatonischen, (wovon uns nur das mit chromatischen Tönen untermischte diatonische übrig geblieben ist) auf derselben Stelle; sie hiefsen daher unbeweglich. Die dazwischen liegenden beiden Töne veränderten sich nach der Verschiedenheit des Klang-

geschlechts, und wurden daher beweglich genannt. Zu den konsonirenden Intervallen gehörten bei den Griechen die Quarte, Quinte und Oktave und die oberhalb der Oktave liegenden gleichen Tonverhältnisse. Ohne solche konsonirende Intervalle, welche die dissonirenden Töne, wie das noch in unserer heutigen Tonleiter der Fall ist, begränzen, und in welche nach unserm kontrapunktischen System alle Dissonanzen aufgelöset werden müssen, wäre keine Melodie möglich gewesen. Es wird daher begreiflich, wie die Alten kon- und dissonirende Töne unterschieden und doch vom Kontrapunkt oder der gleichzeitigen Vereinigung der Töne keinen Gebrauch machten. Sonderbar ist es freilich, dafs die Griechen alle Tonverhältnisse, die innerhalb der Quarte lagen, mithin auch die grofse Terz (*ditonum*), und die kleine Terz (*triemitonum*) für dissonirend gehalten haben. *) Indessen läfst es sich aus

*) „Wir moduliren durch viele Intervalle, sagt

ihrem Tonsystem gar wohl erklären, weil darin nur an eine zweckmäfsige Folge, keinesweges aber an einen Zusammenklang verschiedener Tonpunkte, an das, was wir jetzt Harmonie nennen, gedacht ward; denn wenn in den Chören Männer-Stimmen im Einklange und Weiber-Stimmen in Oktaven sich hören liefsen; so war diefs eine blofse Folge zusammenstimmender gleichartiger Töne, was wir jetzt *Unisono* nennen. Dafs die Musik der Griechen, des Mangels unserer Harmonie oder des Kontrapunkts ungeachtet, reicher an Mitteln, als die unsrige, gewesen seyn müsse, um Empfindungen auszudrücken, läfst sich aus der gröfsern Menge der Tonpunkte, wovon sie nach Verschiedenheit der drei Klanggeschlechter und der Oktaven-Formen, oder Gattungen, wor-

Aristoxen, die kleiner sind, als die Quarte; sie sind aber alle dissonirend." Euklid rechnet die grofse und kleine Terze ausdrücklich zu den Dissonanzen.

aus sich dreizehn bis funfzehn Tonarten bildeten, *) aus den Mutationen, wodurch

*) Dafs die Tonarten der Alten nicht blofs, wie einige glauben, durch Höhe und Tiefe unterschieden waren, welches in ihrer Wirkung keine Veränderung gemacht haben würde, sondern dafs sie sich wirklich durch die Oktaven-Formen bildeten, dürfte wohl, besonders nach dem, was wir beim Aristides S. 17 und 18 der Meibomischen Ausgabe lesen, kaum einem Zweifel unterworfen seyn. Hier wird ausdrücklich gesagt, dafs die ältern Musiker die daselbst benannten sieben Tonarten mit einem von den sieben Tönen in der Oktave des diatonischen Klanggeschlechts angefangen haben. Einen noch stärkern Beweis, der allen Zweifel aufhebt, giebt uns Euklid beim Meibom S. 25, wenn er die Oktave von unserm H zum h mipolydisch, die von C zu c lydisch, die von D zu d phrygisch, die von E zu e dorisch, die von F zu f hypolidisch, die von G zu g hypophrygisch, und die von A zu a hypodorisch nennt. Was die Oktaven-Formen, welche aus der verschiedenen Lage der beiden halben Töne in jedem Oktaven-Umfange entstanden, für melodische Veränderungen hervorgebracht haben, kann man noch jetzt gewahr werden, wenn man die durch

sie zuweilen von einem Klanggeschlecht in das andere, von einer Tonart in die

die veränderte Lage jener halben Töne verschiedene Tonreihe der Oktaven des diatonischen Klanggeschlechts durchsingt, wenn man nämlich von C zu c, von D zu d u. s. w. singt, ohne die sogenannten halben oder chromatischen Töne Cis, Dis u. s. f. zu berühren. Jede dieser sieben Oktaven-Formen hat ihren besondern melodischen Charakter, wie es schon die auf ähnliche Weise gebildeten drei Quarten-, vier Quinten- und fünf Septen-Formen haben. Wahrscheinlich hatte die Musik der Griechen, so wie unsre neuere, einen Hauptton, womit man anfing und schloſs, und das Verhältniſs, worin dieser Hauptton, der die Oktaven-Form angab, zu den übrigen Tönen in den drei Klanggeschlechtern stand, brachte die groſse Verschiedenheit in den melodischen Gängen jeder Tonart zu Wege. Im chromatischen und enharmonischen Klanggeschlechte trat das sogenannte Dichte, womit man die drei ersten nahe an einander liegenden Töne eines Tetrachords benannte, an die Stelle der halben Töne im diatonischen Geschlechte. Daſs die Tonarten der Griechen durch die Oktaven-Formen bestimmt worden seien, geben auch die auf ganz ähnliche Art gebildeten zwölf Tonarten der neuern

andere übergingen, aus der genauen Verwebung ihrer sogenannten Harmonik mit der metrischen oder rhytmischen Bewegungskunst, nämlich mit der Verskunst, womit auch zuweilen die Tonkunst verbunden ward, wohl vermuthen. Nachempfinden würden wir aber den Griechen schwerlich können, wenn auch ein Timotheus aus dem Grabe aufstände und alle ehemalige Schönheiten seiner Kunst vor uns entwikkelte, „für uns, würden wir ihm sagen, ist deine Kunst nicht mehr, die Viertels- und Drittels-Töne zum Gehör bringt, und sogar in der Ausübung einen Drei-Viertels-Ton in zwei gleiche Hälften zu theilen weifs. *) Unser Fassungs-Vermögen

Zeiten zu erkennen, die gewifs aus dem diatonischen Klanggeschlechte der Griechen abstammen, wiewohl sich diese Abstammung, wegen der grofsen Verschiedenheit in den Benennungen der griechischen Tonarten, durch keinen Stammbaum darthun läfst.

*) Dafs das Letztere wirklich in einer von den drei Arten des chromatischen Klanggeschlechts der

übersteigt dieſs, die metrischen und rhythmischen Schönheiten eures mit der Tonkunst innigst verwebten Versbaues, den musikalisch vollkommnen Vortrag der Buchstaben, Silben, Wörter und Redensarten

Fall war, ist aus den musikalischen Schriftstellern der Alten zu ersehen. Hieraus scheint zu erhellen, daſs die Griechen, um solche Tonpunkte deutlich wahrzunehmen, ein weit feineres und gebildeteres Ohr gehabt haben müssen, als das unsrige: und warum sollte man dieſs auch nicht annehmen können, da Angewöhnung und Übung sehr viel vermag, welches wir an unsern Stimmern wahrnehmen, welche den Unterschied zwischen einer reinen und unterschwebenden Quinte, der einen so ungemein kleinen Theil des Tons ausmacht, daſs er bei der Ausübung eines Tonstück's gar nicht bemerkt wird, fühlen müssen, um die Teperatur eines Instruments gleich schwebend zu machen. Erinnert braucht hier wohl kaum zu werden, daſs in unserer Sprache das Wort Ton in dreierlei Bedeutung, nämlich als Tonpunkt, als Ton-Intervall und als Tonart vorkommt. Die zweite Bedeutung findet statt, wenn von halben Viertels- und Drittels-Tönen die Rede ist.

eurer Sprache können wir nicht so fühlen, wie ihr. Gewifs gehören ehemalige griechische Sitten unter einem griechischen Himmel, genaue Kenntnifs der griechischen Sprache, Angewöhnung, lange Übung, und was das allerschwerste seyn wird, eine völlige Entwöhnung von dem, was das kontrapunktische System der neuen Musik in uns gepflanzt hat, dazu, um deine Kunst völlig zu verstehen und unsere Empfindungen dadurch beherrschen zu lassen." In der That sind wir schon durch unser itziges harmonisches Musik-System zu verwöhnt, als dafs wir einen Tonpunkt, der nicht in dieses System hineinpafst, für musikalisch halten könnten. Unser Kontrapunkt *) hat die alten Tonarten, auch

*) Für Unkundige darf es nur gesagt werden, dafs darunter die gleichzeitige Vereinigung verschiedener Töne und melodischer Gange, das, was man jetzt Harmonie nennt, zu verstehen ist, welche defswegen Kontrapunkt heifst, weil die musikalischen Noten seit Guido Aretins Zeit durch

selbst die zwölfe, welche noch im siebzehnten Jahrhundert üblich waren und gewissermafsen als Überbleibsel der griechischen Musik angesehen werden können, dergestalt verdrängt, dafs man jetzt die verschiedenen Wirkungen, welche man ehemals diesen nunmehr kaum den Namen nach bekannten Tonarten zuschrieb, und die selbst unser Luther fühlte, wie aus seinen Aufserungen erhellet *), für leere

bloße Punkte auf und zwischen Linien angedeutet wurden; daher das Hinzufügen von Noten unterhalb oder oberhalb eines musikalischen Satzes Kontrapunktiren genannt ward.

*) Was Luther für ein gefühlvoller Kenner und Liebhaber der Musik war, beschreibt uns der zu seiner Zeit lebende Kapellmeister Johann Walther, dessen Schrift Michael Pratorius dem zweiten Theil seines *sintagmatis musici* beigefügt hat: „Er habe," sagt derselbe, „manche liebe Stunde mit Luthern gesungen, und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geiste ward, dafs er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden," und weiterhin: „Luther

Einbildung hält. So wandelt sich in der Welt Alles, auch unsere

habe mit ihm und dem Sangmeister Konrad Rupff von den Choral-Noten und Art der acht Töne (welche Kirchentöne genannt wurden, und so lange, bis noch vier Tonarten hinzukamen, allein gebräuchlich waren,) Unterredung gehalten, und habe er von ihm selbst die Choral-Noten *octavi toni* der Epistel zugeeignet, und *sextum tonum* dem Evangelio zugeordnet, und also gesprochen: Christus ist ein freundlicher Herr und seine Reden sind lieblich, darum wollen wir *sextum tonum* zum Evangelio nehmen, und weil St. Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir *octavum tonum* zur Epistel nehmen. Luther habe auch die Noten zu den Episteln und Evangelien selbst gemacht, ihm vorgesungen und sein Bedenken darüber hören wollen." — Wer kann noch jetzt das Charakteristische der zwölf Tonarten, das in ältern musikalischen Lehrbüchern bezeichnet wird, fassen und fühlen? Wer wollte aber alles für bloße Einbildung erklären, was unserer verwöhnten Fassungskraft nicht gemäfs ist? Unser Kontrapunkt hat sicher die Aufmerksamkeit auf die in der verschiedenen Lage des *mi fa*, oder der beiden halben

individuelle sowohl als die ganzen Völkern gemeinsame Empfindungs-Weise, gleich dem Modegeschmack, und so reifst der Strom der Zeit ehemals hochgeachtete und tief gefühlte Schönheiten der Kunst mit hinweg.

Denken Sie aber ja nicht, dafs ich in der Vermuthung, der unmittelbar auf die Empfindung wirkende, blofs melodische Gesang könne wohl durch die Störungen des Kontrapunkts von seiner Stärke und Kraft etwas verloren haben, den Kontrapunkt geringschätze oder gar ihn mit Rousseau für eine gothische und barbarische Erfin-

Töne einer Oktave gegen den Hauptton sich gründenden melodischen Eigenschaften jener zwölf Tonarten, welche schon üblich waren, ehe an Kontrapunktiren gedacht ward, unterdrückt, und unser Gefühl dafür abgestumpft. In mancher Hinsicht würde es unsern heutigen Kontrapunktisten sehr nützlich seyn, wenn sie sich mit diesen alten Tonarten genau bekannt machten.

dung halte. Sicher hat der Kontrapunkt die Musik mit neuen Schönheiten bereichert, wovon die Alten nichts wufsten. Er hat etwas Grofses, Erhabenes und auf unsere Empfindungen stark Wirkendes anderer Art in die Musik hinein gebracht, welches durch bloſse Melodie nicht erreicht werden konnte: dieſs besteht in dem vielstimmigen Gesange, wenn nämlich von Mehreren zu gleicher Zeit verschiedene melodische Sätze, die nicht im Einklange stehen, gleichsam mit aller Freiheit und ohne anscheinende Rücksicht auf den Mitsingenden vorgetragen und doch alle die verschiedenen Stimmen, als geschähe es von selbst, durch Harmonie mit einander vereinigt werden. Da bei allem, was in der Welt gut, edel und schön heifst, eine gewisse Vereinigung des Mannichfaltigen zum Grunde liegt, da kein Kunstwerk ohne eine solche Einheit des Mannichfaltigen schön genannt werden kann: so mufs eine für den Sinn des Gehörs durch die

Kunst bewirkte Vereinigung vieler verschiedener Stimmen, wenn anders zweckmäfsig damit verfahren wird, nothwendig mit zu den gröfsten Kunstwerken zu zählen seyn. Zweckmäfsig wird nur dann verfahren, wenn keine Stimme die andere verdunkelt, sondern alle zu dem, was auf die Empfindung gewirkt werden soll, mit der gehörigen Deutlichkeit, ohne sich in einander zu verwirren, beitragen: diefs kann vornämlich nur durch Tonsetzer von Genie erreicht werden, die es verstehen, einen zweckmäfsig erfundenen musikalischen Satz, oder ein Thema nach den Regeln der Kunst zu bearbeiten, und dadurch Einheit in die Vielstimmigkeit zu bringen, die den Mangel dieser Fähigkeit nicht durch eine geschmack- und kunstlose Zusammensetzung unähnlicher Melodieen, wovon jede für sich die Aufmerksamkeit erregt, und dadurch den Eindruck des Ganzen hindert, zu ersetzen suchen; die, wie die Händel, die Bache, die Graune und

andere grofse Tonkünstler es waren, zugleich mit den Künsten des Kontrapunkts, den kanonischen Nachahmungen, den harmonischen und melodischen Umkehrungen u. s. w. völlig vertraut und darin geübt sind. Es gereicht gewifs nicht zur Aufnahme der Musik, dafs man zu unsern Zeiten dieser Künste, als wären es blofs schwere und unnütze Künsteleien, entbehren zu können glaubt, und es für hinreichend hält, was in der That auch viel leichter ist, wenn man seine Zuhörer durch nach Willkühr in einander verwebte Melodieen, sie mögen sich zu einander schikken oder nicht, belustigt, und einen harmonischen Wirwarr von Tönen ohne Zweck und Einheit zusammen bringt, woran nur allenfalls derjenige, der an dem Vortrage mit Theil nimmt, und seine Geschicklichkeit zeigen kann, Vergnügen findet, der Zuhörer aber kalt bleibt, der etwas nicht blofs fürs Ohr, sondern auch für seine Empfindungen haben will, der ein schönes,

nach einem gewissen Thema geordnetes, auf Ausdruck der Empfindungen berechnetes, von allen nicht dahin abzielenden Tönen und Melodieen, wären sie auch noch so schön klingend, befreietes Ganze liebt.

Doch ich lenke wieder auf unsere Materie ein, wiewohl meine Abschweifung nicht so grofs seyn möchte, als sie vielleicht scheint.

Völlig mit Ihnen einverstanden, dafs das ohne alle Empfindung und Leidenschaft blofs musikalisch-sprechende italiänische Recitativ nie einigen Werth haben kann, weil es dem Zwecke des Singens gar nicht zusagt, spreche ich mit Ihnen das Verbannungsurtheil darüber aus. Dann verlange ich aber auch, dafs der Verfasser eines Sing-Gedichts ohne Unterlafs für einen Stoff Sorge trage, der geschickt ist, durch musikalische Töne verstärkt, auf die Empfindung zu wirken. Wie diefs zu machen sei, hängt von dem Genius, der Erfindungskraft und der Musikkenntnifs

des Dichters ab. Sehr schwer dürfte es doch wohl nicht seyn, so etwas zu leisten; auch würde es gewifs nicht schaden, wenn Opern dadurch kürzer würden, als sie gewöhnlich sind. Es ist immer besser, eine kurze Oper zu hören, als eine, die durch ihre Länge das Gehör ermüdet und die Empfindung abstumpft, oder eine, worin bald natürlich gesprochen, oder musikalisch geplaudert, und bald gesungen, wo man also bald von der wirklichen Welt in eine singende hinein, und von dieser wieder in jene zurück gestofsen wird. Dergleichen widersinnige Kunstwerke können vor dem Richterstuhl einer gesunden Kritik nicht bestehen. Gewissermafsen gehört auch das von Rousseau erfundene Melodram dahin, worin G. Benda durch die Ariadne und durch die Medea so viel leistete: denn obgleich hier nicht mit Sprechen und Singen abgewechselt wird, sondern der Sprache der Empfindung oder der leidenschaftlichen Rede, kurze hierauf

sich beziehende musikalische Sätze gleichsam als Nachklänge der geäufserten Gefühle folgen, so sind doch sprechende Deklamation und Musik ganz heterogene Dinge, es fehlt an einem Vereinigungspunkte; die Aufmerksamkeit des Zuhörers wird getheilt, indem sie bald auf die Kunst des Deklamirenden, bald auf die Kunst der Musik Acht zu haben genöthigt, mithin nicht, wie es doch seyn sollte, an einen und denselben Gegenstand gefesselt wird. Emanuel Bach, von dem man wegen seiner grofsen Gewandtheit in der Harmonie und in der Modulation etwas ganz Vorzügliches in diesem Fache hätte erwarten können, urtheilte eben so, und war daher nicht zu bewegen, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen. Was bedarf auch die Musik einer solchen verkehrten Anwendung? Unsre beiden Tonarten, die uns übrig geblieben sind, haben noch Töne und Intervalle genug, um durch eine empfindungsvolle musikalische Sprache

das Herz zu rühren, wenn nur der Komponist, wie es oft bei sonst sehr geschätzten Männern nicht der Fall ist, gut zu deklamiren weifs, wenn er nämlich die Wort- und Rede-Accente in völlig entsprechende und sie hebende Töne und Tonbewegungen einzukleiden, wenn er zu diesem gut zu moduliren und, wie das nicht selten die Kraft des Ausdrucks erfordert, nach dem Beispiele grofser Meister von einem Ton in den andern geschickt, und ohne dem Ohre wehe zu thun, überzugehen versteht. Dann mufs er aber darauf Verzicht thun, durch blofs gewöhnlichen Singsang und geräuschvolle, die Stimme des Singenden tödtende musikalische Begleitung die Menge anzulocken, mithin sich eines Beifalls zu erfreuen, den er sich selbst als wahrer Künstler nicht geben kann. Um etwas Neues der Kunst Würdiges zu leisten, giebt es gewifs noch viele Wege, vorzüglich auch im Rhytmischen, die noch nicht benutzt worden. So wie

in der Musik manches Schöne und Gute aus der Mode gekommen, das man nie vergessen sollte: so liegt auch in ältern Tonstücken, welche die Überschrift von Tänzen führen, wovon man jetzt kaum den Namen, viel weniger die Bewegung kennet, noch ein rhytmischer Stoff, der vielleicht manchem Komponisten zur Bereicherung der Erfindungskraft dienen könnte. Indessen mufs es dem kunst- talent- und gefühlvollen Tonsetzer ganz allein überlassen werden, woher er seinen Stoff nehmen, und wie er ihn bilden will, um die beabsichtigten Wirkungen hervor zu bringen. Besondere Vorschriften möchten eher schädlich als nützlich seyn, und nur von neuen noch unentdeckten Wegen zurückhalten. Statt derselben dürfte es für Tonsetzer nicht allein, sondern auch für Kunstliebende überhaupt zur Bildung des Geschmacks sehr nützlich seyn, wenn es Jemand unternehmen wollte, eine kritische Beispiel - Sammlung derjenigen Gesänge

oder auch einzelnen Gesang-Stellen alter und neuer Zeiten zu veranstalten, worin besonders wahr und vorzüglich der Ton der Empfindung getroffen ist. Solche Beispiele, welche mehr nützen, als alle Vorschriften, könnten dann nach den Empfindungen, die darin ausgedrückt worden sind, geordnet werden. Der Empfindungen und der innern Seelen-Zustände, die sich durch Töne und Bewegungen äufsern, und also musikalisch dargestellt werden können, giebt es gewifs eine Menge. Um sie aber darzustellen, sind, wie Sie so richtig bemerken, Worte als Resultate ehemaliger Empfindungen, wenn sie diese Empfindungen auch noch so schön beschreiben und mit Bildern oder Gleichnissen ausmalen, nicht hinreichend, sondern die Worte müssen so gestellet und geordnet seyn, dafs zugleich etwas von dem Resultirenden aus der Seele heraus strömet. Der Singende mufs, wenn er singen soll, gewissermafsen in Handlung

gesetzt werden, seine innern Gefühle müssen sich aussprechen, er mufs sie nicht blofs durch Worte malen und beschreiben, denn sonst wirkt er nur auf den Verstand und lafst das Herz leer. In der Regel sind nur diejenigen Gedichte musikalisch, die, wenn sie gut gelesen werden, nicht anders, als mit modulirenden Tönen der Empfindung, gelesen werden können, oder worin sich an die Darstellung des Inhalts eine gewisse Gemüthsstimmung, die durch den musikalischen Ausdruck erhöhet und verstärket werden kann, unmittelbar anknüpft *) Es giebt freilich Ausnahmen,

*) Zur erstern Klasse gehören, nach meinem Urtheile, unter vielen andern z. B. der von Emanuel Bach, mit einem Ausdrucke des Grofsen und Erhabnen, worin ihn und Händel noch fast Niemand übertroffen hat, so herrlich in Musik gesetzte Cramersche Psalm: Wer ist so wurdig, als Du? manche Lob-, Dank- und andere Gesänge unserer Kirche; das Kleistische Lied: Sie fliehet fort u. s. w. das Göthesche: Ach wer bringt die

besonders im Komischen; die Musik mufs aber doch immer im Stande seyn, zu dem richtigen Ausdrucke desjenigen, was gesungen werden soll, ihren Beitrag zu leisten, um es dadurch eindringlicher zu machen; sonst ist es ein blofses Gesinge ohne Zweck, das höchstens nur das Ohr belustigen kann. Dafs in einem Gesange der Ton der Empfindung im Ganzen richtig getroffen wird, hängt von dem Genie, dem richtigen Gefühl und der Erfindungs-

schönen Stunden u. s. w., und die von Mozart so vortrefflich gesetzte Arie der Zauberflöte: Ach ich fühl's sie ist verschwunden u. s. w., die gemeiniglich, vielleicht eben ihrer Schönheit wegen, und weil man jetzt beim Singen nicht mehr fühlen will, weggelassen wird. Zur letztern Klasse rechne ich das auch von Mozart, mit richtigem Ausdruck des Sanften, Ruhigen und Zufriednen komponirte Weissesche Lied: Wie sanft, wie ruhig fühl ich hier u. s. w. Eine mit Kritik und Geschmack unternommene Hinweisung auf mehrere solcher gelungenen Gesangstücke würde der Kunst sehr zuträglich seyn.

kraft des Komponisten ab, der defsfalls durch tiefes Studium seiner Kunst sich mit hinreichendem musikalischen Stoffe versehen mufs; dafs aber die Wort- und Rede-Accente richtig in Tönen ausgedrückt werden, ohne doch die Empfindung des Ganzen zu stören, hängt lediglich davon ab, dafs der Komponist sowohl als der Sänger richtig zu deklamiren verstehen. Der Musiker kann hier von dem Schauspieler und Redner, und diese können auch oft von jenem lernen, wenn er den Ton und die Bewegung der Accente richtig getroffen und durch die Musik verstärkt hat. Die Form des Gesanges ist zuweilen dabei sehr willkührlich; oft aber trägt eine glückliche Auswahl unter mehreren Formen zum Ausdrucke sehr vieles bei. Dafür werden aber Tonsetzer und Sänger sich in Acht zu nehmen haben, dafs sie den Gesang nicht mit überflüssigen und der Empfindung unangemessenen Verzierungen verbrämen. Sehr oft wirket der einfache,

reine, melodische Gesang mehr auf die Empfindung, als alle Auszierungen. Eben so wenig darf der Ausdruck des Gesanges durch die Instrumental-Begleitung verdunkelt werden. Wenn diese letztere mit besondern Zwischenspielen, welche nicht etwan zur Verstärkung des Ausdrucks beitragen, um den Beifall der Zuhörer buhlet und ihre Aufmerksamkeit vom Gesange abzieht, so ist dieſs ein Fehler, der alsdann noch viel weniger geduldet werden kann, wenn die Begleitung so stark und geräuschvoll eingerichtet worden, daſs man den Sänger kaum höret oder doch nicht versteht. Obgleich alles dieses sich aus der Natur der Sache von selbst ergiebt: so ist doch die öftere Erinnerung daran zu unsern Zeiten nicht überflüssig. Wenn man viele neue hochgepriesene Gesangstücke genau untersucht: so wird die Kritik, wenn nicht alles, doch manches verwerfen müssen, worin wider die obigen Regeln gesündigt worden. Es scheint,

dafs die ältern Tonsetzer besser wufsten, was kräftiger musikalischer Ausdruck war, die neueren aber besser verstehen, das Ohr zu belustigen. Letztere richten sich mehr nach dem Geschmacke des Publikums, oder dem Modegeschmacke, als nach den Erfordernissen der Kunst; den Beifall der Menge ziehen sie dem Beifall des Kenners vor. Um nun wieder auf das Singespiel oder die Oper zu kommen, so wird noch ein musikalischer Genius vermifst, der mit richtigem Gefühl und wahrem Kunstsinne, in völligem Einverständnisse mit dem Dichter, der für den musikalischen Stoff zu sorgen hat, die Oper zu dem bildet, was sie eigentlich seyn soll, auch dabei nicht ganz vergifst, das grofse Publikum an sich zu ziehen, und ihm allmälig wahren Kunstsinn einzuflofsen. Gluck hat, so viel es der dichterische Stoff, den er bearbeitete, erlaubte, schon viel geleistet; man folge ihm nach und suche nur seine Mängel zu ersetzen. Sehr wünschens-

werth wäre es, wenn durch gemeinschaftliche Bemühungen der Dichter und Komponisten wieder eine nähere Vereinigung der Dicht- und Ton-Kunst bewirkt werden könnte, die sich immer weiter von einander zu entfernen scheinen.

A. im Sept. 1815.

G — r.

Wegen Entfernung des Verfassers von dem Druckorte haben sich, ausser einigen kleineren Druck- oder Schreibfehlern, die sich leicht aus dem Zusammenhange berichtigen lassen, auch folgende erhebliche eingeschlichen.

Im ersten Bande.

S. 19 Z. 10 anstatt mit Musik lies mit der Musik
— 25 — 6 anst. etwas l. etwa
— 29 — 2 v. u. anst. ausserordentliches l. ausserwesentliches
— 33 — 5 anst. kleinen l. kleineren
— — — 12 anst. weißlich l. wirklich
— 80 — 2 v. u. anst. höflichen l. hasslichen
— 92 — 2 — anst. Carldon l. Cacldon
— 96 — 10 anst. Jarl l. Herzog
— 104 — 8 anst. Siltringa l. Angeley
— 133 — 15 anst. Zurne l. Zürnende
— 145 — letzte Zeile anst. Galliorum l. Galliarum
— 211 — 4 anst. Vorhofe l. Vorhof
— 282 — 15 anst. von l. vom
— 339 — 8 anst. Ehrgelübde l. Ehegelübde
— 353 — 4 anst. Lichten l. Licht's
— — — 7 anst. Bluterde l. Blutende
— 354 — 9 anst. Hocherhabenen l. Hocherhabnen
— 360 — 19 anst. opon l. upon
— 393 — 5 anst. liebesvolle l. liebevolle
— 516 — 5 anst. die l. dir

Im zweiten Bande.

S. 6 Z. 9 anst. Die l. Der
— — — 11 anst. harmlos l. formlos
— 15 — 5 anst. muſs ich l. ich muſs
— 29 — 16 anst. schlug l. schlang
— 85 — 2 v. u. anst. beglücktere l. beglückte
— 86 — 5 anst. da l. doch
— 118 — 2 anst. Laubes l. Laub's
— 153 — 12 anst. gelernt l. gelernet
— 166 — 17 anst. Dem'l. Den
— 189 — 13 anst. skytischen l. scytischen
— 216 — 16 anst. Braut-Revier l. Brust-Revier
— 230 — letzte Zeile l. im Styx! im Styx!
— 245 — 16 anst. sucht l. suchet
— 261 — 2 anst. Von l. Nach

Im dritten Bande.

S. 230 Z. 8 anst. ausdrücklich l. ausdrücklicher
— 240 — 13 anst. consistat l. consistant
— 251 — 1 und überall anst. Shakespeare l. Shakspeare
— 252 lin. ult. anst. Coda l. Cada
— 391 — 4 v. u. anst. Granzen l. Gange
— 394 — 3 v. u. anst. triemitonum l. triemitoniam
— 396 — 9 v. u. anst. mipolydisch l. mixolydisch
— — — 7 v. oben anst. Forme l. Formen
— 398 — 5 anst. Tonkunst l. Tanzkunst